Оррр. 554 h/2,3

<36606083900011

<36606083900011

Bayer. Staatsbibliothek

25 b G

Predigten

von

Friedrich Schleiermacher.

Dritter Band.

Neue Ausgabe.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1835.

Friedrich Schleiermacher's

ſämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Dritter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1835.

Hbl/48/121

Friedrich Schleiermacher's

ſämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Predigten.

Dritter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1835.

Inhaltsverzeichniß

des dritten Bandes.

1831.

Seite

I. Am 2ten Sonnt. nach Trin. Wie jedes einzelne Gemüth in dem Frieden des Erlöſers eine unendliche Fülle der göttlichen Weisheit erkennt. Ueber Joh. 14, 27. 1

II. Am 4ten Sonnt. nach Trin. Daß wir uns mit der Plage künftiger Zeiten nicht ſollen voreilig beläſtigen. Ueber Matth. 6, 34. 11

III. Am 6ten Sonnt. nach Trin. Die Vorſchrift des Apoſtels, Freuet euch mit den fröhlichen und weinet mit den weinenden. Ueber Röm. 12, 15. 21

IV. Am 8ten Sonnt. nach Trin. Ueber das Verbot des Richtens. Ueber Matth. 7, 1. 32

V. Am 10ten Sonnt. nach Trin. Was für einen Werth hat die Rede des Herrn, Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, für uns. Ueber Matth. 7, 6. 44

VI. Am 12ten Sonnt. nach Trin. Was der Herr über unſre Bitten und über die göttliche Gewährung uns lehrt in den Worten Matth. 7, 9—11. 56

Seite

VII. Am 14ten Sonnt. nach Trin. Welches ſind die Verheißungen, welche die Gottſeligkeit hat für dieſes Leben? Ueber 1 Tim. 4, 8. 68

VIII. Am 16ten Sonnt. nach Trin. Die eigenthümliche Beſchaffenheit der Vorſchrift des Herrn, Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen! Ueber Matth. 7, 12. . 80

IX. Am 20ſten Sonnt. nach Trin. Ueber die Ablehnung der göttlichen Einladung und die Fehler der einladenden. Ueber Luk. 14,18 flgd. 92

X. Am 24ſten Sonnt. nach Trin. Das eigenthümliche in dem Verhältniß des Herrn zu ſeinen Jüngern, daß ſie ſeine Freunde ſind grade wegen ihres Gehorſams. Ueber Joh. 15, 14. . . . 107

XI. Am 3ten Sonnt. des Advents. Wie der Erlöſer derjenige iſt, um deſſentwillen auch wir von Gott geliebt werden. Ueb. Joh. 16, 27. 121

XII. Am erſten Weihnachtstage. Die erſte Erſcheinung des Erlöſers als die Verkündigung einer Freude, die allen Menſchen bevorſteht. Ueber Luk. 2, 10. 11. 132

1832.

XIII. Am Neujahrstage. Der Ausſpruch, daß wir dem Herrn leben oder ſterben, betrachtet als unſer Wahlſpruch bei dem Eintritt in dieſes neue Jahr unſers Lebens. Ueber Röm. 14, 7. 8. . . 143

XIV. Am 2ten Sonnt. nach Epiph. Wie ſich das Verhältniß zwiſchen dem Erlöſer und ſeinem Jünger Nathanael geſtaltete. Ueber Joh. 1, 47—51. 156

XV. Am. 4ten Sonnt. nach Epiph. Das Geſpräch Chriſti mit der Samariterin nach ſeinem eigentlichen Inhalt und der Belehrung Chriſti, die darin liegt. Ueber Joh. 4, 25. 26. . . . 169

XVI. Am 6ten Sonnt. nach Epiph. Wie durch unſern Herrn und Erlöſer die Werke Gottes an dem blindgebornen ſind offenbar geworden. Ueber Joh. 9, 35—38. 181

XVII. Am Sonnt. Sexageſimä. In welchem Sinn der Erlöſer ſich dem Zachäus anbot. Ueber Luk. 19, 5. 195

XVIII. Am 1ſten Sonnt. in der Faſten, Invoc. Der göttliche Rathſchluß über das Leiden und den Tod des Erlöſers in dem Zuſammenhange mit ſeiner Herrlichkeit. Ueber Luk. 24, 25. 26. . 207

XIX. Am 4ten Sonnt. in der Faſten, Lätare. Von der Einſamkeit des Erlöſers bei ſeinem Leiden. Ueber Joh. 16, 32. . . 220

XX. Am 5ten Sonnt. in der Faſten, Judica. Wie die Ermunterung des Erlöſers, daß ſeine Jünger ſollten getroſt ſein, unerachtet ſie

Seite

würden Noth haben in der Welt, mit ſeinem Leiden und Tode zuſammenhange. Ueber Joh. 16, 33. 229

XXI. Am Charfreitage. Der Tod Chriſti als die höchſte Verherrlichung der Liebe Gottes zu uns. Ueber Röm. 5, 7. 8. . . 242

XXII. Am zweiten Oſtertage. Daß unſer neues geiſtiges Leben dem Leben der Auferſtehung des Herrn auch in dem geheimnißvollen und unerforſchlichen deſſelben ähnlich ſei. Ueber Luk. 24, 1—3. 253

XXIII. Am 2ten Sonnt. nach Oſtern. Was für einen Gewinn wir von der rechten Betrachtung des Erlöſers haben ſollen und können. Ueber Joh. 14, 9. 256

XXIV. Am 6ten Sonnt. n. Oſtern. Wie bei der Wahl eines zwölften Apoſtels das beſte der Kirche iſt wahrgenommen worden. Ueber Apoſtelgeſch. 1, 21 u. 22. 276

XXV. Am 1ſten Sonnt. Trinitatis. Daß wir den Rath Gamaliel's in Beziehung auf die Apoſtel des Herrn in allen ähnlichen Fällen zu befolgen haben. Ueber Apoſtelgeſch. 5, 38 u. 39. . . 289

XXVI. Am 3ten Sonnt. Trin. Auf welche Art und Weiſe innerhalb der chriſtlichen Kirche Verbeſſerungen in menſchlichen Dingen zu Stande kommen. Ueber Apoſtelgeſch. 6, 1—5. . . . 303

XXVII. Am 5ten Sonnt. Trin. Die Bitte des Stephanus in ihren verſchiedenen Beziehungen. Ueber Apoſtelgeſch. 7, 50. . . 315

XXVIII. Am 7ten Sonnt. Trin. Ein Beiſpiel von der Art, wie ſich das Evangelium in den erſten Zeiten der Chriſtenheit verbreitet hat. Ueber Agoſtelgeſch. 8, 36. 38. 326

XXIX. Am 9ten Sonnt. Trin. Warnung, nicht gegen die das ganze bewegende Macht angehn zu wollen. Ueber Apoſtelgeſch. 9, 5. . 338

XXX. Am 11ten Sonnt. Trin. Von dem Zuſammenhange zwiſchen Gebet und Almoſen des Cornelius und ſeiner Berufung zum Evangelium. Ueber Apoſtelgeſch. 10, 31. 351

XXXI. Am 13ten Sonnt. Trin. Die Rechtfertigung des Apoſtels Petrus vor den Chriſten über die Taufe heidniſcher Menſchen. Ueb. Apoſtelgeſch. 11, 17. 364

XXXII. Am Erntefeſte. Wie wir den Gegenſtand der Erntefeier in Uebereinſtimmung bringen können mit dem Verbot des Erlöſers nicht zu ſorgen? Ueber Matth. 6, 31. 376

XXXIII. Am 17ten Sonnt. Trin. Von derjenigen Hülfsleiſtung in der Noth, welche von dem Bewußtſein der chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeht. Ueber Apoſtelgeſch. 11, 27—30. 389

XXXIV. Am 19ten Sonnt. Trin. Ueber die Erzählung vom Tode des Herodes. Apoſtelgeſch. 12, 19—23. 400

Seite

XXXV. Am 21ſten Sonnt. Trin. Was dem Chriſten geziemt in Beziehung auf das wunderbare, was nicht aus der Kraft des Glaubens hervorgeht und nicht mit demſelben zuſammenhängt. Ueber Apoſtelgeſch. 16, 16—18. 414

XXXVI. Am 2ten Sonnt. des Advents. Daß die Gleichheit des Erlöſers mit uns und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unzertrennlich mit einander verbunden, ja eins iſt und daſſelbe. Ueber Ebr. 4, 15. 427

1833.

XXXVII. Am Neujahrstage. Die einzigen und weſentlichen Bedingungen, unter denen wir uns eines ungeſtörten Fortſchreitens in unſerm kirchlichen und bürgerlichen Leben erfreuen können. Ueber Röm. 15, 1—3. 436

XXXVIII. Am 1ſten Sonnt. nach Epiph. Ueber die Wunder des Erlöſers. Ueber Apoſtelgeſch. 2, 22. 448

XXXIX. Am 3ten Sonnt. n. Epiph. Die Predigt von Chriſto, eine Predigt von dem Frieden. Ueber Apoſtelgeſch. 10, 36. . . 459

XL. Am 4ten Sonnt. n. Epiph. Wie durch die Liebe des Erlöſers zu uns auch ſchon unſre brüderliche Gemeinſchaft unter einander gegründet wurde und erhalten bleibt. Ueber Joh. 13, 34. . 470

XLI. Am Sonnt. Invocavit. Was das Leiden des Erlöſers war in ſeinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über ſein Volk, in Beziehung auf ſeine Gefangennehmung. Ueber Luk. 22, 49—53. 483

XLII. Am Sonnt. Oculi. Was das Leiden des Erlöſers war in Beziehung auf ſein Bekenntniß unter Pontio Pilato. Ueb. 1 Tim. 6, 13. 496

XLIII. Am Sonnt. Judica. Was das Leiden des Erlöſers war in Beziehung auf das über ihn geſprochene Urtheil des Todes. Ueb. Apoſtelgeſch. 2, 23. 512

XLIV. Am Charfreitag. Die Wirkungen des Todes Jeſu Chriſti, in ſofern derſelbige das Werk ſeines Gehorſams war. Ueber Röm. 5, 19. 524

XLV. Am 2ten Sonnt. n. Oſtern. Wie die Jünger des Herrn zum Zurückſehen auf die Zeit, welche ſie hinter ſich hatten, angeregt wurden. Ueber Joh. 21, 2—8. 537

XLVI. Am Buß- und Bettage. Wie wir den Zuſtand unſrer Angelegenheiten nach dem Geiſt, den uns Gott gegeben oder nicht gegeben hat, zu beurtheilen haben. Ueber 2 Timoth. 1, 6. . . 550

XLVII. Am 5ten Sonnt. nach Oſtern. Der Auftrag des Herrn an

Seite

ſeine Jünger im Zuſammenhang mit dem Wunſche, den er voran⸗ſchickt. Ueber Joh. 20, 21. 563

XLVIII. Am Sonnt. vor Pfingſten. Worauf es überall bei einer rich⸗tigen Entwikkelung der Einrichtungen in der chriſtlichen Kirche an⸗kommt. Ueber Apoſtelgeſch. 1, 21, 22. 574

XLIX. Am 2ten Pfingſttage. Die einzelnen, wie die geſammte Ge⸗meine des Herrn, ein Tempel Gottes. Ueber 1 Kor. 3, 16. . 587

L. Am 1ſten Sonnt. Trinitatis. Die Vorſchrift des Erlöſers, daß um ſein Jünger zu ſein der Menſch ſich ſelbſt verläugnen und ſein Kreuz auf ſich nehmen müſſe. Ueber Matth. 16, 24. . 600

LI. Am 3ten Sonnt. n. Trin. Von der Regel unſers Erlöſers über die Liebe. Ueber Luk. 6, 32—35. 615

LII. Am 5ten Sonnt. nach Trin. Ueber das Verhältniß des Reich⸗thums zum Reiche Gottes. Ueber Luk. 18, 24—27. . . 627

LIII. Am 7ten Sonnt. n. Trin. Von dem verſchiedenen Verhältniſſe der Menſchen zu dem Erlöſer. Ueber Luk. 11, 23. . . . 641

LIV. Am 9ten Sonnt. n. Trin. Wie es eigentlich ſtehe um die Kraft des Glaubens, welche der Erlöſer Matth. 17, 20 beſchreibt. . 654

LV. Am 19ten Sonnt. n. Trin. Was für eine Bewandniß es hat mit der Selbſterniedrigung und dem Erhöhtwerden des Chriſten. Ueber Matth. 23, 12. 665

LVI. Am 21ſten Sonnt. n. Trin. Ueber den wahren Gehalt der Worte des Herrn, Bittet, ſo wird euch gegeben. Ueber Luk. 11, 8. 9. 677

LVII. Am 23ſten Sonnt. n. Trin. Ueber den Sinn des ſtrengen Wortes des Erlöſers, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben von jedem unnützen Worte, das ſie geredet haben. Ueber Matth. 12, 36. 689

LVIII. Am Todtenfeſte. Was in den Worten der Schrift, Siehe, wir preiſen ſelig die erduldet haben, das allgemein gültige ſei für uns und für alle künftigen Zeiten. Ueber Jak. 5, 11. . . . 700

LIX. Am 2ten Sonnt. des Advents. Die Beſchränkung in der Wirk⸗ſamkeit unſers Erlöſers ſelbſt, und die größere Freiheit und Aus⸗dehnung in der Wirkſamkeit ſeiner Jünger. Ueb. Röm. 15, 8. 9. 712

LX. Am 4ten Sonnt. des Advents. Ueber das Zeugniß des Johan⸗nes, daß er ſich die Stimme eines Predigers in der Wüſte nennt, und daß er zeugt von dem Erlöſer als einem unbekannten. Ueber Joh. 1, 23—27. 724

LXI. Am 2ten Weihnachtstage. Wie genau unſre feſtliche Weihnachts⸗freude damit zuſammenhängt, daß der Glaube, daß Jeſus Gottes Sohn iſt, der Sieg iſt, der die Welt überwindet. Ueber 1 Joh. 5, 5. 738

Seite

1834.

LXII. Am Neujahrstage. Der Inhalt des Grußes des Erlöſers, Friede ſei mit euch! in Beziehung auf unſer ganzes mannigfaltiges Leben. Ueber Joh. 20, 19. 752

LXIII. Am 1ſten Sonnt. nach Epiph. Welches Verhältniß der Erlöſer vorausſeze zwiſchen der Liebe zu Gott von ganzer Seele und der Liebe zu dem nächſten als uns ſelbſt. Ueb. Mark. 12, 28—34. 765

LXIV. Am Sonnt. Septuageſimä. Ermahnung und Lehre des Herrn in Beziehung der natürlichen Richtung des Menſchen auf die uns verborgene Zukunft. Ueber Mark. 13, 14—37. . . . 779

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 30, 1—4. 689.

Text. Joh. 14, 27.

Meinen Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

M. a. Fr. Das Wort, deſſen ſich der Erlöſer hier gegen ſeine Jünger bedient, hat für uns einen zwiefachen Sinn. Es ruft uns einen Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft ins Gedächtniß, den wir alle immer ſehnlich zurükkwünſchen, wenn er geſtört worden iſt, von welchem wir allein die gemeinſame Zufriedenheit und gedeihliche Entwikklung aller Verhältniſſe erwarten. Aber es hat auch einen andern Sinn; denn wir kennen alle aus der Erfahrung unſeres Lebens die innere Zwietracht des Menſchen in ſich ſelbſt, und ihr gegenüber einen freilich für uns größtentheils oft unterbrochenen ſelten vollkommenen Frieden des Herzens. Den erſten konnte der Erlöſer ſeinen Jüngern nicht verheißen; in dieſer Beziehung hat er geſagt, Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, ſondern das Schwert! *) Er hatte es ihnen vorher geſagt, und konnte ihnen nichts anderes ſagen, als daß ſie würden gehaßt werden und verfolgt wie er, als daß ſie würden ſtreiten müſſen mit den Waffen des Geiſtes um ſein Reich wie er: aber was er von Anfang an liebend verkündiget hatte, daß die bekümmerten Seelen ſollten zu ihm kommen um Ruhe zu finden, das konnte er izt ſeinen Jüngern, nachdem ſein Werk an ihren Seelen ſo weit gediehen war, verheißen; dieſen inneren Frieden, den konnte er ihnen nun zuſichern,

*) Matth. 10, 34.

als er im Begriff war ſich von ihnen zu entfernen. So führt uns denn dieſes m. a. Fr. darauf zurükk, was wir in unſerer lezten Betrachtung, als wir mit dem Apoſtel Paulus eingingen in den unendlichen Reichthum der göttlichen Weisheit, der darin liegt, daß Gott alles beſchloſſen hat unter der Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jeſum Chriſtum *), zurükklaſſen mußten, indem wir jene Worte nur auf die großen und allgemeinen Verhältniſſe der Menſchen in dem Reich der Erbarmung und Gnade bezogen. Das Wort des Erlöſers hingegen, das wir izt vernommen haben, führt uns in die innere Tiefe jedes einzelnen Gemüths, und ſpricht uns aus, was darin wird und werden ſoll durch den Erlöſer, was er ſich als ſein Werk in unſerer Seele zugeeignet; und ſo laſſet uns an jene Worte zurükkdenkend zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen, wie jedes einzelne Gemüth, das an der Erlöſung durch Chriſtum Theil nimmt, in dem Frieden, den er läßt, in ſeinem Frieden eine ſolche Fülle der göttlichen Weisheit erkennt, daß nichts darüber gedacht werden kann. Laſſet uns daher zuerſt ſehen, was denn eigentlich der Friede des Erlöſers iſt; und dann uns umſehen und fragen, ob nicht darin und darin allein die ganze Fülle der göttlichen Weisheit liegt, die ſich an einem menſchlichen Daſein offenbaren kann.

I. Zuerſt alſo m. g. Fr. was iſt der Friede des Erlöſers, den er den ſeinigen läßt? Iſt es der, welchen er ſelbſt hatte, oder iſt es nur ein ſchwaches Bild, eine leiſe Annäherung, ein dunkler Schattenriß von jenem? Was war der Friede des Erlöſers? Daß er eins war für immer und in allen Beziehungen mit ſeinem Vater, daß ſich das Auge ſeines Geiſtes nicht öffnete um irgend etwas zu ſchauen, was ihn umgab, als nur er ſah es als ein Werk Gottes, daß keine Bewegung ſich in ſeiner Seele entwikkelte um zu einer Beſtimmung ſeines Willens zu werden, als nur nachdem er den Willen Gottes erblikkt hatte in dem was ihm oblag; und daß ſo eins das andere immer aufnahm, er auf die Werke ſeines Vaters ſah, und der ihm immer größere Werke zeigte, und daß er den Willen ſeines Vaters that, und immer weiter fortgeriſſen wurde in dieſer Erfüllung des göttlichen Willens, bis er ſagen konnte, daß er alles vollbracht habe. Und dieſe Einigkeit des Willens mit Gott, durch welche immer der göttliche Wille und kein anderer ſein Wille war, konnte ja — wie der gött-

*) Gal. 3, 22.

liche Wille ſelbſt doch nichts anderes iſt, als die allmächtige Liebe — auch in ihm nichts anderes ſein, als eine ewig aus ſeinem innern quellende Fülle der Liebe, eine Liebe, welche den in das Elend der Sünde verſunkenen Menſchen immerdar das größte anbot, was ſie geben konnte, nämlich die Gemeinſchaft mit ſeinem eigenen Leben, damit ſie ſchöpfen könnten aus ſeiner Fülle des Friedens der Wahrheit und der Einigkeit mit Gott, aber die auch nachſichtig und mitleidsvoll den Menſchen ſelbſt das geringere, um was ſie baten, nicht verſagte, ſondern auch mit lindernder Hand ihrer leiblichen Noth Hülfe gewährte: dieſe immer das größte bei der Hand habende aber auch für das geringere bereite, dieſe nach allen Seiten hin wirkende Liebe, das war ſein Friede, den er hatte. Und der freilich war durch gar nichts geſtört, eben weil kein Wille in ihm zu Stande kam und keine Regung ſeines Lebens, die nicht in Uebereinſtimmung mit ſeinem und unſerem Vater geweſen wäre; eben weil er gar nichts wußte von einem inneren Kampf, ſondern alles eins war und blieb, wie es einig geweſen war von Anfang an. Aber er hätte freilich jene Fülle von immer beweglicher ſich nach andern ausſtrekkender und ſich ihnen darbietender Liebe nicht in ſich tragen können; ja er würde auch die Werke Gottes, die ihm ſein Vater zeigte, nicht geſehen haben; und es hätte kein Wille Gottes zu einer beſtimmten That in ſeiner Seele reifen können: wenn er nicht, ſündlos wie er war, doch das lebendigſte das vollſtändigſte Mitgefühl gehabt hätte von dem Elend der Sünde. Er ſah die Menſchen, die ihm gleich ſein konnten, weil ſie ihm gleich werden ſollten, die er eben deswegen nicht verſchmähte ſeine Brüder zu nennen, in dieſen Zuſtand der Knechtſchaft verſunken, aus welchem das Geſez ſie nicht hatte erretten können, denn das Geſez gab ihnen nur die Erkenntniß der Sünde; und in dieſem Mitgefühl der Sünde wandelte der ſündloſe auf Erden, aber nicht daß es im Stande geweſen wäre ſeinen Frieden zu ſtören, ſondern es war vielmehr ein lebendiger und nothwendiger Beſtandtheil deſſelben. Dieſes Mitgefühl der Sünde, wie finden wir es bei ihm ſo lebendig in allen ſeinen Reden, wo er die Menſchen, welche die Sünde ſelbſt in ſich trugen, aber doch ſo wenig Gefühl davon hatten, zu dem rechten Bewußtſein derſelben zu bringen ſuchte! wie tief hatte er das menſchliche Herz eben in dieſem Mitgefühl durchſchaut auch in Beziehung auf das, was in ſeinem reinen Herzen nicht ſein konnte! und je mehr nun ſein großer Beruf auf Erden ſich entwikkelte in dem Krieg des göttlichen Worts mit der Sünde der Welt, um ſo mehr ſteigerte ſich dieſes Mitgefühl. Konnte er ſich nun als möglich denken, daß die Gewalt der Sünde und ſeine Kraft die Sünde

zu überwinden neben einander beſtehen könnten, ohne daß die Sünde von ſeiner Kraft ganz überwunden würde: ſo hätte er können als ſein eigenes Gefühl ausrufen, was er nur ausrufen konnte eben in dieſem Mitgefühl mit der Sünde der Welt, Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen! Aber auch da war derſelbe Friede in ſeiner Seele, mit welchem er wenige Augenblikke darauf ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters befahl.

Dies m. th. Fr., dies iſt der Friede, welchen der Erlöſer hatte. Wenn er nun ſagt, Meinen Frieden gebe ich euch, iſt dieſes derſelbe, oder iſt es ein anderer? Es iſt derſelbige und wird derſelbige in dem Maaß, als wir mit ſeinem treuen Jünger und Apoſtel ſagen können, Was ich lebe im Fleiſch, das lebe nicht ich, ſondern Chriſtus in mir *); in demſelben Sinn und auf dieſelbe Weiſe wird in der That ſein Friede auch unſer Friede. Der Erlöſer konnte auch dieſe Worte nur ſagen, nachdem er unmittelbar vorher ſeinen Jüngern die Verheißung gegeben hatte von dem tröſtenden Geiſt, den der Vater ſenden würde an ſeine Stelle, und der ſie an alles erinnern würde, was er ihnen geſagt hatte. Dieſe Erinnerung nun m. g. Fr. hat er nicht nur ihnen, ſondern auch uns zurükkgelaſſen, und ſie iſt der erſte Anfang, ſie iſt der innerſte heiligſte Grund unſeres Friedens. Sie ruht nicht in dem Buchſtaben, der uns einzelne Züge ſeines Lebens erzählt, nicht in dem Buchſtaben, der uns einzelne ſeiner Reden aufbewahrt: ſie ruht in der Kraft des Geiſtes, ohne welchen der Buchſtabe todt wäre, welcher aber immer hätte auch ohne den Buchſtaben das Wort hervorgerufen, welches das Bild des Erlöſers durch alle Zeiten getragen hat. In dieſer Erinnerung iſt uns der Friede gegeben: je mehr ſein Bild unſere Seele erfüllt, deſto mehr nähern wir uns ſeinem Frieden, je mehr ſein Leben unſer Leben durchdringt, deſto mehr fühlen wir uns hingezogen in dieſelbe Einigkeit mit Gott und in dieſelbe Ruhe des Gemüths über das, was der Herr über uns verhängt hat, und was er unter uns ausführt.

Aber freilich die Sünde haben **wir** nicht nur als das Mitgefühl mit dem Zuſtand unſerer Brüder, ſondern ſie iſt und bleibt unſer eigenes Bewußtſein. Seine Seele war immer eben und ruhig, in unſerer giebt es immer Stürme zu überwinden; je mehr Chriſtus in der Seele ſchläft, deſto heftiger wüthen ſie, deſto gewaltiger toben die Wellen der Leidenſchaften, und was es ſonſt aufgeregtes und widerſtrebendes giebt, daß wir oft verzagen mögten; wenn wir ihn aber erwekken, dann beſchwichtigt er den Sturm,

*) Gal. 2, 20.

dann ſchilt er uns kleinmüthige, daß wir glauben konnten, wir würden untergehen, da er doch bei uns war, und in demſelben Schiffe wie wir getragen wurde. Und in der Ueberwindung dieſer Stürme fühlen wir dann um ſo ſtärker die Kraft des göttlichen Lebens, welches er uns mittheilt. Freilich würde das ſo ſein, möchte wol einer ſagen, wenn der Sturm nur entſtände um durch den erwachten Erlöſer geſtillt zu werden, wenn wir nur kämpfen müßten um immer zu ſiegen! — Aber wer vermag das von ſich zu rühmen, wer unterliegt nicht oft in dem Kampfe des Geiſtes wider das Fleiſch? Und doch m. g. Fr. laſſet uns feſt überzeugt ſein, wenn wir nur niemals dahin kommen zu meinen, wir müßten oder dürften wenigſtens ſündigen, damit die Gnade deſto mächtiger ſich zeigen könne; ſondern nie aufhören die Sünde zu verdammen: ſo kommt uns aus jedem Kampf, auch wenn wir unterlegen haben, eine neue Kraft der Selbſterkenntniß und der Vorſicht; und in dieſem Bewußtſein können wir auch den Frieden des Erlöſers gleich wieder fühlen in unſerm Herzen, wenn die Seele zu ihm zurükkehrt. Wir kämpfen auf den Wellen, aber er reicht uns die Hand, daß wir nicht untergehen; der, welcher ſich aufrichtet von dem Fall, wird von ihm gehalten mit derſelben Liebe, welche auch, wenn einer hundert Schaafe hat und nur eins davon ſich verirrt, ihn treibt die neun und neunzig in der Wüſte zu laſſen und dem verlornen nachzugehen, bis daß er es findet. Und indem er ſo den verlorenen nachgeht, wir aber den Zug ſeiner Liebe auch nachdem wir gefallen im Herzen fühlen: ſo kehrt auch ſein Friede in unſer Herz zurükk. Aber indem ſeine ewig quellende Liebe den Thron aufſchlägt in unſerem Herzen; indem er, ſo wie er eins war mit ſeinem Vater, kommt um mit demſelben Vater Wohnung zu machen in unſerm Herzen; indem wir in allem was wir thun ſprechen können, Die Liebe Chriſti dringet uns alſo: kommen wir auch dazu, daß die Sünde, gegen welche wir kämpfen mit der ganzen Rüſtung des Geiſtes, uns auch nur wird zu dem Mitgefühl eines uns fremd gewordenen. Denn als ſeine Streiter fühlen wir uns ganz gerichtet gegen die Sünde, auch gegen die, welche in uns ſelbſt iſt; und wenn es die Kraft ſeiner Liebe iſt, die in uns wirkt, ſo iſt es auch ganz ſein Leben, welches wir führen, und wir finden uns in dieſem nur gegen die Sünde gerichtet als ſolche, die keinen Theil zu haben begehren an ihr. Wie ſollten wir, indem wir ſo auf ihn ſehen und ihn immer aufs neue in unſerm Herzen erwekken, auf daß er in uns lebe, nicht auch das Bild ſeines Friedens ſchauen und dieſen in unſer Herz aufnehmen? wenn wir doch immer reicher werden an der Erfahrung, welche er uns verheißen hat, daß wir ſie ma=

chen ſollen, daß nämlich, indem wir ſeine Lehre thun, indem wir ſuchen in ſeiner Kraft zu handeln, wir auch inne werden, daß dieſe Kraft von Gott iſt, und immer mehr durch dieſelbe in die Gemeinſchaft mit Gott hineingezogen werden.

Sehet da m. th. Fr., das iſt der Friede, den der Erlöſer uns giebt! ein Friede, der ganz und ungetheilt ihm angehört, denn er iſt die einige Quelle deſſelben; aber auch ein Friede, der, wie Chriſtus überhaupt dazu gekommen war, daß er die Welt überwinde, gewiß immer mehr alles überwindet, was in uns noch der Welt angehört; ein Friede, der uns eben wegen dieſer Förderung, und weil denen die Gott lieben alles zum guten mitwirkt, in dem ganzen Zuſammenhang der göttlichen Führungen nichts anderes zeigt als die allmächtige Liebe des Vaters im Himmel, wie der Erlöſer ſelbſt nichts anderes ſah als dieſe.

II. Je mehr nun m. g. Fr. dieſer Friede, welchen der Erlöſer uns mittheilt, zugleich auch der Vollkommenheit nach ſich dem, welchen er ſelbſt empfand, um deſto mehr nähern muß, je mehr wir in dem Leben mit ihm frei gemacht werden von allem ſtörenden und verwirrenden: um deſto mehr werden wir ſchon von ſelbſt uns dazu erhoben fühlen zu ſagen, ja es giebt kein größeres Gut für die menſchliche Seele, und kein befriedigenderer Zuſtand des Menſchen läßt ſich denken, als wenn er ſagen kann, daß der Herr ihm ſeinen Frieden giebt und läßt. Aber das iſt das eigenthümliche unſeres menſchlichen Daſeins, wie wir in Raum und Zeit hineingeſtellt ſind, und es immer mit dem Gegenſaz von groß und klein in allen Beziehungen unſeres Lebens zu thun haben, daß wenn wir uns überzeugen wollen, der Friede ſei in der That die volle Gabe des unerſchöpflichen göttlichen Reichthums, ſo müſſen wir den Zuſtand, den er hervorbringt, vergleichen mit anderem. Aber womit ſollen wir ihn vergleichen? Nicht mit dem ſchwankenden Zuſtand, einer Seele, die zwar ſchon ein Verhältniß mit Chriſto angeknüpft hat, aber es nicht feſthält. Eben ſo wenig mit dem, was wir in der chriſtlichen Welt, in welcher wir leben, erkennen als Zuſtände, die nicht von Chriſto herrühren. Beides m. g. Fr. würde der Aufgabe nicht genügen. Wollen wir eine Vergleichung anſtellen um uns zu überzeugen, daß der Friede, zu welchem die einzelne Seele durch Chriſtum gelangt, das vollkommenſte iſt, was ſich denken läßt: ſo müſſen wir das, was durch den Erlöſer geworden iſt, vergleichen mit dem, was da ſein könnte, wenn er nicht wäre. Freilich iſt es immer mißlich das Auge auf das zu richten, was nicht iſt; aber dieſe Betrachtung hängt ſo genau zuſammen mit der rechten vollen und

innigen Erkenntniß des göttlichen Rathſchluſſes von der Seligkeit in Chriſto, daß wir uns derſelben nicht entziehen können.

Wollen wir nun dieſes mit einander durchgehen m. g. Fr., ſo müſſen wir nur zuvörderſt das feſthalten, daß wir es immer nur mit dem Menſchen zu thun haben, und daß wir dieſen nicht denken können, wenn auch vielleicht ohne die Wirklichkeit der Sünde, doch nicht ohne die Möglichkeit derſelben. Bei dieſem Gedanken fällt unſer Auge von ſelbſt auf das uns vielfältig dargebotene aber freilich ſchwer oder gar nicht zu vollendende Bild der erſten unſeres Geſchlechtes, in deren Leben uns ein Zeitraum vorgehalten wird, in welchem die Sünde freilich möglich in ihnen war, aber ſie war noch nicht hervorgetreten. Zugleich richtet ſich unſer Auge auf jene glükkſelige Geſtalt des menſchlichen Daſeins, als noch kein Mangel und keine Noth die ſündliche Begier in dem Menſchen hervorlokkte, und ein leichtes Leben auch eine leichte Entwikklung ſeiner Kräfte begünſtigte; und wir fragen, ob in dem zu beharren nicht beſſer geweſen wäre. Allein laſſet uns m. g. die Sache im großen betrachten. Denkt euch das ganze Geſchlecht der Menſchen in einem ähnlichen Zuſtand, und die Erde ſo weit ſie bewohnbar iſt als einen eben ſolchen Schauplaz eines ſchuldloſen Lebens, wie wir uns jenen Garten Gottes am Anfang des menſchlichen Geſchlechts auszumalen pflegen; vergleicht dies mit der Geſtaltung, zu welcher unſer irdiſches Leben ſich entwikkelt hat, ſeitdem die Sünde entſtanden iſt, wie von den übrig gebliebenen Trümmern jedes vergangenen Daſeins bis auf den heutigen Tag alles Zeugniß giebt von Vereinigung menſchlicher Kräfte und von Kampf menſchlicher Kräfte; wie überall die Spuren menſchlicher Kunſt und Wiſſenſchaft zu ſchauen ſind, wir aber auch überall ſehen, das alles könne nicht geworden ſein ohne den Reiz, welchen die Luſt, ohne den Kampf, welchen die Sünde in dem Menſchen hervorbringt. Wenn wir dieſe beiden Geſtalten des Lebens mit einander vergleichen: werden ſie uns wol anders bedünken, als die eine wie das klare einfache Antliz eines ſchuldloſen Kindes, auf welchem freilich noch keine trüben Erinnerungen laſten, aber in welchem auch keine beſtimmten Züge geſchrieben ſind; und die andere wie das von mancherlei Sorgen durchfurchte Geſicht eines Mannes, der die Welt erfahren und bekämpft hat in ſich und außer ſich? Welches iſt das größere? welches iſt das reichere? wo zeigt ſich die größere Fülle der Kraft? wo eben deshalb auch die größere Verherrlichung Gottes? Ihr werdet nicht zweifeln können, wie ihr entſcheiden ſollt! Aber meine Meinung iſt nicht auch jezt wieder auf die großen Verhältniſſe der Menſchen zurükkzugehen, vielmehr laſſet uns nur nach dem einzelnen fragen,

welcher der einen und welcher der anderen dieſer beiden Entwikklungen angehört, welchem von beiden wir wol den Vorzug geben. Und zwar wollen wir uns den Menſchen, ehe die Sünde hervortritt, nicht in einem müßigen Leben denken; nein! er mag wißbegierig ſein thatenluſtig, er mag den großen Ruf, daß er die Welt beherrſchen ſoll, vernehmen: aber reizlos wird das Leben für ihn ſein und kampflos; denn überall wo Kampf iſt iſt auch ſchon die Sünde. Die Stärke, welche nur aus dem beſtandenen Kampf hervorgeht, würde daher dem Menſchen fremd ſein, ſo wie auch das Bewußtſein ſeiner Kräfte, welches er nur hat, wenn er in dem Kampf in der Verſuchung bis an die Gränze gekommen iſt, ihm fehlen würde. Iſt einmal die Sünde in unſerer Natur angelegt: ſo hängt ſie auch mit allem anderen ſo genau zuſammen, daß unſer Bewußtſein nicht eher vollkommen ſein kann, als bis auch ſie wirklich zur Erſcheinung gekommen iſt.

Aber ein zweites! Wir wollen uns denken, ja, ſie ſei wirklich geworden die Sünde, der Menſch habe ſich gefunden und finde ſich immer in dem Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch; aber er ſollte dieſen Kampf beſtehen aus ſeinen eigenen Kräften, und ein Erlöſer wie der unſrige iſt wäre ihm nicht erſchienen. Vergleichen wir auch dieſen Zuſtand mit unſerm gegenwärtigen, ſo werden wir wol geſtehen müſſen, ſoll die einzelne menſchliche Seele nur betrachtet werden nach dem, als was ſie äußerlich daß ich ſo ſage erſcheint, ſo wird der Unterſchied nicht groß ſein. Wir leben m. a. Fr. unſer ganzes gegenwärtiges Leben gleichſam mit aus dem Schaz und auf Rechnung ſolcher Völker vor uns, die von dem Erlöſer nichts wußten, weil er noch nicht da war, die mithin dieſen Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch allerdings aus eigenen Kräften beſtanden. Der Apoſtel Paulus giebt ihnen ſelbſt das Zeugniß, ſo wenig hätte die urſprüngliche Offenbarung Gottes aus ihrem Herzen vertilgt werden können, daß ſie, da ihnen nicht wie den Juden ein Geſez gegeben war, ſich ſelbſt wären zum Geſez geworden. Dieſes Geſez war in jedem, und jeder empfand den Ruf und die Macht des Gewiſſens in Beziehung auf das, was er als recht und gut dem böſen entgegenſezte. Und wie würden wir noch immer ſo häufig bei den Werken jener längſt untergegangenen Völker in ihren ausgeſtorbenen Sprachen verweilen, wenn wir nicht darin fänden hohe Vorbilder von aller menſchlichen Tugend! Da giebt es keine Aufopferung, keine Manneskraft, keine Hingebung des einzelnen für das gemeinſame Wohl, die nicht auch zum Vorſchein gekommen wäre; von da ſind uns die Namen der Tugenden hergekommen, mit welchen wir noch alles gute und edle in menſchli=

chen Handlungen benennen. Aber wollen wir ihrem Zuſtande deshalb den Vorzug geben? Zweierlei iſt es, was ihnen gefehlt hat, und was jedem Menſchen immer würde gefehlt haben, ſo lange wir in dieſem Kampf auf uns ſelbſt wären geſtellt geblieben. Das eine m. g. Fr. iſt eben jene ewig quellende Liebe des Erlöſers, welche das ganze menſchliche Geſchlecht umfaßt, jene Richtung auf alle ſeine Brüder auf Erden, jene höchſte Befriedigung, die ihm aus der Ueberzeugung erwuchs, daß er, obgleich ſeine Thätigkeit nach Gottes Willen und Rathſchluß in einen engen Raum gebannt war, doch wenn auch erſt nach ſeinem Hingang die ganze Menſchheit bewegen würde. Dieſe Liebe zuerſt hatte kein Auge geſehen, und kein Ohr gehört, ſie war in keines Menſchen Herz gekommen und wäre es auch nicht, wenn nicht das Wort Fleiſch geworden wäre. Es ruhte auf der Erde eine Finſterniß, welche die Völker ſchied, daß jedes nur ſich ſelbſt ſah und liebte. Von oben mußte ein Licht kommen, das ſie für einander erleuchtete; ſie mußten dieſelbe Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater und in ihm denſelben einen Vater ſchauen, um ſich auch unter einander zu erkennen und zu lieben. Die Richtung auf das eine Reich Gottes, welches alle Menſchen umfaſſen ſoll — und was wäre denn alles andere gegen dieſes? — konnte uns nur durch ihn gegeben werden. Aber noch mehr! wir wollen denken, das ſich immer weiter verbreitende Verkehr der Menſchen, die wachſende Gemeinſchaft der Völker, die im ganzen menſchlichen Geſchlecht immer mehr hervorgehende Reife des Geiſtes würde mit der Zeit die Feindſchaft unter den Menſchen gedämpft, die Selbſtſucht, welche jener allgemeinen Liebe hinderlich war, unterdrükkt haben, und daß eben daraus eine jener wenigſtens ähnliche Liebe gegen alle Menſchen hätte hervorgehen können, und mit ihr ſogar das Verlangen nach einer allumfaſſenden geiſtigen Verbindung: wie ganz anders würde dieſes ſich doch geſtaltet haben? doch immer nur ſo, daß wir uns ſelbſt ein Geſez geworden wären, wenn auch ein beſſeres als alle früheren. Aber zweitens, das reine Bild des Menſchen, der ohne die Sünde auf Erden wandelte, das Bild einer ſtets mit Gott einigen Seele, wo hätten wir es her? Die Spize unſeres Bewußtſeins fehlte uns, wenn Er nicht geweſen wäre! Was kann uns mehr erheben als dieſes, daß das Wort Fleiſch geworden und unter uns wohnete; daß der, welcher mit Gott ſo eins war, uns das Recht gab uns ſeine Brüder zu nennen, Kinder Gottes zu werden. Nein, ohne dieſe Fülle von Lebenskraft und Freude, die uns das Daſein des Erlöſers giebt, möchte ich nicht leben.

Es geht ſchon ſeit geraumer Zeit eine Fabel unter den Menſchen, und auch in dieſen Tagen wird ſie häufig gehört; der Unglaube hat ſie erſonnen, und der Kleinglaube nimmt ſie auf. So lautet ſie, es werde eine Zeit kommen, und ſie ſei vielleicht ſchon da, wo auch über dieſen Jeſus von Nazareth ergehen werde, was recht iſt. Jedes menſchliche Gedächtniß ſei nur fruchtbar für eine gewiſſe Zeit; viel habe das menſchliche Geſchlecht ihm zu verdanken, großes habe Gott durch ihn ausgerichtet, aber er ſei doch nur unſer einer geweſen, und ſeine Stunde vergeſſen zu werden müſſe auch ſchlagen. Sei es ſein Ernſt geweſen, daß er die Welt wolle ganz frei machen: ſo müſſe es auch ſein Wille geweſen ſein ſie frei zu machen von ſich, damit Gott ſei alles in allen. Dann würden die Menſchen nicht nur erkennen, daß ſie Kraft genug den göttlichen Willen zu erfüllen in ſich ſelbſt haben; ſondern auch in der richtigen Erkenntniß deſſelben würden ſie über ſein Maaß hinausgehen können, wenn ſie nur wollen. Ja erſt wenn der chriſtliche Name werde vergeſſen ſein, dann werde ein allgemeines Reich der Liebe und Wahrheit entſtehen, in welchem kein Keim der Feindſchaft mehr liege, wie er ausgeſäet ſei von Anfang an zwiſchen denen, die an dieſen Jeſum glauben, und den übrigen Kindern der Menſchen. Aber ſie wird nicht wahr werden, dieſe Fabel; ſeit den Tagen ſeines Fleiſches iſt es unauslöſchlich dem Geſchlecht der Menſchen eingeprägt das Bild des Erlöſers! könnte auch der Buchſtabe untergehen, der nur heilig iſt, weil er uns dieſes Bild bewahrt, das Bild ſelbſt wird ewig bleiben, zu tief iſt es den Menſchen eingegraben, als daß es jemals verlöſchen könnte, und immer wird es Wahrheit ſein, was der Jünger ſagt, Herr! wo ſollen wir hingehen? du allein haſt Worte des ewigen Leben! Ja,

Wenn alle untreu werden,
Erhalte mich dir treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgeſtorben ſei.
Einſt ſchauen alle wieder
Voll Glaubens himmelwärts
Und ſinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz. Amen.

Lied 28, 7. 8.

II.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 644. 574.

Text. Matth. 6, 34.

Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.

M. a. Fr. Dieſer Rath des Erlöſers bildet einen ſonderbaren Gegenſaz zu der Stimmung der Gemüther, welche wir izt ſo häufig unter uns antreffen. Ein Schrekkbild von Krankheit iſt ſchon ſeit langer Zeit aus weiter Ferne uns immer näher gerükkt; ſeit lange ſchon harren viele in einer ängſtlichen Spannung, ob es uns erreichen werde oder nicht, ob ſich die fremde Plage aus anderen Erdſtrichen bis in unſere Gegend wagen werde und auch hierher Tod und Verderben bringen, oder ob eine gütige Bewahrung Gottes mittelſt menſchlicher Weisheit und Treue ſie werde abzulenken wiſſen; und je näher das Uebel gerükkt iſt, deſto mehr hat dieſe Spannung überhand genommen, deſto mehr haben wir uns ſchon geplagt und gequält um das, was noch nicht iſt. Mancherlei Zeichen von Zerrüttung der Völker in ſich und unter einander bewegen uns, wie wir in den allgemeinen Strom menſchlicher Dinge hineingeſenkt ſind, ſchon ſeit langer Zeit; ob Feſtigkeit des Entſchluſſes den Frieden zu erhalten, ob die Scheu, welche innige Zuſammenſtimmung eines Volkes andern zu gebieten pflegt, uns werde zu ſichern im Stande ſein, oder ob doch wieder eine Zeit kommen werde, wo die Völker gegen einander aufſtehen, und die allgemeine Noth des Krieges und der Zwietracht die friedlichen Geſchäfte und den ſchönen Genuß des Lebens unterbricht: ſeit wie lange quälen uns ſchon dieſe Gedanken, wie erwägen wir bei jedem Ereigniß aufs neue die

Wahrſcheinlichkeiten für und wider, wie ängſtlich ſind die Gemüther bewegt, und wie viele verlieren Beſiz und Genuß der Gegenwart durch Beſorgniß über die Zukunft! In dieſe Stimmung tönt nun der Ausſpruch des Erlöſers, Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe, und erinnert uns, daß wir an dem heutigen Tage uns nicht beläſtigen ſollen mit der Sorge für den morgenden, und noch viel weniger mit der für eine ferne Zeit. So laſſet uns denn m. g. Fr., je mehr grade izt es uns noth thut, um ſo dringender den Rath des Erlöſers uns an das Herz legen, daß wir uns nicht ſollen mit der Plage künftiger Zeiten voreilig beläſtigen. Laſſet uns zuerſt vor allem ſuchen die Meinung des Erlöſers hierin richtig zu verſtehen, dann wird uns auch gewiß die ganze Vortrefflichkeit dieſes Rathes ins Auge leuchten.

I. Wenn der Erlöſer m. a. Fr. von Plage redet, ſo redet er von etwas, was ihm ſelbſt fern war, und läßt ſich herab zu dem Zuſtand der Menſchen, welche ihn umgaben. Er redet nicht aus ſeinem eigenen Gefühl, ſondern aus dem innigen Mitgefühl, welches freilich, ſo wie es ihn bewegte, mit zu der göttlichen Kraft ſeines Lebens gehörte; aber er läßt ſich herab zu der Schwachheit der Menſchen, doch nicht zu der Sünde der Menſchen. Wir nennen leider oft manches in der Trägheit und Verkehrtheit unſeres Herzens Plage, was der Erlöſer nicht ſo nennt. Wenn uns die Arbeit, welche Gott uns auferlegt hat als unſer Tagewerk in der menſchlichen Geſellſchaft, bisweilen ſchwer wird; wenn ſie unſere Kräfte ungewöhnlich anſtrengt; wenn ſie ſich nicht finden will zu dem gewünſchten glükklichen Ziel: wie läſtern wir dann dasjenige, was doch ein weſentlicher Theil unſerer Beſtimmung iſt, was die eigentliche Kraft und den Genuß unſeres Lebens ausmachen ſoll, und nennen es unſere Plage! Wenn das der Erlöſer gemeint hätte, ſo hätte er freilich nicht ſagen können, es ſei genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe; denn die Thätigkeit unſers Berufs können wir nicht nach einzelnen Tagewerken ſondern und meſſen. Viel zu bunt iſt in dieſem allgemeinen Zuſammenhang menſchlicher Dinge das Leben der meiſten zuſammengeſezt und verwikkelt; viel zu lang zieht ſich jede einzelne Aufgabe immer wieder durch andere unterbrochen bis zu ihrer Auflöſung hin, als daß wir ſo unſere Pflichten und unſern Beruf vereinzeln könnten. Das Werk unſeres Lebens ſoll uns ſo viel als möglich ſtets ganz vor Augen ſchweben; nicht mit dem Augenblikk als ſolchem, nicht mit dieſem oder jenem Theil des Lebens ſollen wir es zu thun haben, ſondern

immer mit dem ganzen, wie der Erlöſer immer erfüllt war von dem ganzen Werke, welches ſein Vater ihm aufgetragen hatte. Zu dieſer Thätigkeit in unſerm Beruf und Geſchäft gehört denn auch die richtige Vertheilung unſerer eigenen Kräfte und Hülfsmittel, damit wir in jedem Augenblikk im Stande ſein mögen an dem Werk unſeres Berufes auf erſprießliche Weiſe zu arbeiten. Aber dieſe Weisheit und Richtigkeit der Vertheilung, welche auf die verſchiedenen Zeitabſchnitte hinſieht: wer vermöchte ſie eine Plage zu nennen, wenn er nicht auch wieder ſeinen Beruf und ſeine Thätigkeit in demſelben als Plage anſehen will.

Wenn wir uns ferner deſſen erinnern, was wir eben vorher vernommen haben *) in den Worten des Apoſtels von der Sehnſucht, die er beſchreibt als auf den vollen Genuß der Kindſchaft Gottes gerichtet, eine Sehnſucht nach der vollkommenen Offenbarung des göttlichen Reiches, nach der immer weiteren Entwikklung ſeines gnädigen Rathſchluſſes, wie innig dieſe zuſammenhängt mit dem großen Werk der Erlöſung, zu wie vielem guten unbewußt und verborgen ein ſolches Verlangen treibt: o wer möchte dieſe Sehnſucht, wenn ſie auch oft ſich nicht äußern kann ohne ſchmerzliche Laute der Klage über die Unvollkommenheit der Gegenwart, wer wollte ſie eine Plage nennen! vielmehr iſt ſie es, aus welcher die freudigſte heilſamſte gottgefälligſte Thätigkeit von einem Tage zu dem andern immer mehr ſich entwikkelt.

Alſo auch dieſes iſt es nicht, was der Erlöſer im Sinne gehabt haben kann; vielmehr konnte er nur das mit Recht Plage nennen, was unſere Thätigkeit hemmt, Zuſtände die wider unſern Willen auf uns eindringen, alles was unſere Lebenskraft abzieht von unſerm Geſchäft, uns in einen Zuſtand der Unthätigkeit und des Leidens verſezt, und auf welche Weiſe es auch immer ſei unſere frohe und freudige Wirkſamkeit unterbricht. Aber die Plage des einzelnen Tages m. a. Fr., die wirklich gegenwärtige, ſo verſtanden, was wird ſie uns anders als unvermeidlich, indem wir uns nur noch um deſto tiefer in das Meer der göttlichen Liebe verſenken, indem wir unſer Vertrauen auf dieſe Liebe, welche der einzig wahre Grund derſelben iſt, noch feſter erbauen, eine Aufforderung kräftigen Widerſtand zu leiſten gegen die menſchliche Schwachheit? und indem die Plage des einzelnen Tages, die wirklich vorhanden iſt, eine ſolche Aufforderung für uns wird, ſo hört ſie auf eine Plage zu ſein; denn alles drükkende verſchwindet wieder in dem Bewußtſein, wie die Gnade Gottes ſich mächtig erweiſt in der

*) In der Sonntagsepiſtel Röm. 8, 18—23.

Schwachheit, wie der glaubende und liebende alles überwindet, und wie er in jedem Zuſtand Gelegenheit findet ein Werk Gottes zu thun und ein Zeugniß abzulegen von ſeiner Gnade.

Doch könnte jemand ſagen, wenn wir alſo der Plage widerſtehen ſollen um der Thätigkeit und um des Berufes willen, und wir können doch unſere Thätigkeit und unſern Beruf nicht abmeſſen nach einzelnen Tagewerken: ſollte dann nicht eben die rechte Liebe zu unſerm Beruf auch das mit ſich bringen, daß wir unſere Augen ſo weit als möglich hinaus öffnen, um das zu erkennen, was uns ſpäter ein Hinderniß werden kann in unſerer freien und frohen Thätigkeit? Das aber m. th. Fr., das iſt die ſchöne Frucht und der hohe und würdige Preis eines ſolchen Lebens, wie es ſich ſeit langer Zeit ſchon unter den Völkern unſeres Welttheils geſtaltet hat, daß dieſer Einwurf, ſo wie man ihn genauer betrachtet, in ein Nichts verſchwindet. Alles dasjenige, was zu irgend einer beſtimmten Kunſt der Berechnung menſchlicher und natürlicher Dinge gehört, das iſt auch unter uns überall die Sache eines beſonderen Berufs. Denjenigen, welchen aufgegeben iſt in größeren oder kleineren Kreiſen das gemeinſame Leben der Menſchen zu leiten oder zu ſchüzen, gebührt es allerdings hinauszuſehen in die Zukunft: aber das iſt bei ihnen nicht etwas, was aus der Sorge oder Furcht entſpränge, nicht etwas, was zu ihren Plagen gehörte; vielmehr iſt es ein Theil ihrer Thätigkeit und ihres Berufs. Und ſo kann und ſoll ſich in einem wie das unſrige eingerichteten Leben alles in gottgefällige Thätigkeit verwandeln; ſo daß außer dieſer und außer dem Kampf für ſie, der aber auch wieder ihr angehört, gar nichts iſt, was unſer Gemüth bewegen könnte.

Darum m. th. Fr., weil es ſo iſt, und weil es keine Sorge giebt und kein ſich Kümmern um das ferne und künftige, ausgenommen in ſofern einer einen beſtimmten Beruf hat ſeine Thätigkeit für das ganze hierauf zu richten, mithin auch die Plage, wenn ſie nun kommt und auch uns nicht verſchont, in jedem, der das Werk Gottes thut, ſich auch ſogleich in eine Aufforderung zu einer gottgefälligen Thätigkeit verwandelt: deshalb ſollen wir auch nicht glauben, es ſei ein Gebot des Erlöſers, wenn er ſagt, Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe. Wie das ihm ſelbſt fremd war, und alles, was ihm hätte zu einer Plage werden können, vorher ſchon in ihm Aufforderung wurde zu einer gottgefälligen Thätigkeit in ſeinem Beruf; und weil er nun eben es iſt, der in uns leben ſoll, nicht wir ſelbſt weder in unſerer Sünde noch in unſerer natürlichen Schwachheit: ſo iſt es nur eine Herablaſſung zu dieſer Schwachheit, wenn er von einer Plage redet. Frei

ſollen wir ſein von der Plage durch ihn, wie er es war: das iſt eigentlich ſein Gebot in dieſer Sache. Wie ihm, ſo ſoll durch ſeine Kraft auch uns alles, was uns vermöge der natürlichen Verhältniſſe des Lebens trifft, eher noch Aufforderung zur Thätigkeit werden, als es uns Plage däuchten konnte.

Und wie eben dieſes auch von einer ſolchen Zukunft gilt, wie die, auf welche wir ſchon ſo lange mit Bangigkeit hinſehen, und die uns eben dadurch noch in ſolcher Ferne und Ungewißheit doch ſchon zur Plage geworden iſt; wie auch von dieſer daſſelbe gilt: wer von uns hätte das zum Theil nicht auch ſchon erfahren, der die Zeiten, welche noch nicht lange hinter uns liegen, mit erlebt hat? Was für eine Erwekkung der Herzen und Gemüther, was für ein treues gegenſeitiges Anfaſſen brachten damals die gefürchtetſten Plagen hervor! wie freuten wir uns des gemeinſamen verborgenen geiſtigen Lebens, als das äußere faſt vernichtet war und allen ſeinen Reiz verloren hatte! wie glühte in uns ein herrlicher Sinn der Liebe der Hoffnung und des Glaubens, als alle menſchliche Wahrſcheinlichkeit für die Wiederherſtellung eines beſſeren Daſeins faſt jedem auch minder kurzſichtigen Auge verſchwunden war. Ja, wenn es kommen ſollte, daß neue Plagen uns treffen; wenn der Herr uns heimſuchen ſollte mit der Noth der Krankheit, und wir wollten auch nicht mit einſtimmen in den Wunſch des David, als Gott ihm darbot in der einen Hand den Krieg und in der andern die Peſt, und er ſprach, daß er lieber wolle in die Hand Gottes fallen; wenn wir auch nicht wählen wollten, denn der Menſch ſoll es nicht: aber was immer auf uns einbrechen mag, wie freudig werden wir dann auch unter uns den Muth erblikken, der in jedem wahrhaft gottvertrauenden Herzen ſich erhebt! wie wird dann das innerſte Gemüth friſch ſein und lebendig, während wir von außen nichts anderes zu athmen wähnen als Anſtekkung oder Tod! Laſſet einem jeden Tag ſeine eigene Plage, und kümmert euch nicht um die zukünftige. Und wer hätte nicht daſſelbe ſchon auch in dem gewöhnlichen Wechſel des einzelnen Lebens erfahren, an jenen vereinzelten kleineren Plagen, welche bald den bald jenen treffen! denn auch in dieſen bewährt ſich dieſelbe Kraft des göttlichen Worts und des Glaubens, daß das Vertrauen auf Gott in jeder Schikkung Frieden und Freude gewährt, daß das Gemüth überall findet, woran es ſeine geiſtige Kraft in aufrichtender Liebe und treuer Beharrlichkeit offenbaren kann, daß es keinen Schmerz giebt, unter dem wir nicht vermöchten ein Werk Gottes zu thun und alſo ſein Reich zu fördern.

Darum m. g. Fr. wollen wir auf dieſe Weiſe den Rath des Erlöſers uns aneignen, daß wir wiſſen, ſollen wir eigentlich auch

in der Gegenwart frei ſein von der Plage, ſoll die Kraft des göttlichen Lebens jeden irdiſchen Schmerz überwinden und noch mehr jedes ſchon einbrechende Uebel: wie ſollten wir uns ſchon beengen laſſen und unſere Freudigkeit dämpfen durch die Ungewißheit der Zukunft! wie ſollten wir unſere Thätigkeit lähmen laſſen durch die Furcht vor demjenigen, was noch nicht da iſt!

II. Doch laſſet uns dem Ziel unſerer Betrachtung nun noch näher treten und den Rath des Erlöſers, nachdem wir ihn ſo ſeinem Inhalt nach verſtanden haben, auch in ſeiner ganzen Anwendung zu faſſen und deſſen Wichtigkeit für den ganzen Zuſammenhang unſeres Lebens zu ergründen ſuchen.

Das erſte, was wir hierbei in Erwägung ziehen müſſen, iſt dieſes: Wir wiſſen m. a. Fr., daß wir nur auf eine ungewiſſe Weiſe in die Zukunft ſehen können. Eins giebt es, das wiſſen wir gemeinſam mit voller Zuverſicht, nämlich die Unvergänglichkeit des göttlichen Reiches, in welches wir geſtellt ſind; eins giebt es, das weiß jeder für ſich allein gewiß, nämlich daß die Gnade Gottes ihn nicht verlaſſen wird, wenn nur er ſich feſt an dieſelbe hält: aber alles zukünftige irdiſche ſchwebt uns nur in einer Ungewißheit vor, durch welche wir nicht zu dringen vermögen. Was gewinnen wir denn nun, wenn wir uns dennoch mit der ungewiſſen Plage der künftigen Tage beſchäftigen? Wenn traurige Bilder von mancherlei Art ſich lange genug gefolgt ſind, und das Gemüth ſich daran erſchöpft hat, ſo ſteigen auch wieder hoffnungsvolle und frohere auf: beide durchkreuzen ſich in unſerer Seele und nehmen ſie abwechſelnd in Beſiz; aber die einen haben eben ſo wenig Wahrheit als die anderen. Und einen ſchlechteren Gewinn können wir nicht machen, wiewol unter tauſend verſchiedenen Geſtalten ſich gar viele Menſchen daran verwöhnen, als den, wenn ſo was in ſich ſelbſt unwahr iſt und ohne Gehalt ſich in unſerm Gemüth feſtſezt und eine Macht gewinnt. Die Wahrheit macht den Menſchen frei; je reiner wir die Wahrheit haben, deſto mehr auch Zuverſicht in unſerm Thun und Laſſen. Das unwahre und gehaltloſe mag allenfalls Raum finden, wenn es auf ein frohes heiteres Spiel ankommt, um uns von der Laſt des Tages zu erholen: wenn es ſich aber an die Stelle der Wahrheit ſezen will, wenn es in Zuſammenhang treten will mit unſern Handlungen, das iſt die Quelle mannigfaltigen Verderbens. Jedes voreilig entworfene Bild von bevorſtehenden Zuſtänden macht uns zu einem Spiel des Zufalls. Denn bald ſo bald anders geſtalten ſich ſolche Bilder mit gleichem Recht, und jedes Auf- und Abwogen des Gemüths zwiſchen Furcht und Hoffnung, die eine ſo

unwahr als die andere, ertödtet die Kraft der eigenen Thätigkeit, und macht unſern Willen, ob er hier oder da anknüpfen wird, eben ſo zu einem Spiele des Zufalls, wie unſere Vorſtellungen es ſchon ſind. Und ach m. g. Fr. was daraus hervorgeht, wenn wir uns ſo von dem einfachen Gang unſeres Berufs abwenden laſſen, das bedarf wol keiner großen und ausführlichen Schilderung. Sind wir einmal irre gemacht durch weſenloſe Vorſtellungen, wie ſollen wir dann den Forderungen des Gewiſſens genügen? Schwanken wir in jedem Augenblikk zwiſchen dem, wovon wir wiſſen, daß die Gegenwart es fordert, und dem vielleicht entgegengeſezten, was aber die Ausſicht auf die Zukunft, wie ſie uns eben vorſchwebt, zu gebieten ſcheint: wo ſoll dann die Freudigkeit herkommen, die doch allem unſerm Thun erſt Kraft und Nachdrukk giebt? wie ſoll uns überhaupt nicht alles Sünde ſein, wobei es an feſter Ueberzeugung fehlt? Und dies iſt es gewiß vorzüglich, weshalb der Erlöſer ſagt, Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe, und uns vor ſolchen Vorſtellungen ſo unbedingt warnt und davon abzieht, daß wir auch nicht einmal für den morgenden Tag ſorgen, auch nicht einmal der Plage des morgenden Tages gedenken ſollen: ſondern jeder ſoll nur das vor Augen haben, daß die Nacht kommen kann, wo keinem mehr zu wirken vergönnt iſt, und daher in jedem Augenblikk, ſo lange es noch Tag für ihn iſt, wirken und ſchaffen, was izt grade noth thut.

Und wie wir durch Ueberſchreitung der Regel des Herrn den ruhigen Verlauf unſeres eigenen pflichtmäßigen Handelns ſtören: ſo beeinträchtigen wir darin auch andere. Denn es wäre noch weit ſchwieriger uns ſo aller Sorge zu entſchlagen, wenn wir nicht einem geordneten Leben angehörten, wo es ſchüzende und wachende Gewalten giebt, und ein geregeltes Zuſammenwirken der Kräfte auf das gemeine Wohl gerichtet. Aber unverkennbar haben die menſchlichen Dinge auch je länger je mehr eine ſolche Geſtalt angenommen, daß jede öffentliche ſchüzende Gewalt nur recht kräftig einwirken kann, wenn ſie von der allgemeinen Stimmung derer unterſtüzt wird, die bewacht und geſichert werden ſollen. Den Bemühungen derer, welchen eben die Sorge für das Wohl der einzelnen berufsmäßige Thätigkeit iſt, welche uns nur vergebliche Plage ſein würde, gebührt nicht nur unſer Beifall und Dank; ſondern ſie bedürfen deſſelben. Denn es fehlt leider nirgend an ſolchen, welche dieſe in ihrer geſezmäßigen Wirkſamkeit zu hemmen ſuchen, und bald unmittelbar aus Eigennuz, bald aus Menſchenfurcht oder Menſchengefälligkeit gern verſchulden möchten, daß dieſer oder jener, dem etwas anvertraut iſt von dem gemeinen Wohl, nachläſſig oder untreu wäre

in dem, was ihm aufgelegt iſt. Dieſen nun gebührt, daß ſie zurükkgehalten werden, und das geſchieht durch daſſelbe Gericht der Oeffentlichkeit über beide. Eine reine unverfälſchte Stimme der Billigung und Mißbilligung muß die einen abſchrekken, die andern ermuntern. Die einen müſſen Tadel und Widerſtand ſcheuen lernen; die andern müſſen wiſſen, daß alle rechtſchaffenen bereit ſind mitzuwirken wo es noth iſt, damit das rechte geſchehe. Wie aber m. g. Fr. ſollen wir im Stande ſein dieſen wichtigen Theil unſeres Berufs zu erfüllen, wenn wir ſelbſt theils hin und her geworfen zwiſchen entgegengeſezten Vorſtellungen heute das verwerfen, was wir geſtern anriethen, theils durch die vorherrſchende Sorge unfähig gemacht ſind die Dinge in ihren wahren Verhältniſſen zu ſehen? Wie unſicher wird unſere Stimme ſein, wie wenig geachtet das Lob und der Tadel, den wir ſpenden, und wie wenig werden wir verlangen können, daß man glaube, wir würden nur geleitet von der Liebe zu dem guten und der Treue für das gemeinſame Wohl.

Denn laßt uns fragen, woher kommt denn dieſe Neigung ſich im voraus quälen zu laſſen von den Plagen der Zukunft? Wie menſchenfreundlich ſich auch die Sorge ſtellen möge, ich fürchte, ſie iſt immer eine Frucht der Selbſtſucht und der Rükkſicht auf das eigene Wohl; immer iſt es das Kleben an den zeitlichen Dingen, was uns ſo übermäßig ſpannt in Beziehung auf die ungewiſſe Zukunft. Und wie kann dabei ein eigenes rein ſittliches Urtheil beſtehen, wenn wir, ſei es auch ohne es deutlich zu wiſſen, doch zulezt alles, was wir ſelbſt und andere zu thun haben, nur beziehen auf unſer eigenes zeitliches Wohl. Darum iſt eine ſolche voreilige Beſchäftigung mit der Noth der Zukunft immer eine Störung in der Erfüllung unſerer Pflicht, zunächſt eine Vergiftung jener wichtigen und heiligen Berufsthätigkeit, welche wir uns alle ohne Ausnahme, jeder freilich um ſo mehr, je mehr er ſich Einfluß zutrauen kann in ſeinem Kreis, ungeſchmälert bewahren ſollen. Aber auch in vieler andern Beziehung wird die gottgefällige Lebensführung geſtört. Denn ſind es nicht dieſe ſorgenvollen, denen im Vergleich mit dem was ſie quält, wogegen ſie aber noch nichts thun können, alles unbedeutend erſcheint und nicht der Mühe werth, was es im Augenblikk wirklich zu thun giebt? Nur das reine ſchlichte Auge deſſen, der weder an ſich ſelbſt noch an andere denkt, ſondern ſich und alle andere immer nur als Theile des lebendigen ganzen, dem wir angehören, nur als Werkzeuge des göttlichen Geiſtes behandelt, nur dieſes vermag in jedem Augenblikk was noth thut zu erkennen; nur dieſer wird allem, was in den Kreis ſeines Berufs fällt, auch ſein Recht unverkürzt widerfahren laſſen; nur eines ſolchen freier redli-

cher Mund wird eine richtig leitende kräftig anfaſſende gebieteriſch wehrende Rede von ſich geben. Darum wenn es gleich ſcheinen könnte, als ob für ein ſo zuſammengeſeztes Leben wie das unſrige der Rath unſers Erlöſers nicht mehr anwendbar wäre, ohne ganz gegen ſeine Abſicht zugleich noch eine Richtung zu bekommen gegen die Pflicht, als ob nämlich das ſich nicht Kümmern um den folgenden Tag uns doch verführen könnte zu leichtſinniger Vernachläſſigung: ſo iſt dies doch ein leerer Schein; und offenbar iſt der Rath des Erlöſers nur gegen das gerichtet, was uns in unſerm Beruf hindern kann, was uns herabdrängt von der ſchönen Stufe, auf welcher wir als lebendige Glieder eines geiſtigen Gemeinweſens ſtehen, und uns denen gleichſtellt, die ſich mit ihrem Tichten und Trachten nur auf das einzelne zeitliche Leben beſchränken.

Aber endlich m. th. Fr., wenn wir nun die Sache betrachten aus dem Geſichtspunkt, aus welchem der Erlöſer ſie gewiß vorzüglich angeſehen hat, und der alſo auch uns, wenn wir auch über den Werth unſeres Gemüthszuſtandes für das gemeine Wohl und für die Sittlichkeit unſeres Thuns und Laſſens hinwegſehen könnten, das größte und höchſte bleibt, was ſich unter uns überall ausſprechen ſoll: ſo frage ich, in welchem Verhältniß kann wol der zu Gott ſtehen, der gegen den Rath des Erlöſers nicht genug hat an der Plage eines jeden Tages, ſondern noch die Plage der Zukunft in die Gegenwart hineinzieht? Die Sorge von dieſer Art, was iſt ſie anderes als ein Kind der Furcht? die Furcht aber iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wer nicht genug hat an den Plagen der Gegenwart, wer nur bängliche und bekümmerte Blikke auf die Zukunft wirft, wem die mögliche Noth ſchon das Herz beklemmt: der lebt in der Furcht, der kann nicht in dem Genuß der Liebe Gottes leben, denn es gehört noch lange nicht die völlige Liebe dazu um dieſe Furcht auszutreiben; der kann nicht in dem Vertrauen auf Gott leben, denn ſonſt würde er auf die rechte Art, wie Gott es geordnet hat, ſeine Sorge auf den Herrn werfen, nämlich zunächſt vertrauend auf die gemeinſame Kraft derer, welche zu dem guten verbunden ſind, vertrauend auf die von der Frömmigkeit unterſtüzte Weisheit derer, welche das ganze vermöge einer göttlichen Anordnung leiten, aber noch mehr vertrauend auf den, der da weiß, was heilſam iſt für ſein Reich, welche menſchlichen Verhältniſſe, welches Fortbeſtehen unſeres Daſeins demſelben förderlich iſt und nothwendig oder nicht. Der aber, in welchem die Furcht ſchon von der Liebe völlig ausgetrieben wäre, der könnte überhaupt nichts von der Plage wiſſen, am wenigſten aber von der fernen Plage; denn er beſizt ein gegenwärtiges und in keinem Au-

genblikk ſich veränderndes Gut, welches aller Plage den Zugang in ſein Herz verſchließt, welches ihn zu keiner Sorge zu keinem Gefühl, als ob ſein Zuſtand ſich zum ſchlimmeren neigen könne, kommen läßt; denn er weiß ſich in einem Leben, welches ſeinen Werth nicht hat in der Zeit, da es ja in der Zeit zu Ende gehen muß, ſondern darin, daß wir auch hier ſchon mit Gott durch den, welchen er dazu geſendet hat, eins werden können. Wie kann alſo ein ſolcher um den Wechſel irdiſcher Dinge ſorgen, da es ja auch in den ſchwierigſten einen Willen Gottes zu vollbringen giebt, und wer Gott liebt auch in allem die Liebe Gottes inne werden kann; denn das iſt eine alte Lehre, die wir alle beſtätigen müſſen, daß der Vater ſeine Kinder züchtigt, weil er ſie lieb hat.

Darum wollen wir als Kinder Gottes ſeinem eingebornen Sohne nachſtreben, der, weil er in ſeinem ganzen Wollen in ſeinem ganzen Weſen eins war mit ſeinem Vater, nicht nur überall in dieſer Welt nichts anderes ſah als Gottes Werk und Gottes Ordnung, ſondern auch, wenn er ein Werk Gottes geſchaut hatte, fragend hinaufſchaute, damit ihm der Vater noch größere Werke zeige, der es ihm auch nie verſagte, ſondern ihm immer größere Werke zeigte bis zu dieſem lezten, daß er ſterben ſolle für das Heil der Welt. So laßt auch uns nicht nur in allen menſchlichen Dingen den Willen Gottes zu erkennen ſtreben, ſondern auch immer nach größeren Werken Gottes fragen, und es ſcheint nicht, daß dies Zeiten ſind, wo er uns verſagen wird ſie zu ſehen. Und hiezu werden wir freilich auch das Auge in die Zukunft richten, aber nicht ein durch Sorge getrübtes, ein von Furcht umdüſtertes, ſondern ein durch kindliches Vertrauen erheitertes, durch gläubige Zuverſicht verklärtes. Laſſet uns getroſt auch den Prüfungen entgegengehen, welche der Herr uns beſchieden hat; denn wir wiſſen, daß ſich zeigen muß in ihnen die Kraft des Glaubens und der Liebe, daß wir alle Tugenden, welche wir dieſer Gemeinſchaft der Chriſten verdanken, in den Tagen des Leidens werden beweiſen können zu ſeiner Ehre. Ja in ſolchen Zeiten tritt dieſe Kraft erſt recht ans Licht, und es erſcheint zu Tage, was der Geiſt Gottes im verborgenen in uns vorbereitet hat für eine ſolche Zukunft. Alſo laſſet uns dem Glauben treu bleiben, daß denen, welche nach nichts trachten als nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, alles andere zufallen wird, nicht nach dem Maaß eines irdiſchen Gutes und als ein irdiſcher Beſiz; aber das fällt ihnen zu eben in dieſem Streben nach ſeinem Reich, daß jede Wendung des Lebens, die Gott verhängt, ſie in Stand ſezt die Mängel ihres geiſtigen Lebens zu ergänzen und alle Noth deſſelben zu ſtillen zum Preiſe ſeiner Weisheit und Liebe. Amen. (Lied 629, 8. 9.)

III.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 46. 487, 1—8.

Text. Röm. 12, 15.

Freuet euch mit den fröhlichen, und weinet mit den weinenden.

M. a. Fr. Dieſe Worte des Apoſtels ſind von jeher unter den Chriſten der Gegenſtand eines innigen Wohlgefallens geweſen, indem ſich durch dieſelbigen das menſchliche unſeres göttlichen Evangeliums auf eine ſo beſondere Weiſe verkündigt. Es iſt, als ſteige die ewige Wahrheit in dieſen Worten herab zu allem, was auf die mannigfaltigſte Weiſe die menſchliche Seele in dieſem Leben bewegt. Aber freilich wenn auf der einen Seite eben deswegen ein vorzüglicher Werth auf dieſe und ähnliche Ausſprüche gelegt worden iſt, weil man glaubte durch Berufung auf dieſelben am beſten die weit verbreiteten Vorſtellungen von einer beſonderen Rauhigkeit und Strenge des Chriſtenthums in Beziehung auf dieſes irdiſche Leben beſeitigen zu können: ſo ſcheinen ſie mir doch auf eine ſolche Weiſe nicht richtig genug verſtanden zu ſein. Und ebenſo, wenn man auf der andern Seite ſagt, dieſes Mitgefühl ſei zwar etwas ſehr ſchönes und großes in dem gewöhnlichen Lauf der menſchlichen Dinge; aber wenn einmal ſo recht im großen in der Welt Freude und Leid durch einander geht; wenn ſich für beides eine Menge von Quellen, die lange Zeit verſtopft geweſen waren, auf einmal eröffnen; wenn die Seele kaum innerhalb ihrer eigenen vier Pfähle zu einer ruhigen Beſinnung gelangen kann, um das Leben in dem, was es grade

fordert, ſcharf und rein ins Auge zu faſſen, dann ſei eine ſolche Forderung zu groß und zu drükkend, und das enge nach allen Seiten beſchränkte menſchliche Herz könne ſich nicht immer zur Erfüllung derſelben erheben: dann ſcheint mir der Sinn dieſer Worte auch ſo nicht richtig genug gefaßt zu ſein.

Darum m. g. Fr., ſowol wegen des einen als des andern, ſowol deshalb, weil auch izt unter uns ein mannigfaltiger Streit ſich regt über das milde wie über das ſtrenge in dem Worte Gottes, wie uns der Erlöſer und ſeine Boten es verkündiget haben, als auch darum, weil auch izt eine ſolche Zeit iſt, daß Freude und Schmerz in beſonders reichem Maaße dem menſchlichen Leben zuſtrömen: ſo laſſet uns auf dieſe Vorſchrift des Apoſtels heute unſere Aufmerkſamkeit wenden, um ſie in ihrem ganzen und vollen Sinn zu faſſen. Laſſet uns zuerſt erwägen, in welchem Umfang und in welchen Grenzen er ſie gemeint haben kann, und dann zweitens ihren Zuſammenhang mit unſerem geiſtigen Leben in dem Reiche Gottes, welches der Erlöſer begründet hat, betrachten.

I. Zuerſt m. g. Fr. wiſſen wir ja wol alle ſehr gut, daß Freude und Schmerz, wie beide dieſem irdiſchen Leben angehören, auch beide die Unvollkommenheit deſſelben bezeugen; denn wir kennen etwas höheres als beides. Das höchſte Weſen ſelbſt hat weder an dem einen noch an dem anderen Theil; es iſt über allen Wechſel erhaben, und Freude und Schmerz ſind doch nur in dem Wechſel eines ſich ſeiner ſelbſt bewußten Lebens. Je größer alſo unſere Theilnahme an dem göttlichen Weſen, je inniger unſere Gemeinſchaft iſt mit dem, der ohne allen Wechſel immer und ewig derſelbe iſt: um deſto mehr ſollten auch wir über beides hinausgerükkt ſein, und uns immer mehr nähern einem ſolchen ſtillen Frieden, einer ſolchen gänzlichen Ruhe der Seele in Gott, wobei uns weder Freude noch Schmerz in der gewohnten Stärke treffen könnte. Aber wir wiſſen freilich auch, daß eine ſolche Forderung über das irdiſche Maaß hinausgeht; daß ſie zwar das Ziel iſt, dem wir uns zu nähern haben, aber dem wir uns eben auch nur nähern können auf dieſem Wege, den der Apoſtel uns vorhält. Damit werden wir am beſten beginnen uns über Freude und Schmerz zu erheben, wenn wir nicht an dem eigenen von beiden haften, ſondern immer geöffnet ſind für beides rings um uns her. Und ſo iſt denn zuerſt auch dieſes in der Regel des Apoſtels zu bedenken, daß, ſo wie er beides zuſammenfaßt, ſo auch wir nicht ſollen eines von dem andern trennen: wenn wir allein an dem Schmerz theilnehmen wollten, indem wir uns ſagten, in der Freude ſei ja jeder ſich ſelbſt genug,

aber der Schmerz in dem menſchlichen Leben bedürfe der brüderlichen Theilnahme; oder wenn wir auf der anderen Seite ſagen wollten, es ſei ſchön ſein Herz der Freude anderer zu öffnen, denn in dem Mitgefühl, welches wir ihnen weihen, genöſſen ſie die Freude dann ſelbſt vielfältig und in höherem Maaße, aber wenn wir eben ſo auch wollten dem Schmerz anderer Zugang bei uns verſtatten, ſo vervielfältigten wir ja ohne Noth die Plagen des irdiſchen Lebens. Ja, könnten wir die Thränen trokknen, könnten wir dem Schmerz ein Ende machen, das ſei natürlich das erſte und unmittelbarſte Werk der chriſtlichen Liebe: aber wo das nicht geſchehen könne, da ſei es weiſe auch unſere Augen dem Schmerz um uns her zu verſchließen, damit wenigſtens wir ungeſtört den Weg des Lebens wandeln könnten. Das eine wäre eben ſo einſeitig als das andere: in dem einen gäbe ſich der Eigennuz des menſchlichen Herzens kund, in dem andern deſſen Hochmuth, welcher ſich gern das Anſehen giebt nur zu geben, aber jeden Schein des Empfangens von ſich weiſt.

Aber in der Allgemeinheit, wie er ſie ausſpricht, kann doch der Apoſtel ſeine Vorſchrift nicht von allen Freuden und allen Schmerzen haben verſtehen wollen, welche das menſchliche Herz in dieſem Leben bewegen; denn wir haben eine feſte Regel, ein unverbrüchliches göttliches Wort, welches uns in beiden Beziehungen in ſolchen Schranken hält, aus denen wir nicht weichen dürfen ohne uns ſelbſt und damit zugleich unſere richtige Thätigkeit im Reiche Gottes in Gefahr zu bringen. Derſelbige Apoſtel, welcher ſagt, Weinet mit den weinenden und freuet euch mit den fröhlichen, hat auch geſagt, Stellet euch nicht dieſer Welt gleich, denn das Weſen dieſer Welt vergeht; er hat auch eine Traurigkeit dieſer Welt gekannt, von welcher er ſagt, daß ſie nur den Tod bringt, und an dieſer dürfen wir, ſo wenig ſie je in unſerem eigenen Herzen entſtehen ſoll, eben ſo wenig auch theilnehmen und ſie mitempfinden, wo wir ſie bei unſerem nächſten antreffen. Er ermahnt uns zu einer Freude, in der wir allewege leben ſollen: Allewege, ſagt er, ſollen wir uns des Herrn freuen; aber wenn es nun eine nichtige eine Freude dieſer Welt giebt, welche mit der Freude an dem Herrn gar nicht zuſammenhängt, nicht ſie irgendwie unterſtüzt, nicht ſie auf dieſen oder jenen Gegenſtand hinlenkt, ſondern unſer Herz in einen Widerſpruch gegen ſie bringt: ſo dürfen wir an einer ſolchen Freude der Welt eben ſo wenig theilnehmen als an jener Traurigkeit der Welt. Das m. g. Fr., das ſind freilich die feſten Grenzen, innerhalb deren wir uns die Regel des Apoſtels denken müſſen; und wenn wir uns wundern möchten, daß er ſie hier nicht ausdrükklich mit erwähnt, ſo dürfen wir ja nicht vergeſſen, daß er ſeinen Brief an eine Gemeine

von Chriſten geſchrieben hat und nur zu ſolchen redet; daß der größte Theil eben dieſes Briefes zur Abſicht gehabt hat die ſeligmachende Kraft Gottes in dem Evangelium zu ihrer vollen Darſtellung zu bringen, und das Bewußtſein zu wekken und zu ſtärken, wie nun, nachdem wir gerecht geworden ſind durch den Glauben, wir auch Frieden haben ſollen mit Gott in allen Verhältniſſen des Lebens, in allen Umſtänden und in allem, was uns dieſes irdiſche Daſein bringen kann. Daß wir alſo dieſen Frieden wieder ſtören und die Gerechtigkeit durch den Glauben in der Lebensgemeinſchaft mit Chriſto dadurch wieder in Gefahr bringen dürften, daß wir uns in ſolche Freude oder Traurigkeit mit verſtrikken, welche mit beiden in Widerſpruch ſteht, und dagegen mit dem zuſammenhängt, weshalb nur der Zorn Gottes ſich offenbaren kann: das, kann er wol gewußt haben, würden ſeine Leſer ſich nicht denken bei ſeinen Worten.

Aber m. g. Fr. andere Grenzen als dieſe ſollen wir nun auch ſeiner Regel nicht ſtellen. Unſere eigenen Gemüthszuſtände, unſere Verhältniſſe gegen die, deren Schmerz oder deren Freude wir in Erfahrung bringen oder in unſer Bewußtſein aufnehmen, keines von beiden ſoll uns in der Anwendung der apoſtoliſchen Regel behindern. Wenn der Erlöſer ſagt, Es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage habe, ſo hat er nicht auch das mit darunter verſtehen wollen, es ſei genug, daß jeder Menſch ſein eigenes Kreuz und ſein eigenes Leid trage an jedem Tage des irdiſchen Lebens. Vielmehr weil wir jeden Tag des irdiſchen Lebens nicht nur für uns ſelbſt ſein ſollen, ſondern im Bewußtſein unſerer brüderlichen Liebe gegen andere, und ſo viel möglich alles menſchliche Leben in das unſrige aufnehmen ſollen: ſo ſoll auch an jedem Tage neben unſerem eigenen Schmerz der Schmerz anderer uns bewegen, neben unſerer Freude die Freude anderer Raum haben, ja mit unſerem eigenen Schmerz doch die Freude anderer ſich vereinigen laſſen, und mit unſerer eigenen Freude die Trauer über den Schmerz anderer. Das ſoll zuſammengehen in jedem von der Liebe Gottes bewegten Gemüth. Können wir dem nicht wehren, daß wir ſelbſt oft gleichzeitig auf entgegengeſezte Art bewegt werden, hier uns Freude entſpringt, von einem andern Gebiete her uns Schmerz entſteht, ohne daß doch eines das andere aufhebt, ſondern beides geht mit einander: ſo fühlen wir leicht, wie das menſchliche Herz es auch immer vermag beiderlei zugleich in ſich aufzunehmen eignes und fremdes als eins und daſſelbige. Und eben ſo auch das gleiche. Nicht nur ſoll unſere Freude immer dadurch erhöht werden, wenn ſie zugleich die Freude anderer iſt; ſondern auch wenn andere daſſelbe Leid wie

wir zu tragen haben, ſo ſollen wir nicht denken, jeder habe genug an dem ſeinigen allein, ſondern ſchöner und lieber ſoll es uns ſein, daß wir zugleich auch anderer Schmerz mitfühlen und mit Bewußtſein in unſer Leben aufnehmen und tragen können. Ja noch mehr, auch unſere Verhältniſſe zu denjenigen, welche neben uns und um uns her weinen oder ſich freuen, ſollen uns in der Anwendung der Regel des Apoſtels nicht beſchränken. Sie ſoll ſich ſeiner Abſicht nach nicht nur über diejenigen erſtrekken, welche uns ähnlich ſind und verwandt, oder mit denen wir ſchon in irgend einer beſonderen Verbindung der Liebe ſtehen. Nein, nicht umſonſt hat er dieſe Worte geſtellt hinter die, Segnet die euch verfolgen, ſegnet und fluchet nicht! Alſo wenn es noch welche giebt, die uns ſo fern ſind, daß ſie unſer Leben und Wirken ſeinem inneren Weſen nach gar nicht zu verſtehen vermögen: doch ſollen wir mit ihnen weinen, wenn ſie weinen, und uns freuen, wenn ſie ſich freuen. Ja wenn eben ſo wie der Erlöſer ſeinen Jüngern weiſſagt, was die Welt ihnen anthun, wie ſie ſie haſſen werde und verfolgen, und dabei zugleich bemerkt, ſie würde meinen Gott damit einen Dienſt zu thun; wenn, ſage ich, das nämliche auf eine gewiſſe Weiſe auch izt noch uns geſchehen kann: ſo ſollen wir auf das innigſte den Irrthum derer bedauern, welche meinen Gott einen Dienſt zu thun, indem ſie das edelſte zum Gegenſtand ihres Haſſes machen; aber wenn einmal einer alle ſeine Kräfte daran ſezt das zu verderben, was er für ſchädlich hält; wenn er dabei ganz in der Treue gegen ſeine Ueberzeugung ſteht und ſich ſeines guten Gelingens freut, geſezt auch wir ſelbſt wären der Gegenſtand ſeines Haſſes und ſeiner Verfolgung: ſo ſollen wir uns doch dieſer Treue mit ihm freuen und Gott bitten, daß er ihm offenbaren möge, was das rechte ſei, damit er dieſelbe Ausdauer und Tüchtigkeit auch könne an das gute ſezen.

Das m. th. Fr., das iſt der Umfang, in welchem die Regel des Apoſtels hier will verſtanden und angewendet ſein. So weit ſoll unſer Herz geöffnet ſein, um uns zu freuen mit allem, was ein menſchliches Herz zur Freude bewegen kann, ſo dieſe nur nicht in Widerſpruch ſteht mit der Freude, in die uns jede andere aufgeht, und welche wir als die einzige Quelle aller wahren Freude anſehen müſſen; alles Leiden ſollen wir mit empfinden, mögen wir ſelbſt auch Leid haben oder von Freude bewegt ſein, nur nicht das, was ſeinen einzigen Grund hat in der Anhänglichkeit an das nichtige und vergängliche, nur nicht das, was den Menſchen von Gott dem Urquell alles Seins und Lebens entfernt; doch das lezte freilich auch, nur auf eine ganz andere Weiſe.

II. Wolan denn m. g. Fr., iſt nun dieſes der Sinn des Apoſtels, ſo laſſet uns zweitens fragen: in welchem Zuſammenhang ſteht nun dieſe ſeine Regel mit unſerem eigentlichen inneren Leben in dem Reich Gottes?

Zuerſt haben wir wol dies allgemeine zu bedenken. Wenn der Apoſtel ſagt, Weinet mit den weinenden und freuet euch mit den fröhlichen: ſo ſezt das voraus, daß weinende nicht nur da ſeien, ſondern auch ſich kund geben; und eben ſo, daß die innere Freude des Herzens, von welcher Art ſie auch ſein möge, auch vernehmlich heraustrete an das Licht des Tages. Das geſchieht freilich von ſelbſt; denn es gehört zu dem Weſen der menſchlichen Natur. So hat Gott den Menſchen geſchaffen und ihn darauf von Anfang an berechnet, daß er ein zahlreiches Geſchlecht ſein ſoll, welches die Erde erfülle mit geiſtigem Leben. Denn damit hängt zuſammen, daß kein Menſch im Stande iſt ſich ſelbſt abzuſchließen; was ihn im innern bewegt, das malt ſich auch in ſeinem äußeren und tritt mehr oder weniger heraus mit und wider ſeinen Willen. Aber welch ein Unterſchied — wir werden uns alle deſſen bewußt ſein — auch in dieſer Beziehung, ob uns das Mitgefühl unſerer Brüder entgegenkommt, oder ob wir annehmen müſſen, daß in unſerer Nähe nur kalte Herzen ſchlagen! Wenn uns das Gefühl wird, daß die Aeußerungen unſerer Freude und unſeres Schmerzes nirgend einen Anklang finden; daß ſie nichts in einem andern Gemüth hervorrufen, ſondern alles bleibt, als wenn niemand unſern Zuſtand wahrgenommen hätte: ja dann entſteht gar leicht die an ſich widernatürliche Neigung, wenigſtens ſo viel es in unſerer Gewalt ſteht uns in uns ſelbſt zu verſchließen, weil der Menſch ſich ſcheut mit Recht vor alle dem, was eitel iſt und leer, vor jeder Beſtrebung ohne Erfolg, die ihm nichts austrägt, ſondern leer zu ihm zurükkehrt. Wo nun aber kein ſolches Hinderniß vorhanden iſt, ſondern wir in der natürlichen Aeußerung unſeres Zuſtandes durch ein reges Mitgefühl aufgemuntert werden: da iſt es gleich ein ganz anderer Sinn, in dem das innere Bewußtſein ſich kund giebt! da iſt ſchon, indem wir uns ſelbſt äußern, der Wille in uns die Gemüther auf eine ähnliche Weiſe zu bewegen; da laſſen wir uns nicht nur gefallen, daß ſie um uns wiſſen, weil wir nicht anders können, ſondern wir wünſchen eine wirkliche Gemeinſamkeit des Daſeins zu ſtiften durch dieſe natürliche und unbezwingliche Richtung des Gemüthes. Und dies m. g. Fr. iſt ja der erſte Anfang alles gemeinſamen Lebens auch in Beziehung auf unſere höhere Beſtimmung für das Reich Gottes. Durch dieſe bewegten Gemüthszuſtände, wenn wir ſie frei gewähren laſſen, lernen wir am beſten die Menſchen

kennen und vermögen ſie in der Wahrheit ihres Daſeins in unſer Herz aufzunehmen; freuen wir uns und trauern wir mit ihnen, ſo wiſſen wir auch, wie weit wir uns mit ihnen vereinigen können zu gemeinſamen Thaten und Werken, und überhaupt was für ein genaues Verhältniß ſtatt finden kann zwiſchen ihnen und uns. — Ja auch dieſes kommt noch hinzu, alle menſchliche Empfindungen, welche innerhalb der heiligen Schranken liegen, über die wir auch mit unſerm Mitgefühl nicht hinausſchreiten dürfen, werden eben dadurch, daß ſie ſich mit Bewußtſein zur Anregung des Mitgefühls entwikkeln, auch gemildert und im rechten Maaß erhalten. Haben wir theilnehmende Brüder, denen wir uns gern aufſchließen, ſo ſind wir ſchon dadurch jedem Uebermaaß des Schmerzes und der Freude weniger ausgeſezt, welches die Kraft des Willens lähmt und das Licht des Geiſtes trübt; und je mehr alle unſere inneren Bewegungen ſich in einem reinen Mitgefühl nicht nur ſpiegeln ſondern auch läutern: um deſto mehr werden wir dann uns jenem Zuſtande nähern können, daß der Wechſel entgegengeſezter Empfindungen in unſerm Gemüth immer ſchwächer wird, und wir immer weniger jenem Auf- und Abſteigen zwiſchen Hoffnung und Furcht, zwiſchen Fröhlichkeit und Schwermuth ausgeſezt ſind. Denn beides, Erhöhung der Kraft und Mäßigung ihres Erregtſeins, wird durch das Bewußtſein des Mitgefühls in unſere Seele hineingeleitet; es bildet ſich ein ausgleichender gemeinſamer Ton derſelben in denen, die auf urſprüngliche Weiſe bewegt ſind in ihrem inneren, und in denen, die in der Kraft der Liebe dieſe Bewegung theilen. Ja wir dürfen ſagen, erſt in dieſem gemeinſamen Gefühl iſt die rechte Wahrheit; da ſtellt ſich uns erſt jedes in der Bedeutung dar, die es auch für die anderen haben kann, nicht in dem Uebermaaß, zu dem uns das überraſchende des Augenblikks hingeriſſen hat. Wir wiſſen, daß in dieſem nicht die Wahrheit iſt, weil es verraucht; aber das Auge der Liebe wird immer richtig abſchäzen, und das gemeinſam gewordene Gefühl wird immer auch beſtehen vor dem gemeinſamen Geiſt.

Doch laßt uns nicht nur bei unſern einzelnen vorübergehenden Zuſtänden ſtehen bleiben, ſondern weiter zurükkgehend fragen, was iſt denn der erſte Anfang geweſen, durch welchen ſich eben die ſeligmachende Kraft des Evangeliums offenbarte, welche den ganzen Inhalt des apoſtoliſchen Briefes ausmacht, aus welchem die Worte unſeres Textes genommen ſind? Was anders als Mitgefühl mit dem menſchlichen Elend und Mitfreude an der menſchlichen Empfänglichkeit hat den Erlöſer bewegt? wovon anders ging ſeine Predigt aus, als daß er an alles, wovon wie er wußte das innerſte des menſchlichen Herzens bewegt wurde, die Verkündigung des Rei-

ches Gottes knüpfte, auf daß die Menſchen ſich entledigen könnten von dem Bewußtſein ihres geſunkenen Zuſtandes, und zu der Quelle des Lebens hinzunahend ihre Armuth nicht nur bedekken, ſondern ſie in eine Fülle des geiſtigen Lebens verwandeln könnten, indem ſie von dem nähmen, der allein zu geben hatte. Und eben ſo m. g. Fr. geht es auch izt im Reiche Gottes und in dem Leben der einzelnen. Wenn wir weinen mit ſolchen weinenden, welche zu ſtark in ihrem Gemüth bewegt werden durch allerlei natürliche Uebel, wie die Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens ſie mit ſich bringt, oder durch die geſelligen Uebel, welche ſich in dem zuſammengeſezten und verwikkelten menſchlichen Leben neben vielem guten und ſchönen doch auch immer mehr anhäufen; wenn wir ihnen in ihrer Freude und in ihrem Schmerz ein mitfühlendes Herz entgegen bringen, aber ihnen zugleich auch zu erkennen geben, daß, indem wir mit ihnen weinen oder uns mit ihnen freuen, wir noch einen eigenen Schmerz haben über ſie, weil wir ſie nämlich zu ſehr ergriffen finden von dem Wechſel des menſchlichen Lebens: ſo wird uns dann der natürliche Lohn werden, daß wir das innerſte ſchlummernde Bewußtſein des höheren Berufs erwekken; und offenbart ſich dieſes dann und kommt zum Vorſchein, dann ſind wir auch die nächſten ihnen die Hand zu reichen, um ſie aus dieſem Zuſtande zu retten und zu einem ſolchen zu leiten, der ſie über die flüchtigen Freuden und Leiden des menſchlichen Lebens gleich ſehr erhebt.

Allein m. g. Fr. ich kann nicht umhin ehe ich endige noch auf gewiſſe Gegenſtände des Mitgefühls in Freude und Schmerz aufmerkſam zu machen, die wir uns vorher nicht vorgehalten haben. Es iſt leicht, daß wir theilen, indem wir ſelbſt uns freuen, die Freude und den Schmerz, indem wir ſelbſt weinen, das Weinen und die Luſt anderer, wenn beides nur mit einander verträglich iſt in einer und derſelben Empfindung des Gemüths; und ſo können wir in derſelben Zeit uns freuen mit dem einen und trauern mit dem andern. Aber wie dann, wenn die Freude des einen und die Trauer des andern gegen einander gerichtet ſind? wenn es die Zwietracht iſt, aus welcher Freude und Schmerz in dem menſchlichen Leben hervorgeht? Der eine freut ſich an dem Leid, das er ſelbſt dem andern bereitet, weil er es nämlich nur anſieht als die gerechte Züchtignng dafür, daß jener Recht und Geſez verlezt, daß er ſich aufgelehnt habe gegen die Ordnung, nach der Gott die menſchlichen Angelegenheiten regiert. Der andere leidet, aber er hält nicht nur ſich und die zunächſt mit ihm verbundenen für unterdrükkt, und wird nicht nur in dem Gefühl des Unrechts zugleich der Ohnmacht und

Nichtigkeit ſeines Zuſtandes inne, ſondern in ſein Leid miſcht ſich das Gefühl davon, daß irgend eine von den heiligen Angelegenheiten des menſchlichen Lebens auf lange Zeit ſo gut als verloren iſt, daß mißbrauchte Macht oder rohe Gewalt einen Triumph feiern über die heiligſten Anſprüche der Menſchen. Wie ſollen wir dann uns freuen mit dem einen und trauern mit dem andern? und ſollen wir, wenn ſo gewaltſame Aufregungen auf einem tiefliegenden inneren Zwieſpalt beruhen, durch unſer Mitgefühl an dieſem Zwieſpalt theilnehmen? Je größer ſolche Verwikklungen in dem menſchlichen Leben ſind m. g., um deſto ſicherer können wir ſein, daß dabei etwas anderes und höheres im Spiel iſt, worauf wir unſere Aufmerkſamkeit mehr als auf Freude und Schmerz zu richten haben in ſolchen großen Kämpfen um die wichtigſten Güter des Lebens. Indem wir denken, es iſt eine Zeit des Gerichts, geziemt uns zu warten, bis der Herr ſeinen Thron aufſchlägt und wir ſeinen Spruch vernehmen. Nicht als ob wir ſchließen ſollten, der, den er wieder erhebt, ſei auch der, auf deſſen Seite das Recht ſtehe; der, den er demüthigt, ſei der Verfechter des Unrechts geweſen: nein, denn auch im großen, nicht nur für die vorübergehende Zeit eines einzelnen Lebens, ſondern ganze Menſchenalter hindurch iſt es wahr, daß der Herr kann züchtigen, wen er lieb hat. Aber ſeine Wege wenigſtens erkennen wir dann und wiſſen, was er gewähren will und was verſagen; was wir nicht beurtheilen können, ſo lange ein ſolcher Kampf der Empfindungen noch beſteht. Aber doch ſoll unſer Mitgefühl ſich beiden Theilen zuwenden; wir ſollen uns freuen mit dem, der ſich freuet, aber zugleich ein Mitgefühl hat für den, der im Streit ihm gegenüberſteht; wir ſollen trauern und weinen mit dem, der da weint, aber in ſeinem Schmerz noch offen iſt, wenn auch nicht für die Freude ſeines Gegners, doch für andere Freude, wie entfernt ſie auch von ſeinem Leben aufſprieße, und wie wenig ſie ihm ſelbſt zugänglich ſei. Und nicht anders m. g. Fr. iſt es ja auch mit der Wirkung des Mitgefühls in Beziehung auf die unmittelbaren Angelegenheiten des Reiches Gottes. Es iſt noch in einem Zuſtande des Kampfes; menſchliche Meinungen und Anſichten über das göttliche treten immer noch einander gegenüber, wir können nicht anders als in dieſelben verflochten werden: aber doch ſoll auch der Streit, an dem wir ſelbſt theilnehmen, unſer Mitgefühl nicht hemmen; doch ſollen wir die Liebe auch zu dem, der auf der entgegengeſezten Seite ſteht, feſt halten, ſollen ein Mitgefühl haben auch für die Schmerzen, welche andere über uns empfinden, weil wir auf andere Weiſe, als ſie es für recht halten, den Menſchen zu

helfen kommen. Im Kampf für das wahre und gute, mag die Anſicht, welche jeden leitet, die richtige ſein oder nicht, ſollen wir uns freuen über jede Kraft, die ſich entwikkelt, iſt es nur eine Kraft des Glaubens und der Liebe, ſehen wir nur Tüchtigkeit in Rath und That, Aufopferung und Treue; über alles, was ſich ſo offenbart, daß wir ein Treiben des göttlichen Geiſtes darin ahnen können, ſollen wir uns freuen, wenn wir auch noch mancherlei Irrthum und Verderben darin nicht nur ahnen, ſondern deutlich ſehen und erkennen. Und ſicher, je mehr wir uns in ſolchem Mitgefühl halten, um deſto weniger werden wir ſelbſt leidenſchaftlich ergriffen werden von dem Streit der Zeit; je mehr wir ſo in der Kraft der Liebe feſtſtehen, um ſo heller wird uns auch das Licht der Wahrheit leuchten; je weniger wir uns ſelbſt ſuchen, ſondern das was des andern iſt, um deſto mehr werden wir im Stande ſein das göttliche zu erkennen und es zu unterſcheiden von dem menſchlichen und irdiſchen.

Und ſo m. th. Fr. iſt uns der Weg durch dieſes Leben gezeichnet, und einen andern giebt es nicht; durch Freude und Schmerz und in der Seligkeit des Mitgefühls, indem wir überall unſern Brüdern das Herz öffnen zu brüderlicher Theilnahme, ſo ſollen wir uns allmählig durchringen. Und je mehr wir bewährt werden in dieſem Kampf; je mehr das Herz ohne an Kraft zu verlieren in ſich ſtill wird in dem Mitgefühl für Freude und Leid um uns her: um deſto mehr ſind wir bereit einzugehen in das Heiligthum des Friedens; denn um deſto mehr werden wir mit herzlichem Dank gegen Gott inne werden, daß auch unſer Herz der Seligkeit fähig iſt, die über der Freude und dem Schmerz ſteht; um deſto mehr werden wir uns über alles unſtete Schwanken erheben und uns als Genoſſen deſſen bewähren, der aus Mitgefühl mit den Menſchen der ganzen Welt das Heil gebracht hat. Je mehr wir ſo uns mitfreuen und mitweinen, daß ſich dem nächſten der ungeſtörte Friede Gottes in unſerm Herzen kund giebt, deſto eher öffnet ſich auch ſein Herz dem göttlichen Wort. Wie ſchön, wenn wir auf dieſe Weiſe das Band der Liebe enger anziehen und mehr damit umfaſſen! wenn wir es bewähren, daß von dem Geiſt, der die Liebe zu Gott und die Gewißheit der Liebe Gottes in unſere Herzen ausgießt, auch allein alles reine lobenswerthe Mitgefühl und alle brüderliche Theilnahme ausgeht! Keinen Kampf alſo ſcheuend und gegen nichts uns verſchließend, von wannen uns hier ein ſchmerzliches Mitgefühl zuſtrömen könnte; immer in der ganzen menſchlichen Welt lebend, ſo weit das Auge unſers Geiſtes ſie zu erfaſſen

und unſer Herz ſie mit den Athemzügen der Liebe aufzunehmen weiß; ſo uns ſelbſt vergeſſend und immer nur auf das große Reich Gottes ſehend, in dem wir uns mitbewegen, laßt uns der Vorſchrift des Apoſtels nachkommen: ſo werden wir gelangen zu dem rechten feſten unerſchütterlichen Frieden Gottes in der Kraft deſſen, der gekommen iſt als das Ebenbild Gottes, um uns ſeinen Frieden zu bringen, nicht wie die Welt ihn giebt. Amen.

Lied 491, 11—13.

IV.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 523. 676.

Text. Matth. 7, 1.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

M. a. Fr. Es giebt nicht leicht ein Wort des Erlöſers, was uns alle unausbleiblich ſo mit dem Eindrukk überraſcht, daß wir immer und auf alle Weiſe alle dagegen gefehlt haben und immer noch fortfahren dagegen zu fehlen. Aber wenn wir anfangen wollen uns Vorwürfe zu machen über dieſe Abweichung von dem Wort des Herrn: ſo kommen wir auch gewöhnlich bald darauf zurükk, daß ſie doch unvermeidlich ſei, und daß wir nicht anders können als ſo. Wir geben wol mancherlei Mißbräuche zu in Beziehung auf dieſes Richten, wovon er redet, auf unſer Urtheilen über die Handlungen unſerer Brüder; geht das Leben einen ſtillen ruhigen Gang, ſo ſind es dann gewöhnlich Mißbräuche eines kleinlichen Sinnes, der im einzelnen hier nach Gunſt und dort nach Mißgunſt ſo und anders ſieht und entſcheidet; aber iſt das Leben bewegt, ereignen ſich große Veränderungen mit dem menſchlichen Geſchlecht vor unſeren Augen; fühlen wir uns hineingezogen in die gewaltſamen Bewegungen der Völker: dann ſind es leidenſchaftliche Mißbräuche, deren wir uns auch gar wohl und gar leicht bewußt werden. Wo wir das finden, was unſerer eigenen Art und Weiſe am meiſten entſpricht; wo es unſere Vorſtellungen von dem Recht und von dem was den Menſchen heilſam iſt ſind, auf welche wir die Handlungen und Bewegungen anderer zurükkführen können: da entbrennen wir von eifrigem Beifall nicht ohne daß unſer Urtheil ein-

ſeitig würde; ſo wie auf der entgegengeſezten Seite wir auch in leidenſchaftlichem Eifer entbrennen gegen das, was uns von verkehrten Grundſäzen auszugehen ſcheint, weil es nicht das unſrige iſt. Und nach beiden Seiten hin iſt nichts ſo groß, nichts ſo hoch, nichts ſeinem inneren Zuſammenhang nach uns ſo verborgen, nichts uns ſo fern und fremd, daß wir es nicht zum Gegenſtand unſeres Urtheils machen ſollten; und immer ſizen wir auf dieſem Stuhl zu Gericht.

Wie tritt nun in dieſes große Geſchäft das Wort des Erlöſers hemmend ein, hemmend und verbietend, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Aber wie iſt es doch möglich, ſagen wir, nicht zu richten? Was wäre dann das Leben des Menſchen, was wäre ſeine Wirkſamkeit in dieſer Welt, was nüzte ihm ſelbſt und andern der Beſiz aller der geiſtigen Güter, die er der Gnade Gottes verdankt, wenn er ſein Leben und ſeine Wirkſamkeit auf ſich allein beſchränken müßte, ſo daß er nur ſeinen eigenen Weg grade vor ſich gehend weder rechts noch links zu ſehen brauchte auf das Thun anderer Menſchen? Liegt nicht vielmehr unſer ganzer Beruf in dieſer großen Gemeinſchaftlichkeit des Daſeins? müſſen wir nicht immer in das Werk anderer eingreifen? und was ſollte aus dem menſchlichen Leben werden, wenn das irgend einmal aufhörte? Sollen wir aber eingreifen, ſo müſſen wir auch unterſcheiden können was gut und was böſe iſt, was gottgefällig und was den Menſchen verderblich. Ja nicht nur urtheilen müſſen wir in der Stille des Herzens, ſondern wie wir alles gemeinſam haben ſollen müſſen wir auch unſer Urtheil gemeinſam haben und ausſprechen: ſei es um andere zu belehren oder von anderen belehrt zu werden; ſei es um uns von denen, die ebenſo urtheilen wie wir, hülfreiche Hände zu verſchaffen; oder ſei es um uns redlich denen zu erkennen zu geben, die weil ſie anders urtheilen wie wir auch entgegenarbeiten unſerem Handeln.

Das m. Fr. iſt die Nothwendigkeit, in welche wir uns hineingezogen fühlen durch das Leben, wie es der Herr um uns und für uns geſchaffen und geordnet hat; und doch bleibt ſein Wort ſtehen, und wir können es nicht abweiſen, wenn wir ihn zum Führer des Lebens behalten wollen, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. So laſſet uns denn mit einander über das Verbot des Richtens in dieſer Stunde unſerer gemeinſamen Andacht näher nachdenken; laſſet uns zuerſt ſehen, was denn der Sinn dieſes Verbotes eigentlich ſei; dann zweitens, welches wol die Gründe deſſelben ſein mögen; und endlich drittens, was denn nun, wenn wir demſelben doch nachkommen ſollen, aus unſerm gemeinſamen

Leben und aus unſerer Wirkſamkeit in demſelben werden ſoll. Das ſei es, m. g. chriſtlichen Zuhörer, worauf wir izt unſer Nachdenken mit einander richten wollen.

I. Wenn der Erlöſer ſagt, Richtet nicht! ſo müſſen wir zunächſt wohl unterſcheiden das Richten ſelbſt und dasjenige, wonach wir zu richten pflegen, wenn wir richten. Wo geurtheilt wird über menſchliche Thaten und Werke, da muß ein Maaß derſelben zum Grunde liegen; und gewiß dieſes Maaß will uns der Erlöſer durch ſeine Vorſchrift nicht verdekken oder verdunkeln oder es uns gar aus den Händen winden. Das Maaß iſt er ja ſelbſt, und eben deswegen kann er auch nicht wollen, daß wir es jemals aus den Augen verlieren ſollen. Nur das iſt gut, was ihm ähnlich iſt und angemeſſen, nur das, was aus der Liebe zu Gott hervorgeht, die in ihm eins war mit der Liebe zu dem gefallenen Geſchlecht der Menſchen, und die auch in uns eins ſein ſoll mit unſerer Liebe zu ihm und zu unſeren Brüdern. Nur dies allein iſt gut, das ſoll ewig unter uns feſtſtehen, ſo wie daß alles verkehrt iſt und böſe und Gott mißfällig, was darin ſeinen Grund hat, daß der Menſch anſtatt nur dem Reiche Gottes nachzutrachten an den nichtigen Dingen dieſer Welt hängt. Daß alles böſe iſt und verkehrt, was ſeinen Grund darin hat, daß der Menſch ſein eigenes vorzieht vor dem was der andern iſt, das ſteht feſt und ſoll ewig bleiben; dieſes Maaß hat der Erlöſer uns gegeben, und er will es uns nicht nehmen.

Aber gewiß m. g. iſt auch das nicht ſeine Abſicht, wiewol man oft dieſe Worte ſo hat auslegen wollen, daß wir zwar richten dürfen, nur ſoll es nicht nach dieſem ſtrengen Maaß geſchehen, ſondern nach irgend einem gelinderen der menſchlichen Schwachheit mehr angemeſſenen. Fern ſei es von uns willkührlich ſolche Beſchränkungen in die Vorſchriften des Herrn hineinzulegen! Sollte überall gerichtet werden, ſo gäbe es auch kein Richten als nach dieſem einzigen und ewigen Maaß. Wie würden wir uns ſelbſt betrügen, wenn wir uns ſchmeicheln wollten mit einem Urtheil über unſere Handlungen, welchem ein anderes Maaß zum Grunde liegt! wenn wir behaupten wollten, ſolche Liebe ſei zwar die Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes, aber er ſei zu tief verſtrikkt in das Gebiet dieſes zeitlichen Lebens, als daß er ſich je ſo weit erheben könnte nach dieſem Antriebe rein zu handeln; wollten wir daher etwas beſtehen laſſen, was ein Gegenſtand des Wohlgefallens werden könnte, ſo müßten wir ein niedrigeres Maaß anlegen an die Handlungen des irdiſchen ſo leicht verblendeten und ſo leicht verführten Menſchen!

Wollten wir Chriſti Worte ſo umkehren: wie würden wir dann das ganze Werk des Herrn in ſeinen innerſten Tiefen erſchüttern!

Aber auch das kann er bei dieſen Worten nicht beabſichtigt haben, daß etwa unter denen, welche ſich zu ſeinem Namen bekennen und die Gemeine der gläubigen bilden, dasjenige Gericht über die menſchlichen Handlungen aufhören ſolle, welches die bürgerliche Geſellſchaft durch die Hände derer ausübt, welche das menſchliche Recht verwalten. Er ſelbſt hat kein Geſez in dieſem Sinn aufheben wollen oder auflöſen und hat das ausdrükklich geſagt; ſeine Jünger haben von Anbeginn an erkannt, die richtende Obrigkeit ſei eine göttliche Einrichtung zum Schuz der guten gegen die böſen, und ſie ſoll fortbeſtehen und muß um ſo mehr fortbeſtehen, je verwikkelter das Leben der Menſchen wird, und je größer der Einfluß iſt, den irgend eine geſezwidrige Handlung weit um ſich her verbreitet. Aber das hat er auch nicht aufheben können durch ſein Wort, eben weil er ſagt, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn die Obrigkeiten die Vertreter des menſchlichen Rechts der bürgerlichen Ordnung ſind als ſolche nicht in dem Fall wieder gerichtet zu werden. Haben ſie ihr Urtheil geſprochen nach den Geſezen, welche vor ihnen lagen: ſo ſind ſie auch niemandem verantwortlich als Gott und ihrem Gewiſſen, und keine menſchliche Macht ſoll ändern an dem Ausſpruch derer, die Recht und Geſez verwalten.

Aber in dem Gebiet unſeres geiſtigen ſittlichen Lebens, in dieſem Gebiet unſerer gemeinſamen Angehörigkeit an das Reich Gottes in dieſer Welt, in dieſem Gebiet unſeres brüderlichen chriſtlichen Zuſammenſeins gilt dieſes Wort des Erlöſers, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, in ſeinem ganzen Umfang; da verbietet er uns ganz und gar von der That aus, die vor uns liegt, rükkwärts zu gehen, indem wir ihre Entſtehung aufzudekken und in das geheime Spiel der menſchlichen Seele einzudringen ſuchen, um darnach den Werth unſerer Brüder zu beſtimmen und die That für eine ſolche oder ſolche und deshalb den Menſchen für einen ſolchen oder ſolchen zu erklären. Nicht als ob jenes ewige Geſez nicht auch das einzige Maaß für das menſchliche Leben, nicht auch das ſein ſollte, wonach wir unſere Empfindungen gegen unſere Brüder ordnen! vielmehr freilich je mehr uns bei dem einen das entgegentritt, daß er aus der Liebe zu Gott und aus wahrer Liebe zu ſeinen Brüdern handelt, je mehr er uns den Eindrukk macht durch ſein ganzes Daſein, daß er in der That nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit trachtet, um deſto mehr ſollen wir wiſſen, daß wir ihn als einen Bruder in dem Herrn zu lieben haben; je mehr wir ſehen in dem andern, daß die Stimme des Gei-

ſtes noch nicht die Kraft hat ſein Leben zu ordnen, deſto mehr ſollen wir ihn lieben als einen ſolchen, den wir noch auf den rechten Weg můſſen zu bringen ſuchen. Aber wenn wir dieſem Eindrukk folgen, wie ihn das ganze Weſen eines Menſchen und ſeine Art zu ſein uns giebt, ſo iſt das kein Gericht, weil es ſich nicht auf die einzelne That bezieht, nicht Lohn und Strafe verhångt, ſondern nur die Art und Weiſe unſerer Liebe beſtimmt als die Wirkung des ganzen Menſchen auf uns. Die einzelne That und die beſondere Geſchichte, die jenſeit derſelben liegt, ſoll nie ein Gegenſtand der Unterſuchung für uns ſein, ſondern ſo viel an uns iſt bleiben was ſie ihrer Natur nach iſt, ein Geheimniß zwiſchen dem Menſchen und Gott allein. Das iſt der Sinn des Wortes, daß wir nicht richten ſollen, damit wir nicht gerichtet werden. Daß aus dem Herzen arge Gedanken kommen, das wiſſen wir, und wir erfahren es tåglich; daß alles der gåttlichen Gnade angehårt, was uns anſpricht als angemeſſen dem gåttlichen Willen; daß alle gute Gaben von oben herabkommen von dem Vater des Lichts; daß er es iſt, der das Wollen und Vollbringen ſchafft, das wiſſen wir: aber wie es in einzelnen Fållen in dem Menſchen hergegangen iſt zwiſchen den erſten Regungen ſeiner Seele und irgend einer That, irgend einem Werk, das wir nur als das Ende dieſes Herganges vor uns ſehen; wie ſich die ſinnliche Luſt hat geltend machen wollen oder wirklich geltend gemacht hat gegen den inwendigen Menſchen: verborgen iſt es uns, und wir ſollen es nicht aufdekken wollen. Verſtehen wir recht, was es heißt, Die Liebe bedekket der Sünden Menge? *) Eben dieſes iſt es und nichts anderes. Wir ſollen uns kein Urtheil anmaßen, wie viel oder wie wenig die einzelne That gilt; wir ſollen in die geheimen Tiefen des menſchlichen Herzens nicht eindringen wollen, das heißt wir ſollen nicht richten.

II. Wolan denn m. g. Fr., wenn uns das doch nicht anders als auf eine gewiſſe Weiſe fremd ſein kann; wenn wir uns nicht gleich mit der gewohnten Art unſer Leben zu führen in dieſe Regel des Erlöſers hineinzufinden wiſſen: ſo laſſet uns denn zweitens fragen, welches wol die Gründe dieſes ſeines Verbotes ſind. Er giebt uns keine anderen, als indem er ſagt, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wolan! was wird er antworten, wenn der Troz des menſchlichen Herzens ſagt, Ich will richten eben deswegen, weil ich auch will über mich richten laſſen. Ich will kein Gericht ſcheuen; jeder kann Grund und Zuſammen-

*) 1 Petr. 4, 8.

hang meiner Handlungen unterſuchen; jeder, der ſich nicht ſelbſt darin zurecht finden kann, möge fragen, und ich will ihm Rede und Antwort ſtehen, wie es dem Menſchen ziemt, der aus der Wahrheit iſt: aber darum will ich meinerſeits auch richten, ich will mein Urtheil über alles menſchliche in das gemeinſame Bewußtſein hineingeben, damit es da berichtige und berichtiget werde. — Ach und was wird er erſt ſagen, wenn die Demuth ihre Stimme auch vernehmen läßt und ſpricht, Auf das Richten will ich Verzicht leiſten! Ich weiß, wie leicht das Auge des Menſchen durch jeden Schein geblendet wird; ich weiß, wie ſelten wir die Triebfedern der menſchlichen Handlungen zu erkennen vermögen, weil wir leider ſelten der Wahrheit allein nachgehn, und uns auch dann das Bild derſelben mehr oder minder verſchoben wird durch unſeren beſonderen Standpunkt in der menſchlichen Geſellſchaft, durch den Zuſammenhang unſeres Lebens mit den andern: darum will ich nicht richten. Aber warum ſoll ich mich nicht richten laſſen? ſieht doch und dringt das Auge des Allwiſſenden in die innere Tiefe meines ſchwachen und verdorbenen Herzens, warum ſoll ich den lehrreichen Anblikk meinem nächſten entziehen wollen? warum ſoll ich nicht gern mich richten laſſen, damit ich nicht nur aus meinem Herzen, ſondern auch aus dem Munde meines nächſten das wenn auch noch ſo ſtrenge Wort der Wahrheit vernehme? Ich werde mich ja um deſto ſtärker demüthigen, um deſto kräftiger und inniger mich nach dem ſtrekken, was allein recht und wohlgefällig iſt vor dem Herrn, um mich von dem zu retten, was noch als die Darſtellung des menſchlichen Verderbens in meiner Seele erkannt wird. Und der Erlöſer antwortet doch auch ihr daſſelbige und ſagt nicht nur, Richtet nicht, ſondern auch, Auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wir ſehen alſo, das eine iſt ihm eben ſo viel werth als das andere, er verbietet das eine, weil er das andere verbietet, Keiner ſoll den andern richten, damit er nicht gerichtet werde.

Und darin m. g. Fr., darin liegt eben das rechte Geheimniß dieſer ſeiner Weisheit. Denn laßt uns nur überlegen, was aus dem Richten entſteht! Auf der einen Seite m. g. Fr. immer neuer Stoff zum Richten. Denn es iſt mit dieſer Gegenſeitigkeit des ſittlichen Urtheilens gerade ſo, wie auch ſonſt mit den Verhältniſſen der Menſchen in allen Beziehungen, die nicht unter geſezlicher Ordnung ſtehen. Hat einer den andern beleidigt, ſo nimmt dieſer ſeine Rache; aber dem erſten erſcheint ſie viel zu groß für das, was er gethan, und er glaubt ſich nun wieder an jenem rächen zu müſſen. Glaubt einer, der andere habe zu viel an ihm gewonnen, ſo wartet er nur auf die Gelegenheit es mit jenem eben ſo zu halten.

Eben ſo iſt es nun auch mit dem Richten. Keiner, über den wir richten, wird ſo leicht ganz unſrem Urtheil beiſtimmen; die gereizte Eigenliebe ſtellt ihm ein anderes Bild ſeiner Handlungen dar, als das unſrige; und was iſt natürlicher, als daß er nicht etwa allein aus Empfindlichkeit, ſondern ganz wohlmeinend denkt, er werde uns auch daſſelbe erfahren laſſen, indem er ſtreng und ohne Nachſicht, gerecht aber ohne billige Berükkſichtigung urtheile, und werde ſo auch wieder einſeitig die vorige Einſeitigkeit ins gleiche bringen. So entſteht immer neuer Stoff zum Richten aus dem Richten, und ſtatt einer heilſamen Frucht der Wahrheit kommt nur die innere Unwahrheit der Menſchen in ihrem Richten ans Tageslicht. Das ſei unſere Antwort an den richtenden Stolz. — Ach und auf der andern Seite laßt uns nun bedenken m. g. Fr., was wir eigentlich kennen müßten, wie genau das innere eines Menſchen vor uns aufgedekkt ſein müßte, wenn wir ein richtiges Urtheil ſollen fällen können über Schuld und Verdienſt einer einzelnen Handlung, über die Abſtufung von Vollkommenheit und Gebrechlichkeit, die ſich darin zu Tage giebt. Wenn nun wirklich jenes geheime Spiel noch herrſchender oder ſchon gedämpfter Begierden, jene ſich immer wieder anders einkleidenden Zuflüſterungen der ſinnlichen Luſt, jener wunderbare Wechſel zwiſchen Wahrheit und Lüge in den ſich anklagenden und entſchuldigenden Gedanken, wenn dies alles wirklich dienen könnte um eine Handlung unſeres nächſten klar durchzuſchauen: was für Gewinn würden wir davon haben? würde es mehr lehrreich ſein oder mehr verderblich? würde eher etwas beſſeres daraus entſtehen als nur zu oft dieſes, daß wir den ſchlafenden Löwen in unſerer eigenen Bruſt wekken, daß wir das Unrecht anderer wieder zur Entſchuldigung unſeres eigenen Unrechts mißbrauchen, daß — wie der Apoſtel Paulus von dem Geſez behauptet, daß nämlich die verborgene Luſt an ihm Veranlaſſung nehme zum Vorſchein zu kommen — ſo auch durch das Richten die verborgene Sünde zu Tage kommen und neuen Spielraum gewinnen wird durch das, was andere gethan haben? Dies iſt es, was wir jener wohlmeinenden allzu bereitwilligen Demuth antworten müſſen; und ſo zeigt ſich nach beiden Seiten hin, daß auf alle Weiſe aus dem Richten ſich nur neues Verderben entwikkeln muß. Darum m. g. Fr., darum ſagt der Erlöſer, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Wenn es uns aber ſchien, als ob der jezige Zuſtand des geſellſchaftlichen Lebens das Richten unvermeidlich und unentbehrlich mache, wenn jeder recht wolle das ſeinige thun: ſo laßt uns auch zuſehn, was ſich uns dort als das natürliche Ergebniß unſers Richtens darſtellt! Sind wir nicht eben aus dem Grunde, weswegen

wir das Richten für nothwendig hielten — nämlich weil alles ſo ſehr gemeinſam iſt in dem jezigen menſchlichen Leben, daß ſich nichts vereinzeln läßt, und niemand gleichſam aus dem Kreiſe ſeines einzelnen Lebens in das gemeinſame hinausſchauen kann als auf ein fremdes, vielmehr was in dieſem begegnet, auch jeden ſelbſt trifft: ſind wir eben deswegen nicht auch um ſo unfähiger zum Richten? Können wir anders ſagen, als daß wenn wir richten wir immer mehr oder weniger in eigener Sache richten? Denn es iſt alles unſere eigene Sache, was in dem Umfange unſeres gemeinſamen Lebens geſchieht; durch alles geſchieht uns für irgend einen Gegenſtand unſeres Beſtrebens entweder Vorſchub oder Abbruch. Wie leicht müſſen wir nicht dadurch verblendet werden, und unſer Urtheil verfälſcht! Welche Verwirrung, wenn wir uns ſollen indem wir richten an die Stelle des andern denken, zugleich aber uns ihm gegenüber finden und ihm Nuzen oder Schaden vorhalten, den er uns gebracht hat! Und wie häufig entſpringt auch daraus eine unverkennbare Leidenſchaftlichkeit! Wo aber Leidenſchaft iſt, da iſt auch Ungerechtigkeit. Welche reiche Quelle der Ungerechtigkeit ergießt ſich auf dieſe Weiſe über das Leben, und der Strom vergrößert ſich immer mehr. Darum verbietet der Erlöſer das Richten ganz und verſchließt uns die Thüre hinter der That. Was aus jeder erfolgt, kann ſich uns nicht verbergen: aber was dahinter liegt — und das müßten wir hervorziehen können, wenn wir richten ſollten, — das verbirgt ſich uns. Dabei ſollen wir uns nicht aufhalten, ſondern uns ungeſäumt nach dem ſtrekken, was vor uns liegt.

III. Und daraus m. g. Fr. wird ſich uns um ſo leichter die Antwort ergeben auf unſere dritte Frage: wie nämlich nun dieſes Richten, wenn es doch nicht ſo nothwendig ſein kann als wir es halten, ſoll erſezt werden; wie unſer gemeinſames Leben ſich doch recht geſtalten ſoll, wenn wir dem entſagen müſſen, ſo daß wir ohne ſolches Richten einen anderen Führer haben in unſerm Wirken auf die Menſchen und mit den Menſchen um das Reich Gottes dadurch zu fördern. Was ſagt der Erlöſer ſelbſt von ſich m. g. Fr.? Des Menſchen Sohn, ſagt er, iſt nicht gekommen um zu richten; nicht daß er die Welt richte iſt er da, ſondern daß er die Welt ſelig mache. Das iſt zugleich ſeine Antwort auf unſere Frage, da wir doch mit ihm gehen mit ihm leben und wandeln wollen und uns deſſen rühmen, daß er in uns lebt und nicht wir ſelbſt.

Richten und Geſez, dies beides m. g. Fr. hängt ſo genau zuſammen, daß eins von dem andern nicht getrennt werden kann; aber das Evangelium hebt das Geſez auf. Die der Geiſt Gottes

treibt, die ſind Gottes Kinder, und ſolche ſind nicht unter dem Geſez, weil die Frucht des Geiſtes ſchon alles das mit ſich bringt von ſelbſt und ohne Geſez, was nur das Geſez gebieten könnte, wie ſie in der Kraft des Geiſtes auch alles ſchon von ſelbſt vermeiden, was das Geſez ihnen verbietet. Wo nun kein Geſez iſt, da kann auch nicht gerichtet werden. Beides mit einander aufzuheben, dazu iſt Chriſtus erſchienen; er iſt in dieſer Beziehung wie jener himmliſche Bogen der Gnade, er iſt das Zeichen, bei welchem der Herr uns verſpricht, daß er die Welt nicht mehr verderben will durch das Gericht, weil ſie auch nicht mehr unter der Zucht ſtehen ſoll des Geſezes auf ſteinernen Tafeln. Denn wo ein ſolches Geſez iſt, da wird auch richten und verdammen immer eins und daſſelbe ſein. Will nun Gott die Welt nicht mehr verderben durch das Gericht, ſo ſollen wir auch nicht richten. In Chriſto iſt das Ueberſehen der vorher begangenen Sünden, während die Menſchen noch gefangen waren unter jenen Sazungen, als ſie noch durch nichts aufgeſchrekkt werden konnten aus ihrem verkehrten Wandel, als durch die Stimme des Gerichts. Nun aber iſt die neue Zeit erſchienen, und eine neue Gerechtigkeit gilt. Iſt nun dieſe Gerechtigkeit der Glaube, der Jeſum aufnimmt und nur in dem leben will, der nicht die Welt richtet, ſondern ſie ſelig macht: ſo ſoll auch in dem Gebiet dieſes ſeines Lebens, in dieſem geiſtigen Reich, welches er gegründet hat, kein Gericht ſeinen Ort haben. Denn beides beſteht nicht mit einander; hätte Chriſtus damit anfangen wollen zu richten, ſo würde er nicht dazu gekommen ſein ſelig zu machen. Soll er nun das auch durch uns thun: ſo dürfen wir auch nicht anfangen zu richten. Sollen wir theilnehmen an menſchlichen Handlungen, ſo müſſen wir freilich an ihnen unterſcheiden können was gut iſt und was böſe, das heißt was davon in das Reich Gottes gehört und was nicht. Aber wie eine That eingreift in die Förderung des Reiches Gottes, das liegt auch vor unſern Augen ohne Gericht. Denn dazu brauchen wir nicht zu wiſſen und zu meſſen, wieviel Verdienſt und wieviel Schuld des Menſchen daran iſt; das Seligmachen kann gleich an der Stelle des Richtens ſeinen Anfang nehmen, wenn wir das dem Reich Gottes gemäße kräftig in daſſelbe zu verwenden ſuchen, wenn wir das verkehrte bedekken und es aufzuheben trachten. Daß wir die unterſtüzen, welche in einem Wandel begriffen ſind, in welchem ſich der Geiſt des Glaubens und der Liebe verkündet, das verſteht ſich von ſelbſt: aber ſie ſollen davon nur Gott die Ehre geben und wir auch, und indem wir beide Gott die Ehre geben, ſo iſt da kein Gegenſtand zu irgend einem Gericht, welches Lob ausſpräche oder Belohnungen verhieße für das tüchtige, noch

auch Tadel und Strafe für das unvollkommene. Daß wir die mit herzlicher Liebe anfaſſen ſollen, an denen wir irgend etwas wahrnehmen, was mit dem heiligen Gebot der Liebe mit dem Zuſammenſtimmen der Menſchen zu dem Ziele, das Chriſtus uns vorgeſtekkt hat, ſich nicht vereinbaren läßt, das wiſſen wir: aber die hülfreiche Hand, die wir dem Bruder reichen, unterzeichnet kein Urtheil vorher. Wie groß oder gering ſeine Verſchuldung in einzelnen Fällen ſei zu wiſſen, das bedarf ſie nicht bei ihrem Geſchäft; das laſſen wir, wie wir es ja doch nicht wiſſen können, in der Tiefe vergraben ruhen, die Gott allein bekannt iſt. Aber in der Kraft der Liebe überall eingreifend, helfend abwehrend ſelbſt ſchöpfend aus der Kraft anderer auf der einen, mittheilend aus dem unſrigen auf der anderen Seite, jede menſchliche Handlung auf ihr Verhältniß zum Reiche Gottes anzuſehn und ſie dem gemäß in unſer Leben zu verweben: dazu ſind wir berufen, und das vermögen wir nicht nur ohne Gericht; ſondern je weniger wir richten, deſto beſſer vermögen wir auf das zu ſehen, was der Augenblikk erfordert, was wir in demſelben zu geben haben oder zu leiſten.

Und gewiß, wenn wir in dieſem Geiſt der hülfreichen Liebe auf alle Weiſe einander kräftig beiſtehen immer vorausſezend, jeder welcher ſich zeigt als in dem Geiſt Chriſti handelnd, wolle immer auch das Werk des andern fördern; jeder wolle, in ſofern ſich in ſeinen Thaten die menſchliche Schwachheit offenbart, von dieſer je länger je mehr frei werden; wenn wir hiezu die geiſtigen Gaben, die uns Gott verliehen hat, willig verwenden ohne mit einander zu rechnen über mehr oder weniger gegebenes oder empfangenes: dann haben wir gewiß auch die Luſt zum Richten verloren; es fügt ſich nicht in einen ſolchen Lebenskreis, weil es immer die Liebe ſtört ohne ſie jemals erhöhen zu können. Aber je weiter wir dieſes hinter uns haben, um deſto mehr werden wir in That und Wahrheit eins ſein, weil wir nicht mehr einen Ruhm daraus ſuchen, daß wir uns entzweit einander gegenüberſtellen in der gemeinſamen Sache, ſondern uns immer als zuſammengehörig anſehen und in wahrer Gemeinſamkeit handeln. Geſchieht es dann in dieſem Bund der Liebe wol von ſelbſt, daß ein Herz dem andern ſich öffnet; daß die Liebe ein befreundetes Gemüth hineinſchauen laſſen will auch in die Geheimniſſe der menſchlichen Schwachheit und Verkehrtheit: ſo bringt eine ſolche Bekenntnißthat der Liebe beiden Theilen einen Gewinn, den ſie freudig hinnehmen können; aber er wird nur um ſo reicher ſein, je weniger der bekennende ſchon geübt darin iſt ſich zu umſtellen und zu verwahren gegen diejenigen, welche richten wollen; und je mehr in dem, welchem bekannt wird, ſchon alle Luſt

zum Richten verſchwunden iſt. Und je mehr wir ſolche Erfahrung machen von der milden erweichenden Kraft der Liebe, um deſto leichter wird es uns dann auch werden, dieſes große und dem Anſcheine nach ſo ſchwere Wort des Erlöſers zu erfüllen.

Und könnten wir nun noch fürchten, daß dadurch jemals ein Mangel entſtehen werde in unſerm gemeinſamen Leben, wenn wir gar nicht mehr richten, ſondern überall nur helfen unterſtüzen abwehren heilen? ſollte dadurch etwas verſäumt werden in unſerm thätigen Leben? wird uns die Summe des chriſtlichen Lebens auch nur im mindeſten verkürzt, welche in den Worten ausgeſprochen iſt, daß ein jeder thun ſoll, was ihm vor Handen kommt, und daß jeder wirken ſoll, ſo lange es Tag iſt? Tag iſt es überall, wo das Leben und die Werke der Menſchen offen vor uns liegen. Nur das geheimnißvolle Spiel der Herzen mag uns immer verborgen bleiben; es darf kein Gegenſtand unſeres Forſchens ſein, weil es doch nur wenn es uns freiwillig dargeboten wird ein Gegenſtand unſerer wirkſamen Liebe ſein kann. Denken wir alſo gar nicht an das Richten, aber deſto mehr — da Hülfe immer noth iſt — an das Seligmachen: ſo leben wir denn wirklich, ſo wie durch den, ſo auch für den, der nicht gekommen war um zu richten, ſondern um ſelig zu machen. Und wenn die Liebe um ſo ſicherer die Menge der Sünden bedekkt, als ſie in die geheimen Tiefen des Herzens nicht einzudringen ſtrebt: ſo wird auf der anderen Seite das Band der Liebe auch eben dadurch deſto ſicherer das Band der Vollkommenheit. So wird dann auch immer mehr das herzliche Vertrauen in allen ſeinen Abſtufungen ſich entwikkeln und befeſtigen können, welches durch die Neigung zum Richten nur verſcheucht und zurükkgehalten wird; und dann werden wir auch zu der Erkenntniß wenigſtens theilweiſe gelangen, deren wir uns beim Richten anmaßen ohne ſie wirklich inne zu haben. Denn wenn es gleich eines jeden evangeliſchen Chriſten gutes Recht iſt mit den verborgenen Tiefen ſeines Herzens nur vor Gott ans Licht zu treten: ſo wird doch oft genug die Macht der Liebe auch ohne es zu wollen bewirken, daß dieſe Hüllen abgeworfen werden, und ſo werden auch die Tiefen des Herzens wenigſtens für engere Kreiſe ein gemeinſames Gut. Und dadurch erſt kommt recht die ganze Nichtigkeit des Richtens an den Tag. Wie anders erſcheinen die Handlungen der Menſchen, wenn wir einzeln das Maaß eines Buchſtaben daran legen, und wie anders, wenn wir inne werden, wo und wie ſie auf dem Wege der Heiligung des Menſchen liegen, und wie ſich Gott derſelben bedient um ihn in der ſeligen Gemeinſchaft

mit dem zu ſtärken, der uns zu ſeinem Frieden und einer brüderlichen Thätigkeit für ſein Reich berufen hat.

So laßt uns denn alles, was uns an die frühere Zeit an die unvollkommneren Bildungsſtufen erinnert, vergeſſen und verbannen, alles was Geſez ſein will für den mündig alles was Gericht ſein will für den geiſtig gewordenen Menſchen, auf daß es wahr werde, daß die Liebe es ſei, welche uns über alles Geſez und über alle falſche menſchliche Weisheit erhebt, um alle zuſammen zu halten in der ewigen Kraft des göttlichen Geiſtes und in der Luſt und Freude an dem heiligen Willen Gottes. Amen.

Lied Nr. 6.

V.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied Nr. 48. 311, V. 1—7.

Text. Matth. 7, 6.

Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß ſie dieſelbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und ſich wenden und euch zerreißen.

M. a. Fr. Dieſe Worte des Erlöſers können wir nicht ohne eine gewiſſe Verwunderung und näher betrachtet ohne einen tiefen Schmerz vernehmen. Was kann er damit gemeint haben? Indem er, wenn auch nicht gerade nur zu ſeinen Jüngern, ſondern vielleicht zu einem vermiſchten Haufen ſeines Volkes redete, was kann er unter dem Heiligthum verſtanden haben als eben den geiſtigen Tempel Gottes, welchen zu erbauen er gekommen war, als das göttliche Wort, welches er an die Seelen der Menſchen brachte? was kann er verſtanden haben unter der Perle, als eben die eine köſtliche Perle des Erbes in dem Reiche Gottes, von welcher er ſagt, daß der Menſch, der ihren Werth zu ſchäzen weiß, gern alles hingiebt was er hat, damit er dieſe beſize? Dieſes Heiligthum nun war er ja gekommen den Menſchen zu eröffnen; dieſe köſtliche Perle zu einem gemeinen Gute zu machen für alle, die nur irgend darnach greifen möchten aus innerm Triebe ihres ſonſt nirgend befriedigten Gemüths: dazu ja hatte er ſich ſeine Jünger gewählt, daß ſie dieſe Worte der Einladung, dies Anerbieten der größten göttli-

chen Gnade forttragen ſollten, wohin ſie nur könnten; dazu ſendete er ſie aus ſchon während ſeines Lebens, und das war der einzige Auftrag, den er ihnen gab für die Zeit, wo er nicht mehr würde da ſein! Und was er ſo allen mittheilen wollte, was er gern allen wollte zugänglich machen, das befiehlt er in dieſen Worten zurükkzuhalten, damit es nicht verloren gehe! dasjenige, was doch wie er es wußte eine unzerſtörbare göttliche Kraft in ſich ſchloß, das wollte er nun auf einmal verborgen halten, damit es nicht unterdrükkt würde und zernichtet von einer rohen Gewalt! Solche Verſchiedenheit von ſeiner uns allen bekannten ſonſt überall ſich gleich bleibenden Art und Weiſe muß uns billig in große Verwunderung ſezen. — Aber was er hier bezeichnet durch die Namen von Thieren, das waren doch Menſchen; denn nur für dieſe iſt jenes Heiligthum gemacht, und nur denen dieſe Perle beſchieden. Und der Erlöſer, der gekommen war zu ſuchen was verloren iſt; der immer mit der herzlichſten Liebe befliſſen war das glimmende Docht nicht auszulöſchen, das geknikkte Rohr nicht zu zerbrechen; der alle menſchliche Gebrechen und alle Sünde der Welt zuſammenfaßte vor ſeinem Vater in das Gebet, daß er möge vergeben den unverſtändigen, welche nur nicht wüßten was ſie thäten; der ſo kundig war der menſchlichen Schwachheit in allen ihren verſchiedenen Geſtalten und ſo beſtrebt ihr überall als der heilende Arzt entgegenzukommen; ja der ſelbſt ſo ſtarke und drohende Reden gegen die ausſtieß, die im Uebermuthe zu großer Selbſtſchäzung, im Dünkel menſchlicher Weisheit andere um ſich her verkleinern und erniedrigen: der redet hier ſelbſt von Menſchen als von unvernünftigen und verächtlichen Thieren! Was für einen Zuſtand muß er im Auge gehabt haben! O, daß er einen ſolchen vorausſezt und dagegen warnt, das kann uns nicht anders als mit dem tiefſten Schmerz erfüllen. Und ſo wie dieſe Worte doch nun jedenfalls Worte des Erlöſers ſind — denn geſezt auch, ſie wären früher ſchon ſprüchwörtlich durch den Mund der Menge gegangen, ſo hat er ſie ſich nun doch angeeignet und ſie zu den ſeinigen gemacht, — ſo gehören ſie alſo mit zu der köſtlichen Perle des Wortes, das uns aufbewahrt iſt aus ſeinem Munde; und wir dürfen nicht glauben, daß es uns würde aufbewahrt geblieben ſein, wenn es etwa nur ſeine Beſtimmung gehabt hätte für die damalige Zeit. Darum müſſen wir uns fragen, **Was für einen Werth hat dieſe Rede für uns**, welches ſind die Gegenden des menſchlichen Lebens, wo es auch uns bevorſtehen kann ſie in Anwendung zu bringen? Und ſo laſſet uns **zuerſt** die Frage vorlegen, was denn das für ein menſchlicher Zuſtand iſt, für welchen die Warnung des Erlöſers ſich auch izt noch eignet? aber dann

laßt uns auch **zweitens** fragen: was uns denn wol in Beziehung auf denſelben obliegt, damit das Wort des Herrn nicht vergeblich bleibe, ſondern wo möglich ſeinen ganzen Zwekk an uns erreiche.

I. Wenn wir uns nun, m. g. Chriſten, die erſte Frage vorlegen, **was iſt das für ein menſchlicher Zuſtand**, den der Erlöſer hier vor Augen hat: ſo müſſen wir zuerſt wol darüber einig ſein, wenn er verbietet das Heiligthum und die köſtliche Perle nicht mitzutheilen, die er doch eben gekommen war der Welt zu zeigen und zu offenbaren: ſo müſſen diejenigen, denen er beides vorenthalten will, in einem ſolchen Zuſtande ſein, daß durchaus gar kein Nuzen von ſolcher Mittheilung zu erwarten iſt; es muß eine geiſtige Unfähigkeit das Wort Gottes zu vernehmen und ihm irgend Raum zu geben in der menſchlichen Seele ſchon vorhanden ſein. Neidiſch konnte der Erlöſer nicht ſein, um irgend einem auch dem geringſten, auch dem der ſich im verderbteſten Zuſtande des Gemüthes befände, das göttliche Wort verheimlichen zu wollen, ſo lange es auch nur den geringſten Eindrukk auf das menſchliche Gemüth machen konnte, um es von dem verkehrten zurükkzuhalten oder die Augen des Geiſtes für das beſſere zu öffnen. Nur da, wo uns eine ſolche gänzliche Unfähigkeit auf das beſtimmteſte entgegentritt, kann möglicherweiſe dieſes Wort des Erlöſers eine Anwendung finden. Aber auch das ſcheint mir noch zu vielumfaſſend; er kann gewiß nur eine ſolche Unfähigkeit gemeint haben, die nicht etwa aus einer Widrigkeit gegen frühere ſchon empfangene Mittheilungen des göttlichen Worts entſtanden war: denn ſonſt würde auch in dieſer Rede eine Berufung auf etwas früheres vorkommen. Chriſtus ſtellt aber das Verhältniß ſo dar, als ob es uns plözlich und von ſelbſt könnte entgegentreten, als ob ſchon die erſte Aufforderung, die von uns ausgehen könnte, in manchen Fällen durch einen ſolchen Zuſtand gehemmt werde. Von jenem freilich hat er anderwärts geredet, als er ſeine Jünger ausſandte, daß ſie ſollten das Reich Gottes predigen. Da ſagt er ihnen, ſie ſollten gehen in die Städte und Märkte und darauf achten, ob einer ſie aufnehmen würde in ſein Haus; wo ſich ihnen aber kein Ohr öffnen wollte, wo ſie mit ihrer troſtvollen Botſchaft ganz und gar zurükkgewieſen würden: bei ſolchen unwürdigen ſollten ſie ſich nicht lange aufhalten, ſondern um die göttliche Stimme andern zu bringen ſollten ſie von dannen gehen und auch den Staub von ihren Füßen ſchütteln, damit ihnen nichts zurükkbleibe von ſolchen hartſinnigen Menſchen. Aber ganz anders iſt, was er hier ſagt! Hier ſchwebt ihm wo möglich eine

Gefahr vor für das heilige ſelbſt; er denkt ſich ein großes Unheil, was plözlich entgegentreten kann, und deutlich und lebhaft will er es uns ſchildern in dieſen Worten. Iſt uns nun das Bild, deſſen er ſich bedient, nicht gleich klar, und wir fragen uns, Was iſt denn das, was den Menſchen auf ſolche Weiſe unempfänglich macht für das göttliche Wort, was ihn in ſolchen Zuſtand verſezt, wo es rathſamer iſt es zurükkzuhalten, als es ihm hinzugeben: ſo werden wir gewiß an nichts anderes denken, als überhaupt an unſelige leidenſchaftliche Zerrüttungen des menſchlichen Gemüths. Ja freilich, wenn wir auf die rohe Gewaltthätigkeit ſehen, zu welcher dieſe ſich oft ſteigern, da tritt es uns entgegen, daß es Augenblikke giebt, wo das menſchliche Gemüth auf eine wahrhaft feindſelige Weiſe verſchloſſen iſt gegen alles höhere, dem es ſich doch ſo gern zu öffnen pflegt, wenn es ihm im ruhigen Zuſtand mit Liebe und Freundlichkeit vor Augen gebracht wird. Dann iſt es nur eine natürliche Bewegung, daß auch die, welche das göttliche Wort ſonſt überall mit Freuden verkündigen und darin den ſchönſten Beruf ihres Lebens finden, ſich doch lieber zurükkziehen und die Gemeinſchaft mit ſo bewegten Menſchen für den Augenblikk aufgeben.

Betrachten wir die Sache näher, ſo wird uns aus dem Wort des Erlöſers — ohne daß wir es mit dem Bilde deſſen er ſich bedient genauer nehmen, als man es thun darf, wenn man nicht bei der Wahrheit vorbeizugehen Gefahr laufen will, indem man ſie ſucht — zweierlei entgegentreten, was wir deutlich unterſcheiden können nach Maaßgabe der beiden Bilder, deren er ſich bedient. Das eine derſelben erinnert uns mehr an die leidenſchaftlichen Erregungen, welche aus beſonderen Verhältniſſen der einzelnen entſtehen. Wenn Beleidigungen oder zugefügter Schade den Zorn in der Seele erglühen machen; wenn eine gekränkte Perſönlichkeit nach Rache ſchnaubt, und ſolche leidenſchaftliche Aufregung jeden Gedanken an Recht und Ordnung zum Schweigen bringt, ſo daß bald dieſer bald jener in ſolcher ſchrekklichen Unordnung in lebensgefährliche Thaten gegen andere ausbricht: ach, dann ſehen wir das Thier in dem Menſchen entfeſſelt! dann weiß auch jeder, wie ſehr er ſonſt dazu geeignet wäre und berechtigt, daß in ſolchen Augenblikken nichts auszurichten iſt mit einer aus dem göttlichen Wort geſchöpften Mahnung an die höheren Verhältniſſe der Menſchen, und jeder zieht ſich gern zurükk. Dies nun m. g. Fr. iſt wol das eine, was der Erlöſer im Sinne hat.

Das andere Bild in den Worten des Erlöſers aber erinnert uns mehr an gemeinſame Verirrungen großer Maſſen. Diejenigen, welche zu wenig erleuchtet ſind, als daß der Zuſammenhang der

menſchlichen Dinge ihnen deutlich genug vor Augen ſchweben könnte; die, wie ſie auf das geringſte Maaß von Befriedigung beſchränkt ſind, ſo auch auf der niedrigſten Stufe der Entwikkelung geiſtiger Kräfte ſtehen und daher nicht leicht eines richtigen Urtheils fähig ſind über das, was jenſeit ihrer gewohnten Verhältniſſe liegt; wenn dieſe auf verkehrte Weiſe aufgeregt werden in Zeiten, wo außerordentliche Umſtände auch von ihnen außerordentliche Leiſtungen oder Entbehrungen verlangen: dann ſind ſie leicht genug aus der gewohnten Bahn der Ordnung und des Gehorſams hinaus zu verführen. Leicht ſind ſie durch leere Beſorgniſſe zu täuſchen oder durch grundloſe Hoffnungen; und ſind Begierden der einen oder andern Art in ihnen erregt, ſind ſie zu dem Bewußtſein ihrer rohen Kraft gelangt: dann werden auch die heiligen Umzäumungen, worin Geſez und Ordnung ſie halten wollten, niedergeriſſen. Und dies m. th. Fr. iſt der andere Zuſtand, der dem Erlöſer auch bei ſeinem Volke oft genug vorkam, und den er bei den Worten unſeres Textes im Auge hat. — Doch m. g. ich finde es nöthig hier noch einen Unterſchied vor Augen zu ſtellen, um einem Mißverſtändniß und einer Verwechſelung zweier ganz verſchiedener Dinge vorzubeugen. Es giebt Zeiten, in denen das ſichere Bewußtſein von der Zuträglichkeit und Angemeſſenheit der beſtehenden Verhältniſſe verloren geht, und in denen ſich bedeutende Veränderungen näher oder entfernter vorbereiten. Da regt ſich auch ein gewaltiger Eifer, und die Meinungen treten hart an einander; die einen fürchten, daß Rechte, die ihnen heilig ſind, gekränkt werden ſollen; die andern glauben, daß ihnen etwas gebührt, was ihnen mit immer größerem Unrecht länger vorenthalten wird, daß diejenigen, welche das ganze zu leiten haben, demſelben feindſelig geſinnt ſind und nur an ihr eigenes denken. Je mehr ſich der Streit auch denen mittheilt, die nicht in der Mittheilung durch die Rede in der Entwikklung von Gründen ſich und andern genügen können: um deſto leichter entſtehen auch wilde leidenſchaftliche Bewegungen und arten nicht ſelten aus in wirkliche Zerrüttungen des bürgerlichen Zuſtandes. Das ſind denn Zeiten, von denen, wenn wir nicht unter allen Stürmen des Lebens den Glauben an eine leitende Vorſehung feſthielten, wir nicht würden wiſſen können, ob ſie zum beſſeren oder ſchlimmeren führen. Aber doch m. g. Fr. iſt der Streit um etwas geiſtiges; wie ſehr auch dabei auf mancherlei Weiſe die Leidenſchaften erregt werden, ſo ſind es doch nicht dieſe Zuſtände, die der Erlöſer im Auge gehabt hat. Sie ſind nicht an und für ſich von der Art, daß ſie die Gemeinſchaft mit dem göttlichen Worte aufheben, ſo lange ſie aus dem Gefühl für Recht für Ordnung für ein dem

Menſchen würdiges und großes Zuſammenleben hervorgehen. O dieſe Bewegungen können ſchon an und für ſich ein großes Unheil ſein; ſie können zu noch größerem Unheil den Keim in ſich tragen und es weit um ſich her verbreiten: aber niemals ſind ſie der Art, daß wir genöthigt ſein könnten die Stimme des göttlichen Wortes zurükkzuhalten. Vielmehr iſt dieſe es allein, welche zulezt die aufgeregten Gemüther wieder beſänftigen muß, damit alles ſich friedlich ſchlichte, der Sturm ſich lege, und ein Zuſtand wiederkehre, an dem die gutgeſinnten ſich erfreuen können. Was ich aber vorher beſchrieb, das ſind die rohen Erregungen der unvernehmlichen und erkenntnißloſen Maſſe, die oft auch gegen das, was alle verſtändigen als aus der Sorge für das gemeinſame Wohl hervorgegangen ehren und ſich ihm fügen, mit thieriſcher Rohheit anſtürmt, wenn es ihr nur irgend Beſorgniß erregt für die eingewurzelten Gewöhnungen ihres Lebens. Das iſt der Zuſtand, den der Erlöſer im Auge gehabt, wenn eine wilde Menge keiner Belehrung der Vernunft keiner Warnung des göttlichen Wortes mehr Raum giebt. Liegen uns etwa die Beiſpiele davon fern, und ſind ſie uns fremd? Leider m. g. Fr. haben wir vor kurzem dergleichen erlebt in dem eigenen Lande! In derſelben Verbindung des Rechts und der Ordnung, der wir auch angehören, unter demſelben Schuz des geliebten Königs haben Störungen der öffentlichen Ruhe ſtatt gefunden, Auflehnungen gegen die von ihm geſezte Obrigkeit, weil ungelehriges Volk ſich gewaltſam erhob gegen von oben gegebene Vorſchriften, die doch nur bezwekkten in einem gefährlichen Zuſtand Mittel des Heils aufzuſuchen und gegen das Uebel einen Damm aufzuwerfen. Aber von den thörichtſten Einbildungen aufgeregt gerieth die Maſſe in Wuth, und in wildem Ungehorſam in unbändiger Gewaltthat zeigte ſich das losgebundene Thier! Und das in Gegenden, wo die große Maſſe des Volks derſelben erleuchteten evangeliſchen Kirche angehört wie wir! Kommt nun das erſte, was ich bezeichnete, leider noch überall in einzelnen Fällen vor; können wir uns nicht mehr rühmen gegen das zweite ſicher zu ſein: wolan ſo müſſen wir wol daran denken, wie wir uns auch gegen ſolche Zuſtände zu verhalten haben; ſo müſſen wir uns, nachdem wir erkannt haben was der Erlöſer gemeint hat, auch die Frage vorlegen, was geziemt uns wol, wenn ſolche rohe Gewalt hereinbricht, ſowol in vereinzelter Geſtalt, als wenn die Maſſen ſich in Bewegung ſezen?

II. Werden wir nun ſagen müſſen, der Erlöſer wird hier wie immer Recht haben — iſt es einmal bis dahin gekommen, die Ordnung des menſchlichen Gemüths ſo weit geſtört; iſt ſo das oberſte nach

unten gekehrt, daß Menſchen den unvernünftigen Geſchöpfen nahe gebracht ſind; finden wir ſie in einem Zuſtande, wo keine Hoffnung mehr iſt durch die Verweiſung auf die Stimme des göttlichen Geſezes durch den Zuruf der chriſtlichen brüderlichen Liebe die leidenſchaftlich aufgeregten Gemüther zu beſänftigen: ja dann müſſen wir auch dem Rath des Erlöſers folgen und ihnen nicht das Heiligthum vorhalten; dann müſſen wir die köſtliche Perle wohl verbergen, damit beides nicht beſchimpft und mit in die Verwüſtung gezogen werde, — ſo können wir es doch dabei nicht bewenden laſſen. Sollen wir das nicht thun, ſo muß es etwas anderes geben, was uns obliegt; denn unthätig dürfen wir in ſolchen Fällen nicht bleiben, da wir ja aufgefordert ſind alles böſe zu überwinden durch das gute.

Wolan m. th. Fr., wenn uns ſolche menſchliche Zuſtände vor Augen treten, wo alle Gemeinſchaft mit dem göttlichen Wort offenkundig abgebrochen iſt, und die Mahnung an den heiligen Willen des Höchſten gar nicht mehr an das durch das Brauſen der Leidenſchaft verſtopfte Ohr ſchlägt, weil die Selbſtſucht ſich auf den Thron geſchwungen hat und alles unter die Füße tritt, was ſie zügeln will; hat der Blikk der brüderlichen Liebe, haben die Zeichen menſchlicher das gute ſchüzender Macht ihren Einfluß ganz verloren, weil dem ungöttlichen Weſen grade das geſezwidrige wohlgefällt und es reizt: o dann können wir noch viel weniger hoffen, daß die Stimme menſchlicher Weiheit und Lehre noch etwas fruchten könne! Wolan dann bleibt alſo nichts übrig, als der rohen losgelaſſenen Gewalt auch die Gewalt aber die geheiligte Gewalt der Ordnung entgegenzuſtellen, die ſchüzende gemeinſchaftliche Macht hervorzurufen, daß ſie ſich geltend mache gegen das eingetretene Unheil; und dann geziemt es allen ſich mit dieſer ſchüzenden Macht zu vereinigen; dann geziemt es allen ſie aufrecht zu erhalten gegen die unheilvoll bewegten Gemüther; dann geziemt es allen zu zeigen, wie ſie das beſte erwarten auf dem Wege des getreuen Gehorſams und in der treuſten Anhänglichkeit an die liebenswürdigen heiligen Gewalten, die uns ſo lange zuſammengehalten haben. Aber m. g. Fr. iſt es wahr, daß wenn einmal ſolche Zuſtände eingetreten ſind, für den Augenblikk nichts übrig bleibt, als daß alle ſich mit der öffentlichen Macht vereinigen um dem Recht und der Ordnung den Sieg zu ſichern gegen die zerrüttenden Bewegungen einer losgebundenen Wildheit; wenn es ſtrafbar iſt ſich dann in eine ruhige Mitte ſtellen zu wollen zwiſchen beiden, ſondern jeder ſich bereit halten muß dem gemeinen Weſen zu helfen wo und wie er dazu aufgefordert wird: ſo laßt uns doch ja nicht glauben, daß wir damit erſchöpft

haben was uns als Chriſten für ſolche Fälle obliegt; ſondern immer müſſen wir ſchon etwas wichtiges verſäumt haben, wenn ſolche Zuſtände eintreten. Und vorzüglich zweierlei liegt mir hier auf dem Herzen. — Das erſte iſt eine Beobachtung, die wol für mehrere Zeiten und in ähnlichen Verhältniſſen wie die unſrigen ziemlich allgemein gelten wird. Nämlich jene anderen und beſſeren aber doch auch ſchon leidenſchaftlichen Bewegungen, deren ich vorhin erwähnt, daß ihnen ein ſei es nun richtiges oder wie es ſich wol öfter findet auch ſchon mißleitetes Gefühl für das rechte und gute zum Grunde liegt, wenn wir ſie auch nicht zu denen rechnen können, welche der Erlöſer hier im Sinne hat, weil ſie ihrem eigentlichen Grunde nach auch nicht die Kraft des göttlichen Wortes lähmen und vergeblich machen, vielmehr wenn ſie nicht weiter ausarten ſollen durch Verſtändigung aus dem Worte Gottes, wie wir es in uns haben und wie es vor uns liegt, geſchlichtet werden müſſen: ſo können wir doch die Erfahrung nicht verläugnen, die ſich uns immer wieder aufdringt, daß gewöhnlich Bewegungen dieſer Art ſchon vorangegangen ſind, ehe dieſe niedrigen und verworfenen Gewaltthaten entſtehen; und auch wo jene in leiblichen Schranken bleiben, werden doch dieſe in ihrem Gefolge bei der nächſten Veranlaſſung nicht fehlen. Iſt es erſt einmal dahin gekommen, daß die beſtehende Gewalt des ganzen, welches zu Recht und geſezlicher Ordnung verbunden iſt, daß dieſe von Gott eingeſezte ſchüzende Macht, welche Geſtalt ſie auch haben möge, der Gegenſtand eines aufgeregten Streites wird; wird ihr Recht bezweifelt und ſcheint ſie wankend gemacht werden zu können: ach dann fühlt eben das Thier im Menſchen, daß ſich ſeine Feſſeln löſen; dann ſchöpft es ſogleich Luft und rüſtet ſich zu wilden Bewegungen; dann regt ſich mit verſtärkter Kraft die Selbſtſucht und hofft für ſich Raum zu gewinnen in dem verworrenen Streit der Meinungen. Darum beſteht unſere weſentliche Sicherheit gegen ſolche Unordnungen darin, daß wir uns auch jene Vorläufer fern halten. Oder wie, ſollte dies nicht möglich ſein? ſollten wir als Chriſten zugeben müſſen, daß erſt böſes geſchehen müſſe, damit gutes herauskomme? oder iſt etwa nicht der leidenſchaftliche Streit, der uns in Parteiungen auseinander treibt, ſchon etwas böſes? Ja das ſollten wir für unſere Ehre achten hier nicht aus der richtigen Bahn zu weichen! Uns geziemt der ruhige ſtille Weg einer in gegenſeitiger Liebe durch freundliche Ausgleichung der Anſichten fortſchreitenden Förderung unſeres gemeinſamen Wohls; auf dieſem laßt uns auch ferner bleiben, ſo können ſolche Zuſtände unter uns nicht einheimiſch werden, wie der Erlöſer ſie hier ſchildert. Der feſte Gang des öffentlichen

Lebens, das Band der Einigkeit des Geiſtes unter den guten und verſtändigen hält auch in der roheren Menge das thieriſche in gehöriger Scheu, daß es nie ſo ſchauderhaft erwacht, nicht bei jeder Aufregung ſich losreißt um ſich in wilden Gräueln zu ergehen. So nur kann verhindert werden, daß es in der chriſtlichen Welt nie dahin komme, daß ein Theil der Menge ſich löſe von dem Zügel, den das Anſehn des göttlichen Wortes ihr anlegt, daß ſie nicht mehr zu faſſen wäre bei ihrem Gewiſſen, nicht mehr beſchwichtiget werden könnte durch die heiligen Töne, gegen die ſie doch von Ehrfurcht durchdrungen iſt von Jugend auf.

Wenn nun das jezt geſagte ſich vorzüglich auf diejenigen Unordnungen bezieht, denen ſich die Menſchen in großen Maſſen hingeben: ſo iſt das zweite, was mir auf dem Herzen liegt, von allgemeinerer Art und betrifft nicht minder auch die wilden und leidenſchaftlichen Ausbrüche der vereinzelten Selbſtſucht. Nämlich welchen von dieſen beiden Zuſtänden wir uns auch vorhalten mögen, gleichviel ob aus unſerer Nähe oder aus der Ferne her: wir können uns dabei des Gedankens nicht erwehren, daß wo dergleichen hervorbricht wir auch eine große gemeinſame Schuld aufzuſuchen haben, an welcher jeder ſein Theil trägt, weil in einem ſolchen Zuſammenhang menſchlicher Dinge wie der unſrige keiner fremd iſt dem andern; Wie können wir anders m. g., wir die wir ohne Ausnahme die Segnungen einer gereinigten Erkenntniß Gottes und unſers Heils genießen, wir die wir mehr oder weniger Antheil haben an allen geiſtigen Gütern einer reich entwikkelten und hoch gebildeten menſchlichen Geſellſchaft, wir die wir von Jugend auf lernen unſer Wohlſein in der Herrſchaft des Rechts und der Ordnung zu finden, aber noch tiefer in uns vernehmen den Ruf der allgemeinen brüderlichen Liebe zu allen, die derſelbe Erlöſer ſich zum Eigenthum erworben hat, über die derſelbe göttliche Geiſt bereit iſt ſich ausgießen zu laſſen, der in uns ruft Abba lieber Vater! und uns ſich zu eigen macht: wie können wir anders m. g. Fr. als mit tiefem Jammer dieſe große geiſtige Ungleichheit der Menſchen beklagen, die uns doch von Natur und durch die Aufnahme in die Gemeinſchaft der Chriſten ganz gleich ſind! Bedenkt es, einige, die zu derſelben geiſtigen Ordnung gehören wie wir, die Antheil an derſelben menſchlichen Ordnung der Dinge haben mit uns, können ſich noch mitten unter uns in ſolchem Zuſtande befinden, daß die heiligen Triebfedern, die uns alle leiten ſollen, ſo gut als gar keine Macht über ſie ausüben? Und da wir alle derſelben brüderlichen Liebe der Chriſten empfohlen ſind; da keiner von uns an ſich allein zu denken hat, ſondern jeder zugleich an das was des andern iſt: wie könnten wir

behaupten, die wir höher ſtehen als jene an geiſtiger Entwikkelung und Ausbildung, höher auch an Einfluß auf die, welche uns umgeben, wie könnten wir ſagen, daß wir ohne Schuld ſind, daß wir alle das unſrige gethan, wenn doch noch ſolcherlei unter uns geſchieht? Haben wir uns nicht zu ſehr geſondert von dieſem gedrükkten Theil unſerer Brüder, ſo daß ſie nicht zu dem Bewußtſein kommen konnten, daß ſie ein vorzüglicher Gegenſtand unſerer Liebe und Sorge ſind? ſind wir freigebig genug geweſen in der Mittheilung unſerer Einſicht; haben wir nicht hochfahrend ſie von uns zurükkgeſcheucht, anſtatt ihnen mitzutheilen von unſern geiſtigen Gütern? haben wir nicht in ſtolzer Verwöhnung wenigſtens nahe genug geſtreift an die liebloſe Einbildung, als wären ſie wirklich dazu beſtimmt nur immer gewaltſam von außen gebändigt zu werden, als wären ſie auf unheilbare Weiſe ſo tief herabgeſunken unter das Maaß der menſchlichen Natur, wie der Erlöſer es in den Worten unſers Textes darſtellt, und wie wir es leider ſo oft in der Erfahrung ſehen? O gewiß m. g. werden wir uns von dem allen nicht freiſprechen können! — So laſſet uns denn zuſammenhalten, auf daß es beſſer werde, ehe noch ſolche Uebel uns nahen. In kräftiger brüderlicher Liebe und milder Weisheit laßt uns den niedrigeren Theil der Geſellſchaft jezt mehr als je zum Gegenſtand unſerer Sorge machen; nicht nur daß wir immer geneigt bleiben den Ueberfluß ablenken zu laſſen in das durſtige Bett der Dürftigkeit, ſondern noch vielmehr laßt uns geiſtiges mittheilen und uns ihnen faſt aufdrängen mit den edelſten Gütern, deren wir uns erfreuen. Möchten ſie es inne werden, wie ſehr wir auch ihnen gönnen nicht immer nur durch die Furcht gebändigt und getrieben zu werden, ſondern gleich uns durch die Schaam gezügelt und durch die Freude am guten gelenkt, wie herzlich wir uns jeder edleren Regung in ihnen erfreuen. Möchten wir es ſie merken laſſen, daß wir nicht nur Dienſte von ihnen gern und leicht entgegennehmen und uns nicht nur der Vorzüge erfreuen, die wir ſo nicht beſizen könnten, wenn nicht eine ſo bedeutende äußere Ungleichheit unter den Menſchen beſtände, ſondern daß wir, als etwas weit höheres anerkennend ihre Gleichheit mit uns in dem Antheil an der Fürſorge und Liebe unſers himmliſchen Vaters, ihre Gleichheit mit uns als erlöſte unſers Herrn, uns auch ſchuldig finden ihnen zu dienen mit allem und vornehmlich ihnen nach beſtem Vermögen mitzutheilen von unſern geiſtigen Gütern.

Wenn es uns erlaubt wäre die Aufgabe mehr in die Ferne hinauszuſchieben, ja dann m. g. wäre es allerdings das leichteſte, daß wir nur darauf dächten für die Zukunft immer mehr dieſe zu

große Ungleichheit verſchwinden zu machen. Können wir das nicht bewirken in Beziehung auf den äußern Beſiz und die irdiſchen Güter des Lebens, ſo möge ſie nur immer mehr verſchwinden in Beziehung auf die geiſtigen Kräfte. Das würde geſchehen, wenn wir noch ernſter Bedacht nähmen und mehr Kräfte wendeten auf das Wohl der unter uns heranwachſenden Jugend dieſes Theils der Geſellſchaft, daß ſie nicht zu ſehr eingetaucht werde in die noch jezt herrſchende Rohheit, daß ſie zu einer freudigen geiſtigen Entwikkelung gelangen könnte und zum Bewußtſein eigener Kraft um ſich einſt ein ſelbſtſtändiges Daſein zu begründen. So würde ſich dann allmählig eine durch alle hindurchgehende geiſtige Gemeinſchaft gründen, in welcher jene äußeren Unterſchiede weniger beachtet würden, wenn ſie auch nicht ganz verſchwinden könnten. Aber wir dürfen uns damit nicht begnügen; es dringt uns freilich näheres, und tauſend Beiſpiele mahnen uns daran, wie nöthig es iſt auch mit dem jezigen Geſchlecht ganz das Band der Liebe feſtzuknüpfen, und um ſo mehr in einem ſolchen Zeitpunkt, wo allen gemeinſam Gefahren drohen, auch die in die Gemeinſchaft unſerer Sorgen und unſerer Beſtrebungen inniger aufzunehmen, welche ohnedies zuerſt und am ſtärkſten leiden, ſo oft die menſchlichen Dinge nicht mehr in gewohnter Bahn fortgehen. Möchte doch jeder in ſeinem Kreiſe ſich denen aus dieſem Theil der Geſellſchaft, mit denen er zu ſchaffen haben kann, herzlicher brüderlicher chriſtlicher hingeben, damit der Eindrukk herrſchend werde, daß im ganzen der Gemeinde eine lebhafte Theilnahme herrſcht an denen, welche ohnehin ſo viele Güter des Lebens entbehren müſſen! möchten wir alle ſo mit ihnen umgehen, ohne daß ſie ſich doch einbilden könnten, wir ſchmeichelten ihnen aus Furcht vor der rohen Gewalt, welche ſie uns könnten fühlen laſſen! Aber das kann nur geſchehen, wenn ihnen unabweislich klar wird, daß es wahre Liebe iſt, welche ſich in uns regt gegen ſie, daß wir nicht das Bedürfniß fühlen uns gegen ſie zu ſchüzen, ſondern das ſie mehr an uns heranzuziehen. Das wird der Herr niemals ohne Segen laſſen, und niemals wird es zu ſpät ſein, wenn wir anfangen einen ſolchen brüderlichen Sinn noch ſtärker vorwalten zu laſſen in unſerm Betragen gegen die, welchen wir uns zu leicht entfremden, weil wir ſie nicht ganz in unſern nächſten Kreis hineinziehen können.

Und der Erlöſer, an dieſe betrübenden und ergreifenden Worte, die wir zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben, was für welche knüpft er an? Bittet, ſagt er, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Wolan denn, ſo laſſet uns bitten, daß wir bewahrt bleiben vor allen ſolchen Auflehnungen ge-

gen Ordnung und Recht, wobei ſich das Herz gegen die Stimme des göttlichen Wortes verſtokkt! Aber nicht nur Gott, von dem freilich alles gute kommen muß, ſondern auch unter einander laßt uns gegenſeitig uns erbitten, daß wir nach allen Seiten aufs neue den Handſchlag der Liebe und Treue geben und empfangen! Laßt uns anklopfen, aber nicht allein an den Pforten des Himmels, und am wenigſten damit wir ohne unſer Zuthun irgendwie verſezt werden in einen ſichern und friedlichen Port: ſondern laßt uns anklopfen an den Herzen unſerer Brüder; auch dieſe werden uns aufgethan werden, wenn wir in Liebe und Zuverſicht anpochen. Wir werden Vertrauen finden für das Vertrauen, womit wir entgegenkommen; wir werden nicht zurükkgewieſen werden mit den herzlichen Gaben, die wir darbringen. Und ſo werden wir glükklich hindurchſteuern das Schiff unſerer bürgerlichen Geſellſchaft durch dieſe gefahrvollen Klippen, durch dieſe ſtürmiſchen Brandungen; der Sturm wird uns nicht ergreifen, ſondern ruhig werden wir feſthalten in Liebe und Ordnung. O wie ſchön wie herrlich m. th. Fr., wenn wir uns das Kleinod erhalten, daß wir frei bleiben von allen ſolchen inneren zerſtörenden Bewegungen! Mag dann der Herr von außen her verhängt haben was er wolle, wenn nur nicht ein ſchleichendes Verderben das innere des Lebens verzehrt! mag dann, wenn es ſo Gottes Rath iſt, auch die gefahrvolle Krankheit viele einzelne Leiber zerſtören, wenn wir nur auch in dieſer Noth an alle dem feſthalten, was auch die künftigen Geſchlechter noch vereinigen und beglükken muß; wenn wir uns nur auch in ſolchen Leiden bewahren und verherrlichen durch alle Erweiſungen chriſtlicher Liebe und Treue: dann werden wir uns auch ſolcher Zeit rühmen können als einer göttlichen Gnadenzeit, die uns wunderbar gefördert hat, wie gefahrvoll ſie auch ſei! Halten wir uns ſo bereit, dann werden wir Urſach haben Gott für dieſe Zeit vor dem Nahen der Gefahr noch zu danken, wenn ſie da ſein wird, und wenn der Herr ſie einſt glükklich wird vorübergeführt haben. Hat ſich unſere Gemeinſchaft als eine Gemeinſchaft der chriſtlichen Liebe bewährt; ſind wir durch alle Prüfungen hindurch vom oberſten bis zum unterſten ſo feſt verbunden geblieben, daß dieſe Kette an keinem Gliede geriſſen iſt: dann werden wir uns reichen göttlichen Segens bewußt bleiben und uns rühmen können, daß der Herr es wohl macht und wohl machen wird mit uns allen. Amen.

Lied 319, 9. 10.

VI.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 31. 567.

Text. Matth. 7, 9—11.

Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? oder ſo er ihn bittet um einen Fiſch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg ſeid, koͤnnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel gutes geben denen, die ihn bitten?

M. a. Fr. Es giebt nicht leicht eine wichtige Angelegenheit des frommen Gemuͤths, in Beziehung auf welche ſich unſer Blikk ſo oft verdunkelt, die mit ſo mancherlei Schwierigkeiten umlagert iſt, wo Erfahrung und Nachdenken jedes in ſich ſelbſt jedes mit dem andern ſo im Streite iſt, als die Angelegenheit des Gebets. Kein chriſtliches Leben kann es geben, das nicht von dem Segen deſſelben vielfaͤltige Erfahrungen gemacht haͤtte; aber auch wie viele aus frommem Herzen mit ganzer Selbſtverlaͤugnung emporgeſtiegene Gebete ſind nicht gewiß jedem unerfuͤllt zuruͤkkgekommen! Und wenn wir die Sache vor den Richterſtuhl unſers menſchlichen Verſtandes ziehen, wie zeigt er uns das eine Mal die Nothwendigkeit, wenn es ein Band der Liebe gaͤbe zwiſchen dem ewigen Weſen und denen ſeiner Geſchoͤpfe, die es wuͤrdigt ſeine Kinder zu nennen: ſo muͤſſe auch alles ſo eingerichtet ſein, daß das Vertrauen genaͤhrt wuͤrde, die Liebe erhalten durch Erfuͤllung an ſich Gott wohlgefaͤlliger auf die Foͤrderung des guten gerichteter Wuͤnſche. Auf der andern Seite

wie deutlich ſagt er uns, daß wir nicht vermögen den Zuſammenhang der Dinge zu überſehen, und daß wir uns daher fürchten ſollten, wenn unſere Wünſche uns gewährt werden, weil wir nicht wiſſen, was wir uns oder auch andern herabbitten von oben. So ſind wir daher im beſtändigen Streit mit uns ſelbſt; aber wenn wir nun die Worte und Thaten des Erlöſers fragen, wie dann m. g.? Das eine Mal flößt er den Jüngern die unbedingteſte Zuverſicht ein, alles worüber wären es auch noch ſo wenige unter ihnen ſich vereinigen würden um es zu erbitten, das ſolle ihnen gewiß werden; das andere Mal aber ſucht er ſie zu beſchwichtigen und alle Sorgen und mithin auch alle Wünſche von ihnen zu nehmen, und weiſet ſie auf das eine hin, daß ſie trachten ſollten zuerſt nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, und darin alle Wünſche für das menſchliche Leben untergehen laſſen. Und er ſelbſt während ſeines irdiſchen Lebens, das eine Mal redet er mit der größten Zuverſicht zu ſeinem Vater, wie einer der gewiß iſt, daß er allemal erhört wird; das andere Mal redet er zweifelnd demüthig unterwürfig und ſagt, Nicht mein ſondern dein Wille geſchehe. Alſo auch wenn wir auf ſeine Worte ſehen, wiſſen wir nicht, ſollen wir uns lieber an das eine, ſollen wir uns lieber an das andere halten? Wie kräftig ſtärkt das eine unſere Zuverſicht, wie ſehr muß es uns den Muth erheben, wie ſtellt es die Würde der Chriſten auf einer hohen Stufe dar, wenn es nur der Wünſche von wenigen bedarf um ſicher zu ſein der göttlichen Gewährung! und auf der andern Seite, wenn wir unſere Kurzſichtigkeit und Ungewißheit betrachten, wie wohl müſſen wir ſagen würden wir uns befinden, wenn wir immer die Unterwürfigkeit des Erlöſers nachahmten! Iſt nun dieſe Frage immer eine ſo wichtige und ſchwierige für uns: wie viel mehr in Zeiten wie die gegenwärtige; in Zeiten wo ſo viele Verwirrungen menſchlicher Angelegenheiten alle Blikke weg von der Gegenwart auf die Zukunft richten, wo tauſend Vermuthungen ſich durchkreuzen, wo man auf jede Begebenheit achtet, ob ſie die Erfüllung unſerer Wünſche herbeiführen oder weiter entfernen werde, ob eine Stärkung der Zuverſicht davon zu hoffen ſei, oder ob neue Angſt daraus hervorgehen werde; und dies erſtrekkt ſich über alles faſt, was uns das größte und liebſte auf Erden iſt! Ja nicht nur das m. g. Fr., ſondern wenn wir gedrängt werden von der Ausſicht auf nahe Gefahren und Trübſale, deren Umfang wir nicht überſehen können; wenn wir aufgefordert werden ja wenn uns dringend empfohlen wird beſtimmte Wünſche zu Gott darüber emporzuſchikken: ja dann müſſen wir wiſſen, wie wir daran ſind mit dieſer Angelegenheit. Aber nicht m. g., als ob es möglich wäre einen ſol-

chen Gegenſtand in einer kurzen Stunde gemeinſamer Betrachtung zu erledigen! vielmehr wollen wir genau bei den izt vernommenen Worten des Erlöſers ſtehen bleiben; laſſet uns nur darauf achten, was er uns in denſelben lehrt auf der einen Seite über unſere Bitten, auf der andern Seite über die göttliche Gewährung.

I. Zuerſt alſo m. g. wenn wir fragen, was lehrt uns denn der Erlöſer in den Worten, die wir mit einander vernommen haben, über die Bitten, die wir zu ſeinem und unſerm Vater hinaufſenden mögen: ſo laßt uns ja genau ſtehen bleiben bei dem, was er uns unmittelbar vorhält. Auf nichts anderes will er unſere Aufmerkſamkeit lenken als nur, daß dies das ſelige Verhältniß zu Gott iſt, zu welchem er uns erhoben hat, bei welchem er uns feſthalten will, daß Gott der Vater iſt und wir die Kinder. Darum bleibt er auch was Bitte betrifft bei dieſem einfachen Beiſpiel wie die Kinder zum Vater bitten ſtehen. Und was für Kinder m. g. Fr. und was für Bitten! er ſagt, Wenn nun ein Kind ſeinen Vater bittet um Brot oder es bittet ihn um einen Fiſch, — das waren die allereinfachſten damals gewöhnlichſten ja unentbehrlichſten Nahrungsmittel, die einfachſte Art die natürlichen Bedürfniſſe des Lebens zu ſtillen; von andern Wünſchen, wie Kinder wol hegen, die ſchon verwöhnt ſind, deren Einbildung ſchon umherſchweift unter mancherlei Erinnerungen und reizenden Bildern, welche ihnen zur Hoffnung zum Verlangen geworden ſind, von ſolchen redet er nicht; nur die kindlichen Bitten führt er an, welche in dem unmittelbaren Drang des Bedürfniſſes um das unentbehrliche um das in dem täglichen Leben nothwendige ſich zur väterlichen Liebe wenden. Das alſo m. g. iſt die Anweiſung des Erlöſers. Von andern als ſolchen Bitten redet er nicht, wenn er hernach von der göttlichen Gewährung redet; andere als ſolche will er nicht anerkennen, bei denen von der Unſicherheit der menſchlichen Erkenntniß, von der Kurzſichtigkeit des menſchlichen Verſtandes, von einer nicht überſehbaren Verwikkelung menſchlicher und irdiſcher Verhältniſſe gar nicht die Rede iſt. Aber wie m. g., heißt das nicht, wenn wir es auf uns anwenden wollten, eben ſo viel als ob er uns das Beten ganz unterſagt hätte? Denn wenn er vergleicht Väter und Kinder in dieſem irdiſchen Leben, und Gott unſern himmliſchen Vater und uns, ſo redet er auch nicht von dem irdiſchen, ſondern von dem geiſtigen von dem himmliſchen Leben; ſo iſt es das Brot des Lebens, wie es auch ſonſt genannt wird, die Nahrung des geiſtigen Daſeins, was er uns anweiſet von ſeinem Vater im Himmel zu begehren,

und zwar wie dort in der einfachſten in der alltäglichſten aber auch in der heilſamſten Geſtalt. Und können wir ſagen, daß wir jemals in den Fall kommen könnten darum zu bitten? müßten wir nicht, wie jener auf die Anweiſung des Erlöſers, was er thun ſollte um ſelig zu werden, ſagte, Herr das habe ich alles gethan von Jugend auf: ſo wir ihm auf dieſe Anweiſung zum Gebete antworten, Herr das hat uns dein und unſer Vater immer gegeben von Jugend auf, und an keinem Tage haben wir Mangel geſpürt? das ſollten wir ja wol geſtehen, wir denen das göttliche Wort reich an Ausſprüchen der göttlichen Liebe, dieſer Wegweiſer den wir immer zu Rathe ziehen können, dieſe Leuchte die uns immer begleitet auf dem irdiſchen Wege, denen dies göttliche Buch in die Hand gegeben iſt und ans Herz gelegt ſeit unſerer Aufnahme in die Gemeinſchaft der Chriſten; wir, die wir in dieſer ſchönen Verbindung des Glaubens und der Liebe mit einander ſtehen, wo jedes träg gewordene Gemüth wieder gewekkt, wo jeder Hunger und Durſt des Geiſtes geſtillt wird aus der Fülle der Erfahrung und Erkenntniß der andern, die mit uns austauſchen, und denen auch wir wieder geben, wenn ſie Mangel haben und wir Ueberfluß! Können wir irgend eine Furcht und Sorge haben, daß dieſer Schaz uns jemals könnte genommen werden? ſollten dieſe göttlichen Einflüſſe jemals anfangen zu fehlen, ſollte dieſe Quelle jemals verſiegen, von der er ja verheißen hat und von der uns unſer Bewußtſein ſagt, ſie ſei unerſchöpflich? Und doch m. g. Fr. will der Erlöſer bei dieſer Bitte uns feſthalten, und weiter lehrt er uns nicht uns zu erſtrekken mit unſern Bitten, für etwas weiteres will er uns keine Sicherheit gewähren. Eines nur bleibt uns noch übrig zu ſagen, daß wir nämlich nicht umhin können unſere Augen weiter umher zu werfen, eben weil wir eine ſolche Sicherheit haben für die immer ſich erneuernden täglichen Bedürfniſſe des Herzens zur Erhaltung des geiſtigen Lebens. Denn wenn irgend etwas uns alltäglich geworden iſt, ſo ſteigern ſich Bedürfniſſe und Forderungen. Was uns ſo ſicher verbrieft iſt, daß wir keinen Zweifel darüber haben, das hört auf ein Gegenſtand unſerer Wünſche und Gebete zu ſein: aber wir ſehen dann ſchon immer eine noch größere Vollkommenheit, nicht in weiter Ferne, ſondern in unſerer Nähe; wir ſehen auf dieſem Grunde erbaut den geiſtigen Tempel Gottes allmählig emporſteigen, allmählig, aber ſo daß das Auge des Geiſtes das nächſte was noch nicht da iſt mit großer Beſtimmtheit erblikkt, weil es dem Plane des ganzen gemäß nur auf Eine und keine andere Weiſe entſtehen zu können ſcheint. Nun wohl, eben dieſes nächſte iſt es alſo, was der Erlöſer zum Gegenſtand unſeres Gebetes machen will; was nicht ſo

ſicher iſt, daß nicht Hinderniſſe dagegen eintreten könnten, daß die Erfüllung ſich nicht ſcheinbar in weite Ferne hinausrükken dürfte, daß wir nicht, wie es bei den Kindern der Fall iſt, die in einer wohlgeordneten Haushaltung leben, doch plözlich könnten einen Drang des Bedürfniſſes fühlen, welcher die Bitte aus dem Herzen heraustreibt. Aber was noch weiter von jenem urſprünglichen entfernt liegt, was auf den verwikkelten Gang dieſes Lebens Beziehung hat, je weiter wir uns mit unſern Wünſchen und Hoffnungen oder Beſorgniſſen auf dies Gebiet wagen, — ein Gebiet, wo nicht nur alles ungewiß iſt ob es kommen wird oder nicht, ſondern auch ungewiß wenn es da iſt, was es ſein werde und wirken: um ſo weniger dürfen wir mit derſelben Zuverſicht bitten, als ob auch hiefür der Erlöſer uns Gewährung ſicher geſtellt hätte. Vielmehr ſollen wir fühlen, daß wir hier nicht einmal einen feſten Wunſch haben können, weil viel zu unſicher der Blikk unſers Geiſtes iſt; und ſobald ein Wunſch in uns aufſteigt, ſollen wir ihn gleich niederſchlagen mit dem uns immer zur Hand ſeienden Wort, daß der Wille des Herrn geſchehen möge und kein anderer. Können wir dem Triebe nicht widerſtehen aus den Verwirrungen des Lebens die verborgenen Wege Gottes aufzuſuchen um ſeinen Rath zu erkennen in ſolchem großen Wechſel menſchlicher Dinge, aus welchem uns eben ſo leicht eine plözliche Förderung als eine ſchwere Prüfung entſtehen kann im großen und im einzelnen: ſo ſollen wir uns zurükkhalten und nicht begehren den Herrn von Angeſicht zu ſehen; ſondern uns niederwerfen, wie er es jenem ſeiner Diener befahl, der auch ſein Antliz ſchauen wollte, zu welchem er aber ſprach, Wirf dich zur Erde, von vorn kannſt du mich nicht ſehen, aber wenn ich vorübergegangen bin, ſo darfſt du meine Geſtalt von hinten ſchauen. So iſt es auch in allen Angelegenheiten des irdiſchen Lebens; wir vermögen nicht dem Herrn ins Angeſicht zu ſehen, nicht iſt was er bringen werde deutlich, ſondern wir ſollen uns niederwerfen indem er vorübergeht: iſt er aber vorüber, haben ſich die Räthſel gelöſt, haben ſich die Begebenheiten entwikkelt, was es auch geweſen ſein möge, wir werden ihn dann erkennen, wiewol erſt hinten nach, immer aber gewiß als die Liebe; wir werden aus allen ſeinen Führungen einen Reichthum von Zuverſicht ſchöpfen können, einen Wachsthum in der Demuth ſowol als in der Erhebung, in der Unterwerfung eben ſowol als in dem Bewußtſein von der Freiheit und Freudigkeit der Kinder Gottes.

Aber m. g. Fr. es iſt noch eines unſere Bitte betreffend in der Rede des Erlöſers, das wir nicht übergehen dürfen. Es ſind dieſelbigen, denen er Anweiſung giebt in Beziehung auf ihr Bitten zu

Gott, und von denen er redet in ihrem Verhältniß zu ihren Kindern; und ſo ſagt er denn, So doch ihr euren Kindern könnet gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel gute Gaben geben denen, die ihn bitten? Laſſet uns alſo das nicht überſehen, es iſt ein bedeutender ein heilſamer Wink. Wir ſollen, wenn wir uns bittend zu Gott wenden wollen, erfunden werden in dem Stande, daß wir ſelbſt auch gute Gaben mitgetheilt haben denen, die uns baten als ſolche, in welchen ſich die Gaben des Geiſtes beweiſen zu gemeinſamen Nuz *); erfunden werden als ſolche, die mit dem was ihnen Gott gegeben hat arbeiten nach ihren Kräften und etwas ſchaffen für ſein Reich. Dieſe Verbindung m. g. iſt ganz ähnlich der, die der Herr uns auch in dem Gebet das er ſeinen Jüngern gab niederlegt, und über die er ſich ſonſt **) ſo ſchön und herrlich erklärt; wenn wir wollen Vergebung haben, ſo ſollen wir auch ſelbſt vergeben, wenn wir wollen gute Gaben haben, ſo ſollen wir auch ſelbſt gute Gaben mittheilen. Das eine hängt ſo nothwendig zuſammen wie das andere. Wie kann man glauben, daß der in der That wünſchen kann, daß das laſtende und drükkende der Sünde von ihm genommen werde, ſein Herz aufgerichtet aus dieſem tiefſten Kummer, der nicht zuerſt ſelbſt es beweiſet, daß er auch andern, wer ſie auch ſeien unter ſeinen Brüdern, ſucht dieſe Laſt zu erleichtern und von ihnen zu nehmen, auf welche Weiſe ſie auch über ſie mag gekommen ſein? Aber eben ſo auch hier m. g., wie können wir glauben, wie kann es eine Wahrheit ſein, daß wir gute Gaben von Gott begehren, daß wir ein fröhliches Gedeihen ſuchen für unſer geiſtiges Leben im Reiche Gottes, und in Beziehung darauf alles wovon wir uns überzeugt halten, daß es unmittelbar dazu gehöre, von Gott erbitten, wenn wir nicht auch ſelbſt als ſolche, denen der Geiſt Gottes die erſtorbenen Glieder belebt und zu neuer Thätigkeit erwekkt hat, nachweiſen können, daß auch wir eben ſolchen Bitten anderer gern und freudig entgegengekommen ſind und die neuen Gaben des Herrn angewendet haben zum beſten unſerer Brüder, vornehmlich aber derer, die uns Gott dazu anvertraut hat, daß ſie durch unſere Fürſorge erſt unſere Brüder werden ſollen. Wir haben eine Vorſtellung, der Herr benuzt ſie häufig in ſeinen Gleichnißreden und will alſo, daß ſie uns wohl und tief ſoll eingeprägt ſein, von einer Rechenſchaft, die uns allen ſoll abgenommen werden an dem Tage ſeiner glorreichen Wiederkunft. Aber m. g. Fr. nicht nur dann, wenn die Rede ſein wird davon

*) 1 Kor. 12, 7.
**) Luk. 7, 47. 48.

einzugehen in die ewige und unvergängliche Freude des Herrn, nicht nur dann wird von jedem Rechenſchaft gefordert werden über das Pfund, das der Herr ihm anvertraut: ſondern was dort im großen geſchehen ſoll, geſchieht auch izt ſchon überall im einzelnen. Wir bedürfen überall neuer Gaben von oben, aber um ſie zu empfangen, müſſen wir Rechenſchaft ablegen können von denen, die uns ſchon gegeben ſind; auch wenn wir um die täglichen Bedürfniſſe, um das Brot unſere Bitte zum Vater ſenden, müſſen wir uns ſelbſt bewußt ſein, ob wir die uns gegebenen Kräfte gut angewendet haben, ob mithin das Bedürfniß, das uns entſtanden iſt, in einer Anſtrengung der Kräfte für ſeinen Dienſt begründet iſt, oder nur eine Folge von der unüberwundenen Gebrechlichkeit des irdiſchen Lebens. Denn nur in dem Maaß, als wir alles, was uns von Gott gegeben iſt, nach beſtem Gewiſſen für ſein Reich treu benuzen, können wir den Muth haben zu ihm zu rufen um neue Mittheilungen von oben.

Das m. g. Fr., das iſt die einfache Vorſchrift des Erlöſers über unſer Gebet zu Gott: bleibet mit euren Bitten in dem einfachen Kreiſe deſſen, was euch unmittelbar vor Augen liegt, wozu ihr unmittelbar aufgefordert ſeid, was zu den täglichen Bedürfniſſen eures Lebens gehört; aber nur als ſolche erhebet euch bittend zu eurem himmliſchen Vater, die ihm zugleich dafür danken können, daß ſie die Gaben, die er ihnen gegeben hat, ihrer heilbringenden Natur gemäß zum Segen ſeines Reichs zum Wohl ihrer Brüder benuzt haben.

II. Und nun laſſet uns ſehen, was es iſt, das der Herr uns verheißt als die göttliche Gewährung. Hier m. g. Fr. laßt uns zuerſt auf die ganze Art und Weiſe ſeiner Rede noch einmal zurükkommen. Es iſt nicht vergeblich, daß er ſein Bild auf dieſe Weiſe erwählt, Wenn unter euch ein Sohn ſeinen Vater bittet um Brot, wer iſt es, der ihm einen Stein dafür gebe? oder um einen Fiſch, wer iſt es, der ihm eine Schlange biete? oder um ein Ei, wer iſt es, der ihm einen Skorpion dafür gebe? *) So ſtellt er gegenüber nicht etwa nur die Bitte und das Verſagen der Bitte, ſondern er ſtellt gegenüber die Bitte und dies, daß ſtatt des nöthigen und heilſamen gegeben werde etwas unbrauchbares und verderbliches, den Stein ſtatt des Brotes, die Schlange ſtatt des Fiſches. Darin m. g. liegt wol deutlich genug dies, daß er es dem Vater vorbehalten will, wenn das Kind beſtimmt um Brot bittet oder um einen Fiſch, ihm auch etwas anderes zu geben, als das

*) Luk. 11, 12.

beſtimmt gebetene, nur nicht das unbrauchbare, nur nicht das verderbliche. So m. g. iſt es zunächſt mit der göttlichen Gewährung, die uns der Erlöſer verheißen hat. Haben wir ſchon Urſach, wenn wir auf das größere umfaſſende verwikkelte ſehen, beſtimmte Wünſche zu ſcheuen und nicht auf die Gewährung derſelben mit freudiger Zuverſicht zu rechnen: ſo müſſen wir uns auch gefallen laſſen, ſelbſt auf dem Gebiete unſers Berufes und der damit zuſammenhangenden geiſtigen Bedürfniſſe, daß das, was wir bedürfen und wovon wir einen heilſamen Gebrauch machen können, uns oft genug in einer ganz andern Geſtalt gegeben werde, als gerade ſo wie wir es gebeten hatten, und wie es uns in dem Zuſammenhang unſerer Gedanken und Empfindungen am nächſten lag.

Dieſe Erfahrung m. g. haben vielleicht alle getreue und aufmerkſame Diener und Jünger des Herrn gemacht; keiner hat ſie in höherem Maaße gemacht, keiner hat den Chriſten ſo viele Mittheilungen darüber zu ihrer Stärkung und Erbauung daran hinterlaſſen, als Paulus der Apoſtel. Dem Drange der Liebe Chriſti in ſeiner Seele das Evangelium zu predigen und wen er könnte einzuführen in das Reich Gottes, dieſem Drange ſtand die ganze ihn umgebende Welt offen; aber irgend wohin mußten ſich doch Neigungen und Vorliebe vorzüglich richten, bald auf dieſen Punkt bald auf jenen beſonders, bald von einem feſteren Wohnſiz aus die näheren Umgebungen zu bearbeiten, bald plözlich wieder die Weite zu ſuchen. Aber nun wird uns mehr als einmal erzählt, daß der Geiſt ihm nicht zuließ da oder dort zu predigen, daß eine Thür an der er anpochte ihm verſchloſſen ward, indem er hineingehen wollte, und dafür eine ganz andere ſich öffnete. Und in dieſen Bemühungen für den Dienſt ſeines Herrn fühlte er ſich immer gedrängt von einem Uebel, das er uns nicht näher beſchreibt, und von dem er nur ſagt, daß es ihm von Gott gegeben ſei als ein Pfahl in ſeinem Fleiſch, und daß er oft den Herrn gebeten, er möge es doch von ihm nehmen, aber es ſei ihm keine andere Antwort geworden als die, Laß dir an meiner Gnade genügen und ertrage auch dies Uebel zu den übrigen. Und er wie er nichts anders gewollt hat als eben ſie, ſo hat er auch Genüge für ſein Herz gefunden und erhalten, wenngleich auf anderm Wege. Eben ſo äußert er offen, daß er einen tiefen Schmerz und herzliches Leidweſen empfinde um ſein Volk um ſeine Brüder nach dem Fleiſch, und daß es ſein beſtändiges Gebet zu Gott ſei ſie zu bekehren; aber der Herr offenbarte ihm, daß zuvor die Fülle der Heiden eingehen müſſe, daß während ſeiner Lebenszeit in dieſer erſten Periode des neuen Gottesreiches nur eine kleine Auswahl von dem Volke des alten Bundes in daſ-

ſelbe eingehen ſolle, beſonders aber auch, daß grade ihm verwehrt ſei durch Vertheidigung des Evangeliums in den Schulen ſeines Volkes ſelbſt etwas beizutragen zu dem, was ihm am nächſten lag, weil ſie es doch nicht vernehmen würden. Freilich m. g. Fr. haben wir uns dies vor Augen gehalten, ſo kann uns ein ſo großes Beiſpiel ſtatt aller andern ſein, und wir haben nicht nöthig erſt auf unſere eigenen kleinen Erfahrungen zurükkzuſehen, wieviel auch wol jeder dieſer Art mag anzuführen haben, daß ihm das zwar nicht geworden, was er doch als rein kindlichen Wunſch des Herzens vor Gott gebracht hat, aber daß ihm doch ein Genüge der göttlichen Gnade geworden ſei auf anderm Wege. Und ſo m. g. faßt der Erlöſer dies alles zuſammen in dem einen Wort: wenn auch anderes als was ihr bittet, aber gute Gaben wird der Vater im Himmel immer denen geben, die ihn darum bitten.

Was iſt aber gutes m. g.? wohin richtet vorzüglich dies Wort des Herrn unſere Zuverſicht? Laſſet uns ja nicht vergeſſen, daß der Herr dies nicht geſagt hat zu einem oder dem andern einzelnen, am wenigſten zu ſolchen, welche noch nicht wußten, wohin ſie gehen ſollten und das rechte Ziel ihres Lebens noch nicht gefunden hatten; daß es auch nicht gemeint iſt als auf das einzelne Leben beſonders oder gar ausſchließlich ſich beziehend. Vielmehr wie nur durch den einen Geiſt, der in allen wohnt und waltet uns alle beſeelt und treibt, die Gaben des Geiſtes uns werden können, nur durch dieſen die Kindſchaft Gottes als der Inbegriff aller Güter uns gegeben wird, ſo daß an dieſe Gemeinſchaft des Geiſtes zu einem gemeinſamen chriſtlichen Leben auf eine geheimnißvolle und doch offenkundige Weiſe aller Segen des Evangeliums gebunden iſt: ſo müſſen wir auch nicht alles leichtlich für gut halten, was nur Beziehung hat auf uns ſelbſt, geſezt auch wir hielten dafür, daß es zu unſerer geiſtigen Förderung von unentbehrlichem Werthe ſei; ſondern wir ſollen immer nur das gute im Sinn haben in Beziehung auf das ganze. Was dies weiter bringt, was dies in einer herrlichen gottgefälligen das Bild des Erlöſers immer reiner abſpiegelnden Geſtalt darſtellt in unſerm Kreiſe, was dieſen geiſtigen Tempel Gottes fördert, daß er ſich höher aufbaut bis an den Himmel hinan, das m. g. Fr. das iſt das gute. Gaben von dieſer Art giebt der Herr immer denen, die ihn bitten; und wie unüberſehlich auch alle vereinigte Wünſche und Gebete ſind, die für das Wohl ſeiner Kirche zu ihm emporſteigen, wir können wol ſagen, daß ſie doch die Fülle von göttlichen Segnungen nicht erreichen, die immer von oben herabſtrömen um das gute zu fördern. Das m. g. Fr., das iſt die wahre Deutung deſſen, was der Erlöſer einem ſeiner Jünger

ſagte, den er ganz unvorbereitet fand und ganz unerwartet auf= nahm in ſeine Jüngerſchaft, Von nun an wirſt du den Himmel offen ſehen und die Engel Gottes herabfahren und hinaufſteigen zwiſchen dem Vater und ſeinen Kindern. Die hinaufſteigenden das ſind die frommen Gebete derer, die nichts anderes wünſchen, als daß das Reich Gottes wachſe und ſich mehre; die herabſteigenden das ſind die göttlichen Gewährungen die guten Gaben, und dieſer Kreislauf geiſtiger Botſchaft zwiſchen Himmel und Erde dauert fort, ſeitdem das Reich Gottes geſtiftet iſt. Jeder nun, der den Er= löſer erkennet in ſeiner göttlichen Würde und dadurch, daß er in ihm den Vater ſchaut, zur lebendigen Erkenntniß Gottes gereift iſt, erblikkt nun mit ſeinem geiſtigen Auge auch jenen Kreislauf, und ſein Herz wird in denſelben hineingezogen; auch ſeine Wünſche neh= men dieſelbe gottgefällige Richtung nach oben, daß ſie nicht an der Vergänglichkeit und Nichtigkeit des irdiſchen theilnehmen, ſondern verklärt als Engel hinaufſteigen und nichts anders begehren als gei= ſtige Erfüllung Förderungsmittel für das Reich des Herrn, die denn auch ihm und durch ihn reichlich von oben herabſteigen. Und das einzige Gebet, deſſen wir dazu bedürfen um uns dieſes Segens zu erfreuen, iſt nur, daß uns der Herr das Auge des Glaubens offen erhalte, das Auge des kindlichen Vertrauens, daß wir alles was von oben kommt gleich anſehen darauf, wie es ſich wol ver= halte zu unſerm frommen Wunſche, wie es wol ſei eine Gabe der göttlichen Liebe, zu welcher Thätigkeit es uns auffordere, und was wir dadurch thun und leiſten können zur Förderung ſeines Reiches. Und ſo wir uns halten m. g. in dem Stande ſolcher, die da gute Gaben mittheilen, ſo wir immer bleiben im Gebrauche deſſen, was Gott ſchon gegeben für ſein Reich, und wuchern mit ſeinen Ga= ben: o dann gewiß wird das Auge des Glaubens geöffnet bleiben und wird ſich nicht ſchließen, daß die alte Finſterniß des Daſeins uns wieder umgebe, ſo daß wir nur auf das irdiſche gerüſtet ſeien mit unſern Wünſchen und Gedanken, als ob Himmel und Erde wieder getrennt wären und kein Zuſammenhang zwiſchen beiden.

Doch laſſet mich, ehe ich meine Betrachtung ſchließe, noch an ein anderes Wort des Herrn erinnern, — ich ſage ein anderes, aber es iſt eigentlich daſſelbe. In einer Stelle im Evangelium des Lu= kas, die ich auch oben ſchon angeführt, und die ganz übereinſtimmt mit unſerm Text, wird der Herr eingeführt ſagend, Um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel — nicht gute Gaben im all= gemeinen, ſondern — ſeinen Geiſt geben denen, die ihn bitten. Was bedürfen wir noch anderes m. g., wenn wir dieſe eine Gewährung vernehmen? was für Bitten bleiben uns dann noch übrig? wie ſol=

len wir daher nicht gleich alle unſere Bitten und Wünſche in dies eine zuſammenfaſſen, deſſen Gewährung der Herr ſo beſtimmt verheißen hat? Ja auch die, welche nur eine anfangende Erfahrung von dieſem Leben und Wohnen des göttlichen Geiſtes im menſchlichen Herzen haben, von dieſer Vergegenwärtigung des Erlöſers, von dieſer Verklärung ſeiner Perſon und ſeines Lebens, ſeiner Worte und ſeiner Thaten, von dieſer Kraft, die alles irdiſche zum himmliſchen wendet, von dieſem Verlangen gutes und böſes zu ſcheiden, von dieſer Freude an den Blizen des göttlichen Wortes, wie ſie auch niederſchmettern, damit auch das innerſte getroffen werde; wer einmal dieſes Wirken und Walten des göttlichen Geiſtes auch in ſeinem erſten Anfange kennt, was bedarf er anderes? Darum m. g. finden wir auch hierin den vollen lezten Aufſchluß über alle unſere beſtimmten Wünſche, nämlich das Ende derſelben, wie groß auch der Gegenſtand, wie bedeutend die Aufforderung dazu ſein möge, wie dringend die Umſtände, die ſie uns auspreſſen. Der Apoſtel Paulus in ſeinem Briefe an die Römer, wo er voll iſt in ſeinem Gemüth von Wünſchen für das Volk ſeiner Abſtammung, ſagt, Wir wiſſen nicht was und wie wir bitten ſollen *), beſcheidet ſich alſo aller ſeiner beſtimmten Wünſche und geſteht, es ſei uns nicht gegeben auf irgend eine Weiſe etwas beſtimmt zu bitten, ſo daß wir es billigen es feſthalten uns ſicher darauf verlaſſen könnten. Aber, indem er uns ſo ermahnt jeden beſtimmten Wunſch als etwas in der Unwiſſenheit geredetes gleichſam auf halbem Wege noch zurükkzurufen, fügt er hinzu, aber der göttliche Geiſt, der vertritt uns. Womit? Nicht etwa damit, daß er uns andere beſtimmte Bitten einflößte als die, welche in unſerm Herzen aufgeſtiegen ſind, oder daß er eben dieſen noch eine feſtere Geſtalt gebe und ſie in andern oder größern Zuſammenhang aufſtellte: nein! ſondern womit? Mit unausgeſprochenen Seufzern. Dieſe ſollen das Herz erfüllen, in dieſe ſollen ſich alle beſtimmte Wünſche auflöſen. Die unausgeſprochenen Seufzer, die der Apoſtel meint, ſind nichts anderes als das Sehnen und Seufzen der Kreatur nach der offenbar werdenden Herrlichkeit der Kinder Gottes, nichts anderes als die ſich immer gleich bleibende Sehnſucht des Herzens nach Förderung des göttlichen Reichs. Darum wiſſen ſie nicht dieſes und jenes; darum ſuchen ſie nicht dies und jenes beſtimmte, ſondern ſtellen alles einzelne dem anheim, der alles macht und alles leitet, der alles kennt und alles ordnet; darum bringen ſie nichts anders vor Gott als ſich ſelbſt, als dieſe Sehnſucht des Herzens, nichts als den allgemein-

*) Röm. 8, 26.

ſten Wunſch, der aber aus der innerſten Tiefe des Weſens kommt und rein hinaufſteigt, Dein Reich komme, dein Wille geſchehe. Mit dieſem allein ſollen wir in allen und zwar am meiſten in den verworrenſten und bedenklichſten Zeiten des gemeinſamen Lebens vor Gott treten; in dieſe Sehnſucht ſollen ſich alle Bitten auflöſen. Dieſe iſt dem Frieden des Herrn eben ſo nahe, als die kindliche Genügſamkeit, die allein bei dem ſtehen bleibt, was wir im täglichen Leben haben und ſo feſt haben, daß es nicht von uns genommen werden kann. Wie da Bitte und Dank in einander fließen, weil die Gewährung immer ſchon da iſt, und daher ein Friede ohne Wechſel und Störung: ſo haben auch, wie geheimnißvoll ſich immer alles durch einander wirre, wie uns das Ziel in unendlicher Ferne zu verſchwinden ſcheint, dieſe gottergebenen Seufzer, dieſe unausgeſprochenen Bitten, die nur das eine was noth thut für die ganze Welt nur die Herrlichkeit des Herrn im Auge halten, ihre Erfüllung auch unmittelbar nahe; auch in ihnen iſt eben ſo gewiß ſchon Bitte und Dank, Sehnſucht und Zuverſicht vereinigt, und das Zeugniß des Friedens Gottes, der nicht von uns genommen werden kann, ruhet darauf. Amen.

Lied 569, 5. 6.

VII.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 661. 698.

Text. 1 Timoth. 4, 8.

Die Gottſeligkeit aber iſt zu allen Dingen nüze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.

M. a. Fr. Dieſe Rede des Apoſtels kann uns auf zwei ganz entgegengeſezte Arten ergreifen. Es kann uns ſonderbar auffallen ja gegen die herrſchende Richtung eines chriſtlichen Gemüthes ſtreitend, wenn uns geſagt wird, die Gottſeligkeit ſolle zu etwas nüze ſein. Das, wozu etwas nüze iſt, iſt immer höher als dasjenige, was dazu als ein Mittel gebraucht wird: was kann aber über der Gottſeligkeit ſtehen, daß ſie ſich dazu verhalten könnte wie ein heilſames und nüzliches Mittel? ſie, die alle weſentlichen Güter des Menſchen in ſich ſchließt, und das höchſte unmittelbar iſt, was er erreichen kann! Auf der andern Seite aber freilich kann eben dieſes uns auch wieder natürlich erſcheinen, daß die Gottſeligkeit zu allem nüz iſt. Denn wenn der Menſch ſelig iſt in Gott; wenn er ſich einer innigen Gemeinſchaft mit dem höchſten Weſen erfreut; wenn er ſich der geiſtigen Einwirkung deſſelben bewußt iſt: wie ſollte dann nicht — da in dem höchſten Weſen alles ungetrennt eins und daſſelbe iſt, und Gottes Liebe, deren wir uns freilich am unmittelbarſten bewußt werden können, auch nicht getrennt werden kann von ſeiner Macht, — wie ſollte dann nicht durch dieſe Seligkeit in Gott auch die göttliche Macht ſich über den Menſchen ausgießen, ſo daß ihm durch die Kraft der Gottſeligkeit möglich wird,

was ihm ſonſt nicht möglich war, und er ſich durch dieſelbe erſt recht und ganz verherrlicht, und ſein Weſen offenbar wird in der Herrſchaft über die Erde, zu welcher Gott ihn geſezt hat. In dieſem Sinn alſo m. g. Fr. mögen wir uns denn wol das Wort des Apoſtels nicht eben nur gefallen laſſen, wenn es uns in jener Beziehung fremd erklang, ſondern wir müſſen von ſeiner Wahrheit durchdrungen ſein. Welche unmittelbare Anwendung hiervon liegt uns aber jezt ſo nahe, jezt wo das Uebel, welches wir fürchteten, wirklich unter uns aufgetreten iſt! Iſt die Gottſeligkeit zu allem nüze: kann ſie etwan auch dazu nüze ſein, daß ſie eingreife in dieſe gegen das menſchliche Geſchlecht geſchwungene Geißel und die Schläge derſelben zurükkhalte? kann ſie auch dazu nüze ſein, daß ſie das vergängliche menſchliche Leben von innen heraus ſtähle, und ihm neue Kraft verleihe gegen dieſen unbegreiflichen und geheimnißvollen Andrang einer feindſeligen Gewalt? Die Antwort darauf m. g. Fr. wird davon abhangen, was wol der Apoſtel meint, wenn er ſagt, die Gottſeligkeit habe Verheißungen, nicht nur für jenes — denn das laſſen wir jezt billig bei Seite, — ſondern auch für dieſes gegenwärtige Leben. Welches ſind ihre Verheißungen? Darnach laſſet uns fragen, denn dadurch werden wir von ſelbſt inne werden, ob und wozu ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden nüze ſei.

An wie viele einzelne Stellen der Schrift mag der Apoſtel gedacht haben, als er ſagte, Die Gottſeligkeit hat Verheißungen auch für dieſes Leben! wie viel tröſtliche Ausſprüche dieſer Art, wie viel huldvolle Verſicherungen des Höchſten für die, welche auf ſeinen Wegen wandeln und ſein Recht vor Augen haben würden, ſind überall in den heiligen Schriften des alten Bundes, an die der Apoſtel bei ſeinen Worten nur denken konnte, zerſtreut! Aber eben deswegen, weil dies zerſtreute einzelne Ausſprüche ſind, die uns den ganzen Zuſammenhang der Sache nicht überſehen laſſen: ſo laſſet uns lieber nach dieſem fragen und aus der Natur der Sache es uns deutlich machen, was für Verheißungen die Gottſeligkeit habe für das gegenwärtige Leben. Es iſt aber etwas großes auffallendes und zugleich auch geheimnißvolles um das Verhältniß des menſchlichen Geiſtes zu dieſem Leben; er ſteht unter allen äußern Bedingungen deſſelben und iſt ihnen unterworfen; er iſt ſeinem gegenwärtigen Daſein nach ein Kind dieſer Erde; und nur inwiefern ſie ihn hegt und pflegt, inwiefern ſie für ſeine Fortdauer ihm das nothwendige giebt: nur in ſofern vermag der Geiſt ſich zu entwikkeln fortzuleben und ſeine Kräfte zu äußern. Aber auf der andern Seite ſteht auch der Menſch weit unterſchieden von allen le-

bendigen Geſchöpfen dieſer Erde über ſeinem Leben; das größte geheimnißvollſte uns mit einem innern Schauder erfüllende, was wir in dieſer Hinſicht ſagen können, iſt dies, daß er der Herr ſeines Lebens iſt. In einem Augenblikk auf tauſend verſchiedene Arten kann er ſelbſt den Faden des Lebens abreißen und ſich ausſtreichen aus der Reihe der lebendigen; es iſt ſein eigenes Maaß, in wie weit er die Beſchwerden des Lebens die Widerwärtigkeiten des Lebens die Feindſeligkeiten des Lebens ertragen will, und eben dies Ertragen iſt ſeine eigene That, weil er in einem Augenblikk ein Ende machen kann mit ſeinem gegenwärtigen Daſein. Aber ein anderes iſt dies. Der Menſch kann allem, was ihn bemeiſtern will, eine unüberwindliche Macht des Geiſtes entgegenſtellen; es iſt eine Kraft in ihm, die über jede Gewalt der Erde hinausgeht; in der Kraft ſei: Willens kann er allem feindſeligen ſo widerſtehen alles widerwärtige ſo überwinden, daß ſein inneres Wohlſein ungefährdet bleibt, ſo lange das Leben ſelbſt dauert; unter allem Unglükk kann er ſeine Kraft aufrecht erhalten und das, was ihm ſein inneres gebietet, thun und laſſen. Dies m. g. Fr., dies ſind alſo die beiden Richtungen, in welchen die Verheißungen der Gottſeligkeit für dieſes Leben liegen müſſen. Daß ſie es iſt, der wir überall das beſte das edelſte und größte verdanken, das iſt unſer gemeinſamer Glaube, den ich vorausnehme als von allen zugeſtanden; aber in beiden Beziehungen wird nun eben dies das richtige ſein, daß wir, ſo weit wir dieſem irdiſchen leiblichen Leben unterworfen ſind, es auch auf die rechte Weiſe ehren, daß wir aber auch auf der andern Seite uns von den Banden dieſes Lebens auf die rechte Weiſe frei halten. Das m. g. Fr., das ſind die Verheißungen, welche die Gottſeligkeit hat für dieſes Leben. Laſſet ſie uns näher mit einander ihrem eigentlichen Inhalte nach erwägen.

I. Wenn ich dies m. a. Fr. als die erſte Verheißung der Gottſeligkeit aufſtelle, daß diejenigen, welche in einer nahen und lebendigen Gemeinſchaft mit Gott ſtehen, auch das irdiſche Leben, in ſofern ſie mit ihrer geiſtigen Thätigkeit von ihm abhängen, auf die rechte Weiſe zu ehren wiſſen: ſo liegt darin weſentlich zweierlei; einmal, daß wir die ganze Erſcheinung des Menſchen auf dieſer Welt ſuchen zu einem Gegenſtand des Wohlgefallens zu machen; dann aber, daß auch alles, was wir in Beziehung auf dies irdiſche Leben thun, alles was wir ihm darbringen, jede Art, wie wir uns mit demſelben und für daſſelbe beſchäftigen, das Gepräge an ſich trage, daß doch alles nur ſei und geſchehe um des Geiſtes willen und für ihn.

Wenn wir fragen, wodurch wird denn die Erſcheinung des Menſchen in dieſem leiblichen irdiſchen Leben ein Gegenſtand des Wohlgefallens: wie breitet ſich dann gleich dies irdiſche Leben in allen den mannigfaltigen Geſtaltungen vor uns aus, wie es ſich in dem Lauf der Zeiten unter denjenigen Völkern entwikkelt hat, welche das größte Maaß geiſtiger und irdiſcher Güter beſizen und ſich einander mittheilen. Welche unendliche Abſtufung! auf der einen Seite von allen den reizenden Geſtaltungen des Lebens in den höheren Kreiſen der Geſellſchaft, die für gar viele ein Gegenſtand des Neides werden und der Eiferſucht, weil ſie das ihrige nicht auf eine eben ſo glänzende ſchöne und anmuthige Weiſe auszuſtatten vermögen! und auf der andern Seite wieder wie viel niederdrükkendes und demüthigendes, wie viel Kämpfe mit den Sorgen des Lebens, wie viel Unvermögen auch nur das erſte und weſentlichſte herbeizuſchaffen, wodurch es ſich auf eine empfehlende Weiſe darſtellen kann! Wenn wir das bedenken, ſo ſcheint es allerdings, als ob es nicht die Gottſeligkeit ſei, welche hierüber eine Verheißung habe, ſondern als ob dies gänzlich abhänge theils von dem Reichthum und der Fülle äußerer Güter, der Wohlhabenheit, theils von der äußeren Hoheit, die einem jeden eine Menge von menſchlichen Kräften dienſtbar macht und zinsbar. Aber nein m. g. Fr., ſo iſt es nicht; dieſe Verſchiedenheiten beſtanden ſchon zu der Zeit des Apoſtels und waren ihm ſo bekannt, daß ſie ihm wol müſſen nahe vor Augen geſchwebt haben, als er es doch wagte das kühne Wort auszuſprechen, daß die Gottſeligkeit die Verheißung für dies irdiſche Leben habe. Sehen wir uns alſo um, was denn das weſentlichſte und unentbehrlichſte iſt, damit die äußere Erſcheinung unſeres Lebens ein Gegenſtand des Wohlgefallens ſei: o warlich, wir werden dann, wenn wir unſer Auge mit dieſem Wohlgefallen erfüllen und uns daran weiden wollen, nicht nur dahin getrieben, wo wir die Herrlichkeit die Pracht die Ueppigkeit des irdiſchen Lebens ſehen! nein, die Grundlage dieſes Wohlgefallens an der äußern irdiſchen Erſcheinung des menſchlichen Geiſtes iſt keine andere als Sauberkeit und Reinheit, Ordnung und Ebenmaaß. Wo wir dieſe in den Umgebungen des Menſchen von ſeinem Leibe an durch alles hindurch, gleichviel ſei es viel oder wenig was er zu ſeinen Geſchäften und für ſeine Bedürfniſſe gebraucht, herrſchend finden: da fühlen wir uns angenehm befriedigt, denn wir merken das Walten des Geiſtes. Alle Pracht aller Ueberfluß machen uns dieſen Eindrukk nicht, wenn Reinlichkeit und Ordnung fehlen. Und laßt es uns geſtehen, daß um dieſe zu gewähren keine Fülle von irdiſchen Gütern nöthig iſt, daß dazu nicht eine Menge von ſolchen Bedingun-

gen gehört, worüber nur immer eine kleine Anzahl beglükkter Menſchen Herr ſein kann. Vielmehr wo der innere Sinn dafür nicht rege iſt, wird er durch dieſe Hülfsmittel nicht erwekkt. Wie oft machen wir nicht hiervon die Erfahrung auch da, wo alle Bedingungen vorhanden ſind um das Leben anmuthig zu geſtalten! wie oft ſehen wir nicht, daß Pracht und Glanz nur um anderer willen dem Reichthum und der Hoheit unentbehrlich ſind aber unwillkommen, und daß ſich hinter dieſer Hülle Unreinheit und Unſauberkeit nur in die verborgeneren Kammern zurükkſchieben. Es iſt ein innerer Sinn, aus dem dieſe Zierden des Lebens hervorgehen, und es iſt wol allgemein als thatſächlich anerkannt, daß, wo ſich eine engere abgeſchloſſene Gemeinſchaft des Lebens unter ſolchen geſtaltet, die ſich in Wahrheit der Gottſeligkeit befleißigen, auch in ihrem äußern Sein Sauberkeit Reinheit und Ordnung überall ſich zeigen und einen Wohnplaz ſolcher Menſchen verkündigen, obſchon zugleich auch ſolcher, die nicht zu den hohen und reichen dieſer Welt gehören. Dieſer Sinn, der eben deswegen aus der Gottſeligkeit hervorgeht, weil er von dem äußeren Zubehör des Geiſtes, der ja das Ebenbild Gottes iſt, alle Störungen entfernen will, weiter aber nichts ſucht als dies: dieſer Sinn bedarf wenig Vorſchub von Mitteln um ſich geltend zu machen. Auch in dem arbeitvollſten Leben ein weniges von Zeit abgebrochen dem Schlaf oder den Vergnügungen, welche ſonſt die Arbeit unterbrechen; ein weniges von Emſigkeit mehr gewandt auf die Geſchäfte, mögen dieſe auch noch ſo ſehr überhäuft ſein: ſo wird jeder Raum gewinnen alles um ſich her rein und wohlgeordnet zu erhalten, ſo daß er in ſeinen wenn auch dürftigen Umgebungen ein Gegenſtand des Wohlgefallens iſt, zu dem jeder gern zurükkehrt. Und nun fragt nur nach, wie viel eine ſolche Gewöhnung beiträgt um das menſchliche Leben ſicher zu ſtellen; wie allgemein die Erfahrung iſt gerade in unglükklichen Zeiten wie die gegenwärtigen, wo wir nur zu leicht fürchten ſchon eine Berührung könne todtbringend werden, ſchon das Verkehr mit der Luft die wir athmen ſei eine gefährliche Gemeinſchaft: daß da Reinlichkeit und Ordnung theils das beſte Mittel ſind um uns ſelbſt zu ſchüzen, theils auch andern eine erheiternde Zuverſicht einflößen. Allgemein werden dieſe Wirkungen anerkannt, wenn auch nicht jeder den Zuſammenhang der Sache ganz begreift.

Aber eben ſo m. g. Fr. iſt es auch mit dem zweiten, daß nämlich die Art, wie wir das irdiſche Leben und Daſein pflegen und dafür ſorgen, überall wo die Gottſeligkeit herrſcht das Zeichen an ſich trage davon, daß, was wir auch in dieſer Hinſicht thun, wir es nur für den Geiſt thun. Allerdings m. g. Fr., je längere Zeit

der Menſch ſchon auf dieſer Erde geſchaltet hat mit der ihm von Gott verliehenen Macht; je mehr er die Kräfte der Natur kennen gelernt hat und ſich unterworfen: deſto größer iſt auch die Fülle von Gegenſtänden, welche ihm zu Gebote ſtehen; um deſto mehr Mittel ſind in ſeiner Hand, um ſein zeitliches Daſein zu hegen und zum Wohlbefinden auszubilden. Aber auch da, wo wir dieſe äußere Bildung des Menſchen auf ihrem höchſten Gipfel erblikken; wenn es an der rechten würdigen auf das ewige gerichteten Geſinnung fehlt: wie ſehr zeigt ſich an der Anwendung aller dieſer Kräfte nur, daß der Menſch vorzüglich das thieriſche in ſich hegen will und pflegen, vielleicht feiner und milder es geſtaltend, aber doch daß er mit ſeinem Sinn ganz auf den vergänglichen irdiſchen Genuß gerichtet iſt. Für dieſen nach allen Seiten hin freien Raum zu gewinnen, ihn möglichſt zu vervielfältigen, durch Abwechſelung aufzufriſchen und lebendig zu erhalten: das iſt die Art, wie die Menſchen ohne höhere Geſinnung nur zu häufig alle oft von einer langen Reihe früherer Geſchlechter mühſam errungenen und ihnen überlieferten Schäze und Hülfsmittel für dieſes irdiſche Daſein verwenden. Da zeigt ſich den freilich nicht, daß alles um des Geiſtes willen geſchieht, ſondern der Geiſt hat ſeine Mühe zwar anwenden müſſen und die Gewalt, die er über die Erde gewonnen hat, immer mehr erhöhen; aber wozu? nur damit das thieriſche im Menſchen herrlicher daſtehe, üppiger ſich entwikkele, und er hiervon immer reichere Befriedigung erhalte, ſolche natürlich, die ausſchließend an dieſem irdiſchen feſthält und von allem höheren ſich entfernt.

Doch auch hier möchte jemand ſagen, es ſei mindeſtens nicht die Gottſeligkeit allein, die ſolche Verheißung habe; dazu reiche ſchon hin, wenn nur eine gute äußerliche Zucht und Sitte in einer menſchlichen Geſellſchaft herrſche; dieſe ſpreche ſchon ihr nie erfolgloſes Urtheil aus gegen alles, was ſich als ein verderbliches Uebermaaß kenntlich macht, oder was auf allgemein verſtändliche Art die Spuren von der Herrſchaft der niedern Sinnlichkeit an ſich trägt. Aber der Apoſtel iſt nicht dieſer Meinung; denn unmittelbar vor den Worten, die wir mit einander vernommen haben, ſagt er, Die leibliche Uebung iſt wenig nüze. Und was gehört wol zur leiblichen Uebung, wenn nicht eben das, was Zucht und Sitte in den äußern Handlungen der Menſchen hervorbringt? dieſes ſtreng gehaltene von außen geſtellte Maaß iſt ja gewiß leibliche Uebung. Und wol müſſen wir geſtehen, daß Paulus recht hat zu ſagen, dieſe ſei wenig nüze! Denn auf welchem Grunde ruhet ſie? wie leicht geſchieht es nicht und oft auch plözlich genug, daß ſich eine Sinnesart geltend macht, welche bald über Zucht und Sitte ſiegt, indem

ſie die ererbten Regeln der Vorfahren für Vorurtheile erklärt, welche der gegenwärtigen Entwikkelung des Menſchen nicht mehr angemeſſen ſeien. Wie viele Gemüther laſſen ſich verlokken, wenn ſo der Eigenliebe geſchmeichelt wird! Und ſo wird denn, was früher verworfen wurde als unwürdig an ſich oder weil es jedes billige Maaß zu überſchreiten ſchien, gar bald geprieſen als ein Zeichen von einer größern Freiheit des Geiſtes, daß man auf alle Weiſe das Leben frei machen müſſe, um es auf alle Weiſe zu genießen. Und feſter als ſo ſtehen äußere Zucht und Sitte nicht; ſo leicht können ſie wankend gemacht werden und ſind darum wenig nüze, wenn es an dem rechten innern Kern der Geſinnung fehlt, aus welchem auch ohne den Zwang des Verbotes auch ohne das Gängelband der Gewöhnung eine würdigere Haltung entſteht und ſich zur höchſten Schönheit des irdiſchen Lebens geſtaltet. Denn das iſt die Verheißung der Gottſeligkeit, daß ſie alles veredelt, weil ſie alles auf das geiſtige Leben bezieht. Dadurch wird der Leib und alles ſich auf ihn beziehende von ihm ausgehende Leben ein Tempel des göttlichen Geiſtes, in dem ja nichts unreines Raum findet. Alles niedere in uns verliert allmählig ſeinen eignen Willen ſein ſtürmiſches Drängen, ohne daß wir ein läſtiges Band anlegten oder uns unter leere Vorurtheile ſchmiegten; jedes findet ſeine volle Entwikklung aber auch ſein rechtes Maaß in ſeiner Beziehung auf das höchſte. So wie in der ganzen Welt alles eine Offenbarung iſt der ewigen Kraft und Gottheit des höchſten Weſens: ſo wird auch alles bis zum kleinſten in uns eine Offenbarung des Geiſtes. Giebt es erſt in allem, auch in der Art wie wir das alltäglichſte verrichten, eine Ehre Gottes: dann iſt auch nichts mehr zu Unehren, ſondern alles zu Ehren. Da iſt dann große Freiheit von leidenſchaftlichen Erregungen, große Stille von ſinnlichen Begierden, völlige Ruhe in Beziehung auf irdiſche Genüſſe! Und nun fragt nach, wenn ihr es nicht ſelbſt ſchon wißt, wie viel dieſe ruhige Schönheit der Seele und des äußeren Lebens, dieſe geräuſchloſe Freiheit, in welcher ſich allein die Verheißung der Gottſeligkeit offenbart, von der wir izt reden, dazu beiträgt uns ſelbſt auch in ſolchen Gefahren zu beſchüzen.

II. Doch nun m. g. Fr. laſſet uns auch das zweite erwägen, was wir zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen wollten, nämlich wie zu den Verheißungen der Gottſeligkeit auch die gehöre, daß wir auf die rechte Weiſe frei ſeien und immer mehr frei werden von den Banden des irdiſchen Lebens, und uns über daſſelbe

ſtellen können in jeder Beziehung, in welcher dies für das freie Schalten des Geiſtes noth thut.

Dazu gehört m. g. Fr. zunächſt und zuerſt dies, daß keine Anhänglichkeit an das vergängliche irdiſche Leben dürfe die Kraft und Thätigkeit des Geiſtes, zu der wir berufen ſind, hemmen. Wie viele ſehen wir nicht unter Umſtänden wie die gegenwärtigen hierin zurükkbleiben! Chriſten, die in ruhigen Zeiten mit treuem Wohlwollen alle Verbindungen, in welche Gott ſie geſtellt, feſthalten und hegen; die ſich ſonſt hülfreich erweiſen dienſtfertig und freundlich allen in ihrem Bereich; die ſich wohlgefallen in allem, was auch nur auf eine entferntere Weiſe zu dem Beruf gehört, den Gott ihnen in der beſtehenden Ordnung des menſchlichen Lebens unter uns im Zuſammenhang mit allen übrigen angewieſen hat: nun aber das Leben bedroht iſt auf eine neue bedeutende ängſtliche Weiſe, fällt plözlich alles dieſes ab, als ob es nie geweſen wäre. Es koſtet ſie wenig ſich dem geſelligen Zuſammenhang mit dem Kreiſe, für welchen ſie doch da ſind, zu verſchließen; ja indem ſie ſogar den Ort verlaſſen, an den ſie mit vielen Fäden geheftet ſind, und in unbeſtimmte Ferne hinausſtreifen, wo ſie gar keine Verbindlichkeiten haben, wo ſie gar nicht wiſſen, ob ſie jemandem etwas werden ſein können, verſchmähen ſie die ihnen dargebotene Gelegenheit in der dringenden Noth die hülfreiche Liebe zu beweiſen, die ſie ſonſt ſo gern zu üben pflegen: alles nur von der Furcht getrieben, auch ihr Leben könne bedroht werden; alles nur um die ſüße Gewohnheit dieſes irdiſchen Daſeins um deſto länger und ſicherer feſtzuhalten, von der wir ja doch nicht wiſſen, wie bald ſie uns auf dem gewöhnlichſten Wege entſchlüpfen kann. Wie erſcheint uns bei ſolcher Handlungsweiſe die Kraft des Geiſtes gedämpft und abgeſchwächt, da ſich der irdiſche Sinn des Willens ganz bemächtigt und den Geiſt von allem Antheil an der Leitung des Lebens ausgeſchloſſen hat. Aber die Gottſeligkeit ſpricht nicht alſo m. th. Fr., ſondern ſo ſagt ſie, wie es der Apoſtel anderwärts ausſpricht, daß, ſo wie die Liebe Chriſti ihn drängt, er auch alles, was ſich dieſem Drang entgegenſtellen will, weit überwindet. Und alle Gefahren, denen das menſchliche Leben ausgeſezt iſt, zählt er da auf, alle Widerwärtigkeiten, denen er ſich leicht hätte entziehen können, wenn er nur den Drang der Liebe Chriſti hätte unterdrükken wollen; und von dem allen ſagt er, daß er darin weit überwinde. Das m. g. iſt die Kraft der Gottſeligkeit, daß ſie uns mit der Thätigkeit des Geiſtes, wozu wir berufen ſind, über das irdiſche Leben hinausführt; daß wir an dem an uns ergangenen und von uns erkannten Willen Gottes feſthalten, ohne auf die Folgen für das irdiſche Leben zu

ſehen; daß wir nie aufhören das Werk Gottes, zu dem wir berufen ſind, ungeſtört und ruhig fortzutreiben, nicht weil wir etwa glaubten, der Tag ſei noch lang, ſondern eben weil wir nicht wiſſen, wie bald die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann. Lieber ſich der Gefahr ausgeſezt, daß das zeitliche Leben früher zu Ende geht, aber an dem aufgegebenen Werk fortgearbeitet, damit wir das Bewußtſein behalten, daß wir aus der Gemeinſchaft des göttlichen Willens nicht herausgewichen ſind! lieber dies Leben fahren laſſen, als die Kraft der Gottſeligkeit beſchränken: das iſt die Weiſe der Kinder Gottes, durch welche ſie hinausgerükkt ſind über Furcht und Angſt! das iſt die Verheißung, welche die Gottſeligkeit für dieſes Leben hat, daß ſich auf dieſe Art zugleich die höhere Liebe zu den Dingen dieſes Lebens in ihr offenbart. Denn welcher menſchliche Beruf unter uns hinge nicht zuſammen mit den Dingen dieſes Lebens? welcher hätte keinen Einfluß auf die Verbeſſerung ſeiner Angelegenheiten? durch welchen würde nicht die Macht des Geiſtes über die irdiſchen Dinge ſichergeſtellt und befeſtigt? Und an jedem ſolchen Beruf ſollen wir halten, aber ohne auf den Genuß zu denken, den wir ſelbſt davon haben möchten; alſo nicht unſrer ſelbſt wegen, ſondern damit, ſo lange der Geiſt in dieſer vergänglichen menſchlichen Geſtalt auf Erden walten ſoll, auch durch jeden das Werk Gottes geſchehe: das iſt die erſte Verheißung dieſer Art, welche die Gottſeligkeit beſizt.

Indeß haben wir freilich an dieſer noch nicht genug, m. lieben. Wohl kann mancher ſo viel über ſich gewinnen, daß er die Einheit und die Richtung ſeines Lebens im ganzen feſthält, der Furcht und Sorge nicht ſo viel einräumt, daß er ſich aus der bisher betretenen Bahn hinaustreiben ließe: aber nun auch auf derſelben mit der nämlichen Ruhe, mit unverringerter Freudigkeit fortgehen; auch wenn die Gefahr ſchrekken will, doch mit derſelben ungeſtörten Beharrlichkeit das ſeinige thun; jeden Augenblikk mit Beſonnenheit um ſich ſchauen können um nichts zu verabſäumen von dem, was zu den Arbeiten des Berufs, was zu den Aufgaben des Augenblikks gehört; und gerade als ob das Leben gar keine Störung erfahren hätte, immer eben wie ſonſt bereit ſein zu jeder Dienſtleiſtung, ſo daß jeder Augenblikk von dem ungetrübten Frieden des Herzens zeugt, — dieſer Sieg über die Sorge, der ſich immer wieder erneuern muß, das iſt erſt die volle Verheißung der Gottſeligkeit für dieſes Leben. Wie nun überall die Furcht Uebel ärger macht und die Gefahr vergrößert: ſo wird dieſe Furchtloſigkeit auch überall die Gefahr verringern und, indem die widerſtrebenden Kräfte zuſammen-

gehalten und zwekkmäßig verwendet werden, auch das Uebel ſchneller überwinden.

Doch freilich, es könnte mancher ſagen, auch dieſer Vorzug ſei nicht das Eigenthum der Gottſeligkeit allein; ſondern auch die ſittliche Gewalt der natürlichen Vernunft gewähre denſelben. Nur gehöre allerdings dazu, daß dieſes höhere geiſtige Vermögen gehörig iſt gewekkt und gebildet worden, daß ſich in einem ruhigen Leben eine Herrſchaft deſſelben befeſtiget hat; ſei aber dies geſchehen, dann würde ſich dieſe auch eben ſo wie die Gottſeligkeit bewähren unter allen Stürmen und Gefahren. — Wenn der Menſch auch durch kein beſonderes Band mit dem höchſten Weſen verbunden iſt, ſondern nur das Walten des menſchlichen Geiſtes in dieſem irdiſchen Leben im Auge hat: ſo vermöge er doch auf der einen Seite in der Richtung auf das ganze ſich ſelbſt zu vergeſſen, und auf der andern Seite ſei es ihm nicht möglich aus Liebe zum Leben etwas ſeiner Vernunft unwürdiges zu thun. Es iſt wahr, daß es außerhalb des Chriſtenthums viele glänzende Beiſpiele giebt von jeder Selbſtverläugnung: aber doch werden wir gegen ſolche Tugend die Kraft der Gottſeligkeit nicht aufgeben wollen. Wir werden doch geſtehen müſſen, wenn wir es näher überlegen, daß beides ſich nicht vergleichen läßt. Konnte der Menſch auch ſich ſelbſt vergeſſen und ſich hingeben für das ganze, dem er angehörte: was war dies ganze? Immer nur eine beſtimmte menſchliche Geſellſchaft, deren Glied er war; eine beſondere einzelne Geſtaltung des geiſtigen Lebens, in der grade er erwachſen und hergekommen war: aber dieſe ſtand immer im Gegenſaz gegen vieles andere; und ſeine Liebe zu demſelben war, wenn auch nicht die engſte, ſondern eine ſich weiter ausbreitende, doch immer Eigenliebe; und nur für dieſes größere Selbſt, um es ſicherzuſtellen und demſelben Ehre Preis und Ruhm zu bewahren oder zu mehren, gab er das kleinere hin. Und deswegen bleibt immer noch ein geheimer Zugang frei, durch den ſich auch die Selbſtliebe im engſten Sinn wieder einſchleicht bei denen, die nur an dieſe Tugend gewieſen ſind, welche das Werk der natürlichen Vernunft iſt. Je weiter im Vergleich mit andern einer ſeine geiſtigen Kräfte entwikkelt hat; je größer der Kreis iſt, in welchem er für das ganze wirkt: um deſto leichter erwacht in jedem die Neigung ſich ſelbſt für etwas, oder daß ich es gerade heraus ſage für unentbehrlich zu halten. Sein Leben und Wirken iſt ja ein bedeutendes gemeinſames Gut; je bedenklicher die Zeiten ſind, um deſto ſtärker drängt es ſich ihm als eine heilige Pflicht auf für ſich ſelbſt zu ſorgen, um ſich für das ganze zu erhalten: und ſo können auch die beſten nicht ſelten in alle die Verzärtelung hinein

gerathen, wie wir ſie denen nicht gern zu Gute halten, die auf einer ganz niedrigen Stufe des Lebens ſtehen. Aber dieſes m. g. iſt uns iſt allen, die ſich der chriſtlichen Gottſeligkeit befleißigen, nicht möglich; und das iſt vielleicht die größte Verheißung derſelben. Der Herr ſelbſt, dieſe Blüte des menſchlichen Geſchlechts, das Fleiſch gewordene Wort, wie mußte er ſich bewußt ſein, daß ſein Daſein auf der Erde nothwendig war für das menſchliche Geſchlecht! aber wie wußte er auch, dieſe Nothwendigkeit ſei nur auf eine gar kurze Spanne menſchlichen Lebens beſchränkt; und darum weigerte er ſich nicht, wiewol er wußte in welchem unvollkommenen Zuſtande er die Angelegenheiten ſeines Reiches ließ, von hinnen zu gehen und abzuſcheiden, als es der Wille ſeines Vaters war. Wie ſollte einer, der dieſem Vorbilde nachgeht und von dem Glauben aus, Chriſtus könne mit keinem andern verglichen werden, und keiner mit ihm, doch alles auf das Reich Chriſti bezieht, jemals dazu kommen ſich für unentbehrlich zu halten in dieſem Leben! Wir wiſſen ja, daß auch das beſte, was wir thun können, uns nur von ihm kommt, aus der Kraft die Er ausgießt über uns, aus dem Geiſt Gottes, der ja ausgegoſſen iſt über alles Fleiſch! Iſt ſonach die gemeinſame Kraft ſichergeſtellt, nicht eine ſolche, die nur hier oder dort, izt oder dann ſich geltend macht, ſondern die, welche immer mehr das ganze menſchliche Geſchlecht durchdringen ſoll: was kann an irgend einer einzelnen Erſcheinung des menſchlichen Geiſtes gelegen ſein! wie kann einer, wenn er ſelbſt heute abgerufen wird, darüber murren, daß er ja noch eine Reihe von Jahren auf dieſer Erde hätte wirkſam ſein können, und doch vorgeben, er klage nur aus Liebe zu dem Werke des Herrn! Das Leben des Menſchen iſt vergänglich, aber nicht ſo, daß es dem Herrn jemals könne an Dienern zur Vollendung ſeines Werkes fehlen! Der Geiſt bildet unaufhörlich, ſeine Werkſtatt iſt nicht zu verwüſten, wie ſehr auch die Krankheiten die Kriege und alle Widerwärtigkeiten des Lebens die Menſchen aufreiben; denn die Pforten der Hölle ſollen nicht vermögen das Reich Chriſti zu überwältigen. Wolan in dieſer Sicherheit, wie ſollten wir uns überwinden laſſen von der Furcht für dieſes Leben! wie ſollten wir nicht freudig jeder augenblikklichen Gefahr entgegen gehen! wie ſollten wir uns nicht frei machen von allem, was uns hindern kann an der Erfüllung unſeres Berufs in aller Beſonnenheit, in aller Ruhe, die das Leben unter allen Umſtänden auf gleiche Weiſe fordert, wenn wir unſer Gewiſſen bewahren wollen!

Allein m. g. Fr. alles, was ich geſagt habe, will nicht ſo gemeint ſein, daß etwa jemand glauben dürfte — doch das will ich

nicht erſt ausſprechen, — er könne nun erſt nach der Gottſeligkeit ſtreben und ſie ſich aneignen, damit er die beſchriebenen Früchte davon genieße in dieſer bangen Zeit, — nein, das ſage ich nicht erſt; aber auch ſo nicht, daß einer glauben könnte, die gottſelig ſind, die würden nicht untergehen in dieſen Gefahren, und folglich auch wer in denſelben untergeht, wem Gott das Loos beſtimmt ſein Leben auf dieſe Weiſe zu beſchließen, dem habe es dann gewiß an der Gottſeligkeit gefehlt, welche die Verheißung dieſes Lebens hat. So wird niemand die Worte des Apoſtels mißverſtehen, und es iſt wol unnöthig, daß ich auch mich dagegen ſicherſtelle. Die Gottſeligkeit iſt nicht das Gut eines einzelnen, und wir haben ſie nicht als Eigenthum jeder für ſich, ſondern ſie iſt ebenfalls ein gemeinſames Gut: und nur in ſofern ruhet jene Verheißung auf ihr, nur in ſofern iſt ſie zu allem nüze. Soviel alſo werden wir in der That und Wahrheit ſagen können, je mehr Gottſeligkeit iſt in einer Gemeinſchaft von Menſchen, je mehr der Wille Gottes die menſchlichen Gemüther beherrſcht, um deſto mehr werden ſie auch dieſe Verheißung der Gottſeligkeit erfahren: aber als eine einzelne Frucht für das einzelne Leben können wir ſie nicht verlangen; ſondern da unterwerfen wir uns immer aufs neue, uud wir ſollen es mit der größten Freude thun, den Fügungen des Höchſten, der in allem über alle waltet. Aber die Kraft der Gottſeligkeit und ihre Verheißung wird ſich jedenfalls auch offenbaren in den Leiden dieſer Zeit; nicht nur in der Sorge für die, die uns nahe ſtehen und die uns Gott anvertraut: ſondern auch unter den eigenen Schmerzen der Krankheit, auch im Angeſicht des Todes wird doch der Menſch, in welchem der Geiſt der Gottſeligkeit waltet, ein Gegenſtand des Wohlgefallens bleiben, und die Kraft derſelben wird ſich an ihm zeigen und verherrlichen. An ihm erſcheinen auch dieſe Uebel des Lebens in einer milderen Geſtalt, weil das was von oben ſtammt, und dies iſt doch die wahre Sicherheit des Daſeins, nicht bezwungen wird durch die Gewalt des irdiſchen. Daß wir davon Zeugniß ablegen mögen in der Zeit, die uns bevorſteht, das verleihe uns der Höchſte durch die wahre Gottſeligkeit, zu der und in der uns zu ſtärken das Ziel unſers gemeinſamen Lebens ſei. Amen.

Lied 25, 2. 3.

VIII.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 3. 671.

Text. Matth. 7, 12.

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen; das iſt das Geſez und die Propheten.

M. a. Fr. In der Bergpredigt, wie wir die Rede des Erlöſers zu nennen pflegen, aus der die verleſenen Worte genommen ſind, hatte er nicht ſeine Jünger allein vor ſich, ſondern ſie zwar auch, aber außer ihnen einen großen vermiſchten Haufen des Volks: ſo daß wir bei den einzelnen Ausſprüchen dieſer Rede oft zweifelhaft werden können, ob ſie nur gemeint ſind für die Jünger des Herrn, oder ob es vielmehr allgemeine Vorſchriften und Rathſchläge ſind, welche ſich auf das menſchliche Leben überhaupt beziehen und nicht grade und ausſchließend ein ſolches Verhältniß wie ſeine Jüngerſchaft vorausſezen. So kann es uns nun auch mit dieſen Worten gehen, welche von der Art ſind, daß ſie aus ſeiner Rede in den Mund eines jeden übergegangen ſind, daher wir ſie auf die mannigfaltigſte Weiſe verſtanden und den verſchiedenſten Gebrauch davon gemacht ſehen. Wenn wir nun noch dazu das beachten, daß der Erlöſer der Regel, welche er hier giebt, die Worte hinzufügt, Das iſt das Geſez und die Propheten: ſo kommt man leicht auf den Gedanken, dieſe Stelle gehöre ganz vorzüglich zu denen, wobei er ſein Augenmerk zunächſt auf diejenigen gerichtet habe, welche dem Reich Gottes das er begründen ſollte noch nicht angehörten, ſondern noch darin, daß ſie dem Geſez genügten und auf die Stimme

der Propheten hörten, ihre Seligkeit und ihre Gerechtigkeit bei Gott ſuchten. Aber doch hatte er auch ſie vorher ſchon eingeladen zu ſeinem Reich; ſeine Predigt, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſei, war ſchon ergangen; ja er hatte in dieſer Rede ſelbſt ſchon früher jene große Vorſchrift gegeben, daß wir zuerſt trachten ſollen nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, und zwar ſo, daß uns nach nichts anderem zu trachten übrig bliebe, ſondern alles andere uns nachher nur zufallen ſollte. Darum nun konnte er doch hier nicht eine Vorſchrift geben wollen, welche ſeine Zuhörer zwar darin beſtärkt hätte nur das Geſez zu erfüllen und den Vorſchriften der Propheten zu folgen, welche aber zu gleicher Zeit jener Regel nach dem Reich Gottes zu trachten nicht angemeſſen geweſen wäre; denn dann hätte er ſie ſelbſt durch das, was er ihnen gegeben, in ihrem bisherigen Zuſtande zurükkgehalten und ſie von dem Tichten und Trachten nach dem Reich Gottes noch weiter entfernt, wenn ſie doch in jener Regel ſchon alles fanden, was ihr Gewiſſen von ihnen forderte. Darum nun m. g. Fr. iſt das eben die eigenthümliche Beſchaffenheit dieſer Vorſchrift des Erlöſers, und das ſei denn die Beziehung, in welcher wir ſie zum Gegenſtand unſers heutigen Nachdenkens machen wollen, auf der einen Seite, daß wir nichts an derſelben haben, ſobald wir nicht von jener anderen Regel des Herrn, daß wir allein nach dem Reich Gottes trachten ſollen, ausgehen; daß aber auf der andern Seite, wenn wir hievon ausgehen und dieſe Regel auf jene beziehen, wir dann gewiß die vollkommenſte und hinreichendſte Vorſchrift für alles, was das Verhältniß zu unſern Brüdern betrifft, darin finden. So zerfällt denn von ſelbſt die Betrachtung, welche ich anſtellen will, in dieſe beiden Theile: zuerſt, daß wir uns das deutlich machen, wie dieſe Vorſchrift des Erlöſers ganz nichtig ſei und leer, wenn man ſie nicht in Beziehung bringt mit der, daß wir nur nach dem Reich Gottes trachten ſollen; ſodann aber haben wir ſie in Beziehung auf jene von allen Seiten mit einander zu erwägen.

I. Wenn wir uns nun denken m. a. Fr. den Menſchen, der nach dem Reich Gottes noch nicht trachtet, welches unſer Erlöſer zu begründen gekommen iſt: ſo haben wir freilich nicht ſogleich vorauszuſezen, daß er eben nur dem ſinnlichen Wohlbefinden nachgeht. Allerdings wird ſich auch in ihm eine Stimme kund geben, die etwas anderes von ihm fordert; aber im Streit iſt er gewiß zwiſchen dieſen beiden Richtungen ſeines Gemüths, und muß daher ſuchen beide ſo gut es ſich thun läßt mit einander zu vereinigen. Daraus entſteht dann allerdings zuerſt eine Neigung die Vorſchrif-

ten, die das Gewiſſen aufſtellt, die Forderungen, welche es an uns bringt, auf eine ſolche Weiſe zu ſtellen, daß ſie unſerem Trachten nach dem, was dem Leben in dieſer irdiſchen Welt einen Reiz geben und unſere Anforderungen an daſſelbe befriedigen kann, nicht im Wege ſtehen. Und ſo ſehen wir denn auch, wie ein großer Theil der Menſchen es ſo und nicht anders zu halten pflegt. Der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, zwiſchen gut und böſe iſt uns allen eingeprägt, und keiner verläugnet ihn: aber wenn es nun darauf ankommt, daß gethan werden ſoll was gut und recht iſt, dann finden wir leider oft genug den Preis, um welchen es allein erreicht werden kann, zu theuer; dann entſteht jenes ſich gegenſeitig Anklagen und Entſchuldigen der entgegengeſezten Gedanken des Menſchen. Wenn nun hieraus ein Wechſel zwiſchen Verlangen und Zurükkſtoßen, zwiſchen Befriedigung und Reue entſteht, der das Bewußtſein von der menſchlichen Schwäche und Gebrechlichkeit ſehr lebhaft hervorruft: ſo gefallen ſie ſich in demſelben nicht grade wohl, aber ſie laſſen es ſich doch gefallen; ſie wünſchen doch, daß dieſe Schwäche berükkſichtigt werde; ſie wollen die Forderungen an ſich nicht zu hoch ſpannen und wollen, daß auch von anderen dies nicht geſchehe. Wolan, was für eine Anwendung von jener Vorſchrift des Erlöſers entſteht auf dieſe Weiſe? Nun wohl, ſagen ſie, es gelte, Was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch! Wir wünſchen lebhaft, daß andere Nachſicht haben mögen mit unſeren Schwächen, daß ſie die Augen möglichſt gegen dieſelben verſchließen und ruhig an uns vorübergehen mögen, als ob ſie es nicht merkten, wenn wir uns leichter als es eigentlich geſchehen ſollte mit unſerm Gewiſſen abfinden; daſſelbe wollen wir ihnen nun auch gern leiſten! und ſo beſtärkt denn jeder den andern in dieſer ſittlichen Schlaffheit, die ſich überall einſchleicht und überall nur zu bald herrſchend wird, wo der Blikk nicht ganz allein auf das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit gerichtet iſt.

Daß nun eine ſolche Handlungsweiſe nicht dasjenige ſein kann, was der Erlöſer bei ſeinen Worten muß im Sinne gehabt haben, iſt klar; aber ich habe mehr geſagt, ich habe geſagt, wir hätten an denſelben, wenn wir von jenem Hauptgrundſaz abſehen, gar nichts, überall nicht eine mit ſich ſelbſt zuſammenſtimmende Vorſchrift, welche uns auch nur im mindeſten genügen könnte um uns zu leiten in unſerm Thun. Denn geſezt wir wollten uns auf jenen Vertrag mit anderen Menſchen einlaſſen, daß wir eine feigherzige Nachſicht mit ihren Schwächen haben, wenn ſie nur dieſelbe mit den unſrigen haben: ſo werden wir finden, daß er ſich wieder auflöſt, weil ſich hierin nicht alle gleich verhalten zu uns. Bei jeder Gelegenheit

werden wir, wenn auch die übrigen alles gut ſein laſſen, doch immer in Streit kommen mit einigen, mit denen nämlich, deren beſonders ihnen angewieſenes Berufsgebiet wir ſtören und verlezen durch unſern Fehltritt. Nun hat aber ein jeder ſeinen eignen Beruf und beſondern Wirkungskreis, in welchem er nicht nur ungeſtört ſein will, ſondern auch gefördert zu werden verlangt. Wenn es alſo viele giebt, die da ſagen, Nun wohl, laß mir das durchgehen, es ſoll dir das gleiche geſchehen: ſo werden auf der anderen Seite welche ſtehen, die ſich berufen auf das, was ihres Amts und ihrer Pflicht ſei, und wogegen ſie ſich nicht dürfen einen Einſpruch gefallen laſſen, und werden dann ſagen, Das wirſt du auch verlangen in dem Kreiſe deines Berufs, daß er nicht geſtört werde durch die Nachſicht und die Schwäche anderer, daß nicht in den Kreis deiner Pflichten ein Einſpruch geſchehe, und du dem nicht nachkommen kannſt, was dir obliegt. Und ſo, indem es auf der einen Seite geht, geht es auf der anderen nicht, und das Leben bleibt getheilt und zerriſſen.

Aber wenn wir nun an den verſchiedenen Zuſtand derer denken, die noch nicht allein nach dem Reich Gottes trachten, und alſo doch zulezt mehr oder weniger alles, was ihre Vernunft oder ihr Gewiſſen von ihnen fordert, auf Ordnung und Wohlſtand, auf den Reichthum an irdiſchem und ich will auch ſagen würdigem Genuß des menſchlichen Lebens beziehen: ſo heißt dann für einige das Wort, Was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch, ſo viel, Ich will gern, daß alle, die mich erreichen können, die mir irgend einen Beiſtand zu leiſten vermögen, ſich auch meiner annehmen, ſo oft ich ſelbſt nicht im Stande bin mein Leben in dem rechten anmuthigen Gang zu erhalten; daß ſie mir ihre Hülfe nicht verſagen, wenn es darauf ankommt irgend einen dringenden Wunſch meines Herzens zu befriedigen, vielmehr bereit ſind mit ihren Gaben mir beizuſtehen in dem Kreis meines Lebens: ich will eben deshalb auch daſſelbe thun in dem ihrigen. Aber zugleich giebt es immer auch andere, die den größeren Werth nicht darauf legen, was und wie viel ihnen zu Theil wird, ſondern darauf, daß ſie alles, was ſie als ein Gut und einen Genuß des Lebens mitzählen, ſich ſelbſt verſchafft haben. Nur das, ſagen ſie, habe einen Werth für den Menſchen, was ſein eigenes Werk ſei; und ſo wollen ſie ſich ſoviel möglich in ſich ſelbſt abſchließen mit ihrem Trachten und ihrem Streben. Lieber, ſagen ſie, möge mir dieſes oder das nicht gelingen, lieber will ich dieſes oder jenes entbehren, als daß ich mich immer ſollte an den Beiſtand anderer Menſchen verweiſen laſſen; ich begehre nichts von ihnen, als daß ſie mich ruhig gehen laſſen und mich nicht ſtören: aber deshalb, weil ich ſelbſt ſie auch nicht

weiter in Anſpruch nehme, will ich ihnen auch nichts anderes leiſten, damit ſie es recht deutlich ſehen, was meines Herzens eigentliche Meinung ſei. Und ſo ſehen wir m. g. Fr., wie die verſchiedenſten Lebensanſichten und Lebenswege ſich ſo vereinigen laſſen mit dieſen Worten des Herrn, daß wir eigentlich gar nichts daran haben, indem wenn wir dem einen thun, was wir von ihm wollen geleiſtet haben, wir ihm nicht das thun, was er von andern will gethan haben. Aber das kann des Erlöſers Meinung nicht geweſen ſein, daß ſo ganz verſchiedene und ſich unter einander aufhebende Ordnungen des Lebens aus einer und derſelben Regel hervorgehen ſollen.

Aber noch mehr. Wenn wir den gewöhnlichen und herrſchenden Sinn der Menſchen, denen das Reich Gottes nicht der erſte und einzige Gegenſtand ihres Tichtens und Trachtens iſt, betrachten: ſo hat dann, wenn wir auch nicht bloß den ſinnlichen ſondern den geiſtigen Werth des Lebens mit in Anſchlag bringen, doch alles gar ſehr ſeine Beziehung auf die in der menſchlichen Geſellſchaft herrſchende Ungleichheit. Je mehr ſich dieſe entwikkelt hat, um deſto zuſammengeſezter aber auch um ſo reicher iſt das Leben, und nur in dem auf einander und mit einander Wirken von dieſer Ungleichheit aus entſteht das ganze Gebäude eines ſolchen menſchlichen Daſeins wie das unſrige. Wenn wir aber auf die Ungleichheit der Menſchen ſehen, ſo verliert die Regel des Erlöſers ganz und gar ihre Anwendbarkeit, mögen wir ſehen auf welches von den wichtigſten und bedeutendſten Verhältniſſen der Menſchen wir nur wollen; und es ſcheint, als ſei ſie auf eine Gleichheit berechnet, die gar nicht vorhanden iſt. Denn der, welcher untergeordnet iſt, kann nicht von dem, welcher über ihm ſteht, daſſelbe verlangen, was er zu leiſten hat; der, welcher im Mangel iſt, kann von dem, welcher im Ueberfluß iſt, nicht das verlangen, was er zu leiſten hat: und je mehr wir alſo auf dieſe Verwikklungen und dieſe Mannigfaltigkeit der menſchlichen Verhältniſſe ſehen, um deſto weniger ſcheint die Regel des Erlöſers brauchbar zu ſein. — Man hat ſich freilich eine Hülfe hiegegen erfunden, um unſere Worte doch auch in dieſem Sinn anwendbar zu machen, indem man geſagt hat, ſie könnten nur ſo ausgelegt werden, daß wir andern thun ſollten nicht ſowol was wir für uns wollen, als vielmehr was wir wünſchen würden geleiſtet zu erhalten, wenn wir uns an ihrer Stelle befänden. Dieſes uns an die Stelle der andern ſezen ſei das Mittel, wodurch die ſcheinbare Unanwendbarkeit der Regel des Erlöſers ausgeglichen werde. Aber was entſteht daraus? Zunächſt freilich wie es ſcheint, daß wir dem obern Gehorſam leiſten und dem niederen Schuz verleihen, wie

wir beides ſelbſt wünſchen würden; genauer betrachtet aber folgt nur daſſelbe, worauf ich vorher ſchon hingewieſen habe. Kann es wol eine und dieſelbe Art ſein, wie der eine ſich an die Stelle des andern ſezt? werden nicht auch ſo alle die verſchiedenen Sinnesarten der Menſchen ihr Recht behaupten? und muß dann nicht eben das daraus entſtehen, daß, indem alle dieſelbe Regel anwenden, in demſelben Fall doch der eine dieſes thut, der andere das entgegengeſezte? So iſt es denn nicht anders möglich, als daß dieſe Regel des Erlöſers, ſtatt das Leben in Ordnung zu bringen, ſtatt eine ausreichende Vorſchrift dafür zu ſein, allen denen, die noch nicht von jener anderen Regel durchdrungen ſind nur nach dem Reich Gottes zu trachten, unnüz iſt und das Leben nur der Willkühr preisgiebt ſtatt es zu ordnen. Statt daß daraus eine Uebereinſtimmung entſtände, giebt ſich nur die Mannigfaltigkeit zu erkennen, wie Sinn und Geiſt der Menſchen auseinander gehen; und es gehört wenig Kunſt dazu und wenig von jener unſeligen Uebung, die ſich überall findet, wo die Gedanken der Menſchen ſich unter einander bald entſchuldigen bald anklagen, um ſo auch das, was am meiſten von dem Gedanken des Herrn entfernt iſt, doch in Uebereinſtimmung zu bringen mit ſeiner Regel.

So wenig nun dies die Meinung des Erlöſers geweſen ſein kann: eben ſo wenig hätte er dadurch auch dem genügt, was er ſelbſt ſagt, daß nämlich dieſe Regel gleich ſein ſoll dem Geſez und den Propheten. Denn auch dieſe ſuchten doch eine Uebereinſtimmung in das Leben zu bringen; und alle die mannigfaltigen Vorſchriften, aus denen das Geſez beſteht, wollten doch von allen auf dieſelbe Weiſe verſtanden und ausgeübt werden: aber eben dieſes kann der Regel des Erlöſers, ſo lange wir ſo gegen jene andere ſtehen, nicht nachgerühmt werden.

II. Laſſet uns daher nun ſehen, wenn wir die Worte unſers Textes auf jene Regel beziehen, daß wir nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachten ſollen, ob ſie dann ausreichend ſind für unſer ganzes Leben, welches wir unter einander und mit einander zu führen haben.

Zu dieſem Ende nun m. g. Fr. müſſen wir zunächſt einiges in Betrachtung ziehen, was man gar leicht zu überſehen pflegt bei dem Nachdenken über dieſe Vorſchrift des Erlöſers und über die Art und Weiſe ſie anzuwenden.

Wenn er ſagt, Was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch: ſo ſagt er alſo nicht, Was ſie euch gethan haben, was ihr von ihnen eurem Wunſch und Willen gemäß erlangt

habt, das thut ihr ihnen wieder. So ſtellt er ſie nicht, ſondern die, welche eine Regel des Lebens von ihm annehmen wollen, die ſollen auch mit der Befolgung derſelben vorangehen. Was ihr wollt, ſagt er, daß euch die Leute thun ſollen. Ohne euch zu bekümmern, ob ſie es ſchon gethan haben oder nicht, ohne daran zu denken, ob ſie nicht das Gegentheil davon thun werden, ſollt ihr ihnen das thun, wovon ihr wollt, daß ſie es euch thun, und ſollt alſo ihnen darin vorangehen. Auf dieſe Weiſe verſchwinden dann gleich eine große Menge von den Schwierigkeiten, welche ſich der Ausübung dieſer Regel entgegenzuſtellen ſcheinen. Wenn ein ſolcher Jünger des Herrn, der nur nach dem Reiche Gottes trachtet, welches der Erlöſer begründet hat, ſeine Augen um ſich her wirft auf ſeine Brüder, die ihn umgeben: was kann er wollen, daß ſie ihm thun ſollen? Offenbar doch nichts anderes, als daß ſie ihn fördern mögen eben in dieſem Tichten und Trachten, wovon er allein etwas weiß! Daſſelbige alſo ſoll er ihnen zuerſt thun. So m. g. Fr. iſt die chriſtliche Kirche, wie wir ſie ſehen, ganz und gar aus der Befolgung dieſer Regel des Herrn entſtanden. Jeder fühlte es und mußte es fühlen, der durch den Erlöſer zu der Erkenntniß Gottes und des göttlichen Willens gekommen war, daß je mehr Unterſtüzung er in dem Tichten und Trachten nach dem, was vor ihm liegt, in dem Streben nach dieſem Ziel von Seiten ſeiner Brüder hat: um deſto ſchneller werde er ſich demſelben nähern, mit deſto weniger Hinderniſſen werde er zu kämpfen haben, deſto mehr Erfolg werde ihn erwarten. Darum mußten nun die Jünger des Herrn zuerſt ſuchen das Tichten und Trachten nach dem Reiche Gottes den Menſchen einzupflanzen, damit, wenn ſie ihnen dieſes erſt mitgetheilt hätten, dann eine gegenſeitige Unterſtüzung in dieſem Streben ſtatt finden könne, und dann jeder auf dem gemeinſamen Wege den anderen thue, was er von ihnen erwartet. Das iſt nun auch jezt noch das erſte Vorangehen derer, welche der Regel des Erlöſers folgen wollen; in dieſem Sinne thun wir unſern Kindern, was wir von ihnen erwarten: aber ſo m. g. Fr. geht es dann auch immer weiter. Ein jedes menſchliche Verhältniß ſoll ja mit eingefügt werden in das Reich Gottes; wo wir alſo eins anknüpfen oder in ein beſtehendes eintreten: da nehmen wir auch gleich Bezug auf den einzigen Gegenſtand unſeres Trachtens; benuzen gleich unſere Stellung für das Reich Gottes, damit uns auch von da aus eine Förderung in demſelben werde. Was haben wir alſo zu thun, als daß wir unſeren Brüdern, wenn ſie es noch nicht ſo gefaßt haben, alles aus dieſem Geſichtspunkte zeigen; daß wir ihr Auge auf dieſen Gegenſtand hinrichten und ihrem Willen dieſe Richtung zu geben ſuchen?

und ſo ergeht brüderliche Ermahnung und Zurechtweiſung an alle, damit ſie uns auch fördern können in dem Tichten und Trachten unſeres Herzens.

Wollen wir nun noch weiter gehen und wollen auch fragen, ob in unſern Handlungen gar keine Beziehung ſein dürfe auf das, was dieſer Welt angehört und aus ihr ſtammt; auf alles das, meine ich, wovon der Erlöſer ſagt, daß es denen, welche nach dem Reich Gottes trachten, freilich ſo oder anders, viel oder wenig und auf die mannigfaltigſte Weiſe, aber doch immer irgend wie zufalle? Wir dürfen nur jenes Verhältniß feſthalten, um gar leicht gewiß darüber zu werden, was die Worte unſers Textes in dieſer Hinſicht von uns verlangen. Wenn wir nur nach dem Reiche Gottes trachten: ſo hat auch alles andere für uns nur in ſofern einen Werth, als wir es dazu gebrauchen und dazu verwenden können. Denſelben Werth haben alſo auch für uns alle irdiſchen Güter, die wir im Beſiz und Bereich unſeres nächſten finden. Wir verlangen dann auch von unſeren Brüdern eine gleiche Behandlung aller irdiſchen Güter, welche ſie beſizen; alles was jeder in ſeiner Macht hat, ſofern es nur als ein Werkzeug des göttlichen Geiſtes gehandhabt werden kann, ſoll auch von jedem nur gebraucht werden für das Reich Gottes. Keiner ſoll darüber hinaus etwas feſthalten wollen zu eignem Beſiz oder Genuß; keiner ſoll an irgend etwas ſeine eigene Ehre und ſeinen eigenen Ruhm ſuchen; ſondern alles, was uns bald ſo bald anders zufällt, ſoll nur leicht und loſe an jedem hängen, damit er es benuzen könne auf jede Weiſe, wie es zu der Förderung des Reiches Gottes beitragen kann. Und weil wir nun dieſes aus Liebe zu dem Reiche Gottes von unſern Brüdern begehren, ſo ſollen wir billig damit beginnen daſſelbe auch zu thun. Was ſie von uns und dem unſrigen gebrauchen können zu dem, was ihnen obliegt an dem Reiche Gottes, dazu ſollen wir ihnen bereit ſein, und ihnen durch unſer ganzes Leben zu erkennen geben, daß alles was irdiſche Gabe, alles was das Werk menſchlicher Kraft iſt von uns nur erhalten und aufbewahrt wird für das Reich Gottes. Wer zu ſolchem Behuf Anſpruch machen kann an irgend etwas, das noch ungebraucht da liegt, dem ſollen wir bereit ſein es zu geben, damit, wenn wir in den gleichen Fall kommen mit andern, wir ein Recht haben daſſelbe auch von ihnen zu fordern. Das heißt den Leuten thun, wovon wir wollen, daß ſie es uns auch thun. Aber keinesweges ſoll dieſes unſer Vorangehen dadurch bedingt werden, daß uns die andern auch nachfolgen; ſondern die Regel bleibt für das ganze Leben ungeändert, daß wir das thun, wovon wir *wollen*, daß es die Leute auch thun ſollen. Wir wollen aber immer eben

dieſes, mögen ſie es ſchon gethan haben oder noch nicht; alſo ſoll auch das in unſerem ganzen Betragen keine Aenderung hervorbringen, überall ſollen wir das thun, wovon wir wollen, daß andere es auch thun. Wenn ſie dann nicht nachgehen, ſo haben wir das unſere gethan. Wenn ſie daher den Weg, den wir ihnen vorangehen, nicht einſchlagen; wenn ſie alles, was Gott ihnen giebt, nicht auf dieſelbe Weiſe gebrauchen und in einem feſten Bund der gemeinſamen Wirkſamkeit für das Reich Gottes nicht mit uns ſtehen und ausharren: ſo ſollen wir doch immer bei demſelben Verfahren bleiben und nie aufhören zu hoffen, daß das, was wir thun, früher oder ſpäter ſeines Eindrukks auf ſie nicht verfehlen werde. So werden wir, indem wir der großen Regel alles auf das Reich Gottes zu beziehen treu bleiben, auch bei der Anwendung der in unſerm Text enthaltenen nie in Gefahr kommen uns einer Verantwortlichkeit auszuſezen, wie wenig Nachahmung wir vielleicht auch finden, wie wenig dieſelbe Liebe dieſelbe Bereitwilligkeit uns auch entgegenkomme.

So liegt in den Worten des Herrn die Unerſchöpflichkeit der Liebe, welche freilich nur der predigen konnte, der ſo ganz der Abglanz des göttlichen Weſens war, daß ſein ganzes Thun und Sein nichts war als Liebe! Aber auch nur die können ihm folgen und ſeine Regel in der Wahrheit beobachten, welche von derſelben Liebe durchdrungen ſind. Darum iſt es auch eins und daſſelbe, ob wir ſagen, wir ſollen überall anderen das thun, was unſere Verpflichtung auf das Reich Gottes von uns fodert; oder ob wir ſagen, wir ſollen ihnen das thun, wovon wir wollen, daß ſie es uns auch thun; oder ob wir ſagen, wir ſollen ihnen überall ſo vorangehen, daß wir ihnen zeigen, wozu die Liebe Chriſti uns dringt, damit dieſe auch ſie dringe, und wir dann auch aus ihnen die Liebe Chriſti herausſcheinen ſehen: denn das iſt ja unſer innigſtes Verlangen, daß wir dieſe überall wahrnehmen, daß ſie in allen Lebensäußerungen der Menſchen, die ſeinen Namen gehört haben, ſich zeige und verkündige.

Das zweite m. g. Fr. in den Worten unſeres Textes, was man auch weniger zu beachten pflegt, iſt nun dieſes. Wenn der Erlöſer ſagt, Was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch: ſo knüpft er damit unſer Thun an das Bewußtſein eines Bedürfniſſes, welches wir haben, wenn wir doch wollen, daß ſie uns etwas thun ſollen; und die Regel, welche er uns giebt, läßt ſich alſo zugleich auch ſo faſſen, Alles, was wir den Menſchen thun, das ſollen wir ihnen nur thun in Beziehung auf dieſes Bedürfniß, welches wir haben, daß ſie es uns wieder thun.

Was, ich bitte euch, was iſt wol geſchikkter alle Ungleichheiten unter den Menſchen auszugleichen und ſie eben dadurch in das rechte Verhältniß gegen einander zu ſtellen, welches nur dann gebührend anerkannt wird, wenn ſich ihm alle andern unterordnen, das einige nämlich, welches allein in dem Reich Gottes unter uns ſtatt findet. Oder was iſt da für eine Ungleichheit m. g. Fr.? Wir ſind urſprünglich alle Genoſſen derſelben Schwachheit, deſſelben Verderbens, woraus keine Rettung war als nur durch die Hülfe, die uns aus der Höhe gekommen iſt; wir ſind in dem Reiche Gottes alle Genoſſen derſelben göttlichen Kraft, die aus demſelben auf uns einſtrömt, derſelben göttlichen Liebe, die ſich ſo unſer angenommen und erbarmet hat, deſſelben höheren Lebens, das auf dieſe Weiſe in uns ausgegoſſen iſt. Wir mögen auf das eine ſehen wie auf das andere, auf das frühere oder auf das ſpätere: gegen dieſe doppelte Gleichheit was will alle Ungleichheit in den äußeren Verhältniſſen der Menſchen, ja ſogar was will alle Ungleichheit in der Entwikkelung ihrer Gaben und geiſtigen Kräfte ſagen! Aber wie verſchwindet nun dieſe Ungleichheit ganz? Wenn wir überall was wir unſern Brüdern thun auch ſo thun, daß ſie gleich erkennen müſſen, wir thun es, weil wir das gleiche von ihnen bedürfen! Unter keinem anderen Titel, unter keiner anderen Ueberſchrift ſollen wir den Menſchen etwas thun, als weil und ſofern es das iſt, was wir von ihnen auch bedürfen. Wo bleibt da irgend eine ſchmeichleriſche Beſtärkung übrig für den menſchlichen Hochmuth; wo bleibt da ein trügeriſches Bewußtſein von einer Erhabenheit über unſere Brüder, womit wir uns ſonſt wol aufblähen können? Wir als einzelne ſind ihnen und ſie eben ſo uns nichts anderes als Mittel und Werkzeuge der göttlichen Gnade. Weiter, als was hierin liegt, können wir ihnen nichts leiſten, und das müſſen ſie uns auch leiſten, weil durch nichts anderes als durch das Leben der Menſchen, die von dem Geiſt Gottes getrieben werden, dieſer ſein Werk feſthalten und weiter führen kann im großen und in jedem einzelnen. So haben wir denn auch nichts anderes als das Bewußtſein der brüderlichen Gleichheit der gegenſeitigen Abhängigkeit, und das bleibt eben ſo feſt, wie unſere Befolgung der Vorſchrift des Erlöſers nicht abhängig ſein ſoll von dem, was andere Menſchen nun wirklich thun oder nicht.

Sehet da m. g. Fr. in dieſem beiden zuſammengenommen müſſen wir zur Genüge erkennen, wie ausreichend für das ganze Leben die Regel des Erlöſers iſt: ſo daß wir auch getroſt ſagen können, alles was wir noch außerdem den Brüdern thun wollten, wenn auch in der beſten Meinung, das würde doch vom Uebel ſein.

Wenn uns auf dieſe Weiſe alle jene ſcheinbaren Widerſprüche verſchwinden, ſobald wir nur von der Richtung auf das Reich Gottes ausgehen und alſo die Beziehung auf die göttliche Liebe feſthalten: ſo laßt uns nun auch keine andere Liebe geben und empfangen wollen als dieſe allein aus der Quelle der göttlichen Liebe entſpringende, und mit allem unſerm Thun an den Menſchen keinen anderen Zwekk haben wollen und kein anderes Ziel erreichen, wie wir denn auch kein anderes zu erreichen hoffen können, als nur dieſes, daß durch ſie wie durch uns und in uns das Reich Gottes gebaut gemehrt und gefördert werde.

Und m. th. Fr. wenn wir in dieſem Sinn bei dieſer Regel bleiben, ſo ſchlicht und einfach ſie iſt, ſo wird auch unſer ganzes Leben immer mehr einkehren in dieſe rechte Einfalt der Kinder Gottes. Wie wahr iſt der Ausſpruch der heiligen Schrift, Gott hat den Menſchen einfach geſchaffen, aber ſie ſuchen viele Künſte! Was ſind es alles für Künſte, welche in der gewöhnlichen Anwendung oder, daß ich es grade herausſage, in dem gewöhnlichen Mißbrauch dieſer Regel des Erlöſers angewendet werden! was für Künſte, durch welche die Menſchen ſich immer hier und da eine Vorſchrift machen und hier und da wieder eine Ausnahme und ſo zurükkkehren unter die bunte Mannigfaltigkeit des Geſezes! Wir aber haben in dieſer Regel das Geſez und die Propheten in einem höheren Sinn! In ihr nämlich hat jeder ein vollkommenes Bild des göttlichen Willens, welches ihm gebieten wird; in dieſer hat jeder eine Stimme der göttlichen Mahnung, welche ihn leiten wird ſo ſtark und ſo kräftig, wie es nur je die Stimme der Diener des alten Bundes der Propheten geweſen iſt mitten unter den Verkehrtheiten des Volkes. Wir dürfen ſie nur vernehmen, um uns ſo kräftig aufgeregt zu finden durch dieſes einfache Wort des Herrn, daß keine menſchliche Kunſt und Beredſamkeit auch nur das mindeſte hinzufügen kann. Aber wir haben darin das Geſez und die Propheten in dieſer neuteſtamentlichen Geſtalt, daß ſie nicht wieder eine Vorſchrift iſt, ſondern das lebendige Bild des Erlöſers; daß wir nicht mehr bedürfen bald dieſer bald jener izt ſo izt anders geſtalteten Ermahnung, ſondern immer derſelben die Liebe kund zu geben in unſerem Leben und dadurch zu verkünden, daß die Liebe Gottes in unſere Herzen ausgegoſſen iſt als Regel und Richtſchnur unſeres ganzen Lebens. Einzelne Vorſchriften aber brauchen wir nicht und ſollen wir auch nicht wollen als nur auf vorübergehende Weiſe, damit jede einzelne nicht anders erſcheine denn als eine einzelne Anwendung dieſer allgemeinen Regel. Aber ebenſo werden wir auch bekennen müſſen, daß wir an dieſer Regel unſer ganzes Leben wer-

den zu lernen haben und an ihr lernen müſſen. Immer werden wir noch genauere ſchärfere Anwendungen derſelben entdekken als die, woran wir uns bisher haben genügen laſſen. Immer werden wir uns das Ziel noch höher ſtekken, ſo oft wir ſie uns bei einer beſonderen Anregung, welche das Leben giebt, vor Augen halten; ja jeder Abſchnitt des Lebens muß uns in der Erkenntniß derſelben klarer und ſicherer gemacht haben, wenn er uns ſoll fruchtbar geweſen ſein für unſer Heil. So laßt uns denn feſthalten an jenem Wort des Erlöſers als an der rechten wahren Weisheit, der rechten Weisheit aus der Höhe, wie ſie durch die Liebe zu Gott und zu dem, den er in die Welt geſandt hat, in unſere Herzen ausgegoſſen iſt: dann giebt es ſich mit der Ausübung dieſer Regel des Erlöſers von ſelbſt; dann werden wir immer vollkommner werden und doch zugleich Schüler bleiben dieſer einfachen göttlichen Weisheit bis an das Ende der Tage. Amen.

Lied 23.

IX.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 44. 474.

Text. Lucas 14, 18 flgd.

Und ſie fingen an alle nach einander ſich zu entſchuldigen . . . und ſprachen zu ihm, Ich bitte dich, entſchuldige mich.

M. a. Fr. Es bedarf wol nur dieſer wenigen Worte, die ich abſichtlich nur auszugsweiſe vorgeleſen habe, um uns allen die ganze Gleichnißrede in Erinnerung zu bringen, woher ſie genommen ſind. Der Erlöſer ſcheint dieſelbe, wie wir aus den verſchiedenen Darſtellungen derſelben in unſern Evangelienbüchern ſchließen müſſen, ſelbſt öfter in verſchiedenen Formen wiederholt zu haben, wie nämlich eine Einladung ergangen ſei zu einem großen Mahl, und die Gäſte auch vorläufig verheißen hätten zu erſcheinen. Als aber die Stunde ſelbſt gekommen war, und ſie aufgefordert wurden ſich nun einzuſtellen: ſo hatte der eine dies, der andere jenes in ſeinen Geſchäften vorzuſchüzen, und ſprachen die Worte, die ich euch geleſen habe.

Die nächſte Anwendung, welche von dieſem Gleichniß gemacht werden ſollte, war von der Art, daß der Erlöſer öfter Veranlaſſung hatte es zu wiederholen. Er lebte, wie wir wiſſen, ganz unter ſeinem Volke und hatte ſich ſelbſt darauf beſchränkt, daß er nur gekommen ſei zu den verlorenen Schaafen vom Hauſe Iſrael. Dieſe hörte er nicht auf zu ſich einzuladen und ihnen zu verkündigen, das Reich Gottes ſei nahe herbeigekommen, ſie möchten ſich nun auch

zu demſelben einfinden und ſich zu dem Ende um ihn her ſammeln; er werde ihrer wahrnehmen, ſie gegen alles was ihnen gefährlich werden könne beſchüzen, und ſie ſicher in dieſes ſelige Reich Gottes hineinführen. Es waren auch immer viele, die ſeiner erſten Einladung Gehör gaben; wenn ſich ſeine Stimme vernehmen ließ, ſo ſammelten ſich die Menſchen zu hunderten und tauſenden um ihn her, und die Begierde die Worte der Weisheit aus ſeinem Munde zu hören ſchien immer mehr zu wachſen, anſtatt daß ſie ſollte geſättigt werden: aber dennoch, wenn nun gefordert wurde, daß ſie einen entſcheidenden Schritt thun ſollten um zu beweiſen, daß ſie auch wirklich erſcheinen wollten in dieſem Reiche Gottes, wie er es ihnen vorbildete; wenn er ihnen zu dem Ende nähere Winke gab über die Beſchaffenheit des Mahles, zu dem ſie geladen waren: dann zogen ſie ſich zurükk und gingen wieder hinter ſich.

Was mir aber m. g. Fr. dieſe Worte heute um ſie zum Gegenſtand unſerer Betrachtung zu machen empfohlen hat, das war, daß ich veranlaßt wurde mich an unſere neuliche Erntebetrachtung wieder zu erinnern. Schlimm, dachte ich, freilich ſehr ſchlimm, wenn der Menſch ſich einladet nur zum Genuß des irdiſchen Wohllebens und des irdiſchen Beſizes, und nicht gedenket der Stimme, Du Thor, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern! aber noch viel ſchlimmer, wenn der Menſch die göttliche Einladung überhört in dieſem kurzen und flüchtigen irdiſchen Leben, und ſo wenig dieſer bedeutungsvoll warnenden Stimme eingedenk, wenn die Worte an ihn ergehen, Kommet nun, mein Mahl iſt bereit! dann dies und jenes zu ſeiner Entſchuldigung anführt. Je höher der iſt, der uns zu ſeiner Gemeinſchaft ruft, ſei es auch nur auf flüchtige aber deſto ausgezeichnetere Augenblikke des Lebens: deſto weniger wagen wir, ſelbſt dann wenn wir es wol ſollten, weil uns eine Pflicht davon abhält, aber doch wagen wir deſto weniger eine Entſchuldigung vorzubringen. Wenn aber denen, welche die Einladung zum göttlichen Mahl an uns ergehen laſſen, ſo oft geſagt wird, Ich bitte dich, entſchuldige mich; wenn wir dies immer noch um uns her hören und die Folgen davon wahrnehmen: welche Fülle trauriger Betrachtungen muß das denen erregen, welche ſelbſt dieſer göttlichen Einladung Gehör gegeben haben und jenes Mahl in ſeiner ganzen Herrlichkeit und Schönheit kennen. Aber wohin m. g. Fr. gehören denn wir? Ich kann ja nur fragen, um eine Antwort zu geben, die alle vorausſezen. Wir, die wir uns hier vereinigen um gemeinſchaftlich deſſen zu gedenken, der uns in das Reich Gottes berufen hat, um uns an ſeinen Worten zu erbauen zu ſtärken, wir können ja nur als ſolche erſcheinen; denn ſonſt würden wir uns

gar nicht hier finden, die ſeine Einladung gehört nicht nur ſondern auch angenommen haben. Ob wir nicht auch hie und da im einzelnen in dem Falle ſind ebenfalls zu ſagen, Ich bitte dich, entſchuldige mich, was dieſes und jenes einzelne anlangt, das bleibe jezt dahin geſtellt als eine andere Frage. Aber m. g. Fr. wenn nun wir in der That der Einladung des Herrn Gehör gegeben haben: ſo ſind wir doch zugleich alle ohne Ausnahme, wie er ja von Anfang an ſeine Jünger genannt hat, ſeine Diener, von ihm geſandt, wie er ſelbſt geſandt war um die Menſchen einzuladen in dem Namen ſeines Vaters, ſo auch wir in dem ſeinigen und in des Vaters Namen. Liegt uns nun das ob m. th. Fr. die Menſchen einzuladen zum Reiche Gottes, ſo iſt ja das auch ein Geſchäft, welches gut verrichtet werden kann oder ſchlecht; und mancher, der dieſen ſchönen Beruf hat, drängt die Seelen und zwingt auch diejenigen ſeiner Einladung Gehör zu geben und ſie anzunehmen, die vielleicht, wenn ſie auf eine andere Weiſe wären angeſprochen und aufgefordert worden, auch nichts anders geſagt haben würden als, Ich bitte dich, entſchuldige mich. Iſt nun die Erfahrung zu häufig, als daß wir ſie unberükkſichtigt übergehen könnten, daß noch immer nicht nur diejenigen ſich oft entſchuldigen, denen das Evangelium als etwas neues aus weiter Ferne gebracht wird, ſondern nicht minder und auf mancherlei Weiſe auch die, welche unter uns leben und mit dem Namen des Herrn und ſeinem Wort ſchon bekannt ſind: ſo laßt uns darauf rechnen, daß dabei auch die Art der Einladung nicht außer Schuld ſein kann. Und ſo wollen wir denn beides, wie es ſich zuſammenfindet und zuſammengehört, auch mit einander erwägen, und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie ſo manche die göttliche Einladung abzulehnen pflegen, dann auch nach den Fehlern fragen, die wir wol begehen mögen, indem wir die Einladung an ſie bringen.

I. Wenn wir m. a. Fr. von der Einladung des Herrn zu dieſem großen feſtlichen Mahle hören, welches das Reich Gottes bedeuten ſoll, ſo denken wir zuerſt — und das iſt auch vollkommen richtig — an die allgemeine Aufforderung, die im Namen des Erlöſers gleichmäßig an alle Menſchen ohne Unterſchied ergeht, daß ſie möchten dem nichtigen, welches leider die meiſten ſchon früh zu umgaukeln pflegt, den Rükken zuwenden und ſich zum ewigen hinkehren, um in ein höheres Leben einzugehen. Das iſt die große alles umfaſſende Einladung zu einem höheren Daſein, welche allerdings auch früher ſchon gleichſam vorläufig und in öfteren Wiederholungen erging: aber daß alles bereit ſei zum Genuß dieſes Lebens

aus Gott, das konnte dem Geſchlecht der Menſchen nicht eher angekündigt werden, bis die Zeit erfüllt und der Sohn Gottes erſchienen war in der Welt. Auch jezt unter uns unterſcheiden wir jene vorläufige Ankündigung, daß alle geladen ſind, wie wir ſie von Jugend auf an diejenigen ergehen laſſen, die unter uns aufwachſen, von der ſchließlichen und dringenden, mit der wir es ſo lange anſtehen laſſen, bis wir ſie, weil wir ihnen den Erlöſer bekannt gemacht haben, auch für fähig erklären nun für ſich ſelbſt zu unterſcheiden, was das niedere und höhere iſt, was das nichtige und was das göttliche in dem Weſen des Menſchen. Was iſt es nun wol, das noch ſo viele abhält dieſe Einladung, wenn ſie ſie auch nicht gradezu und offen ausſchlagen, doch nicht ſo wie ſie gemeint iſt anzunehmen? Wenn wir den Ruf, den wir an ſie ergehen laſſen, nur auf die Theilnahme an dem geiſtigen Leben richten, welches Chriſtus uns mittheilt: ſo wird ſich wol nicht leicht jemand unter uns finden, der ſich ganz und gar und einmal für immer entſchuldigte, ſo daß er ſich ſeines Antheils ganz entſagte an dem ſeligen Leben, zu welchem wir von oben her eingeladen werden; auch würden wir davon keine Kenntniß nehmen, ſondern die Einladung immer erneuern. Aber für jezt entſchuldigen ſich immer viele und möchten aufſchieben auf unbeſtimmte Zeit. Weshalb nun? weswegen meinen ſie, noch wären ſie nicht bereit und noch könnten ſie ſich nicht entſchließen der göttlichen Einladung zu folgen? Bei manchen m. g. Fr. iſt es allerdings wol nichts anders als die dem Menſchen ſo natürliche Trägheit und Unbeweglichkeit. Sie mögen lieber fortwandeln auf dem Wege, den ſie bisher verfolgt haben; aber ſoll irgendwie eine Veränderung mit ihnen oder in ihnen vorgehen, ſo mögen ſie ſelbſt das unbekannte ungewiſſe nicht auf ihre Rechnung nehmen und möchten lieber, daß ihnen alles geſchähe, ohne daß ſie ſelbſt brauchten einen Entſchluß zu faſſen und ihren Willen in Bewegung zu ſezen. Bei andern dagegen waltet zu dem, was ſie beſizen und genießen, zu der Weiſe des menſchlichen Lebens, in welche ſie eingegangen ſind, eine Liebe vor nach Maaßgabe der Befriedigung, die ſie darin finden: und was ſie zurükkhält der Einladung in das Reich Gottes zu folgen, iſt die Vorſtellung, daß ſie nun alles, was bisher ihr Genuß geweſen iſt, fahren laſſen ſollen; daß ſie die Art von Thätigkeit, mit der ſie leicht und bequem ausgereicht haben, in den Hintergrund ſtellen oder ſie ganz aufgeben ſollen; und weshalb? zunächſt nur um einzugehen in einen harten und beſchwerlichen Kampf. Aber m. g. wenn wir uns nun fragen, was iſt denn der Genuß, dem der Menſch entſagen ſoll, um der Einladung in das Reich Gottes zu folgen? iſt er denn

etwas anderes, als was der Apoſtel im Sinn hat, indem er die Chriſten in Rom auf ihr voriges Leben hinweiſet, Was hattet ihr damals für Frucht? welcher ihr euch jezt ſchämet, denn das Ende derſelben iſt der Tod! *) Es iſt ja nur die mit der Sünde geſchwängerte Luſt, nur die der ſelbſtſüchtigen Begierde dienende Thätigkeit, welche beide nicht anders können als die Fähigkeit zu dem rechten wahren Leben ertödten; nur denen ſollen ſie entſagen, um hernach die Frucht zu haben, daß ſie heilig werden, und das Ende das ewige Leben.

Wenn es nun ſo iſt m. g. Fr., und der Unterſchied ſo gar groß und in die Augen fallend zwiſchen dem, was die Menſchen verlaſſen ſollen als dürftigen Genuß und nichtiges Streben, und der Seligkeit des göttlichen Lebens, die ihnen geboten wird; wenn wir doch nicht ſagen können, daß irgend eine Thätigkeit, die es nur verdient die menſchliche Seele zu beſchäftigen und die Zeit ihres Hierſeins mit einzunehmen, in dem Reiche Gottes verpönt wäre oder übel berüchtigt, ſondern es jede würdige Wirkſamkeit menſchlicher Kräfte in ſich aufnehmen kann: wenn dem ſo iſt m. th. Fr., werden wir nicht vermuthen dürfen, es müſſe doch wol an unſerer Einladung liegen, wenigſtens zum großen Theil an ihr liegen, wenn ſo viele, ſtatt dieſelbe anzunehmen, ſich immer noch zurükziehen und immer noch aufſchieben der Einladung des Herrn zu folgen zu ſeinem großen und ſeligen Mahl? Die Fehler nun m. g. Fr., die wir dabei begehen, mögen freilich ſehr mannigfaltig ſein; derjenige aber, der hier wol am meiſten verdirbt, und der gar häufig unter uns angetroffen wird, iſt der, daß wir anſtatt einzuladen abſchrekken, daß wir anſtatt den Menſchen die Seligkeit des Lebens zu zeigen, zu welchem ſie berufen ſind, ihnen gern zuerſt einen Tod vorhalten, durch den ſie hindurchgehen müſſen, ihnen eine Seelenquaal ankündigen über ihren bisherigen Zuſtand, die ihnen nicht erſpart werden könne, ein Vernichtungsgefühl von ihnen fordern, aus welchem allein das neue Leben hervorgehen könne. Das geht jedoch über unſern Auftrag hinaus, und wir müſſen dadurch unſern Zwekk bei vielen verfehlen. Denn ſo iſt der Menſch, und das iſt nicht in ihm zu ändern, zeigen wir ihm das größte und herrlichſte, aber erſt in weiter Ferne, in der Nähe hingegen nichts als Kampf und Mühe, Schmerz und Thränen, Aufopferung und Selbſtvernichtung: ſo hält er ſich zurükk und will nicht durch dieſes alles hindurch zu jenem, wie groß und trefflich es ihm auch ſelbſt erſcheine. Eben deshalb aber m. g. hat es auch der Erlöſer nicht ſo gemacht. Es

*) Röm. 6, 22.

war gar nicht ſeine Weiſe den Menſchen zunächſt nur die Pein eines Bußkampfes anzukündigen, den ſie zuvörderſt beſtehen müßten, oder ihnen Verzweiflung über ihren eignen Zuſtand einzuflößen. Oder könnt ihr ſagen, wenn er ſich für den Arzt erklärt, der zum beſten der kranken gekommen ſei, daß er ſich ihnen mit dem glühenden Eiſen in der Hand darſtellt um ihre Wunden auszubrennen? oder zeigen ſich die Arzeneien, die er innerlich anwendet, von der Art, daß ihre wenn auch nur erſten Wirkungen Angſt und Schauder erregen? Und wenn er ſich als der zu erkennen giebt, der gekommen ſei zu ſuchen was verloren iſt: erzählt er von angſterregenden Schrekkmitteln, die er gegen die verlorenen Schaafe anwende, um ſie in ſeine Arme zurükkzutreiben? oder nur wie er ihnen mit treuer Liebe nachgeht in die Wüſte, ſie an ſich lokkt und zurükkträgt und dann ſeine Freude an ihnen hat? Daraus folgt jedoch keinesweges, daß wir den Unterſchied zwiſchen dem höhern Leben, zu welchem der Menſch durch Mittheilung des göttlichen Geiſtes allein gelangen kann, und dem irdiſchen Leben, wie es ſich in einer wohlgeordneten Gemeinſchaft von ſelbſt geſtaltet, gering anſezen ſollen! Davon könnte ja kommen, daß die Menſchen zu dem großen und herrlichen Mahl, zu dem wir ſie berufen ſollen, gar nicht eingeladen würden. Aber die Nichtigkeit des bisherigen, o die werden ſie von ſelbſt deſto ſtärker fühlen, je deutlicher wir ihnen, wie es unſer Beruf iſt, die Herrlichkeit des andern zeigen; der Kampf, den ſie zu beſtehen haben gegen alle Erinnerungen, die ſie unter der Gewalt des Geſezes in den Gliedern zurükkhalten wollen, der wird ſich, wenn wir ihnen nur erſt Liebe erwekkt haben zu der ſeligen Gemeinſchaft in dem Geiſt des Herrn, ſchon von ſelbſt entſpinnen. Daher werden wir als ſeine Boten am meiſten ausrichten, wenn wir mit denen, zu welchen wir geſendet ſind, in eine möglichſt nahe Gemeinſchaft des Lebens treten, wo wir ihnen an uns ſelbſt die Seligkeit zeigen können, zu der ſie berufen ſind. Dadurch werden wir ſowol diejenigen reizen, welche noch von Trägheit abgehalten werden der Einladung des Herrn zu folgen, als auch diejenigen anlokken, die in anderm Genuß oder Geſchäft befangen ſind. So wird ja auch anderwärts der Menſch zu neuer Entwikkelung ſeiner Kräfte gelokkt durch Gemeinſchaft mit höher ausgebildeten Kräften, die ſich ihm darbieten, und an die er ſich anſchließen kann. Darum ſollen wir mit Erfolg die geladenen rufen um mit uns an dem Reichthum des neuen Lebens theilzunehmen, ſo muß es mit Freudigkeit geſchehen, nicht unter ängſtlicher Beſorgniß, als ob wir ſelbſt dieſen Schaz noch leicht wieder verlieren könnten. Aber mehr noch als durch glaubensfrohes Wort geſchehe es durch freudige That,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

indem wir durch reichliche Erweiſungen des eigenen geiſtigen Lebens ihnen die Kräfte deſſelben vor Augen bringen und das Verlangen darnach in ihnen wekken. Dann werden wir den einen helfen ihre Trägheit, den andern ihre Begierden zu überwinden, wenn ſie einen kräftigen Eindrukk gewinnen von dem Frieden und der Seligkeit der Kinder Gottes; und haben ſie das Ziel, zu dem wir ihnen den Weg zeigen und ihnen darauf vorangehen, erſt ins Auge gefaßt, o dann wird ihnen von oben Kraft gegeben werden die Kämpfe zu beſtehen, denen keiner freilich entgehen kann.

II. Aber m. g. Fr. laßt uns nicht bei dieſem ganz allgemeinen ſtehen bleiben. Es iſt nicht nur der Ruf überhaupt zu dem himmliſchen Leben aus Gott, der unter dieſem Bilde einer Einladung zu einem großen und feſtlichen Mahle an die Menſchen ergeht; ſondern laſſet uns daſſelbe auch, wie es zur Natur eines ſolchen gehört, in ſeiner ganzen Fülle, in ſeiner großen unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit betrachten. Einſt als die Jünger des Erlöſers ihn allein zurükkgelaſſen hatten um Speiſe für das vergängliche Leben während einer Reiſe aufzukaufen, und er unterdeſſen Gelegenheit gehabt hatte einer verlorenen Seele von dem Reich Gottes zu predigen, ſagte er zu ihnen, als ſie zurükkamen und ihn einluden zu eſſen, Ich habe eine Speiſe, davon ihr nicht wißt, das iſt die, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel und das Werk vollbringe, wozu er mich geſandt hat *). Das m. g. Fr. war ſeine das iſt unſere Speiſe, daß wir den Willen unſers Vaters im Himmel vollbringen; und an welche reiche und mannigfaltige Tafel, an welches volle Mahl ſind wir nicht in dieſer Beziehung geſezt! Wer überſiehet den großen Zuſammenhang der menſchlichen Dinge, in welchem wir alle berufen ſind den Willen Gottes zu thun; wer überſiehet das große göttliche Werk des Herrn, welches vollbracht werden ſoll durch den Erlöſer und die, welche ſeine treuen Diener und Gehülfen ſind? Und was wir darin thun, ſei es dies oder jenes, erſcheine es groß oder klein: es iſt ein Theil dieſes großen ganzen, es iſt eine Speiſe an dieſem göttlichen Mahle, zu dem wir geladen ſind. Und wie ſich in ſolchen Feſten der Reichthum und die Fülle deſſen, der geladen hat, zu erkennen giebt: ſo erkennen auch wir in der unerſchöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit ſolcher geiſtigen Speiſen, deren jede den Geſchmakk der ſeligen Gemeinſchaft in der wir mit Gott ſtehen an ſich trägt, den unausſprechlichen Reichthum der Seligkeit Gottes, der

*) Joh. 4, 32. 34.

Bayerische Staatsbibliothek München

uns geladen hat zu dieſem geiſtigen Mahle. Wenn nun alſo m. g. alles, ſei es groß oder klein, wozu irgend einer von uns ſich aufgefordert und berufen fühlt um das Werk des Erlöſers zu fördern, zugleich unſer Genuß iſt an dieſem königlichen Mahl: ſo laßt uns auch andere zu jedem Werke Gottes immer einladen als zu einem ſeligen Genuß. Der Gegenſaz zwiſchen Thätigkeit oder Pflichterfüllung und Genuß, der uns im irdiſchen ſo verwirrt, iſt im Reiche Gottes aufgehoben; jedes Werk, das wir vollbringen, iſt der gottgeweihten Seele Nahrung und Genuß. Aber nichts iſt auch für ſie Genuß, was nicht zugleich Thätigkeit wäre; jeder auch ſtill betrachtende Genuß der göttlichen Gnade wird zugleich eine Wirkſamkeit nach außen, oder wo nicht, doch eine Thätigkeit des innern Lebens, wodurch wir aufs neue uns feſter einpflanzen in den gemeinſamen Boden des göttlichen Reichs um neue Blüthen und Früchte zu treiben. Dieſes Ineinander von geiſtiger Thätigkeit und geiſtigem Genuß in gottgefälliger Kraft und ſeliger Gemeinſchaft der Liebe Gottes: in welcher reichen Fülle in welcher unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit liegt es nicht vor uns! Und warlich, wenn wir ſehen, wie das Reich Gottes ſich erweitert hat von einer Zeit zur andern ohne von ſeiner innern göttlichen Kraft zu verlieren, mitten unter allen Kämpfen mit der Welt, unter allen Kämpfen, die jeder mit ſich ſelbſt zu beſtehen hat, wiewol auch dieſe nichts anders ſind als der Kampf eines jeden mit der Welt, die noch ihren Theil in ihm hat; wenn wir bedenken, wie gemeinſchaftlich dies alles iſt: ſo müſſen wir wol ſagen, es iſt alles geſegneter Erfolg wohlgelungener Einladung. Und ſo müſſen wir freilich vertrauen, daß es auch ferner noch gelingen werde, wenn wir einladen ein Gotteswerk zu vollbringen, ſo wir nur die Zuverſicht erregen, daß es den geiſtigen Geſchmakk an ſich trage und die geiſtige Nahrung gewähre, die ſich ſonſt an dieſem göttlichen Mahle findet. Und wie viel freundliche Bereitwilligkeit zur Vereinigung der Kräfte finden wir nicht auch in der großen Gemeinde des Herrn um gemeinſam ſein Werk zu vollenden, wenn der göttliche Geiſt in unſern Herzen bald hier bald da einen neuen Gedanken erwekkt um gefährliches abzuleiten heilſames zu ſammeln und hier und da neues hervorzubringen, das noch fehlt zur Schönheit des ganzen! Und wenn ſchon jeder einzelne vom Geiſt Gottes ausgegangene Gedanke ſich Freunde und Theilnehmer erwirbt: wie viel weniger werden wir vergeblich einladen, wo eine neue Geſtaltung des Lebens Hülfe fordert gegen Hinderniſſe, die ihr entgegentreten, und friſche Uebung für neu erwekkte Kräfte um neue Werke zu vollbringen!

Aber freilich auch das andere fehlet nicht! wir erfahren es eben ſo auch, wenn wir Anforderungen dieſer Art im Namen des Herrn an die Menſchen ergehen laſſen und ihre Kräfte zu irgend einem einzelnen Werk Gottes in Anſpruch nehmen, daß ſie dann wie die in unſerm Texte ſagen, Ich bitte dich, entſchuldige mich. Was m. g. Fr. kann es denn ſein, was unſere Brüder abhält dem Rufe zu einem Werke Gottes zu folgen? Der Hauptfehler ſcheint mir der zu ſein, daß immer noch ein Unterſchied gemacht wird zwiſchen weltlichem und geiſtlichem, zwiſchen Beruf in der menſchlichen Geſellſchaft und Beruf in dem Reiche Gottes; das ſollten wir aber nicht von einander ſcheiden. Denn hat nun einer ſchon ſein beſcheidenes Theil Verrichtung in ſeinem weltlichen Beruf und glaubt ſich ſagen zu können, ſeine Kräfte würden erſchöpft durch das, was er hier leiſten muß; er ſei ſchon ganz und gar hingenommen von ſeinem irdiſchen Beruf und werde, weil ja der weltliche Beruf ſeine beſtimmten Rechte habe, von der Verwendung ſeiner Kräfte ſchon gute Rechenſchaft zu geben wiſſen, wenn er gleich für das Reich Gottes in dieſem und jenem, ſo ſchön und vortrefflich es auch war zur Förderung deſſelben, nicht habe mitwirken können: was ſollen wir einer ſolchen Entſchuldigung entgegenſezen? So lange m. g. unſere Einladung ſo klingt, daß man jenen Gegenſaz durchhört zwiſchen dem, wozu jeder verpflichtet iſt als Glied der bürgerlichen Geſellſchaft, und dem, wozu er aufgefordert wird im Namen des göttlichen Reichs und durch die Stimme des göttlichen Geiſtes: ſo lange haben wir ſelbſt keine Sicherheit, ob unſere Einladung richtig iſt; und ſo lange wird es auch immer auf einem Ungefähr beruhen, ob ihr Folge geleiſtet wird oder nicht. Denn ſoll ſich zweierlei in einander ſchikken, was nicht ſchon von ſelbſt zuſammengehört: ſo giebt es dafür nicht leicht ein gemeinſames Maaß, ſondern jeder hat ſeine eigene Art und Weiſe, wie viel er dem einen giebt, und wie weit er das andere beſchränkt; und niemand kann behaupten, der andere habe ein unrechtes Maaß angelegt, da jeder ſein eigenes hat. Darum nun m. g. ſollen unſere Einladungen zu einer lebendigen Theilnahme an Werken, die zur Förderung des göttlichen Reichs gehören, williges Gehör finden: ſo müſſen wir jenen Gegenſaz aufheben, indem wir alles, wozu jeder in der Geſellſchaft verpflichtet ſein kann, auch mit aufnehmen in ſeine Verpflichtung für das Reich Gottes; ja wir müſſen dies gleichſam anſehen als den feſten Plaz, der jedem angewieſen iſt bei jenem großen Mahl, und daher zunächſt jeden auffordern, daß er auch von dieſer Art alles nur thue für das Reich Gottes. Gewiß m. g. giebt es keinen menſchlichen Zuſtand, in welchem mehr alle Kräfte in Anſpruch genommen würden für

das irdiſche Leben, als der Stand der Knechte zu der Zeit als das Chriſtenthum in die Welt trat. Aber was ſagt der Apoſtel zu denen, die als Knechte ganz dem einzelnen Willen ihrer Herren unterworfen waren und mit allen ihren Kräften nur deren irdiſchem Wohlergehen dienten, was ſagt er zu ihnen? Sie ſollten in dem Berufe bleiben, in welchem der göttliche Geiſt ſie gefunden habe; aber was ſie darin thäten, das ſollten ſie nicht thun als den Menſchen, ſondern als dem Herrn. Daſſelbe kann und ſoll nun jeder von ſeinem irdiſchen Berufe ſagen. Was wir in demſelben thun, das thun wir als für das Werk des Herrn; denn alles was geiſtige Kräfte entwikkelt und unterſtüzt, alles was den Menſchen zum Herrn der menſchlichen Dinge und der natürlichen Kräfte macht kann auch dem Reiche Gottes dienen und hängt daher zuſammen mit dem Werk des Herrn, das jeder fördern ſoll; und was wir ſonſt noch mit Fug und Recht andern zumuthen, das muß im Zuſammenhang mit jenem bleiben und von da aus abgereicht werden können. Eben daher aber m. th. Fr. welch großer Unterſchied, ob wir irgend etwas thun als dem äußern Leben, als dem einzelnen Menſchen, oder ob wir ganz daſſelbe thun als dem Herrn! Nicht nur meine ich, daß es gewiß, wenn wir es auf dieſe lezte Weiſe thun, beſſer geſchehe und vollkommner; ſondern was auf jene andere Weiſe gethan unſern Muth niederbeugt, das richtet ihn auf und erhöht ihn, wenn wir es auf die lezte Weiſe thun; das Bewußtſein was wir thaten dem Herrn gethan zu haben, das wird uns unter allem Drukk und allen Leiden erquikken und erheben. Und wer einmal zu dieſem Bewußtſein gekommen iſt, o wie ſollte der nicht immer noch einen Ueberſchuß an Kräften finden, um auch außer dem engeren Kreiſe des Berufs noch theilzunehmen an allerlei Werken für das Reich Gottes und immer noch etwas hinzuzufügen zu ſeiner feſtſtehenden Thätigkeit, wenn es gilt an dem Tempel des Herrn mitzuarbeiten! Ja wir werden wol behaupten können, daß an der Art, wie dieſer überall wo es an tüchtiger Regſamkeit nicht fehlt ſich zeigende Ueberſchuß von Kräften und Hülfsmitteln verwendet wird, der Unterſchied ſich deutlich hervorheben muß zwiſchen denen, welche weil ſie alles dem Herrn thun auch im Aufmerken auf dieſes Wort des Herrn, welches an ſie ergeht, immer neue Werke Gottes ſehen und auch Kraft bei ſich finden werden mitzuwirken, und denen, welche weil ſie neben ihrem Beruf nur auf den vergänglichen Genuß zielen und in den Werken der Eitelkeit leben auch immer wieder in die Sorge um das nichtige und vergängliche zurükkfallen.

Darum m. th. Fr. laßt uns immer auf dieſe richtige Weiſe einladen das Wort durch die That bewährend: ſo werden auch immer freundliche und geneigte Gemüther uns Gehör geben, und immer mehrere ſich mit uns auf wirklich fruchtbare Weiſe vereinigen zu allerlei Werken Gottes; und ſo wird auf alle Weiſe die Theilnahme an dem herrlichen Genuß des geiſtigen Mahles, zu welchem der Herr uns alle berufen hat, ſich immer erweitern.

III. Doch ich muß nun auch noch mit wenigen Worten eines dritten erwähnen. Oder iſt nach jenem allgemeinen Rufe nun die Einladung zu allerlei einzelnen Werken Gottes, durch welche das ganze Leben ſich des chriſtlichen Namens würdig geſtalten und ſchöner erblühen die Gemeinſchaft der Geiſter wachſen und zunehmen und das eine was noth thut ſich immer gleichmäßiger entwikkeln ſoll, auch ſchon die ganze Einladung des Herrn zu ſeinem göttlichen Mahle? Wenn ich am Anfang meiner Rede mit Recht ſagte, wir die wir uns hier verſammeln könnten uns eben deshalb nur denken als ſolche, die ſeine Einladung nicht nur vernommen, ſondern ihr auch Gehör gegeben haben: ſo muß auch dieſes wol mit zu ſeiner Einladung gehören, daß wir uns ſammeln ſollen zu den ſchönen Gottesdienſten des Herrn. Wohl wiſſen wir, daß wenn auch der Chriſt ſagt, Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn iſt beſſer als ſonſt tauſend *), er nicht nur dieſen Tag und überhaupt die Zeiten der öffentlichen Erbaüung meint, ſondern was wir irgend dem Herrn thun; dabei ſind wir auch in ſeinen Vorhöfen und in ſeinem Tempel, ſo daß dieſes der allgemeine große Ruf iſt, der die ganze göttliche Einladung ausdrükkt, Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn iſt beſſer als ſonſt tauſend. Wenn ich aber dennoch ſage m. th. Fr., daß dieſe unſere chriſtlichen Verſammlungen ein beſonderer Gegenſtand der göttlichen Einladung ſeien, wie ja ſchon die Apoſtel den Chriſten ans Herz gelegt haben, daß ſie dieſe Verſammlungen nicht verlaſſen ſollten, ſondern ſich fleißig in denſelben zuſammenfinden: nun wol, ſo wißt ihr recht gut m. g., daß ich das nicht geſagt haben will als eine Einladung zu denen, welche in unſern öffentlichen Verſammlungen nach unſerer Ordnung das Wort des Herrn den Seelen nahe bringen. Ihr wißt es recht wohl, das iſt nicht meine Meinung, daß wir hier zuſammenkommen, ich um euch zu erbauen, und ihr um durch mich erbaut zu werden: ſondern daß ich nichts anders will, als mich ſelbſt mit euch und an euch erbauen durch das göttliche Wort des Herrn und Meiſters, das wir

*) Pſ. 84, 11.

uns gemeinſam ans Herz legen. Die Sache ſelbſt aber wollen wir uns nicht bergen, ſondern bekennen, ja es iſt ein ſchöner und herrlicher Theil von dem großen geiſtigen Mahl, zu dem wir alle berufen ſind; dieſer Wechſel des thätigen Lebens mit der ſtillen Einkehr des Herzens zur gemeinſamen Betrachtung des göttlichen Worts an einem beſtimmten Tage iſt eine ſo ſchöne Einrichtung, daß wir ſie nicht miſſen können, wenn es uns Ernſt iſt die Fülle geiſtiger Güter des Herrn, die uns hier geboten werden, ganz zu ergreifen und recht zu genießen. Und warlich, es iſt ja auch ſo unter uns, daß die Chriſten ſich auch hierzu fleißig vereinigen, ſo daß unſere Verſammlungen nicht leer ſind und dürftig: aber doch dürfen wir nicht läugnen, wenn wir auch nur bei unſern nächſten Umgebungen ſtehen bleiben, es giebt viele unter den Einwohnern dieſer großen Stadt, welchen der Genuß ſich mit andern zur Erwekkung des Herzens aus dem göttlichen Wort zu vereinigen fremder iſt als er ſein ſollte; ja es iſt eine gewöhnliche Rede unter uns, daß ganze Abtheilungen unſerer Geſellſchaft gleichgültig und taub ſind gegen dieſe Einladung und ihr nicht folgen. Was m. g. iſt davon die Urſache?

Eine giebt es allerdings, der wir auf dem Wege der Einladung zum göttlichen Mahl nicht begegnen können; das iſt die drükkende Sorge für das äußere Leben, welche die Seele ſo aufreibt, daß ihr keine Kraft übrig bleibt zum geiſtigen Genuß, wenn ſie zu demſelben geladen wird, ſondern äußere Ruhe das einzige iſt, wornach ſie ſich ſehnt, wenn wieder eine Woche des mühſeligen Lebens vorüber iſt. Um deſto mehr werde dies das Ziel unſerer gemeinſamen Thätigkeit am Reiche Gottes, daß ein ſo großer Unterſchied unter denen, die zu der Theilnahme an demſelben Mahl berufen ſind, nicht mehr ſtatt finde, und keiner in ſolchem Grade hingenommen ſei von der äußern Geſchäftigkeit dieſes Lebens, daß ihm keine Kraft übrig bleibe zum geiſtigen Genuß. Dahin zu wirken, daß dieſe zu große Verſchiedenheit der äußeren Lage immer mehr ausgeglichen werde, und jedem einige Fähigkeit zu geiſtiger Geſchäftigkeit und geiſtigem Genuß übrig bleibe, wodurch dann auch jede würdige Thätigkeit für das irdiſche Leben aufs neue belebt wird: das m. g. Fr. iſt ein großer Theil unſerer gemeinſamen Aufgabe, die wir immer aus dem Geſichtspunkte, daß wir es dem Herrn thun, mit vereinten Kräften müſſen zu löſen ſuchen.

Aber ein anderes Hinderniß, welches dieſer Einladung entgegen ſteht, liegt allerdings in der bei vielen vorherrſchenden Selbſtgefälligkeit und Selbſtgenügſamkeit. Was wir dort hören, ſagen ſie, das können wir uns ſelbſt beſſer ſagen; dort ſind wir an eine beſtimmte Zeit gebunden, zu eigener Betrachtung können wir uns

diejenige wählen, die uns am bequemſten iſt; was wir in der Stille zu unſerer Erhebung ſchaffen könnten entweder aus uns ſelbſt, oder indem wir uns in Verbindung mit dem göttlichen Worte ſezen, das wird wirkſamer ſein können für uns, als was doch nicht auf uns allein oder auch nur vorzüglich berechnet iſt. — Aber darin offenbart ſich ein großes Mißverſtändniß; und liegt es uns am Herzen auch dieſem Theil der Einladung des Herrn Eingang zu verſchaffen und immer mehreren unſerer Brüder zu dieſem geiſtigen Genuß zu verhelfen, ſo müſſen wir dieſe falſche Vorſtellung ſo viel als möglich beſeitigen. Wie das geſchehen kann m. g.? Ich denke ſo. Wenn wir uns hier getrennt haben, und jeder wieder ſeines Weges geht in ſeinen Kreis: dann möge weniger davon die Rede ſein, was der geſagt hat, der das göttliche Wort an jenem Tage zu erläutern berufen war; möge dann weniger von ihm geſprochen werden als über die Gegenſtände ſelbſt, die er berührt hat; möge der Ausleger mehr verſchwinden und das göttliche Wort ſelbſt mehr hervortreten; möge mehr die Rede davon ſein, was eine ſolche liebliche Gemeinſchaft der Chriſten wirkt, wie jeder ſich erbaut hat an dem Bewußtſein der Gemeinſchaftlichkeit des Gebetes und der gemeinſamen Ermunterung auf dem Wege zu dem Ziel, das uns allen vorſchwebt, und welche Freude wir gehabt an ſo vielen auf daſſelbe gerichteten Gemüthern: damit ſo auch andere inne werden, wie viel Werth wir auf die Gemeinſchaft legen, und wie dieſe die Hauptſache iſt bei unſern Verſammlungen. Dadurch würde ſich jene falſche Vorſtellung verlieren. Denn das glaubt doch keiner, daß er ſich ſelbſt das ſein könne, was eine große Fülle von geiſtigen Kräften, daß er ſich daſſelbe leiſten könne, was eine ihn freundlich berührende Gemeinſchaft ihm darbietet. Daß einer aber meint ſelbſt ſo viel leiſten zu können, als die Stimme eines andern einzelnen Menſchen, das iſt ſehr natürlich in dieſer Zeit; aber wie groß müßte die Eitelkeit ſein, wenn einer glaubte der Gemeinſchaft der frommen entrathen zu können!

Und nun, müßte ich nicht noch eines dritten Hinderniſſes erwähnen! und doch drängt es mich, und ich kann nicht anders! Die große Verſchiedenheit in den Vorſtellungen der Chriſten, durch welche ſie ſich den großen Ruf des Evangeliums näher erklären, wie ſie die weſentlichen Bedingungen deſſelben der eine ſo der andere ſo ausdrükken: ach dieſe Verſchiedenheit zerſtört nur zu ſehr die Eintracht und Zuſammenſtimmung der Gemüther in unſern chriſtlichen Verſammlungen. Ladet dieſen oder jenen ein, ſo wird er ſagen, Da höre ich das nicht, was ich allein für das wahre Chriſtenthum halte, da wird ſo nicht geſprochen von dem Geheimniß des Glau-

bens, wie es mich erbauen kann, da werden die Worte vermieden, die mich am meiſten zurükkführen zur Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, da kommen dieſe und jene Ausdrükke vor, die mich ſtören in meiner Andacht, da iſt die ganze Wirkung, die hervorgebracht wird, im Verdacht des Unglaubens, wird der eine ſagen, oder des Aberglaubens, ſagt der andere. Das m. g. Fr. iſt die unſelige Beſchränktheit, welche ſo ſehr die Gemüther trennt und uns ſo vieler geiſtigen Segnungen beraubt. Wie ſollen wir dieſen entgegentreten? Schwierige Frage! Aber ſo viel iſt gewiß, wenn unſere Einladung ſelbſt ſchon die Spur ſolches Parteigeiſtes an ſich trägt, werden wir es am wenigſten vermögen. Wie leuchten uns doch hier die natürlichen Dinge vor! Die eine und ſelbige Kraft der Erde bringt tauſend verſchiedene Gewächſe hervor; aber ſeht auf die ſchönſte Pracht des Gartens, geht zu den unſcheinbarſten Blumen des Feldes: die Biene ſummet und dreht ſich hinein in dieſe wie in jene und aus allen trägt ſie denſelben köſtlichen Honig zuſammen. Möchten wir uns als ſolche Bienen vor unſern Brüdern zeigen, die gelernt haben den Honig aus allem zu ziehen, worin ſich etwas findet von der einen geiſtigen Lebenskraft! Wenn wir dadurch beweiſen, daß wir uns ſelbſt nicht gefangen nehmen laſſen von einer parteiiſchen Einſeitigkeit, ſondern überall wo nur Chriſtus verkündigt wird, ſei es auf dieſe oder auf jene Weiſe, auch Kraft des geiſtigen Lebens zu ſammeln verſtehen; wenn wir ſo handelnd unſere Brüder einladen: dann werden wir immer mehr auch jenen traurigen Parteigeiſt beſiegen.

Und ſo m. th. Fr. laſſet uns nicht müde werden einzuladen auf alle Weiſe zu dem großen geiſtigen Mahl des Herrn; denn dazu ſind wir geſandt. Unſer Erlöſer, der ſein ganzes öffentliches Leben dieſer Sendung gewidmet hat, konnte ſich nur wenig äußerlich ſichtbaren Erfolges erfreuen: aber ſein Herz war gewiß, daß er das Werk ſeines Vaters vollbringe; und als er von dieſer Erde ſchied, konnte er ihm ſagen, daß er es vollbracht habe. Darum behielt er unter allem widrigen, was er von den Menſchen erfuhr, immer denſelben Muth, immer dieſelbe Freudigkeit des Geiſtes, immer dieſelbe unerſchütterliche Liebe zu denen, die er einladen ſollte. Sehet da m. th., das iſt das Vorbild, dem wir folgen müſſen. Dann wird auch unſere Sendung um die geladenen herbeizurufen wenigſtens im verborgenen geſegnet ſein, wenn gleich auch wir wenig äußern Erfolg davon wahrnehmen. Und jezt iſt uns hierzu eine beſonders günſtige Zeit erſchienen, da jeder wol die Stimme hören muß, daß jede Nacht ſeine Seele von ihm gefordert werden kann, und es daher ſo leicht iſt den großen Unterſchied zu zeigen zwiſchen denen, welche

ſich, weil ſie der göttlichen Einladung noch kein Gehör gegeben haben, vor dieſer Stimme flüchten in die Wüſte des Lebens, daß ſie ihnen fruchtlos verhallt, ohne ſie von der Nichtigkeit des irdiſchen Lebens zu dem höheren hinüberzuziehen, und zwiſchen denen, welche jene Stimme mit Ruhe vernehmen, weil ſie der Einladung des Herrn Folge geleiſtet haben und nun ſchon durch den Glauben hindurchgedrungen ſind zum ewigen Leben und den Tod überwunden haben. Wie iſt uns m. g. Fr. ein rechtes Vorbild zu dieſer Einladung die epiſtoliſche Lektion, die wir am Anfang unſerer Verſammlung gehört haben *)! Da redet der Apoſtel von einer böſen Zeit, in welche die Chriſten ſich ſchikken ſollten; aber was ſagt er ihnen? Sie ſollten Dank darbringen; mitten in der Noth ſolch böſer Zeit ſollten ſie dem Herrn ſingen und ſpielen in ihrem Herzen. O wenn wir unſern Brüdern zeigen, daß wir das vermögen in dieſer und jeder irdiſch böſen Zeit, das wird die kräftigſte Einladung ſein; wenn ſie zu jeder Zeit dieſelbe Ruhe und Sicherheit an uns wahrnehmen, dann werden ſie nicht zweifeln, es ſei eine Kraft Gottes, die in uns wirkt, der alle ſich nur hingeben dürfen um auch in das ſelige Reich Gottes einzugehen, und immer reichlicher wird die Zahl derer ſein, die mit uns preiſen den, der uns alle aus dem Tode hindurchgeführt hat in das Leben. Amen.

*) Eph. 5, 16. 19. 20.

Lied 790, 8.

X.

Am 24. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 47. 518.

Text. Joh. 15, 14.

Ihr ſeid meine Freunde, ſo ihr thut, was ich euch gebiete.

M. a. Fr. Was unſer Erlöſer hier in eine ſo unmittelbare Verbindung bringt, das pflegt ſich in allen übrigen menſchlichen Verhältniſſen vielmehr gar nicht mit einander zu vertragen. Wenn wir das Wort Freundſchaft hören, ſo denken wir uns mehrere, die als gleiche mit einander leben, und die Freundſchaft ſagen wir verträgt kein Gebot. Was ſie leiſten ſoll muß ganz frei aus dem innern hervorbringen; und wenn zwiſchen ſolchen, die lange Zeit Freunde geweſen ſind, irgend ein anderes Verhältniß ſich entſpinnt, vermöge deſſen der eine gebieten der andere gehorchen muß: ſo zieht ſich der lezte zurükk, und der helle Glanz der Freundſchaft erbleicht in der neu entſtandenen Ungleichheit. Und wiewol auch in vielen Fällen — und ein großer Theil des menſchlichen Wohlergehens beruht ja darauf, daß es recht im großen und recht rein und treu ſo ſei — diejenigen wol zuſammenklingen im ganzen Leben, welche gebieten und welche gehorchen: ſo iſt es doch eben ſo auf der andern Seite. Wenn auch der Gehorſam mit noch ſo vieler Treue mit noch ſo vieler Zuſtimmung des Herzens verbunden iſt: Freundſchaft entſteht doch nicht aus demſelben. Nicht ſo m. g. Fr., als ob deswegen diejenigen, deren Loos auf dieſer Erde es iſt, daß ſie über vieles und großes zu gebieten haben, nothwendiger Weiſe dieſes Segens Freunde zu haben entbehren müßten, da ſie ſo wenige ihres gleichen

haben, daß ſie ſich unter einander nur auf eine ſparſame Weiſe etwas ſein können; aber gewährt ihnen ein günſtiges Geſchikk einen Freund unter denen, über die ſie zu gebieten haben, ſo ſcheidet ſich doch beides auf das ſtrengſte von einander. Während der Freund gehorcht als untergebener als Unterthan, tritt in ſeinem eignen Bewußtſein die Freundſchaft gegen den der jezt gebietet zurükk, und das Anſehn die Würde, welche das öffentliche Leben jenem über ihn gegeben hat, tritt hervor; und eben ſo im gebietenden, wenn der Ernſt wenn die Strenge des leitenden Willens ſich zu erkennen giebt, ſo verzieht ſich das ſchöne Bewußtſein der Freundſchaft während dieſer Zeit.

So demnach iſt es überall ſonſt; der Erlöſer aber beſchreibt ſein Verhältniß zu ſeinen Jüngern und das ihrige zu ihm auf eine ganz entgegengeſezte Weiſe. Nicht ohnerachtet er ihnen gebietet, ſeien ſie doch ſeine Freunde; nicht ohnerachtet ſie ſeinen Geboten Gehorſam leiſten, ſei er doch ihr Freund: ſondern gerade deswegen und nur deswegen weil ſie thun was er gebietet wären ſie ſeine Freunde. So laſſet uns denn m. a. Z. eben dieſes eigenthümliche in dem Verhältniß des Erlöſers zu ſeinen Jüngern mit einander betrachten, daß ſie ſeine Freunde ſind gerade wegen ihres Gehorſams und durch denſelben. Wir werden zu dieſem Ende freilich, weil Freundſchaft doch überall und immer weſentlich nur daſſelbige iſt, zuerſt den Grund der Verſchiedenheit dieſer Freundſchaft von allen andern aufzuſuchen haben in dem Inhalt deſſen, was der Erlöſer gebietet; und wenn wir uns ſo ſein Gebot recht vergegenwärtigt haben, dann werden wir zweitens ſehen können, wie genau eben das Verhältniß der Freundſchaft zwiſchen ihm und uns mit dieſem Gebote und ſeiner Erfüllung zuſammenhängt.

I. Fragen wir uns nun alſo zuerſt m. a. Fr., was iſt denn das, was der Erlöſer gebietet und um deſſentwillen weil ſie es thaten ſeine Jünger ſeine Freunde waren: ſo dürfen wir nicht weit ſuchen um die Antwort auf dieſe Frage zu finden; ſie ſteht in dem unmittelbaren Zuſammenhang derſelbigen Rede des Herrn, aus welcher die Worte unſers Textes genommen ſind. Das iſt mein Gebot, ſagt er zu ſeinen Jüngern, daß ihr euch unter einander liebet gleichwie ich euch liebe *). Dies iſt aber auch das ganze Gebot des Erlöſers, auf welches ſich dieſe ſeine Rede bezieht; denn wir finden nirgend ein anderes, welches er als das ſeinige angiebt. Nur

*) Joh. 15, 12.

noch an einer andern Stelle ſagt er ausdrükklich, Ein neues Gebot gebe ich euch, und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid *); aber auch hier iſt von nichts anderem die Rede, als von eben dieſer der ſeinigen gleichen Liebe. So laſſet uns alſo zunächſt fragen, wie es eigentlich mit der Liebe des Erlöſers zu ſeinen Jüngern ſtand, was er an ihnen liebte, und weshalb er das an ihnen liebte?

Und nun m. g. Fr., wenn wir uns das ganze Verhältniß vergegenwärtigen; wenn wir erwägen, woher der Erlöſer ſeine Jünger genommen hat, wie er ſie fand, was ſie waren und blieben, ſo lange ſein Umgang mit ihnen dauerte: ſo werden wir wenig von dem finden, was ſonſt der nächſte Grund einer ausgezeichnet feſten und treuen oder innigen Freundſchaft zu ſein pflegt. Da waren keine äußerlichen Eigenſchaften, die ein beſonderes Wohlgefallen des Herrn auf ſie ziehen konnten; ſie waren vielmehr mitten aus dem großen Haufen des Volks genommen, aus demjenigen Theil der Geſellſchaft, wo die einzelnen ſich überhaupt weniger von einander unterſcheiden, und dem dasjenige großentheils fehlt, wodurch eben die höher hervorragenden Theile der Geſellſchaft ſich auszeichnen, und um deswillen es unter ihnen mehr als dort Freundſchaften giebt. Alſo war bei den Jüngern Chriſti keine beſonders ſorgfältige Ausbildung geiſtiger Eigenſchaften und Kräfte zu erwarten, keine ſolche Gewohnheit des freien ruhigen über die Sorgen erhabenen menſchlichen Lebens, woraus großentheils die Anmuth des geſelligen Umgangs entſteht; da waren noch weniger große durch treue und ſorgfältige Uebung in den ſeltneren außergewöhnlichen Aufgaben des menſchlichen Lebens entſtandene ſittliche Kräfte und Tugenden. Wenn alſo alles dies nicht: was liebte denn der Erlöſer an ihnen? Ueber eines m. g. Fr. werden wir wol leicht einig werden, nämlich wenn wir uns den Gegenſaz ſtellen zwiſchen einem ſeligen Menſchen und einem unſeligen, welchen von beiden wir überhaupt am liebſten mit einer beſonderen Liebe uns zugethan zu wiſſen und ihm ſelbſt zugethan zu ſein wünſchen. Den lezteren wünſchen wir gewiß alle von uns zu entfernen, ſeine Nähe beengt uns und zeigt uns unſer menſchliches Leben und Sein gerade von der dunkelſten Schattenſeite; aber den erſten ſuchen wir, deſſen Nähe erfreut uns. Fragen wir alſo weiter, wenn wir doch wiſſen, welche Menſchen der Erlöſer ſelig preiſt, was denn wol von dieſer Seligkeit ſeine Jünger an ſich hatten, um deſſentwillen er ſie lieben konnte? Ach wenn wir die kurze Liſte von Eigenſchaften des menſchlichen Gemüthes durchlaufen, die

*) Joh. 13, 34. 35.

er ſelbſt uns in einer ſeiner Reden darſtellt: wo werden wir ſtehen bleiben können als bei dem einen und einfachen, Selig ſind die hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie werden ſatt werden *). Von allen Seligkeiten war es allein dieſe, welche die Jünger dem Erlöſer zuführte; dieſe war es, weswegen ſie bei ihm beharreten, weil ſie inne wurden, wie ſie durch ihn in ſeiner Nähe in ſeinem vertrauten Umgange immer mehr anfingen geſättigt zu werden in dieſem Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit. Und weiter werden wir wol nicht rühmen können, daß irgend eine Geſtalt und Schöne an ihnen geweſen wäre, die ſein Wohlgefallen hätte auf ſich ziehen können; alles andere mußten ſie erſt von ihm empfangen, und er konnte ſie alſo nicht lieben um deſſentwillen, was ſein eigenes war.

Fragen wir nun, weshalb er dieſen Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit dieſe Empfänglichkeit für die geiſtigen Gaben für das göttliche Heil, das von ihm ausging, an ſeinen Jüngern liebte: ſo werden wir doch wol nicht ſagen wollen, eben deswegen weil er in dieſen erſten Anfängen ſchon ſah, daß auch alles übrige was er zur Seligkeit rechnete ſich in ihrem eigenen Gemüth entwikkeln würde, wie ſie immer mehr auch die friedfertigen und ſanftmüthigen werden würden, und allmählig ſich in ihnen geſtalten werde das reine Herz, welches Gott ſchaut. Nein ſo bei der einzelnen Perſönlichkeit konnte die Liebe des Erlöſers nicht ſtehen bleiben! nicht um ihretwillen liebte er das an ihnen, was ſie waren und werden konnten, ſondern um des großen Werkes willen, zu dem er geſandt war. Seine kindliche Liebe zu ſeinem Vater war immer ſein erſtes; das Werk zu vollbringen, zu welchem der Vater ihn geſandt hatte, darin fand er ſeine Seligkeit und Genüge, und nur darauf auch konnte er alles andere beziehen. Wenig wiſſen wir einzelnes von dem kleinen Kreiſe der Jünger, zu welchem der Erlöſer dieſe Worte ſprach: aber wenn wir die beiden Geſtalten herausheben, die uns doch weit genauer als die übrigen bekannt ſind ihrem eigenthümlichen Weſen nach; wenn er an dem einen Jünger den kräftigen ſtandhaften Muth im Bekenntniß erkannte, der, wenn er erſt würde frei geworden ſein von eitler Vermeſſenheit, wenn er erſt würde erfahren haben, wie dieſe vor dem Fall kommt, alsdann ein vor andern kräftiger Träger ſeines Worts und Gebots ſein und ohne eine menſchliche Gewalt zu ſcheuen die Angelegenheiten des Heils den Menſchen ſo ans Herz legen würde, daß es ihnen auch wirklich durchs Herz ginge, und er ſie aufnehmen könnte in die Ge-

*) Matth. 5, 6.

meinſchaft des Heils, deren er ſich ſelbſt erfreute; wenn er in dem andern ſah, wie er nichts anders predigte als die Liebe, welche das Band der Freundſchaft zwiſchen ſeinem Herrn und Meiſter und ihm und den andern geweſen war, wenn er in ihm vorausſah, wie dieſe wirken würde nicht als eine weichliche Empfindung, ſondern noch aus demſelben Gemüth, welches früher von dem Feuereifer verzehret ward, das ſich aber nun zur himmliſchen Milde geläutert hatte: da ſah er in ihnen wie ſie auch nachher genannt wurden die Säulen ſeiner Gemeinde, welche in dem nächſten Menſchenalter das ganze Gebäude zuſammenhalten würden; und ſo um deſſentwillen, was ſie für ſein Reich für das große Werk ſeines Vaters würden thun können, um deßwillen liebte er ſie.

Wolan m. g. Fr., dieſer Liebe ſoll nun unſere Liebe unter einander gleich ſein! ſo gebot er ſeinen Jüngern, ſie unter einander ſollten ſich lieben mit der Liebe, womit er ſie geliebt hatte; das war ſein Gebot, und wenn ſie das thaten und weil ſie das thaten, waren ſie ſeine Freunde. Wie mancherlei Geſtalten der Liebe und Freundſchaft m. th. Fr. finden wir nicht in der menſchlichen Geſellſchaft! Manches freilich von dieſer Art iſt ſo, daß wir uns gleich davon abwenden müſſen; denn wo die Liebe ſich nur als eine heftige ſinnliche Bewegung zeigt, da beſchränkt ſich das Verlangen des Geiſtes auf einen engen und niedern Kreis, in dem wir keine Befriedigung ahnen; aber freilich vieles erblikken wir auch überall und zu allen Zeiten, was uns groß und edel erſcheint, aber was doch nicht ganz das Gepräge an ſich trägt von dieſer Regel für die Liebe, die der Erlöſer durch ſein Beiſpiel gegeben hat. Wenn wir nun fragen, iſt denn jede andere Liebe als dieſe leer und nichtig? ſo werden wir es nicht wagen wollen gleichſam mit einem Worte einen ſo großen Theil geiſtigen Wohlergehens aus dem menſchlichen Leben auf Erden gleichſam zu vernichten. Aber wenn wir uns auf der andern Seite fragen, was iſt wol die höchſte Vollkommenheit irgend einer Liebe, die es unter den Menſchen geben kann: wie leicht werden wir uns zu der Antwort vereinigen, dieſe höchſte Vollkommenheit beſtehe freilich für jede Liebe darin, wenn ſie ſich allmählig ausgebildet und veredelt hat zu dieſer Liebe, die der Erlöſer gebietet; wenn alles, was ſich nicht eben ſo auf die Mittheilung der Seligkeit bezieht, daraus verſchwunden iſt. Darin beſteht dieſe Vollkommenheit, wenn das Leben, welches der Siz der Seligkeit iſt, und welches wir als die Reben des Weinſtokks von ihm empfangen, auch jede Freundſchaft jede Liebe jede Verbindung, in der wir mit unſern Brüdern ſtehen, durchdringt und das eigentliche Weſen derſelben ausmacht. Laſſet uns nicht erſt reden von ſolcher Liebe

und Freundſchaft, die auf anmuthigen aber doch nur äußerlichen Eigenſchaften eines Menſchen beruhet und deswegen ihre Befriedigung nur findet in ſeiner unmittelbaren leiblichen Gegenwart oder in der möglichſt lebendigen Erinnerung an dieſelbe; auch nicht von ſolcher Liebe, die nur auf dem Einfluß beruht, den ein einzelner in dieſer oder jener Beziehung auf unſer eigenes Wohlbefinden ausüben kann, und worin wir alſo nicht einmal ihn ſondern nur uns ſelbſt lieben: ſondern auf jene innigſte Liebe und Freundſchaft laſſet uns ſehen, welche ſich in einer beſonderen Verwandtſchaft zwiſchen unſeren eigenen und den geiſtigen Eigenſchaften des andern gründet, ſo daß wir ſein inneres wahrhaft zu ſchauen und uns in ihn hineinzuleben weit mehr im Stande ſind als in irgend einen andern, ſei er auch eben ſo reichlich ausgeſtattet und nicht minder wichtig und geſegnet für die menſchliche Geſellſchaft, in der er lebt und wirkt, ja vielleicht auch nicht minder rein und gottgefällig als jener. Was macht alſo hier den Unterſchied? warum ziehen uns des einen geiſtige Eigenſchaften ſo viel ſtärker an; weshalb vertiefen wir uns ſo vorzüglich gern in ihren innern Zuſammenhang; warum erfreut uns ſo viel inniger ihr ſchönes Zuſammenwirken zu einem uns theuren Leben? Wenn nicht deshalb, weil ſie uns näher ſtehen in Beziehung auf die uns gemeinſchaftlich obliegende fortſchreitende Entwikkelung des Heils, welches in Chriſto iſt; wenn nicht deshalb, weil wir in ihnen die Wirkſamkeit der Kraft klarer durchſchauen, durch welche auch andere zu dieſer Höhe des geiſtigen Lebens erhoben und auf derſelben feſt gehalten werden, um ſich immer mehr von allem zu entledigen, was ſie von derſelben herabziehen könnte; wenn nicht daß wir dieſes in ihnen finden der Grund unſerer vorzüglichen Liebe und Freundſchaft iſt: ſo iſt ſie fürchte ich doch nur ein anmuthiges aber ziemlich gehaltloſes Spiel einer feineren und verſtekkten Selbſtſucht. Und ſo m. g. Fr. haben wir an einander nichts anderes zu lieben als die geiſtige Empfänglichkeit für das geiſtige Leben, welches ſich von dem Erlöſer aus durch die ſeinigen immer weiter verbreitet. Wie groß auch m. th. Fr. die Abſtufung ſei zwiſchen einem und dem andern in der Gemeinſchaft der Chriſten; wie reich das Leben des einen, wie ſtill wie unſcheinbar wie verborgen das des andern; wie leuchtend der eine über einen großen Kreis durch die Art, wie ihm vergönnt iſt nach dem göttlichen Rathſchluß die Eigenſchaften ſeines Geiſtes wirkſam ſein zu laſſen; wie ein anderer nur von wenigen erkannt wird und alſo auch nur von dieſen bedauert werden kann, daß es für ihn keinen größern Schauplaz gegeben, auf dem er hätte wirkſam ſein können für das Reich Gottes; wie ſehr wir ſelbſt in dem Falle ſein mögen von dem andern mehr em=

pfangen zu können, als wir ihm zu geben vermögen: ſo kann doch unſere Liebe zu ihm, ſoll ſie an jener Vollkommenheit Theil haben, keine andere ſein als die Liebe des Erlöſers zu ſeinen Jüngern. Als den gebenden können wir keinen andern lieben als nur ihn allein; denn alles, was uns andere geben können um den zur Seligkeit führenden Hunger und Durſt, um deſſentwillen wir ſelbſt der Gegenſtand ſeiner Liebe ſind, zu ſtillen, das geben ſie uns nicht als ihr eigenes ſondern als das ſeinige; es wird uns nur eine geſunde zuträgliche Nahrung des Geiſtes, in ſofern wir im Stande ſind alles andere davon zu ſondern und nur das in uns aufzunehmen und in Saft und Blut zu verwandeln, was wirklich des Erlöſers iſt und keines andern. Aber weiter m. g. Fr., denken wir uns auch dieſe treue Liebe unter einander immer mehr gereift; denken wir uns auf einer ſolchen Stufe der chriſtlichen Vollkommenheit, daß wir nichts anderes mehr achten und lieben als was auf irgend eine Weiſe die Züge ſeines Bildes an ſich trägt; denken wir uns, daß er ſelbſt uns eben ſo wie jene erſten Jünger lieben könne um des Theiles willen, den wir an dem großen Werke nehmen, welches der Vater ihm zu vollbringen gegeben hat: ſo bleibet doch auch dann dieſe Liebe immer ſein Gebot; wir können doch nie ſagen, daß wir ſie nun endlich hätten als unſer eigenes Gewächs als unſer eigenes niemandem andern angehöriges Leben. Ach wenn wir es wagen wollten von dem Weinſtokk uns zu ſondern um uns als Senklinge in einen andern Boden zu pflanzen: bald würde ſich nicht mehr dieſe höhere Kraft des geiſtigen Lebens in uns regen, ſondern wir würden wieder ausarten; der wilde Stamm der irdiſche Menſch würde wieder hervorſprießen, und die Abkunft von dem edlen Stamm nicht zu erkennen ſein an dem vielleicht anmuthig geſtalteten aber nicht mehr fruchtbaren Gewächs. Immer bleibt dieſe Liebe ſein Gebot, und wir können ſie nicht anders üben denn als ſein Gebot; ſie bleibt immer nur ſo lange dieſelbe, als wir auf ihn hinſehen, als wir ſie aus ſeiner Fülle empfangen; nur wenn er es iſt, der überall zwiſchen uns tritt und die, welche die Gegenſtände ſeiner Liebe ſind. Dies m. g. Fr. iſt ſein einziges Gebot, aber welches hätte er denn wol noch dieſem hinzufügen können? in dieſer Liebe iſt ja zugleich die Liebe des Sohnes zu ſeinem Vater mit enthalten, weil durch dieſe auch jede andere Liebe auf das eine große Werk Gottes, in welchem ſich ſeine Liebe zu uns offenbart, gerichtet iſt.

II. Das alſo wäre ſein Gebot! und nun laßt uns ſehen, was er meint, wenn er ſagt, Ihr ſeid meine Freunde, ſo ihr thut was ich euch gebiete.

Wenn wir uns den großen Inhalt dieſes Wortes Freund und Freundſchaft vor Augen ſtellen wollen, ſo werden wir gewiß zuerſt alle darüber einig ſein: es iſt ein Verhältniß des innigen Mitgefühls. Wer könnte ſich rühmen der Freund eines andern zu ſein, wenn er nicht wüßte, was im innerſten ſeines Geiſtes und Herzens vorgeht; wenn er nicht alle bedeutenden Bewegungen deſſelben ſo theilte, daß ſie zugleich die ſeinigen würden; wenn er ſich nicht in ſeine Vergangenheit zu verſezen ſuchte, von der Gegenwart eben ſo erregt würde, wie ſie jenen bewegt; wenn er nicht dieſelbe Zukunft ahnete, worauf jener ſich in ſeinem Streben richtet. Dies mit einander leben ſich in einander hineinfühlen iſt gewiß das erſte, was zur Freundſchaft gehört. Aber m. g. Fr. wie könnten wir wol an den kleinen Kreis denken, zu welchem der Erlöſer dieſe Worte ſprach, ohne zugleich an den einen zu denken, dem ſie nicht galten? Auch mit dieſem hatte der Erlöſer ein inniges Mitgefühl; Des Menſchen Sohn muß dahin gehen, ſagt er, aber wehe dem Menſchen, durch den er hingeht! Und in dieſem Wehe ſprach er das innigſte Bedauern aus mit dem verlorenen Schaafe; und keine Rechenſchaft die er vor Gott brachte, kein Gedanke an das was ihm bevorſtand, in den ſich nicht auch der Gedanke an dieſen unglükklichen mit eingemiſcht hätte. Aber unter ſeine Freunde gehörte er nicht und konnte er nicht gehören! Dies Mitgefühl war ein anderes; das Mitgefühl der Freundſchaft muß Billigung und Anerkennung des guten und gottgefälligen ſein, ohne daß wir uns die menſchliche Schwachheit verbergen oder ſie verkennen. Iſt unſer Mitgefühl anders gemiſcht, ſo gleicht auch unſere Freundſchaft nicht mehr der des Erlöſers; ſie iſt dann in engere Schranken eingeſchloſſen, ſie trägt das Zeugniß ihrer Unvollkommenheit in ſich. Nun wohl m. g. Fr., konnte wol der Erlöſer ein ſo inniges Mitgefühl mit den ſeinigen haben, wäre es wol möglich geweſen, daß ſie es mit ihm haben konnten, außer nur dadurch daß ſie eben dies ſein Gebot thaten? Nur durch dieſen Anfang eigner Erfahrung konnten ſie einſehen lernen, das ſei ſeine Speiſe, was ſie vorher ſo gar nicht kannten, daß er den Willen ſeines Vaters vollbrachte. Nur durch Aufmerken auf ſein Gebot konnten ſie ſehen, wie er in das große Werk Gottes, das ſeinem geiſtigen Auge vorſchwebte, immer mehr hineinſchaute, und ihm der Vater immer größeres zeigte; wie ſein Blikk in die Zukunft immer klarer wurde immer beſtimmter und heller, er ſich immer deutlicher bewußt und ihnen mittheilend, daß die Stunde die der Vater beſtimmt hatte herankomme, aber mit ihr auch die lebendigſte Zuverſicht, daß das Weizenkorn müſſe in die Erde fallen und erſterben, damit es viel Frucht bringe. Wenn ſie

aber dies nicht mit ihm fühlen konnten, ſo waren ſie nicht ſeine Freunde; wenn er nicht mit ihnen fühlen konnte, daß ſie bei aller Schwäche und Unvollkommenheit ſich doch nicht zerſtreuen würden jeder in das ſeinige; daß der Tröſter, den er ihnen ſenden werde, ſie feſt zuſammenhalten würde in den Banden der innigen Liebe und Verehrung gegen ihn; daß ſie dem Worte folgen würden auszugehen in alle Völker und das Evangelium zu predigen; wenn er das nicht in ihnen wahrgenommen nicht in ihrer Seele geleſen hätte, daß ſie nicht im Stande wären von ihm zu laſſen: ſo hätte keine Freundſchaft ſtatt finden können zwiſchen ihm und ihnen.

Aber die Freundſchaft iſt auch zweitens ein Verhältniß des innigen Vertrauens. Je weniger es giebt zwiſchen zweien, was ſie einander verheimlichen könnten oder müßten; je mehr jeder ſeine Freude darin findet ganz klar und offen dem andern hingegeben zu ſein, daß ihm keine Falte des Herzens verborgen bleibt, deren er ſich nur ſelbſt bewußt iſt: um deſto inniger iſt die Freundſchaft. Darum ſagt auch der Erlöſer in dem Zuſammenhange der Worte unſers Textes, Ich ſage hinfort nicht mehr, daß ihr Knechte ſeid; denn ein Knecht weiß nicht was ſein Herr thut, ich aber habe euch alles kund gethan was ich von meinem Vater gehöret habe. Aber ohnerachtet er ihnen das kund gethan hatte, ſo waren ſie doch ſeine Freunde nicht durch dieſes mitgetheilte Wiſſen, ſondern nur dadurch, daß ſie thaten was er ihnen gebot. Nämlich deswegen, weil ſie ſonſt das auch nicht hätten verſtehen können, was er ihnen kund gethan hatte. Denn eben für jenen einen war ja das alles auch kein Geheimniß geblieben, was der Erlöſer mit ſeinen Jüngern geredet hatte; er war mit zugegen geweſen bei allen Aufſchlüſſen, die ihr Meiſter ihnen gab über das Reich Gottes; und er war wol nicht tiefer in Unverſtand und Dunkelheit verſunken als ſie, ehe die Erleuchtung des Erlöſers zu ihm gelangte: aber wenn er ſie verſtanden hätte, wenn dieſe Kundgebung in ſein inneres eingedrungen wäre, ſo hätte er nicht der geworden ſein können, der ſeinen Herrn und Meiſter verrieth. Alles was der Erlöſer ſeinen Jüngern ſagte, das wurde erſt Kraft und Leben in ihnen durch den Durſt mit welchem die verlangende Seele es aufnahm, durch die Richtung auf das Reich Gottes welche ſich immer mehr in ihnen befeſtigte, durch die Sicherheit mit der ſie immer reiner den eingebornen Sohn vom Vater in ihm zu ſchauen vermochten. Und fragen wir nun, wodurch wächſt denn wol und konnte allein wachſen ihre zu der Zeit ſelbſt wo der Erlöſer ſich von ihnen trennte noch ſo unvollkommne Einſicht in das eigentliche Weſen des Reiches Gottes? Wodurch anders, als daß ſie nach ſeinem Gebot ſich unter einander liebten

als die von ihm erwählten Werkzeuge zur allgemeinen Beſeligung. Dadurch allein konnten ſie erkennen lernen was in ihrem Unverſtand in dem Vorurtheil, in dem ſie befangen waren, nothwendiger Weiſe ein Hinderniß dieſer Liebe wurde, und mußten ſich immer mehr nach dem nicht nur ſehnen, ſondern ſich auch hineinverſtehen, was ſie von dieſen Schranken befreite und ſie immer mehr befähigte dieſem großen Werke Gottes und des ewigen Heils zu dienen. Und ſo kamen ſie denn auch nur dadurch, daß ſie thaten was er ihnen gebot, immer mehr in ſein Vertrauen hinein und konnten immer mehr ihn verſtehen und ſich in ihn hineinleben.

Aber Freundſchaft iſt drittens auch und muß ſein ein treues und zuverläſſiges Zuſammenwirken. Es iſt etwas ſehr einſeitiges und unvollkommenes um eine Freundſchaft, welcher dieſes fehlt; wenn der eine in ſolcher Thätigkeit und ſolchem Wirken begriffen iſt, daß der andere nur gerade ſo viel davon faßt und verſteht, als er vermöge ſeiner Liebe zu ihm und ſeiner Anhänglichkeit kann, aber ohne daß er ſelbſt das Vermögen hätte daran Theil zu nehmen. Je mehr ſo die Werke des einen und des andern auseinandergehen, um deſto enger iſt der Kreis, den die Freundſchaft ſich ſtekkt; aber je mehr gemeinſame Werke es giebt zwiſchen denen, die zu inniger Liebe mit einander verbunden ſind, um deſto deutlicher giebt ſich die ganze Kraft der Freundſchaft zu erkennen. Und das war nun m. g. Fr. und iſt ja ganz vorzüglich die Freundſchaft, welche ſtatt finden konnte zwiſchen dem Erlöſer und den ſeinigen. Sie wären ihm nichts geweſen und hätten ihm nichts ſein können, wenn er nicht in ihnen geſehen hätte was ſie ſein würden und thun für das Werk, das ihm Gott anvertraut hatte. Und ſie, wie wären ſie im Stande geweſen ihn zu faſſen ihn feſtzuhalten, wenn nicht eben die Liebe die ſein Gebot war ſie auch wirklich beſeelte, und ſie in ihm eben deswegen, weil er dieſe Liebe ihnen zum Gebot gemacht, die Quelle alles Heils für die Menſchen erkannten. Nur in dieſem Zuſammenwirken in der Thätigkeit für ſein Reich war das Weſen der lebendigen Freundſchaft zwiſchen ihm und ihnen. Und gewiß, je mehr unſer Gemüth voll wäre von Gedanken die wir ausführen, von Werken die wir vollbringen möchten, aber die ſich ganz abſonderten von dem göttlichen Werk des Erlöſers: deſto ſchwächer auch könnte nur das Band der Freundſchaft zwiſchen ihm und uns ſein. Aber m. g. Fr. laſſet uns bedenken, wie eine falſche und kleinliche Anwendung dieſer großen und heiligen Wahrheit ſo viel dazu beigetragen hat um die Fortſchritte der Menſchen in ihrem großen Beruf auf Erden aufzuhalten. Wenn übrigens fromme Chriſten zu kurzſichtig ſind um einzuſehen, wie alles

was wahrhaft gut iſt, weil es aus dem Verhältniß des Menſchen zu dieſer Erde auf natürliche Weiſe hervorgeht, weil es die Kräftigkeit ſeines Geiſtes zu ſeinem Beruf die Herrſchaft über die Dinge dieſer Erde auszuüben bekundet — wie dies alles in das Reich Gottes auf Erden hineingehört und ſeinen Ort findet in der Geſtalt, die der Erlöſer dem menſchlichen Leben geben wollte, ja wie ſich alles, was die Menſchen mit Recht werth halten, erſt in ſeiner Reinheit und Vollkommenheit darſtellt, wenn es ſo auf das eine was noth thut bezogen wird, — wenn ſage ich viele dieſes in ihrer Kurzſichtigkeit verfehlen: dann entſteht jene ſo oft dem Chriſtenthum zum Vorwurf gemachte Zurükkziehung von weltlichen Geſchäften einer müßigen Betrachtung zu Liebe; und ſo wird ein großer Theil von dem Werk, zu dem wir berufen ſind, verfehlt. Aber damit wird dann auch immer eine kleinliche Vorſtellung von dem Erlöſer und ſeinem großen Werk zuſammenhangen; ſo wie auch eine unvollkommne Ausübung ſeines Gebotes dabei zum Grunde liegen muß. Begleiten wir mit der Liebe die er uns geboten unſere Brüder in ihrem irdiſchen Beruf, wie er ſeine Jünger: dann werden wir immer mehr lernen zu merken und uns daran zu freuen, wie in ihrem großen Zuſammenhang betrachtet alle menſchliche Geſchäftführung, auch die dem erſten Anſchein nach weniger zu der großen Angelegenheit der Seligkeit des Menſchen gehörende, doch dieſer zu Gute kommt; nicht nur ſofern ſich in jeder die Reinheit der Geſinnung das Streben nach dem göttlichen offenbaren kann, ſondern auch in ſofern alles, was aus ſolcher Thätigkeit hervorgeht, auch Nuzen ſtiften kann für die Gemeine des Herrn. Aber nur in ſofern wir dieſe Liebe, welche das Gebot des Herrn iſt, unter einander üben, und folglich jeder auch auf dieſem Gebiet darauf eingerichtet iſt aufzuopfern was ſein eigenes wäre um das zu ſuchen, nicht was irgend einem einzelnen wohl thut, ſondern was dem großen ganzen förderlich iſt; nur ſofern jeder liebt wie des Menſchen Sohn, der gekommen war, daß er diene, nicht herrſche: nur in dieſem Gehorſam gelangen wir zu der wahren Freundſchaft des Erlöſers und zu treuer Mitwirkung für ſeinen großen und heiligen Zwekk.

Allein m. g. Fr. es war nur ein kleiner Kreis von wenigen, zu welchem der Erlöſer dieſe Worte ſprach; ſie waren die der Zahl nach ſo unbedeutende Auswahl aus dem ganzen Volk nicht nur, unter welchem und für welches er lebte, ſondern aus dem menſchlichen Geſchlecht, zu welchem er geſandt war: und auf dieſen wenigen beruhte ſeine ganze Hoffnung. Ach darum mußte er ſich freilich wol zu dieſen eines beſonders innigen Verhältniſſes bewußt ſein! da konnte es keinen Namen geben, der freundlich ſüß und zart ge=

nug geweſen wäre um dies ganz auszudrükken, als wenn er ſie nannte ſeine Brüder und ſeine Freunde gegenüber dem ganzen übrigen Geſchlecht der Menſchen, das ihn verkannt hatte und das ihn gar nicht aufnehmen konnte. Jezt aber wir ſeine Bekenner bilden eine große Menge von Völkern, einen bedeutenden Theil des menſchlichen Geſchlechts; unzählig ſind jezt die, die doch im Grunde und in der innerſten Wahrheit in derſelben Beziehung der Liebe und des Bekenntniſſes zu ihm ſtehen: können alſo wol auch wir uns das aneignen als auch zu uns geſagt, daß wir jeder ſein Freund ſein können und er der unſrige? Laßt uns m. g. der Beſcheidenheit für einen Augenblikk Raum geben, die dieſen Zweifel erregt; ſie wird uns von ſelbſt auf einen andern Standpunkt führen, von dem aus die Gleichheit uns wieder näher vor Augen treten wird. Dieſe große Menge chriſtlicher Völker aus ſo vielen Ländern faſt aller Zonen, unter welchen in ſo vielen Sprachen ſein Name verkündigt wird, vor dem ſich alle Kniee beugen, iſt ſie eins? Nein ſie iſt getrennt in mancherlei Gemeinſchaften, deren Glieder inniger zuſammenhangen unter ſich als mit andern; theils iſt ſie getheilt durch dieſelben Verhältniſſe, die auch in andern Beziehungen Menſchen von einander trennen und abſondern, theils auch auf eigenthümliche Weiſe getheilt nicht ſowol durch eine verſchiedene Anſicht von ſeiner Perſon und ſeinem Zwekk, als vielmehr nur durch die verſchiedene Art und Weiſe das auszudrükken und zu erklären, was im innerſten des Gemüthes eins iſt und daſſelbe. Wohl! ſtatt der unendlich vielen einzelnen laßt uns dieſe verſchiedenen Häuflein von Chriſten denken: jeder ſolcher iſt doch auch wieder einer, und ſo kommen wir auf eine Zahl, die weniger verſchieden iſt von dem Häuflein der Jünger, zu welchem der Herr dieſes große Wort ſprach. Soll nun nicht von jedem unter dieſen daſſelbe gelten? iſt nicht jede ſolche Gemeinſchaft von Chriſten, ſofern ſie eins iſt in derſelben Treue, auch eben ſo ein Freund des Erlöſers, wie jeder einzelne unter jenen Jüngern und unter derſelben Bedingung? Wohl! ſo laſſet uns denn zuerſt unſern Anſpruch auf die Freundſchaft des Erlöſers ſo ſtellen, daß wir wenn nicht als einzelne doch als Glieder einer chriſtlichen Gemeinſchaft, der wir angehören, ſeine Freunde ſind, wenn dieſe gegen die übrigen eben die Liebe ausübt, die der Erlöſer geboten hat. Jede wenn auch von uns unterſchieden und abweichend von unſerer Art verkündigt ihn doch und weiſet zu ihm hin; und mit jeder, durch wie manche Verſchiedenheit ſie auch von uns getrennt iſt, ſollen wir doch als mit einem Werkzeug ſeiner Verherrlichung durch dieſelbe Liebe verbunden ſein, die er ſeinen Jüngern befohlen hat. Wenn nun dieſe Häuflein an einander lieben eben denſelben Hunger und

Durſt nach der Gerechtigkeit, eben die Empfänglichkeit für die Fülle geiſtiger Gaben, die von ihm ausgehen: dann verdient die Chriſtenheit recht den Namen ſeines geiſtigen Leibes. Und ſind wir nun als einzelne ſo in dem ganzen eingewurzelt, dem wir zunächſt angehören; beſeelen wir es mit dieſer Liebe und verbreiten ſie auf alle Weiſe über dieſe Mannigfaltigkeit von Gemeinſchaften des Chriſtenthums: o dann haben wir wol einen Anſpruch darauf auch uns perſönlich das anzueignen, daß der Erlöſer ſolche Jünger ſeine Freunde nennt! Denn warlich ſo haben wir ſeinen Sinn recht verſtanden, ſo haben wir das Mitgefühl von ſeiner Liebe, die das ganze menſchliche Geſchlecht umfaßt ohne ſich an kleine Verſchiedenheiten zu ſtoßen oder die eine mehr zu achten als die andere. Dann ſind auch wir eingeweiht in ſein Vertrauen, und er hat uns die volle Kunde gegeben von dem Bande der Liebe und der Einigkeit des Geiſtes, welches alle zuſammenfaſſen ſoll, unter denen ſein Name bekannt wird; dann ſind auch wir zu freier und kräftiger Mitwirkung mit ihm verbunden. Aber in ſolcher Gemeinſchaft finden wir uns dann auch ſelbſt recht wieder und verlieren uns nicht mehr als ein unendlich kleines in dem großen Gewühl. Jeder von uns kann beitragen, daß dieſer Geiſt in der Gemeinſchaft der er angehört immer lebendiger gewekkt werde; jeder kann die andern in dieſem Sinne kräftig anfaſſen und auch wieder von ihnen empfangen: und ſo ſind auch wir berechtigt das auf uns anzuwenden, daß wir Freunde des Herrn ſind, wenn wir thun was er gebietet.

Wir ſtehen m. a. Fr. an dem Ende eines kirchlichen Jahres, und der eine gottesdienſtliche Tag, der uns noch übrig iſt, hat ſeit einiger Zeit eine eigenthümliche Beſtimmung. Sehen wir auf die Vergangenheit zurükk, wollen wir uns ſelbſt erkennen: was können wir größeres fragen, als ob wir uns in der That dies Wort aneignen können? ob wir feſtſtehen in dem Gehorſam gegen ſein einiges Gebot, und ob wir dadurch Anſprüche haben ſeine Freunde zu ſein? ob wir Fortſchritte gemacht haben in der Erkenntniß des göttlichen Wortes, welches in ſeiner Liebe ſich über das ganze Geſchlecht der Menſchen verbreiten ſoll? ob wir immer mehr uns gereinigt haben in ſeinem reinen Herzen, ob wir uns immer mehr befeſtigt haben in ſeiner Sanftmuth und in ſeiner Friedfertigkeit eins geworden ſind mit ihm? Darauf vorzüglich laſſet uns unſer Augenmerk richten, wenn wir prüfend in die Vergangenheit ſehen; und was wir dann auch ſagen könnten und dürften: er iſt allein der, welcher gegeben hat; er iſt allein der, welcher geben muß was noch fehlet! Nichts ſoll nichts kann uns von ihm trennen, ſondern wie wir auch uns ſelbſt erkennen wir werden nur immer feſter mit ihm verbun-

den werden und es ſeinen Jüngern nachſagen, daß ſeine Freundſchaft das einzige iſt, nach dem wir zu trachten haben, und Er allein der, von welchem wir nicht laſſen können, von welchem wir uns nicht entfernen dürfen, wenn wir nicht den Zuſammenhang mit dem Wort und der Kraft des Lebens verlieren wollen. Amen.

Lied 517.

XI.

Am 3. Sonntage des Advents 1831.

Lied 49. 137.

Text. Ev. Joh. 16, 27.

Denn er ſelbſt der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

M. a. Fr. Das war ein großes Wort des Erlöſers über ſich ſelbſt, worüber wir neulich mit einander geredet haben, in welchem er ſich nämlich darſtellt als den alten und urſprünglichen Gegenſtand des Verlangens und der Sehnſucht für alle beſten unter dem menſchlichen Geſchlecht, für diejenigen, welche Gott am nächſten waren und von ihm am meiſten hervorgezogen: aber noch ein größeres Wort iſt dieſes, daß er ſich darſtellt als die eigentliche Urſache der Liebe Gottes zu uns, als denjenigen, um deſſentwillen vermöge unſers Verhältniſſes zu ihm, das heißt vermöge unſerer Liebe zu ihm und unſers Glaubens an ihn, wir nun auch erſt Gegenſtände der Liebe Gottes ſeines und unſers Vaters würden. Er iſt es aber, der von ſich ſelbſt ſagen konnte was man ſonſt nicht leicht einem gelten läßt, So ich von mir ſelber zeuge, ſo iſt mein Zeugniß wahr; denn in ihm ſelbſt und in ſeinem eigenen Bewußtſein ruhete das in ewiger Klarheit, was er dem menſchlichen Geſchlecht ſein ſollte, wozu er gekommen war; in allen andern konnte es ſich erſt durch die Erfahrung allmählig entwikkeln, dadurch daß ſie ſeinem Worte folgend den Willen Gottes den er verkündigte, daß ſie nämlich glauben ſollten an den den er geſandt hatte, wirklich vollführten.

Darum laſſet uns nun, da wir ja auch ſolche ſind, die ihn lieb gewonnen haben und zu dem Glauben gelangt ſind, daß er von Gott ausgegangen ſei, ſein Wort aus unſerer eigenen Erfahrung beleuchten und uns klar machen, indem wir mit einander darüber reden, wie der Erlöſer derjenige iſt, um deſſentwillen wenn wir ihn lieben und an ihn glauben auch wir von Gott geliebt werden.

I. Zuerſt m. a. Fr. wird aber freilich ein jeder hiegegen bei ſich ſelbſt ſagen, wenn Gott die Liebe iſt, ſo muß ſeine Liebe ſich auch ſo weit erſtrekken als ſeine Allmacht, ſo muß es eine allgemeine Liebe Gottes geben. Und allerdings werden wir es auch bekennen müſſen, daß dieſe beſondere Liebe, von welcher der Erlöſer in unſerm Texte redet, nur ein Ausfluß iſt aus jener allgemeinen. So gewiß als das die höchſte Erkenntniß iſt, zu welcher wir eben durch den Sohn Gottes gekommen ſind, daß Gott die Liebe iſt: ſo gewiß müſſen wir auch glauben, daß alles, was ein Werk ſeiner Hände iſt, auch ein Gegenſtand ſeiner Liebe ſein muß. Nur freilich, was todt wäre, das könnte kein Gegenſtand ſeiner Liebe ſein; was zwar lebte, aber doch ihn nicht wahrnehmen könnte, auch das könnte an und für ſich nicht ein Gegenſtand ſeiner Liebe ſein: aber ſo wird ja auch bald denen, die ihn erkennen, das geiſtige Auge geöffnet über die ganze Welt, daß ſie einſehen, dasjenige ſei gar nichts an und für ſich, was wir nur betrachten können als leblos und todt. Dasjenige hätte kein eigenes Daſein, was wir auf keine Weiſe im Zuſammenhang mit dem Geiſt zu denken vermöchten, der allein unter den geſchaffenen Dingen das Ebenbild Gottes iſt: aber es giebt auch nichts, was nicht irgendwie mit dieſem in Verbindung ſtände. Alles nun was geiſtig iſt, alles was ſei es auch auf noch ſo unvollkommne und entfernte Weiſe Gott vernehmen kann, alles was ſeiner Natur nach auch getroffen werden kann vom Strahl ſeiner Liebe: das iſt auch gewiß ſchon an und für ſich ein Gegenſtand ſeiner Liebe. Darum ſchließen auch jene alten Erzählungen in den Büchern des alten Bundes die Geſchichte von der Schöpfung der Welt damit, daß ſie ſagen *), Und Gott ſah an alles, was er gemacht hatte; und ſiehe da, es war ſehr gut. Das war der Hauch der Liebe der Blikk des göttlichen Wohlgefallens über das ganze ſeiner Werke, und er erſtrekkte ſich ſo weit, als ſeine Allmacht was nicht war hervorgerufen hatte in das Sein: aber alles war immer nur gut im Zuſammenhang mit dem, was in dieſem

*) 1 Moſ. 1, 31.

geſchaffenen endlichen Sein der Abglanz ſeines Weſens ſein konnte, was ſeiner Erkenntniß ihn zu ahnen in ſeinen Werken fähig war. Und wenn wir bedenken m. g. Fr., wie jene alte Erzählung doch vorzüglich nur dieſe Erde den Schauplaz unſers Lebens und Wirkens zum Gegenſtand hat und alle übrigen nach unſerer jezigen Kenntniß ſo viel größeren ſo viel umfaſſenderen Werke Gottes nur in Beziehung auf dieſe Erde betrachtet; und wie auf dieſer wiederum der Menſch das einzige geiſtige Weſen iſt, auf welches ſich alles bezieht, für den und zu dem alles geſchaffen iſt, was dieſer Erde angehört und was ſich in andern Weltkörpern auf ſie bezieht: o wie können wir dann wol annehmen, daß Gott der Herr das Wort, Und es war alles gut, geſprochen habe, da doch vor ſeinen Augen nicht nur der Menſch daſtand als das edelſte Werk ſeiner Hände, beſtimmt zur Herrſchaft über alles was auf Erden iſt, ſondern ihm auch ſchon eben ſo deutlich vor Augen ſtand der Fall des Menſchen und alle Verringerung ſeines geiſtigen Lebens und Wirkens, welche die Sünde über dieſen Menſchen und das ganze menſchliche Geſchlecht bringen würde? Darum m. g. Fr. mögen wir wol ſagen, wenn Gott der Herr damals über den Menſchen und die Erde, die ſein Eigenthum ſein ſollte, ſprach, daß es alles gut ſei: ſo muß auch wiederum nicht nur die Sünde und der Fall des Menſchen vor ſeinem Auge geweſen ſein, ſondern auch derjenige mit in ſein Wohlgefallen nicht nur eingeſchloſſen ſondern der eigentliche Grund deſſelben geweſen ſein, der beſtimmt war alles wiederzubringen. Ja nur in Beziehung auf dieſen, nur weil die menſchliche Natur das Wort, welches Fleiſch werden ſollte, in ſich aufnehmen konnte, darum nur weil durch ihn der Menſch Gott näher und inniger wieder zugeführt werden ſollte, als es vorher möglich geweſen wäre: darum ſprach Gott der Herr, daß alles gut ſei; darum gab er ſich ſchon in dieſem Wort zu erkennen als den, der ſich über die Sünder erbarmen werde, als den, welcher die Tage der Unwiſſenheit überſehen wollte, wenn dann nur derjenige, der damals ſchon der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens war, die Anhänglichkeit den Glauben die Liebe fände, ohne welche er den Menſchen ſich ſelbſt nicht mittheilen noch ihre Verbindung mit Gott zur Vollkommenheit bringen konnte. Und ſo m. g. Fr. zeigt ſich denn überall dieſe allgemeine Liebe Gottes zu dem Menſchen als dem Geſchöpf ſeines Ebenbildes in allen ſeinen verſchiedenen Zuſtänden; das iſt die Art, wie uns die Schrift überall jene Liebe Gottes und jenes Erbarmen Gottes erklärt und anſchaulich macht, alles habe er unter die Sünde alles unter den Unglauben beſchloſſen, damit die Verheißung käme durch den Glauben an den, in welchem erſt allen klar werden konnte, zu

welcher Herrlichkeit Gott den Menſchen erſchaffen habe. Darum war alles, was uns von beſonderer Liebe von einzelnem Wohlgefallen Gottes erzählt wird, auf diejenigen gerichtet, die ſeiner unerforſchlichen Ordnung nach beſtimmt waren in einem nähern irdiſchen Zuſammenhang mit dem zu ſtehen, der da kommen ſollte. Darum war das Volk, aus welchem der Erlöſer entſpringen ſollte, das Volk ſeiner Wahl; darum wurde es aufbewahrt und ausgeſondert, immer wieder herausgeriſſen aus jeder Noth, in welche es ſich durch die Sünde geſtürzt hatte, damit die Offenbarung Gottes bewahrt bliebe, daß aus dieſem der eingeborne Sohn des Höchſten hervorgehen werde. So werden wir denn ſagen müſſen m. g. Fr., ja alles menſchliche war ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens und der göttlichen Liebe vom erſten Anfang an; nichts was er zu ſeinem Bilde geſchaffen hatte, nichts was mit dieſem Geſchöpfe ſeiner Aehnlichkeit irgend in Verbindung ſteht war ausgeſchloſſen von ſeiner väterlichen Fürſorge: aber keiner war ein Gegenſtand der Liebe und Sorgfalt Gottes an und für ſich ſelbſt und um ſein ſelbſt willen.

II. Hieran m. a. Fr. knüpft ſich denn unſere zweite Betrachtung, nämlich, was iſt das eigenthümliche Weſen dieſer beſondern Liebe Gottes zu uns um unſerer Liebe und unſers Glaubens an Chriſtum willen. So aber ſchließt ſich dieſe beſondere Liebe an jene allgemeine, daß ſelbſt in dem, was der Erlöſer hier zu ſeinen Jüngern beſonders ſagt, doch nur das nämliche liegt wie in jener allgemeinen. Nicht ſeine Jünger an und für ſich, als die welche ſie ſchon ohne ihn geweſen waren, als das was ſie auch ohne ihn würden geblieben ſein, waren der Gegenſtand der göttlichen Liebe, von welcher er redet: ſondern nur deswegen, ſagt er, hat euch der Vater lieb, weil ihr mich lieb gewonnen habt, weil ihr zu dem Glauben gekommen ſeid, daß ich von Gott ausgegangen bin. Denn wie der Erlöſer der Welt als der eingeborne Sohn Gottes ſchon von Anbeginn an der einzige unmittelbare Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens war im ganzen Umfang dieſer irdiſchen und menſchlichen Welt: ſo zog auch Gott vorher ſchon, wie wir neulich an Abraham geſehen haben, nur diejenigen auf beſondere Weiſe an ſich heran, welche mit ſeiner Zukunft in Verbindung ſtanden, wenn ſie auch von derſelben nur eine entfernte Ahnung bekamen in den größten Augenblikken ihres Lebens, die aber dann auch ihr größter Beſiz war und der köſtlichſte Schaz ihres Daſeins. Und eben ſo zog er nun die Jünger ſeines Sohnes vor nur wegen ihrer nähern Verbindung mit dieſem; wie es ja natürlich war, daß ihre Liebe zu

dem geliebten Gottes nun auch die Liebe Gottes auf ſie zog. Wie menſchlich m. th. Fr. ſcheint das von dem höchſten Weſen geſprochen! und doch wie muß uns die ewige die göttliche Wahrheit davon mit der menſchlichen zugleich ſo unmittelbar einleuchten! Das iſt es, was wir alle erfahren; der die liebet, welche wir lieben, wird dadurch auch der Gegenſtand unſerer Liebe. Und wenn er das vorher ſchon auf irgend eine Weiſe war: ſo wird er nun der Gegenſtand einer anderen neuen und innigeren Liebe. Anders als ſo kann es nicht ſein; war der Erlöſer der unmittelbare Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens, wie ſollte Gott nicht Wohlgefallen an denen gewonnen haben, die in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkannten? war er deshalb der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens, weil durch ihn das ganze menſchliche Geſchlecht ſollte zu Gott geführt und verherrlicht werden: wie ſollten nicht die auch Gegenſtand ſeines Wohlgefallens geworden, und gleichſam ein Abglanz ſeiner Herrlichkeit auf ſie hinübergefloſſen ſein, die nicht nur in ihm in der That die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen erkannten und von ihm wußten, er ſei die Quelle, welcher die Worte des Lebens allein entſtrömten, ſondern die auch nun nicht anders konnten als ihm in der Erfüllung aller göttlichen Rathſchlüſſe zum Heil der Welt mit ihrem ganzen Daſein dienen!

Und m. g. Fr. wie ſtellt nun der Erlöſer uns dieſe Liebe Gottes dar, deren Gegenſtand wir um ſeinetwillen werden? Er ſagte in den vorhergehenden Worten zu ſeinen Jüngern, Ich will nicht ſagen, wenn ihr etwas bedürfet, wenn ihr den Vater etwas bitten wollt, daß ich für euch den Vater bitten werde; nein, denn er ſelbſt der Vater hat euch lieb, weil ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Iſt nun nicht dieſes m. th. Fr. das höchſte Verhältniß, in welchem der Menſch zu Gott ſtehen kann, daß er bitte, und daß Gott gewähre, daß er frage, und daß Gott antworte? denn jede Frage iſt doch ſelbſt eine Bitte, und jede Antwort iſt eine Gabe. Auch iſt dies Verhältniß niemals irgendwo unter dem menſchlichen Geſchlecht anders gedacht und anders ausgedrükkt worden als eben ſo. Gab es irgendwo ein beſonderes Heiligthum für höhere Weſen oder für das höchſte: ſo war es, damit dort Gebet dargebracht werden könne vor Gott, und damit ſeine Erhörung von da ausſtröme; damit die zweifelnden Gemüther da ihre Fragen niederlegen könnten und eine Antwort empfahen aus irgend einer geheimnißvollen Tiefe des göttlichen Weſens. Und nur das iſt das eigenthümliche Verhältniß, in welchem wir zu ihm dem Vater ſtehen, daß er uns nur zu geben braucht wonach das durch das Wort ſeines Sohnes gereinigte Herz begehrt, daß er uns nur

zu antworten hat auf ſolche Fragen, weil eben keine andere in uns entſtehen vermöge unſerer Liebe zu dem Erlöſer und unſeres Glaubens, daß er von Gott ausgegangen iſt, als Fragen die ſich auf dieſe Liebe und dieſen Glauben beziehen. O was können wir uns größeres von unſerm Verhältniß zu Gott denken! Iſt das höchſte Weſen der Quell alles Heils und alles guten: wolan, ſo muß auch alles gut ſein was von demſelben kommt. Sind aber ſeine Gaben Gewährung unſerer Bitten: ſo iſt ja das ein Zeichen, daß wir das bitten, was er zu gewähren geſonnen iſt, daß unſere Seele in Uebereinſtimmung mit dem iſt, wonach er die Welt der geiſtigen Weſen, welche zu ſeinem Bilde geſchaffen ſind, regiert und ordnet; ein Zeichen, daß wir nur das begehren, was er ſelbſt als das gute für uns geſezt hat. Denn ſonſt würde er nicht gewähren was wir bitten, wenn wir etwas anderes bäten als dieſes. Und dies m. g. Fr. ſieht der Erlöſer alſo an als die Frucht unſerer Liebe zu ihm; die ihn lieb gewonnen haben und zum Glauben gelangt ſind, daß er von Gott ausgegangen ſei, was können ſie anders bitten als nur was zu dem gehört, um deſſentwillen er von Gott ausgegangen iſt und in die Welt gekommen, wie er nachdem es erfüllt war auch wieder die Welt verließ und zu ſeinem Vater zurükkehrte? was können ſie anders bitten als was dazu gehört, daß die Welt ſelig werde durch ihn? Und wenn unſere Bitten keinen andern Gegenſtand haben, als der aus unſerer Liebe und unſerm Glauben zum Erlöſer hervorgeht: wolan! ſagt er, ſo darf ich nicht erſt ſagen, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er ſelbſt der Vater hat euch ſchon lieb; das heißt, von ihm wird euch von ſelbſt die Gewährung kommen. Aber freilich m. g. dies beides, das gehört weſentlich zuſammen und iſt der eigentliche Grund dieſes Verhältniſſes zwiſchen Gott und uns, wie der Erlöſer es ſtiften will: daß wir ihn in der That lieb gewonnen haben ſo wie er war, wozu er gekommen iſt, wozu er gelebt, wozu er ſein Leben gelaſſen hat, und daß wir zur Ueberzeugung gekommen ſind, er ſei von Gott ausgegangen, von Gott den Menſchen gegeben zu ihrem Heil um ſeine beſeligenden Rathſchlüſſe an ihnen zu erfüllen. Darum ſagt auch der Erlöſer zu ſeinen Jüngern nicht lange vor dieſer Rede, Vorher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen. Denn nur was aus dieſem Glauben an ihn und aus dieſer Liebe zu ihm herrührt, das iſt ein Gebet in ſeinem Namen; und nur für das, was in ſeinem Namen gebeten wird, ſagt er ſeinen Jüngern die Gewährung zu. Nun alſo, ſagt er, wenn ich nicht mehr unter euch ſein werde, werdet ihr bitten in meinem Namen: dann wird eure Seele erſt ganz gereinigt ſein von den falſchen Vorſtellungen, die

früher noch eurer Liebe und eurem Glauben beigemiſcht waren, und dann werdet ihr nur das erbitten wollen, was von Anfang an der eigentliche Gegenſtand eures Tichtens und Trachtens geweſen iſt, nur das nämlich, was zu dem großen Werk gehört, welches der Vater mir gezeigt hat, daß ich es vollbringen ſoll. So demnach, ſofern wir nichts anders mehr bitten als was in ſeinem Namen gebeten werden kann, hat der Vater uns lieb, ſo daß er uns gewähret was wir bitten; und ſolche Liebe zum Erlöſer iſt unzertrennlich verbunden mit dem Glauben, daß er von Gott ausgegangen iſt. Wie könnten wir uns ſonſt ſo ganz an das Werk und Wollen eines einzelnen Menſchen binden!

Doch m. g. Fr. laßt uns einen Augenblikk bei dieſen Worten beſonders verweilen! Seit wie langer Zeit ſchon ſind ſie unter den Chriſten immer wieder Veranlaſſung geworden zu heftigem Streit und ſchmerzlichem Zwieſpalt! wie ſehnlich haben die gläubigen geſtrebt immer tiefer einzudringen in das geheimnißvolle dieſes Ausgegangenſeins des Erlöſers von Gott! und wie oft hat eine beſondere Art ſich daſſelbe ſo oder ſo zu denken die Chriſten ganz und gar entzweit und ihre ſonſt ſo innige Gemeinſchaft zerriſſen! Wenn ſolche geheimnißvolle Lehre, wenn irgend ſolche nähere Beſtimmungen der Art, wie der Erlöſer von Gott ausgegangen iſt, mit zu dem Glauben gehörten, auf welchem die beſondere Liebe Gottes zu uns beruht: o wie würde dann er, der ja der Abglanz dieſer Liebe war, die ſeinigen ſo im Stich gelaſſen haben, daß er ihnen nicht die deutlichſten und beſtimmteſten Aufſchlüſſe hierüber auf das eindringlichſte mitgetheilt hätte! wie hätte er es ſo gleichſam auf das Ungefähr hinlegen können, ob ſie zu dieſer Erkenntniß gelangten oder nicht, wenn doch ihr Antheil an dieſer beſonderen Liebe des Vaters zu uns davon abhing! Wie leicht iſt nicht immer bald dieſer bald jener auf eine neue Vorſtellung hierüber gerathen! wie ſchwer haben ſich von jeher die Chriſten über eine und dieſelbe vertragen können, und jeder doch hat die ſeinige geſtüzt auf die Schrift! Wie unheilbringend iſt dieſe dem Anſchein nach ſo unvermeidliche Verſchiedenheit, wenn es nicht genügt zu glauben, daß er von Gott ausgegangen ſei; ſondern wer nicht auch feſt darauf hält, daß dies ſo nicht ſondern nur ſo zu verſtehen ſei, auf dem ruhe auch nicht die Liebe des Vaters. Aber m. th. Fr. eben deswegen, weil der Erlöſer beides unſere Liebe zu ihm und unſern Glauben ſo unmittelbar in Verbindung bringt, können wir auch ſicher ſein, was unſern Glauben, daß er von Gott ausgegangen iſt, nur auf ſolche Weiſe berührt, daß es nicht auch zugleich auf unſere Liebe zu ihm Einfluß hat, das kann auch von keinem Einfluß ſein auf die Liebe ſei-

nes Vaters zu uns; und alle Verſchiedenheiten dieſer Art können wir ruhig gewähren laſſen, ſo daß dies immer aufs neue zum Gegenſtand der chriſtlichen Forſchung mag gemacht werden! Aber was unſere Liebe zum Erlöſer nicht fördern kann, mithin auch nicht die Liebe des Vaters zu uns beſtimmt: o das ſoll noch viel weniger unſere Liebe unter einander ſtören; das ſoll noch viel weniger das Band der Einigkeit des Geiſtes trennen, in welcher wir dadurch daß wir ſein Werk fördern unſere Liebe zum Erlöſer beweiſen. Darum möge jenes alles auf ſich beruhen! wenn wir nur gewiß ſind, die Frage, die in unſerm heutigen Evangelio Johannes an ihn thun läßt *), Biſt du der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? könne nicht anders beantwortet werden, als ja, in ihm ſeien alle Gottesverheißungen Ja und Amen, kein anderer ſei zu erwarten nach ihm; in ihm ſei uns die ganze Fülle der göttlichen Liebe und Gnade eröffnet, und das wahre Leben uns durch ihn mitgetheilt; ja alle heilſame Wahrheit ſei uns durch ihn vor Augen gelegt: wenn wir das wiſſen, das heißt glauben, daß er von Gott ausgegangen iſt. Denn die Erfüllung der göttlichen Rathſchlüſſe kann nur von Gott ausgehen, und der muß von Gott ausgegangen ſein, in welchem ſich das ſo bunt verſchlungene oft ſo dunkle Schikkſal der Menſchheit auflöſen ſollte, ſo daß aus allem immer wieder derſelbe Frieden der von oben kommt hervorgehen muß, und daſſelbige ewige Leben, zu welchem alle durch den Tod hindurchgedrungen ſind, welche an ihn glauben.

III. Doch laſſet uns m. g. Fr. noch eine dritte Frage vorlegen und ſie beantworten. Nun alſo deswegen weil wir den Erlöſer lieben und glauben, daß er von Gott ausgegangen iſt, der Vater uns liebt, und wir alſo zu Gott in einem ſolchen unmittelbaren Verhältniß der Liebe ſtehen: wird nicht von dem Augenblikk an, wo wir uns deſſelben bemächtigt haben, wo das wirklich unſer Eigenthum geworden iſt, unſer beſonderes Verhältniß zum Erlöſer etwas überflüſſiges und wieder aufgehoben? ſo daß wir am richtigſten ſagen würden, das erſte und urſprüngliche ſei immer die allgemeine Liebe Gottes zu allem, was lebt und ihn in ſeinen Werken wahrzunehmen fähig iſt; weil aber die Menſchen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten haben, weil ſie Gott nicht erkennen wollten in ſeinen Werken und ihn preiſen, weshalb ſie denn in immer tieferes Verderben hinabſinken mußten: darum habe er von Ewigkeit beſchloſſen ſeinen Sohn zu ſenden, an welchem nun ihre Liebe und ihr Glauben zunächſt haften ſoll. Durch dieſen ſol-

*) Matth. 11, 3.

len ſie fähig gemacht werden die Ordnung Gottes wahrzunehmen und ſeinen Willen zu erkennen; ſie ſollen nicht nur ſeiner Allmacht inne werden, ſondern auch auf ſeine Vaterliebe ſchließen. Iſt aber nun ſo das leitende Bewußtſein dieſes Verhältniſſes zwiſchen Gott und den Menſchen wieder hergeſtellt, und ſie ſo zur Kindſchaft Gottes wieder gelangt: dann entſtehe auch aus der Erkenntniß ſeiner Liebe die Gegenliebe; und eines ſo beſondern Punktes, durch welchen das Verhältniß vermittelt würde, bedarf es nicht mehr. Liebt uns der Vater: ſo bedürfen wir auch keiner Fürbitte mehr, auch nicht deſſen, den er uns zum Heil geſandt hat; wie ja auch Chriſtus das ſelbſt ſage. Woher ſollten wir alſo nicht in dieſem unmittelbaren Verhältniß zu Gott bleiben können, und die Dazwiſchenkunft Chriſti eben ſo gut mit der Zeit vergeſſen werden, als früher nicht die Rede davon war? Sehet da m. g. Fr., das iſt der Unterſchied zwiſchen den Chriſten, welche von dem Erlöſer nur lernen wollen, welche glauben, daß er dazu geſandt ſei um das Auge des menſchlichen Geiſtes für die nothwendige für die ſeligmachende Wahrheit wieder zu eröffnen; ſei aber der Menſch wieder zur Wahrheit hindurchgedrungen und werde von ihrem Licht erleuchtet, ſo entzünde es ſich auch an ihm ſelbſt und brenne in ihm fort, und ſein Geiſt wäre ja nicht eins, wenn nicht auch die Kraft in ihm wüchſe der erkannten Wahrheit zu folgen. Und ſo müſſe nun auf das Beſtreben eines jeden gerechnet werden ſich ſelbſt weiter fortzuhelfen, nachdem uns die Wahrheit gegeben iſt in Chriſto; dankbar müſſe ſein Andenken geſegnet bleiben unter den Menſchen, und ſeine Lehre ſei immer die erſte Stufe auf der ſie feſtſtehen: aber unmittelbar beſtehe nun das Verhältniß des kindlichen Gehorſams der Menſchen gegen Gott ſo wie das Vertrauen auf die Segnungen ſeiner väterlichen Liebe in der eignen Einſicht gegründet. Aber anders iſt die Rede derjenigen, welche nicht nur vom Erlöſer lernen wollen und nicht bloß glauben, daß er dazu habe nothwendig in die Welt kommen müſſen um als das Licht die Finſterniß zu durchdringen: ſondern daß er auch das Leben der Welt ſei, und daß wir nur in ihm das Leben haben. Dieſe glauben niemals des Erlöſers entbehren zu können; ſind ſie auch durch ihn zum Vater gekommen, fühlen ſie auch die Wahrheit davon, daß der Vater ſie liebt um ihrer Liebe und ihres Glaubens willen: ach, ſie trauen es ſich nicht zu in dieſem Verhältniß bleiben zu können, wenn ſie den Erlöſer wieder fahren ließen. Auf welche von beiden Seiten m. g. lenken ſich nun wol die eignen Worte des Herrn überhaupt und beſonders auch die, welche wir zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben? Wenn der Vater uns deswegen liebt, weil wir den Sohn lieb ge-

wonnen haben: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn wir je aufhören könnten den Sohn zu lieben, um deſſentwillen ja er uns liebt, ſo wie immer die Wirkung aufhört mit der Urſache? wenn der Vater uns liebt, weil wir glauben und vertrauen, daß Chriſtus von ihm ausgegangen iſt: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn dieſer Glaube und dieſes Vertrauen für uns ſelbſt an ſeinem Werth verlöre? Aber die Worte des Erlöſers ſagen auch zu deutlich, daß das nicht möglich iſt! ſo wie er auch die Schwachheit ſeiner Jünger kannte und vorher wußte, daß wenn ſie auch in Verſuchung kommen würden ſich zu zerſtreuen und jeder in das ſeinige zu gehen, nachdem der Hirte geſchlagen worden, ſo würde doch ſein Gebet in Erfüllung gehen müſſen, daß ſie bei ſeiner Wahrheit blieben: ſo ſprach er ja eben dadurch aus, daß ihre Liebe zu ihm nicht aufhören könne. Was wäre eine Liebe m. th. Fr., die jemals den geliebten Gegenſtand los laſſen könnte! ein flüchtiger Rauſch nur könnte eine ſolche geweſen ſein, aber nicht aus der ruhigen Tiefe des eignen Daſeins hervorgegangen! Haben wir den Erlöſer wirklich lieb gewonnen, ſo können wir auch nicht von ihm laſſen; und wir können uns die Frage gar nicht vorlegen, ob wenn wir von ihm ließen wir in der Liebe des Vaters bleiben würden. Wir fühlen die Wahrheit von dem, was er ſagt, Weil ihr mich liebt, könnt ihr auch nichts ohne mich thun; unſer Daſein iſt mitgefährdet, ob wir in der Liebe zu ihm beharren oder ob wir von ihm loslaſſen. Haben wir einmal das Vertrauen gewonnen, daß er von Gott ausgegangen iſt: müſſen wir dann nicht unſicher werden über jeden Schritt, den wir thun auf unſerm Wege zum Heil, wenn wir wiſſentlich ihm weniger folgen wollten, ſondern uns einen Weg für uns allein ſuchen? Nein, das iſt nicht möglich; wir können weil wir ihn lieben auch nicht aufhören ihn zu lieben; wir können weil wir glauben, daß er von Gott ausgegangen iſt, auch nicht in der Abſonderung von ihm leben wollen. Darum bleiben wir der Liebe Gottes zu uns ſicher, weil in uns die Liebe zum Sohn nicht erliſcht. Und immer wird es wahr bleiben, daß es keine andere urſprüngliche Art für uns giebt den Vater zu ſchauen als in dem Sohn; immer wird er uns die nächſte und vollſte Offenbarung des höchſten Weſens bleiben; immer werden wir in unſerer Verbindung mit ihm auch der väterlichen Liebe Gottes inne werden und in ihr bleiben. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; aber das iſt die Liebe, die von Gott gekommen iſt, daß wir den Sohn lieben, den er geſandt hat, daß wir im feſten Vertrauen an dem halten, außer welchem für das menſchliche Geſchlecht kein Heil zu finden iſt.

Und ſo m. g. Fr. laſſet uns aufs neue den Erlöſer bewillkommnen als den, durch welchen wir in die Gemeinſchaft der väterlichen Liebe Gottes aufgenommen werden; laſſet uns das erkennen als die höchſte Wohlthat, die Gott über uns ergießen konnte, daß er uns ihn geſendet um uns in eine ſolche Verbindung der Liebe mit ſich zu bringen; aber laſſet uns nicht übermüthig auf uns ſelbſt vertrauen, als ob wir nun ohne ihn auf dem Wege des Lebens fortgehen könnten, ſondern laßt uns dem Wort der Jünger treu bleiben, welches von jeher der Wahlſpruch aller geweſen iſt, die ihn liebten und an ihn glaubten. Wo ſollen wir hingehen, wenn wir von dir gingen? Herr, du haſt Worte des Lebens! Amen.

Lied 131, 6.

XII.

Am erſten Weihnachtstage 1831.

Lied 148. 118.

Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen.

Text. Luc. 2, 10. 11.

Und der Engel ſprach zu ihnen, Fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch iſt heute der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt Davids.

So m. a. Fr. wurde die Ankunft des Erlöſers auf dieſer Welt verkündigt als eine Freude, die dem ganzen Volk widerfahren werde. Sogleich alſo wurden die Gedanken derer, welchen dieſe Verkündigung geſchah, ganz auf die Zukunft gelenkt. Freilich war es nicht eine auf nichts weiter beruhende ſich ſelbſt begründen wollende Verkündigung eines künftigen; ſondern auf etwas das ſchon geſchehen war nahm ſie Bezug. Denn, heißt es, heut iſt euch geboren der Heiland, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt Davids; aber doch nicht als etwas gegenwärtiges wurde ihnen das Heil dargeſtellt, welches von dem neugebornen ausgehen ſollte, ſondern als eine Freude, welche erſt in der Zukunft den Menſchen widerfahren werde. Und freilich, ſollte es ein Retter ſein, der ihnen geboren war, ſollte ihnen ein Heil durch ihn werden: ſo konnten ſie es nicht

als ein gegenwärtiges ſchon haben und ſich deſſelben erfreuen, wenn eben erſt ſeine Geburt angekündigt wurde. Und grade ſo iſt es nun auch mit uns m. a. Fr. Wenn wir uns in dieſen heiligen Tagen jene Augenblikke der Geburt des Herrn an das Licht dieſer Welt jenen demüthigen Schauplaz ſeiner erſten Erſcheinung vergegenwärtigen: ſo beſtreben wir uns vergeblich in demſelben ſchon das Heil der Welt das Licht, welches die Finſterniß dereinſt durchdringen ſollte, zu erblikken; in dem Kinde die göttliche Geſtalt deſſen wahrzunehmen, der es nicht für einen Raub hielt Gott gleich ſein; in dem unvermögenden hülfsbedürftigen Säugling denjenigen, deſſen Kraft das menſchliche Geſchlecht wieder erheben ſollte aus der Tiefe, in welche es durch ſeine vielen Verſchuldungen herabgeſunken war. Darum weil die Geburt des Herrn ſo wenig gegenwärtiges darbietet, iſt auch erſt ſpäter in der chriſtlichen Kirche dieſe Feier derſelben eingeſezt worden, und giebt es noch viele Gemeinſchaften von Chriſten, welche dieſelbe nicht begehen, weil ja ihr Glaube ihre Zuverſicht auf dem ſich und uns vollendenden ruhe, aber nicht auf dem, der erſt an das Licht dieſer Welt geboren wird. Der Glaube m. th. Fr., welchen ich immer vorausſeze bei denen, zu welchen ich an dieſer Stätte unſerer gemeinſamen Erbauung rede, ſchließt freilich das in ſich, daß nicht erſt in irgend einem ſpäteren Zeitpunkt mit dem Menſchen Jeſus die göttliche Kraft ſich vereinigt habe, durch welche allein er der Retter der Welt werden konnte, damit wir ihn nicht theilen dürfen auf eine bedenkliche Weiſe; weil, wenn er je allein ein Menſchenkind geweſen wäre wie wir, ohne das göttliche Wort in ſich zu tragen, er auch unvermeidlich ebenſo hätte der Sünde theilhaftig werden müſſen wie wir. Das nimmt unſer Glaube an von ihm, wenn wir uns in ſeine erſte Erſcheinung auf Erden zurükverſezen; aber wir vermögen es nicht in dem Kinde Jeſus zu ſchauen, und vergeblich würden wir uns nach irgend etwas in ſeiner erſten Erſcheinung umſehen, was dieſen großen und unermeßlichen Unterſchied von allen anderen Menſchen verkündigt hätte. Aber wenn demohnerachtet ſchon damals, als er auf der Erde erſchienen war, auf eine ſo außerordentliche Weiſe, wie unſere Erzählung es beſagt, die Andacht an die Wiege des Erlöſers geführt wurde: warum ſoll die unſrige ſich nicht auch in jene Zeit und unter jene Umſtände ſeiner erſten Erſcheinung zurükverſezen? Darum iſt denn auch dieſe Feier ſeiner Geburt allmählig in der Kirche des Herrn faſt allgemein geworden; freilich erſt zu einer Zeit, als alle ſichere Ueberlieferung davon, zu welcher Zeit des Jahres der Erlöſer das Licht der Welt erblikkt, ſchon verloren gegangen war, und uns nur ſo viel übrig iſt, daß wir wiſſen können, man

ſei bei der Beſtimmung der Zeit unſeres Feſtes einem anderen Geſez gefolgt als der Wahrſcheinlichkeit, welche aus den uns angegebenen äußeren Umſtänden hervorgeht. Um ſo mehr ſei dies auch uns ein Zeichen davon, daß wir wenn wir dieſes Feſt begehen nicht bei dem, was damals ſchon erſchienen war, ſtehen bleiben müſſen, ſondern auf das hinſehen, was damals noch zukünftig war. Aber eben dieſes damals noch zukünftige, welch eine lange Vergangenheit iſt es nun ſchon für uns, und welch eine Gegenwart ſteht vor uns! wie viele Herzen der Menſchen hat ſich der Erlöſer der Welt ſchon gewonnen, in wie vielen Zungen wird ſeine Herrlichkeit anerkannt, für wie viele iſt er ſchon das Geſez und der Ordner ihres ganzen Lebens geworden! Aber iſt etwa die Gegenwart ſchon das, wobei wir ſtehen bleiben dürfen? iſt das göttliche Weſen des Erlöſers ſchon — wie er ja dazu gekommen iſt, daß er ſich uns mittheile und ſich uns dazu vornehmlich hingeben will — in das ganze Geſchlecht der Menſchen ja nur in irgend eine einzelne menſchliche Seele ganz und vollkommen übergegangen? hat das Licht ſchon ganz und gar die Finſterniß durchdrungen und ſie alſo vertrieben? oder müſſen wir nicht geſtehen, daß auch izt noch, wenn wir ihn in ſeiner Herrlichkeit erblikken wollen, wir nicht bei der Gegenwart ſtehen bleiben dürfen, ſondern unſern Blikk in die Zukunft richten müſſen? Und ſo laſſet uns denn nach Anleitung der Worte unſeres Textes eben die erſte Erſcheinung des Erlöſers betrachten als die Verkündigung einer Freude, welche den Menſchen bevorſteht. Es iſt zweierlei, was wir uns in dieſer Beziehung ans Herz legen wollen: einmal, daß dieſe Freude an der Erſcheinung des Erlöſers das wahre Urbild ſei für eine jede Freude, die wir an der Zukunft haben; dann aber auch zweitens, daß der Glaube, welcher dieſe zukünftige Freude ergreift, die einzige Sicherheit ſei und gewähre in Beziehung auf alle Beſorgniſſe, die wir von der Zukunft hegen können.

I. Zuerſt alſo m. a. Fr., dieſe Freude an der Zukunft, welche mit der Erſcheinung des Erlöſers beginnen ſollte, welche aber bei ſeiner Geburt noch gar nicht ſichtbar war, iſt das Urbild aller Freude, welche wir an der Zukunft haben können. So gewohnt wir es auch alle ſind oft und vielfältig von der Gegenwart hinweg über das nächſte hinaus unſern Blikk in die Zukunft zu richten: ſo werden wir doch, je reicher wir an ſolcher Erfahrung ſind, auch um deſto gewiſſer, daß jede ſolche Freude ihrer Natur nach etwas ſehr unbeſtimmtes iſt. So war es denn auch die Freude, welche durch den Zuruf des Engels bei denjenigen er-

regt werden konnte, welche ſeine Worte vernahmen. Eine Freude, ſagt er, iſt es, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Mußten nun nicht alſo auch ihre Vorſtellungen von dem, was ſich aus der Geburt dieſes Kindes entwikkeln ſollte, ſich auf ihr Volk beſchränken, alles außerhalb deſſelben aber unerleuchtet von dem Glanz dieſer Freude in eine dunkle Ferne zurükktreten? Wenn ſie erinnert wurden, daß er ihnen geboren ſei in der Stadt David, daß er ein Herr ſei in der Stadt David: mußten nicht ihre Blikke rükkwärts gelenkt werden in die Vergangenheit, um jene glänzende Geſtalt aus der Zeit ihrer Vorfahren näher ins Auge zu faſſen? mußten ſie ſich nicht eine Aehnlichkeit denken zwiſchen jenem alten Könige ihres Volkes und dem, welcher ihnen jezt als ihr künftiger Herr geboren war? Je mehr ſie ſich alſo an dieſe Worte gehalten hätten: wie leicht hätten ſie in vielen Stükken irren müſſen; wie wenig hätten ſie die Wahrheit ergriffen; wie leicht hätten alle Bilder, welche ſie ſich von dieſen Worten aus geſtalten konnten, etwas anderes dargeſtellt als das, was hernach wirklich geworden iſt! Eine Freude wurde ihnen verkündigt, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Ach, ſie iſt noch bis auf dieſe Stunde nicht dem ganzen Volk widerfahren, von welchem dort der Engel des Herrn redet; ein großer Theil deſſelben iſt noch immer abgewendet von dem Heil, welches auch ihnen in dieſem Kinde erſchienen war: aber dafür wie viele andere Völker haben dieſes Licht erkannt, ſich an demſelben erwärmt und ſind durch daſſelbe zu dem höheren Leben erwekkt worden, wovon jene aus den Worten des Engels auch nicht die entfernteſte Ahnung ſchöpfen konnten! Wenn alſo auch, wie die Schrift es uns verſichert, eine Zeit kommen wird, wo das ganze Iſrael zu der Seligkeit gelangen wird — aber eine andere Seligkeit giebt es nicht als die, welche den Menſchen in dem Einen Namen dargeboten iſt, — ſo iſt dieſe auch izt noch eine Zukunft. So wenig alſo konnten die Hirten, wenn ſie ſich an die Worte der Verkündigung hielten, in Beziehung auf dieſen Punkt der göttlichen Rathſchlüſſe die Ordnung der Zeit recht und ſicher ins Auge faſſen. So finden wir, daß das der Charakter iſt aller Weiſſagungen, von denen die Bücher des alten Bundes voll ſind; daſſelbe iſt auch der Fall mit den wenigen, die wir in den Büchern des neuen Bundes finden: und immer vergeblich hat ſich der Scharfſinn derer, welche dieſelben auszulegen verſuchten, bemüht ein beſtimmtes Bild deſſen, was in dieſen Weiſſagungen gemeint war, für ſich und andere zu entwikkeln.

Und ſo m. g. iſt es auch der Fall mit uns! wir ebenfalls müſſen uns, wenn wir bei der Erſcheinung des Erlöſers an die Freude denken, welche uns noch widerfahren wird, auch deſſen be-

ſcheiden, daß unſere Bilder von der Zukunft — wie glorreich ſie für ihn ſein, wie deutlich und hell ſich an ihr ſeine göttliche Kraft offenbaren werde — doch auch nichts anderes ſind als aus ſolchen unbeſtimmten Vorſtellungen zuſammengeſezt. Eher vermögen wir noch das lezte uns mit einer gewiſſen Klarheit darzuſtellen. Fragen wir uns: was iſt die Vollendung ſeines Heils? Wann Eine Heerde ſein wird, wie es nur Einen Hirten giebt; wann die Gemeine des Herrn in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Zuſammenſezung und in der vollen Größe ihres Umfanges ſich darſtellen wird, wie ſie uns beſchrieben iſt, als ein lebendiges ganze als ſein geiſtiger Leib auf Erden, alles regiert von dem Geiſte, welchen er ausgegoſſen hat, aller Widerſtand des Fleiſches überwunden, alle herangereift zu der Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Alter Chriſti. Davon, ſage ich, können wir uns noch eher ein beſtimmtes Bild machen, wenigſtens im allgemeinen. Denn freilich, ſollten wir alles das als glükklich beſeitiget und überwunden noch mit hinzudenken, was uns noch von dieſer Vollkommenheit entfernt hält, was uns noch beengt und drükkt; kurz ſollten wir uns zugleich unſeren Unterſchied von jener Vollendung beſtimmt vergegenwärtigen: dann müßten wir allerdings auch die ganze Gegenwart durchdringen um das Bild der Zukunft auf dieſe Weiſe zu vollenden. Und daraus folgt ſchon, daß wenn wir die Zwiſchenpunkte ins Auge faſſen; wenn wir in die weitere Entwikkelung der göttlichen Rathſchlüſſe bis zu dieſem Ziel eindringen; wenn wir wiſſen wollen, was für Kämpfe noch werden zu beſtehen ſein; wie vieles von dem, was uns izt, wenn auch nicht in ſeiner Vollendung zu ſtehen, doch wenigſtens ſeiner ganzen Richtung nach jenem Bilde zu entſprechen ſcheint, noch wieder wird zurükkgedrängt werden durch die oft wiederkehrende Gewalt des Fleiſches und der Sünde; aus welchen Punkten zuerſt noch ſich ein Licht entwikkeln wird für die, welche noch ſizen in dem Schatten des Todes; auf welche Weiſe die vielen widerſtreitenden Stimmen, welche wir izt ſo oft hören unter denen, welche doch Einen Herrn bekennen, zum Frieden und zur Eintracht und zu einem ſeiner würdigen Wohlklang bei aller Verſchiedenheit werden geſammelt werden: — das vermögen wir uns eben ſo wenig zu denken, wie jene Hirten ſich vorſtellen konnten, auf welche Weiſe das neugeborene Kind das erfüllen werde, was von ihm verheißen ward.

Aber, könnte man fragen, iſt die Unbeſtimmtheit ſo groß, welche unſerer Freude an der Zukunft nothwendig anhaftet: verliert dieſe Freude dann nicht für uns ganz ihren Werth? Allerdings m. th. Fr. gehört etwas dazu, damit ſie einen Werth für uns habe; und

wir dürfen es uns nicht bergen, alles was wir vermögen in der Zukunft zu ſehen, alles was uns über dieſelbe mitgetheilt und verkündigt werden kann gewinnt nur eine Wahrheit für uns, gehört nur zu den Gütern unſeres Lebens, wenn es übereinſtimmt mit unſerem inneren Verlangen, wenn es die Richtung unſeres eigenen Gemüthes befriedigt und uns ſo zur Ruhe bringt. Die Hirten, welche die Verkündigung des Engels hörten: — wir wiſſen nicht, in wiefern ſie ſelbſt ſolche waren, welche auf das in den Weiſſagungen des alten Bundes verkündigte Heil warteten und ſich gern von der drükkenden Gegenwart ab jener ſchöneren und freien Zukunft zuwendeten. Die Erzählung, aus welcher die Worte unſeres Textes genommen ſind, giebt uns darüber keine Rechenſchaft. Sie verſchmähten zwar die Verkündigung nicht, ſondern ſie ſagten, als die himmliſchen Heerſchaaren verſchwunden waren, So wollen wir denn gehen nach Bethlehem und wollen die Geſchichte ſchauen, welche ſie uns verkündigten; und als ſie es ſo fanden, ſo redeten ſie das Wort weiter. Aber ob es nun für ſie ſelbſt eine ihr Leben leitende Wahrheit geblieben ſei; ob es ſie bewogen habe dem damals ſo unſcheinbaren Kinde weiter zu folgen in der Entwikkelung ſeines Lebens; ob ſie je zu den Jüngern des Herrn gehört haben: davon wiſſen wir nichts. Wie leicht iſt es möglich, daß ihnen dieſe Verkündigung nur geworden war ohne Beziehung auf ihren eigenen Zuſtand, nur damit ſie Träger würden eines Gerüchtes, welches ſich nun nicht mehr verlieren ſollte, daß endlich jezt der Meſſias erſchienen ſei. Dagegen finden wir in anderen Erzählungen aus der erſten Lebenszeit unſeres Erlöſers ein beſtimmteres und ſchöneres Bild. Jener Greis, welcher den Erlöſer ſah, da ſeine Mutter und Joſeph ihn darſtellten in dem Tempel um zugleich das vorgeſchriebene Opfer dem Höchſten darzubringen, der war gewiß einer von denen, die auf das Heil Iſraels warteten; dem war auf die Frage auf den ſehnſuchtsvollen Wunſch ſeines Herzens eine Verkündigung von oben geworden, daß er noch den Heiland der Welt ſchauen ſollte: und deſſen Seele wurde nun ſo erfüllt, daß er für den Reſt ſeines Lebens genug hatte, ohnerachtet er ihn auch nur noch in ſeiner kindlichen Unvollkommenheit geſchaut hatte, ohne ein Zeichen zu haben von der göttlichen Würde, welche er trug. Aber dem war dieſe Verkündigung eben deswegen weil ſie dem inneren Verlangen ſeines Herzens entſprach ein Grund und eine Urſache des Friedens, und er wußte, nun werde der Herr und könne nicht anders als in dieſem Frieden ihn ſeinen Diener fahren laſſen. Und daſſelbe galt von jener Prophetin, welche eben damals zufällig anweſend war, welche übereinſtimmend mit ihren Hoffnungen und aus der Fülle des Be-

dürfniſſes und eignen Glaubens nun eine ganz andere Trägerin dieſer Verkündigung wurde als wahrſcheinlich jene Hirten.

So m. th. Fr. iſt es nun auch mit uns. Können wir alle nicht anders als eingeſtehen, die Gegenwart ſei in Vergleich mit dem was werden ſoll noch eben ſo unvollkommen, wie die menſchliche Erſcheinung des Erlöſers damals war, als zuerſt ſein Auge ſich dem irdiſchen Licht öffnete; werden wir alle auf tauſenderlei verſchiedene Weiſe getrieben in die Zukunft hinauszuſehen: die rechte Freude an derſelben, wie ſie ſich von dieſem Heil in Chriſto aus und durch daſſelbe entwikkeln wird, haben nur die, welche ſelbſt ein herzliches Verlangen tragen nach dem Frieden, den ſie aus eigener Kraft nicht zu erreichen wiſſen, nach der geiſtigen Vollkommenheit und Fülle, welche ſie ſich zwar als das Ziel ihres Strebens vorſtellen müſſen; aber doch wiſſen, daß ſie es nie vollſtändig erlangen können. Darum ſagte der Erlöſer immer mit Recht, er ſei nur gekommen ein Arzt der kranken. Jedes Wort des Troſtes, jede Einladung, welche er ausſprach, beides war doch immer, wenn es auch wirklich faßte und Wahrheit wurde in der menſchlichen Seele, nur eine Ahnung von der weiteren Entwikkelung, welche der Zukunft vorbehalten blieb, und konnte als ſolche nur zu einer lebendigen Wahrheit werden in empfänglichen aber das heißt auch in bedürftigen Gemüthern. Darum klagte der Erlöſer ſo oft, daß die, unter welchen er lebte, wie gewizigt ſie auch wären in Beziehung auf irdiſche Dinge, wie ſehr ſie ſich auch geübt hätten auf dieſem Gebiet aus der Gegenwart die Zukunft zu erforſchen, doch die wahren Zeichen der Zeit in Beziehung auf das himmliſche Leben nicht verſtänden. Darum iſt es eine ſo gewöhnliche Klage in der Welt, welche ſich überall bei jedem großen Wendepunkt der menſchlichen Dinge, in jedem Augenblikk, welcher mit großen Dingen ſchwanger geht, immer wieder aufs neue erhebt, daß alle Zeichen der Zukunft, welche die Gegenwart darbietet, alle Erkenntniß wie das jezige aus dem vergangenen entſtanden iſt, kurz alle Erfahrung die Menſchen nicht klug mache in Beziehung auf das, was ſich aus der Gegenwart entwikkeln werde; ſondern ſie dennoch nur zu oft ſo handeln, daß dasjenige erfolgen muß, was ſie am wenigſten wünſchen. Wenn unſer Gemüth eine andere Richtung nimmt, als die der göttlichen Weisheit; wenn wir etwas anderes begehren, als was Gott in ſeinem ewigen Rathſchluſſe geordnet hat: ſo iſt es auch nicht möglich, daß wir die Spuren der Zukunft in der Gegenwart verfolgen können; wir werden durch den Trieb unſeres eigenen Herzens irre geleitet. Und nur die können alſo die rechte wahre ſowol als heilſame Freude an der Zukunft haben, welche nichts anderes begehren, als daß der

göttliche Rathſchluß der Liebe in Erfüllung gehe; welche nichts anderes ſuchen, als das einfache Heil, welches Chriſtus allen Menſchen gebracht hat; welche nach nichts anderem ſtreben, als nach dem Frieden der Menſchen mit Gott, welcher allein in der Vollendung ſeines göttlichen Werkes ſichergeſtellt iſt.

II. Zweitens m. a. Fr. laſſet uns nun überlegen, wie auf der anderen Seite aber auch dieſe Freude unſeres heutigen Feſtes, welche ſich in die Zukunft hinauswendet, eben deswegen, weil ſie auf dem beruht, was ſchon geſchehen iſt, auch uns allein Sicherheit gewährt und Zuverſicht in Beziehung auf alle Beſorgniſſe, welche wir eben in Hinſicht der Zukunft haben können.

Hierbei nun müſſen wir freilich zuerſt erwägen, daß dieſer ganze Zuſammenhang immer nur eine Sache des Glaubens iſt, indem auch was damals ſchon geſchehen war nur mit dem Glauben ergriffen werden konnte, ſo daß nur auf dem Glauben auch der Troſt, welchen wir für die Zukunft haben können, beruht. Was ſagte der Engel den Hirten nach den Worten ſeiner Verkündigung, welche wir geleſen haben? Das iſt das Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewikkelt und in einer Krippe liegend. Welch ein Zeichen! Wie hätten ſie daraus auch nur eine Ahnung faſſen können von einer Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren werde! welch ein Zeichen dafür, daß heute geboren ſei der Heiland, welcher iſt Chriſtus der Herr? Ja wenn nicht vorher ſchon die außerordentliche Erſcheinung doch die Gemüther dieſer Hirten zu einer gläubigen Zuverſicht geſtimmt hätte, daß einer geboren ſei, der nicht ohne eine höhere Schikkung komme: ſo würde dieſes Zeichen ſie eher abgeneigt gemacht haben dem Wort der Verkündigung zu glauben, als daß es ſie darin beſtärkt hätte. So war es von Anfang an und immer; nur der Glaube konnte in der Geſtalt des Erlöſers feſthalten die Freude, welche nicht nur dem ganzen Volk, ſondern dem ganzen Geſchlecht der Menſchen widerfahren iſt. Was ſprach der Unglaube auch damals noch als der Herr ſchon aufgeſtanden war und lehrte, als er ſchon umherging und Wunder that, als ſchon das Volk in großer Menge ihm anhing und ſich um ihn her drängte? Glaubt wol irgend ein oberſter an ihn? hieß es, Kann aus Galiläa etwas gutes kommen? iſt je von daher ein Prophet aufgeſtanden? Und ſo wurde denn der Wunſch des Herzens falſch geleitet, ſo wurden die Zeichen welche der Höchſte gab mißverſtanden, ſo vermochte eben der Unglaube nicht von dem aus was er ſah die Zukunft zu ergreifen. Darum mußten hernach auch die

Apoſtel des Herrn immer wieder darauf zurükkommen, die Lehre von Chriſto die Verkündigung ſeines Heils ſei den einen eine Thorheit und den andern ein Aergerniß, weil es ihnen eben fehlte an dem Glauben, mit welchem ſie in der Gegenwart die Zukunft ergreifen könnten.

Haben aber die Hirten den Glauben, der ſo in ihnen gewekkt worden war, feſtgehalten: o dann werden ſie auch bei dem, was bald naher in Bethlehem geſchah, doch geſagt haben, das Knäblein der großen Beſtimmung wird dennoch gewiß glükklich entronnen und nicht mit getroffen worden ſein von dem mörderiſchen Schlage. Und bei jeder Noth der Zeit werden ſie gedacht haben, Iſt doch der geboren in der Stadt David, der unſer königlicher Herr ſein ſoll und uns gegen das alles ſchüzen wird. Und wenn ſie ſich gedrükkt fühlten von der Laſt des Geſezes, werden ſie ſich damit getröſtet haben, Iſt doch der Heiland geboren, der auf eine oder die andere Weiſe auch dieſe Laſt von ſeinem Volk nehmen wird. In ſolchem Glauben ſind Simeon und Hanna froh geweſen während der freilich wahrſcheinlich nur noch kurzen Zeit ihrer Wallfahrt, ohnerachtet ſie nichts weiter ſahen und hörten von dem Kinde der Verheißung; und dieſe Freudigkeit allewege feſtzuhalten gebühret noch weit mehr uns allen. Wenn wir hingegen immer wieder beſorgt gemacht werden, weil wir ſehen, daß noch nicht alles böſe überwunden iſt durch das gute; daß vieles wovon wir großes hofften immer wieder in ſeiner Wirkſamkeit gehemmt wird; daß die Kräfte der Menſchen, welchen doch allen dieſelbe Ausſtattung geworden iſt von oben her, und welche äußerlich zu derſelben Gemeinſchaft der gläubigen gehören, ſich ſo wenig vereinigen um das gemeinſam zu fördern, wozu ſie ſich als zu ihrem höchſten Wunſche bekennen; wenn ſo unſere Freude an der Zukunft immer wieder ſich trübt: es giebt keinen anderen Grund davon als immer denſelben, nämlich den Unglauben. Sind wir einmal feſt geworden in der rechten Weihnachtsfreude, daß uns der Heiland geboren iſt und wir keines anderen zu warten haben: nun wohl, ſo dürfen wir uns auch durch nichts was geſchieht irre machen laſſen an der Zukunft, wie er ſie ſelbſt verkündiget hat, und für welche, wenn wir uns ſelbſt fragen, die innere Stimme unſeres Herzens zeugt. Ja kehren wir auf eine gläubige Art in unſer inneres ein und betrachten uns ſelbſt in dem verwikkelten Gewebe der Gedanken und Empfindungen; vergegenwärtigen wir uns und vergleichen die beſſeren Augenblikke unſeres Lebens, für welche wir Gott danken, und die, welche wir gern in Vergeſſenheit begrüben, wenn wir nicht wüßten, daß ihre Erinnerung zu unſerer Beſſerung dient, aber deren wir uns doch zu ſchä-

men haben: werden wir je ein anderes Zeugniß ablegen können als dieſes, das, wofür wir Gott danken und loben, iſt immer nur das, was wir gethan haben in dem Namen des Herrn, wobei er uns gegenwärtig war, ſo daß wir getrieben von der Liebe zu ihm mit Verläugnung alles andern unſer ganzes Wohlſein nur in ihm und in dem Beſtreben fanden ihm zu dienen und ihm nachzugehen? Dieſe Erfahrung, die ſich in jedem bedeutenden Verhältniß immer wiederholt, die jeder dem andern beſtätigt, wie jeder ſie an ſich ſelbſt macht, bewährt ſich uns zugleich als der Schlüſſel für alles was geſchehen iſt von der Zeit an, wo der Erlöſer der Welt auf Erden erſchien, bis auf den heutigen Tag, und giebt uns eine ſichere Bürgſchaft — nicht nur in Bezug auf das was uns ſelbſt noch bevorſtehen mag, ſondern auch auf das was weit über unſer irdiſches Daſein hinaus liegt — dafür, daß dieſes Maaß immer gelten werde: ſo daß alles vergehen muß, wie ſehr es auch glänze, was ſich von ihm ſondern will und ohne ihn beſtehen, und daß auf der Verkündigung ſeines Namens auf dem Bunde der gläubigen, welchen er geſtiftet hat, auf der Lehre von dem Kreuz, welche nie aufhören wird verkündigt zu werden, wo ſein Name genannt wird, daß darauf allein die Zuverſicht beruht, welche jede Furcht vor der Zukunft vertreibt.

Und ſo m. th. Fr. wollen wir denn mit freudigem Auge in die Zukunft hinausſchauen, indem wir uns bei dem erſten Anfange des Lebens unſeres Erlöſers verſammeln. Wir werden freilich alle gern geſtehen, nachdem wir uns das Bild der Vollendung vorgehalten haben, daß das Reich Gottes wie es izt vor uns liegt noch nicht viel weiter emporgewachſen iſt, als daß es in den Tagen ſeiner Kindheit ſteht. Weit entfernt davon ein vollkommener Mann zu ſein ähnlich dem Mannesalter Chriſti, iſt es noch kaum ſo weit entwikkelt wie ein Kind, das ſeiner ſelbſt nur eben ſo weit mächtig geworden iſt, daß es nun Ich ſagt und ſich gefunden hat — Ja kaum ſo weit; denn wie wollten ſonſt die Stimmen der Chriſten ſich ſo ſehr zerſtreuen, wie glaubte faſt jedes Häuflein das Reich Gottes zu ſein für ſich allein! wie müßten, wenn es weiter gediehen wäre, ſchon immer alle ſich unter einander in dem ganzen Umfang der Bekenner des Erlöſers als Eins denken, und jedes Häuflein ſich ſelbſt nur als einen einzelnen Theil, der nur in dem großen ganzen beſteht, nur vermöge deſſelben, nur für daſſelbe! Wie vieles alſo auch noch anders werden muß als es iſt, wie vieles erſt feſt werden muß, was noch zu wanken ſcheint, wie vieles noch einig werden muß, was ſich nach ganz verſchiedenen Seiten hin zerſtreut: das kann uns nicht ſtören; denn wie oft bietet uns nicht die

Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſchon in dieſen ihren Anfängen ähnliche Wechſel dar! Wenn alſo auch noch wir nicht wiſſen, wie viele Geſchlechter der Menſchen vorgehen werden und Völker auf Völker folgen, ehe das Licht von oben welches uns gegeben iſt die ganze Welt erleuchtet; wie viele Menſchenkinder noch den Schauplaz dieſes Lebens verlaſſen werden, ehe ſolche aufwachſen, von denen man ſagen kann, daß das himmliſche Licht ihre Finſterniß ganz durchdrungen habe; ja auch nur eines, wovon man ſagen kann, daß es nun ganz Licht iſt, weil ſein Auge ganz Licht geworden: demohnerachtet wollen wir frohen Blikks in die Zukunft ſehen, denn das Werk des Erlöſers kann weder untergehen noch auch ſtokken ſondern bleibt in ununterbrochener Entwikkelung. Von dieſen Augen, welche damals zuerſt ſich dem irdiſchen Licht öffneten, muß die ganze Fülle des himmliſchen Lichtes ſich immer weiter ergießen über die Geſchlechter der Menſchen; von dieſen Händen, welche damals nur noch in unwillkührlichen Bewegungen ein ſich ſelbſt nicht verſtehendes Leben verkündigten, müſſen alle göttlichen Segnungen über die Menſchen kommen; und von dieſen Lippen, welche damals noch nicht einmal lächelten, muß alles ausgehen, was wahre Weisheit iſt für die, welche ſeines Geſchlechts ſind, und alles, was uns als ein wahres Gut des Lebens feſtſtehen ſoll, deſſen wir in Sicherheit und Frieden genießen können, muß eine Frucht ſein dieſer Lippen. Ja Jeſus Chriſtus er allein, damals wie hernach in der Fülle ſeines Lebens, geſtern und heut, jezt und in Ewigkeit derſelbe. Amen.

Lied 127.

XIII.

Am Neujahrstage 1832.

Lied 832. 632, 1—5.

Text. Röm. 14, 7. 8.

Denn unſer keiner lebt ihm ſelber, und keiner ſtirbt ihm ſelber. Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.

M. a. Fr. Der unmittelbare Zuſammenhang, in welchem der Apoſtel dieſe Worte geſchrieben hat, ſteht in gar keinem Bezug mit der beſondern Abzwekkung des heutigen Tages. Er redet in dieſem Abſchnitte jenes Briefes von dem Unterſchied der Chriſten in Abſicht auf die größere Freiheit des Geiſtes oder die größere Aengſtlichkeit und Gebundenheit des Gewiſſens; und indem er hierüber nur die Regel giebt, daß beides recht ſei und gut, wenn nur jeder das was er thut thue mit Rükkſicht auf den Herrn, welchem wir alle angehören: ſo faßt er dies hernach zuſammen in dieſem großen allgemeinen Ausſpruch, welchen wir mit einander vernommen haben. Das m. a. Z. beweiſet recht die beſondere Kraft der heiligen Schrift, daß ſie ſo oft von dem, was einzeln iſt und unbedeutend erſcheint, unmittelbar übergeht zu dem größten ſchwerſten und inhaltsreichſten. Aber ſo gebührt es auch einem ſolchen Werk des göttlichen Geiſtes; denn wie vor Gott ſelbſt es keinen Unterſchied giebt zwiſchen groß und klein: ſo auch hier. In dem Maaße als wir durch den Geiſt

Gottes erleuchtet die menſchlichen Dinge ſehen, verſchwindet dieſer Unterſchied auch für uns, und von dem kleinſten können wir zu dem größten von dem größten zu dem kleinſten in demſelben Sinn und Geiſt mit Leichtigkeit übergehen. Indem nun der Apoſtel dort geredet hatte von zwei verſchiedenen Handlungsweiſen der Chriſten, noch dazu in Beziehung auf äußerliche und minder bedeutende Dinge, und doch nun ſeiner Rede die Krone dieſes eine ſo allgemeine Anwendung zulaſſenden Ausſpruches aufſezt: wie ſollten wir dieſen nicht eben mit einander betrachten können als unſeren Wahlſpruch bei dem Eintritt in dieſes neue Jahr unſeres Lebens. Ja daß wir dem Herrn leben oder ſterben, das ſei unſer Wahlſpruch, den wir immer im Auge haben ſowol in Beziehung auf das, was uns begegnen kann in dieſem neuen Abſchnitt unſeres Lebens, und das ſei der erſte Theil unſerer Betrachtung; als auch in Beziehung auf dasjenige, was uns vorhanden kommt zu thun, und das ſei der zweite.

I. Wenn wir m. a. Fr. ſagen, dieſe Worte des Apoſtels, daß wir mögen leben oder ſterben beides dem Herrn geſchehe, ſollen unſer Wahlſpruch ſein in Beziehung auf alles dasjenige, was uns begegnen kann: ſo meine ich damit zum Unterſchied von dem, was ich als den zweiten Theil unſerer Betrachtung im voraus angezeigt habe, alles was in unſerm Leben ſei es nun überhaupt nicht von menſchlicher Thätigkeit abhängt, oder doch wenigſtens nicht von der unſrigen. Und wir mögen wol ſagen, wie der Apoſtel hier Leben und Sterben einander gegenüberſtellt, ſo befaßt dieſes beides alles, was uns von dieſer Art begegnen kann; denn das eine und das andere hängt nicht ab von unſerem eigenen Willen und Thun. Die Fortdauer unſeres Lebens, wie lang oder kurz, ſie hängt an den ewigen Ordnungen Gottes, wie ſie ſich in dem einzelnen Leben von ſeinem erſten Keime an entwikkeln. Wenn es zu Ende geht, ſo iſt das ebenfalls nichts anderes als auch ohne unſer eigenes Thun die Vollendung des göttlichen Rathſchluſſes an unſerm zeitlichen Leben. Und ſo können wir denn unter dieſem Wahlſpruch alles, was uns die Zukunft im eigentlichen Sinne bringen kann, getroſt zuſammenfaſſen.

Was iſt aber nun in dieſem Umfang gedacht der Sinn dieſer Worte des Apoſtels, daß wir mögen leben oder ſterben ſolches dem Herrn geſchieht? Kein anderer wol als der, daß eben jene göttlichen Ordnungen in dem geſammten Gebiet der menſchlichen Dinge ganz und gar auf Chriſtum geſtellt ſind, auf dieſes Heil, welches Gott den Menſchen durch ihn gegeben hat. Unſere heutige Sonn-

tagsepiſtel *) m. a. Fr. iſt gewiß deswegen für dieſen heutigen Tag gewählt um uns das recht zur Anſchauung zu bringen; denn da ſezt der Apoſtel auseinander, wie der gemeinſame frühere Zuſtand der Menſchen, alles was darin groß und wichtig geweſen ſeine Beziehung gehabt habe auf den, der da kommen ſollte. Das Geſez, ſagt er, iſt unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, darunter ſind wir beſchloſſen geweſen, damit hernach die Verheißung käme durch den Glauben, der da ſollte geoffenbaret werden; und alles, was dem voranging, das hatte nur den Sinn und die Bedeutung, wie er an einem anderen Orte deſſelben Briefes **) ſagt, daß die Zeit erfüllet werden ſollte auf die von Gott beſtimmte Weiſe, in der er ſeinen Sohn ſenden wollte geboren von einem Weibe und unter das Geſez gethan. Hat ſich nun vorher alles auf den bezogen, der da kommen ſollte: wie ſollte ſich nun nicht alles beziehen auf den, der da gekommen iſt? wie ſollte nicht der Vater im Himmel nun alles leiten, damit das Reich Gottes am beſten gedeihe, welches er ſeinem Sohne verliehen hat; damit immer allgemeiner nicht nur ſondern auch immer vollkommener die Herrlichkeit deſſen erkannt werde und in allen menſchlichen Dingen erſcheine, der allein als das ewige himmliſche Licht die Finſterniß durchdringen konnte, der allein beſtimmt war der Welt das Leben zu bringen? Das m. th. Fr. iſt der rechte Inhalt des chriſtlichen Glaubens an eine göttliche Vorſehung, welche über den menſchlichen Dingen waltet. Wir bleiben weit hinter dem geiſtigen Gehalt deſſelben ſowol als auch hinter der rechten Kindlichkeit der Zuverſicht zurükk, wie ſie denen, welche nun Chriſtum angezogen haben und durch den Glauben an ihn Kinder Gottes ſind, geziemt, wenn wir wie es ſo oft geſchieht denken, alles habe ſo kommen müſſen, damit dies oder jenes einzelne erfolge. So oft wir ſo bei einzelnem ſtehen bleiben, als ob irgend ſolches an und für ſich gut wäre und nicht lediglich um des Reiches Gottes willen, machen wir nur einen eben ſo vorwizigen als geringfügigen und untergeordneten Gebrauch von dieſem Glauben.

Und nun laßt uns bedenken, daß alles, was uns in dieſem irdiſchen Leben noch begegnen kann, unter dem, was der Apoſtel hier aufſtellt, zuſammengefaßt iſt. Denn das muß jedem einleuchten, daß alles — auch das ſcheinbar gleichgültige, was uns begegnen kann, nicht ausgeſchloſſen — entweder zu einer Förderung in der Art und Weiſe unſeres Lebens ausſchlägt und alſo eine Erhöhung deſſelben iſt; oder auf der anderen Seite eine Verringerung deſſel-

*) Gal. 3, 23—29.
**) Gal. 4, 4.

ben in ſich ſchließt und ſich alſo als eine Annäherung an den Tod beweiſt. Auf welcher von beiden Seiten nun alles was uns bevorſteht in jeder Zukunft ſich auch befinden möge, ſagt der Apoſtel, es geſchieht nicht ſowol uns als dem Herrn. Wolan m. g. Fr., was in dem Lauf des Jahres, welches wir heute antreten, uns ſelbſt als eine Bereicherung oder als ein neuer Schmukk unſeres Lebens als eine Erweiterung des Kreiſes unſerer Thätigkeit erſcheinen wird: dieſes freudig und dankbar entgegen zu nehmen, dazu bedarf es keiner Zuſprache keiner Ermunterung. Aber wenn es uns geziemt uns auch auf das nachtheilige gefaßt zu machen: wie ſollen wir nicht gern auch leiden, wie ſollen wir nicht gern auch entbehren, wenn wir doch feſt an dem Glauben halten, auch das geſchehe dem Herrn, und auch darin werde — wie unerreichbar uns das auch ſei, da wir ſo wenig vermögen in den Zuſammenhang der Dinge einzudringen — dennoch ein göttlicher Rathſchluß erfüllt, der ſich auf das Reich Chriſti bezieht. Wenn doch bei allem was uns vorkommt zu thun dieſes unſer einziges Ziel iſt, daß wir als ſolche die ihm angehören ſein Reich ſo viel an uns iſt erhalten und fördern: wie ſollten wir nicht gern auch an dem was uns geſchieht uns als die ſeinigen beweiſen, nicht nur dann wenn wir leben, ſondern auch dann wenn wir ſterben? warum ſollten wir uns deſſen weigern, wovon wir überzeugt von der väterlichen Liebe und von der ewigen Weisheit Gottes doch wiſſen, daß es uns auch nur zum beſten dieſes Reiches des Herrn widerfährt; daß es auch mit zu deſſen Entwikkelung in unſerm Kreiſe gehört und mit dem ganzen göttlichen Rathſchluß zuſammenhängt, der auf nichts anderes abzielt als auf die Verherrlichung Gottes in ſeinem Sohne und auf die Verklärung und Verherrlichung des menſchlichen Geſchlechtes durch ihn!

Und wenn wir m. th. Fr. an die große Ungleichheit in dieſem irdiſchen Leben denken, wie der eine hervorgezogen erſcheint, ſo daß weit umher alle die Bedeutung ſeines Daſeins fühlen und verſtehen, der andere hingegen ganz in das Dunkel zurükkgedrängt iſt und auf den kleinſten Kreis menſchlicher Wirkſamkeit beſchränkt, ſo daß nur wenige wahrnehmen, ob er noch da iſt oder nicht mehr: ſollen wir, die wir in dieſe Ordnung Gottes geſtellt ſind mit Chriſto und durch ihn, irgend einem unſerer Brüder Vorzüge dieſer Art beneiden, wenn wir doch wiſſen, alle innere und äußere Gaben, wie ſie Gott austheilt, haben keinen anderen Zwekk und keine andere Regel in dieſem Reiche Gottes, als daß durch ſie der gemeinſame Nuzen ſoll gefördert werden? wenn wir doch wiſſen, alle, die noch ſo ungleich erſcheinen, ſind doch Glieder an dem Leibe Chriſti, und die äußerlich nicht ſcheinen zu Ehren gemacht zu ſein, tragen doch

dieſelbe Kraft des göttlichen Lebens in ſich und wirken nach dem Maaße deſſen, was ihnen Gott anvertraut hat, auch zur Verherrlichung und Förderung ſeines Reiches mit? O m. g. in dem Herrn, wie oft ſtellt der Herr das ſelbſt als die Regel ſeiner göttlichen Haushaltung auf als etwas, das gar oft vorkommen muß in dem täglichen Verkehr ſeines Reiches, daß die lezten werden die erſten ſein! wie oft hat er, wo irgend die Rede iſt in ſeinen Geſprächen von der Rechenſchaft, welche den Menſchen abgefordert wird, das große Wort wiederholt, Ei du frommer und getreuer Knecht, der du biſt getreu geweſen über weniges, gehe nun ein zu deines Herrn Freude! Wenn wir das überlegen g. Fr., wie ſollen wir nicht alles, was uns in dieſem Leben entgegenkommen kann, immer mit freudigem und dankbarem Herzen annehmen, wohl wiſſend, daß, wie es ſich auch zu uns allein genommen verhalte, wie wir auch dadurch zu andern einzelnen zu ſtehen kommen, alles in einem großen und unendlich weiſen Zuſammenhang das Reich Gottes fördert, welches ja der einzige Gegenſtand unſerer Liebe iſt!

Ja m. g. das iſt das feſte Vertrauen und die Weisheit des Chriſten in Beziehung auf das, was uns in dieſem irdiſchen Leben begegnen kann: es geſchieht alles ſo wie es geſchieht zur Förderung des Reiches Chriſti; alles iſt in ſeiner uns oft ſo verwirrenden Mannigfaltigkeit in ſeinem uns unüberſehbaren Gedränge von wechſelndem Wohl und Weh, Fortgang und Rükkſchritt nur dieſer Einen göttlichen Ordnung unterworfen. Laſſet uns einen Blikk rükkwärts werfen auf den Inhalt des nunmehr abgeſchloſſenen Jahres unſeres Lebens: wie vieles iſt da leichter an uns vorübergegangen als wir glaubten; wie oft hat uns Verderben von außen gedroht; wie oft ſind wir in Beſorgniß geweſen um die Erhaltung des allgemeinen Friedens und der Ruhe unter den chriſtlichen Völkern; wie hat uns von ferne gedroht und iſt uns näher gekommen und wir haben die Schläge einer weit verbreiteten Geißel Gottes gefühlt: aber ſo vieles von dem, was wir gefürchtet hatten, iſt nicht geſchehen; was gekommen iſt, wir fangen ſchon an die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu preiſen, der es ſo weit unter dem Maaßſtab unſerer Furcht vorübergeführt hat. Wenn wir uns verſezen in Gedanken außerhalb des Reiches Gottes, in welches wir geſtellt ſind, und überlegen den natürlichen Troz und die natürliche Verzagtheit des menſchlichen Herzens: ach, wie würde aus ſolchen Erfahrungen des vergangenen Jahres auf der einen Seite der Leichtſinn der Menſchen ſich nur aufs neue befeſtigen, daß ſie dächten, nach dieſem Maaß der Gelindigkeit in der göttlichen Zucht, der Vergeblichkeit menſchlicher Sorge, der Unmöglichkeit kluger Vorkehrungen werde es immer

weiter gehen auch in der Zukunft, und wir wollen nur darin weiſer werden, daß wir uns weniger mühen und härmen um das, was noch nicht da iſt. Und auf der andern Seite das verzagte Herz, wie würde es immer tiefer in Aengſtlichkeit verſinken! Wiſſen wir doch ſchon immer, das iſt ſeine Sprache, Was aufgeſchoben iſt, iſt deswegen nicht aufgehoben! Hatten wir bei unſerer Furcht das Gefühl der göttlichen Gerechtigkeit; mußten wir geſtehen, was wir beſorgten ſei nur was wir verdient haben mit unſerem Thun und Laſſen: ſo ſtehen wir auch noch unter demſelben Bann. Sind ſeine Strafen nicht gekommen, ſie werden uns ereilen, ehe wir es uns verſehen, — und immer bänger und bänger wird der Blikk ſolcher Menſchen in die Zukunft. Menſchliche Weisheit ſucht hiergegen allerlei Arzenei zu bereiten nach der beſonderen Natur eines jeden, wie der eine ſo ſein Gemüth in Zaum und Zügel halten ſoll, und der andere auf andere Weiſe ſich allmählig erheben kann oder erhoben werden zu immer größerer Freiheit des Geiſtes zu einem feſteren Gleichmuth, welcher die Dinge dieſer Welt richtiger zu beurtheilen vermag: aber eine allgemeine Arzenei gegen dieſe Uebel, gleich gut und dieſelbe für alle, die daran leiden, giebt es nur in dem Reiche Chriſti, in dieſem Glauben, daß wir mit allem was uns begegnet immer des Herrn ſind.

Aber wenn wir ſo alles was uns geſchehen kann auf das Reich Chriſti und den großen Zuſammenhang ſeiner Entwikkelung beziehen: vergeſſen wir dabei nicht gänzlich uns ſelbſt und ſtellen uns zu ſehr in den Hintergrund? ſoll etwa in dieſer Regel des Apoſtels auch das andere tröſtliche Wort verloren gehen, was er in demſelben Briefe ausgeſprochen hat, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum beſten gereichen und zum guten mitwirken ſollen? Es wäre nur unſer eigenes Unrecht, wenn wir dies beides von einander trennen wollten! es wäre nur ein Mangel an richtigem Verſtand in den Dingen des Reiches Gottes. Das iſt das Geheimniß ſeiner Weisheit, daß das beſte des einzelnen und das Wohl des ganzen darin auf eine unzertrennliche Weiſe verbunden ſind. Was ſo oft in menſchlichen Dingen uns entgegentritt, dieſer gewaltige Streit zwiſchen den Wünſchen und dem Wohl des einzelnen, der nur auf das Begehren ſeines Herzens hört, und zwiſchen dem, was das allgemeine Wohl fordert: wo immer er uns entgegenkommt, da ſei er uns nur ein Beweis, daß die menſchliche Weisheit noch nicht übergegangen iſt in die göttliche; daß wir uns mit unſeren gemeinſamen Angelegenheiten noch nicht ganz eingefügt haben in dieſes geiſtige Reich Gottes. Denn in dem Leibe Chriſti giebt es keinen ſolchen Streit und Gegenſaz; da beſteht alles einzelne nur durch das

Wohl des ganzen, durch den freien Umlauf der geiſtigen Kräfte des einen göttlichen Lebens, welche von dem einen Mittelpunkt ausgehend das ganze durchſtrömen; und das ganze beſteht nur durch die Liebe, mit welcher alle einzelnen das ganze umfaſſen, mitfühlen was ihm begegnet, mittheilen von ihrer geſunden Lebenskraft, wo ihm etwas zugeſtoßen iſt, was die gemeinſame Einheit des Lebens ſtören könnte oder bedrohen. Einen ſolchen Streit alſo m. th. giebt es hier nicht: was irgend für uns geſchieht, das geſchieht auch dem Herrn. Kommt uns alſo in der Zukunft durch den göttlichen Rathſchluß etwas was uns eine Verringerung des Lebens ſcheint, was uns, indem uns ein Theil unſeres Wirkungskreiſes entzogen wird, indem unſere Kräfte nicht ihren freien Gebrauch haben wie bisher, als eine Annäherung an den Tod erſcheint: ſo mag es uns wol demüthigen, wenn wir denken, das gemeinſame Wohl des Reiches Gottes fordert izt von dir nicht einen höheren Grad von mitwirkender Thätigkeit nach außen; aber demüthigt uns das, ſo ſoll es uns wieder aufrichten, daß wir wiſſen, wenn es nicht durch uns gefördert wird in einem höheren Grade, ſo iſt doch alle Förderung, welche von anderen ausgeht, auch die unſrige, ſo ſoll und darf das unſere Freude an dem Reiche Gottes nicht verringern, ſondern wir ſollen wiſſen, daß wir unſere Theilnahme an demſelben auch beweiſen können, indem wir leiden. Auch indem wir zurükkgedrängt erſcheinen und uns nicht nach gewohnter Weiſe frei bewegen, kann doch und ſoll der Geiſt Gottes in unſerm Ertragen ſich offenbaren. Auch in ſolchen Zuſtänden ſoll das Bild Chriſti an uns deutlich ſein; und wo wir ihn den Menſchen vergegenwärtigen, wo wir andere daran erinnern, daß wir ſein ſind, da fördern wir auch ſein Reich. Trägt ſich aber mit uns etwas zu von kräftigender und erhebender Art: dann vor allen Dingen laßt uns an das Wort des Apoſtels denken, Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; damit wir nur nicht gleich uns ſelbſt ſchaden durch die leere Einbildung, als ob ſich das bezöge auf uns ſelbſt. Laßt uns denken, was uns geſchieht, das geſchieht dem Herrn, damit wir uns nur nicht von dem rechten Gebrauch ſeiner Gaben durch eine leere und eitle Freude daran abhalten laſſen; daß wir nur nicht, indem wir bei uns ſelbſt verweilen, den Augenblikk verſäumen, in welchem wir das neu erworbene gute in Wirkſamkeit ſezen können für den Theil des Reiches Gottes, der in dem Bereich unſeres Berufs liegt, und für den wir mit verantwortlich ſind. Aber ebenſo wollen wir uns auch das zu unſerem Troſt ſagen, Wo etwas geſchieht für Chriſtum, das geſchieht auch für uns, das muß auch unſerm geiſtigen Leben dienen, wenn wir es nur recht zu ergreifen verſtehen.

Und wie ſehr m. g. ſind wir ſeit geraumer Zeit in dieſer Beziehung gefördert durch einen größeren Reichthum regen Lebens, welches ſich in dem Reiche Gottes entwikkelt! wie vieles gelangt nicht zu unſerer Kunde, was in den verſchiedenſten Theilen der Erde geſchieht zur Förderung dieſes Reiches! und auch alles dieſes, wie weit es auch aus unſerm eigentlichen Wirkungskreiſe herausgerükkt ſei, muß doch weil es dem Herrn geſchieht auch zu unſerem beſten dienen! Leben wir dem Herrn, ſo ſollen auch wir dem Herrn leben; und wie ſollte auch nicht die herzliche Freude an allem, was ſich in dem Reiche Gottes im großen günſtiges ereignet, unſere eigene Seligkeit mehren! wie ſollte nicht die heilſame Vergleichung des einzelnen was dabei vorkommt unſere Selbſterkenntniß fördern! Und ſo mögen wir uns denn deſſen getröſten: ſo innig iſt unſer Zuſammenhang mit dem ganzen, daß wir überall getroſt zuerſt uns ſelbſt vergeſſen können um nur darauf zu ſehen, wie alles was geſchieht nach der göttlichen weiſen Leitung dem Herrn geſchieht, das wohl wiſſend und in unſerem Herzen tragend, was ihm geſchieht, das geſchehe auch uns. Denn nicht nur für die Zukunft, der er damals perſönlich entgegenging, ſondern auch für die ganze Zukunft ſeines Reiches auf Erden gilt das Wort, daß Er unter uns iſt und wir da ſein ſollen, wo Er iſt. Wenn Er größeren Einfluß auf die Menſchen gewinnt, ſo wird auch unſere Wirkſamkeit reicher geſegnet; wo ſeine Macht und Herrlichkeit ſich offenbart, da fällt auch etwas davon auf uns zurükk; und wenn ſein Leben in uns kräftiger wird, ſo wird auch Er dafür geprieſen, durch welchen Gott den Menſchen die Macht gegeben hat ſolche Kinder Gottes zu ſein.

II. Und ſo laſſet uns auch zweitens ſehen, wie dieſe Worte des Apoſtels auch unſer Wahlſpruch ſein ſollen für alles, was uns in der Zukunft vorhanden kommen kann zu thun. Darauf waren unmittelbar ſeine Worte gerichtet, wenn er in der Beziehung auf jenen Gegenſtand, von welchem er eben gehandelt hatte, ſagt, Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Was will er den Chriſten dadurch anderes zu Gemüthe führen, als daß, wenn einer, der ſich einer größeren Freiheit des Geiſtes rühmt, ſie nur für ſich ſelbſt gebraucht um ſich in ſeiner reineren Einſicht wohlzugefallen und dann dadurch aufgeblähт wird, ein ſolcher nicht dem Herrn lebt. Und auf der andern Seite wenn ängſtlichen Gewiſſens einer auch alles das äußerlich treu beobachtet, wozu er verpflichtet geweſen war auf einer früheren Stufe ſeines geiſtigen Lebens; aber er thut das nicht um ſeines Gewiſſens willen, ſondern um zu zeigen, welcher Entſagung

er fähig ſei, in welchen Schranken er ſich zu halten wiſſe, wie wenig er von der Luſt verſucht werde, welche dieſe Schranken ſonſt zu zerbrechen droht: dann lebt auch der nicht dem Herrn. Das war alſo ſeine Abſicht bei dieſen Worten, daß die Chriſten lernen ſollten bei allem, was ihnen zu thun vorhanden kommt, nur auf den ſehen, welcher dazu geſtorben iſt und auferſtanden und lebendig geworden, damit er über todte und lebendige ein Herr ſei. Dem laßt uns nun folgen und auch unſrerſeits bei allem, was uns obliegt auch in den beſchränkteſten Verhältniſſen, nicht auf uns ſelbſt ſehen, ſondern immer nur das Reich Gottes im Auge haben. Denn alles, was wir immer verrichten mögen, hat genau betrachtet auch einen Einfluß auf das Ergehen der Gemeine des Herrn, ob ſie ſich mehr oder weniger erbaut, ob wenn auch nur wenig gutes hinzukommt durch uns oder vielleicht geſtört wird. So m. g. ſagt der Erlöſer ja auch von ſich, Des Menſchen Sohn thut nichts von ihm ſelbſt, nicht aus ſeiner eigenen perſönlichen Luſt und Liebe geht irgend etwas hervor; ſondern was er den Vater thun ſieht, das thut er ſelbſt auch gleich *); und ſo war alſo das ſeine eigene Regel nur zu handeln in der Uebereinſtimmung mit der göttlichen Ordnung, nur in ſeinen Werken und ſeinem Thun abzubilden die Werke und das Thun ſeines Vaters. Iſt nun alſo das unſer feſter Glaube, von welchem wir nicht weichen wollen noch wanken, daß Gott der Vater alles leitet zur Förderung ſeines geiſtigen Reiches in dieſer menſchlichen Welt: wolan, ſo müſſen auch wir nach derſelben Regel handeln; ſo müſſen auch wir bei allem unſerem Thun nichts anderes ſuchen, als daß auch wir in dieſe göttliche Ordnung eintreten.

Eben dieſes nun m. g. iſt auch erſt das rechte Trachten nach dem Reiche Gottes, wenn wir überall nach nichts anderem trachten als darnach, und wenn, ſobald uns klar geworden iſt was wir ſelbſt dazu zu thun haben, auch alles andere vor unſeren Augen verſchwindet: ſo daß wir weder auf uns ſehen noch auf andere, weder rechts noch links, weder was ſteht noch was fällt, ſondern immer nur leben und wirken dem Herrn, der allezeit leben und wirken wollte für ſeinen Vater und nach deſſen Willen. Und wenn der Erlöſer ſich hiebei ſo herabläßt zu dem gewöhnlichen Sinn der Menſchen, daß er ſagt, Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das andere alles zufallen: was m. g. kann denn für uns das andere noch ſein, was uns dann noch zufallen ſoll? Iſt das wahr, was der Apoſtel ſagt, Wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn: nun wohl ſo muß auch was

*) Joh. 5, 19.

uns zufällt eigentlich ihm zufallen. Mehre oder mindere ſich unſer irdiſches Daſein; geſtalte es ſich ſo oder anders: mit allem was uns darin begegnet, ſo wie mit allem was uns zu thun auferlegt iſt ſind wir dem Herrn angehörig und verpflichtet. Was uns alſo zufällt, iſt nichts anderes als die mannigfaltig wechſelnde Art, wie ſich während dieſes irdiſchen Lebens der gemeinſame Beruf aller Menſchen und der eines jeden einzelnen geſtaltet. Wenn wir nach nichts anderem trachten ſollen als nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit: ſo fällt uns nie etwas zu zum bloßen Genuß oder Beſiz, ſondern immer nur zur Verwendung in ſeinem Dienſt. Gleich willkommen alſo ſoll uns ſein was uns zufällt: laßt uns nur ſehen, daß wir es recht verwenden, das heißt, daß wir es wieder ganz und allein auf ſein Reich beziehen.

Aber freilich was wir uns auch für die nächſte Zukunft wünſchen müſſen; was uns, ſo wie wir uns dieſe unſere Beſtimmung klar vor Augen ſtellen, ſchwer aufs Herz fällt, wie wir wol dazu gelangen mögen: das iſt die rechte Weisheit, um in jedem Falle richtig zu unterſcheiden was dem Reiche Gottes frommt, damit wir nicht in der beſten Abſicht von irgend einem falſchen Schein verleitet irre gehen oder hindern, wo wir fördern wollten. Denn woher kämen, wenn das nicht geſchähe, ſo viele Verwirrungen in der Kirche und in der Geſellſchaft überhaupt, die aus Handlungen wohlgeſinnter Menſchen hervorgehen? Aber dürfen wir uns wol beklagen, daß wir in dieſer Beziehung rathlos gelaſſen wären und zu dieſer heilſamen Erkenntniß nicht gelangen könnten in dem Reiche Gottes, in welches wir geſtellt ſind? Wol findet ſich manches chriſtliche Gemüth oft hart bedrängt in ſchwierigen Berathungen und ſchwankt bald auf dieſe bald auf jene Seite: aber wiſſen wir nicht gewöhnlich hintennach wenigſtens bald genug, wie wir ſollten gehandelt haben? Wovon iſt das alſo ein Zeichen? Doch immer nur davon, daß das Herz noch nicht feſt geworden iſt, und das Auge noch nicht ganz licht; daß noch verſchiedene Gewalten den Menſchen die eine dahin die andere dorthin ziehen: und freilich in ſolchem Streite verliert ſich nur zu leicht die Sicherheit ſeines Blikks; da ergreift auch den redlichen und wohlgeſinnten leicht ein Schwindel, indem er nicht mehr erkennt, welches der Weg iſt, welchen er einzuſchlagen hat, oder wo das Ziel ſteht, welchem er ſich nähern will. Aber daß das Herz feſt werde und das Auge licht, wie viele Hülfsmittel ſind uns dazu nicht verliehen! wie leuchtet uns darin derjenige vor, auf den wir alles beziehen ſollen, ſo daß wir uns nur ſein Bild vergegenwärtigen dürfen um gewiß ſehr bald zu erkennen, was uns von der Aehnlichkeit mit ihm abziehen würde! wie dürfen wir nur die

Bewegungen unſeres Gemüthes vergleichen mit dem Eindrukk, welchen ſein Bild auf uns macht, um zu wiſſen, was für ihn ſein würde und was wider ihn! wie vernehmlich redet die Stimme des göttlichen Worts zu einem jeden, dem es Ernſt iſt den Willen Gottes zu vollbringen! wie einfach iſt doch dieſe Weisheit, welche uns den Weg zeigt; wie grade und rein tönend die Stimme des Geiſtes in uns, welche uns auf die Gott wohlgefällige Bahn leiten will! Giebt es nicht immer um uns her ſolche, welche in dieſem und jenem mehr Verſtand haben von dem Reiche Gottes als wir? ergeht ſich die chriſtliche Liebe nicht gern in gemeinſamen Berathungen und Ueberlegungen, damit ein Urtheil das andere ſchärfe? Wie können wir jemals ſagen, daß es uns fehlen könne Rath zu finden, wo wir deſſen bedürfen. Und darum, weil wir ſo wohl berathen ſind und wir das nicht verkennen können ohne die ſchreiendſte Undankbarkeit gegen Gott, der uns ſo viel gegeben hat: darum kann und ſoll auch in dem Jahre, welches vor uns liegt, viel von uns gefordert werden.

Mit dieſem Bewußtſein laſſet uns der Zukunft entgegengehen, wie viel oder wenig davon uns in dieſem irdiſchen Leben noch bevorſtehen mag. Was uns begegnet, was uns vorhanden kommt zu thun: dies beides mußten wir in unſerer Betrachtung zwar trennen; in dem Leben, das vor uns liegt, entwikkelt ſich aber beides mit einander, und eines aus dem andern. Und für beides giebt uns daſſelbe Bewußtſein Troſt und Kraft, daß ſich nämlich zwar ſchon immer viel deutlicher aber jezt, nachdem das Reich des Geſezes vorüber iſt, alles immer bezogen hat und beziehen wird auf den einen, welchen Gott den Menſchen geſezt hat zum Gnadenſtuhl zum Zeichen ſeiner huldreichen Gegenwart. Wir können das Bewußtſein nicht haben, daß alles was uns begegnet ihm geſchieht, als nur indem wir auch alles zu Gut zu machen ſuchen für ſein Reich. Wir können zu dem, was uns obliegt zu thun für ſein Reich, nicht Muth und Kraft behalten, wenn wir nicht zugleich das Bewußtſein haben, daß auch was uns begegnet nach Gottes Leitung dazu zuſammenſtimmt. Und ſo laßt uns vertrauensvoll beachten, wie aus dem, was Gott uns zuſchikkt, uns unſere Pflicht erwachſen wird, und wie wiederum aus unſerem eigenen Thun ſich wieder das entwikkeln wird, was uns begegnen ſoll. Wenn je in der Zukunft auch uns trübe Tage entgegentreten; wenn der einzelne ſich in ſeinem Leben und Wirken gehemmt fühlt: nichts wird ihn hindern beſtimmt zu erkennen, wie auch das dem Herrn geſchieht, ausgenommen es müßte ſeine eigene Schuld ihn mahnen; das nöthigt dann jeden, ſtatt von dem was der Herr uns begegnen läßt vorwärts zu

ſehen auf das was uns obliegt, unſern Blikk rükkwärts zu wenden auf das wodurch wir es verſchuldet haben. Wenn jemals uns erfreuliche Begebenheiten zu einer größeren Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes rufen; wenn ſich in einzelnen Augenblikken unſeres Lebens alles vereinigt um unſere Kräfte zu erfriſchen und uns neue Werke Gottes zu zeigen, die wir zu thun haben: dann kann nur die Eitelkeit nur der Troz und die Verzagtheit des menſchlichen Herzens, welche nicht mehr in das Reich Gottes gehören, uns daran hindern das rechte zu finden. Sind wir darin treu, daß wir uns ſelbſt hintenanſtellen und nur ſuchen was des Herrn iſt; beharren wir dabei lebend oder ſterbend nur dem Herrn anzugehören und uns redlich von jeder perſönlichen Rükkſicht auf uns ſelbſt loszuſagen um für ihn zu leben: ſo wird auch jene Unſicherheit verſchwinden; immer heller wird uns das Licht des Lebens leuchten, der göttliche Geiſt immer vernehmlicher in unſerem inneren reden, und die Liebe, welche alle durchdringt, die erfahren haben, welches Heil in dem Einen iſt, den Gott gegeben hat, unſer Herz immer mehr reinigen; und ſo wird alles, was wir zu thun vermögen, zum Wohl und zur wahren Förderung ſeines Reiches geleitet werden. In dieſer Gemeinſchaft der Chriſten, der wir angehören; auf dieſer Stufe der Entwikkelung des menſchlichen Geiſtes, an der unſer aller Leben einen ſo reichen Theil hat; in dieſem durch ſo viele Prüfungen bewährten, durch die herzlichſte gegenſeitige Zuneigung unauflöslich geknüpften Verband menſchlicher Ordnungen und Geſeze, dem wir angehören: o welche Fülle von Hülfsmitteln hat uns die göttliche Gnade darin gegeben um auf eine kräftige Weiſe dem Herrn zu leben in unſerer ganzen irdiſchen Zukunft. Wie könnten wir, indem wir darauf hinſehen, zagen und uns ſelbſt auf eine vergebliche Weiſe mit Sorgen quälen! Was uns nur geſchieht, woran wir keinen Theil und alſo auch keine Schuld haben können, das kommt ja von dem Einen, der nur ſein Reich mehren und fördern will; was uns zu thun obliegt, wie gering es auch ſcheine, es iſt nichts klein, denn in allem ſollen ſich bewähren alle die reichen Schäze der göttlichen Gnade, welche uns geöffnet ſind: und wobei die ſich zeigen können, das hat aufgehört ein geringes zu ſein, deſſen dürfen wir uns nicht ſchämen, als ob es in der Verborgenheit verſchwände; denn es geſchieht in der Stadt Gottes, welche auf dem Berge liegt, damit ſie von allen geſehen werde. So laſſet uns zu dieſem treuen Gebrauch aller der Gnadenmittel, mit welchen Gott uns ſo reichlich geſegnet hat, auch für die Zukunft, welche noch vor uns liegt, immer enger zuſammenhalten um den Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem wir ſtehen, ſo zu bewahren, daß jeder ſei das Licht des

andern, der im Dunkeln wandelt; daß jeder ſei der Stab des andern, der grade nicht vermag ſich aufrecht zu erhalten; daß jeder ſuche zu fördern zu tragen zu heilen zu leiten zu erfreuen, ſo weit er es um ſich her vermag: damit immer herrlicher unter uns ſein Reich ſich erbaue, und wir es durch die That beweiſen, daß es keine größere Weisheit ſo wie keine größere Seligkeit giebt als die lebend und ſterbend nicht ſein eigen zu ſein, ſondern des Herrn. Amen.

Lied 663, 8—9.

XIV.

Am 2. Sonntage nach Epiphan. 1832.

Lied 41. 528.

Text. Ev. Joh. 1, 47—51.

Jeſus ſah Nathanael zu ſich kommen und ſpricht von ihm, Siehe, ein rechter Iſraeliter, in welchem kein Falſch iſt. Nathanael ſpricht zu ihm, Woher kenneſt du mich? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm, Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wareſt, ſah ich dich. Nathanael antwortete und ſpricht zu ihm, Rabbi du biſt Gottes Sohn, du biſt der König von Iſrael. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm, Du glaubeſt, weil ich dir geſagt habe, daß ich dich geſehen habe unter dem Feigenbaum; du wirſt noch größeres denn das ſehen. Und ſpricht zu ihm, Warlich warlich, ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menſchen Sohn.

M. a. Fr. Wenn wir die ganze Thätigkeit unſers Erlöſers während ſeines öffentlichen Lebens ins Auge faſſen: ſo können wir zwei Arten derſelben ſehr beſtimmt unterſcheiden. Die eine iſt diejenige, die er ausübte ins große und allgemeine hinaus, ohne Berechnung gleichſam und ohne eine beſtimmte Wirkung für ſein Reich zu beabſichtigen. So ſehen wir ihn häufig unter großen Mengen des Volks, denen er ſich offenbarte in der leiblichen Hülfe, welche er ihnen unter allerlei Noth und Leiden dieſes Lebens leiſtete, aber nicht ohne zugleich das Wort zu reden, das ihm anvertraut war. So ſehen

wir ihn, wo zufällig eine Menge von Menſchen ſich um ihn ſammelte, ſie ſtärken ſie erbauen ſie zu ſich einladen durch ſeine Rede, und oft erſt hintennach erklärt er ſich darüber und bedauert, daß ſein Wort nicht haften wollte unter ihnen, ohne jedoch deshalb mit dieſer Uebung aufzuhören. So lehrte er in den Schulen, ſo zu den feſtlichen Zeiten in den Hallen des Tempels, bald indem er das Volk warnte gegen die, welche durch Unterhaltung des eitlen Stolzes auf das Geſez als blinde die blinden mißleiteten, bald indem er auf ſich hinwies, als der gekommen ſei ein Arzt für die kranken zu ſuchen was verloren ſei, als die ſich allen öffnende Quelle des Lichtes und des Lebens. Aber neben dieſer Wirkſamkeit finden wir eine andere, ſtiller, geräuſchloſer, aber ſicherer in ihrem Erfolge, die er nämlich übte auf einzelne. Auf dieſem Wege vorzüglich iſt er zu dem kleinen Häuflein ſeiner Jünger gekommen, welche ihn hernach in dem ganzen Lauf ſeines Lebens begleiteten und in ihrer vereinten Kraft der Fels wurden, auf dem er ſeine Gemeinde gründen konnte. Daſſelbe können wir nun auch jezt noch immer unterſcheiden in dem Fortgange des Chriſtenthums. Fragen wir, wie ſind ſo viele Völker ſo viele verſchiedene Geſchlechter der Menſchen dazu gekommen oft plözlich in einem Zeitraum weniger Jahre von den finſtern Bahnen des Heidenthums und des Aberglaubens hinweg ſich dem Licht des Evangeliums zuzuwenden: ſo war dies immer die Wirkung ſolcher allgemeinen ins unbeſtimmte hinausgehenden an die Menſchen überhaupt ſich richtenden Verkündigung des Reiches Gottes. Aber freilich, wenn ſo große Mengen gewonnen waren, ſo war nicht immer alles das ächte Gold, was in dieſem Licht des Evangeliums glänzte; ſo muß immer noch die Arbeit an den einzelnen Seelen das weiter führen und gänzlich zur Reife bringen, was durch jene allgemeine Predigt an denen, die ſich für das Bekenntniß ſeines Namens erklärt hatten, begonnen war. Und ſo geſtehen wir auch jezt, diejenigen, welche am meiſten in dem unmittelbaren perſönlichen Genuß dieſer ewigen Kräfte des Evangeliums ſind; diejenigen, an denen wir deutlich bemerken die bedeutendſten Fortſchritte in der Heiligung, die klarſte Einſicht in das Weſen des göttlichen Wortes, und daß ſie den andern vorleuchten: das ſind ſolche, die für ſich ſelbſt in einem beſonderen perſönlichen Verhältniß zum Erlöſer ſtehen. Wie nun beides immer wird neben und mit einander fortgehen; wie eben ſo auch jezt unter uns nur durch beides zuſammengenommen die chriſtliche Jugend des Namens würdig werden kann, den ſie mit uns und nach uns zu führen beſtimmt iſt: ſo lehrt die Erfahrung, daß jeder am unmittelbarſten und kräftigſten zum Ziel der chriſtlichen Vollkommenheit gefördert wird durch irgend ein ein-

zelnes perſönliches Verhältniß, in welchem die Anleitung liegt zu dem ſtillen innigen Umgang mit dem Erlöſer.

Darum nun gedachte ich m. g. Fr. dieſe Zeit, die vor uns liegt, bis die Tage herannahen, welche ganz beſonders dem Andenken an das Leiden des Erlöſers gewidmet ſind, uns von dieſer ſeiner beſonderen Arbeit an einzelnen Menſchen zu unterhalten. Aber auch hier iſt wieder ein zwiefaches zu unterſcheiden; denn ein anderes iſt es, wenn einzelne Menſchen ſchon auf irgend eine Weiſe auf ihn aufmerkſam gemacht waren und ſich daher ſelbſt an ihn wendeten, wo wir dann die erſten Anfänge nicht ſo deutlich verfolgen können; ein anderes hingegen ſind die Fälle, die uns immer deutlicher zu Tage liegen und alſo auch lehrreicher und erwekklicher für uns ſein müſſen, wenn der Erlöſer ſich ſelbſt zuerſt zu einem Menſchen wendete und ſeine Liebe das Beſtreben die Menſchen für das ewige Heil zu gewinnen auf ihn richtete. Zu dieſen gehört nun auch die Begebenheit, an die wir uns ſo eben mit einander erinnert haben; und ſo laſſet uns jezt unſere Betrachtung darauf richten, wie ſich das Verhältniß zwiſchen dem Erlöſer und dem Jünger, der der Gegenſtand unſers Textes iſt, geſtaltete.

Es iſt uns in einem hohen Grade merkwürdig und giebt uns bedeutende Aufſchlüſſe, ſowol wenn wir ſehen auf die Art, wie es ſich anknüpfte, als auch auf die Art und Weiſe und, daß ich mich ſo ausdrükke, auf die Bedingung, unter welcher es befeſtigt wurde; und auf dies beides laßt uns mit einander unſere Aufmerkſamkeit richten.

I. Nathanael war zwar allerdings ſchon aufmerkſam gemacht worden auf den Erlöſer; Philippus hatte ihn angetroffen und wahrſcheinlich als zu einem bekannten zu ihm geſagt, Wir haben den gefunden, von welchem Moſes im Geſez und die Propheten geſchrieben haben, Jeſum Joſephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael ſprach zu ihm, heißt es, Was kann von Nazareth gutes kommen? Da ſpricht Philippus, Komm und ſiehe! und auf dieſem Punkt fängt dann dasjenige an, was wir mit einander geleſen haben. Aber wir ſehen, von dem Erlöſer war noch keine Wirkung auf ihn ausgegangen; er fühlte ſich auch noch auf keine Weiſe ſelbſt zu ihm hingezogen: vielmehr war ſeine erſte Antwort zweifelnd, und die Art wie er der Einladung des Philippus folgte deutet mehr darauf, daß er prüfen wollte wieviel an jener Rede ſei, als daß ſich in ihm ſelbſt ſchon irgend eine Neigung irgend eine Vorliebe für dieſen, der ihm ſo angekündigt war, entwikkelt gehabt hätte. Darum iſt auch dieſes wirklich einer von den Fällen, die ich vorher bezeichnete, wo-

bei der Erlöſer daß ich ſo ſage den erſten Schritt that um ein Verhältniß zwiſchen einem einzelnen und ſich anzuknüpfen. Was nun der Herr zuerſt ſagte, das ſagte er nicht ſowol zu Nathanael, wie ſich unſer Evangeliſt deutlich ausdrükkt, ſondern von ihm zu andern; und durch was für ein vorhergegangenes Geſpräch mit jenen dies herbeigeführt wurde, das wiſſen wir nicht: aber der Erlöſer ſagt es ſo, daß Nathanael es hören konnte, und gewiß auch mit der Abſicht, daß er es hören ſollte. Da tritt uns nun zuerſt dies merkwürdige entgegen, was für ein großes Lob der Erlöſer hier dieſem Manne beilegt, und wir verwundern uns wol, wie ein ſolches ausgeſprochen aus dem Munde der Wahrheit über einen Menſchen, der noch in gar keiner Verbindung mit dem Erlöſer ſtand und von deſſen himmliſcher Kraft noch gar nichts erfahren oder in ſich aufgenommen hatte: wie ſolches Lob ſich doch vertragen ſoll mit unſern gemeinſchaftlichen Vorſtellungen von dem tiefen und allgemeinen Verderben der menſchlichen Natur! Ein wahrer Iſraelit, ſagt er, in welchem kein Falſch iſt. Wie ſelten m. g. Fr. finden wir ſolchen Menſchen, von dem wir das ſagen können! Ja, ich will noch genauer und beſtimmter reden, wie viele giebt es, denen wir nicht abſprechen können, daß ſie auf dem rechten Wege des Heils wandeln, von denen wir nicht leugnen möchten, daß ſie keineswegs in eitler Zuverſicht auf ſich ſelbſt ſondern nur in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ihr Heil ſuchen: aber doch, wenn wir das von ihnen ſagen wollten, daß kein Falſch in ihnen ſei, würden wir ſie nur in die Gemüthsverfaſſung ſezen, daß ſie beſchämt die Augen niederſchlagen müßten. Iſt die menſchliche Seele der Akker, in welchen der göttliche Säemann das Wort Gottes ausſtreut, ſo iſt die Unwahrheit ein Unkraut, welches der Feind ſchon immer vorher in dieſelbe Seele ausgeſtreut hat, und ein ſo gefährliches und verderbliches, daß wir ſagen müſſen, es gelingt nicht es mit allen ſeinen Wurzeln der Seele zu entreißen, und die kleinſte, welche noch darin bleibt, wuchert gleich weiter, ſo daß ehe wir uns deſſen verſehen auch das Unkraut ſelbſt wieder an das Licht des Tages tritt. Wie wenig Menſchen, die nicht immer noch zu kämpfen hätten mit der verborgenen Falſchheit und Unwahrheit in ihrem innern! Ich rede nicht davon m. g. Fr., was wir oft mehr träumend wünſchen, als daß wir es ernſtlich glauben könnten, daß nämlich jemals unter den Menſchen gegen einander eine allgemeine Offenheit werde herrſchen können; daß eine Zeit kommen könne, wo es keiner Behutſamkeit und Vorſicht mehr bedarf weder in der Mittheilung der allgemeinen Wahrheit noch in den Mittheilungen über unſern eignen Zuſtand, wie wir ihn erkennen! Auch davon rede ich nicht,

obgleich allerdings das Evangelium uns auch dazu der Weg werden ſoll, daß wir in dem, was wir innerlich in die Seele aufnehmen und bei uns feſtſtellen, immer mehr frei werden ſollen von Irrthum; denn der unwillkührliche der ſich ſelbſt nicht erkennende Irrthum hindert ja das nicht, daß die Seele ohne Falſch ſei. Sondern ich meine es ſo, wie es ganz eigentlich und genau in den Worten des Erlöſers heißt, ein wahrer Iſraelit, in welchem keine Argliſt iſt. Denn jede bewußte Unwahrheit iſt eine Argliſt, weil wir ja damit hintergehen wollen, und wer dürfte ſich rühmen ganz frei davon zu ſein, daß er ſich bald über ſich ſelbſt und ſeinen innern Zuſtand bald über ſein Verhältniß zu den Menſchen bald über das alles zuſammenfaſſende Verhältniß, in welchem er ſteht eben zu der ewigen Wahrheit und Liebe, welche uns leiten ſoll, und ſo auch über anderes vielfältig ſelbſt zu täuſchen ſucht! Wer wäre in dieſem Punkt ganz über alles Schwanken hinaus, daß er wol möchte der innerſten tiefſten Stimme Gottes auch ganz und voll Gehör geben, aber daß er doch auch nicht loslaſſen kann von den ſchönen Einbildungen, welche vielleicht einmal ſeine Wahrheit geweſen ſind als unerkannter Irrthum, nun aber nachdem er tiefer in ſein inneres eingedrungen iſt zur Lüge geworden ſind. Und was ſo vielen fehlt unter denen, die in dem Licht und der Gnade des Evangeliums wandeln, die einen Antheil haben an dem göttlichen Geiſt, der uns in alle Wahrheit leiten ſoll, das ſchreibt der Erlöſer Einem zu, der von dieſen himmliſchen Kräften noch gar keinen Beiſtand empfangen hatte, vielmehr alles was er war nur aus ſich ſelbſt kann geworden ſein. Ja er ſchreibt es nicht einmal nur ihm zu als einen ganz beſonderen perſönlichen Vorzug, ſondern indem er ſagt, Sehet da, ein wahrer Iſraelit, in welchem kein Falſch iſt, ſpricht er es ja als eine Forderung aus, die er an alle die macht, denen er dieſen allgemeinen Namen daß ſie Glieder des alten Bundesvolkes wären beilegt. Aber ſelbſt dieſes m. g. Fr., daß er doch nur ſagt, Ein wahrer I ſ r a e l i t, macht keine Aenderung in der Art, wie uns dieſer Ausſpruch des Erlöſers befremdet. Denn wir werden wol alle nicht umhin können dem Apoſtel Paulus beizuſtimmen, welcher wo es auf das Verhältniß der Menſchen zu Gott ankommt und auf den Ruhm, den ſie bei Gott haben ſollten — ach, und welcher andere Ruhm wäre etwas ohne dieſen, und welche Befriedigung könnte es geben in dem Verhältniß zu Gott ohne dieſen Ruhm! — aber in dieſer Beziehung behauptet Paulus, daß die Inhaber des Geſezes die Glieder des Volkes, welches ein beſonderes Heiligthum Gottes zu ſein beſtimmt war, und die Heiden, die ohne das Licht des göttlichen Geſezes wandelten, vollkommen gleich

zu ſtellen ſeien. Und ſo finden wir auch in den allgemeinen einladenden Reden des Erlöſers, daß er überall von dieſer Vorausſezung ausgeht, daß eine Liebe zur Wahrheit in allen Menſchen zu finden ſei; und wo dieſe iſt, ja da wird auch die Unwahrheit ausgetrieben. Je ſtärker wir uns in der menſchlichen Seele die Liebe zur Wahrheit denken, deſto weniger iſt der Menſch im Stande die Unwahrheit in ſich zu dulden; und dieſe Vorausſezung ſpricht ja der Erlöſer aus, wenn er ſich ſelbſt dadurch den Menſchen anpreiſt, daß er von ſich rühmt, er ſei die Wahrheit. Denn wozu konnte er dieſes geſagt haben, wenn ſie die Wahrheit nicht ſuchten und liebten? Dieſelbe Vorausſezung ſpricht er aus, wenn er den Menſchen ſagt, ſie ſollten zu ihm kommen, dann würde die Wahrheit ſie frei machen; wo nicht, dann würden ſie Knechte bleiben. Ueberall alſo ſezt er bei den Menſchen Empfänglichkeit und Liebe zur Wahrheit voraus, und es iſt nur ein höherer Grad alles deſſen, was er bei allen Menſchen vorausſezt, was er hier an dem Nathanael rühmt. Was werden wir alſo ſagen müſſen? Offenbar müſſen wir uns entſchließen unſere Vorſtellungen von dem Verderben der menſchlichen Natur nach dem einzurichten, was der Erlöſer hier uns ſelbſt ſagt. Wir müſſen ſonach bekennen, ja dahin kann die menſchliche Seele kommen aus eignen Kräften, unerleuchtet von dem Erlöſer kann ſie doch dahin kommen, daß kein Falſch in ihr ſei, daß ſie einen Widerwillen habe gegen die Unwahrheit, daß ſie überall ſuche und liebe und ſich nur daran erfreue, was wahr iſt.

Aber demungeachtet wird es dabei bleiben, daß das Verderben der menſchlichen Natur ein tiefes und allgemeines iſt; und eben ſo wird auch das wahr bleiben, daß das Bewußtſein der Sünde in dem Menſchen lebendig geworden ſein muß, wenn ein Verhältniß zwiſchen ihm und dem Erlöſer entſtehen ſoll. Wie nun dieſes beides ſich mit einander verträgt m. g. Fr., darüber giebt uns der Apoſtel Paulus einen deutlichen und ſehr beſtimmten Aufſchluß in dem Briefe an die Römer, indem er in einem ſehr bekannten Abſchnitt deſſelben *) den ganzen Zuſtand des wohlgeſinnten natürlichen Menſchen darſtellt, den er ſo redend einführt, Ich habe ein Wohlgefallen dem innern Menſchen nach an dem Willen Gottes; aber was ich will, das bin ich unvermögend zu thun, hingegen muß ich immer das thun, was ich nicht will. Ich finde ein Geſez in den Gliedern, das meinen Willen gefangen nimmt, ſo daß ich das nicht vollbringen kann, woran ich das innigſte Wohlgefallen habe. Iſt das nicht die Stimme der Wahrheit, nicht die Stimme eines Men=

*) Kap. 7, 7—23.

ſchen, in dem kein Falſch iſt? und doch die Stimme eines ſolchen, der ſich bewußt iſt, daß er nicht vermag aus eigenen Kräften ſich dem Verderben zu entziehen, daß er über dies innere Wohlgefallen als ein doch leeres nur müßiges eigentlich thatenloſes aus eigenen Kräften ſich nicht erheben kann, daß was er vollbringt nur ſeinen Grund hat in der Gewalt, welche das Geſez in ſeinen Gliedern über ihn ausübt? Und was wollen wir ſagen, wenn Nathanael wirklich eine ſolche Seele ohne Falſch geweſen iſt, eins von dieſen ſeltenen menſchlichen Gemüthern, welche das Herz haben in ihr inneres hineinzuſchauen und jede Unwahrheit hinwegzuräumen, die ihnen ihr inneres verbergen könnte; ſollte er nicht zu eben dieſem Bewußtſein der Sünde und des Unvermögens, wie es der Apoſtel Paulus dort ausſpricht, gekommen ſein? Das m. g. Fr. dürfen wir nicht bezweifeln! nicht die Wahrheit iſt es, die dem Menſchen ſein inneres Unvermögen verbirgt, ſondern eben nur die Lüge bewirkt dieſes, die Unwahrheit, welche ihm gleichſam mit Gewalt das Auge verſchließt. Denn dem klaren Auge, wodurch der ganze Leib Licht wird, dem hellen Schein der Wahrheit kann das menſchliche Verderben, dieſes leider nicht abzuſchüttelnde Joch, an keinem Tage zu keiner Stunde verborgen bleiben. Wenn ſich alſo beides wohl mit einander verträgt; wenn wir nun aus den Worten des Erlöſers ſelbſt dieſen Ruhm der menſchlichen Natur beilegen müſſen, daß wie tief ſie auch in das Unvermögen hinabgeſunken ſei ſie doch noch die Fähigkeit beſizt in der Liebe zur Wahrheit auch ſich ſelbſt in ihrem Unvermögen und in ihrem Verderben zu erkennen und durch dieſe Erkenntniß zur Sehnſucht nach einer Kraft, welche ihr fehlt, erwekkt zu werden; wenn dies beides ſo genau mit einander zuſammenhängt: nun ſo können wir uns vollkommen hierüber beruhigen; das Bewußtſein der Sünde, welches dem Nathanael nothwendig war um ein Jünger des Herrn zu werden, iſt nicht etwa ungeachtet deſſen daß er eine Seele ohne Falſch war, ſondern nur um ſo mehr als er dies war in ihm lebendig geweſen.

II. Gehen wir nun weiter m. g. Fr. und ſehen zweitens, auf welche Weiſe dies Verhältniß, was der Erlöſer durch ſolchen lobenden Ausſpruch anknüpfte, ſich befeſtigt habe: ſo finden wir wiederum nicht wenig Urſache uns über ſo manches dabei zu wundern. Bei dieſer Liebe zur Wahrheit, bei dieſer Argloſigkeit des Gemüthes, welche der Herr an dem Nathanael rühmt, und da dieſer von vorn herein mehr entſchloſſen war den Glauben ſeines Freundes zu prüfen als ſelbſt Chriſto näher zu treten, müſſen wir das freilich wol von einer Seite angeſehen natürlich finden, daß er ſo

unbefangen ſo — daß ich es herausſage — dreiſt und kühn ſich dem Erlöſer gegenüberſtellt und ihn fragt, Du der du ſo von mir redeſt woher kennſt du mich denn? Nun iſt uns hieraus zugleich ganz klar, daß er dies Zeugniß des Erlöſers annahm und es ſich zueignete; denn wenn das nicht wäre, ſo hätte er ihn nicht fragen können woher Jeſus ihn kenne, ſondern hätte ja daraus gleich beſtimmt erſehen, daß er ihn nicht kenne, und würde ihn auf ſeinen Irrthum zurükkgeführt und dadurch zugleich den Philippus in ſeinem Glauben wankend gemacht haben. Er nimmt es alſo an und fragt den Erlöſer gleichſam um ſich dieſes Lob beſtätigen zu laſſen, weil er nämlich eben deswegen weil kein Falſch in ihm war auch kein unbegründetes Lob von jemandem annehmen und feſthalten wollte: deshalb fragt er den Erlöſer nach dem Grunde ſeines Ausſpruchs. Wie es nun mit dieſem zuſammenhängt, davon wiſſen wir nichts; wie viel wunderbares ſei es nun nur außerordentlich oder ſei es übernatürlich zu nennen darin war, daß der Erlöſer zum Nathanael ſagen konnte, Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wareſt, ſah ich dich; was er da von ihm geſehen hatte, oder was da in ihm und mit ihm vorgegangen war, ſo daß die Erinnerung daran dem Erlöſer zur Rechtfertigung dienen konnte, daß ſein Ausſpruch wahr ſei und wohlbegründet, das alles können wir nicht überſehen. Aber nun legt Nathanael ſogleich das Bekenntniß ſeines Glaubens von Jeſu ab und ſagt, Warlich du biſt der Sohn Gottes, von dem Philippus mir geſagt hat, du biſt der König von Iſrael, den wir alle erwarten. — Wenn nun m. g. Fr. mit dieſem Bekenntniß, wie wir das vorher ſchon vorausgeſezt haben, in ſeinem innern das Bewußtſein ſeiner Sündlichkeit und ſeines Verderbens verbunden ſein mußte, wenn doch ſein Glaube der rechte war: müſſen wir nicht ein ganz anderes Betragen von ihm erwarten? Wie, wenn er nun ſich gegenüber den der mit ihm redete als den Sohn Gottes erkannte, mithin nicht nur als den, der eben deswegen noch in einem ganz andern Sinn und in einer andern Weiſe die Wahrheit ſein mußte, als er ihm das Zeugniß davon gab, ſondern auch als den, der für alle die Quelle eben des höheren Lebens werden mußte, welches in ſich ſelbſt hervorzurufen und zu fördern er vermöge ſeiner Liebe zur Wahrheit ſich für völlig unvermögend erkannt haben muß: können wir nicht billig erwarten, daß ehe er ohne weiteres die Jüngerſchaft Chriſti annimmt er zuerſt noch ein ganz anderes Bekenntniß vor dem Erlöſer abgelegt, daß er zuerſt wie jener andere Jünger geſagt haben werde, Gehe hinaus von mir, Herr, ich bin ein ſündiger Menſch! es iſt zwar etwas wahres an dem, was du von mir geſagt; aber weil

du doch weißt, wie wenig ich vermögend bin, wie auch in mir das Geſez in den Gliedern lebt, und das Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes nur ein untüchtiges iſt: o ſo wage ich nicht dir zu ſagen, was gleichwol die Wahrheit meines Herzens iſt, ſo wage ich nicht als ein ſündiger Menſch ſolch Verhältniß mit dir anzuknüpfen? Aber nichts davon! ſondern ohne alle Spur von Zerknirſchung mit der gleichen Unbefangenheit mit dem gleichen heitern Muth, wie er das Lob des Erlöſers hinnahm, legt er nun auch das Bekenntniß ſeines Glaubens an ihn ab. Widerſpricht das nicht allem, was wir bei der Bekehrung des Menſchen fordern? — Nun finden wir allerdings in den weitern Worten des Erlöſers eine leiſe Spur von Unzufriedenheit mit dem Nathanael: aber doch nicht ſo, als ob der Erlöſer verlange, er ſolle ihm mit dem Ausdrukk der Selbſtvernichtung oder Verzweiflung eben dieſes Unvermögens wegen entgegengekommen ſein. Dies vielmehr ſcheint er nicht zu vermiſſen nach ſeinen Aeußerungen. Hierbei m. g. Fr. laſſet uns einen Augenblikk verweilen und daraus die Folgerung ziehen, daß wir nicht vergeblich ſollen die Gemüther der Menſchen ängſtigen auf eine Weiſe, wie der Erlöſer ſelbſt es nicht that. O es giebt unſtreitig viele, die nicht anders zu einem frohen Genuß des Heils, welches uns in Chriſto zugeſichert iſt, kommen mögen, als bis ſie durch ſolchen der Selbſtvernichtung nahen Zuſtand des Gemüthes hindurchgegangen ſind; aber daß wir nur das nicht aufſtellen als eine allgemeine Forderung als ein Zeichen, welches jeder müſſe aufweiſen können, wenn er ſelbſt ſeiner Gnadenwahl ſicher ſein, und wenn andere in ihm einen Bruder und Genoſſen ihres Glaubens erkennen ſollen! Denn wie nähme ſonſt der Erlöſer hier dieſen einen gleich in den vertrauteſten Kreis ſeiner Jünger auf, ohne daß auch nur die leiſeſte Spur von etwas ähnlichem uns entgegenträte. Darum m. g. Fr., ſo wie eben jene Liebe zur Wahrheit ein allgemeines Eigenthum des Geiſtes iſt und von allem Verderben doch aus der menſchlichen Seele nicht hat ausgetrieben werden können; ſo wie wir es wenn gleich in ſehr verſchiedenem Grade bei allen Menſchen ohne Ausnahme finden, ſo daß das ganze Leben in allen ſeinen Verzweigungen darauf ruht: eben ſo iſt es in demſelben Verhältniß auch mit dem Bewußtſein der Schuld und Sünde; das eine wie das andere ſind weſentliche Bedingungen, wenn wir zu dem ſeligen Verhältniß Jünger des Herrn zu ſein um durch ihn Kinder Gottes zu werden gelangen wollen. Aber heftigere Ausbrüche dieſes leztern bedarf es nicht, damit der Chriſt ſich ſeines Heils bewußt werde, damit er in ein ſicheres und feſtes Verhältniß zu dem Erlöſer trete. Ja ich möchte es noch weiter führen und ſagen, je

mehr einer als eine ſolche Seele zum Erlöſer kommt, die ohne Falſch iſt, deſto leichter wird es ihm werden das rechte Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, ohne durch ſolche ſtürmiſche Kämpfe hindurchzugehen. Aber freilich je mehr einer ſich noch deſſen bewußt iſt, daß die Unwahrheit ſeiner Seele einwohnt, deſto weniger hat er Recht zu hoffen, daß wenn er in dem Erlöſer das Licht der Wahrheit erkennt auch ſeine erſte Annäherung ſchon ein feſtes Band ſei und eine innige unzertrennliche Vereinigung ſtifte, wie es mit Nathanael geſchah; ſondern ein ſolcher muß wahrſcheinlich noch durch tauſenderlei Verwikkelungen ſeines inneren hindurchgehen, bis endlich der Boden der Seele geläutert iſt.

Aber welches war nun die Unzufriedenheit des Erlöſers mit dem Nathanael, deren ich vorher ſchon erwähnte? Er war nicht ganz zufrieden mit dem Grunde ſeines Glaubens. Denn mit einer ſolchen Bedenklichkeit fragt ihn der Erlöſer, Du glaubeſt deswegen, weil ich dir geſagt habe, daß ich dich geſehen habe unter dem Feigenbaum? Etwas muß nun doch da geweſen ſein, was für den Nathanael der Grund ſeines Glaubens war; etwas überraſchendes treffendes in Bezug auf das vorige Zeugniß des Erlöſers muß in dieſer Andeutung deſſelben gelegen haben, was ihn ſo ergreifen konnte, wenn wir auch nichts genaueres darüber ſagen können. Dennoch aber giebt der Erlöſer ihm deutlich genug zu verſtehen in ſeinen Worten, daß dieſes für ſich allein eigentlich nicht der Grund ſeines Glaubens ſein ſollte, und weiſet ihn auf etwas anderes, Du glaubſt deswegen, aber du ſollſt noch größeres ſehen. Demungeachtet läßt ſich der Erlöſer auch dieſen unvollkommen begründeten Glauben gefallen, ja er nimmt auf den Grund deſſelben den Nathanael in den engeren Kreis ſeiner Jünger auf. Denn alſo lauten buchſtäblich ſeine Worte, Du glaubeſt, weil ich dir geſagt habe, daß ich dich geſehen habe unter dem Feigenbaum? Du wirſt noch größeres denn das ſehen. Warlich, warlich ich ſage euch — und nun richtet er ſeine Worte über dies größere nicht mehr an ihn allein, ſondern an ſeine vorher ſchon anweſenden Jünger, und zwar ſo, daß er dieſen Neuling nun ſchon mit unter ſie begreift, — ich ſage euch insgeſammt dir und ihnen, von nun an werdet ihr dies ſehen.

So war denn Nathanael aufgenommen in die Zahl der Jünger mit dieſem Bewußtſein und Zeugniß, welches der Erlöſer von ihm ablegt, daß ſein Glaube noch auf einem unſichern Grunde ruhe. Das kann uns im erſten Augenblikk wundern, aber genauer betrachtet werden wir es ganz natürlich finden und in der Ordnung. Wenn wir auch gewohnt ſind das Wandeln im Glauben und das Wandeln im Schauen zu unterſcheiden, und wol faſt immer ſo,

daß wir uns das lezte nur als das Vorrecht eines Zuſtandes denken, welcher erſt auf die Unvollkommenheit dieſes irdiſchen Lebens folgen könne, uns hier aber nicht beſchieden ſei, vielmehr das ganze irdiſche Leben immer nur aufgefaßt werden könne als ein Leben im Glauben: ſo denken wir doch auch dieſes niemals als einen Stillſtand, ſondern haben uns das feſt eingeprägt, daß jeder Stillſtand ſchon ein verborgener Rükkſchritt ſei; daß jeder vergeſſen müſſe was dahinten iſt und ſich ſtrekken nach dem, was vor uns liegt. Auch ſo betrachtet erſcheint uns alſo der Glaube ſo, daß er während unſers irdiſchen Lebens wachſen und zunehmen muß; deswegen kann er auch in ſeinen erſten Anfängen nicht anders als unzureichend ſein. Verfolgen wir nun den Zuſtand des Nathanael rükkwärts, ſo war gewiß ſeine Neugierde erregt durch die Nachricht des Philippus, aber gemiſcht mit Zweifeln, indem er ſprach, Was kann aus Nazareth gutes kommen? Aber doch folgt er ſeiner Einladung, und nun überraſcht ihn der Erlöſer mit dieſer ihm unbegreiflichen Andeutung, und da wurde der Glaube an das, was ihm vorher ſchon geſagt war, ſein eigener in ſeinem Gemüth. Iſt es anders als ſo mit uns allen m. g., daß der Glaube ſolchen unvollkommenen Anfang hat? In den Jahren der Kindheit hören wir den Namen des Erlöſers, wir hören von ſeinen Wohlthaten, die über das menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen ſind, zu einer Zeit, wo wir den Sinn und die Bedeutung derſelben noch gar nicht verſtehen. Da ſchon ſezt ſich ein Eindrukk feſt, von dem wir nicht ſagen können, daß er eine Wahrheit ſei, noch weniger eine Ueberzeugung, aber er iſt doch der erſte Keim des Glaubens; und wenn ſich hernach Chriſti Geſchichte vor uns entwikkelt, iſt es nicht zuerſt eben ſo das ſeine ganze Erſcheinung begleitende unbegreifliche, welches dieſen Keim in der Seele befeſtigt? Dies alles iſt freilich noch nicht das rechte; aber es iſt der natürliche es iſt der nothwendige Anfang. Soll das Leben im Reiche Gottes ein gemeinſchaftliches ſein; ſoll ſich auf natürlichem Wege die göttliche Kraft deſſelben verbreiten: ſo kann es ſich nicht anders damit verhalten als ſo. Müßte jeder unmittelbar von dem Erlöſer die erſte Anleitung empfangen ihm zu folgen, dann möchte es anders ſein; ſo wie wir aber erwekkt werden zu dem Glauben durch das gemeinſame Leben, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß in den erſten Anfängen unſer Glaube unvollkommen und unzureichend erſcheinen muß, beruhend auf dem was andere empfunden haben, ohne eigene Ueberzeugung und Erfahrung. Aber eben deswegen, weil der Erlöſer ſolch Reich Gottes ſtiften ſollte und wollte, eine geiſtige Gemeinſchaft der Menſchen; weil die bisher dem menſchlichen Geſchlecht nicht eigene nicht in der urſprüng=

lichen Erſcheinung deſſelben vorliegende höhere Kraft, mit welcher er ausgerüſtet war, auf dem natürlichen Wege der menſchlichen Gemeinſchaft, der Predigt und Ueberzeugung, des Beiſpiels und der Nachahmung ſich verbreiten ſoll: ſo kann es nicht anders ſein und wird niemals anders ſein können als ſo.

Aber bei dem unvollkommenen Glauben dürfen und ſollen wir uns nicht beruhigen; und darum leitet der Erlöſer auch gleich in den erſten Anfängen in dieſem bedeutenden Moment, als er den neuen gläubigen aufnimmt unter die Zahl der Apoſtel, ſeinen Blikk auf das größere künftige hin. Und was iſt dies? Das bildliche in dem Ausdrukk des Erlöſers kann hier niemand verkennen. Wenn er ſagt, Von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn: ſo können wir das nicht eigentlich und buchſtäblich nehmen. Einmal oder keinmal iſt etwas, das eine buchſtäbliche Erfüllung hievon ſein könnte, in dem Leben des Erlöſers vorgekommen: und darauf kann er ſie hier nicht verwieſen haben. Aber was iſt der Sinn des Ausdrukks? Er deutet auf die Verbindung zwiſchen Himmel und Erde, die auf dem Erlöſer ruhte, daß nicht mehr jedes von beiden ein beſonderes ſein ſollte, nicht mehr getrennt das eine von dem andern, ſondern eine Gemeinſchaft zwiſchen beiden eröffnet, die nun nicht mehr aufhören durfte, urſprünglich aber ihren Siz in ihm allein hatte, von andern zunächſt nur angeſchaut wurde, aber ſich doch hernach durch dieſe immer mehr verbreitete. Tragen die Engel des Himmels hinab zu der Erde Botſchaft von des Menſchen Sohn, ſo kommt dieſe Botſchaft zu allen, die ſeine Werke ſehen; und es iſt daſſelbe, was der Erlöſer anderwärts ausſpricht, wenn er ſeine Jünger auffordert in ihm den Vater zu ſchauen, weil er nichts von ihm ſelber thue ſondern nur was ihm der Vater zeige, daher auch nur durch ihn und in ihm die Werke des Vaters recht können erkannt werden. Was iſt das anders m. g. als der vollſte Ausdrukk von der vollkommenſten und ſeligſten Erfahrung eines gläubigen Gemüths? Die Gewißheit darüber, daß durch den Erlöſer dies Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen wieder hergeſtellt iſt, dieſe Erfahrung erſt iſt der wahre lebendige ſeligmachende Glaube; ohne dieſe können wir uns noch nicht rühmen, daß das Herz feſt geworden ſei. Aber wie der Herr ſagt, dieſe Feſtigkeit des Herzens dieſe Vollkommenheit des Glaubens fängt an mit jener unvollkommenen mit jener noch nicht gehörig begründeten Anerkennung des Erlöſers; aber nur inſofern als ſie der Grund iſt von einer beſtändigen Richtung des Gemüths auf ihn, von einer treuen Aufmerkſamkeit, mit der wir ihn unermüdet in allen ſeinen Aeußerungen

begleiten, von einem wißbegierigen Blikk, mit dem wir überall von ihm zum Vater im Himmel und von dieſem zu dem Sohne hinüberſehen, an welchem er Wohlgefallen hatte. — Daß nur auf dieſem Wege das Band des Glaubens und der Liebe, des vollkommenſten Vertrauens und des treueſten Gehorſams zwiſchen dem Erlöſer und dieſem Jünger feſt geworden iſt, das ſehen wir aus dem Erfolg. Wir wiſſen freilich nichts weiter von ſeiner eigenen Führung oder von dem, was er ſpäterhin im Dienſt des Herrn geleiſtet hat; nur einmal *) erwähnt Johannes ſeiner in den Tagen der Auferſtehung des Herrn und nennt ihn unter einer kleinen Anzahl der Jünger, denen ſich der Herr in Galiläa, wohin ſie auf ſeinen Befehl gegangen waren, offenbarte. Er iſt alſo in dieſem Kreiſe geblieben, und wahrſcheinlich, daß die Verzeichniſſe der Apoſtel, in denen ſein Name nicht vorkommt, ihn unter einem andern Namen begreifen; denn wir finden ihn in den Tagen der Auferſtehung in der innigſten Gemeinſchaft mit den vertrauteſten Jüngern des Herrn. So laſſet uns m. g. Fr. daraus die Folgerung ziehen, daß auch wir keines ſicherern Anfangs bedürfen, als der iſt, welchen dieſer Jünger gemacht hat; daß es keine beſſere Vorbereitung giebt um die rechte Gemeinſchaft mit dem Erlöſer anzuknüpfen, als die, wenn eine Seele ohne Falſch iſt und der Wahrheit ergeben. Sind wir nun alle dazu berufen zur Förderung des Reiches Gottes beizutragen; iſt uns dazu vor allem die Jugend anvertraut, die unter uns aufwächſt: ach, daß es uns gelingen möchte ſie alle zu bilden zu ſolchen Seelen, in denen kein Falſch iſt! daß wir die Liebe zur Wahrheit in ihnen allen recht entzünden könnten, damit ſie Feinde würden aller Unwahrheit und Lüge! Dann wird der Erlöſer in ihr Herz einziehen, dann wird ihnen ihr eigenes Unvermögen nicht verborgen bleiben ſondern von einem Tage zum andern deutlicher werden; und wie ja das Licht der Wahrheit kenntlich aus dem Erlöſer leuchtet, zu wem würden ſie anders gehen als zu dem, welcher das Licht iſt? bei wem würden ſie bleiben wollen als bei dem, der die Wahrheit iſt und die Liebe und der Abglanz des göttlichen Weſens in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes? Amen.

---

*) Joh. 21, 2.

Lied 23.

XV.

Am 4. Sonntage nach Epiphan. 1832.

Lied 44, 1—3. 516.

Text. Ev. Joh. 4, 25 und 26.

Spricht das Weib zu ihm, Ich weiß, daß Meſſias kommt, der da Chriſtus heißt. Wenn derſelbige kommen wird, ſo wird er es uns alles verkündigen. Jeſus ſpricht zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet.

M. a. Fr. Nicht um dieſer Worte allein willen, auch nicht einmal um unſere Aufmerkſamkeit beſonders auf ſie zu richten, habe ich ſie geleſen; ſondern nur als das Ende jenes bekannten Geſprächs Chriſti mit der ſamaritiſchen Frau, an welchem wir auch ein ſolches Beiſpiel haben, wo der Erlöſer ſelbſt den Anfang machte ein perſönliches Verhältniß mit einem einzelnen anzuknüpfen. Es ſei alſo dieſe ganze Geſchichte, welche wir zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen wollen; und ich denke, ich kann eine ſolche Bekanntſchaft mit derſelben vorausſezen, daß es nur dieſer oder jeglicher anderen einzelnen Worte aus der Erzählung bedurfte, um ſie ganz in Erinnerung zu bringen. Es ſcheint mir aber nothwendig, daß wir zuerſt ſuchen uns über die Begebenheit ſelbſt ihrem eigentlichen Inhalte nach gemeinſchaftlich zu verſtändigen; denn wo das nicht der Fall wäre, und der eine ſie anders anſähe als der andere, ſo könnten wir dann auch nicht daſſelbe als die Belehrung Chriſti die darin liegt herausnehmen, und dieſe zu entwikkeln wird dann der zweite Theil unſerer Betrachtung ſein.

I. Um nun den eigentlichen Inhalt der Geſchichte zu verſtehen, laſſet uns zunächſt unſere Aufmerkſamkeit auf den Gemüthszuſtand der Frau richten und dann auf das Verfahren des Erlöſers ſehen. Wir finden nun allerdings, ſobald der Erlöſer ſein Verhältniß zu ihr dadurch anknüpft, daß er ſie bat ihm aus dem Brunnen zu trinken zu geben, bei ihr eine gewiſſe Geneigtheit ſich mit ihm einzulaſſen. Denn ſie hätte dies nicht nöthig gehabt; ſie konnte ſchweigend oder mit wenigen Worten ſein Begehren erfüllen und dann ihr eigenes Geſchäft zu Ende bringen und ihres Weges von dannen gehen. Nun wußte ſie nichts weiter, als daß ſie aus ſeiner Tracht und Art und Weiſe ſah, er ſei ein jüdiſcher Mann, ſie aber war eine ſamaritiſche Frau, und zwiſchen beiden Theilen war Zwietracht geſezt ſeit langer Zeit. Der Widerwille war freilich thätiger und ſtärker ausgeprägt auf der Seite der Juden, aber er blieb wenigſtens nicht unerwiedert von Seiten der Samariter. Indem alſo nun jene Frau die Frage an ihn richtet, Wie bitteſt du von mir zu trinken, da du ein jüdiſcher Mann biſt, und ich ein ſamaritiſches Weib? ſo giebt ſie dadurch zu erkennen, daß auch ſie über dieſes Vorurtheil hinweg ſei und an dieſer Spaltung ebenfalls nicht theilnehme, indem ſie freiwillig mit Jeſu ein Geſpräch anknüpft und ihm Rede abzugewinnen ſucht. Das für ſich allein beweiſt aber wol nicht viel für ſie; denn aus dem, was der Erlöſer ihr hernach ſagt über ihr bisheriges Leben, können wir wenn wir es auch nicht genauer zu beſtimmen wiſſen doch nicht anders urtheilen, als daß doch wenigſtens ein gewiſſer Leichtſinn und mancherlei tadelnswerthes in den vertrauteſten und genaueſten Verhältniſſen des menſchlichen Lebens auf ihre Rechnung kommt. Mit einem ſolchen Sinn verträgt es ſich denn ſehr leicht, wenn man es einmal mit dem was das Gewiſſen fordert nicht genau nimmt, daß man es auch mit dem nicht genau nehme, was das Geſez und die äußere Sitte fordert, und auf dieſe Weiſe über manches, was in dieſen Dingen nur Vorurtheil iſt oder Anhänglichkeit an alt hergebrachtes, ſich erhebe. Deshalb alſo dürfen wir noch keine auch nur entfernte Ahnung davon, wer der geweſen ſei, den ſie da vor ſich habe, vorausſezen. Als nun der Erlöſer endlich zu ihr ſpricht, Wenn du die Gabe Gottes erkennteſt und wüßteſt, wer der iſt, der zu dir ſagt, gieb mir zu trinken: du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer; und ſich hernach hierüber noch weiter auf eine ſolche Weiſe erklärt, daß ſie nicht anders glauben konnte als dieſe Worte müßten einen geiſtigen Sinn haben und wären nicht buchſtäblich zu verſtehen: ſo nimmt ſie ſie doch grade nur in dieſem buchſtäblichen Sinn auf eine gleichſam ſcherzende Weiſe auf, indem ſie dem Erlöſer er-

wiedert, Ei das wäre ja vortrefflich, wenn du mir von dieſem Waſſer gäbeſt, ſo hätte ich nicht mehr nöthig aus der Stadt heraus an dieſen Brunnen zu gehen und zu ſchöpfen. Daran ſehen wir alſo ebenfalls nur dieſelbe äußere Leichtigkeit des Umgangs und des Geſprächs, aber keinesweges eine ernſte Richtung auf das geiſtige. Wenn dieſe in ihr geweſen wäre: wie anders würde ſie dann gewiß eben dieſe Rede des Erlöſers gefaßt und beantwortet haben! Und wenn das, was er nur in flüchtigen Zügen andeutet von dem wechſelreichen in ihren nächſten Lebensverhältniſſen, ſich doch kaum anders erklären läßt als durch eine vorherrſchende Richtung des Gemüths auf das, was uns augenblikklich auf eine ſinnliche Weiſe bewegt, und durch eine nur zu große Leichtigkeit um deswillen die heiligen Geſeze des Lebens und den tieferen Gehalt deſſelben hintan zu ſtellen; wenn ſie ſich alſo eines ſolchen Verlangens nur nach dem äußeren ſinnlichen bewußt ſein mußte, und der Erlöſer ſagte, er könne ihr geben was den Durſt ihrer Seele ſo ſtillen würde, daß ſie nicht mehr nach dieſem und jenem zu ſtreben brauchte, ſondern daran Genüge hätte: was für eine Wirkung müßte das auf ſie hervorgebracht, zu welcher ernſten Einkehr müßte es ſie aufgefordert haben, wenn ſie zu einem klaren Bewußtſein ihres Zuſtandes gewekkt geweſen wäre! Ebenſo hernach, als der Erlöſer ſich ihr zu erkennen giebt, wies ſie doch die Sache mehr von ſich hinweg als daß ſie darauf eingegangen wäre, indem ſie nun eilend ihres Weges zurükk ging nach der Stadt um den Männern der Stadt zu ſagen, ſie möchten doch hinausgehen und ſehen, ob dieſer Mann nicht Chriſtus ſei. Dadurch ſchob ſie Sorge und Verantwortlichkeit von ſich ab auf andere. Und eben ſo iſt auch wol ſchon jene Antwort anzuſehen, welche wir mit einander vernommen haben, und welche ſie dem Herrn gab, als er ſich auf ihre Frage welches denn die rechte Anbetung Gottes ſei einließ und ihr den großen bedeutungsvollen Beſcheid gab, welchen ſie auch wenn ſie ernſter geſtimmt geweſen wäre auf eine andere Weiſe hätte ergreifen müſſen, wenn ſie hörte von einer Nothwendigkeit nicht mit äußeren Gebräuchen ſondern im Geiſt und in der Wahrheit Gott anzubeten. Denn darauf war ihre Antwort auch abweiſend, und ſie ſucht dem Erlöſer auszuweichen indem ſie ſagt, Nun das mag ausgeſezt bleiben bis auf die Zeit des Meſſias; wenn der kommt, dann wird er über alles das uns Aufſchluß geben. Und ſo muß ein ganz beſonderer Drang in dem Herrn geweſen ſein, daß er ſich ihr dennoch als den Meſſias zu erkennen gab, womit er ſonſt gar nicht ſo leicht vorzuſchreiten pflegte. Daher haben wir auch wol die Wißbegierde nicht zu hoch anzuſchlagen, welche ſie zu erkennen gab, als ſie aus der Kenntniß welche

der Herr von ihr hatte ſchloß, daß ein prophetiſcher Geiſt in ihm ſein müſſe. Denn die Frage, welche ſie an ihn richtete, mußte wie ſie leicht denken konnte einem Propheten angenehm ſein, weil ſie ſich eine Auskunft über etwas von ihm erbat, was dem Stande eines ſolchen angemeſſen war. Es ſcheint alſo auch dieſes mehr aus jener Leichtigkeit und Angemeſſenheit in dem Umgange mit den Menſchen herzurühren, als daß ſie ein wahres Verlangen gehabt hätte über dieſen Streit zwiſchen den beiden benachbarten Völkerſchaften und über das, was der eigentliche Wille Gottes hierin ſei, aufs reine zu kommen. So müſſen wir denn freilich geſtehen, wenn wir dieſes alles zuſammennehmen, ſcheint die Frau nicht eine ſolche geweſen zu ſein, von welcher der Erlöſer große Erwartungen hegen konnte, daß ſeine perſönliche Zuſprache auch eine ganz entſcheidende bis in das innerſte ihres Gemüths durchdringende und ſie ergreifende Wirkung auf ſie hervorbringen werde.

Um deſto wichtiger muß es uns nun ſein das Verfahren des Erlöſers im Zuſammentreffen mit dieſer Frau ebenfalls uns genauer vor Augen zu ſtellen. Freilich wendet er ſich an ſie und ſucht ihr Rede abzugewinnen, während er da allein an dem Brunnen verweilte, als ſeine Jünger in die Stadt gegangen waren um Speiſe zu holen; und freilich fügt er ſeiner Bitte um die Löſchung ſeines Durſtes gleich ſolche Worte hinzu, welche zugleich ebenſo eine Einladung enthielten, wie er gewohnt war alle Menſchen indem er zu ihnen redete einzuladen zu dem Reiche Gottes. Allerdings hatte er ſich ſo an dieſe Frau gewendet; aber er hätte ja einen Augenblikk verſäumen müſſen wo er thätig ſein konnte in ſeinem Beruf, wenn er dieſes nicht gethan hätte. Das alſo konnte er nicht anders; und daher ſind wir noch nicht berechtigt hieraus zu ſchließen, daß er es auf eine eben ſolche Weiſe perſönlich auf ſie abgeſehen hatte wie auf den Nathanael, deſſen Zuſammentreffen mit ihm wir neulich zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben. Das zeigt ſich uns denn noch beſtimmter, wenn wir uns daran erinnern, wie als ſie ſich mit Chriſto einließ und ihn bat, er ſolle ihr von dieſem Waſſer geben, er freilich in den Sinn welchen ſie damit verknüpfte nicht weiter einging, aber auch das Mißverſtändniß nicht löſte, in welchem ſie entweder begriffen ſein konnte, oder welches ſie vorwendete um dem geiſtigen Gehalt des Geſprächs, welches ihr unbequem geworden wäre, aus dem Wege zu gehen. Vielmehr wendet er ſich von da an gleichſam von ihr ab, indem er ſie auffordert, ſie ſolle ihren Mann holen und mit dem wiederkommen, dann wolle er ſich weiter über dieſe Sache erklären. Denn das dürfen wir doch nicht glauben, daß er dieſe Aufforderung nur zum Schein hinzugefügt

um an ihre Antwort daß ſie keinen Mann habe das anzuknüpfen, was er aus beſonderer Kenntniß ihres Lebensganges ihr ſagte; denn das konnte er auch ohne jenen Auftrag thun, und er bedurfte dazu keiner ſolchen Einleitung. Aber ſie ſchien ihm eben nicht eine ſolche zu ſein, daß eine weitere Erörterung über die geiſtigen Bedürfniſſe der Menſchen und über die Art und Weiſe, wie dieſe durch ihn ſollten für das ganze Leben und für alle Menſchen befriediget werden, — ſie ſchien ihm nicht eine ſolche zu ſein, mit der ſich hierüber reden ließ, und darum fordert er ſie auf ihren Mann zur Stelle zu bringen, damit er ſich mit dem verſtändige. Seinen Willen alſo eine große Wirkung hervorzubringen erkennen wir deutlich; und ſo gewinnt es das Anſehen, als ob ſeine Abſicht gleich von Anfang an mehr auf das ganze jener Stadt und deren Einwohner gerichtet geweſen wäre als auf die einzelne Frau. Das zeigt ſich nun noch deutlicher in dem weiteren Verfolg der Geſchichte. Denn nachdem Chriſtus die Worte unſeres Textes geſprochen und ihr geſagt hatte wer er ſei, ſo kamen ſeine Jünger aus der Stadt zurükk; und der Evangeliſt erzählt, ſie hätten ſich zwar gewundert ihn im Geſpräch mit der Frau zu finden, aber doch hätte keiner ihn gefragt, wie er dazu gekommen wäre. Aber er ſelbſt erklärt ſich auch nicht darüber, ſondern läßt das ganz fallen, giebt ihnen aber wol zu erkennen, wie er ſich freue einer großen Wirkung, die er im Begriff ſei hervorzubringen; und ungeachtet ſie des leiblichen Bedürfniſſes wegen in die Stadt gegangen waren um Speiſe zu kaufen und ihn nun aufforderten zu eſſen, war er davon faſt ganz abgewendet und ſagte, er fühle dieſes Bedürfniß nicht mehr zu eſſen, er habe ſchon eine Speiſe von der ſie nicht wüßten, nämlich es ſei ihm eine Gelegenheit gegeben etwas großes zu thun in dem Werke ſeines Vaters. Und ſo betrachtet er das ganze Geſpräch mit der Frau nur als eine Veranlaſſung, welche er wohl benuzt hatte zu dem, was ſich nachher begab. Und als nachher Männer aus der Stadt kamen und ſich mit ihm in ein Geſpräch einließen und an ihn glaubten als an den Meſſias und ihn baten bei ihnen zu bleiben: ſo blieb er wie der Evangeliſt erzählt zwei Tage in der Stadt; aber von der Frau iſt weiter gar nicht die Rede, ob ſie weiter irgend einen oder gar keinen Antheil an ihm genommen, ob auch für ſie perſönlich etwas gewonnen worden ſei oder nicht. Vielmehr was uns der Evangeliſt nachher erzählt von der Art wie die Männer der Stadt mit ihr geredet hätten, das ſcheint nicht auf eine lebendige Theilnahme an dem Erlöſer zu deuten, wenn ſie zu ihr ſprachen, Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen, daß er wirklich Chriſtus der Heiland ſei. Hätte die Frau an den weiteren

Geſprächen des Erlöſers mit den Einwohnern der Stadt theilgenommen: ſo würde ſie dieſelbe Erfahrung auch gemacht haben, und es wäre dann ja viel natürlicher geweſen, daß ſie zu ihr geſagt hätten, Nun glaubſt du ſelbſt doch wol nicht mehr nur deshalb an ihn, weil er dir geſagt was du gethan haſt, ſondern wegen der unmittelbaren Erfahrung, welche du von ihm gehabt, wegen des Eindrukks, den ſeine Rede und ſeine ganze Erſcheinung auf dich wie auf uns gemacht hat. Die Art alſo wie die andern zu ihr reden ſchließt ſie gleichſam aus von einer näheren Theilnahme an dem, was der Erlöſer in jener Stadt gewirkt hat; und ſo finden wir auch in der heiligen Geſchichte weiter gar keine Spur von ihr. Unter den Frauen, welche den Erlöſer auf ſeinen Wanderungen begleiteten und ihm dienten, unter dieſen finden wir ſie nirgend weiter genannt; aber daß der Aufenthalt des Erlöſers in dieſer Stadt nicht iſt vergeblich geweſen, das giebt uns die ſpätere Geſchichte zu erkennen, indem uns die Apoſtelgeſchichte erzählt, nach der Himmelfahrt des Erlöſers, und als ſeine Jünger anfingen ſich aus Jeruſalem zu zerſtreuen wegen der auf Veranlaſſung des Stephanus über ſie ergangenen Verfolgung, habe die Landſchaft, zu welcher auch dieſe Stadt gehörte, das Evangelium mit großer Leichtigkeit aufgenommen. Hieraus ſehen wir, wie ein Glaube an ihn übrig geblieben, der hernach durch neue Zuſprache ſeiner Jünger wieder angefacht ſich auch ſchnell weiter verbreitete.

Das m. g. Fr. iſt das eigentlich geſchichtliche der Sache, und das muß uns freilich verlangend machen das Verfahren des Erlöſers in dieſer Geſchichte zu unſerer Belehrung genauer zu erwägen. Denn wenn wir uns denken ſollten, er hätte irgend eine menſchliche Seele bloß als Mittel gebraucht um durch ſie auf andere zu wirken: ſo glaube ich würde uns das allen nicht recht in das Bild, welches wir von ihm haben, zu paſſen ſcheinen, weil uns ja keine Spur von der Liebe, welche in ihm als der Abglanz der göttlichen Liebe war, daraus hervorleuchten könnte; und das wäre eine Art von Verdunkelung des Eindrukks, welchen ſonſt alles was er gethan hat auf uns macht. Darum laſſet uns nun das Betragen des Erlöſers in Beziehung auf die Frau genauer mit einander erwägen.

II. Wenn wir nun auch zugeben, daß er ſich bei der Kenntniß welche er von ihr hatte nicht mit einer großen Ausſicht etwas bleibendes in ihrem Gemüth hervorzubringen an ſie gewendet habe, ſondern vornehmlich nur weil ſie die erſte war, die ihm entgegen kam aus jener ſamaritiſchen Stadt, in welcher er einen Samen des göttlichen Worts bei ſeiner Vorbeireiſe zurükklaſſen wollte: ſo müſſen

wir doch geſtehen, er hat es nicht auf ſolche Weiſe gethan, daß er ſie ſelbſt dabei vernachläſſigt hätte; ſondern ſeine Rede war ganz ſo eingerichtet den größten Eindrukk auf ſie zu machen, in ſofern ſie für denſelben empfänglich geweſen wäre. Das liegt ſchon in dem was ich vorher ſchon aus ſeiner Rede bemerklich gemacht, wie er zu ihr ſagte, Wenn du wüßteſt, wer der iſt der mit dir redet, und die Gabe Gottes erkenneteſt; denn dieſe Worte enthalten ſchon einen Zweifel daran, ob ſie wol die lebendige Erkenntniß habe von der allgemein erwarteten Gabe Gottes, welche ihr Herz ihm aufſchließen mußte. Und wenn er hinzufügt, Wenn du das wüßteſt, ſo würdeſt du mich bitten, daß ich dir das lebendige Waſſer gäbe, nach welchem wer einmal im Beſiz deſſelben iſt nun ewig nicht mehr anderes begehrt, ſondern welches in jedem ſelbſt eine Quelle wird zur Mittheilung für andere, ſo daß ſie ſich ungemeſſen in das ewige Leben ergießt und ein ewiges Leben hervorbringt, — indem er das ſagt, ſo wollte er ja offenbar ihr Gemüth treffen, wollte ihr ſich ſelbſt kenntlich machen als eine ſolche, der es an dem rechten Verlangen nach dem heilbringenden und ewigen fehlte. Und dieſe Andeutung unterließ er nicht, ohngeachtet er, ſo wie er mit den Schikkſalen ihres Lebens bekannt war, eben ſo auch den Sinn erkannte, der dieſen Schikkſalen zum Grunde gelegen, und von dem ſie noch beherrſcht war. Alſo werden wir ihm auch hier das Zeugniß geben müſſen, daß er ſie keinesweges vernachläſſigt, ſondern daß er grade ſo zu ihr geredet habe, wie es die größte Wirkung hätte hervorbringen können. Dieſes m. g. Fr. iſt nun eine beſtändige Regel, welche wie der Erlöſer ſie beobachtete auch in dem Reich Gottes immer befolgt werden muß. Es iſt ein ſo lebendiges ganze, daß niemand darin, keine lebendige Seele die ihm angehört nur als Mittel angeſehen werden darf auch nicht zu dem heiligſten Zwekk; ſondern jede iſt zugleich für alle ſelbſt der Zwekk, ſofern ja in jeder die völlige Beſeligung bewirkt werden ſoll, welche überall in dem Reiche Gottes ſein muß. Nun kommen wir alle freilich oft in den Fall, daß wir die Kräfte anderer in Anſpruch nehmen um vermittelſt ihrer etwas in dem Reiche Gottes auszurichten, grade wie der Erlöſer etwas ausrichten wollte durch dieſe Frau an dem Orte wo ſie wohnte. Aber auch das ſollen wir nie thun ohne uns zugleich den, deſſen wir uns bedienen wollen, ſelbſt zum Zwekk zu machen, mithin unſere Thätigkeit zugleich darauf zu richten, daß auch in jedem ſelbſt Luſt und Liebe zu dem Reiche Gottes entweder erſt aufgehe, oder durch das gemeinſame Werk in ihm gefördert werde, oder ſollte er in irgend einen ſchlechten Zuſtand gerathen ſein er aus demſelben wieder erhoben werde. Nun aber bedürfen wir überall der Mitwir-

kung aller, die wir erreichen können, und müſſen uns alſo auch alle ohne Ausnahme in dieſem Sinne zum Zwekk machen. Darüber giebt es nun freilich kein Maaß; und viel wird unter den Chriſten hin und her geſtritten, welches das rechte ſei. Die einen halten ſchon alles für eine heilige Pflicht, wozu das Herz ſie um das Seelenheil anderer zu fördern treibt; andere hingegen achten ſchon alles was jene thun für Zudringlichkeit und unbefugte Einmiſchung in die geheimſten Angelegenheiten der menſchlichen Seele. Wenn wir daher das Maaß entdekken könnten, welches der Erlöſer ſelbſt hierin beobachtet hat, ſo könnte uns das von großem Nuzen ſein. Und ich denke, wenn wir ſein Verfahren in der Geſchichte unſeres Textes mit anderem vergleichen was wir von dem Erlöſer wiſſen, ſo würden wir dieſes wol entdekken können. Denn eines fehlt uns nicht, daß wir es nicht alle recht gut wiſſen ſollten; wäre es uns auch nicht in mehreren einzelnen Zügen aus ſeinem Leben aufbewahrt, die ich aber jezt nicht ausdrükklich in Erinnerung bringen kann, ſo wüßten wir es doch aus dem Geſammteindrukk, den ſein ganzes Leben und Thun auf uns macht, daß er nämlich die irdiſchen Dinge auch irdiſch behandelt und nicht in alle alltäglichen geſelligen Verhältniſſe die Angelegenheit ſeines Berufs erzwungenerweiſe und gleichſam gewaltſam eingemiſcht hat. Aber wenn er in einer Thätigkeit in Beziehung auf das Reich Gottes begriffen war, ſo konnte er dann auch keinen Menſchen bloß als Mittel behandeln; ſondern er wußte jeden ſo zu gebrauchen und aufzufaſſen, daß wenn es irgend möglich war zunächſt in ihm ſelbſt eine heilſame Wirkung eine Vermehrung der göttlichen Gnade eine Kräftigung auf dem rechten Wege erfolgen mußte. Und das m. g. Fr. wird auch für uns alle die rechte Regel ſein! je genauer dieſes oder jenes mit dem Reiche Gottes zuſammenhängt und ſich darauf bezieht, deſto mehr ſind wir darauf gewieſen, daß wir jeden den wir zu irgend einer Mitwirkung auffordern auch ſo behandeln, daß daraus hervorgeht, auch ſeine Seele beſonders ſei ein Gegenſtand unſerer Liebe und Sorge; und indem wir ihn auffordern mit uns thätig zu ſein, ſuchen wir für ihn thätig zu ſein. Und gewiß, was wäre eine größere Freude für den Erlöſer geweſen, als wenn er den irdiſchen Sinn dieſer Frau ganz durchbrochen hätte! wenn er durch die Eitelkeit, welche darin lag, daß ſie mit ihm weil ſie ihn für einen Propheten erklärte auch gleich ein Geſpräch über geiſtige Dinge anknüpfte, wenn er durch dieſe hindurch ihr innerſtes Gemüth hätte treffen können! Er hat dazu alles gethan; er machte ſie erſt aufmerkſam auf die Nichtigkeit ihres Beſtrebens, er hat ſie hernach gefaßt durch die unmittelbare Kenntniß ihres Lebenswandels, er hat ſich hernach auf alle ihre

Fragen eingelaſſen und zulezt noch das hinzugefügt, womit er ſonſt ſo ſparſam war, ja was er zuweilen ſeinen Jüngern auszubreiten verbot, indem er ihr eröffnete, er ſei Chriſtus der Meſſias. So erkennen wir alſo allerdings die treue ernſte Liebe, die Richtung auf das Wohl der Seele, welche damit zugleich anfing, daß er ſie wollte zu einem Werkzeuge machen, um auf dieſe Veranlaſſung großes bei anderen auszurichten.

Das zweite aber, was uns in dieſer Geſchichte als höchſt lehrreich und auch wol allgemein geltend auffallen muß, geht auch ſchon aus derjenigen hervor, welche wir neulich mit einander betrachtet haben; wir können es aber dieſes Mal ſtärker herausheben, als es uns damals vergönnt war, nämlich wie der Erlöſer nur eine entſcheidende Wirkung auf ein einzelnes Gemüth dadurch hervorzubringen trachtet, daß er ihm zur Anſchauung bringt, wie er in das verborgene ſieht, und wie das innere ihm nicht fremd iſt. So äußert er ſich gegen den Nathanael, und der konnte darauf nicht anders als bekennen, Ja du biſt gewiß der Sohn Gottes der König von Israel; ſo ſpricht er auch zu dieſer Frau, indem er ihr das, wovon ſie glauben mußte, daß es ihm verborgen ſei, aus ihrem Lebenswandel aufdekkt und ihr zeigt, daß er wohl wußte wer ſie ſei, und auch ſie kann ſich dann des Bekenntniſſes nicht enthalten, Herr ich ſehe, daß du ein Prophet biſt, und ſie lenkte dann gleich das Geſpräch von ihrer Perſönlichkeit weg auf größere oder doch allgemeinere Gegenſtände. War nun dieſes nur während der Zeit ſeines irdiſchen Lebens die Art und Weiſe des Erlöſers, wenn er ein Verhältniß mit einer einzelnen Seele anknüpfen wollte? oder iſt es nicht noch die Art, wie er an jedem einzelnen Gemüth ſeine Wirkſamkeit beginnt? Wenn wir uns bewußt ſind beſonders ergreifender Augenblikke, welche uns zum Segen für unſere Lebensführung gereichen: wie oft haben ſie nicht dieſen Gehalt, daß ein Wort des Erlöſers oder auch das ganze Bild deſſelben wie es uns begegnet etwas verborgenes aus dem Grunde unſers Herzens hervorzieht, und wir aufmerkſam werden auf etwas worüber wir den Schleier der Vergeſſenheit zu dekken ſuchten, oder was uns doch in dem Wechſel des Lebens verborgen geblieben iſt, oder auf das worüber wir als Seelen die nicht ganz ohne Falſch ſind uns ſelbſt auf eine oder die andere Weiſe zu täuſchen ſuchen! Und wenn wir fragen, was iſt denn der rechte Grund des feſteſten Bündniſſes der einzelnen Seele mit dem Erlöſer: ſo werden wir ſagen müſſen, es iſt daſſelbe Bewußtſein, welches Petrus ausſprach als er ſagte, Herr du weißt alle Dinge, du weißt daß ich dich liebe; es iſt eben dieſes daß ihm nichts verborgen bleibt, daß ſeine geiſtige Gegenwart ſeine Wirkſam-

keit in unſerer Seele auch das geheimſte beherrſcht und es zu rechter Zeit ans Licht bringt. Der eigenthümliche Glaube des Chriſten an eine göttliche Führung der einzelnen Seele, die Feſtigkeit unſerer Zuverſicht, daß der Erlöſer die welche er einmal ergriffen hat nicht fahren läßt, beruht ganz vorzüglich darauf, daß er uns immer wieder auf das verborgenſte zurükkführt. Und durch jeden Blikk in das innerſte Getriebe unſeres Herzens wird allemal unſer Band mit ihm feſter geknüpft; während wir erkennen, daß wir ohne ihn nichts wären, empfinden wir es beſtimmter und deutlicher, daß wir bei ihm bleiben müſſen um das lebendige Waſſer des Lebens ſchöpfen zu können und durch das Licht, welches er uns anzündet, alle Falten unſers Herzens allmählig zu erleuchten, damit das was unſauber darin iſt und ſeinem Weſen widerſprechend immer noch möge hinweggeſchafft werden.

So m. g. hat der Erlöſer alſo auch an dieſer Seele das ſeinige gethan; aber es ſcheint wol daß wir ſagen müſſen, ihre Stunde hatte noch nicht geſchlagen. Denn das können wir uns nicht bergen, daß wie ſie ſich ihm entzog ſo auch der Erlöſer ſich ihr nun entzieht. Und ſo finden wir in den beiden Fällen, wo wir den Erlöſer in einem beſonderen Verhältniß mit einer einzelnen Seele erblikken, wenn wir beide vergleichen, ein beſtimmtes Geſez. Wie ganz anders war der weitere Verlauf mit dem Jünger, von welchem wir neulich geredet haben! wie nahm dieſen der Herr gleich in ſeine Gemeinſchaft auf, als er ihm ſagte, Du biſt der Meſſias! und daß er nun ſein Jünger ſein und bleiben ſollte, wie verpflichtete er ihn dazu gleichſam durch das große Verſprechen, welches er ihm und den andern gab, von nun an würden ſie den Himmel offen ſehen und die bisher unterbrochene Gemeinſchaft zwiſchen Himmel und Erde durch ihn wieder hergeſtellt. In unſerem Falle aber, nachdem ſeine perſönlichen Bemühungen an der Frau ſelbſt für den Augenblikk wenigſtens geſcheitert waren, und ihm nun die große Thür der Verkündigung des Heils in dieſe Stadt geöffnet wurde, ſo daß er zwei ganzer Tage da verweilte um die Gemüther zu erwekken und zu befeſtigen: ſo iſt von ihr weiter nicht die Rede. Wenn wir nun dieſes Ende der Sache für die Perſon mit dem vergleichen, welches die Unterredung des Herrn mit Nathanael genommen: ſo müſſen wir uns wol geſtehen, es macht einen großen Unterſchied was der Menſch vorher geweſen iſt, ehe ihm das perſönliche Verhältniß mit dem Erlöſer dargeboten wird, ob er es ergreifen kann oder nicht. Die Seele ohne Falſch ließ der Erlöſer nicht fahren, die hielt er in dem erſten Augenblikke feſt; aber dieſe noch in den Dingen der Erde verſtrikkte ungeachtet mancher ſchönen Gaben, die auch aus der Art

wie ſie ſich in dem Geſpräch betrug hervorleuchten, dieſe ließ er doch für den Augenblikk fahren, weil ſie wie ſie war zu einem Werkzeuge in ſeinem Geſchäft nicht wäre zu gebrauchen geweſen. Dieſes m. Fr. wird aber nur gar zu ſehr von vielen Chriſten überſehen, und deshalb iſt es nöthig, daß wir uns dieſe Lehre aus der Vergleichung dieſer beiden Geſchichten herausnehmen. Es wird nämlich ſehr oft geſagt, Alles was als menſchliche Tugend erſcheint, aber nicht aus der Verbindung des Gemüthes mit dem Erlöſer hervorgeht alſo auch nicht das Werk des göttlichen Geiſtes iſt, ſondern nur das Werk der Erziehung der Sitte der gemeinſchaftlichen Ordnung der innern und äußern Verhältniſſe des Lebens, welche nun den einen oder den andern auf günſtige Weiſe gebildet haben: das alles ſagt man oft habe keinen Werth, es ſei doch nur falſch und ungenügend; und eben deswegen, weil erſt eine gänzliche Veränderung mit dem Menſchen durch die Verbindung mit dem Erlöſer vorgehen muß, ſei es auch völlig gleich, ob er den Menſchen in einem ſolchen Zuſtande finde als eine Seele ohne Falſch wie den Nathanael, als ein feſtes zuverläſſiges Gemüth wie den Petrus, oder ob noch mitten in dem tiefſten Schlamm der Sünde und des Unrechts. Das m. g. Fr. iſt eine falſche Meinung, der wir nicht kräftig genug begegnen können. Der göttliche Geiſt iſt freilich an und für ſich eine unendliche Kraft, — das erkennen wir daraus, daß er als derſelbige, wie er von dem Erlöſer verheißen und über ſeine Jünger ausgegoſſen iſt, alle Zeit fortwirkt und am Ende das ganze menſchliche Geſchlecht um den Erlöſer und ſein Kreuz vereinigen wird: aber er wirkt doch in der chriſtlichen Kirche überall und in jeder einzelnen Seele nur als eine dem Geſez der Natur unterworfene Kraft. Mit der Hinwendung des Herzens zu dem Erlöſer, wenn auch die Folge davon der lebendige Glaube iſt, den Nathanael als den ſeinigen ausſprach, iſt doch bei weitem, das wiſſen wir gar wohl, noch nicht alles gethan; nun beginnt erſt das langſame allmählige und nach den allgemeinen Geſezen des menſchlichen Lebens fortſchreitende Werk der Heiligung. Und muß es da nicht einen großen Unterſchied machen, ob der Menſch in einer ſolchen Stimmung und ſo vorgerichtet unter die Leitung des göttlichen Geiſtes und in die Verbindung mit dem Erlöſer kommt, daß nun ſeine Fortſchritte ſchneller ſein können, ſeine Gaben ſich raſcher ſo weit entwikkeln um zum gemeinſamen Nuzen verwendet werden zu können, daß die Arbeit des göttlichen Geiſtes gleich eine Arbeit durch ihn ſein kann, und nicht noch eine große Zeit lang allein eine Arbeit in ihm und an ihm ſein muß? Das alſo mußte freilich für den Erlöſer einen großen Unterſchied machen, dem es ja darauf an-

kam, ſo viel, daß der Fortgang ſeines Werkes geſichert wäre, in der kurzen Zeit ſeines Lebens zu vollbringen. Aber das iſt auch jezt nicht anders, und darum geziemt es uns nicht gleichgültig zu ſein gegen den großen Unterſchied der guten und ſchlechten ſittlichen Eigenſchaften, auch nicht bei denjenigen, von welchen wir ſagen müſſen, daß ſie noch nicht zu dem näheren feſten Eigenthum des Erlöſers gehören und noch nicht in dem Verhältniß eines lebendigen Glaubens ſtehen. Doch ſollen wir dieſen Unterſchied des ſittlichen und geiſtigen Werthes der Menſchen überall anerkennen und in unſerm Urtheil hervorheben; wir ſollen eine größere Freude haben an ſolchen, die wegen ihres ganzen perſönlichen Daſeins ſo beſchaffen ſind, daß ſie gleich können als Werkzeuge des göttlichen Geiſtes in ihrem Lebenskreiſe gebraucht werden. Freilich nicht als ob wir die andern zurükkſezen und ganz ſich ſelbſt überlaſſen ſollten; aber es bleibt eine andere Art der Liebe, die wir nur an denen beweiſen können, an welchen noch viel zu arbeiten iſt, und auch dieſelbe Freude können wir an denen nicht haben, in welchen noch vieles anders werden muß, in welchen eine Menge von nachtheiligen Gewohnheiten zu ertödten iſt, ehe der göttliche Geiſt mit ihnen arbeiten kann für andere. So hat der Erlöſer es gehalten, warum ſollten wir es anders halten? Dabei bleibt aber das feſt, daß alles, wie ſchön es auch ſcheine, wie viel Achtung es auch uns abnöthige, in die rechte Gemeinſchaft der Chriſten nicht eingehen kann, wenn es nicht geheiligt iſt durch den Glauben an den Sohn Gottes und durch die Liebe zu ſeinem Werke; wenn nicht die Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß hieraus alles Heil hervorgeht, daß alles was wir ſollen rühmen können ſein Bild und ſeine Ueberſchrift tragen muß, durch welche es zu einer Münze in ſeinem Reich geſchikkt gemacht wird: doch iſt ein Unterſchied des edlen und des ſchlechten Metalls, auf welches dieſes Bild geprägt iſt und dieſe Ueberſchrift geſezt, und ſo iſt auch unterſchieden der größere und der geringere Werth, den jeder hat für das Reich Gottes. Aber um den möglich größeſten ſicher zu erreichen, was können wir anders als keinen Augenblikk vernachläſſigen, in welchem ſich der Erlöſer einzeln an unſere Seele wendet, damit wir den Segen deſſelben ungetheilt genießen, immer tiefer in unſer inneres geführt werden und ſowol immer völliger erkennen die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, als auch immer feſter an ihm hangen in unerſchütterlicher Liebe und Treue. Amen.

Lied 517.

XVI.

Am 6. Sonntage nach Epiphan. 1832.

Lied 49. 536.

Text. Ev. Johannis 9, 35 ff.

Es kam vor Jeſum, daß ſie ihn ausgeſtoßen hatten. Und da er ihn fand, ſprach er zu ihm, Glaubeſt du an den Sohn Gottes? Er antwortete und ſprach, Herr, welcher iſt's, auf daß ich an ihn glaube? Jeſus ſprach zu ihm, Du haſt ihn geſehen, und der mit dir redet, der iſt es. Er aber ſprach, Herr, ich glaube; und betete ihn an.

M. a. Fr. Was ich jezt vorgeleſen habe iſt wiederum nur das Ende einer ausführlicheren Erzählung von einem ähnlichen Beiſpiele wie die, welche wir bisher mit einander betrachtet haben, wo nämlich der Erlöſer der erſte war um ein Verhältniß mit einem einzelnen Menſchen anzuknüpfen, indem er ſich zuerſt an ihn wendete. Unſere Texteswortе ſind nämlich das Ende jener Geſchichte von dem durch Chriſtum geheilten blindgebornen, welche der Evangeliſt Johannes mit einer ſo großen Ausführlichkeit erzählt, daß es deshalb nicht thunlich war ſie von Anfang bis zu Ende vorzuleſen. Was aber der Erlöſer an dieſem einzelnen that hatte einen leiblichen Anfang, indem er nämlich ſeine Augen dem Licht öffnete, deſſen er ſich noch niemals in ſeinem Leben erfreut hatte, und ein geiſtiges Ende, indem er den Glauben an ihn als den Sohn Gottes in ſeiner Seele erwekkte; beides aber war für den Erlöſer gleich von

Anfang an nur eins und daſſelbe. Denn das waren ſeine erſten Worte, nachdem er den Jüngern Beſcheid ertheilt auf ihre Frage, wer denn die Sünde gethan, dieſer oder ſeine Eltern, um derentwillen er blind geboren ſei: Dieweil ich in der Welt bin, ſagt er, bin ich das Licht der Welt, und muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt *). Wenn er ſich nun hier das Licht der Welt nennt, ſo that er das freilich nicht ohne Anſpielung auf die leibliche Gabe, welche er eben mittheilen wollte; aber er konnte es doch nur verſtanden wiſſen wollen in dem höheren geiſtigen Sinn und mit weiterer Hinausſicht auf das große Werk ſeines Berufs unter den Menſchen. So laſſet uns denn — wie er ſeinen Jüngern auf ihre Frage die Antwort giebt, das was dieſem Menſchen begegnet ſei ſei nicht die Schuld der Sünde, ſondern es ſei ſo damit die Werke Gottes offenbar würden an ihm — dieſe ganze Geſchichte ſo mit einander erwägen, daß wir ſehen, wie denn nun durch unſern Herrn und Erlöſer die Werke Gottes an dieſem ſeien offenbar geworden.

I. Das erſte aber m. a. Fr., was ich glaube hier beſeitigen zu müſſen, iſt dieſes, daß wir uns recht mit einander verſtändigen über den Anſchein des zufälligen, welcher auf dieſer ganzen Begebenheit ruht. Der Zuſammenhang der Erzählung ergiebt nämlich ſehr deutlich, daß dieſer blindgeborne irgendwo in der Nähe oder am Eingang oder in einem von den Höfen des Tempels das Mitleiden der vorübergehenden in Anſpruch nahm, indem er nicht im Stande war für ſeinen Unterhalt ſelbſt zu ſorgen. Der Erlöſer, der wenn er in Jeruſalem war den Tempel täglich zu beſuchen pflegte, nicht nur in den Stunden des Gebetes ſondern auch ſonſt um im Tempel zu lehren, mochte wol ſchon oft an ihm vorübergegangen ſein; denn die Jünger kannten ihn ja nicht nur als einen blinden, was ſie freilich hätten ſehen können, ſondern als einen der blind geboren ſei, wozu ſie ja ſchon ſeine Geſchichte wiſſen mußten. Hätten ſie nun aber nicht dieſe Frage an ihren Herrn und Meiſter gerichtet — noch dazu eine Frage, die in einer falſchen Anſicht von der göttlichen Führung ihren Grund hatte, welche der Erlöſer daher zu berichtigen ſuchte, — hätten ſie dieſe Frage nicht gethan: ſo würde der Erlöſer auch wol dieſes Mal an dem unglükklichen vorübergegangen ſein; und wenn dieſer auch eine milde Gabe von ihm empfangen hätte, ſo würde es nicht das Licht der Augen geweſen ſein, dieſe köſtliche Gottesgabe, mit der er ihn wieder ausſtattete.

*) Joh. 9, 4. 5.

Und ſo iſt es denn allerdings! in allem, ſei es kleiner oder auch größer als dies war, aber in allem, was zu unſerm äußern irdiſchen Leben gehört, finden wir ſolche Abhängigkeit des einzelnen von dem allgemeinen Zuſammenhang der menſchlichen Dinge und dann dem Anſchein nach natürlicher Weiſe auch wieder von einzelnen, ſo daß uns dieſer Zuſammenhang als etwas zufälliges erſcheint. Bleiben wir nun auch nur hiebei ſtehen und bedenken nur zugleich, wie beide ſo genau durch einander bedingt ſind die irdiſchen Uebel und die irdiſchen Wohlthaten, ſo daß die einen nicht können anderer Art ſein oder auf andere Weiſe entſtehen als die anderen: ſo müſſen wir uns daraus allein ſchon überzeugen, daß das eine ſchiefe Frage war, welche die Jünger an den Erlöſer richteten, indem ſie dabei von einer ganz irrthümlichen Vorausſezung ausgingen, als ob nämlich jedes einzelne Leiden jedes einzelne Unglükk eines Menſchen ſeinen Grund haben müſſe in der Sünde, wenn nicht in ſeiner eigenen, denn doch in einer früheren, die er als Erbe zu vertreten hat. Darum nun widerlegt auch der Erlöſer dies und ſagt ſeinen Jüngern, ſo wäre es nicht; weder in der Sünde dieſes Menſchen ſelbſt, und das war ja unmöglich, weil er blind geweſen war ehe er irgend etwas gethan hatte weder gutes noch böſes, noch in der Sünde der Eltern habe dieſes beſondere Unglükk ſeinen Grund, ſondern es ſollten an ihm die Werke Gottes offenbar werden. Nun erſcheint uns das ſehr richtig in dem gegenwärtigen Fall, denn eben durch dieſe Frage wurde der Erlöſer aufgefordert ſeine wunderthätige Kraft auf dieſen Menſchen zu richten und ihn durch dieſelbe aus ſeinem Zuſtande zu erretten. Aber die Frage der Jünger, die freilich auf den einzelnen Fall gerichtet war, ging doch von einer allgemeinen Vorausſezung aus; und ſo wie der Erlöſer überall die Werke deſſen wirken mußte, der ihn geſandt hatte, ſo durfte er auch dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne ſeinen Jüngern zu der über den einzelnen Fall auch noch eine allgemeine Belehrung zu geben. Und ſo finden wir es denn auch, ſobald wir den ganzen vollen Sinn ſeiner Worte erkennen. Denn ganz im allgemeinen können wir das behaupten, alle Unvollkommenheiten des menſchlichen Lebens, die uns unſer Sein und Wirken auf dieſer Erde beſchränken und verkümmern, mögen ſie nun von dem Verhältniß ausgehen, in welchem wir gegen einander ſtehen, oder von denen zu den natürlichen Dingen und Kräften dieſer Welt, — alle Unvollkommenheiten und alle Uebel dieſes Lebens ſind dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden. Hatte dies einen beſonderen Sinn in jenem Fall, wo der Erlöſer durch ſeine ihm eigenthümliche Kraft das Uebel aufhob: ſo gilt es doch auf natürliche Weiſe im allgemeinen,

daß alle Uebel des Lebens früher oder ſpäter ſollen aufgehoben und bis ſie aufgehoben ſind gemildert werden durch die uns allen gemeinſamen geiſtigen Kräfte, welche dem Menſchen dazu verliehen ſind, daß er vermöge derſelben werde, wozu ihn Gott geſezt hat, nämlich zum Herrn über alles was auf Erden iſt. Denn ſofern er an den Uebeln dieſes Lebens leidet, ſofern ſein Daſein ſich noch als ein unbefriedigtes und den natürlichen Kräften dieſer Erde untergeordnetes darſtellt, zeigt er ſich nicht als den Herrn derſelben: aber dazu iſt das alles, um ſeine geiſtigen Kräfte zu wekken und ihnen immer neue Gegenſtände vorzuhalten, worauf ſie ſich richten. Daß aber alles was wir thun vermöge dieſer geiſtigen Kraft, mit welcher Gott das menſchliche Geſchlecht ausgerüſtet hat, ein Werk Gottes iſt, von dem die Gabe kommt, wer wollte das läugnen! ein Ausfluß von ihm iſt dieſe Kraft des menſchlichen Geiſtes; wer wollte alſo läugnen, daß auch die Werke Gottes ſind? nicht die unſrigen, ſondern ſeine, welche er verrichtet durch uns?

Aber eben deswegen m. a. Fr. giebt es doch noch einen wenn gleich anderen Zuſammenhang der äußern Uebel dieſes Lebens mit der Sünde, welcher ſich eben hieraus erklärt. Denn wenn es wahr iſt, daß alles Uebel dazu iſt, damit die Werke Gottes ſollen offenbar werden: ſo verkündigt ja die Fortdauer aller dieſer Uebel und Unvollkommenheiten, daß die geiſtigen Kräfte des Menſchen noch nicht gehörig gewekkt ſind; daß er auf der ihm beſtimmten Laufbahn noch verhältnißmäßig geringe Fortſchritte gemacht hat; daß es vermöge dieſes Sporns, welchen Gott in den natürlichen Lauf der Dinge gelegt hat, ihm noch nicht gelungen iſt den Kräften des Geiſtes einen höheren Schwung zu geben. Da müſſen wir denn geſtehen, ja es iſt unſere Sünde, vermöge deren die menſchlichen Uebel noch ſo gewaltig erſcheinen und den einzelnen noch ſo tief niederbeugen, wie wir es vor uns ſehen; es iſt unſere Trägheit, der unrichtige Gebrauch unſerer Kräfte, der Mangel an lebendigem Eifer, wenn nicht überall durch uns die Werke Gottes offenbar werden. Wäre dieſer Eifer größer, wäre das Auge des Geiſtes lichter, wäre die Kraft des Willens geübter: weit ſchneller würden dieſe Uebel unter unſern Händen verſchwinden; weit ſchneller würde ſich das menſchliche Geſchlecht dem Ziele der Vollkommenheit nähern, das ihm geſtekkt iſt. Dieſen Zuſammenhang nun hat der Erlöſer durch ſeine Rede nicht aufheben wollen; er ſagt nur, das einzelne Uebel habe ſeinen erſten-Grund nicht in der Sünde des einzelnen, es ſei nicht in Folge der Sünde entſtanden, und damit bezeugt er, es habe ſeinen Grund in der Natur. Zugleich aber zeigt er durch ſein Beiſpiel, daß überall, ſo wie er durch ſeine außerordentliche

Kraft, ſo wir durch die gewöhnlichen Kräfte, die Gott in jeden Menſchen gelegt hat, an dieſen Uebeln das Werk Gottes verrichten ſollen; und thun wir dies nicht, ſo dauern ſie fort durch die Schuld der menſchlichen Trägheit und menſchlicher Sünde.

Allein m. g. Fr. auf das geiſtige dürfen wir eben dies nicht anwenden; da giebt es auch nicht einmal jenen Schein des zufälligen. Wenn die Jünger nicht ihre Frage an den Erlöſer gerichtet hätten, als ſie wieder dieſen blindgebornen am gewohnten Orte ſahen: ſo wäre er diesmal gewiß nicht — denn auch des Erlöſers Aufmerkſamkeit würde nicht auf ihn gelenkt worden ſein — zum Licht ſeiner Augen gelangt; aber wenn er nicht dem ohnerachtet zum Glauben an den Sohn Gottes gelangt wäre, das wäre immer ſeine Schuld geweſen. Jeſus konnte ihm nicht verborgen geblieben ſein, da er täglich in den Tempel ging, da er täglich in ſeiner Nähe auf die Menſchen einwirkte, nicht vermöge des Sinnes der ihm fehlte, ſondern vermöge des andern der ihm geöffnet war; und ſo ſcheint er ihm auch nicht unbekannt geweſen zu ſein. Wäre alſo ſein Verlangen nach dem Licht, welches dem Menſchen innerlich leuchten muß, eben ſo ſtark geweſen, als er gewiß ſchmerzlich das äußere Licht entbehrte: ſo würde es ihm nicht gefehlt haben Chriſti Wort vernehmen zu können. Hätte er ſeine Worte nicht vernommen: ſo wäre es ſeine eigne Schuld geweſen, und er hätte mit zu denen gehört, von denen der Erlöſer am Ende ſeiner Laufbahn mit vollem Rechte ſagen konnte, Wie oft habe ich euch verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, ihr habt aber nicht gewollt! *) wie oft habe ich euch geſagt, was zu eurem Frieden dient, ihr habt aber nicht gehört! Dieſer Vorwurf hätte ſelbſt den blindgebornen treffen müſſen, und auch ſeine ſo höchſt nachtheiligen äußern Umſtände hätten ihm nicht zur Rechtfertigung gereichen können. Hier auf dem Gebiet des menſchlichen Willens gilt keine Abhängigkeit; ſobald nur das Wort Gottes in den Bereich eines Menſchen gekommen iſt, ſobald nur der Ruf von dem zu ihm gelangt, der das Licht der Welt iſt, und er wendet ſich ihm nicht zu, ſtrebt nicht nach Vermögen von ihm zu empfangen: ſo iſt das ſeine Schuld; denn es hat ſeinen Grund nur darin, daß er ſo iſt, wie er iſt.

II. Nun aber m. a. Fr. laßt uns zweitens mit einander darauf achten, wie denn nun, ſoviel wir aus dem was vor uns liegt urtheilen können, in eben dieſer Beziehung nämlich der Rich-

*) Matth. 23, 37.

tung auf das geiſtige dieſer beſchaffen war, an den ſich der Erlöſer hernach demungeachtet noch auf ſo beſondere Weiſe wendet. Ich kann hier nicht umhin m. chr. Z. das bemerklich zu machen, wie es großentheils um diejenigen ſteht, die durch den bedeutenden Antheil von den Uebeln dieſes Lebens, welchen ſie zu tragen haben, auf eine gleichſam ausſchließende Weiſe an die Wohlthätigkeit der andern gewieſen ſind. Ach das iſt eine gefährliche Lage, die gar zu viel der menſchlichen Trägheit dem Mangel an gutem Willen Vorſchub leiſtet! Wenn wir als Chriſten ja ſchon als Menſchen nicht umhin können und auch nicht dürfen die gewöhnlichen Werke der Wohlthätigkeit an denjenigen zu üben, die ſei es nun aus Schuld der Natur oder durch die Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft in ſolche Lage gekommen ſind, daß ſie auch für die erſten und weſentlichſten Bedürfniſſe eines menſchlichen Daſeins ſich ſelbſt nicht genügen können; wenn wir ſage ich nicht umhin können immer aufs neue dieſe Werke zu verrichten: wie oft müſſen wir nicht bedauern, daß es uns eben ſo wenig gelingen will die rechte gewünſchte Wirkung hervorzubringen als dabei eine falſche und verkehrte zu vermeiden! wie oft haben wir nicht Urſache es zu beklagen, daß diejenigen immer mehr in gleichgültige Trägheit unthätige Sorgloſigkeit zu verſinken pflegen, die ſo an die Hülfe anderer gewieſen ſind! In dieſer Beziehung nun bemerken wir hier an dem Erlöſer etwas beſonderes, von ſeiner ſonſtigen Handlungsweiſe in ähnlichen Fällen verſchiedenes, wodurch er gewiß nur ans Licht bringen wollte, was für eine Geſinnung in dieſer Hinſicht in jenem Menſchen war. Denn wenn er zu einem deſſen Arm vertrokknet war und in Folge deſſen ganz bewegungslos dennoch ſagen konnte, Strekke die Hand aus, und er that es; wenn er zu einem, der gichtbrüchig viele Jahre da gelegen hatte nicht einmal im Stande eine ihm ſehr nahe liegende Hülfe ſich zu rechter Zeit anzueignen, wenn er zu dem ſagen konnte, Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! und er that es: warum ſollte er nicht eben ſo durch ſein bloßes Wort auch dieſem haben ſein Geſicht geben können? Aber was that er? Er nahm ſeine Zuflucht zu etwas, das an und für ſich ſelbſt dieſe Wirkung nicht hervorbringen konnte; nachdem er mit ſeinem Speichel einen Koth gemacht, wie es in unſerer deutſchen Bibel heißt, und ihn auf des blinden Augen geſtrichen hatte, ſprach er zu ihm, Gehe hin zu dem Teich Siloha und waſche dich. Wenn es aber wie das überwiegend wahrſcheinlich iſt um die Stunde des Gebets war, wo gar viele fromme immer in der Nähe des Tempels wandelten und es für ein gutes und göttliches Werk hielten, den dürftigen und gebrechlichen, die ſich da aufhielten, dann

milde Gaben mitzutheilen; und wenn der blinde da bei ſich überlegt hätte, wie unwahrſcheinlich das ſei, daß ihm dies zum Licht ſeiner Augen verhelfen könnte: wie leicht hätte er da zu ſich ſelbſt ſagen können, Das iſt ja doch vergeblich, daß du zu dem Teich hingeheſt, und du verſäumſt unterdeſſen die beſte Gelegenheit etwas zu erwerben; und dann wäre er da geblieben. Der Erlöſer wollte alſo etwas auf den Willen des leidenden ja auf ſeinen Glauben und Vertrauen rechnen, darum richtete er es ſo ein und ſprach das zu ihm. Da nun jener hinging und ſich wuſch und ſo wie er ſehen konnte dann ſich gleich unter die Menſchen miſchte und nicht an ſeiner vorigen Stelle blieb: ſo ſehen wir deutlich, daß er jene ſträfliche Denkungsart jenes ſich Verlaſſen auf die allgemeine Wohlthätigkeit nicht an ſich hatte, und daß ſich wenigſtens ein Funken von Glauben an das was der Erlöſer that, ein Keim von Vertrauen auf das was er ſagte ſchon in ſeiner Seele entwikkelt hatte.

Aber laſſet uns nun auch aus dem Verfolg der Geſchichte uns des zweiten erinnern, woraus wir erkennen können, wie es im innern ſeines Gemüths beſchaffen geweſen. Die Geſchichte kam nämlich vor diejenigen, die das Volk leiteten, indem viele Menſchen dieſen kannten als einen blindgebornen und als ſie ihn nun unter den übrigen fanden im Tempel wandeln natürlich fragten, wie es denn zugegangen ſei, daß er ſein Geſicht erlangt habe? Nun war es aber wieder am Sabbath geweſen, und wie das nun vor die Phariſäer kam wurde es der Grund zu einer neuen feindlichen Aufregung wider den Erlöſer, weil ſie meinten, er hielte den Sabbath nicht, und ſprachen, wie der Evangeliſt ſagt, Der Menſch iſt nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. Deshalb nun ließen ſie jenen vor ſich kommen und befragten ihn, was denn vorgegangen ſei mit ihm, und was er von dem hielte, der ihm die Augen aufgethan? Da ſprach er denn und läugnete nicht, ohnerachtet er ihre Widrigkeit gegen den Erlöſer wohl kannte und wol auch wußte, was uns der Evangeliſt bei dieſer Gelegenheit erzählt, daß ſie ſchon öffentlich hatten ausgehen laſſen, ſo jemand ihn für den Meſſias bekennte, daß derſelbe in den Bann gethan würde; er bekannte aber dennoch auf ihre Frage und ſprach, Ich glaube er iſt ein Prophet. Und nachdem er das geſagt, und ſie dabei blieben, daß er ein ſündiger Menſch ſei: ſo wollte er ſich auf eine weitere freundliche oder unterwürfige Weiſe nicht mehr mit ihnen einlaſſen ſondern wies ſie von ſich weg. Als ſie nun noch neue Verſuche machten um eine andere Rede von ihm zu gewinnen und ihn aufs neue fragten, Was that er? wie that er dir die Augen auf? da ſagte er, Ich habe es euch ja ſchon geſagt; habt ihr es noch nicht gehört? wozu wollt

ihr es abermals hören? wollt ihr auch ſeine Jünger werden? Und ſo ſchied er denn in Unfrieden; und, wie es nicht anders zu erwarten war, es wird uns erzählt, daß ſie ihn herausſtießen, das heißt, daß ſie jenes Urtheil an ihm vollzogen und ihn in den Bann thaten, ſo daß er alſo nicht mehr in den Verſammlungen des Volks, die zur Erklärung der Schrift gehalten wurden, durfte geſehen werden, und er ausgeſchloſſen war von dieſen gottesdienſtlichen Uebungen. Dieſes giebt uns allerdings den Eindrukk, daß er eine kräftige Natur war, fähig ſeine Ueberzeugung wie er ſie gewonnen hatte geltend zu machen. Und worauf er ſich in dieſem Streit berief, das war dies daß er ſagt, Wie kann ein ſündiger Menſch ſolche Zeichen thun? Von der Welt an, ſprach er, iſt es nicht erhöret, daß jemand einem geborenen blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieſer nicht von Gott, er könnte nichts thun. Indem aber nun die Phariſäer von Jeſus geſagt hatten, er ſei ein Menſch ganz in Sünden, doch aber nicht läugnen konnten, daß das eine That ſei, welche die menſchlichen Kräfte überſtieg: ſo wollten ſie alſo eigentlich, wie ſie das ja öfter von Jeſus ſagten, daß er die Teufel austriebe durch den oberſten der Teufel, daß die Schuld zwar ſollte einer andern übermenſchlichen aber böſen Macht beigelegt werden; und das war es eben, worüber dieſer Menſch ſeine ganz entgegengeſezte Ueberzeugung nicht verläugnen wollte. Und wir können doch nicht anders als dieſer Ueberzeugung wegen ihn loben; aber zu gleicher Zeit auch ihn loben wegen des Maaßes, das er darin hielt. Denn m. th. Fr. was natürlich iſt oder übernatürlich, was ein Wunder iſt oder kein Wunder, das liegt ja ſo ſehr außer den Grenzen der menſchlichen Erkenntniß, daß wir ſchwerlich im Stande ſind ein Urtheil darüber von uns zu geben, welches hinlänglich begründet wäre. Aber das konnte wol jeder Menſch mit Gewißheit ſagen, wer ſeine Kraft auf ſolche Weiſe gebraucht wie der Erlöſer ſie da gebrauchte, wer ſie gebraucht zum Wohlthun zur Erwekkung menſchlicher Kräfte zur Linderung des Unglükks und der Leiden, ohne daß er etwas anderes dabei beabſichtigen konnte als die Sache ſelbſt, ohne immer für ſich ſelbſt etwas zu ſuchen oder zu begehren — denn der Erlöſer hatte ſich ja gar nicht weiter um ihn bekümmert, nachdem er geſagt, Nun gehe hin zum Teich Siloha und waſche dich, — der könne nicht mit dem böſen in Verbindung ſtehen, ſondern der Geiſt der ihn trieb müſſe ein guter Geiſt ſein; und ſo ihm eine Kraft gegeben ſei, ſo ſei das ein Zeugniß Gottes für ihn wie alles was ſich als eine auf das gute gerichtete Kraft in dem Menſchen offenbart. Darum ſagte nun jener, Ein ſündiger Menſch kann das nicht thun, womit er nur ſagen wollte, weil dieſe

Kräfte nur von Gott kommen können, ſo können ſie auch nur ſein in einem, der ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens iſt, und müſſen in Verbindung ſtehen mit dem, was Gott durch ſolche Menſchen ausrichten will; und darum ſprach er, Ich glaube, daß er ein Prophet iſt, als ſie ihn fragten, was er von ihm hielte. Nun konnte er ihn nicht ſchon deswegen für einen Propheten halten, weil er ihm die Augen aufgethan, denn das war wenngleich ein Erweis einer höhern Kraft doch nicht das Werk eines Propheten. Aber er wußte wohl, Jeſus ſei ein Lehrer, und in dieſer Beziehung ſagt er, jezt halte ich ihn nun für einen von Gott geſandten Lehrer, weil er ſolche Thaten ausrichtet. Wenn ich daher ſage, ich lobe ihn wegen des Maaßes das er in ſeiner Denkungsweiſe beobachtet, ſo meine ich das ſo, daß er auf dieſes Wunder hin in Verbindung mit dem Geſchäft des Lehrens, welches der Erlöſer trieb, ihn für einen Propheten hielt, aber deswegen noch nicht für den Meſſias. Dieſes meine ich iſt an ihm billig zu loben, daß er durch das was ihm ſelbſt widerfahren war nicht zu ſchnell gläubig wurde. Denn grade weil das Wunderthun als etwas angeſehen wurde, wodurch ſich jeder Prophet bewähren könne und müſſe: ſo konnte es auch nicht angeſehen werden als eine beſondere Unterſcheidung des Meſſias, der ja über alle Propheten war. Denn blindgeborene ſehend machen war zwar etwas unerhörtes; aber ſobald wir etwas für Wunder erklären müſſen, können wir auch keinen Unterſchied weiter machen zwiſchen größeren und kleineren; und daher konnte auch der Meſſias nicht von einem andern Propheten unterſchieden werden aus den Wundern, die der eine oder der andere that.

Soviel alſo ſehen wir m. g. Fr., dieſer Menſch war ein ſolcher, der gern mit ſeinen Kräften den Beruf des Menſchen auf der Erde erfüllen wollte; und daher als ihm die Hülfe dargeboten wurde lieber aus der Zahl derer heraustrat, die nur von der Milde und Wohlthätigkeit anderer ihr Leben friſten, um nun in rechter Thätigkeit ſich ſelbſt zu genügen und den Beruf den Gott dem Menſchen gegeben zu erfüllen. Aber nicht nur dies rechtliche und löbliche müſſen wir anerkennen; ſondern auch eine Empfänglichkeit müſſen wir ihm zuſchreiben für die Wahrheit und einen Muth ſeine Ueberzeugung, ſo wie ſie in ihm entſtanden war, vor der Welt zu bekennen. Seine Eltern fürchteten ſich, als ſie gefragt wurden wie es mit ihrem Sohn zugegangen ſei, weil ſie wußten, was die Phariſäer über Jeſus beſchloſſen hatten; und deshalb ſprachen ſie, Daß er unſer Sohn iſt, das wiſſen wir, blindgeboren iſt er auch, aber wie er ſehend geworden, das wiſſen wir nicht; fragt ihn ſelber, er iſt ja alt genug! und ſo zogen ſie ſich aus der Sache, ohnerachtet

ſie wol die erſten geweſen ſein werden, denen ihr Sohn ſich mit ſeinem wiedererlangten Geſicht gezeigt hat, und ſie eben ſo gut hätten Rechenſchaft geben können wie er. Aber in ihm war ein Geiſt des Muthes, und er ſcheute die Folgen nicht, die daraus entſtehen konnten, ſondern er hielt es für die erſte Pflicht des Dankes nun ſeine Ueberzeugung auszuſprechen, und läugnete nicht ſondern ſagte, Er iſt ein Prophet!

Wenn daher auch der Erlöſer ſich nicht weiter um ihn bekümmert hätte: dürften wir dennoch wol vermuthen, daß auch dieſer erſte Grad des Glaubens an ihm nicht würde ungeſegnet geblieben ſein, und daß er ſelbſt immer mehr würde Veranlaſſung geſucht haben um von dem, den er als Propheten erkannt hatte, den Weg Gottes zu erkunden und ſeiner Lehre zu folgen.

III. So hätte denn der Erlöſer ihn füglich ſeine eigenen Wege können weiter gehen laſſen. Wie kam es alſo dahin, und das ſei nun das dritte und lezte Stükk unſerer Betrachtung, daß der Erlöſer ſich an denſelben noch einmal wendete und noch einmal den erſten Schritt that ein Verhältniß mit ihm anzuknüpfen?

Der Apoſtel erzählt uns, es ſei vor Jeſum gekommen, daß ſie jenen blindgebornen ausgeſtoßen hätten. Das war ihm doch um ſeinetwillen widerfahren und um des Bekenntniſſes willen, das er von ihm abgelegt hatte; und deshalb glaubte der Erlöſer eine Verpflichtung gegen ihn zu haben, damit er nicht als ein von der Geſellſchaft ausgeſtoßener des Segens frommer Gemeinſchaft entbehre. Dies iſt die Abſicht, in welcher er ſich an ihn wandte und einen Verſuch machte ihn in die ſeinige hinüberzuziehen. Ja wenn nun der Apoſtel erzählt, Als er ihn fand, ſprach er zu ihm: ſo dürfen wir das nicht ſo anſehen, als hätte Chriſtus ihn zufällig angetroffen, ſondern er muß gewünſcht haben ihn zu treffen, er muß ihn geſucht haben, weil er ihn nachher fand. So ging denn ein anderes Wort des Erlöſers an dieſem in Erfüllung, welches er nämlich, wie uns der Apoſtel Matthäus *) erzählt, nach Vollendung der Anweiſung, die er ſeinen Jüngern zur Führung ihres Berufs gab, zu ihnen ſagte, Wer einen Propheten aufnimmt, der wird eines Propheten Lohn empfahen; wer einen Jünger aufnimmt, der wird eines Jüngers Lohn empfahen. Dieſer nun hatte den Erlöſer aufgenommen in ſeinem Gemüth als einen Propheten, dafür hatte er ihn erkannt, verkündigte ihn als ſolchen und hielt auf ihn wie auf einen gottgeſendeten Lehrer. Nun empfing er deshalb auch von

*) Matth. 10, 41.

ihm den Lohn, den ein Prophet geben konnte. Denn wozu anders waren dieſe von Gott geſandt, wozu erwekkte er ſolche Männer unter ſeinem Volke, als um allen denen den Weg zu Gott zu zeigen, die darnach verlangten, als um ſeine Gebote geltend zu machen, um das Geheimniß der Regierung ſeines auserwählten Geſchlechtes, ſo weit ſie es ſelbſt in den Stunden höherer Erleuchtung ſahen, vor dem Volk aufzudekken? Dieſes Hingewieſenwerden auf den rechten Weg iſt der Lohn eines Propheten, und den empfing dieſer. Aber ehe wir dies näher erwägen, laſſet uns noch einen Augenblikk bei dem Bewegungsgrund des Erlöſers ſtehen bleiben. So ſtand es damals. Die einzelnen Lehrer, die in unſern heiligen Büchern mit dem Namen der Schriftgelehrten bezeichnet werden, hatten ſolche Schulen, wo ſich wißbegierige jüngere und ältere um ſie ſammelten, welche ſie im Geſez unterwieſen; außerdem gab es allgemeinere Verſammlungshäuſer Synagogen genannt für größere Geſellſchaften, in welchen ſich dieſe an den Tagen des Sabbaths, welche ohnedies keine irdiſche Arbeit geſtatteten, zu dem Behuf verſammelten um die Schrift erklären zu hören. Aber die Vorſteher von allen dieſen bildeten unter ſich wieder gewiſſermaßen eine geſchloſſene Geſellſchaft und handelten in Uebereinſtimmung mit einander. Und ſo hatten ſich denn dieſe Leiter der gottesdienſtlichen Uebungen beredet jeden auszuſchließen, welcher bekennen würde, Jeſus von Nazareth ſei der Chriſtus. Der Erlöſer aber war nicht in ihrem Bunde, er war nicht bei ihren Schulen hergekommen ſondern auch in dieſer Hinſicht ſeines Weges gegangen für ſich. Wir können ſeine Geſellſchaft, wie ſie damals war, als eine jenen ähnliche anſehen; zumal wenn er in Jeruſalem war, ging er in die Hallen des Tempels und lehrte daſelbſt wie jene auch lehrten, und es verſammelte ſich um ihn wer wollte. Nur wollte er von Anfang an, ſeine Geſellſchaft ſolle eine freie Geſellſchaft ſein, ein ſolches Richteramt über den einzelnen nicht üben und keinen ausſchließen, der hören wollte wie er lehrte. Und ſo m. th. Fr. ſoll die chriſtliche Kirche nach der Abſicht des Erlöſers auch immer in der Welt ſtehen als eine ſolche freie Geſellſchaft, die ſich nicht anmaßt jemals irgend einen abzuweiſen, wo es darauf ankommt theilzunehmen an der Lehre und dem Gebet und an der Erklärung des göttlichen Wortes. Derjenige, der die Sünder zu ſich rief, der mit den Zöllnern aß, der konnte keine Geſellſchaft ſtiften wollen, welche irgend einen ausſchloß; und wenn er allerdings an einer Stelle ſeinen Jüngern ſagt, Wenn einer im Streit mit ſeinem Bruder weder dieſen hört noch ſeine Brüder noch die älteſten der Gemeinde, ſondern bleibet bei ſeinem ſtreitſüchtigen Sinn,

ſo haltet ihn für einen Sünder und Zöllner: *) ſo hat er damit nicht geſagt, daß um irgend einer Meinung eines Irrthums willen einer ſolle ausgeſchloſſen werden, ſondern er meint den ungeſelligen Sinn, der eigentlich ſich ſelbſt ausſchließt. Alſo auch deshalb ſoll doch keiner ausgeſchloſſen werden von der Gemeinſchaft der Chriſten, von der Anhörung des göttlichen Worts und der chriſtlichen Lehre; denn wie könnte ſonſt ihm dieſe ans Herz gelegt werden, wie könnte er überzeugt werden, daß Chriſtus geſtern und heute und für immer gekommen iſt um die Sünder ſelig zu machen? aber eine ſolche in der Liebe unbegrenzte nichts von ſich ſtoßende alles ans Herz drükkende alles an ſich ziehende Geſellſchaft ſollte die ſeinige ſein und war es von Anfang an; und als einer um ſeines Bekenntniſſes willen von jenen ausgeſtoßen wurde, ja da konnte er nicht anders als ihn an ſich ziehen und verſuchen, ob er ihn nicht könne zu einem Gliede ſeiner Gemeinde machen.

Was that er nun hiezu? Als dieſer gewürdigt worden war, ungeachtet er ihn nur erkannte als einen Propheten, das heißt als einen ſolchen, der zwar in einem göttlichen Auftrag rede und handle, aber doch viele ſeines Gleichen gehabt — wenn gleich damals die Stimme der Propheten ſeit lange verſtummt war, — alſo als dieſer ungeachtet ſeiner noch ſehr mangelhaften Erkenntniß gewürdigt worden war für ihn zu leiden: da konnte der Erlöſer nicht anders als ſich einzeln an ihn wenden. Und dies m. g. Fr. iſt auch immer der Segen des Leidens um Chriſti willen geweſen. Wenn wir auf frühere Zeiten zurükkgehen, wo das öfter geſchah: ſo müſſen wir geſtehen, es war oft nicht die reine chriſtliche Wahrheit nicht immer der ungefärbte Glaube, den die bekannten, welche gewürdigt wurden zu leiden; aber immer iſt aus dieſem Leiden eine innigere Verbindung der Chriſten und aus dieſer Verbindung eine ſtärkere Erleuchtung des Geiſtes hervorgegangen, und es iſt kein Leiden vergeblich geweſen in der Kirche, ſondern aus allen ſind neue Segnungen hervorgegangen. Dies iſt eigentlich der Weg des Kreuzes, auf welchem der Erlöſer das menſchliche Geſchlecht geführt hat und immer noch führt, wenngleich auf andere Weiſe; immer ſind dieſe Leiden dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden.

Aber damit der Erlöſer dieſen ausgeſchloſſenen aufnehmen konnte unter die ſeinigen, war das freilich nicht genug, daß er ihn für einen Propheten hielt: denn das konnte ihn nicht auf den Gedanken einer ſolchen Anſchließung bringen, weil Propheten dazu nicht Beruf und Auftrag hatten eine innigere beſtimmte Gemeinſchaft unter

*) Matth. 18, 15 — 17.

den Menſchen zu errichten. Darum fragte er ihn, Glaubeſt du an den Sohn Gottes? denn der ſollte eine ſolche, ein Reich Gottes unter den Menſchen gründen. Und das war die Frucht ſeines Glaubens, daß Jeſus ein Prophet ſei, daß er nun gleich bei ſich ſelbſt beſchloß, wenn der mir einen als den Meſſias bezeichnet, ſo will ich ihm glauben; denn da er ein Prophet iſt, ſo muß er auch in dieſem Stükk die Wahrheit kennen; wogegen wenn auch der Prophet den Meſſias nicht kannte, ſo konnte um ſo mehr er ſich dabei beruhigen, daß er auch für ihn nicht zu erkennen ſei. Darum antwortete er auf jene Frage, Zeige mir nur, welcher es iſt, ſo will ich an ihn glauben; wenn du mir ſagſt, wer der Meſſias iſt, ſo will ich ihn auch dafür halten. So wie die erſten Jünger ähnliches von Johannes hörten und, als der ſagte, Dieſer iſt das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch zu ihm gingen und die Erfahrung davon an ihrem eigenen Herzen machten. Dieſer nun hatte ſchon eine Erfahrung von dem Erlöſer und zwar nicht erſt in dem Augenblikk gewonnen, als er ihm das Licht der Augen wiedergab; ſondern er mußte ſchon eine Erfahrung von ihm als Lehrer gehabt mußte ſchon mit eingeſtimmt haben in das Urtheil, welches immer ſchon das Volk von ihm fällte, Jeſus rede viel anders und gewaltiger als andere. Daß Jeſus nun ein Prophet war, darin war er beſtätigt durch die That, die er an ihm ſelbſt gethan; und darum ſagt er nun, Wenn du mir ſagſt, welcher der Meſſias iſt, ſo glaube ich an ihn.

Und das m. g. Fr. wird auch immer das eigentliche wahre Kennzeichen der Gemeinſchaft der Chriſten bleiben. Auf gar vielfache Weiſe wird von ihnen die ausgezeichnete Wirkſamkeit des Erlöſers erklärt, und wir wollen uns darüber nicht wundern und noch weniger es tadeln ſondern uns freuen, wenn es jeder möglichſt genau damit nimmt nach dem Maaß ſeiner Einſicht. Keiner will dem der das Licht der Welt geweſen zu wenig zuſchreiben, keiner aber will auch etwas aufnehmen, was ihm die Einheit des göttlichen Weſens aus den Augen rükken könnte; und daß es darüber viele Verſchiedenheit giebt der Ausdrükke und der Meinungen, darüber wollen wir uns freuen, denn in dem allen regt ſich das Leben des Geiſtes. Wenn nur das feſtſtehet — und anders kann die chriſtliche Gemeinſchaft nicht beſtehen mit Fug und Recht, — wenn nur das feſtſtehet, daß er allein und kein anderer mit ihm neben ihm nach ihm das Licht der Welt iſt; wenn nur das feſtſtehet, daß wir in ihm allein und in keinem andern mit ihm neben ihm nach ihm den Vater ſchauen, daß wir durch ihn allein und durch keinen andern mit ihm neben ihm nach ihm den freudigen Zugang haben

zum Vater: das iſt der unbewegliche Grund der chriſtlichen Gemeinſchaft, und keiner kann einen andern legen; auf dieſem wird ſie ſich fortbauen, und nichts wird ſie überwältigen können, wie viel Verſchiedenheit der Meinungen ſich auch innerhalb derſelben finde. Aber diejenigen, welche auf ſolche Weiſe anders vom Erlöſer halten, daß ſie ihn andern gleichſezen oder ungewiß ſind, ob nicht noch andere kommen könnten, die über ihn emporragen: ja die halten ſich nur mit halbem Herzen und nur gleichſam vorläufig zu der Gemeinſchaft der Chriſten. Denn wenn er mehrere ſeines Gleichen haben kann: warum ſollte es nicht auch mehrere ſolche wirklich geben? warum ſoll er als der einzige Name aufgeführt werden, in welchem Gott den Menſchen Heil giebt? Der Ausdrukk, deſſen ſich der Erlöſer hier bedient, wenn er fragt, Glaubeſt du an den Sohn Gottes, und hernach ſagt, Du haſt ihn geſehen, und der mit dir redet, der iſt es, ich brauche ihn dir nicht erſt zu zeigen, — dieſer Ausdrukk war auch ein vieldeutiger, und der eine dachte mehr, der andere weniger darunter. Doch fragte Chriſtus nicht darnach, was der blindgeborne ſelbſt dabei dachte, ſondern als er ſagte, Herr, ich glaube! und vor Jeſu niederfiel, welches das höchſte Zeichen der Verehrung war, das er ihm geben konnte: da war des Herrn Werk an ihm vollendet, und er nahm ihn unter ſeine Jünger auf, ſo daß das Wort an ihm in Erfüllung ging, Wer um meinetwillen verlaſſen muß ſei es nun Vater und Mutter, oder wie dieſer eben vermöge ſeines freien Bekenntniſſes aus der Gemeinde verſtoßen wurde, der findet alles tauſendfältig wieder im Reiche Gottes. Und dieſer Segen des Bekenntniſſes wird auf uns allen ruhen, und immer mehr werden wir erkennen, wie im Reiche Gottes alle Bande der Gemeinſchaft tauſendfältig feſter ſind und ſchöner und edler, und nirgend anderswo der Menſch die volle Ruhe für ſeine Sehnſucht nach Gott den vollen Frieden für ſeine Seele findet, als bei dem, durch den uns Gott geſammelt hat zu ſeinem Volk, und bei dem uns Gott erhalten wolle durch den lebendigen Glauben bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 31, 4—5.

XVII.

Am Sonntage Sexageſimä 1832.

Lied 43. 103.

Text. Lukas 19, 5 ff.

Und als Jeſus kam an dieſelbige Stätte, ſah er auf und ward ſeiner gewahr und ſprach zu ihm, Zachäe, ſteig eilend hernieder! denn ich muß heute zu deinem Hauſe einkehren. Und er ſtieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da ſie das ſahen, murreten ſie alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachäus aber trat dar und ſprach zu dem Herrn, Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den armen, und ſo ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jeſus aber ſprach zu ihm, Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, ſintemal er auch Abrahams Sohn iſt; denn des Menſchen Sohn iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen das verloren iſt.

M. a. Fr. Dies ſei nun das lezte von den Beiſpielen, die wir uns nach einander davon vorgehalten, wie der Erlöſer ſich öfters während ſeines Wandels auf Erden um eine einzelne Seele bemüht habe. Etwas eigenthümliches hatte jedes von den Beiſpielen, die wir betrachtet haben; ein anderes war es mit dem Nathanael, der dem Erlöſer näher ſtand dadurch, daß er ſchon befreundet war mit einem ſeiner Jünger; ein anderes wieder mit der ſamaritiſchen Frau, mit der er ſich allein fand, und bei der er anknüpfen konnte an ein

Bedürfniß, das er ſelbſt eben empfand; ein anderes war es mit dem blindgebornen, auf welchen die Jünger ſeine Aufmerkſamkeit richteten, und der durch die Folgen der leiblichen Wohlthat, die der Erlöſer ihm erwieſen, ihm noch näher gebracht wurde, ſo daß er ſich gedrungen fühlte ihm auch die größere geiſtige anzubieten. Anders wiederum iſt es mit dem gegenwärtigen Fall, deſſen früher erzählte Umſtände ich als allen bekannt vorausſezen kann: und ſo laßt uns ſehen, was denn hiervon der nähere Zuſammenhang war, und in welchem Sinn der Erlöſer ſich dem Zachäus anbot. Wir achten dabei zuerſt auf diejenigen Veranlaſſungen, die in den früher erzählten Umſtänden liegen, aber dann auch zweitens beſonders auf die eigene Erklärung des Erlöſers über ſein Verfahren.

I. Der Erlöſer wird uns hier dargeſtellt auf der Reiſe und zwar als auf der Reiſe nach Jeruſalem, wohin er zum Feſt gehen wollte; ja wir müſſen uns dies als ſeine lezte Reiſe denken, denn unmittelbar darauf iſt in unſerm Evangelio die Rede von ſeiner Ankunft in Bethanien und von ſeinem Einzug in Jeruſalem. Er zog, wie erzählt wird, durch die Stadt Jericho hindurch und wollte daſelbſt ſein leztes Nachtlager halten; und da hatte Zachäus eine Stelle wahrgenommen, wo er nothwendig vorübergehen mußte, alſo wahrſcheinlich bald am Anfang der Stadt, ehe ſich an der Seite, von wo der Erlöſer herkam, mehrere Straßen theilten. Der Erlöſer m. a. Fr. würde immer wol auch auf andere Weiſe, geſezt auch er hätte keine nähern Bekanntſchaften in dieſer Stadt gehabt, eine Herberge gefunden haben. Denn es war für viele ein Ehrenpunkt ſich überhaupt derer anzunehmen und ihnen Hülfe zu leiſten, die aus entfernten Gegenden kamen, um den gemeinſchaftlichen Feſten des Volks beizuwohnen; noch mehr war es ein allgemeines Beſtreben diejenigen zu ehren, welche zu dem Stande der Lehrer gehörten wie der Erlöſer; und außerdem gab es wol noch mancherlei beſondere Stiftungen, welche die wohlthätige Abſicht hatten die Treue gegen dieſe geſezlichen Vorſchriften zu erleichtern. Daher finden wir denn auch in andern Erzählungen unſerer Evangelien, daß der Erlöſer auf ſeinen Reiſen eingeladen wurde von dieſem und jenem ja bisweilen auch von ſolchen, die ohnerachtet ſie eher zu ſeinen Gegnern gehörten, als zu ſeinen Freunden, doch nicht umhin konnten ihn auf ſolche Weiſe äußerlich zu ehren, es aber dafür an alle dem fehlen ließen, wodurch ſich eine innere Zuneigung zum Erlöſer hätte zu erkennen geben müſſen. Das erſte alſo, was wir hier in Rechnung zu bringen haben, iſt doch gewiß dies, daß der Erlöſer wünſchte auch eine herzliche und freundliche Aufnahme zu finden, daß er durch

ſeine Gegenwart auch gern unter anderen Freude und Zufriedenheit verbreiten wollte. Wie ſollte er ſich alſo nicht vor andern einen ſolchen Mann auserſehen haben, der es ſich etwas beſonderes koſten ließ und eigene Anſtrengungen machte um nur einen perſönlichen Eindrukk von ihm zu bekommen? denn irgend ein näheres Verhältniß mit dem Erlöſer anzuknüpfen, daran dachte Zachäus nicht, und darauf war das was er that nicht berechnet. Es war alſo auch hier der Erlöſer, der zu einem perſönlichen Verhältniß mit dem Zachäus den erſten Schritt that, aber einen perſönlichen Eindrukk von dem Erlöſer wünſchte der Mann zu haben. Was er von ihm hielt, darüber wird uns nichts geſagt; aber das geringſte was wir vorausſezen können iſt doch dies, daß der Ruf von ſeiner Lehre wie von ſeinen Wundern von ſeinem ganzen ausgezeichneten Leben mußte zu ſeinen Ohren gekommen ſein, und daß er nun ſehen wollte wer denn der ſei, wie geſtaltet, wie äußerlich erſcheinend, von dem er ſo viel vernommen hatte. Ob er ihn für einen Propheten hielt — wie wenigſtens nachdem er die Hülfe des Erlöſers erfahren hatte der blindgeborne, wie die Frau aus der ſamaritiſchen Stadt, nachdem ſie vernommen, wie genau der Herr Beſcheid wußte um ihr Leben und ihren Gemüthszuſtand, — oder ob er ihn ſchon für den Meſſias hielt wie Nathanael, nachdem ihn der Erlöſer aufmerkſam gemacht auf das was er von ihm wußte, davon wird uns gar nichts geſagt. Aber ſoviel iſt offenbar, daß bei dem Zachäus doch mehr und etwas anderes vorwaltete als jene leere Neugierde, die in allen ſolchen Fällen eine Menge von Menſchen herbeiführt und auch hier die herbeigeführt hatte, welche nachher murreten über das, was der Erlöſer that. Denn Zachäus war wol ein reicher Mann, wie vorher geſagt wird, aber er gehörte doch zu jener verachteten und gehaßten Klaſſe, zu denjenigen Mitgliedern des Volks, welche unmittelbar den Römern, welche das Volk als ſeine Unterdrükker anſah, Dienſte leiſteten und deswegen, weil ſie in einem häufigen Verkehr mit den Heiden ſtehen mußten, die Aeußerlichkeiten des Geſezes nicht mit Genauigkeit zu erfüllen im Stande waren. Wenn nun ein Zuſammenſtrömen von Menſchen durch die Neugierde bewirkt wird, ſo iſt immer auch der Muthwille rege; was in einem ſolchen Gedränge gethan oder geſprochen wird, darnach wird keine Nachfrage weiter gehalten, weil doch nicht erforſcht werden kann, von wem es ausgegangen iſt; und ſo war gewiß auch Zachäus in der Stellung die er genommen hatte manchen Aeußerungen des Muthwillens ausgeſezt, denen man ſich aus bloßer Neugierde nicht gern preisgiebt: aber er achtete deſſen nicht um den Erlöſer wenn auch nur von fern doch wenigſtens von Angeſicht zu ſehen. So

glaubte denn der Erlöſer an ihm ſeinen Mann gefunden zu haben; er wußte, daß er bei dieſem willkommen ſein würde und eine freundliche Aufnahme finden, wie denn auch Zachäus eilend herniederſtieg und ihn mit freudigem Herzen aufnahm.

Aber freilich das iſt nicht alles, ſondern wie der Erlöſer hernach ſelbſt ſagte, Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, und wir nicht überſehen dürfen was wir freilich aus unſerer deutſchen Bibel nicht erkennen können, daß das daſſelbige Wort iſt, deſſen er ſich hier bedient, Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, und was er hernach ausſpricht, Des Menſchen Sohn iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren iſt: ſo wollte er alſo auch dieſes, daß wo er einging zur Herberge da ſollte ſeine Erſcheinung heilbringend ſein, da wollte er etwas thun zum Wohl der Seelen, worauf ja ſein ganzes irdiſches Daſein berechnet war, und die eigenthümliche Kraft des Menſchen-Sohnes, die ſich überall in ihm erwies das verlorne ſelig zu machen, ſollte ſich auch da jedesmal offenbaren. Keinesweges m. a. Fr. dürfen wir das ſo verſtehen — denn das würde ſich gar nicht mit dem ſanftmüthigen und demüthigen Weſen des Erlöſers vertragen, — daß er es angeſehen hätte als ganz und gar eine Sache ſeiner Willkühr die Seelen ſich zuzuwenden, mit der Kraft ſeines Wortes und ſeiner Liebe in das innere derſelben einzudringen und ſie vom Wege des Verderbens auf den Weg des Lebens hinüberzuleiten. Wenn er das ſo angeſehen hätte; wenn das der Gebrauch geweſen wäre, den er hätte machen können von der göttlichen Kraft, die ihm einwohnte: wie würde denn wol von allen denen, mit welchen er es zu thun hatte oder in deren Nähe er wenn auch nur vorübergehend kam, ja die er nur irgend äußerlich erreichen konnte, auch nur ein einziger übrig geblieben ſein, der nicht auf den Weg des Lebens wäre geführt worden! So war es nicht, und wenn es ſo geweſen wäre, ſo wäre ihm auch keine Auswahl geblieben, ſondern ganz allgemein, wie es einen nach dem andern traf, wäre dieſe göttliche Wirkung in jedem Augenblikke an einem von ſeinen Zeitgenoſſen vollbracht worden. Sondern, wie er ſich in dem Gleichniß, welches wir im heutigen Evangelio vernommen haben, als den Säemann darſtellt, welcher das Wort ausſtreut in die menſchlichen Seelen — aber es gedeihet auch nur in jedem nach der Beſchaffenheit des Bodens, und es iſt nicht die Kraft ſeiner Hand, nicht die Richtung, die er dem Saamen giebt, welche an dem einen Ort das Gedeihen hervorbringt und welche bewirket, daß an dem andern der Saame den Vögeln des Himmels preisgegeben wird und gar keine Pflanze hervorbringt: ſo war es und ſo ſollte es ſein. Mit einer göttlichen Kraft wirkte der

Erlöſer; aber nur nach dem natürlichen Geſez der menſchlichen Dinge, nach dem Maaß in welchem jeder fähig war ſeine Mittheilung aufzunehmen, nach dem Maaß der Bereitwilligkeit die jeder ihm entgegenbrachte, nach dem Maaß der Vorbereitung und Vorarbeit die ſchon mit dem Boden einer jeden menſchlichen Seele vorgegangen war. Aber nirgends konnte der Erlöſer ſein, nirgends konnte er reden und wirken, nirgends konnte er ein beſonderes Verhältniß mit einem Menſchen haben, ohne zugleich dieſes ſein Ziel das Seligmachen der menſchlichen Seelen im Auge zu haben und darauf zu wirken. War es dann oft auch nur eine entfernte Vorbereitung, war es auch oft nur ein augenblikklicher Eindrukk, der aber doch etwas zurükkließ im menſchlichen Gemüth, worauf hernach weiter gebaut werden konnte — wie wir denn ſolcher verloren geſchienenen Saamenkörner gar viele aufgehen ſehen in den Seelen der Menſchen durch die Predigt ſeiner Jünger, nachdem er ſelbſt den Schauplaz der Erde verlaſſen: immer doch mußte er dahin gehöriges thun; ſonſt hätte er ja nicht immer im Auge gehabt die Werke, die ſein Vater ihm zeigte zu thun; ſonſt hätte er ja nicht gewirkt, ſo lange es Tag war, ſo viel er konnte. Darauf war alſo auch dieſe ſeine Auswahl berechnet; dieſer, in dem ſich das Verlangen einen unmittelbaren Eindrukk von der Perſönlichkeit des großen Lehrers zu empfangen ſo ſtark ausgeſprochen hatte, dieſer das wußte er war ein empfängliches Gemüth. Und auch das konnte er ſich leicht denken, daß ſich ihm in dem Hauſe dieſes Mannes auch eine größere Wirkſamkeit aufthun würde; da fanden ſich leicht mehrere gleichgeſinnte zuſammen, die auch ſchon in dem guten und edlen Sinn des Worts etwas auf ihn hielten, und er würde nicht ohne Erfolg den Saamen des göttlichen Worts ausſtreuen können in die Gemüther. So wird uns auch hernach erzählt, daß ſich da mehrere verſammelt hätten, faſt alle in dem Glauben, da er nun nach Jeruſalem ginge würde das Reich Gottes jezt auch äußerlich offenbar werden. Das waren alſo ſchon nach dem Reiche Gottes verlangende Seelen, wenn gleich nicht frei von mancherlei Irrthümern, indem ſie gangbare Vorurtheile und unvollkommene Vorſtellungen von dieſem Gottesreich mit in ſich aufgenommen hatten. Deshalb trug ihnen hernach der Erlöſer ein Gleichniß vor, aus welchem ſie wol merken konnten, die Stunde die ſie meinten ſei noch nicht gekommen; und woraus ſie inne werden konnten, auch wenn er nicht mehr unter ihnen wandle ſondern in ein anderes Land gegangen ſein werde, auch dann noch werde ſich die Feindſchaft ſeines Volkes gegen ihn deutlich ausſprechen: aber vorher thue er ſeine Güter aus unter ſeine Knechte, und ſpäterhin werde er wiederkommen und Rechenſchaft

verlangen und geben jedem nach dem, was er in der Sache ſeines Reiches in der großen Sache Gottes werde gethan haben. Und ſo wie er dies Gleichniß da vortrug, merkt man recht deutlich, daß es eine ganz freie geſellige Rede war: denn es findet ſich mancherlei darin, was ſich nur daraus recht erklären läßt, und was er unter andern Umſtänden nicht ſo würde geſagt haben, — wie denn auch ähnliches vorkommt in andern ſolchen Fällen, wo der Erlöſer zu Gaſte geladen war und doch auch da etwas in ſeinem großen Beruf reden und handeln wollte. Sehet m. g. Fr., das war die Art und Weiſe ſeines ganzen Lebens; beides war in ihm in einem und demſelbigen Geiſte, was er ausdrükklich als Lehrer des Volks, ſei es im Tempel ſei es in der Schule ſei es wo irgend die Menge ſich eigens dazu verſammelte um ihn zu hören, was er da redete und that, und was er redete und that im geſelligen Leben, — beides war immer in demſelbigen Geiſte, überall dieſelbe Richtung auf das Reich Gottes, überall dieſelbe Liebe zu den Menſchen, dieſelbe Freude an dem Wohlſein menſchlicher Seelen, überall der treue Sinn gegen ſein Volk, deſſen Dienſt er ſich für ſeine Perſon ausſchließend gewidmet hatte: aber überall redete und that er alles nach der eigenthümlichen Weiſe und Gelegenheit des Orts. So fügte er ſich freundlich und geſellig in das tägliche und feſtliche Leben der Menſchen; ſo beſchreibt uns ihn Johannes gleich am Anfang ſeines öffentlichen Berufs als hochzeitlichen Gaſt; ſo ſtellt er ſich ſelbſt dar in jener Rede, wo er ſich mit Johannes dem Täufer vergleicht, und weiß es wohl, weil er nicht die Einſamkeit ſuchte ſondern ſich unter die Menſchen freundlich miſchte, ſo ſagten ſie freilich von ihm, Was iſt der Menſch ein Freſſer und Weintrinker, der Zöllner und Sünder Geſell! — Und wenn wir die geſellige Weiſe des Erlöſers recht verſtehen wollen: ſo dürfen wir auch eben dieſes nicht unbemerkt laſſen, daß der Erlöſer indem er ſich grade bei dem Zachäus zu Gaſte einlud auch noch auf eine recht öffentliche Weiſe dem Vorurtheil gegen den Stand, zu welchem dieſer gehörte, entgegenwirken wollte. Denn da er ihn bei Namen rief, als er ſich bei ihm anmelden wollte, ſo muß er auch gewußt haben wer er war; und da er das that vor einer ſo großen Menge von Menſchen, ſo muß er es auch nicht nur nicht geſcheut haben ſondern ausdrükklich gewollt, ſie ſollten es wiſſen, daß er auch izt noch derſelbe ſei wie immer und ſich eben ſo gern zu den Zöllnern thue, als er auch zu den oberſten der Schule gehe und auch ſeinen Gegnern Rede abzugewinnen wiſſe, wenn anders ſie ſelbſt nur mit ihm verkehren wollten.

Aber nun m. th. Fr. laßt uns, ehe wir zu dem zweiten Theile

unſerer Betrachtung übergehen, doch erſt von dem jezt geſagten die uns ſo nahe liegende Anwendung machen auf uns ſelbſt. Wie iſt doch ſo häufig das Leben der Chriſten nach einer ganz anderen Regel geſtaltet als die iſt, welcher der Erlöſer hier folgt! und zwar auf zweierlei Weiſe. Auf der einen Seite, was für einen gar ſchroffen Gegenſaz findet man nicht bei vielen zwiſchen dem Ernſt, auch der wirklichen Treue, auch der beſonnenen Richtung auf das ganze, ſo weit ihr Leben dem Berufe und den Geſchäften gewidmet iſt, und dem ganz anderen Geiſt, den ſie unbedenklich überall walten laſſen in dem anderen Gebiet des Lebens, von dem ſie glauben, es handle ſich da nur um Erholung von der Laſt der Geſchäfte. Wie dicht ſtreifen ſie da an frevelnden Leichtſinn, welcher doch allen fern bleiben müßte, die ſich mit der großen Beſtimmung unſeres Lebens befreundet haben! wie weit werden da alle Regeln der Mäßigung weggeworfen! und der Ernſt, welcher in dem übrigen Theile des Lebens herrſcht, wie verſchwindet oft die leiſeſte Spur von ihm! Dagegen bei dem Erlöſer, wiewol für jedes ſeine eigene Art und Weiſe geltend blieb, war doch beides in demſelben Geiſt! dafür aber blieb auch izt, wo er wohl wußte, daß er zum lezten Mal in die Hauptſtadt ſeines Volkes ging, indem er ſchon früher ſeinen Jüngern ſein Leiden und ſeinen Tod verkündet hatte, ſeine reine Heiterkeit unverringert dieſelbe; auch jezt noch blieb er jener Art und Weiſe, wie er ſie ſelbſt beſchrieben hat, getreu das menſchliche Leben menſchlich zu behandeln. — Auf der andern Seite entfernen ſich auch diejenigen nicht minder von dem Beiſpiele des Erlöſers, welche dieſen Unterſchied ganz aufheben und das fröhliche Zuſammenſein der Menſchen in denſelben ſtrengen Ernſt in die gleichen herben Formen wie ſie dem geſchäftigen Leben eignen hineinziehen wollen, ja wol gar nirgend eine andere Stimmung des Gemüths gelten laſſen mögen als dieſelbe, in welcher wir uns öffentlich oder häuslich verſammeln um das Wort Gottes in unſere Seelen aufzunehmen oder um es zu lehren; als ob es ſich nicht geziemte, daß wir uns freundlich zuſammenthun um auch als Menſchen und nicht nur als Menſchen ſondern auch als Chriſten, aber auf eine andere Weiſe als jene wenn gleich in demſelben Geiſt, uns fröhlich einander mitzutheilen. Je bewegter das menſchliche Leben iſt in manchen Zeiten, je mehr großes auf dem Spiele zu ſtehen ſcheint, je weiter die Gemüther in den wichtigſten Beziehungen aus einander gehen, je ſchwieriger es wird daß ſie ſich verſtändigen um gemeinſchaftlich zu ziehen an demſelben Joch zu demſelben Ziele: um ſo wichtiger iſt es, daß auch unſer freies geſelliges Zuſammenſein hiezu mitwirke in demſelben Geiſte; aber dazu gehört auch, daß wir der eigenthümlichen

Art und Weiſe deſſelben treu bleiben, ohne welche wir keine heilſame Wirkſamkeit darin ausüben können. So und nicht anders konnte auch der Erlöſer überall etwas ſchaffen für das Reich Gottes, ohne was Ort und Zeit und Gelegenheit foderten aus den Augen zu ſezen; ſo werden auch wir immer im Stande ſein etwas zu thun zur heilſamen Bearbeitung der Seelen, mit denen wir uns eben in einem näheren Verhältniſſe befinden. Und wie vieles kann grade in unſerem geſelligen Zuſammenſein geſchehen um den leidenſchaftlichen Geiſt ſei es in Beziehung auf die Angelegenheiten unſerer chriſtlichen Frömmigkeit oder unſeres bürgerlichen Lebens zu mäßigen, die getrennten Gemüther einander näher zu bringen, heilſame Lehre auszuſtreuen vermittelſt der geſelligen Unterhaltung, die Richtung auf das große und höhere auch mitten in der Fröhlichkeit des Lebens feſtzuhalten, den Gleichmuth, von welchem weiter fortgeſchrittene Chriſten beſeelt ſein müſſen, überall nicht nur zu lehren ſondern auch zu verbreiten und mitzutheilen, und vielfältig auf die Gemüther ſo zu wirken, daß etwas für das Reich Gottes in ihnen geſchehe. Je weniger wir alle es darauf anlegen können in jedem Augenblikk große und entſcheidende Wirkungen hervorzubringen, um deſto weniger dürfen wir das kleine gering achten und irgend eine Gelegenheit verſäumen, wo uns etwas vorhanden kommt zu thun um dem chriſtlichen Beruf zu dienen, auch indem wir wie der Erlöſer, nicht ängſtlich bekümmert um das Urtheil der Menſchen, bald in dieſem bald in jenem Kreiſe unſer Licht leuchten laſſen, wie er allen ſchädlichen Vorurtheilen entgegentreten und ſie dämpfen und niederſchlagen, am meiſten aber ſolche, welche das Band der Liebe ſchwächen, welche die Gemüther der Menſchen trennen, wie jenes Vorurtheil, welches gegen den Stand der Zöllner gerichtet war. Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter und ſoll es auch nicht ſein wollen, wie er es nicht kann; aber nachfolgen ſollen wir überall nach Vermögen dem Erlöſer in allen Theilen unſeres Lebens.

II. Aber nun m. g. Fr. laſſet uns zweitens ſehen, wie der Erlöſer ſich ſelbſt über dieſe ſeine Handlung erklärt. Wir haben mit einander vernommen, daß als er dem Zachäus ſagte, er wolle heute in ſeinem Hauſe einkehren, diejenigen, welche auch die Neugierde zuſammengeführt hatte, alle murreten, daß er bei einem Sünder einkehren wollte. Da trat nun Zachäus ſelbſt hervor und ſprach, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den armen, und ſo ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Wohl vielen unter uns m. g. Fr. wird hierbei einfallen jener andere Zöllner, welchen in einer Gleichnißrede unſer Erlöſer einem Phariſäer

Phariſäer ſo gegenüberſtellt, daß der leztere ſich rühmte wie genau er das Geſez erfülle, jener aber der Zöllner nichts that, als indem er beten wollte ſchlug er an ſeine Bruſt und ſprach, Gott ſei mir Sünder gnädig. Scheint nicht unſer Oberzöllner, bei dem doch der Erlöſer einkehren wollte, dem Phariſäer in jener Rede ähnlicher als dem Zöllner? Allein gewiß wollte er nicht damit ſich ſelbſt rühmen, noch weniger lag in dem was er ſagt irgend ein verdammendes Urtheil über die, welche ihrerſeits ihn ſo laut und öffentlich als einen Sünder brandmarkten; nur vor dem Erlöſer glaubte er ſich rechtfertigen zu müſſen und damit zugleich dieſen ſelbſt, daß er bei ihm einkehrte. Es liegt in ſeiner Rede, daß er ſagen will, freilich kann ich nicht alle Aeußerlichkeiten des Geſezes erfüllen wie andere, das leidet mein Beruf nicht; aber was das weſentliche iſt des Geſezes, das glaube ich nach Vermögen zu thun. Und alſo war das ganz ein anderes als der Ruhm, welchen jener Phariſäer in der Gleichnißrede des Erlöſers ſich beilegte, welcher eben auf die Genauigkeit in den äußeren Kleinigkeiten des Geſezes ging, womit wie ja der Erlöſer oft ſagt ſich doch ein gänzlicher Mangel an der wahren Bruderliebe an innerer Gerechtigkeit und herzlicher Wohlthätigkeit gar leicht vereinigen läßt. Dieſes beides nun, die Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit, die eine in der Erſtattung, wo er einen übervortheilt hatte, ſei es abſichtlich oder ſei es zufällig geweſen, nach einem ſtrengeren Maaße als es das Geſez vorſchrieb, die Wohlthätigkeit in der Art, wie er das erſparte in ſeinem Beruf mit den dürftigen theilt: das beides vereint er in ſeiner Rechenſchaft, die er dem Erlöſer ablegt, als daſſelbe. Und ſo iſt es auch! beides hat ſeinen Grund in demſelben rechtlichen Verhältniß; und die Wohlthätigkeit derer, die reichlicher mit den Gütern dieſes Lebens ausgeſtattet ſind, iſt nichts anderes als eine Gerechtigkeit, welche ſie ausüben gegen das gemeine Weſen um die allzu große Ungleichheit, die das bürgerliche Leben hervorbringt, nach Vermögen wieder auszugleichen.

Was ſagt nun aber m. th. Fr. der Erlöſer zu dieſem Zeugniß, welches Zachäus von ſich ſelbſt ablegt? Er übergeht es ganz mit Stillſchweigen, als ob er darauf gar keinen Werth lege, als ob dieſes gar nicht mit zu dem Bewegungsgrund gehöre, weswegen er bei dem Zachäus einkehre. Das m. g. erinnert mich an etwas, was ich damals hier geſagt habe, als wir die Geſchichte des Nathanael zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht. Dort nämlich wurde uns klar, wie es auch dem Erlöſer nie gleichgültig geweſen ſei noch habe gleichgültig ſein können, wie ein Menſch welchem er ſich mittheile vorher beſchaffen geweſen ſei, weil nämlich eine ganz andere Wirkung auch des Erlöſers möglich ſei in einem ſo als in einem

anders vorgerichteten Gemüth. Hier hingegen ſcheint es ja, indem er dieſes mit Stillſchweigen übergeht, als ob er hierauf gar keinen Werth lege; ſondern was ſagt er? Heut iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, als ob er ſagen wollte, morgen kann es einem andern widerfahren, es iſt aber dieſem Hauſe Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams iſt. Und dann fügt er hinzu, Des Menſchen Sohn iſt gekommen, und eine andere Rükkſicht hat er nicht, als zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren iſt. Keinesweges aber m. th. Fr. ſteht dies wirklich ſo wie es wol ſcheinen könnte in Widerſpruch mit unſerer damaligen auch aus der Handlungsweiſe des Erlöſers entwikkelten Rede. Gewiß würde der Erlöſer nicht zu Zachäus eingegangen ſein, wenn dieſer zu denen gehört hätte, die auf eine leichtſinnige Weiſe nur ſich ſelbſt und das ihrige ſuchten und nur in dieſem Sinne die Gelegenheit, welche ſich ihnen darbot, benuzten um die Güter des Lebens in einem reicheren Maaße zu erwerben. Aber ſchon das Verlangen, welches er hatte den Herrn zu ſehen, die Richtung auf ſeine Perſon ſpricht für ihn. Denn wer wollte wol den natürlichen Zuſammenhang läugnen zwiſchen der Gewiſſenhaftigkeit des Gemüths, der Treue des Menſchen gegen das, was er als gut und recht erkennt, wie unvollkommen auch dieſe Erkenntniß ſei, und dem Verlangen der Seele nach einer reineren Erkenntniß, nach einer höheren Einſicht, nach einem Strahl des himmliſchen Lichts, wie es aus dem Erlöſer hervorleuchtet! Gewiß wird niemand ſagen wollen, wie leichtſinnig auch ein Menſch gelebt und die Stimme ſeines Gewiſſens übertäubt habe um den Gelüſten ſeines Fleiſches zu fröhnen, daß dennoch eben ſo gut wie in jeder anderen auch in einer ſolchen Seele ohne weiteres ein wahrhaftes Verlangen nach dem Erlöſer entſtehen könne. Das alſo überſah der Erlöſer wohl, und dieſe Sehnſucht kannte er auch in dem, welchen er ſich ausgewählt um bei ihm zu herbergen; aber er ſtellt dieſes doch nicht als ſeinen Bewegungsgrund dar, ſondern er führt uns zurükk auf die größere allgemeine Regel ſeines Lebens und auf das gleiche Verhältniß, in dem alle Menſchen zu ihm ſtanden. Eine Regel hatte er ſich gemacht, wodurch ſein Leben zuſammengehalten wurde, indem es ſich ſonſt ſehr leicht hätte zerſplittern und zerſtreuen können; nämlich er für ſeine Perſon wollte nur geſandt ſein zu den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Israel; hernach wenn das Geſez ihn würde getödtet haben, dann ſolle es ſeinen Jüngern erlaubt ſein auch dem Geſez zu ſterben und das Wort auch zu anderen Geſchlechtern der Menſchen zu bringen: aber er war bloß geſandt und blieb auch mit ſeinen Worten und Thaten ganz in dem Gebiete ſeines eigenen Volkes. Und daraum giebt er auch hier zu

erkennen, als ſolche ſeien ihm alle gleich; dieſem Hauſe iſt Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams iſt. Doch aber fügt er hinzu, Des Menſchen Sohn iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren iſt. Und merket es wohl m. a. Fr., es giebt mehre andere ähnliche Ausſprüche des Erlöſers, wo er ſagt, er ſei nicht gekommen die Welt zu richten ſondern die Welt ſelig zu machen, er ſei nicht gekommen für die geſunden ein Arzt ſondern für die kranken, er ſei gekommen ſelig zu machen was im Begriff ſei verloren zu gehen: aber daß er gekommen ſei zu ſuchen, das iſt unſerer Stelle eigen. Und dieſen hat er wirklich geſucht, er hat ihn geſucht und ausgewählt um bei ihm die Herberge zu nehmen, aber als einen ſolchen, zu deſſen Seligkeit er beitragen wollte auch in dem kurzen Verhältniß, in welches er nur mit ihm treten konnte, da ſchon die Zeit ſeines Leidens und ſeines Todes nahe war. — Und m. a. Fr. das iſt nun die allgemeine große Regel des Erlöſers geweſen. Allen Menſchen war er erſchienen, aber wo er nun ſelbſt zu wählen hatte, was konnte er anders ſich für ein Geſez machen als dahin zu greifen, ſich denen zu nähern, zu deren Seligkeit er am meiſten beitragen konnte. So trat ihm dieſer entgegen; und aus beiden Urſachen, weil er doch auch zu denen gehörte, auf welche er ſelbſt ſich in ſeinem Leben ein für allemal beſchränkt hatte auf der einen Seite, aber auf der anderen auch, weil er in einer ſolchen Lage ſeines Gemüths war, daß der Herr zu ſeiner Seligkeit beitragen konnte in dieſer Stunde, darum hat er ihn auserwählt: und ſo war das ſeine Befriedigung, daß er auch da konnte an der Verbeſſerung eines menſchlichen Gemüthes arbeiten.

So m. a. Fr. iſt er immer derſelbe geweſen. Dieſes war nun auf dem lezten Wege in die Hauptſtadt ſeines Volkes, ſein Leiden ſtand nahe bevor, wie auch uns izt die Zeit nahe bevor ſteht, welche der beſonderen Betrachtung deſſelben gewidmet iſt; aber wir finden ihn unverändert denſelben wie in jener früheren Zeit, wo ihm die Entwikkelung ſeines irdiſchen Daſeins noch nicht ſo nahe war. Alles was ihm nun ſo nahe bevorſtand brachte keine Veränderung in ſeiner Lebensweiſe hervor; dieſelbe Liebe und Freundlichkeit, wie ſie in ſeinem ganzen Leben verbreitet war, derſelbe Zug des Wohlwollens zu denen, welche Gebrauch davon zu machen fähig waren, derſelbe Gleichmuth, dieſelbe unerſchütterliche Ruhe in allen Verhältniſſen, wie wir ſie immer gefunden! Und ſo allein vermag auch der Menſch alle Aufgaben des Lebens zu löſen, jede Zeit glükklich und tapfer zu beſtehen, niemals müde zu werden, niemals zu wanken auf ſeinem Wege, keine Gelegenheit vorübergehen zu laſſen wo er wirken kann, um mit ſeinem Pfunde zu ſchaffen, was ſeine Kräfte

vermögen für den großen gemeinſamen Beruf aller. Ja m. g. Fr. das iſt der, welchem wir nachfolgen ſollen! ſo ſollen wir ſeiner Kraft und ſeiner Liebe, ſeiner Weisheit und ſeiner Milde nachzuſtreben ſuchen in unſerm ganzen Leben; auf dieſelbe Art und Weiſe wie er ſollen auch wir unſere Verhältniſſe unter einander ordnen und benutzen. Was dann Gott auch über uns für eine Zeit verhängt haben möge; welches Geſchikk dem einzelnen näher oder ferner drohe; wie mancher verkannt werde von der Menge, wie es der Erlöſer auch wurde: immer auf dieſelbe Weiſe treu und eifrig den Weg des Berufes zu gehen, das iſt das Ziel, welches wir uns alle vorzuſezen haben! Wenn wir mit derſelben Liebe, wie er den Menſchen zugethan war, nicht aufhören uns unter einander anzufaſſen und möglichſt ſuchen alle zu dem Einen hinzuführen: ſo wird dann das Wort aufs neue wahr, daß er auch izt nicht aufhört zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren iſt; denn er thut dann dieſes durch uns. Wollen wir aber auch nach ſeiner liebevollen milden Weiſe den Menſchen uns überall öffnen und uns hingeben jedem, wie er es bedarf: ſo dürfen wir auch nie aus den Augen laſſen, wie er immer eins war mit dem Vater, wie er immer auf die Werke ſeines Vaters ſah und auch im kleinen ſeine Freude daran hatte dieſe Werke zu fördern. Dann wird auch uns unſer großer Beruf ſein Reich unter den Menſchen zu bauen immer im vollen Licht erſcheinen; dann werden auch wir unſer Werk getreulich erfüllen und unſerem gemeinſchaftlichen Ziel mit ſeiner Ruhe und ſeinem Frieden entgegengehen können: welches er nach ſeiner Gnade uns allen verleihen wolle durch den Beiſtand ſeines Geiſtes. Amen.

Lied 103, 8.

XVIII.

Am 1. Sonntage in der Faſten, Invocavit 1832.

Lied 187. 166.

Text. Lukas 24, 25 und 26.

Und er ſprach zu ihnen, O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen?

M. a. Fr. So oft wir wieder dieſen Zeitabſchnitt unſeres kirchlichen Jahres beginnen, welcher der Betrachtung des leidenden Erlöſers ganz vorzüglich gewidmet iſt: ſo müſſen wir uns immer wieder aufs neue in dieſe Tiefe der göttlichen Weisheit in dieſe geheimnißvolle Führung unſeres Geſchlechts verſenken, daß der Erlöſer der Welt mußte den Widerſpruch der Sünder erdulden und von der Hand der Sünder ſterben; und unergründlich erſcheint dieſer Rathſchluß immer wieder aufs neue dem Gemüthe der Chriſten. Was können wir aber hiebei für eine beſſere Anleitung haben als ſolche Worte wie dieſe, welche uns lehren, wie der Erlöſer ſelbſt, nachdem er ſein Leiden hinter ſich hatte, an dem erſten Tage ſeiner Auferſtehung auf daſſelbe zurükkſieht. Wenn er nun ſagt, Mußte nicht Chriſtus ſolches alles leiden und eingehen zu ſeiner Herrlichkeit: ſo liegt ja darin das Bewußtſein einer Nothwendigkeit; es war ihm deutlich, daß es nicht anders als ſo habe ſein können. Aber weder

für uns noch für ihn giebt es irgend eine andere Nothwendigkeit als die des göttlichen Rathſchluſſes. Alles iſt ſo wie es iſt, weil es der Ewige ſo beſchloſſen hat; alles kann nicht anders ſein und nicht anders gedacht werden als es iſt, weil nichts werden kann als nur durch ſeinen Rath und Willen. Darum auf dieſe in dem göttlichen Rathſchluß gegründete Nothwendigkeit führt uns der Erlöſer in ſeinen Worten zurükk; das iſt der Geſichtspunkt, aus welchem auch wir ſein Leiden und ſeinen Tod betrachten ſollen: denn es iſt der, welchen er hier ſeinen entmuthigten Jüngern ſelbſt angiebt. Nur freilich ſcheinen die Worte des Erlöſers auch etwas anderes zu enthalten. Indem er zu ſeinen Jüngern ſagt, Ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, was in den Propheten geſagt iſt; indem hernach noch hinzugefügt wird, nachdem er die Worte unſeres Textes geredet, habe er angefangen ihnen die Schrift auszulegen, anfangend von Moſe und durch alle Propheten hindurch: ſo kommen wir freilich gar leicht auf den Gedanken, die Nothwendigkeit des Leidens und des Todes Chriſti habe ihren Grund in dieſen Weiſſagungen der Propheten. Allein m. g. Fr., je mehr eben alle Weiſſagungen, welche den Erlöſer der Welt betreffen, uns als göttlichen Urſprungs gewiß ſind, und wir daher glauben, daß keine ſolche Weiſſagung nach menſchlichem Willen geſchehen iſt: um deſto mehr iſt es ja derſelbe, von dem die Weiſſagung kommt, und derſelbe, von dem die Erfüllung kommt. Wenn wir alſo ſagen, darum mußte Chriſtus alſo leiden, weil es alſo geweiſſagt war von den Propheten des alten Bundes, und wir wollen nun auch ohne weiteres zugeben, daß ihre Worte und Darſtellungen in der That dem Erfolge ganz entſprechen, und wir alles ſo finden in dem Leiden des Erlöſers, wie ſie es geweiſſagt haben: ſo führt uns das doch nicht weiter als zu fragen, und warum mußten ſie denn alſo von dem Herrn weiſſagen? Beides alſo die Weiſſagung und die Erfüllung hat nur einen und denſelben Grund. Weil es alſo in dem göttlichen Rathe beſchloſſen, weil es alſo der ewigen Weisheit gemäß war, darum mußte es ſo geſchehen; und daß dem die Weiſſagung voranging, das war nur ein anleitendes Werk der göttlichen Liebe zum beſten derer, die mit dieſen Weiſſagungen umgingen: aber es kann nicht den Grund in ſich halten, warum es ſo und nicht anders geſchehen iſt. Darum nun m. g. Fr. müſſen wir doch bei dem anderen Worte des Herrn ſtehen bleiben. Nämlich wenn er ſagt, Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden und in ſeine Herrlichkeit eingehen: ſo wollte er gewiß dieſes beides nicht nur neben einander ſtellen, ſondern eine genaue Beziehung zwiſchen beiden wollte er aufſtellen, nicht anders als wenn er geſagt hätte, Mußte nicht

Chriſtus ſolches leiden um in ſeine Herrlichkeit einzugehen? Konnte Chriſtus anders in ſeine Herrlichkeit eingehen als nachdem er gelitten hatte? Und ſo dekkt er uns alſo den göttlichen Rathſchluß über ſein Leiden und ſeinen Tod auf in dem Zuſammenhange deſſelben mit ſeiner Herrlichkeit. Das ſei es nun, was wir izt zum Gegenſtand unſerer andächtigen Betrachtung machen wollen. Wir werden dazu freilich m. a. Fr. zuerſt uns die Frage beantworten müſſen, worin denn nun dieſe Herrlichkeit des Erlöſers beſtehe, und dann erſt die zweite Frage, wie ihn denn nun ſein Leiden zu dieſer Herrlichkeit geführt hat.

I. Fragen wir uns alſo zuerſt, Was iſt denn das für eine Herrlichkeit, von welcher der Erlöſer redet, daß er in ſie eingegangen ſei, und daß er habe alſo leiden und ſterben müſſen um in dieſe Herrlichkeit einzugehen? Dieſe Frage m. a. Fr. ſcheint uns freilich ſehr weit zu entfernen von demjenigen, was uns das nächſte iſt, nämlich überhaupt von dieſem Schauplaze der menſchlichen Dinge. Denn das iſt die gewöhnliche Art, wie wir uns das Daſein des Erlöſers darſtellen: ſein hieſiges Leben und ſein Wirken, ſein Leiden und Sterben als einen Zuſtand der Erniedrigung; ſein Aufgenommenwerden in den Himmel, ſeinen Abſchied von dieſer Erde und aus dieſer vergänglichen Welt als ſeine Erhöhung und Herrlichkeit. Allein m. g. Fr., wenn wir es genauer betrachten und uns nur alles desjenigen entſchlagen, was nur aus einem ganz anderen Gebiet unſerer Gedanken hergenommen iſt, und fragen uns, was für eine Herrlichkeit hat denn der Herr dadurch gewonnen, in die er erſt eingegangen wäre, daß er nach ſeinem Leiden und ſeinem Tode den Schauplaz dieſer Erde wieder verlaſſen hat? Wie! giebt es eine andere und größere Herrlichkeit als die einer ſolchen unmittelbaren Verbindung mit Gott, von welcher er ja, ſo lange wir ihn in ſeinem irdiſchen Leben begleiten können, das Bewußtſein nie einen einzigen Augenblikk verloren hat? kann etwas größeres geſagt werden von irgend einem Weſen, als daß es ſo eins ſei mit dem Schöpfer, mit dem ewigen Vater aller Dinge und aller Geiſter, als der Erlöſer es von ſich ſagt? kann es eine größere Herrlichkeit geben als das Bewußtſein, welches ihn ſo ganz durchdrang, daß er nie etwas anderes that, nie etwas anderes ſuchte als den Willen ſeines Vaters im Himmel zu vollbringen; aber daß er den auch wirklich ganz vollbrachte und in dieſem Vollbringen des göttlichen Willens einer ungetrübten und durch nichts zu ſtörenden Seligkeit genoß? Gewiß wenn wir es ſo erwägen, ſo werden wir ſagen müſſen, dieſe Herrlichkeit des Herrn war eine unvergängliche, er hat ſie nicht ver-

loren durch ſein Leben auf Erden, keine menſchliche Gewalt hat ſie ihm auch nur auf einen einzigen Augenblikk entziehen können, nie hat er eine Verringerung derſelben erfahren weder durch innere Zuſtände noch durch äußere Verhältniſſe, ſie iſt immer dieſelbe geweſen und geblieben, und er konnte alſo nicht erſt in dieſe Herrlichkeit eingehen.

So wie wir mögen wol auch die Jünger, zu denen er dieſe Worte redete, zweifelhaft und bedenklich geweſen ſein; aber ſie können es nicht länger geblieben ſein als nur wenige Stunden bis auf den ſpäteren Abend deſſelben Tages. Denn als ſie nun nach Jeruſalem zurükkehrten um ſeinen anderen Jüngern zu ſagen, der Herr ſei wahrhaft erſtanden und nur noch eben mit ihnen gewandelt, da trat der Herr mitten unter ſie, und da ſprach er zu den Jüngern, die es nicht glauben wollten, ſondern noch immer zweifelten, als ſie ihn ſahen, ähnliche Worte. Mußte nicht Chriſtus alſo leiden, ſagt er da, und ſterben und auferſtehen und in ſeinem Namen predigen laſſen Buße und Vergebung der Sünden? Können wir alſo wol anders, als das, was er hier ſagt, Mußte nicht Chriſtus leiden und ſterben und in ſeine Herrlichkeit eingehen, jenem gleichſtellen was er dort ſagt, Mußte er nicht leiden und ſterben, auferſtehen und in ſeinem Namen predigen laſſen Buße und Vergebung der Sünden? Nur bei welchem von dieſen beiden ſollen wir vorzüglich ſtehen bleiben m. g. Fr., bei dem Auferſtehen oder bei dem Predigenlaſſen? War das Auferſtehen ſeine Herrlichkeit, dieſes aus dem Grabe Hervorgehen, um abermals menſchliche Geſtalt an ſich zu tragen und als Menſch unter Menſchen zu wandeln, mit ihnen zu reden, und alles was zu dem menſchlichen Leben gehört mit ihnen zu vollbringen? Was war doch dieſes anders als wie es uns auch beſchrieben wird wieder nur ein Dienſt, den er ſeinen Jüngern leiſtete, daß er ſich noch unter ihnen ſehen ließ, und daß er mit ihnen redete von dem Reiche Gottes; ein Nachtrag ein kurzer Nachtrag zu ſeinem vorigen Leben, ein wiederholter Abſchied von ihnen? das kann ſeine Herrlichkeit ntcht geweſen ſein! Er führt uns alſo auf das andere, daß in ſeinem Namen ſolle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern anhebend zu Jeruſalem: das iſt die Herrlichkeit, in welche er einging, und in welche er nur durch Leiden und Tod eingehen konnte.

Indem nun in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt ward allen Völkern m. th. Fr., da ging das in Erfüllung, daß ihm ein Name gegeben ſei, der über alle Namen iſt; denn in weſſen Namen iſt jemals ſolches geſchehen? und was giebt es größeres, das in eines Namen geſchehen könnte, als wenn in

demſelben gepredigt wird Buße, eine gänzliche Umkehrung des menſchlichen Geſchlechts von dem nichtigen vergänglichen verderblichen zu dem ewigen und göttlichen; gepredigt Vergebung der Sünden, Aufhebung aller Entfernung der Menſchen von ihrem Schöpfer und Vater, Rükkkehr derſelben zur kindlichen Liebe zu ihm, freier Zugang in allen Bedürfniſſen zu ihm als ihrem Vater! Daß in ſeinem Namen gepredigt werde, und daß aus der Predigt der Glaube komme, weil was gepredigt ward auch aus dem Glauben kam: ja das iſt ſeine Herrlichkeit, das iſt die Herrlichkeit, nach welcher ihn verlangt hat, ſo lange er auf Erden lebte und wandelte, und von welcher er eben ſagt, daß er doch nicht anders in dieſelbe eingehen konnte als durch Leiden und Tod. Das iſt ſeine Herrlichkeit, daß er alſo nicht mehr allein ein einzelner Menſch auf Erden ſondern in aller Menſchen innerſtem Geiſt und Leben lebt, wie der Apoſtel ſagt, Was wir die wir glauben nun leben, das leben nicht wir, ſondern das lebt Chriſtus in uns *). Dieſe Verbreitung ſeines Lebens über das ganze menſchliche Geſchlecht, für welches und um deſſentwillen er erſchienen iſt; dieſe kräftige Gegenwart, welche ſich über das ganze geiſtige Leben auf Erden erſtrekkt: o wie ſollte er wol die nicht ſeine Herrlichkeit genannt haben, die einzige, in die er noch eingehen konnte; denn eine innere konnte aufs neue für ihn nicht entſtehen, und keine größere innere Vortrefflichkeit konnte es geben, als die er von Anfang an hatte, und die er niemals verlor.

Wolan m. th. Fr., in dieſe Herrlichkeit geht er noch immer ein, denn ſie iſt noch nicht vollendet. Immer noch muß gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden in ſeinem Namen; da wo ſie ſchon gepredigt iſt, muß dieſe Predigt fortgepflanzt werden von einem Geſchlecht auf das andere, auf daß nie und nirgend der Mund der Menſchen verſtumme von Jeſu zu reden als dem Erlöſer der Welt. Aber auch dahin muß dieſe Predigt dringen, wo ſie noch nicht erſchollen war; das Licht der Welt, als das er gekommen iſt, muß alle noch dunkele Gegenden erhellen. Und dazu ſind und werden immer wieder alle aufgefordert, welche in die Fußſtapfen ſeiner erſten Jünger getreten und Nachfolger derſelben im Glauben geworden ſind; denn es giebt keinen Glauben ohne Predigt, wie es keine Predigt giebt ohne Glauben. Müſſen wir alſo alle auf der einen Seite durch dieſe Herrlichkeit leben und ſie mit genießen, auf der anderen Seite aber auch dieſe ſeine Herrlichkeit mit bewirken helfen: nun ſo muß es uns ja wol wichtig ſein, daß wir den Zuſammenhang recht verſtehen, welchen er hier andeutet, und ſo laſſet

*) Gal. 2, 20.

uns denn nach dieſem in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung fragen.

II. Ja fragen wollen wir darnach m. g. Fr., wie doch ſolches Leiden und ſolcher Tod des Erlöſers die Bedingung habe ſein müſſen für dieſe ſeine Herrlichkeit: aber ob ich will nicht ſagen izt in dieſer meiner Rede, ſondern ob überhaupt jemals eine Antwort auf dieſe Frage wird gegeben werden, welche alle auf gleiche Weiſe befriedige, und in welcher ſich eben dieſes Geheimniß des verborgenen göttlichen Rathſchluſſes ganz enthülle, wer möchte das behaupten! jeder aber höre nicht auf zu ſuchen und zu fragen; denn daß er eine Antwort finde für ſich, die ihm genügt, in der ſein Glaube ruht: das iſt ja die einzige Bedingung, unter der jeder ſelbſt auch wieder theilnehmen kann an der Herrlichkeit des Herrn und arbeiten für die Herrlichkeit des Herrn. Wenn wir aber überlegen m. g. Fr., wie ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſchon immer gefragt worden iſt nach dieſem Zuſammenhange, der Glaube immer hingeſchaut hat auf das Kreuz Chriſti, das Herz immer ſeine Befriedigung gefunden hat in dem, der um unſerer Sünde willen geſtorben und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwekket ward; aber wie doch — ſo innig auch das Gefühl und die innerſte Herzensempfindung der gläubigen, ſo feſt auch und unerſchütterlich der Glaube war von Anfang an — die Zungen ſo mannigfaltig zertheilt geweſen, die Worte ſo verſchieden, ſo unverſtändlich dem einen die Sprache des andern, als ob Chriſtus nicht wäre eine Fahne des Heils aufgerichtet für alle Völker, ſondern nur ein neuer Thurm zu Babel, an welchem ſich die Sprachen der Menſchen verwirren und ihre Gemeinſchaft zerſplittern ſoll: ſo können wir wol unmöglich anders glauben m. g. Fr. als auf der einen Seite, daß ſich von jeher mancherlei falſches und bedenkliches in die Antworten auf dieſe Frage muß eingemiſcht haben; auf der andern Seite aber auch, daß die Sache ſelbſt etwas unerſchöpfliches iſt, ſo daß ſich, wenn auch jenes alles glükklich beſeitigt wäre, gar vielerlei verſchiedene Verſuche denken laſſen das innere Weſen dieſes Zuſammenhanges an den Tag zu bringen. Daher weniges wird es nur ſein, was in beider Beziehung in einem ſo kurzen Raum wie dieſer auseinandergeſezt werden kann.

Zuerſt alſo laſſet uns einiges beſeitigen, was oft und vielfältig die Chriſten verleitet hat ſich dieſen Zuſammenhang auf andere Weiſe zu denken, als ihn der Erlöſer konnte gemeint haben. Nur freilich wenn wir ſolche Warnungszeichen aufſtellen wollen für die Art, wie wir unſern Glauben kund geben: ſo dürfen wir das nicht aus

menſchlicher Willkühr; ſo darf dabei wieder nicht die Denkungsweiſe die Anſicht des einzelnen zum Grunde liegen; ſondern nur davor werden wir uns mit voller Gewißheit warnen können, was die Einheit unſerer Ueberzeugung von dem Erlöſer und unſerer Hoffnung auf ihn ſtören könnte. Wenn wir nun auf das Wort des Herrn, wodurch er uns die Herrlichkeit in welche er eingegangen iſt erklärt, näher mit einander achten, nämlich daß in ſeinem Namen ſolle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden: ſo wird es uns gar leicht zu denken, der Zuſammenhang ſeines Todes mit ſeiner Herrlichkeit beſtehe darin, daß ſein Tod eine unerlaßliche Bedingung der Vergebung der Sünden iſt oder auch eine Bedingung des Glaubens an ihn, welcher doch das wahre Weſen der Buße und der wahre Anfang jeder Umkehr zu dem göttlichen Leben iſt. Und freilich muß das auch wahr ſein, wenn es einen ſolchen Zuſammenhang geben ſoll; aber nur auf eine ſolche Weiſe, wie geſagt, daß die Einheit in dem Leben und Wirken in dem ganzen Daſein des Erlöſers nicht geſtört wird. Wenn wir nun ſo oft ſagen hören m. a. Fr., der Tod des Erlöſers ſei die Bedingung des Glaubens an ihn geweſen: ſo wird das nicht ſelten ſo dargeſtellt, als ob, indem er durch ſeinen Tod erſt ſeine eigene Ueberzeugung von ſeiner Lehre recht bekräftigt habe, indem er für dieſelbe geſtorben ſei, nun erſt dieſe Stärke ſeiner eigenen Ueberzeugung der Grund unſeres Glaubens werde. Wie aber, haben ſeine Jünger nicht ſchon an ihn geglaubt, während er noch unter ihnen wandelte? hat er nicht ihren Glauben anerkannt als den rechten wahren gottgefälligen Glauben, als einer von ihnen zu ihm ſprach, Wir aber — nachdem ſie nämlich ihm auseinandergeſezt hatten, was die Leute von ihm ſagten — wir aber haben erkannt und geglaubt, daß du wahrhaftig biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes *); erklärte nicht dieſes der Erlöſer ſo für den rechten vollkommenen genügenden Glauben, daß er zu dem wortführenden Jünger ſprach, Simon Jonas Sohn, ſelig biſt du! denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. Dieſes Siegel des Wohlgefallens hat er alſo ſchon damals auf den Glauben an ihn gedrükkt, als ſeine Jünger noch nichts von ſeinem Tode ahneten. Ja er ſelbſt verwies ſie nicht erſt auf ſeinen künftigen Tod; ſondern ſo wie ihr Glaube ſich ausſprach als die Erfahrung von der Mittheilung des ewigen Lebens durch ihn in ſeinem Leben und Wirken, ſo ſagt der Erlöſer, Das hat dir nicht Fleiſch und Blut offenbart, ſondern mein Vater im Himmel. Und auch hier, wie anders würde er ſeine Jün-

*) Matth. 16, 17.

ger haben ſchelten müſſen, wenn ſein Tod erſt der Grund ihres Glaubens hätte ſein ſollen! Er ſchilt ſie deswegen, daß ſie nun aufhören wollten zu glauben, daß ihr Glaube wollte wankend werden durch ſeinen Tod. Denn, ſo ſprachen ſie, nachdem ſie ihm erzählt hatten von dem was ſich in Jeruſalem begeben, Wir aber hatten gedacht, wir hatten gehofft, er würde Israel erlöſen, als ob nun ihre Hoffnung im Verlöſchen geweſen wäre. Darum ſchalt er ſie Thoren und träges Herzens. Wenn aber ihr Glaube erſt ſeinen Grund hätte haben ſollen in ſeinem Tode: ſo hätte er ja vielmehr ſagen müſſen, Was ihr bisher von mir geglaubt gelehrt gedacht habt, das war alles nur leerer Schein; das Weſen iſt erſt nun geworden, nachdem ich den Tod erlitten; nun bin ich erſt der Gegenſtand eures Glaubens geworden. Dergleichen aber hat er weder damals noch jemals zu ſeinen Jüngern geſagt; ſondern wenn er ihnen ſagt, Wenn ihr nicht mein Fleiſch eſſet und mein Blut trinket, ſo habt ihr kein Leben in euch: ſo ſagt er ihnen zugleich, Das Fleiſch iſt kein nüze, aber die Worte, welche ich zu euch rede, ſind Geiſt und Leben; und er denkt bei ſeinem Fleiſche und Blute, was ſie eſſen ſollten und trinken, nicht an ſeinen Tod, ſondern nur eben an dieſe innige Gemeinſchaft des Lebens. Und genauer läßt ſich ja dieſe nicht ausdrükken als ſo, daß ſeine Jünger ſich von ihm nähren, daß ſie von ihm leben, von ihm durch den Glauben die Kraft eines reinen höhern Lebens empfangen ſollten. Aber an eine Nothwendigkeit ſeines Todes in dieſer Beziehung, um dieſes Band des Glaubens erſt anzuknüpfen, hat er niemals gedacht; und ſo wäre alſo ſeine eigene Predigt von ſich unvollſtändig geweſen, und er hätte die Gelegenheit, welche ſeine Auferſtehung ihm gegeben um ſie nach ſeinem Tode zu vervollſtändigen, auch unbenuzt gelaſſen, denn auch in den Tagen ſeiner Auferſtehung hat er nichts dergleichen geſagt.

Ein zweites iſt dieſes, wenn der Erlöſer ſagt, Alſo mußte ich leiden und ſterben, damit in meinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden, und wir denken nun, ſein Tod ſei auf die Weiſe die Bedingung der Vergebung der Sünden, daß Gott ohne denſelben, ohne einen ſolchen Tod des Erlöſers die Sünde nicht hätte vergeben können: wie leicht m. g. Fr. bringt das eine unauflösliche Verwirrung in unſere Vorſtellungen von dem höchſten Weſen hinein! wie müſſen wir uns hüten die Liebe unſeres himmliſchen Vaters und die Gerechtigkeit des ewigen Gottes als zwei ſo einander entgegengeſezte Seiten ſeines Weſens anzuſehen, daß die eine an ſich zieht, was die andere von ſich ſtößt, daß wenn die Liebe ihre Arme öffnet um die verlornen Kinder zu umfangen, die

Gerechtigkeit ſie nur zu öffnen wüßte um das Schwert zuſammenſchlagen zu laſſen über dem Haupte des Sünders. Wohl giebt es einen Zuſammenhang zwiſchen dem Tod des Erlöſers und der Vergebung der Sünden, weil alles auf eine unauflösliche Weiſe in dieſem großen Werke Gottes zuſammenhangt: aber wir können nur zu leicht beides auf eine ſolche Weiſe vereinigen wollen, daß wir den feſten Grund des Glaubens eher verlieren, als daß er uns dadurch ſichergeſtellt würde. Jeſus Chriſtus geſtern und heut und in Ewigkeit derſelbe, das müſſen wir uns auch ſo denken und feſthalten, Jeſus Chriſtus ſchon als er lebte auf Erden die Quelle des geiſtigen Lebens für alle Menſchen, wie er es war, ſo auch unmittelbar es austheilend, ehe er noch für die Menſchen geſtorben war, unmittelbar ſeinen Jüngern die Augen des Geiſtes öffnend, daß ſie die Gemeinſchaft zwiſchen Himmel und Erde hergeſtellt ſahen, gleichſam mit leiblichen Augen das Wohlgefallen Gottes an ſeinem Sohne ſchauen konnten; und heut, nachdem er geſtorben iſt und auferſtanden, in den Himmel aufgenommen und über den Schauplaz dieſer Welt erhoben iſt, derſelbe, von welchem wir noch aus den Worten des Lebens, welche uns hinterlaſſen ſind, und welche nie verſtummen werden bis an das Ende der Tage, allein das Leben ſchöpfen können, eben ſo unmittelbar als ob er noch nicht geſtorben wäre, nur aus dieſen und ganz aus dieſen.

Wolan m. th. Fr., wollen wir daher fragen, Nun gut, wie haben wir uns denn dieſen Zuſammenhang zwiſchen dem Tode des Erlöſers und der Herrlichkeit, in die er eingehen ſollte, zu erklären? ſo möchte ich zuerſt ſagen, daß von dem Tode des Erlöſers überhaupt in dieſer Beziehung gar nicht die Rede ſein kann. War er ein Menſch geworden wie wir, hatte er Fleiſch und Blut an ſich genommen wie die Kinder: ſo war er auch durch ſein irdiſches Leben dem Tode geweiht, denn ſein Leben wäre ſonſt nicht ein menſchliches Leben geweſen, nicht das unſrige, ſondern ein fremdes. Wenn alſo der Erlöſer ſagt, Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden und in ſeine Herrlichkeit eingehen? ſo meint er die Art und Weiſe ſeines Todes. Bei dieſer giebt es nun vorzüglich zweierlei, was uns in Erſtaunen ſezt, was wir uns ſo gern anders denken möchten, wenn es anders hätte ſein können, und wovon wir doch immer die Nothwendigkeit fühlen, daß es nicht anders habe ſein dürfen als ſo. Das erſte m. g. Fr. iſt dieſes, daß der Erlöſer ſo zeitig wieder den Schauplaz der Erde verlaſſen mußte; das andere iſt dieſes, daß er nicht ſo wie der größte Theil der Menſchenkinder durch die Verwikklungen der leiblichen Natur unſeres Lebens, ſondern daß er

durch die Hand der Sünder ſterben mußte und den Miſſethätern beigezählt werden.

Das erſte m. g. Fr. wird wol manchmal ein Gegenſtand unſerer Sehnſucht, wenn wir auf den unſchäzbaren aber ſo wenigen Blättern von dem irdiſchen Leben des Erlöſers mit innigem Wohlgefallen verweilen. Ach, denken wir, wenn doch dieſes Leben länger gewährt hätte! wenn noch mehr Worte himmliſcher Weisheit aus ſeinem Munde gegangen wären, einige um ſo manches von dem beſſer zu erhellen, was uns nicht in ſeinem vollen Lichte erſcheint, andere um noch eine Menge bedeutender Fragen, welche wir immer auf den Lippen tragen, zu beantworten, und um uns immer aufs neue in einer anderen Stellung daſſelbe Bild deſſen, von welchem wir unſer Leben ſchöpfen, zu wiederholen! das, ſage ich, iſt wol manchmal der Gegenſtand unſerer Sehnſucht: aber wenn wir es recht überlegen, wie wenig iſt doch das, was uns auf den wenigen Blättern der Evangelienbücher aufbewahrt iſt, ſelbſt von dieſem nur ſo kurzen Leben des Herrn! Wenn es nur der Wille des Höchſten geweſen wäre, daß noch mehr hätte ſollen niedergeſchrieben werden von dem Leben des Erlöſers: deshalb hätte er nicht nöthig gehabt länger zu leben. Denn vieles hat er noch geredet, wie ſein Jünger ſagt, vieles hat er noch gethan, was nicht geſchrieben iſt in dieſem Buche: aber das geſchriebene iſt doch genug um den Glauben zu erwekken und zu befeſtigen. Und der Erlöſer ſelbſt, wie war er daß ich mich ſo ausdrükke gleichſam ungeduldig auf ſeinen Tod! Ach, ſprach er, ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden, und was wollte ich lieber, als daß es ſchon brennete *). Wann aber hat es angefangen zu brennen? Nicht eher als bis ſeine Jünger ausgingen Buße und Vergebung zu predigen in ſeinem Namen, nicht eher als bis ihre Worte in die Herzen der Menſchen drangen und da das Bedürfniß eines neuen Lebens erregten: ſo daß das himmliſche Feuer, welches er gebracht, nun anfangen konnte in den Seelen der Menſchen zu zünden. Denn was in den Gemüthern ſeiner Jünger ſchon anfing ſich zu regen, ſo lange er noch bei ihnen war, auch das war freilich das Licht und die Wärme ſeines Lebens; aber es war noch nicht das Feuer, welches ſelbſtſtändig für ſich brennen konnte. Mehr ſolcher Jünger hätte der Erlöſer ſich erwerben können, hätte er noch länger gelebt; aber es iſt gut, ſprach er, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter der heilige Geiſt nicht zu euch. Dieſer war es, der das Licht ſollte zum Feuer machen, und dieſer konnte nicht eher kommen, als bis Chri-

*) Luk. 12, 49.

ſtus ſelbſt den Schauplaz dieſer Erde verlaſſen hatte. Jünger hätte er ſich noch viele erworben, aber die Kirche ſein geiſtiger Leib wäre ſpäter zum Leben geboren worden, wenn er länger gelebt hätte. Das Weizenkorn, ſagt er, bleibt allein, es ſei denn daß es in die Erde geſenkt werde und erſterbe; wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Früchte *). Darum m. th. Fr. müſſen wir das irdiſche Leben des Erlöſers ſo anſehen als eine Sache der Nothwendigkeit, welche nicht länger währen durfte, bis der Zwekk erreicht war. Der Säemann ſtreut das Saamenkorn aus in die Erde, und dann geht er davon **). So war dieſer himmliſche Säemann, ſo war er gekommen und ſtreute den Saamen des göttlichen Worts in die menſchlichen Seelen; viel hat er deſſen ausgeſtreut, in wenigen nur hat ſeine Rede gefaßt, aber doch ſo daß er nun wieder konnte wieder durfte den Schauplaz dieſer Erde verlaſſen, und deshalb konnte er auch länger nicht bleiben. Der Glaube war gegründet in den wenigen Gemüthern, ſo daß die Fülle des Geiſtes die Kraft aus der Höhe ſich ihrer bemächtigen konnte, und das Werk des Herrn ſeinen großen geſchichtlichen Gang weiter geführt werden ohne deſſen perſönliche Nähe.

Aber m. th. Fr. das zweite. Der Erlöſer mußte ſterben von der Hand der Sünder, das Erdulden ihres Widerſpruchs mußte das Ziel ſeines irdiſchen Lebens ſein! Warum das? warum der heilige den Uebelthätern gleichgezählt? Warum der, welcher nie etwas anderes als Wohlthun unter den Menſchen geübt hatte, zuerſt verrathen von einem ſeiner angehörigen und dann in dem Namen der menſchlichen Gerechtigkeit als ein Uebelthäter hingerichtet? Ja, da mögen wir wol ausrufen, welche verborgene Tiefe der göttlichen Weisheit! Aber wenn der Herr unſer Auge öffnet, ſo wird es uns ergehen wie jenem, von welchem erzählt wird, daß, als ſich ihm Gott auf eine äußerliche Weiſe offenbaren wollte, erſt vielerlei andere heftigere Naturerſcheinungen an ihm vorübergingen; aber er wurde inne, in dieſen ſei der Herr nicht, und nur in einem ſanften Säuſeln des Windes erkannte er die göttliche Offenbarung: ſo würde es auch uns in dieſer Beziehung ergehen, aber umgekehrt. Wie vielerlei Geſtalten des Todes giebt es nicht unter den verſchiedenſten Umſtänden, in allen Lebensaltern, plözliche, langſame, alle mild in Vergleich mit dieſer: aber in keiner werden wir den Herrn erkennen als nur grade in dieſer gewaltſamen, vor der wir am meiſten zurükkſchaudern; als nur in dieſer, von der uns ein tiefes in=

---

*) Joh. 12, 24.
**) Mark. 4, 26.

neres Gefühl ſagt, Ja es muß eine Zeit kommen, wo nicht mehr der Menſch ſeine Hand erhebt auch in dem Namen der Gerechtigkeit gegen das Leben ſeines Bruders. Aber einem ſolchen Tode zum Opfer mußte der Fürſt der Gerechtigkeit fallen! Wie? könnten wir uns ihn denken ſterbend nach dem Gange der Natur, das klare Auge ſeines Geiſtes allmählig verlöſchend durch Alter oder Krankheit, und das ſollte nicht eine Trübung ſeines Begeiſterung erregenden Bildes ſein? Doch freilich, wie viele ſchönere Geſtalten des Todes giebt es nicht! Wenn einer bei vollem Bewußtſein in der Fülle ſeiner geiſtigen Kraft ſich mit dem Leben verabſchiedet, wer hält das nicht für ein ſchönes und großes Loos, wenn ſich einer ſo weit über die gewöhnliche menſchliche Schwachheit zu erheben weiß! welch ein aufregendes Beiſpiel iſt uns das immer! wie wohlthuend, wenn ein Menſch in dem vollen Bewußtſein ſeiner Liebe den Schauplaz dieſer Erde verläßt; wenn wir bei der Berührung des Todes die kindliche Ergebung in den göttlichen Willen an einem frommen Gemüthe gewahr werden! Und ſo könnte ja wol auch ein ſolcher natürlicher Tod des Erlöſers doch eben ſo unſere Begeiſterung unterhalten haben, uns eben ſo das Bild ſeines göttlichen Lebens in ſeinen lezten Augenblikken vergegenwärtigen, ohne daß die frevelnde Hand der Menſchen dieſes Leben hätte hinwegnehmen müſſen. Dennoch m. g. Fr. werden wir geſtehen müſſen, nur dieſer Tod war der volle Ausdrukk ſeines Lebens, nur in dieſem können wir ihn ganz wiedererkennen. Denn der allen Vergebung bringen ſollte, mußte ſo viel zu vergeben haben; einen ſolchen Schaz von Liebe mußte er ausſpenden können noch in den lezten Augenblikken ſeines Lebens; von ſo vieler Feindſchaft von ſo bitterm Haß mußte er umgeben ſein: und doch mußte ſich die Kraft der göttlichen Liebe nicht im geringſten in ihm getrübt zeigen. Ach ja m. g. Fr., das iſt der Zauber des Kreuzes! deswegen ſchon war es, wenn man ſo reden darf von einem göttlichen Rathſchluß, der Mühe werth, daß Chriſtus ſtarb an dem Kreuze, welches den Juden ein Aergerniß war und den Griechen eine Thorheit! Aber das eine und das andere wird überwunden, wenn wir anfangen in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes zu ſchauen, und dann wird auch grade das Kreuz des Herrn uns allen die rechte Begeiſterung des Lebens, das ſicherſte Zeugniß von der Fülle der Seligkeit, welche ſich von ihm über uns ergießt, eben weil es der vollſte Genuß die vollſte Offenbarung der göttlichen in ihm wirkenden Liebe iſt. Darum wird er uns erſt an dieſem Kreuze der vollkommene Abglanz der göttlichen Liebe; darum konnte er nicht eher in ſeinem vollen Lichte leuchten, als bis er ſo zum Zeichen aufgerichtet war; darum

ſagt er ſelbſt, Wenn ich ſo werde erhöhet ſein, dann werde ich ſie alle zu mir ziehen *). O ſelige Erfahrung aller gläubigen Gemüther, welche immer aufs neue ihren Glauben an dem Kreuz des Erlöſers finden, immer da das innigſte Gefühl von der göttlichen Kraft, welche in ihm lebte, immer da das vollkommenſte Bewußtſein von der göttlichen Liebe, welche die Sünder zu ſich rief, immer da den vollkommenſten Glauben, daß ein anderer nicht kommen könne, welcher dieſen überbiete, daß kein anderer Name ſei, in welchem den Menſchen Heil gegeben iſt! darin iſt der unmittelbarſte Zuſammenhang zwiſchen ſeiner Erhöhung am Kreuz und ſeinem Aufgehobenwerden in den Himmel. Ja alſo m. g. Fr. geziemte es dem Vater, der viele zur Seligkeit rufen wollte, daß er den Herzog der Seligkeit vollenden ließ durch Leiden des Todes; alſo ziemte es Jeſu, daß er gekrönt wurde mit Preis und Ehre durch Leiden des Todes **). Amen.

---

*) Joh. 12, 32.
**) Hebr. 2, 9. 10.

Lied 207.

XIX.

Am Sonntag Lätare 1832.

Lied 164. 202.

Text. Johannis 16, 32.

Siehe es kommt die Stunde und iſt ſchon gekommen, daß ihr zerſtreuet werdet, ein jeglicher in das ſeine, und mich allein laſſet; aber ich bin nicht allein, denn der Vater iſt bei mir.

M. a. Fr. Schon öfter in dem Laufe dieſer Reden, aus deren Ende die Worte unſers Textes genommen ſind, hatte der Erlöſer ſeinen Jüngern geſagt, er werde nun nicht viel mehr mit ihnen reden. Aber eben darum ſagte er ihnen unmittelbar vorher noch recht deutlich, die Zeit ſei nun gekommen, ſo wie er vom Vater ausgeſandt ſei in die Welt, daß er nun auch die Welt wieder verlaſſe und zum Vater gehe; und zu ſeiner Freude hatten ſie ſich freudig geäußert über dieſe Offenheit ſeiner Rede und ihm bezeugt, ohnerachtet deſſen daß er ſie nun ſchon verlaſſen wolle und zu ſeinem Vater zurükkgehen, glaubten ſie doch, daß er von Gott ausgegangen ſei. Wie ſie alſo nun eben dadurch ihr feſtes Halten an ihm zu erkennen gaben: ſo brach er gegen ſie in die Worte aus, Jezt glaubet ihr; aber die Stunde kommt und iſt ſchon gekommen, daß ihr zerſtreuet werdet, ein jeglicher in das ſeine, und mich allein laſſet; nun bin ich aber nicht allein, ſondern der Vater iſt bei mir. So laſſet uns denn, wie der Erlöſer ſonach hier offenbar auf ſein ihm ſo nahe bevorſtehendes Leiden hinweiſet, was er dar-

über inſonderheit in dieſen Worten von ſeinem Zuſtande während deſſelben ſagt, zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen und alſo mit einander reden von der Einſamkeit des Erlöſers bei ſeinen Leiden. Er ſtellt ſie uns ſelbſt ſo dar, daß er einſam ſein werde und allein in Beziehung auf die Menſchen; aber dann auch zweitens nicht allein, ſondern der Vater werde bei ihm ſein. Auf dies beides alſo laſſet uns jezt unter Gottes Segen und Beiſtand unſere andächtige Aufmerkſamkeit richten.

I. Wenn der Erlöſer m. a. Z. zu ſeinen Jüngern ſagt, Es kommt die Stunde, daß ihr zerſtreuet werdet, ein jeglicher in das ſeine, und mich allein laſſet: ſo dürfen wir nicht glauben, daß er das zu ihnen ſage als einen Vorwurf, den er ihnen macht. Vielmehr ſtellt er es nicht einmal dar als ihre eigene That, als ob es von ihrem freien Willen abhinge; denn er ſagt, Ihr werdet zerſtreuet werden ein jeglicher in das ſeine. Und er war ſo wenig geſonnen ihnen darüber einen Vorwurf machen zu wollen, daß er unmittelbar nach den Worten unſers Textes hinzufügt, Solches — alſo mit Einſchluß der Worte, die wir eben vernommen haben, — ſolches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet; und zugleich ſtellt er ſie als Theilnehmer ſeiner Leiden dar, In der Welt, ſagt er, habt ihr Angſt, aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden, und nun ſollt ihr Frieden haben. Indem er ihnen alſo dieſen nicht nur im allgemeinen verheißt ſondern ausdrükklich ſagt, daß dieſe ſeine Reden die Abſicht haben ihnen den Frieden einzuflößen: ſo war ja auch dieſes ein Wort ſeiner Liebe und nicht ein Wort ſeiner Mißbilligung. Ja er hat ſogar auch eben dieſes Zerſtreutwerden ſeiner Jünger, wie uns derſelbe Evangeliſt erzählt, begünſtigt und beſchüzt. Denn als ſie kamen um ihn gefangen zu nehmen, ſprach er zu ihnen, Suchet ihr mich, ſo laſſet dieſe gehen *); und ſo war es denn auch freilich bei der Beſchaffenheit deſſen was ihm unmittelbar bevorſtand natürlich, daß ſein Zuſammenhang mit ſeinen Jüngern mußte unterbrochen werden. Von einem unter ihnen und von ſeiner Mutter wird uns erzählt, daß ſie unter ſeinem Kreuze ſtanden: aber ſie waren auch nur in ſeiner Nähe; an irgend einen geiſtigen Verkehr irgend einen Austauſch der Gedanken und Empfindungen, noch viel weniger an irgend eine Hülfe war nicht zu denken, die ſie ihm hätten leiſten können. Und wie er kaum vermochte das eine gewichtige und bedeutende Wort mit ih-

*) Joh. 18, 8.

nen zu reden, welches uns überliefert iſt: ſo konnten ſie auch dies nur ſo eben vernehmen; und nicht einmal eine Erwiederung wird uns erzählt, die ſie ihm hätten geben können. Wo nun alſo auch die übrigen mögen geweſen ſein, ja wenn ſie auch zuſammen waren: ſo war doch jeder zerſtreut in das ſeinige, das Band ihrer bisherigen Vereinigung war zerriſſen; jeder war allein mit ſeinen Zweifeln, weil ſie gedacht hatten, er ſolle Israel erlöſen und er ihnen nun doch nicht mit Zuverſicht dazu beſtimmt ſchien; mit ſeinen Beſorgniſſen, ob dennoch irgend wie das Werk ſeinen Fortgang würde finden können; mit ſeinem Schmerz über die plözliche ihnen ſo unerwartete aller Warnungen und Andeutungen ohnerachtet unerwartete Trennung von ihrem Herrn und Meiſter. — Und m. th. Fr. wenn wir es recht erwägen, ſo müſſen wir ſagen, das war nicht einmal etwas eigenthümliches in dieſem Fall; ſondern es iſt eine allgemeine Eigenſchaft des Leidens, daß es die Menſchen vereinzelt und zerſtreut, jeden in das ſeinige, ſo wie es eine eigenthümliche Eigenſchaft der Thätigkeit iſt, daß ſie die Menſchen zuſammenbringt und vereinigt. Wol hören wir alle immer und bei jeder einzelnen Veranlaſſung, die uns in dem Kreiſe unſeres Wirkens vorkommt, nicht nur von außen als ein Wort der Ermahnung ſondern auch von innen als eine Stimme unſers Herzens das, Weinet mit den weinenden: aber es iſt auch nur ein Mitweinen ein Mitfühlen deſſelben Zuſtandes und nicht eigentlich eine Vereinigung. Weinet ihr ſelbſt: wer unter euch könnte, würde er es auch wollen, ſeinen Zuſtand auf andere übertragen? Aber es will auch keiner; in jedem Augenblikke des tiefſten Schmerzes ſagen wir zu uns ſelbſt, Keiner kann dies empfinden wie du! keiner kann wiſſen, wie dein Herz zerriſſen iſt! keiner kann dieſen Augenblikk deines Lebens mit ſeinem Bewußtſein ergreifen! So iſt der Schmerz immer ein Verſinken des Menſchen in ſich ſelbſt; und nicht viel anders iſt es auch mit denen, die da weinen mit den weinenden. Jeder hat ſeine Art und Weiſe auch das Leiden anderer mitzuempfinden; aber welche zarte Beſorgniß verſchließet ſo oft dennoch auch den freundlichſten und vertrauteſten Mund, weil wir wol wiſſen, der Unterſchied ſei zu groß zwiſchen dem, was der Ausdrukk unſerer Theilnahme iſt, und dem, was der leidende ſelbſt empfindet. Wenn wir uns hingegen aufſchließen wollen, wenn die Seele verlangt ſich andern mitzutheilen mitten aus dem Schmerz heraus: das iſt ſchon ein Werk der Liebe und Thätigkeit; da zerreißet die Sonne des Lebens ſchon den Schleier der Wolken und bricht wieder hervor. Wollen wir ein Gemüth ergreifen mitten aus dem Bewußtſein deſſen was wir verloren haben: das iſt ſchon ein Ruf aus dem Schmerz

zur Thätigkeit. Wollen wir uns an einen halten: damit beginnt ſchon wieder die Verbindung zur gemeinſamen Thätigkeit. Aber das konnten die Jünger, die es ſo deutlich vor ſich ſahen, der Hirte ſei geſchlagen und die Heerde eben dadurch ſchon zerſtreuet, das konnten ſie noch nicht empfinden, dazu mußte ihnen noch etwas anderes zu Hülfe kommen. Aber eben deswegen, weil dies des Leidens Art iſt, daß es den Menſchen in ſich zurükkzieht, weil jedes Leiden ein ſolches Verſinken in ſich ſelbſt iſt, und nur ein ſolches Verſinken in ſich ſelbſt ein wahres Leiden: ſo dürfen wir niemals lange freiwillig in dieſem Zuſtande bleiben. Es iſt unſere Beſtimmung, es iſt das Weſen unſerer Natur, mit andern durch andere für andere zu leben: und ſo müſſen wir die Bande zerſprengen ſo bald als möglich, die uns auf uns ſelbſt beſchränken, in uns ſelbſt gewaltſam zurükkhalten wollen; nur dann geht auch ſchon in dem Ruf zum Mitgefühl die erſte Aeußerung der Thätigkeit das neue Leben wieder an.

Aber m. th. Fr. wie konnte denn der Erlöſer, was doch nur von ſeinen Jüngern galt, ſo allgemein ausdrükken? weil ſie zerſtreut wurden, jeder in das ſeinige, war er deswegen verlaſſen von andern Menſchen? Laſſet uns die verſchiedenen Augenblikke zuſammenfaſſen von da an, wo er in der Nacht von der gegen ihn ausgeſandten Schaar gefangen genommen und ſeiner Freiheit beraubt wurde, bis zu ſeinem lezten Athemzug am Kreuz: welch' ein Gewoge von Menſchen um ihn her! in keinem Augenblikk ja war er allein! Und doch ſagt er es klar, wenn ſie würden zerſtreut werden, jeder in das ſeinige, ſo würden ſie ihn allein laſſen! mitten unter dieſer Menge, unter dieſem Gewühl von Menſchen allein? Was heißt das, m. g. Fr.? Freilich macht es nicht die Nähe der Menſchen, nicht ihre leibliche Gegenwart, daß wir nicht allein ſind; es gehört dazu, daß wir von ihnen aufgefaßt werden und verſtanden, daß unſere Wirkſamkeit, die wir auf ſie üben möchten, ſich ihnen mittheile, daß es ein Leben gebe zwiſchen ihnen und uns. Und dieſes eben hatte der Erlöſer nicht in den Stunden ſeines Leidens. Die, welche zu ihm hinausgegangen waren in der Stille der Nacht, als gingen ſie zu einem Räuber und Mörder, und welche er erſt daran erinnern mußte, wie er täglich öffentlich gelehret habe im Tempel: die konnten ihn nicht verſtehen und nichts von ihm haben. Der Hoheprieſter und ſeine Genoſſen, die als ſie ihn fragten, ob er Chriſtus ſei und er es bejahte, in dieſer Antwort nichts anderes ſahen als eine Gotteslaͤſterung, die konnten nichts von ihm verſtehen. Der heidniſche Richter, wie wohlwollend er ſich auch zeigte, als er ſich mit ernſten Worten dem Anſinnen der Hohenprieſter weigerte, war

doch nicht im Stande ihn zu begreifen, als er ſagte, Er ſei allerdings ein König, dazu ſei er gekommen, daß er das Reich der Wahrheit aufrichte. Die, welche um ſein Kreuz herum ſpotteten über das vereitelte irdiſche Königthum, welches die verleitete Menge ihm hatte aufdringen wollen, von dem aber ſeine Seele immer gleich weit entfernt geweſen war: was verſtanden die von dem König der Wahrheit mit der Krone von Dornen auf ſeinem Haupte! So war er denn allerdings allein; und je weniger er verſtanden wurde und aufgefaßt, um deſto weiter waren auch alle die ihn umgaben ausgeſchloſſen von aller Wirkſamkeit Chriſti auf ſie. Wohl ſtand ihm ſeine Beſtimmung klar vor der Seele auch in den Stunden ſeines Leidens; wohl wußte er auch damals, es ſei ſein erhabenes Ziel das Vollbringen des göttlichen Rathſchluſſes; in ſeiner Seele arbeitete es auch da wie immer ununterbrochen fort für das Heil der Menſchen: und wie gern hätte er ſie durch die wenigen Worte, die ihm verſtattet waren unter den Schmerzen zu reden, wie gern hätte er ſie zurechtgewieſen und ihnen zum Bewußtſein gebracht, ob ſie nicht verſtänden was ſie thaten!

Solche Einſamkeit m. th. Fr. ſoll und kann es nun nicht mehr geben. Damals wurde das Wort in ſeinem höchſten Sinne wahr, Das Licht ſcheint in die Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen *). Es ſchien wohl aus ihm hervor das Licht der göttlichen Liebe, welche das Weſen ſeines Lebens ausmachte: aber wenn wir die beiden vertrauten Seelen ausnehmen, die unter ſeinem Kreuze ſtanden, ſo ſchien es vergeblich; nirgends war ein Punkt, wo es die Finſterniß durchdringen konnte, ſo daß ihm von dort ein milder Wiederſchein davon entgegengeſtrahlt hätte. So ſoll und kann es nicht mehr ſein; denn ſeitdem der Kampf des Lichts mit der Finſterniß auf dieſem entſcheidenden Punkt ſtand, iſt auch der Sieg des Lichtes immer mehr allgemein geworden. Jezt, da wir wiſſen, daß wo zwei oder drei verſammelt ſind in ſeinem Namen, er mitten unter ihnen iſt: jezt können wir nicht mehr vereinzelt da ſtehen, wie oft auch die Meinungen der einzelnen ſich entfernen von denen der andern; er iſt unter uns, und an ihm verſtändigen wir uns immer mehr; er iſt unter uns um die Verbreitung ſeines Reiches zu fördern, und unſere Theilnahme an ſeiner Wirkſamkeit iſt das unauflösbare Band, welches alle die, die das Heil unter ſeinem Kreuze gefunden haben, nun zum Dienſte des Lichtes mit einander vereinigt. Und immer milder werden die Schatten der Finſterniß, immer weiter muß ſich das Licht verbreiten, immer mehr müſſen die

*) Joh. 1, 5.

Menſchen geheiligt werden in rechter wahrer Liebe und immer inniger vereinigt zur Wirkſamkeit gegen jene Finſterniß, die damals ihren höchſten Gipfel erreicht hatte.

II. Aber freilich der Erlöſer konnte ſich über das Alleinſein in dieſer Finſterniß der Welt damit tröſten, daß er doch nicht allein ſei, ſondern der Vater bei ihm, und das ſei der zweite Gegenſtand unſerer Betrachtung.

Aber ich bin nicht allein, ſagt er, denn der Vater iſt bei mir. Dieſes bei mir, das wiſſen wir wohl, war in ſeinem Munde m. th. Fr. nicht ein außer ihm; es war der Ausdrukk für die innigſte Verbindung, in welcher er mit dem Vater ſtand, und vermöge der er auch ſagen konnte, Ich und der Vater ſind eins; vermöge der er auch ſagen konnte, Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. In demſelben Sinne, ſagt er, werde auch in den Stunden des Leidens, die vor ſeiner Seele ſtanden, der Vater bei ihm ſein; von den Menſchen würde er verlaſſen ſein und in Beziehung auf ſie allein, aber ganz allein nicht, denn der Vater, ſagt er, iſt bei mir. Und wie er auch ſonſt dies ſein Verhältniß auf mannichfaltige Weiſe ausdrükkt: wir können alles insgeſammt auch in dieſe Worte hineinbringen. Wie ſagt er nicht ſo beſtimmt, daß er nichts vermöge von ihm ſelber, ſondern nur auf die Werke des Vaters ſehe, und die Werke, die dieſer ihm zeige, die thue er *). Das iſt die Beſchreibung ſeiner ganzen irdiſchen Laufbahn, ſeitdem er öffentlich aufgetreten war in der Welt; und ſein Leiden, dem er jezt entgegenging, lag nicht nur nicht jenſeits derſelben, ſondern es war nur die höchſte Höhe dieſer Laufbahn. Wie er izt ſeinen Feinden entgegenging, er ſeiner Freiheit beraubt wurde, vor Gericht geſtellt, das Bekenntniß der Wahrheit ablegte, zum Tode verurtheilt und ans Kreuz erhöhet wurde: ſo ſtand, wie immer in ſeinem Leben, ſo auch jezt der ewige Rathſchluß ſeines Vaters zum Heil der Menſchheit durch ihn verklärt vor ſeiner Seele. Er wußte, daß er dem Ziele ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit entgegen ging, er wußte nicht nur, daß der Fürſt der Welt, als er gekommen war, nichts an ihm finden konnte, ſondern auch, daß, wenn er auch nun ausgeſtoßen wurde von der Welt, eben ſein Leiden und Tod der Wendepunkt ſei für das Geſchikk des ganzen menſchlichen Geſchlechts. Ja das große Schlußwort, Es iſt vollbracht, war nur der Nachklang von dieſem innigen Bewußtſein des göttlichen Rathſchluſſes der ewigen Liebe, der durch ihn erfüllt wurde. Aber nicht nur dieſes, ſondern das bei ihm Sein des Va=

*) Joh. 5, 19. 20.

ters wurde auch eine liebevolle und daher ihm ſelbſt erquikkliche Richtung ſeines Gemüthes auf das ganze Geſchlecht der Menſchen, wiewol dieſes ihn hier nur in ſo widriger Geſtalt umgab. Denn war der Vater bei ihm, ſo war ja auch das Auge bei ihm, welches die Welt erleuchtet; ſo waren ihm ja die Bedingungen und Geſeze gegenwärtig, nach welchen unter göttlicher Vorſehung die geiſtige Welt geleitet wird: und ſeine Seele war erfüllt von Gefühlen wie die eines Vaters zu ſeinen Kindern, wie ja ſein Vater für das Heil der verlorenen Kinder ſeinen Sohn dahin gab. Und ſo war er auch damals wie immer der Fürſprecher der Welt bei ſeinem Vater; und das Gebet, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, war nur das Zuſammenfaſſen dieſes ſeines tiefen Blikks in die göttlichen Ordnungen mit dem menſchlichen Geſchlecht, indem nun die Zeiten der Unwiſſenheit vorüber ſein aber auch überſehen werden ſollten, und die Menſchen nun zuſammengehalten werden nicht unter der Sünde, ſondern im Glauben bis an das Ende der Tage.

Aber der Vater konnte auch nicht bei ihm ſein als nur zugleich mit dem Bewußtſein, daß er der eingeborne Sohn des Vaters ſei, voller Gnade und Wahrheit. Die Stimme, die ſich andern nur bei beſondern Gelegenheiten in ſeinem Leben hörbar machte, Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, dieſelbe tönte immer in ſeinem Herzen, ſie war ſein innerſtes Bewußtſein von ſich ſelbſt; und ſo in dieſer Liebe zu ihm als dem eingebornen war der Vater bei ihm auch in den Stunden ſeines Leidens. Und in dieſem Bewußtſein der Liebe ſeines Vaters wie hätte er da noch Bedürfniß nach menſchlichem Troſte gehabt? nach was für Erquikkung hätte er ſich noch ſehnen können aus irgend einem einzelnen menſchlichen Verhältniß, während er ſich dieſes ſeines Verhältniſſes zu ſeinem Vater im Himmel bewußt war? Und m. th. Fr. iſt das nicht das Vermächtniß, das wir von ihm empfangen haben, wie er es in ſeinem lezten Gebet ſagt, Vater, ich will, daß wo ich bin auch die ſeien, die du mir gegeben haſt? War er alſo ſo bei dem Vater und der Vater bei ihm, ſo iſt das auch ſein Gebet zu ſeinem Vater und ſeine Bitte an ihn, daß wie auch wir vielleicht zu Zeiten allein ſein mögen, wie es auch um uns oft dunkel werden möge — wie denn damals die ganze Fülle geiſtiger Dunkelheit hervortrat, von welcher die äußere Verfinſterung nur ein ſchwacher Wiederſchein war, — wie ſehr ſich auch unſer Leben verdunkle: das ſollen wir von ihm haben, daß der Vater auch bei uns immer iſt, daß wir alles was uns begegnet als einen Theil hinnehmen ſeines Rathſchluſſes zum Heil der Welt. Alle, die an den Sohn glauben und ſich ihm zum Dienſt ergeben haben, wiſſen es auch, wie unſcheinbar

immer ihr Daſein und wie gering ihr Wirken ſei: es ſteht doch im Zuſammenhang mit den Rathſchlüſſen des Vaters zum Heil der Welt. Und ſo ſollen wir immer ſowol in dieſem Bewußtſein leben, als auch in dem andern eben ſo großen, daß wenn anders Chriſtus in uns lebt und wir in ihm wir eben auch Theil haben an dem göttlichen Wohlgefallen; ſo wir anders ſolche ſind, die durch den Glauben an ihn die Macht empfangen haben, mit ihm, dem heiligen Sohn Gottes, Kinder Gottes zu werden: ſo iſt auch unter allen Umſtänden der Vater bei uns, wie er bei ihm war.

Aber es iſt doch m. th. Fr. noch eins, was wir nicht überſehen dürfen; der Vater war doch auch ſo bei ihm, daß ihm ſeine Gegenwart ſeine Nähe eine tröſtende war in dieſem Augenblikk. War es nicht eben auch eine Fügung der göttlichen Liebe, die ihm ſelbſt in ſeinen Leiden als Ausnahme von dieſem großen Alleinſein einzelne zuführte, gegen die er ſeine göttliche Ruhe und ſeine unverringerte Liebe bekunden konnte? der ſo oft ſich an einzelne Menſchen gewandt hatte mit ſeiner Liebe, an den wandte ſich nun noch am Kreuz einer und bat ihn um einen Antheil an ſeinem Heil, und nicht vergeblich bat er! Und wenn auch allein unter Schmerzen, vermochte er dennoch den Jünger, den er liebte, mit ſeiner Mutter unterm Kreuze ſtehend zu ſehen und mit ihnen einen Abſchied zu machen, der beiden ein inniges Band für ihr ganzes noch übriges Leben wurde. Ja noch mehr, woher m. g. hätten wir denn alle dieſe einzelnen Nachrichten, an denen wir uns in dieſen dem Leiden des Erlöſers gewidmeten Tagen ſo oft ſtärken und erbauen, woher alle die einzelnen Nachrichten von den einzelnen Begebenheiten dieſes lezten Tages? Der Jünger, der unter ſeinem Kreuze ſtand, hat nicht alles geſehen und vernommen; wie viel alle die andern, die zerſtreut waren jeder in das ſeinige, von dem geſehen haben, was ihren Herrn und Meiſter betraf, das wiſſen wir nicht: aber viele von denen, die damals noch Feinde des Erlöſers waren, mögen ſpäterhin erkannt und erfahren haben, was ſie gethan; vielen mag ihre Verblendung durch die Seele gegangen ſein, daß ſie ſich auch taufen ließen auf den Namen des Herrn. Was dieſe damals nicht verſtanden, iſt ihnen hernach klar geworden; und aus wie vielen ſolchen Zügen mögen wol die einzelnen Nachrichten, die wir in den Büchern der Evangeliſten leſen, zuſammengeſezt ſein! So ſehr war der Erlöſer alſo auch damals nicht allein, daß nicht ſelbſt unter dieſem Nichtverſtandenwerden von den Menſchen, unter dieſer Wuth, die ſich gegen ihn erregt hatte, auch heilbringende wenn gleich noch unſichtbare Wirkungen von ihm ausgegangen wären, ſo daß viele ſpäterhin zur Einſicht in den göttlichen Rathſchluß gelangten und

umwenden mußten von ihrer bisherigen Verblendung um ſeine Jünger zu werden, nachdem ſie vorher ſeine Spötter geweſen waren. Und iſt das nicht m. th. Fr. die ſich immer wieder erneuernde Geſchichte des Reiches Gottes? Wo es ſich zu verdunkeln ſcheint und die Macht des böſen überhand zu nehmen; wo der Irrthum vor den Augen wie ein Schleier liegt, daß die Sonne nicht hindurch ſcheint: da bereitet ſich auch immer wieder beſſeres vor, und mitten unter den ſich ſtreitenden Leidenſchaften bricht die Wahrheit ſich ſiegreich ihre Bahn. Haben wir nur die rechte Ueberzeugung von Gottes Weisheit und Liebe, ſo ſehen wir, wie immer beſſeres und herrlicheres ſich verbreitet, und alles, was im Reich der Wahrheit ſo geſchehen iſt, wird uns nun eine neue Bürgſchaft für einen ſchönen und herrlicheren Sieg. Das m. g. Fr., das iſt an uns alle das Wort der Ermahnung des leidenden Erlöſers: laſſet uns, wie er es that, nirgends wo anders hinſehen, nicht zur rechten nicht zur linken, immer nur auf die Werke, die uns der Vater zeigt zu thun, und wir ſehen ſie in ſeinem Sohn, wie er in der That durch die Menſchen und auf die Menſchen wirkt; dann wird auch er immer bei uns ſein, und auch die Tage des Leidens und Schmerzes auch die unvermeidlichen Kämpfe des Lebens werden uns immer mehr befeſtigen in dem Glauben, daß das Reich des Herrn nicht könne überwältigt werden von der Macht der Finſterniß, in dem auch in unſerer Schwachheit ſich bethätigenden Glauben, daß denen die ihn lieben auch alle Dinge zum guten dienen müſſen. Amen.

Ja, allgütiger Gott und Vater! laß auch an uns nicht vergeblich ſein die Erinnerung an die Tage des Leidens deines Sohnes auf Erden; laß uns durch ſeinen Sieg befeſtigt werden in dem Glauben an dein durch ihn gegründetes ewiges Reich; laß uns immer ernſter immer ungetheilter alle unſere Kräfte deinem Dienſte weihen, damit wir immer wahrnehmen das Bewußtſein deiner Gegenwart und Nähe. Darum bitten wir dich im Namen deſſen, den du uns geſezt haſt zur Erlöſung und zur Gerechtigkeit, zur Weisheit und zur Heiligung. Amen.

XX.

Am 5. Sonntage in der Faſten, Judica 1832.

Lied 204. 171, 1–5.

Text. Ev. Johannis 16, 33.

Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angſt; aber ſeid getroſt, Ich habe die Welt überwunden.

M. a. Fr. Um zu überſehen, wie dieſe Worte unſeres Erlöſers mit dem izigen Gegenſtande unſerer Betrachtung nämlich ſeinem Leiden zuſammenhangen, müſſen wir uns an die Verbindung erinnern, in welcher ſie mit denjenigen ſtehen, die wir ſchon früher bei unſeren Paſſionsbetrachtungen gebraucht haben. Sie gehören eben wie jene in den ganzen Verlauf der lezten Abſchiedsrede des Erlöſers mit ſeinen Jüngern, durch welche er ſie allerdings zuerſt über ſein frühes Hinſcheiden überhaupt zu tröſten ſucht, indem er ihnen zeigt, daß es ſo gut für ſie ſei, und ihnen die Verheißung giebt, daß der tröſtende Geiſt der Wahrheit ſeine Stelle bei ihnen vertreten werde, durch deſſen Kraft ſie nach ſeinem Hingange würden vermögen ſeine Zeugen zu ſein. Aber ſeitdem er nun mit ihnen aufgeſtanden war von dem lezten Mahle und ihnen geſagt hatte, Laſſet uns von hinnen gehen, denn es kommt der Fürſt dieſer Welt und hat nichts an mir; ſeitdem er ihnen geſagt hatte, eben damit würde ſein Zurükkgehen aus dieſer Welt zu dem Vater von welchem er gekommen ſei zuſammenhangen, und ein ſolches würde es

ſein, daß ſie indem er vor den Fürſten der Welt geſtellt würde ihn würden müſſen allein laſſen und zerſtreut werden jeder in das ſeine: ſeitdem hat er nicht nur ſeinen Tod überhaupt ſondern auch die beſondere Art und Weiſe deſſelben, ſeinen leidenden Tod im Sinne. Und wenn er ihnen in den Worten unſeres Textes ſagt, Solches habe ich mit euch geredet: ſo meint er eben mit allen anderen aber auch vorzüglich dieſe ſeine lezte Rede. Und ſo laſſet uns denn ſehen, wie die Worte unſeres Textes, welche die Ermunterung des Erlöſers enthalten, daß ſeine Jünger ſollten getroſt ſein, unerachtet ſie würden Noth haben in der Welt, mit ſeinem Leiden und Tode, worauf er ſie hinweiſt, zuſammenhangen. Wir werden m. a. Fr. zuerſt zu betrachten haben, welches eigentlich der Inhalt dieſer Ermunterung des Erlöſers iſt, Seid getroſt, wenn ihr gleich in der Welt Angſt habt, und dann zweitens, auf welche Weiſe er dieſe Ermunterung an ſeine Jünger durch bevorſtehendes Leiden begründet.

I. Was nun das erſte betrifft m. a. Fr., ſo ſagt der Erlöſer zu ſeinen Jüngern, Solches habe ich mit euch geredet, auf daß ihr Frieden habet in mir; und ſagt ihnen, eben deswegen ſollten ſie ungeachtet ſie in der Welt Angſt haben würden dennoch Muth faſſen und getroſt ſein. Ehe wir alſo den Werth dieſer ſeiner lezten Ermahnung gehörig ſchäzen können, müſſen wir auf das erſte Wort des Herrn zurükkgehen, Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr Frieden habet in mir. Was iſt denn dieſer Friede, den wir in Chriſto haben, an und für ſich betrachtet? Friede im allgemeinen m. g. Fr., das iſt Wohlſein mit Sicherheit verbunden. Wo das erſte fehlt, da iſt doch in dem Menſchen kein Friede ſondern ein unbefriedigtes Beſtreben ſich aus einem bedürftigen widerwärtigen Zuſtande herauszureißen; wo aber zwar das Wohlſein wäre, aber wir wären uns deſſen nur bewußt als einer Sache des Augenblikks, und jeder nächſte brächte die Gefahr mit ſich, daß wir deſſen verluſtig gehen könnten: da wäre ebenfalls weil die Sicherheit fehlt auch kein Friede, ſondern wir müßten beſtändig gerüſtet ſein zu dem Kampfe gegen das, was uns unſer Wohlſein rauben will. Nun aber redet der Erlöſer natürlicher Weiſe nicht von dem auf dem irdiſchen beruhenden Wohlſein des ſinnlichen Menſchen und von ſolcher Sicherheit, ſondern von dem Frieden, welchen wir in ihm haben. Wie natürlich m. g. Fr. führt uns nicht dieſes zurükk auf jenes Bekenntniß, welches der Verfaſſer unſeres Evangeliums an dem Anfange deſſelben ablegt! Denn ſtellt nicht auch er den Erlöſer als die Quelle des Friedens des Wohlſeins und der Sicherheit dar, in-

dem er auch im Gegenſaz zu dem Geſez von ihm ſagt, Das Geſez iſt durch Moſen gegeben, aber Gnade und Wahrheit iſt in Chriſto und durch Chriſtum geworden; aus ſeiner Fülle nehmen wir nun Gnade um Gnade, Wohlſein um Wohlſein, weil wir nämlich in ihm erkannt haben die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater? *) Das m. th. Fr., das iſt der Friede, welchen wir in Chriſto haben an und für ſich betrachtet. Aus ſeiner Fülle ſchöpfen, damit wir uns immer mehr Gottes und unſeres eigenen Verhältniſſes zu ihm bewußt werden können, ſo wie er es war, und durch ihn; aus ſeiner Fülle ſchöpfen eine göttliche Mittheilung nach der andern, auf daß immer die Kraft ausgehe von dem ſtarken; aus ſeiner Fülle ſchöpfen eine Wahrheit um die andere, auf daß wir immer tiefer eindringen in das innere unſeres Lebens und Daſeins und zu dem Bewußtſein unſerer großen und ſeligen Beſtimmung gelangen, alſo daß alles andere hiergegen uns gänzlich verſchwinde, außer in ſofern es eben mit dieſer in einem natürlichen und nothwendigen Zuſammenhange ſteht: das m. g. Fr., das iſt der Friede, welchen wir in Chriſto haben ſollen; das heißt vermittelt durch die Gemeinſchaft des Lebens, in welcher wir mit ihm ſtehen können, der in ſeiner Einheit mit dem Vater der Grund und auch für uns die Quelle dieſes Friedens iſt. Aber freilich dieſer Friede ſcheint an und für ſich betrachtet unmittelbar mit dem Leiden und dem Tode des Erlöſers nichts zu ſchaffen zu haben; vielmehr iſt ſein Leben ſein Daſein die Fülle der göttlichen Kraft, welche ihm einwohnt, das iſt die Quelle dieſes Friedens, den hatten ſeine Jünger in ihm und durch ihn ſchon vor ſeinem Leiden und ſeinem Tode, und er war und ſollte und konnte nur ſein eben derſelbe auch nach dem Leiden und nach dem Tode des Herrn. Beides ſcheint alſo in Beziehung auf dieſen Frieden keine beſondere Bedeutung zu haben; iſt es das Leben des Erlöſers in ſeiner göttlichen Kraft, welches dieſen Frieden bewirkt: ſo kann die zeitliche Geſtaltung dieſes Lebens, ſeine Länge oder Kürze, die Art wie es auf Erden zu Ende ging, damit unmittelbar nicht zuſammenhangen. Wenn alſo doch der Erlöſer in den Worten unſeres Textes eben dieſes Friedens gedenkt in Verbindung mit dem Zuſtande ſeiner Jünger in der Welt, den er ihnen freilich nicht anders beſchreiben konnte als ſo, In der Welt werdet ihr Noth und Trübſal haben, aber ſagt er da ihr zugleich den Frieden in mir habet, ſo ſeid nun getroſt und faſſet Muth: ſo iſt demnach dieſes Getroſtſein und Muthfaſſen, wozu er ſie hier aufrichten will, das Zuſammenſein des Friedens, den wir in Chriſto haben,

*) Joh. 1, 14–17.

mit der Noth, der Trübſal, der Angſt, von welcher er ſeinen Jüngern ſagt, daß ſie ſie in der Welt haben werden.

So laſſet uns denn zunächſt fragen, was für Noth und Trübſal hatte er im Sinn, welche ſeine Jünger in der Welt haben werden? Da kommen uns zunächſt die vielfältigen früheren Aeußerungen des Erlöſers gegen ſeine Jünger in den Sinn. Seitdem er nämlich angefangen hatte von ſeinen Leiden zu ihnen zu reden, ſagte er ihnen auch, es werde in Zukunft den Jüngern nicht beſſer ergehen, wie es früher dem Meiſter ergangen ſei; die Welt haſſe ihn und ſo werde ſie auch ſie haſſen; die Welt werde ihn vor Gericht ſtellen und ſo würden auch ſie vor Gericht geſtellt werden: der Jünger, ſagt er zu ihnen, kann nicht ſein über ſeinen Meiſter. Das iſt alſo der Kampf mit der Welt, auf welchen er ſie vorbereitet hat, und in welchem, wie er ihnen ſagt, ſie immer würden Noth und Trübſal und Angſt haben. Denken wir uns nun m. a. Fr., daß wir die Fülle dieſes Friedens in Chriſto haben; ſo begründet auf die lebendige Gemeinſchaft des Lebens mit dem, deſſen Friede ja unzerſtörbar war; ſo unangreifbar von der Welt, wie er niemals eine Verminderung der Fülle göttlicher Kraft, welche in ihm war, erfahren konnte: ſo beruht freilich dieſe Möglichkeit noch Angſt und Noth in der Welt zu haben nicht auf unſerer Aehnlichkeit mit dem Erlöſer, ſondern auf unſerm Unterſchiede von ihm. Wenn den Jüngern nicht hätte der Gedanke einfallen können, ſie könnten doch wol um dieſen Frieden, welchen ſie in Chriſto hatten, kommen: was hätte es dann je für eine Noth in der Welt für ſie geben können? Aber m. a. Fr. wollen wir uns hierüber recht verſtändigen: ſo müſſen wir bedenken, es handelt ſich hier nicht allein um den Frieden in Chriſto, den jeder einzelne in dem inneren ſeines Herzens hat; denn der Erlöſer war mit ſeinem Herzen nicht den einzelnen als ſolchen zugewendet; der Gegenſtand ſeiner Liebe, um deſſentwillen er litt, ſeiner Mittheilungen und ſeiner Kämpfe war das ganze menſchliche Geſchlecht. Jeder einzelne, der in ihm eingepflanzt war, konnte freilich eben in dem Bewußtſein ſeiner perſönlichen Schwäche die Beſorgniß hegen, es könne doch in ihm der Friede, den er in Chriſto habe, geſtört werden; die Welt könne es erreichen — ſei es nun durch die Drohungen, welche ſie ausſtößt, durch die Furcht, welche ſie erregt, oder ſei es durch die Lokkungen, welche ſie dem ſchwachen menſchlichen Herzen vorhält, — ſie könne es doch wol erreichen, daß der lebendige Zuſammenhang mit Chriſto getrübt werden könne, vermindert oder für den Augenblikk aufgehoben. Aber wenn auch die Verſicherungen ſeiner Liebe und ſeines Beiſtandes, welche er ihnen gegeben; wenn auch die wachſende Erfahrung, welche ſie machten

von einem Tage zum andern, ſie über dieſe Beſorgniß ganz hätte erheben können: ſo war dadurch doch die Noth noch nicht beſiegt, wovon der Erlöſer hier redet. Er war gekommen ein neues gemeinſames Leben zu ſtiften, nicht nur jeden einzelnen mit ſich zu verbinden, ſondern auch alle unter einander mit der Liebe, mit welcher er alle geliebt hat: das iſt das einige Gebot, welches er ihnen gegeben, das iſt auch der Ausdrukk und zwar allein der volle Ausdrukk des Zwekkes, den er erreichen wollte, um deſſentwillen er gekommen war. Wenn nun auch der einzelne hätte glauben können in dem Beſize des Friedens ungeſtört zu bleiben; wenn auch der einzelne fühlte, wie das Band der Liebe und des Vertrauens, welches ihn mit dem Erlöſer verknüpfte, ſich immer enger zuſammenzog in ſeiner Seele und dieſe Verbindung immer unauflöslicher wurde: ſo konnte doch keiner dieſelbe Sicherheit haben, wenn er auf das gemeinſame Leben der Jünger des Herrn ſah. Und gegen dieſes richtete ja auch die Welt immer ihre Kraft; der alte Spruch, Schlaget den Hirten, ſo wird ſich die Heerde zerſtreuen, war der Grund ihres Verfahrens nicht nur gegen den Erlöſer, ſondern auch gegen ſeine Jünger. Ueberall in den Zeiten der Verfolgungen, wo ſie nur irgend diejenigen herausfanden, deren Glaube die andern ſtärkte, deren Wort ſie zuſammenhielt, an welchen die übrigen als an den Säulen des neuen Gebäudes am feſteſten hielten, war auch ihre Feindſeligkeit immer vornehmlich gegen dieſe gerichtet, und ſie glaubten von Zeit zu Zeit, daß es ihnen hiedurch möglich ſein würde dieſen ganzen neuen Bund der Menſchen mit Gott und unter ſich wieder aufzulöſen. Wie nun nicht leicht ein einzelner ein ſo beſtimmtes Bewußtſein haben kann von dem gemeinſamen Zuſtande, wie es möglich iſt es zu haben von ſeinem eigenen: ſo wäre — geſezt auch jeder wäre für ſich in ſeinem Herzen der Erhaltung dieſes göttlichen Friedens gewiß geweſen, — doch noch immer die Beſorgniß geblieben, als der Gemeinbeſiz aller, als das Band, welches ſie zuſammenhielt, könnte dieſer Friede doch verloren gehen, und indem ſo der Grund erſchüttert würde könnte der geiſtige Tempel Gottes, der ſich erhoben habe, doch wieder einſtürzen, und ſeine Herrlichkeit eben ſo zerfallen, wie die Herrlichkeit deſſen, der mit Händen erbaut geweſen war. Indem aber der Erlöſer ſie ermahnt auch in dieſer Beziehung, ohnerachtet ſie in der Welt immer würden Noth und Angſt haben, doch getroſt zu ſein, und ſie deshalb auf den Frieden in ihm verweiſet: wozu anders fordert er ſie auf als zum engſten Anſchließen an ihn. Wie Er ſein Wohlſein darin fand, daß er das Werk vollbrachte, wozu ihn ſein Vater geſandt hatte, die Welt ſelig zu machen: ſo ſoll auch die Gemeine der gläubigen ſich wohlbefin-

den in dem Bewußtſein ihrer Sendung. So wie ſeine Sicherheit nur in dem Bewußtſein war, daß ſein Werk und ſeine Herrſchaft beſtehen werde nach der Verheißung des Vaters: ſo ſoll auch die Gemeine der gläubigen ihre Sicherheit darin haben, daß er durch ſie herrſchen muß, und ſie mit ihm. Durch dieſen Frieden ſollten ſeine Jünger dahin kommen getroſt zu bleiben mitten in dem Kampfe, in welchem ſie gegen die Welt ſtanden, und ungeachtet aller Noth und Trübſal, welche ihnen immer wieder aufs neue erregt wurde durch die Feindſeligkeit der Menſchen.

Aber auch das m. th. Fr. iſt noch nicht genug, ſondern nicht nur ſo, wie die kleine Heerde damals war, ſollte ſie bleiben: ſondern indem ihr Beruf war, daß ſie ſeine Zeugen ſein ſollten, ſo mußten ſie auch darauf vertrauen können, daß das Wort, welches ſie redeten, nicht würde leer zu ihnen zurükkommen; daß das Reich Gottes, welches ſie verkündigten, ſich auch immer weiter verbreiten würde; daß immer mehr die Menſchen würden zuſammengefaßt werden in demſelben Frieden, und immer mehr durch die Anerkenntniß derſelben Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater in die ſelige Gemeinſchaft der Kinder Gottes zurükkehren. Aber freilich jedes Hinderniß, welches ſich der Verbreitung des Evangeliums entgegenſtellte; jeder wenn auch nur ſcheinbare und vorübergehende Sieg, welchen die alte Ordnung der Dinge oder der alte Wahn der Menſchen über die Wahrheit davon zu tragen ſchien, mußte ihnen immer wieder Noth und Angſt und Trübſal in der Welt erregen: und ſo war denn dieſes ſo lange ihr Theil und muß auch das unſrige bleiben, bis das Werk des Herrn ganz vollendet iſt und das Ziel erreicht, daß alle Zungen derer die auf Erden ſind ſeinen Namen bekennen, und er von allen als eben der Herr anerkannt wird, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes wohnt, und welcher die Quelle der Gnade und der Wahrheit und ſomit eben des Friedens für alle allein iſt und bleibt.

Wie ſollte aber nicht der Herr auch darauf feſt vertraut haben, daß auch die Worte, welche er hier ſeinen Jüngern ſagt, Ohnerachtet des Friedens, den ihr in mir habt, werdet ihr zwar in der Welt Angſt und Noth haben, aber dennoch ſeid getroſt — daß dieſe auch an ihnen würden in Erfüllung gehen? Wie hätte denn ſonſt ſeine Sendung zu ihrem Ziele gelangen können; wie wäre er im Stande geweſen die Welt getroſt zu verlaſſen um zu ſeinem Vater zurükzukehren! Wenn die Jünger ſich der Trübſal hingegeben hätten und ſo von der Welt wären überwunden worden, daß ſie ermüdet wären in ihrem Beruf und ſich zerſtreut hätten jeder in das ſeine: ſo hätte auch er die Welt noch nicht recht überwunden ge-

habt in ihnen. Wenn das Licht, welches in die Finſterniß hinein= ſchien, nicht nur von dieſer nicht wäre begriffen worden, ſondern auch dieſer kleinen daſſelbe zunächſt umgebenden Schaar nicht Si= cherheit auf ihrem Wege gegeben und ſie nicht zu getroſtem Muth erquikkt hätte: ſo wäre auch dieſes Licht wieder ein falſcher Glanz geweſen, der nur eine Zeit lang das Auge der Menſchen blenden konnte, und die Herrlichkeit, die ſie in ihm zu ſehen glaubten, wäre auch nicht die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Va= ter geweſen.

II. Aber nun m. g. Fr., wenn wir doch nicht läugnen kön= nen, es war eben das Leiden und der Tod des Erlöſers, was ihm bei allen dieſen Worten und ſo auch bei den Worten unſeres Tex= tes vorſchwebte; wenn wir bedenken, daß er alſo nicht nur auf die ihm einwohnende Fülle göttlicher Kraft an und für ſich, nicht nur auf den Glauben an ihn, welchen ſeine Jünger gewonnen hatten an und für ſich, die Verheißung und die Ermunterung gründet, welche er hier ausſpricht, ſondern vorzüglich auf ſein Leiden und ſeinen Tod: ſo laſſet uns denn in dem zweiten Theile unſerer Be= trachtung ſehen, wie doch dieſes Leiden mit jenem Frieden und je= nem getroſten Muthe zuſammenhangt. Denn bei dem, was der Er= löſer ſelbſt hier kann im Sinn gehabt haben, bleiben wir doch bil= lig ſtehen.

Zuerſt m. a. Fr. kamen unläugbar den Jüngern des Herrn dieſe Ankündigungen ſeines Todes unerwartet und überraſchend, und ſezen wir uns an ihre Stelle, ſo finden wir das ſehnlichſte Verlan- gen ihn noch länger unter ſich zu haben nur natürlich! Und doch, hätten ſie ſich von dieſer Beſorgniß übermannen laſſen, daß er zu zeitig für die Erreichung der göttlichen Abſichten von ihnen geſchie= den ſei: ſo mußte dieſes ſie gehindert haben immer gerüſtet und wakker zu ſein in ſeinem Dienſt und als ſeine Jünger kräftig zu wirken. Dieſes nun ſehen wir wol leicht ein, daß mit ihrem feſte= ſten Glauben, mit ihren heiterſten Hoffnungen ſein frühes Hinſchei= den ſich vertragen mußte: aber ein anderes iſt, wie ihr Getroſtſein mitten in der Trübſal der Welt gerade daraus hervorgehen ſollte. Indeſſen würde nicht der Unterſchied zwiſchen ihnen und denen, die durch ihr Wort an ihn gläubig werden ſollten, deſto größer gewe= ſen ſein, je länger ſie ſich des gemeinſamen Lebens mit Chriſto er= freut hätten? würde nicht die Gefahr, daß ſich Meiſter aufgeworfen hätten, wo lauter Brüder ſein ſollten, um deſto größer geweſen ſein? und mußte nicht dieſe vermieden werden, wenn der Eine allein ſollte Meiſter bleiben? Würden die Apoſtel ſelbſt ſo leicht geglaubt ha=

ben, daß auch Eine Rede von Chriſto den Menſchen zu heilſamer Buße könne durchs Herz dringen; daß Einmal Jeſus als der Chriſt vor die Augen gemalt die Menſchen könne zum Gehorſam des Glaubens bringen, wenn ſie ſelbſt nur vermittelſt eines durch eine lange Reihe von Jahren fortgeſezten Zuſammenlebens eben dahin gekommen wären? Ja konnten ſie ſelbſt ſich des beſtändigen und kräftigen Lebens Chriſti in ihnen — und davon ſollte doch ihr Mund übergehen — recht lebendig bewußt werden, ſo lange er noch vor ihnen lebte und wandelte? Dann alſo wenigſtens, als ſie dieſes inne wurden, mußten ſie glauben, es ſei das Werk der göttlichen Weisheit, daß er ſo zeitig von hinnen genommen wurde, und mußten ſie ſeinen Worten trauen, das Weizenkorn müſſe in die Erde gelegt werden damit es Frucht bringe, und es ſei ihnen gut ja beſſer, daß er hinginge, als wenn er bliebe. Aber das iſt nicht genug! dem Erlöſer ſchwebte bei ſeinen Worten auch die beſondere Art ſeines Todes vor; und wir fragen alſo, was hat denn dieſe, was hat ſein Tod durch Leiden, ſein Kreuzestod für einen Einfluß auf das Getroſtſein ſeiner Jünger mitten unter aller Angſt, die ihnen in der Welt bevorſtand? Ich frage dagegen, konnte wol der Erlöſer der Welt die Welt überwinden durch irgend einen äußeren Sieg? Nein, ein ſolcher wäre zugleich ein Sieg von der Welt geweſen, und dann hätte auch ſein Reich ein Reich von eben dieſer Welt ſein müſſen! Er konnte ſie nur überwinden durch den inneren Sieg, durch die vollkommenſte Hingebung und Selbſtverläugnung, die er eben durch dieſes Leiden und dieſen Tod übte. Alles was die Feindſchaft der Welt auf ihn bringen konnte mußte er übernehmen, und was ihm die Welt hätte geben können, wenn er ſein Verhältniß zu derſelben anders geſtaltet hätte, deſſen mußte er ſich entſchlagen. Nur ſo konnte er die Welt überwinden, indem er feſt an dem Willen Gottes hielt, und nur auf dieſen Sieg gründet er ja dieſe Ermahnung an ſeine Jünger, weil er die Welt überwunden habe, darum ſollten auch ſie getroſt ſein in der Welt. Und eben deshalb, weil er einen ſolchen Sieg im Sinne hatte, welcher lediglich abhing von der Stärke ſeines Entſchluſſes, deren er ſich auf das beſtimmteſte bewußt war, konnte er — wie es auf dieſem Gebiet ſeiner freien Thätigkeit demjenigen geziemt, welcher der Abglanz der Herrlichkeit des höchſten Weſens war — ſchon damals ſagen, Seid getroſt, ich habe die Welt überwunden, wiewol ſein Leiden und ſein Tod, wodurch er dieſen Sieg errang, noch nicht erfolgt war. Denn dazu, daß er eins war mit ſeinem Vater, gehört vorzüglich auch dieſes, daß er, wo alles von ſeinem Willen allein abhing, auch das noch nicht geſchehene als ſchon geſchehen betrach=

ten konnte. Seinen Willen hatte er ausgeſprochen, als er ſagte, Laſſet uns gehen, denn er iſt da, der mich verräth; ſein Bewußtſein von dem, was ihm bevorſtand, hatte er ausgeſprochen, als er ſagte, Der Fürſt dieſer Welt kommt und hat nichts an mir: und nun konnte auch nichts mehr treten zwiſchen den Willen und die Ausführung. Das geziemt dem eingebornen Sohne des Vaters, daß dies beides in ihm daſſelbe iſt; in dieſer ausreichenden Kraft ſeines Willens, in dieſer unbezwinglichen Feſtigkeit ſeines Entſchluſſes und in dieſer hellen Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge konnte er ſagen, Ich habe ſchon die Welt überwunden; es iſt ſchon geſchehen was geſchehen muß um euch Muth und Troſt einzuflößen in aller Noth und Angſt und Trübſal; die Welt iſt überwunden, das Reich Gottes iſt gegründet und befeſtigt.

Wollen wir uns aber noch genauer vorhalten was der Erlöſer meint, wenn er ſagt, Ich habe die Welt überwunden: o ſo dürfen wir nur an die Worte zurükkdenken, welche wir neulich zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben. Der Fürſt dieſer Welt, ſagte er, hat nichts an mir; aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue was er mir geboten hat: darum laſſet uns aufſtehen und von hinnen gehen. Was kann der Sieg des Sohnes Gottes über die Welt ſein? Nicht der Sieg eines Feindes über ſeinen Feind, nicht das Zerſtören oder Vernichten deſſen, was ihm entgegenſtrebt: ſondern daß er das widerſtrebende in die Gemeinſchaft ſeines Lebens aufnimmt. Er unterwirft es ſich, ja! aber er kennt keine andere Unterwerfung als die, welche ſich die Gewalt der Liebe erzwingt. Von einer anderen weiß er nicht, und von einem anderen Siege weiß er auch nicht, als wenn alle aufgenommen werden und zuſammengefaßt in ſeiner Liebe. Das iſt ja das große Geheimniß ſeines Leidens und ſeines Todes, daß immer darin aufs neue immer inniger immer weiter verbreitet die Welt erkenne, daß er den Vater liebt, und daß er thut wie ihm der Vater geboten hat. Aber wo dieſe volle Liebe zum Vater, wo dieſer unverkürzte Gehorſam gegen den Willen des Vaters iſt: da iſt auch das Panier des Heils, da iſt auch derjenige, auf welchen Gott allein es gründen will und kann, weil da die Kraft iſt, durch deren Mittheilung die geiſtige Welt zu einem neuen Leben beſeelt werden kann. Darum ſagt der Herr, weil nun durch meine gänzliche hingebende Selbſtverläugnung, durch mein Gehen in den Tod und durch das Gericht, welches über den Fürſten der Welt ſelbſt ergeht indem er wähnt mich zu richten, weil nur dadurch für alle Zeiten die Welt immer mehr erkennen wird, daß ich den Vater liebe und thue wie er mir geboten hat: darum iſt mein Tod der Sieg über

die Welt, und ihr könnt getroſt ſein und Muth faſſen, denn die Welt iſt überwunden. Predigt nur immer von mir, von meinem Leiden und Tode, weiſet die Welt hin auf das Kreuz, an welchem ich das Opfer geworden bin für die Sünden der Welt: ſo wird ſie meine Liebe, ſo wird ſie meinen Gehorſam das ihr bisher verborgene Geheimniß erkennen. Und auf dieſem Wege hat ſich auch das Reich Gottes in Chriſto verbreitet: das iſt die theure Erfahrung aller Zeugen der Wahrheit, daß ſo die Welt immer mehr hat erkennen lernen, wie in dem Erlöſer die Liebe Gottes lebendig geweſen iſt, daß ſeine Liebe zu ſeinem Vater, ſein Gehorſam gegen deſſen Willen, ſeine Liebe zu den Menſchen ſeinen Brüdern, ſeine Kraft ſie zu ſich hinaufzuziehen und ſie dem Vater zuzuführen, eins und daſſelbe, und wie in allem dieſem das Geheimniß der Vollendung des göttlichen Rathſchluſſes ruht. Und darum ſind nun dieſe Worte und werden auch immer bleiben der Wahlſpruch aller derer, welchen es ein Ernſt iſt für das Reich Gottes zu leben und zu arbeiten. Er hat die Welt überwunden, darum ſind wir getroſt; und keine Noth keine Angſt keine Trübſal, welche die Welt uns bereiten kann, kann jemals den Frieden ſtören, welchen wir in ihm haben. Aber wir haben ihn nicht, wenn wir nicht zugleich auch wiſſen, daß ſein Reich immer tiefere Wurzeln ſchlägt, und die Grenzen deſſelben ſich immer weiter verbreiten; wir haben ſeinen Frieden nicht ganz, wenn wir nicht wiſſen, daß in uns allen gemeinſam die Kraft wohnt für ihn zu leben und zu wirken, zu leiden und zu ſterben.

Und doch m. g. Fr. was können wir reden von Noth und Angſt, welche wir in der Welt hätten oder haben würden? was für Trübſale giebt es für uns, die in irgend einem Zuſammenhange ſtänden mit unſerem Leben für Chriſtum und durch ihn? Das Wort des Erlöſers iſt ſo wahr geworden, daß nun unter uns, ſo wie wir in die Mitte der chriſtlichen Kirche geſtellt ſind, die Welt auch ſchon in der Wirklichkeit überwunden iſt. Aller Kampf und Krieg iſt nur noch an die äußerſten Grenzen ſeiner Gemeine gebannt; da wird er noch geführt, da giebt es noch hier und da unter den Völkern, die bisher in dem Schatten des Todes geſeſſen haben, einzelne theure Zeugen der Wahrheit, welche das Reich Gottes predigen; da regt ſich wol noch die Welt und will das Wort Gottes von ſich weiſen; ja da giebt es noch Noth und Trübſal für die, welche treue Diener des Herrn ſind: aber wo wäre dergleichen unter uns? Freilich hören wir noch oft ſolche Aeußerungen, die äußere Kirche zwar ſei weit verbreitet, der Name des Herrn werde zwar von vielen anerkannt: aber die wahre Gemeine Chriſti, ach dieſe ſei nur klein; der größte Theil derer, welche ſich äußerlich zu

ſeinem Namen bekennen, ſei nur erfüllt von einer tiefen inneren verborgenen Feindſchaft gegen ihn; und was ſie nur thun könnten um ſeine Herrlichkeit zu ſchmälern, um das Herz der Menſchen von ihm abwendig zu machen, das thäten ſie nur gar zu gern: ſo daß deshalb auch jezt noch jedes gläubige Gemüth in der Welt die Fülle von Angſt und Noth und Trübſal habe. Aber m. th. Fr. daß wir nur nicht mit ſolchen trüben Anſichten eigentlich nur unſerer Eitelkeit fröhnen und unſerem geiſtlichen Hochmuth! daß wir nur nicht weil es ſo lange wahr geweſen iſt glauben, es müſſe auch noch wahr ſein, daß es eine Feindſchaft gebe gegen den Erlöſer! Das freilich wiſſen wir wohl, daß nicht alle auf gleiche Weiſe durchdrungen ſind von dem wahren Glauben an den Erlöſer; daß nicht alle auf gleiche Weiſe von Liebe zu dem entbrennen, welcher ſie zuerſt geliebt hat: aber wo wäre denn die Feindſchaft gegen Chriſtum in denen, welche doch in das was ſeine Gabe iſt und ſein Werk ſo tief eingewurzelt ſind, daß ſie ſich nicht davon zu trennen vermögen? wo wäre die Feindſchaft gegen Chriſtum in denen, welche doch ſeinen und unſeren Gott und Vater anbeten; in denen, welche doch zugeben müſſen, ſeine Lehre ſei der Weg der Seligkeit, wer ihm ähnlich ſei, dem könne es nicht fehlen, daß er ſich des göttlichen Wohlgefallens erfreue? Nein m. Fr. das Wort des Herrn wäre nicht wahr, wenn auch ſo viele Jahrhunderte nicht das Ueberwundenſein der Welt ſollten gefördert haben; wenn ſo vieler Kampf der Diener des Herrn nicht ſollte die menſchliche Natur gebändigt haben und ihm unterwürfig gemacht! das Wort wäre nicht wahr, wenn dieſer ganze Umfang der chriſtlichen Kirche nur ein leerer Schein wäre! Und doch m. g. Fr. — aber auf eine andere Weiſe, in einem anderen Sinne — können und müſſen wir alle uns das Wort des Herrn aneignen. Wir haben keinen Streit zu führen mit der Welt außer uns. Wenn es bisweilen das Anſehen haben will, als ob die Herrlichkeit Chriſti ſollte gemindert werden, und die Menſchen ihre eigene aufrichten wollten, ſo wir nur dabei bleiben, daß wir feſthalten in der Liebe zu ihm, daß wir feſthalten an dem Zeugniß, welches wir für ihn abzulegen haben, daß in der That er uns die Quelle der Gnade und der Wahrheit geworden iſt: o wie bald wird unſer Zeugniß alle jene leeren menſchlichen Anmaßungen zum Schweigen bringen! Wenn bisweilen andere aufſtehen, welche ſagen, Chriſtus ſei freilich ein theures Werkzeug Gottes geweſen für eine gewiſſe Zeit, aber da er einmal in menſchlicher Geſtalt war, ſo hätte er auch nicht können die Grenzen der menſchlichen Natur überſchreiten; ſeine Ordnungen und ſeine Geſeze ſeien vortrefflich geweſen, aber ſie reichten doch nicht hin für die erweiterte Einſicht, für

die geſteigerten geiſtigen Bedürfniſſe, für den gänzlich geänderten Zuſtand der Menſchen. Eben deswegen fange ja, wie ſich deutlich zeige, die Verbindung auf ſeinen Namen an abzuſterben, ein neues müſſe entſtehen, und jenes ſei noch nicht das lezte geweſen: dagegen bedürfen wir keines Kampfes! Nur feſtgehalten an der rechten Liebe, welche das Band der Vollkommenheit iſt; nur feſtgehalten an unſerm gemeinſamen Beruf den Menſchen das Bild Chriſti immer mehr in ſeiner ganzen Herrlichkeit, wie wir ſelbſt von demſelben durchdrungen ſind, deutlich vor Augen zu ſtellen: ſo wird ſich bald das leere und eitle jener menſchlichen Bemühungen zeigen. Außer uns bedarf es alſo nicht, daß wir erſt erfahren müßten, wie wir ſollen getroſt werden und gutes Muths: aber in uns wiſſen wir, daß es noch Welt giebt, welche muß überwunden werden. Ja ſobald wir wahrnehmen, daß noch Furcht vor Trübſal und Widerwärtigkeit — wenn ſie auch nicht zuſammenhangt mit dem Glauben und dem Reich Chriſti, wenn ſie auch auf dem zufälligen Wechſel der menſchlichen Dinge beruht — die Ruhe und den Frieden uns zu ſtören vermag: dann wiſſen wir, daß Angſt und Trübſal ſchon Wurzel geſchlagen haben in unſeren Herzen, und ſie werden ſich bald offenbaren! Ja gleich giebt es einen Kampf, durch welchen die Welt in uns überwunden werden muß, und ſo erſt der Friede in Chriſto, nachdem er vorübergehend getrübt worden iſt, in ſeiner ganzen Klarheit uns wieder aufgehen kann, ſobald wir wahrnehmen, daß die Luſt der Welt uns verlokken kann zum Ungehorſam gegen ſeinen Willen. Und dieſe Gefahr hat allerdings in demſelben Maaß zugenommen, als die Welt mehr überwunden worden iſt; denn um ſo mehr iſt nun auch alles, was die Menſchen treiben und ſchaffen, in das gemeinſame Leben der Chriſten aufgenommen. Ihre Verbindung iſt nicht mehr eine beſchränkte von ſolchen, welche ſich von den größern Geſchäftskreiſen abſondern, und ſich mit den erſten Nothwendigkeiten des Lebens begnügen; ſondern alle Theile unſeres allgemeinen irdiſchen Berufs müſſen in der Chriſtenheit ihren Ort finden, und überall ſollen wir in allem das geiſtige ſuchen, und das ſinnliche ſoll dieſem allein dienen. Wo nun eine Gefahr entſteht, daß ſich dieſes Verhältniß umkehre; wo das rechte Gleichgewicht in unſerer Seele verloren gehen will: da iſt ſicher auch eine Quelle von Noth und Angſt, die ſich für uns in der Welt hervorthun wird; da muß immer aufs neue die Welt überwunden werden in der Kraft des Friedens, den wir durch ihn haben. Aber wie anders können wir das und wie beſſer, als wenn wir auf ſein Leiden und ſeinen Tod hinſehen? Das Vorbild deſſen, der von irdiſchen Gütern nichts begehrte, zufrieden mit dem

was ihm zufiel; der die Unſicherheit wo er wol ſein Haupt hinlegen werde für nichts achtete; der alles über ſich ergehen ließ um nur nicht zu wanken in der Liebe ſeines Vaters: das iſt die rechte Quelle der Stärkung für jede in Gemeinſchaft mit Gott lebende Seele! das iſt die Quelle der Sicherheit, die wir haben für ein Wohlſein, welches auch durch die Regungen der ſinnlichen Seele nicht mehr kann geſtört werden. Er hat die Welt überwunden durch Leiden und Tod, und darum ſollen auch wir getroſt ſein in der Welt, und der Friede, den wir in ihm haben ſollen, wird in uns allen ein ewiges und unverlezliches Gut ſein. Amen.

Lied 167, 7.

XXI.

Am Charfreitage 1832.

Lied 174. 185, 1—5.

Text. Römer 5, 7 u. 8.

Denn ſchwerlich ſtirbt jemand um eines gerechten willen; um eines guten willen dürfte vielleicht jemand ſterben. Gott aber ſtellt ſeine Liebe gegen uns darin dar, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren.

M. a. Fr. In dem ganzen Zuſammenhange, aus welchem die verleſenen Worte genommen ſind, ſucht der Apoſtel ſeine Leſer davon zu überzeugen, daß wir nur durch Chriſtum in das rechte Verhältniß zu Gott gekommen ſind. Denn ſo fängt er an, Haben wir den Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum: ſo rühmen wir uns der Herrlichkeit, die Gott geben ſoll; ja noch mehr, wir rühmen uns auch der Trübſal. Die Liebe Gottes, ſagt er weiter, iſt ausgegoſſen in unſer Herz durch den heiligen Geiſt; und dann fährt er fort mit den Worten unſeres Textes, denn dadurch ſtelle Gott uns ſeine Liebe dar, daß Chriſtus für uns geſtorben ſei, da wir noch Sünder waren. So ſtellt er uns alſo den Tod Chriſti, deſſen Gedächtniß wir heute mit einander feiern, als die höchſte Verherrlichung der Liebe Gottes zu uns dar, und das laſſet uns izt zum Gegenſtand unſerer Feſtbetrachtung machen. Es kommt dabei auf zweierlei an, was Paulus in dem Verfolg unſerer Textesworte weiter auseinander ſezt, daß nämlich Gott unſerem

Erlöſer den Tod aufgelegt habe als den allervollkommenſten Beweis des Gehorſams, und dann zweitens, daß nun durch dieſen Gehorſam, wie er ſagt, viele gerecht werden. An dieſem beiden zuſammen erkennen wir die Vollkommenheit der göttlichen Liebe in dem Tode des Erlöſers.

I. Wenn wir nun zuerſt m. chr. Z. mit einander erwägen wollen, wie Gott unſerm Herrn und Heilande das Leiden und den Tod als den vollkommenſten Gehorſam aufgelegt habe: ſo glaube ich dabei zuerſt einen Gedanken beſeitigen zu müſſen, welcher gewiß einem jeden von ſelbſt einfällt. Nämlich daß in dem Tode des Erlöſers die Liebe Gottes, ſeines und unſeres himmliſchen Vaters, ſich in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt, das ſcheine doch bei weitem nicht ſo nahe zu liegen, als daß die Liebe des Erlöſers ſelbſt zu ſeinen Brüdern ſich darin bekundet; und gleichſam nur vermittelſt ſeiner Liebe zu uns dürften wir erſt in ſeinem Tode die Liebe Gottes zu uns erblikken. Aber dennoch m. g. Fr. verhält es ſich hiemit ſo, wie ich es eben aufgeſtellt habe. Freilich iſt ſchwer zu ſondern was auf das allerinnigſte vereinigt iſt; die Liebe des Erlöſers zu uns und ſeinen Gehorſam gegen ſeinen und unſeren himmliſchen Vater, wer wollte wol dies beides von einander trennen? Aber doch ſteht beides gegen einander ſo, daß ſeine Liebe zu uns ſich am unmittelbarſten zeigt in ſeinem Leben, ſein Gehorſam gegen den Vater aber in ſeinem Leiden und Tode. Darauf führt er uns ſelbſt in gar manchen von den herrlichen und köſtlichen Worten ſeines Mundes auf das beſtimmteſte hin. Seine Liebe zu den Menſchen war das Beſtreben zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren war, ſich überall als den bereitwilligen Arzt der kranken zu zeigen, ſein Leben mitzutheilen und einzuflößen durch ſeine Worte und durch ſeine Werke, ſich den Menſchen anzubieten, damit ſie bei ihm Ruhe und Erquikkung finden möchten für ihre Seelen. Da hingegen wo er von ſeinem Tode redet, indem er ſich darſtellt unter dem Bilde des guten Hirten, der ſein Leben läßt für ſeine Schaafe, ſtellt er ſich dem Miethling gegenüber, welcher flieht, wenn der Wolf kommt. Dieſer nämlich fliehe, weil die Schaafe nicht ſein Eigenthum ſind; der gute Hirte alſo laſſe ſein Leben für die Schaafe, weil ſie ſein Eigenthum ſind. Aber wer vermag wol m. g. die Liebe zu ſeinem Eigenthum zu unterſcheiden von der Liebe zu ſich ſelbſt? Alles was unſer Eigenthum iſt in dem genaueren Sinne des Wortes, das iſt auch ein Theil unſerer Kraft und unſeres Lebens, und die Liebe dazu gehört weſentlich und unabtrennbar zu der Liebe zu uns ſelbſt. An einer anderen Stelle ſagt der Erlöſer zu ſeinen Jüngern, Nie-

mand hat größere Liebe, denn daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde. Sie, ſagt er zu ihnen, ſeien ſeine Freunde, weil ſie an dem Worte hielten, das er ihnen gegeben habe. Aber nicht für ſie als ſeine Freunde, nicht für ſie in einem beſonderen ausſchließlichen vorzüglichen Sinn hat er ſein Leben gelaſſen; ſondern zum Heil der Welt hat er ſein Leben gegeben, und die Welt war nicht ſein Freund. Ja wenn wir m. g. denken an das große Wort des Erlöſers, welches er uns als ſein einziges Gebot aufſtellt, indem er zu ſeinen Jüngern ſagt, Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe *): ſo freuen wir uns deſſen freilich, daß wir mit ſeiner Liebe, ſofern ſie das Beſtreben war alles um ſich her mit ſeiner göttlichen Kraft zu nähren und zu erfüllen und dadurch zu heiligen, daß wir mit dieſer Liebe uns unter einander lieben können, denn es findet darin dieſe ſchöne Gegenſeitigkeit ſtatt, welche das Weſen der chriſtlichen Gemeinſchaft ausmacht; wie könnten wir uns aber unter einander lieben mit der Liebe des allein heiligen und reinen, der ſein Leben gegeben hat für die Geſammtheit der Sünder? Darum, ſähe er ſelbſt ſeinen Tod an als die eigentliche unmittelbare Folge als den weſentlichſten und höchſten Ausdrukk ſeiner Liebe: ſo wäre dieſes ſein Gebot nichts; und wir müßten gerade das beſte und größte erſt wegſchneiden, ehe wir anfangen könnten an die Erfüllung deſſelben zu denken. Ueberall aber ſtellt er ſeinen Tod dar als den Willen ſeines Vaters. Iſt es möglich, ſagt er, ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber, was er nicht geſagt haben könnte, wenn es das Werk ſeiner Liebe die Wahl ſeiner Liebe geweſen wäre ihn zu leeren; doch nicht mein, fährt er fort, ſondern dein Wille geſchehe. So redet er nun freilich überall von ſeinem Gehorſam gegen ſeinen Vater in ſeinem ganzen Leben, und darum vermögen wir dieſen von ſeiner Liebe nicht zu trennen; ſeine Liebe war eben das Werk, welches der Vater ihm zeigte, und welches er beſtändig that. Aber wenn wir nun beſonders von ſeiner Hingebung in Leiden und Tod reden wollen: ſo müſſen wir ſagen, darin ſtellt ſich überall der Gehorſam gegen den Willen ſeines Vaters dar. Und das muß uns ja um deſto deutlicher ſein, wenn wir darauf achten, wie es ſo klar in den Worten zu Tage liegt, die ich eben angeführt habe, daß um es menſchlich auszudrükken ſein Gehorſam gleichſam im Kampfe war mit ſeiner Liebe. Nicht für ſich konnte er bitten, Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber, ſondern nur um derer willen, die ihm ſein Vater ſchon gegeben hatte. Die

*) Joh. 13, 34.

Liebe hätte gern noch länger gelebt mit ihnen und für ſie, die Liebe hätte ihnen gern noch mehr mitgetheilt aus der Fülle ſeines göttlichen Weſens: aber er überließ es dem Urtheil ſeines Vaters, wann Zeit und Stunde gekommen ſei, und darum ſprach er zu ihm zuerſt, Iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber, — das war der Ausdrukk ſeiner innigen und unveränderlichen Liebe zu den ſeinigen: doch nicht, wie ich will, fährt er fort, ſondern wie du willſt, — das war der Ausdrukk ſeines völligen Gehorſams und ſeiner gänzlichen Ergebung in den Willen ſeines Vaters.

Aber nun m. chr. Z. laſſet uns der Betrachtung näher treten, wie der Tod des Erlöſers in der That der vollendetſte Gehorſam war, den ihm Gott auflegen konnte. Als ſolchen ſtellt ihn auch anderwärts die Schrift dar. So ſagt der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer, daß er, indem er litt und Gehorſam übte, durch Gehorſam vollendet wurde *), d. h. in ſeiner ganzen Vollkommenheit den Menſchen dargeſtellt. Sollte alſo in ſeinem Gehorſam ſich ſeine Vollkommenheit darſtellen: ſo mußte auch dieſer Gehorſam ſelbſt der vollkommenſte und der größte ſein. Aber auch hier treten uns gar leicht eine große Menge von Beiſpielen und mannigfaltigen Betrachtungen entgegen, die danach ſtreben dem Erlöſer dieſen Ruhm ſeines Gehorſams zu verringern, als ob es nämlich doch gar viel ähnliches gegeben hätte und auch noch immer geben werde in der menſchlichen Geſellſchaft. Wie viele haben nicht, auch abgeſehen von dieſem heiligen und göttlichen Werk der Erlöſung und den blutigen Zeugen dieſes Glaubens, wie viele haben nicht zu allen Zeiten ihr Leben gelaſſen für ihre Ueberzeugung? Ob dieſe wahr oder ob ſie falſch iſt, ob ſie ein deutliches oder ein dunkles Abbild der göttlichen Wahrheit iſt, das hat darauf weiter keinen Einfluß. Und allerdings iſt es wahr, viele Menſchen haben durch die Bereitwilligkeit mit der ſie in den Tod gingen bewieſen, daß ſie lieber das Leben hingeben wollten als es auflöſen in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Mit Ueberzeugung bekennen und dann ohne Ueberzeugung wieder zurükknehmen, das kann keiner, in welchem die Liebe zur Wahrheit lebendig iſt; das kann keiner, für den es ſchon etwas größeres gibt als die nichtigen und vergänglichen Dinge dieſes Lebens: aber ſo einfach wie in allen ähnlichen Beiſpielen war auch gar nicht der Fall unſeres Erlöſers. Wenn wir erwägen, wie häufig wir in den Erzählungen von ſeinem Leben einen im einzelnen betrachtet ſchwer zu erklärenden aber doch gar zu deutlich uns vorgeſtellten Wechſel antreffen zwiſchen offnem Bekenntniß und vorſich-

*) Hebr. 5, 8. 9.

tigem Verſchweigen, indem er bald die Menſchen darauf hinwies, es gebe keinen anderen Willen Gottes, den ſie zu thun hätten, als an den zu glauben, den er geſandt habe, und ſo ganz deutlich ſich ſelbſt bezeichnete; bald aber wieder, wenn er angeredet wurde und ihm zugerufen, daß er ſei der verheißene Sohn David's, der Gegenſtand aller Hoffnungen und Erwartungen, den Menſchen verbietet davon auch nur zu reden; ja auch ſeinen Jüngern hat er es mehr als einmal geſagt, ſie ſollten niemandem ſagen, er ſei Chriſtus: ſo müſſen wir zugeben, dieſes Verſchweigen lag auch in ſeiner Art und Weiſe und hatte ſeinen guten Grund in den geſammten Verhältniſſen ſeines Lebens. Alſo gab es für ihn keine ſolche Nothwendigkeit unter allen Umſtänden immer und überall zu bekennen, mit ſeiner Ueberzeugung und zwar vornehmlich mit ſeiner Ueberzeugung von ſich ſelbſt hervorzutreten, da ſie doch nur für die etwas ſein und nur da etwas wirken konnte, wo eine Fähigkeit war ſie aufzunehmen. Aber jenes Bekenntniß, welches er ſo ablegte, daß er es ſelbſt auf der einen Seite als den Grund ſeines Todes anſah, auf der andern aber auch als die Gründung ſeines Reiches, als er nämlich dem Hohenprieſter antwortete, Du ſagſt es, ich bin der Sohn Gottes, aber ich ſage dir auch, von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn ſizen zur rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels *): dieſes Bekenntniß war eine Handlung ſeines Gehorſams. Es gehörte dazu, daß er unter das Geſez gethan war; er durfte vor dem Hohenprieſter nicht ſchweigen, wenn er nicht dieſen allgemeinen an ihn ergangenen Willen ſeines Vaters im Himmel umgehen wollte. Freilich eben dieſes Bekenntniß des Erlöſers hat noch viele andere in ähnliches Leiden und ähnlichen Tod hinabgezogen. Welche Fülle des chriſtlichen Märtyrerthums in jenen erſten Zeiten, wo der Glaube an den Sohn Gottes ſich durchringen mußte durch die Feindſchaft der ganzen Welt, aller derer denen ſein Kreuz eine Thorheit, aller derer denen es ein Aergerniß war. Aber wie ſollen wir dieſes m. g. betrachten? Ein Theil davon war das Werk des Gehorſams Chriſti in den Seelen ſeiner gläubigen, es war die Wirkung ſeines Lebens in ihnen und eben deswegen mit gehörig zu ſeinem Tode, wie der Apoſtel Paulus ſagt, daß er durch ſein Leiden ergänze was gleichſam noch fehle an den Leiden Chriſti **). Aber wie vieles war doch auch wiederum menſchliche Verblendung und Schwäche! wie viel muthwilliges Drängen nach einer ſolchen Aufopferung ohne

*) Matth. 26, 64.

**) Kol. 1, 24.

Noth! von wie vielen Vorurtheilen und unrichtigen Vorſtellungen war die Hingebung ſo vieler ſonſt edlen Gemüther in den Tod begleitet, aber dann auch gewiß nicht der reine Gehorſam des Erlöſers. Wenn wir nun bedenken, wie auf der einen Seite ſein Gehorſam im Kampf war mit ſeiner herzlichen und treuen Liebe zu den ſeinigen, denen er gern noch länger gelebt hätte um ſie feſter zu gründen in dem gemeinſamen Leben; wenn wir bedenken, es war der Gehorſam gegen ein Geſez, von welchem er deutlich ſagt, bald werde es überhaupt ſein ganzes Anſehen und ſeine ganze Kraft verlieren; von dem er wußte, wie falſch die Menſchen es von Anbeginn an verſtanden hatten, indem ſie das, was nur zwiſchen eingetreten war um die Welt zuſammenzuhalten unter dem Bewußtſein der Sünde, als das Mittel anſahen, wie der Menſch könne Gott wohlgefällig werden und ſich der göttlichen Belohnungen für die Zukunft ſicher halten: der Gehorſam gegen ſolches Geſez war der Gehorſam, um deſſentwillen er in den Tod ging; und eben deswegen war er nichts anderes als die reine Ergebung in den Willen Gottes, ohne daß unmittelbar irgend etwas in der eigenen Seele des Erlöſers menſchlicher Weiſe genommen für Leiden und Tod geſprochen hätte.

Und fragen wir nun, wofür? ja dann kommen wir natürlich auf die erſten unſerer Textesworte zurükk. Schwerlich, ſagt Paulus, ſtirbt jemand um eines gerechten willen, um eines rechtſchaffenen willen; denn jeder achtet ſich ſelbſt dafür, daß er dies eben ſo gut ſei wie irgend ein anderer. Vielleicht, fährt er fort, dürfte wol um eines guten willen jemand ſterben; wenn, meint er nämlich, ein Menſch in einem andern ſähe eine lebendige Liebe zu dem, was das Wohl und Heil aller fodert, eine rüſtige Kraft das gute zu ſchaffen nicht nur für ſich ſondern im allgemeinen für alle: da könnte wol einer, damit ein ſolcher ungeſtört in ſeiner Wirkſamkeit bleibe, damit deſſen Werk gedeihe, und deſſen herrliche Kräfte noch länger auf eine edle Weiſe wirken könnten, ſein eigenes wenn auch nicht unwürdiges doch weniger werthes Leben in den Tod geben. Aber doch wie viel Widerſtreben der Natur, wie vielerlei Bedenklichkeiten würden nicht hiebei jedem entgegentreten. Wird der, dem ein ſolches Opfer gebracht wird, auch hernach bleiben, der er geweſen iſt? bürgt jemand für die Beſtändigkeit ſeines reinen Willens, ſeiner treuen Pflichterfüllung, ſeiner Hingebung um des guten willen? Oder wenn es ſich mehr um das Gedeihen eines einzelnen Werks oder aller ſeiner Werke zuſammen handelt: wer ſteht dafür, fragt man alsdann, wie viel davon den Menſchen zu Gute kommen wird? wer weiß, wie viel davon wieder unterdrükkt wird durch die Ge-

walt des böſen? Und darum ſagt Paulus wird ſchwerlich einer auch um eines guten willen ſterben, aber möglich ſei es allerdings. Und der Erlöſer ſagt, Niemand hat größere Liebe denn die, daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde *); und immer ſind ja diejenigen unſere Freunde, welche wir am meiſten für die guten halten, mit denen wir glauben dem inneren Geiſt unſeres Weſens gemäß am meiſten in Uebereinſtimmung wirken zu können. Für eine ſolche Geſammtheit von Kräften ſein einzelnes Daſein hinzugeben, ſagt der Erlöſer, das iſt eine Liebe, über welche es keine größere gibt. Gott aber, ſagt Paulus, ſtellt uns ſeine Liebe zu uns darin dar, daß vermöge ſeines Gebots und Willens Chriſtus ſterben mußte für uns, da wir noch Sünder waren; nicht um der gerechten willen, nicht um eines guten willen, nicht um eines Kreiſes von Freunden willen, ſondern um der Geſammtheit der Sünder willen. So dürfen wir wol nicht zweifeln, das iſt der vollkommenſte Gehorſam, der geübt werden konnte, und den hat Gott Chriſto aufgelegt um unſertwillen; denn nicht für ihn, nicht um irgend anderer guter Zwekke willen, ſondern um das Heil der Sünder zu ſchaffen mußte er in dieſen Tod gegeben werden.

II. Und ſo laſſet uns denn in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung ſehen, was durch dieſen Tod des Erlöſers erreicht werden ſollte und alſo auch erreicht worden iſt — denn beides läßt ſich, wo von einem göttlichen Rathſchluſſe die Rede iſt, nicht von einander trennen, — damit wir ſehen, wie dieſer Tod nun die ganze Herrlichkeit der göttlichen Liebe iſt.

Die größeſte Liebe iſt die, welche demjenigen, welcher der Gegenſtand derſelben iſt, das meiſte gute ſchafft. Eine andere Erklärung würden wir uns vergeblich bemühen zu geben; und der Apoſtel ſagt im Verlauf ſeiner Rede, Gleichwie durch Eines Menſchen Ungehorſam viele Sünder geworden ſind, alſo auch durch Eines Gehorſam werden viele gerecht **). Das alſo m. g., das iſt es, was aus dem Gehorſam des Erlöſers bis zum Tode am Kreuz hervorgehen ſollte. Chriſtus, ſagt Paulus, mußte ſterben für uns, als wir noch Sünder waren. Sünder *waren*! Sind wir es nicht mehr? bleiben wir es nicht immerdar? Nein, ſagt er, durch Eines Gehorſam werden viele gerecht, durch Eines Gehorſam kommt die Rechtfertigung des Lebens über alle, die an ihn glauben. Was heißt das aber, es werden durch ihn viele gerecht? Es gibt nicht leicht

*) Joh. 15, 13.

**) V. 19.

ein Wort m. th. Z., welches wechſelreicher wäre in dem Umfange ſeiner Bedeutungen. Gerechtſein iſt auf der einen Seite das wenigſte, was wir von jedem Menſchen fodern zu dürfen glauben; auf der anderen Seite verbindet ſich mit dieſen Worten zugleich — und das iſt der Sinn, den es ſo oft in unſerer heiligen Schrift, aber nicht in ihr allein ſondern auch in anderer menſchlicher Rede hat, — es verbindet ſich damit zugleich der Begriff der höchſten Vollkommenheit. Woher m. th. Fr. dieſe große Verſchiedenheit? Die Frage danach führt uns in die innerſten Tiefen unſeres Weſens zurükk und gibt uns den Schlüſſel zu der ganzen Geſchichte des Menſchen und dem Zuſammenhange der göttlichen Rathſchlüſſe. Wer hätte nicht wenigſtens in den früheren Zeiten ſeines Lebens gar oft in ſeinem Sinne gehabt das Bild eines paradieſiſchen Zuſtandes, wie wir uns aus den wenigen Zügen, die uns davon mitgetheilt ſind, das Leben der erſten Menſchen denken, das Leben derſelben, ehe die Sünde in die Welt kam. Fragen wir uns, war da eine Gerechtigkeit? Wir werden ſagen müſſen, Nein! War da eine Vergleichung, welche der Menſch hätte machen können zwiſchen dem was er wirklich war, und einem anderen, was er ſein und werden ſollte? Wir werden ſagen müſſen, Nein! Fragen wir uns nun, Können wir dieſen Zuſtand, in welchem es ſo um den Menſchen ſteht, für den achten, der wirklich unſeres Beſtrebens und unſeres Verlangens werth wäre, den wir ein Recht hätten zurükkzuwünſchen und zurükkzurufen? Wir werden gewiß ſagen, Nein; zu einer ſolchen Art von Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt und mit der äußeren Natur, die ihn umgibt, zu einem ſolchen Genuß und Beſiz des Lebens ohne Hinderniſſe ohne Kämpfe ohne große Entwikkelung von Kräften, dazu iſt der Menſch nicht geſchaffen. Was heißt aber nun gerecht ſein, und worauf beruht es? Darauf m. th. Fr., daß uns etwas vorſteht, was wir erreichen wonach wir ſtreben ſollen, was wir alſo nicht ſind und nicht haben. Nur unter dieſer Bedingung gibt es eine Gerechtigkeit; und unter dieſer iſt ſie dann auch auf der einen Seite das kleinſte und geringſte, auf der andern das höchſte und größte, was wir ſtreng und buchſtäblich genommen niemals erreichen können. Sie iſt das geringſte, wenn das, was vor uns ſteht und was wir erreichen ſollen, nichts anderes iſt als ein äußeres Geſez, welches gegeben iſt um die Verhältniſſe der Menſchen zu leiten. An dieſem Maaßſtabe ſoll ſich nicht nur jeder meſſen; ſondern den ſoll auch jeder erfüllen. Thut er das nicht, ſo wird er ein Hinderniß der menſchlichen Geſellſchaft für alle; und ſtatt ein Beſtandtheil derſelben zu ſein wird er vielmehr etwas, das aus derſelben entfernt werden muß, damit ſie beſtehe. Das iſt die Gerech-

tigkeit, die das wenigſte iſt, was wir fodern können. Fragen wir uns nun, was für einer Gerechtigkeit war der Menſch fähig, zu welcher Gerechtigkeit konnte er es bringen, ehe der Sohn Gottes auf Erden erſchien? Ach wie armſelig erſcheint uns das Beſtreben auch der edelſten der ausgebildetſten der begabteſten Völker in der menſchlichen Geſellſchaft! Was war das Ziel, das ſie vor ſich hatten? Es war das Wohlſein einer kleinen Anzahl von Menſchen; um dieſes feſtzuhalten, waren ſie in jedem Augenblikk bereit ſich in Feindſchaft zu ſezen gegen alle anderen. Was war das Maaß, womit ſie ſich verglichen? Es war immer eine beſondere Geſtaltung des menſchlichen Lebens, wie ſie ſie in ihrer Geſellſchaft ſchon fanden, wie ein Geſchlecht ſie von dem andern ererbte. Wohl uns, daß wir einen Hohenprieſter haben ohne Vater und Mutter, ohne Geſchlecht, und in ihm ein Maaß, nicht ein beſonderes endliches auf dieſe oder jene Zeit auf dieſen oder jenen Raum beſchränktes, ſondern das Ebenbild des göttlichen Weſens in menſchlicher Geſtalt, den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das ganze Geſchlecht der Menſchen unter ſich geſtellt und er über demſelben ſtehend als das Maaß, zu welchem ſie alle hinaufſtreben müſſen! Und er mußte eben deswegen durch den Gehorſam bis zum Tode vollendet werden, damit wir ihn ſo ſchauen, damit keinem mehr irgend ein Zweifel über ihn einfallen könne, ob er wol dieſe oder jene Verſuchung beſtanden haben, ob er ſich wol in dieſer oder jener Lage bewährt haben würde, ob nichts hätte kommen können, was auch ihm zu viel geweſen wäre, und worin auch er uns das Bild der menſchlichen Schwäche dargeſtellt hätte. Darum mußten wir in ihm den vollkommenen Gehorſam ſchauen bis zum Tode am Kreuz, und durch dieſen Gehorſam werden wir nun gerecht, wenn wir ihn in unſer inneres aufnehmen als das Maaß, wonach wir uns richten. Darum ſagt er auch ſelbſt, Wer an den Sohn glaubt, der kommt nicht in das Gericht, weil er in jedem Augenblikke ſich ſelbſt richtet, weil er das rechte Maaß für ſich gefunden hat.

Aber bin ich nicht in offenbarem Widerſpruch mit dem Apoſtel geweſen, als ich ſagte, auf der andern Seite ſei die Gerechtigkeit das, was wir niemals erreichen, und er ſagt, Durch Eines Gehorſam werden viele gerecht? Wir werden gerecht, aber nur nicht deswegen und in ſofern, als wir ihn als unſer Maaß uns vor Augen geſtellt haben, denn ſo erreichen wir ihn nicht; aber wohl, weil und in ſofern wir ihn als die Quelle des Lebens in uns aufgenommen haben. Wir werden gerecht, wenn wir nicht mehr leben was wir leben im Fleiſch, ſondern Chriſtus der Sohn Gottes in uns lebet; wenn wir ganz aufgehen in dieſem gemeinſamen Leben, deſſen Mit=

-telpunkt er iſt. Denn dann kann jeder von ſich ſelbſt ſagen, Wer iſt hier, der verdammen will? Chriſtus iſt hier, der gerecht macht! Wir ſind in ihm, er iſt in uns, unzertrennlich iſt er mit denen die an den Sohn Gottes glauben verbunden, und in dieſer Gemeinſchaft mit ihm ſind ſie dann wahrhaft gerecht. Gehen wir aber in uns ſelbſt zurükk, betrachten wir unſer einzelnes Leben für ſich allein: dann vergeſſen wir gern was dahinten iſt und ſtrekken uns immer nach dem, was vor uns liegt. Dann wiſſen wir wohl, immer aufs neue müſſen wir zu ihm unſere Zuflucht nehmen, immer auf ihn hinſehen, auf ſeinen Gehorſam am Kreuz, immer uns ſättigen mit den Kräften ſeines Lebens und Daſeins; und darin iſt das Wachsthum in der Gerechtigkeit in der Heiligkeit in der Weisheit, und das zuſammen iſt unſere Erlöſung durch ihn durch ſein Leben ſeine Liebe ſeinen Gehorſam ſeinen Tod.

Wolan alſo m. th. Fr., was für eine Feier dieſes Todes gibt es dem gemäß für uns? Keine beſſere gewiß als die, daß wir auf jede Weiſe, wie er ſich uns darbietet — und in dem Mahle ſeines Gedächtniſſes geſchieht dies auf die innigſte geheimnißvollſte Art — ihn auch aufnehmen, indem wir die Worte des Lebens aufnehmen, die wir von ihm empfangen, und die unvergänglich ſind unter den Menſchen; indem wir niemals ablaſſen uns ſein Bild vor Augen zu halten; indem wir mit ſeiner Liebe uns unter einander lieben: ſo daß in unſerm ganzen Leben auf die mannigfaltigſte Weiſe er mitten unter uns iſt, in der Stille der einſamen Betrachtung, da wo zwei oder drei vereinigt ſind in ſeinem Namen, in den großen Verſammlungen der Chriſten, in dem Gedränge der Welt, in allem Thun und Leiden immer Chriſtus in uns, Chriſtus unter uns, Chriſtus die Kraft unſeres Lebens, ſein Tod die Kraft unſeres Gehorſams gegen den göttlichen Willen, und wir wie er keine andere Speiſe begehrend als die, daß wir thun den Willen unſeres Vaters im Himmel. Dazu laſſet uns aufs neue uns mit einander verpflichten unter ſeinem Kreuz! das ſei die Treue, die wir ihm geloben, der uns treu geweſen iſt bis in den Tod; das ſei die Nachfolge, zu welcher der Gehorſam bis zum Tode, durch den er iſt vollendet worden, auch uns vollendet und uns ſeinem Leben näher bringt! Dann werden wir es einſehen, was die Schrift ſagt, Es geziemte dem, der viele ſeiner Kinder wollte zur Seligkeit führen, daß er den Herzog ihrer Seligkeit vollkommen machte durch Leiden des Todes *). Amen.

Ja, heiliger barmherziger Gott und Vater, dein Name ſei ge-

*) Hebr. 2, 10.

prieſen für deine heilige und weiſe Führung des menſchlichen Geſchlechts! Anders gab es für uns keine Seligkeit als die, daß wir trachten nach deinem Reich und nach deſſen Gerechtigkeit. Um uns die zu offenbaren, mußteſt du deinen Sohn ſenden auf Erden, der den niedergebeugten Blikk des Geiſtes wieder gen Himmel wendete, das Herz wieder erhöbe und reinigte zu der wahren Liebe zu dir; der uns zeigte, wie dein Bild in dem Menſchen lebt, und was es ſei das Ziel der Heiligung, welches uns allen vorgehalten wird. O ſo gib ihm denn immer eine größere Menge zur Beute, ſo laß denn das Wort von dem Kreuze Chriſti geſegnet ſein izt und unter allen zukünftigen Geſchlechtern! verbreite ſeinen Schall immer mehr über alle Völker der Erde, daß bald keines mehr ſei, wo nicht ſein Name geprieſen würde, wo wir nicht immer mehr die herrlichen Wirkungen dieſer göttlichen Verkündigung deiner Liebe und deiner Gnade wahrnähmen auch an denen, die am tiefſten ſizen in der Dunkelheit und dem Schatten des Todes! Laß es uns alle erfahren, daß es für uns keine andere Weisheit gibt als uns immer inniger zu vereinigen mit ihm; keine andere Seligkeit, als welche kommt aus dem Bewußtſein unſeres gemeinſchaftlichen Lebens mit ihm; keinen anderen Frieden, als indem wir uns dir darſtellen als diejenigen, welche dein Sohn verſöhnt hat durch Leiden des Todes, in ſie die Liebe zu dir wieder ausgegoſſen eben deswegen, weil du ihn haſt ſterben laſſen für uns, als wir noch Sünder waren. Und dann wird es dein Werk das Werk deines Geiſtes ſein, daß wir aufhören Sünder zu ſein, wenn wir gleich immer bleiben ſündige Menſchen, daß auf die Gewohnheit der Sünde folge die Gewohnheit des Gehorſams gegen deinen heiligen Willen, daß uns immer mehr alles zuwider werde, was nicht eingehen kann in ſein Bild, und wozu wir die Aehnlichkeit nicht finden in ihm, auf daß unter dieſem Maaße nun alle ſich vereinigen, von dieſer Kraft alle immer mehr erfüllt werden, und ſo Chriſtus Geſtalt in uns gewinne, und ſein geiſtiger Leib immer mehr dargeſtellt werde vor dir als ein Zeuge ſeiner Leiden und ſeines Todes, aber immer mehr entkleidet von aller Unvollkommenheit, damit ſo er ſelbſt werde der erſtgeborne, der Erſtling unter vielen Brüdern. Amen.

Lied 207.

XXII.

Am zweiten Oſtertage 1832.

Lied 221. 234, 1—5.

Text. Lukas 24, 1—3.

Aber an der Sabbather einem ſehr frühe kamen ſie zum Grabe und trugen die Spezerei, die ſie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jeſu nicht.

M. a. F. Nicht um vorzüglich oder ausſchließend grade über dieſe Worte zu reden, habe ich ſie izt vorgeleſen, ſondern nur als den faſt in allen unſern Evangelien gleichlautenden Anfang aller Nachrichten von der Auferſtehung des Herrn. In dieſem Anfange nun thut ſich uns etwas kund, was ſich durch alle Geſchichten dieſes Zeitraums von dem erſten Anfange bis an das lezte Ende des Wandelns Chriſti nach ſeiner Auferſtehung hindurchzieht. Indem ich nun vorausſeze, daß alle evangeliſche Chriſten, denen das Wort Gottes zum eigenen Genuß und zur eigenen Stärkung ihrer Seele übergeben iſt, auch mit den Erzählungen aus dieſen Tagen bekannt ſind, will ich eben auf dieſes Eine nämlich das geheimnißvolle und unerforſchliche in dieſem Zuſtande des Herrn unſere Aufmerkſamkeit hinlenken. Vornehmlich aber ſoll es in dieſer Beziehung geſchehen, die gewiß auch keinem unter uns fremd iſt, wie wir denn auch ſchon in unſerem heutigen Gebete derſelben erwähnt haben, daß

nämlich wir, die wir in der Taufe mit begraben ſind dem alten Menſchen nach in den Tod Chriſti, mit ihm auch auferſtehen zu einem neuen Leben. So ſtellt uns die Schrift dieſes Leben des auferſtandenen Erlöſers gleichſam als das Urbild unſeres neuen geiſtigen Lebens vor Augen, wie wir es durch die Kraft ſeiner Erlöſung führen ſollen. Dieſes iſt nun jenem Leben der Auferſtehung des Herrn, eben auch was dieſes geheimnißvolle und unerforſchliche betrifft, ähnlich, und das ſei der Gegenſtand, mit dem wir uns in unſerer heutigen Feſtbetrachtung unter dem Beiſtande des göttlichen Geiſtes beſchäftigen wollen. Wir werden dabei in Beziehung auf beides zuerſt zu ſehen haben auf den Anfang des neuen Lebens, aber dann auch auf den ganzen Fortgang deſſelben, ſo lange wir hier auf Erden wandeln.

I. Die verleſenen Worte der Schrift haben es vornehmlich mit dem Anfange jenes neuen Lebens Chriſti zu thun. Die erſte Kunde, welche ſeine Jünger bekamen, war die, daß das Grab leer ſei; erſt allmählig wurden dann in ihnen Vermuthung und Gewißheit begründet, es ſei deswegen leer, weil der Herr erſtanden ſei und nicht mehr unter den todten zu finden: aber von dem eigentlichen Anfange ſeines neuen Lebens hat kein ſterblicher eine Wahrnehmung gehabt, und keiner konnte mehr ſagen als dieſes, das Grab ſei leer, und der Herr ſei hernach lebendig geſehen worden. Auch der Evangeliſt Matthäus, welcher erzählt, ein Engel ſei vom Himmel herabgeſtiegen, habe den Stein von dem Grabe weggewälzt und ſich darauf geſezt, ſo daß man glauben ſollte, nun werde er melden, wie der Herr aus dem Grabe hervorgegangen ſei, ſchweigt hierüber ebenſo wie alle anderen.

Wie ſteht es nun in dieſer Beziehung mit unſerem neuen Leben? Deſſen können wir uns bewußt ſein, daß die Gnade Gottes ein ſolches in uns angeregt: aber wer vermag den Anfang deſſelben zu beſtimmen, mögen wir nun ſehen auf das neue Leben des einzelnen, oder mögen wir, wie denn das menſchliche Geſchlecht der Gegenſtand der Liebe und der Erlöſung des Herrn geweſen iſt, die Verbreitung dieſes neuen Lebens überall unter dem menſchlichen Geſchlechte ins Auge faſſen? Wer vermag von ſich zu ſagen, zu dieſer oder jener beſtimmten Zeit habe das neue Leben in ihm begonnen, irgend eine ſei es leiſe innere Regung, ſei es gewaltſame Erſchütterung des Gemüths ſei der erſte Anfang deſſelben geweſen? Vielmehr, wenn wir dergleichen vieles leſen in den erbaulichen Lebensläufen erwekkter Gemüther: ſo bekommen wir gar häufig auch hinterher zu erfahren, daß dieſes Bewußtſein ihnen über kurz oder

lang wieder verſchwunden ſei wie ein Traum, daß ſie nachher wieder ungewiß geworden wären über ihre Berufung und ihren Antheil an der Seligkeit. Aber doch waren ſolche Zuſtände gewiß eine Vorbereitung zu dem, was ſich erſt hernach durch die Wirkung des göttlichen Geiſtes in ihnen entwikkelt hat. Und nicht anders iſt es auch, wenn wir auf das große Werk der Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern der Erde ſehen. Wie ſchöne Nachrichten finden wir in den Büchern unſeres neuen Bundes von einzelnen Gemüthern, die noch ehe der Herr wirklich erſchienen war ſchon voll waren von dem Glauben an die göttlichen Verheißungen, die einen Erlöſer aus allem Drukk und Elend und einen neuen Bund Gottes mit den Menſchen verſprachen. Dieſe Sehnſucht einzelner, welche ſeiner Erſcheinung voranging, war ſie ſchon der Anfang des neuen Lebens für das menſchliche Geſchlecht? Dann wäre daſſelbe ja auf gewiſſe Weiſe unabhängig geweſen von der wirklichen Erſcheinung Chriſti auf Erden! Sondern nur etwas dieſem Leben vorangehendes waren die Vorſtellungen, welche ſolche Gemüther erfüllten, wie ſehr ſie auch aus den Tiefen des göttlichen Wortes hergenommen waren. Doch wären ſie wieder auf der andern Seite ganz andere geweſen, ganz verſchieden von dem was hernach in Erfüllung ging: wie konnten ſie ſich dann überhaupt auf ihn beziehen? wie hätte ſich der erſte Glaube an den Erlöſer an ſie anknüpfen können? So verbirgt ſich uns alſo auch hier der erſte Anfang in einem undurchdringlichen Dunkel. Und wenn wir nun ſehen auf die ſpätere Verkündigung des Evangeliums unter denjenigen Völkern, welche nichts wußten von den göttlichen Verheißungen, welche in dem dunkelſten Schatten des Todes ſaßen: welche große Verſchiedenheit finden wir da! Wie leicht kamen die einen der Verkündigung des göttlichen Wortes entgegen, wie wurden ſie oft in großen Schaaren zu Bekennern des Evangeliums umgewandelt! und ach, wie oft und lange und doch vergeblich mußte das Wort wiederholt werden bei anderen! Sollen wir nicht ſagen, bei jenen erſten ſei ſchon etwas vorangegangen, was wir doch nur als eine Bewegung, als eine Wirkung des göttlichen Geiſtes in den Gemüthern anſehen können? Und doch giebt es keinen Antheil an dem Geiſte Gottes als durch die Predigt des Evangeliums; durch kein Geſez kommt er, durch keine Rührung kommt er, durch keine allmählige Geſittung und Veredlung kommt er: ſondern immer nur geht er aus durch die Predigt von dem Erlöſer der Welt. So wiſſen wir auch hier nicht zu unterſcheiden, was nur Vorbereitung blieb, und was wirklicher Anfang wurde.

Darum aber laſſet uns auch nachahmen m. a. Z., was in dieſer Beziehung zwiſchen den Jüngern und dem Herrn ſelbſt vorging. Sehr oft leſen wir in dieſen Tagen der Auferſtehung beſonders, daß die Jünger ſich ſcheuten den Herrn dieſes oder jenes zu fragen. So haben ſie ſich auch geſcheut ihn zu fragen, wann denn eigentlich und auf welche Weiſe ſein neues Leben begonnen habe, wie es zugegangen ſei mit ſeinem Erwachen aus dem Tode, auf welche Weiſe er das Grab verlaſſen habe, wie lange ſchon ehe er den erſten unter ihnen erſchien er wieder gewandelt ſei in der erſten Morgendämmerung oder ſchon in dem Dunkel der Nacht auf der Oberfläche der Erde. Weder haben ſie danach gefragt, noch finden wir auch irgendwo, daß er ihrem Wunſch mit einer Erzählung von dem Hergang entgegengekommen ſei. Er benuzte dieſe ihm von Gott verliehene Zeit um mit ihnen zu reden von dem Reiche Gottes; aber ſie über den Anfang ſeiner Wiederbelebung genau zu unterrichten, das muß ihm nicht ſo wichtig erſchienen ſein, daß er es beſonders hervorgehoben hätte. Den Anfang unſeres neuen Lebens hingegen finden wir oft ganz anders behandelt unter den Chriſten, aber gewiß nicht zum Vortheil ſondern nur zum Schaden unſeres neuen Lebens ſelbſt. Wie viele giebt es nicht, welche auf das ängſtlichſte darauf dringen, der Menſch ſolle ihn angeben können, und welche deshalb auch jeden, der da glaubet und hofft ein Kind Gottes zu ſein, danach fragen, wann denn nun dieſe große Umkehrung ſeines Weſens in ihm vorgegangen ſei; in welcher Stunde, in welchem Augenblikke er der Vergebung der Sünden, der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gewiß geworden. Und wie vergeblich werden auf ſolche Weiſe die Gemüther geängſtigt und die Gewiſſen verwirrt! Der Anfang alles Lebens, von welcher Art es auch ſei, das geringſte und das erhabenſte iſt für uns ein Geheimniß. Die Jünger erfuhren nicht, in welcher Stunde der Herr wieder lebendig geworden ſei von den todten, und alſo iſt es mit einem jeden, der aus dem Geiſt geboren iſt; und wer verlangt Stunde und Zeit wiſſen zu wollen, der treibt einen ſträflichen Vorwiz mit dem geheimnißvollen Werk des göttlichen Geiſtes. O wie oft iſt dieſes ganz unſcheinbar, ganz in den Tiefen des Gemüthes verborgen, und doch der erſte Anfang des neuen Lebens! was hingegen ſehr in die Erſcheinung tritt, heftige Erſchütterungen der Seele, wie würden die Menſchen ſich ſelber täuſchen, wenn ſie glauben wollten, dadurch ſei das neue Leben unzerſtörbar in ihnen gegründet!

Aber es giebt noch eine andere Frage, deren wir uns in dieſer Beziehung nicht entſchlagen können. Viel iſt darüber gefragt und geſtritten worden, ſeitdem man das geſchichtliche in dem Reiche Got-

tes näher zu erforſchen geſucht hat, ob es mit der Auferſtehung unſers Erlöſers als dem höchſten bedeutendſten unter allem, was wir Wunder nennen, ob es damit natürlich zugegangen ſei oder übernatürlich. Viele Chriſten m. a. Z. werden ſchon gleich von der bloßen Frage abgeſtoßen und weiſen ſie zurükk; und wenn ſie das deshalb thun, weil ſie lieber einen ſolchen Streit nicht haben möchten, lieber nicht ſolche Worte gegen einander ſtellen in den geheimnißvollſten Dingen, ſo haben ſie dann freilich ganz recht. Aber laßt uns nicht ſcheuen dieſen Streit wenigſtens zu betrachten, um zu ſehen, wie es ſich damit verhalte. Wenn wir leſen, Chriſtus ſei auferwekket worden durch die Herrlichkeit des Vaters: o ſo werden wir alle von dem Eindrukk erfüllt, dies ſei eine außerordentliche eigenthümliche nicht mit irgend etwas anderem zuſammenhangende oder vergleichbare Offenbarung der Herrlichkeit des Vaters geweſen; ohnerachtet wir doch auf der anderen Seite geſtehen müſſen, daß vielmehr alle weſentlichen Ordnungen der Welt, in denen ſich ſeine Allmacht offenbart, und grade auch die ganz regelmäßigen Führungen und Beweiſe ſeiner allwaltenden Liebe doch eigentlich die Herrlichkeit ſind, welche wir mit unſerm geiſtigen Auge wahrnehmen und auffaſſen, an denen wir unſer Leben ſtärken und erneuern können. Wenn auf der andern Seite der Apoſtel in ſeiner Pfingſtrede die Worte aus dem alten Bunde auf die Auferſtehung des Herrn anwendet, Dein heiliger durfte nicht die Verweſung ſehen *); und wir fragen, was iſt die Verweſung anders, als daß der ſonſt belebte und von dem Geſez des Lebens regierte Leib nun, nachdem der Geiſt davon gewichen iſt, dem Geſez der todten Natur anheimfällt: ſo beginnt die Verweſung mit dem Ende des Lebens zugleich, und ſterben und zu verweſen anfangen iſt nur daſſelbe. Hat der Apoſtel alſo, ſeine Worte eigentlich und ſtreng genommen, nicht denken müſſen, das Leben des Erlöſers ſei doch nicht ganz und gar entflohen geweſen? weil er ſonſt doch ſchon wenn gleich nur in deren erſten Anfängen die Verweſung müſſe geſehen haben. Welch ein nichtiger Streit m. g. Fr., und wie viel größer iſt gewiß die Weisheit derer, welche ihn gar nicht aufrühren! Immer bleibt es die Herrlichkeit des Vaters, durch welche Chriſtus iſt auferwekket worden von den todten; und wenn wir fragen, was dazwiſchen vorgegangen ſei mit ihm, in ihm, um ihn her: ſo kümmern wir uns um etwas, worüber uns kein Aufſchluß gegeben iſt, und worüber wir auch keines bedürfen.

---

*) Ap. Geſch. 2, 27.

Eben ſo nun und nicht anders iſt es auch mit unſerem neuen geiſtigen Leben. Der erſte Anfang deſſelben iſt ja doch die Erſcheinung des Herrn, das Fleiſchgewordenſein des Wortes auf dieſer Erde, daß der eingeborne Sohn menſchliche Geſtalt angenommen hat und ſo unter uns gewandelt iſt. Das wiſſen wir, daß er nicht hätte ſein können der eingeborne Sohn, der von dem Himmel gekommen iſt, wenn er geweſen wäre und geworden wäre ganz und gar auf dieſelbe Weiſe wie jedes andere Menſchenkind. Aber wenn der Apoſtel ſagt, Als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn, und wir uns fragen, wie iſt das? iſt es nicht eben der natürliche Lauf und Zuſammenhang der Dinge, in Beziehung auf welchen es einer Erfüllung der Zeit bedarf? war nicht von Ewigkeit her die Zeit, wo der Erlöſer erſcheinen ſollte, von Gott geordnet und beſtimmt? müſſen wir ihn alſo nicht zugleich doch anſehen als ein Glied in der allgemeinen Kette der Entwikkelung aller menſchlichen Dinge? Und wie iſt es mit dem neuen Leben in einem jeden einzelnen unter uns, es beginne auf welche Weiſe es wolle, wir mögen ſeinen Urſprung erforſchen können oder nicht? wenn wir das, was bei dieſem Anfang in uns geſchehen iſt, anſehen könnten als unſer eigenes Werk, oder wenn wir es verfolgen könnten, wie es aus den Einwirkungen anderer auf uns hervorgegangen ſei: wie könnten wir einen ſolchen Unterſchied machen, wie wir es ja thun, zwiſchen dem Zuſtande des natürlichen Menſchen und dem, der da wiedergeboren iſt durch den Geiſt aus der Höhe? Aber auf der anderen Seite, wie kommt der Geiſt? Danach fragt der Apoſtel ſelbſt und antwortet, Durch die Predigt; den Geiſt erhaltet ihr durch den Glauben und mit demſelben zugleich, der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt iſt die natürliche Bewegung deſſen, deſſen Herz voll iſt, und deſſen Mund deswegen übergehen muß von der göttlichen Gnade in Chriſto. Iſt das nicht alles der Gang der menſchlichen Natur? Können wir hier etwas anderes finden als eben dieſelben Geſeze des geiſtigen Lebens, nach welchen es ſich überall weiter verbreitet? So laßt uns doch ja dieſen leeren und nichtigen Streit nicht zu einem Gegenſtande der Zwietracht machen unter den gläubigen! ſo wollen wir doch nicht wunderwelchen Preis auf dieſes oder jenes Wort ſezen! ſondern wer da bekennt, Jeſus ſei der Chriſt; wer da bekennt, daß er das Leben deſſen er ſich erfreut durch ihn habe; wer da weiß, daß nur der Geiſt Gottes ſeinem Geiſt das Zeugniß giebt, daß er ein Kind Gottes ſei: wozu ſoll der ſich noch irgend genauer gegen uns erklären über das, was ſich doch nicht ergründen läßt? oder was fehlte uns noch um ihn in der Liebe des Erlöſers als Bruder zu lieben?

Wegen dieſer Dunkelheit aber der Anfänge der Auferſtehung des Herrn verzeihen wir es wol den Jüngern, daß ſie die erſte Nachricht davon daß er wieder lebe nicht mit einem recht gläubigen Gemüth aufnahmen; ja auch wenn ſie, als er ſich ſelbſt vor ihnen darſtellte, noch zweifelten und ſcheu waren ſich ihm zu nähern, ſo daß er ſie dazu aufmuntern mußte und ihnen ſagen, er ſei kein Geiſt, ſie möchten kommen und ihn berühren, um das ganze volle menſchliche Leben an ihm zu erkennen. Aber ebenſo m. g. Z. werden wir uns auch entſchließen müſſen ängſtlichen Gemüthern daſſelbe zu vergeben, wenn ſie auch nach den erſten Erſcheinungen des neuen und höheren Lebens in ihnen ſelbſt und bei anderen noch Mißtrauen hegen und bange ſind, ob das, was für ein neues und höheres Leben gehalten wird, nicht doch nur eine vorübergehende Erſcheinung ſei, eine weſenloſe Wirkung von inneren Bewegungen, denen aber nichts bleibendes zum Grunde liegt, ſondern welche verſchwinden, wie ſie gekommen waren; wenn ſie das höhere Leben des Chriſten anſehen als eine Erſcheinung, der man nicht nahe treten dürfe, welche keine Berührung keine nähere Erforſchung vertrage, ohne wieder zu zergehen. Und auch weiter, wie der Erlöſer ſeine Jünger auffordert, ſie möchten ſich nahen, ihn betaſten, ihre Finger in ſeine Wundenmale legen und ſich auf alle Weiſe überzeugen, daß er Fleiſch und Bein ſei, ganz derſelbe, welcher er geweſen: ſo laſſet auch uns daſſelbe thun. Es giebt etwas, daß alle ſolche Aengſtlichkeiten zerſtreut, das iſt die lebendige Wirkſamkeit des höheren Lebens in aller unſerer Thätigkeit auf Erden; dazu laßt uns die Menſchen rufen, die nicht glauben wollen, daß es ein höheres Leben aus Gott gebe, und daß dieſes aus der in Chriſto uns geöffneten Quelle herrühre! laſſet ſie uns zu Zeugen rufen unſeres ganzen Daſeins, auf daß ſie in unſerem gottgefälligen Thun und Wirken, in der Selbſtſtändigkeit unſeres auf das Reich Gottes gerichteten Willens erkennen, hier gebe es ein kräftiges zuſammenhangendes Leben, beſtimmt ebenſo auf andere zu wirken, wie der Erlöſer in den Tagen der Auferſtehung auf die ſeinigen wirkte.

II. Aber nun haben wir in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung zu erwägen, wie es denn ſteht um den Fortgang des Lebens Chriſti in dieſen Tagen ſeiner Auferſtehung? Wie ſehr unterſcheiden ſich aber hierin unſere heiligen Bücher eines von dem andern! Lieſt man das eine, ſo ſollte man glauben, der Erlöſer habe ſich nur ein Mal oder das andere ſeinen Jüngern gezeigt; in anderen finden wir wieder mehrere Offenbarungen deſſelben erwähnt an einzelne ſowol als an die verſammelte kleine Schaar; und nur

an einem einzigen Orte in der Geſchichte der Apoſtel wird uns gleichſam als eine Nachſchrift zu den Erzählungen von dem neuen Leben des Herrn geſagt, es ſeien vierzig Tage geweſen, während deren der Erlöſer ſich lebendig erwieſen ſeinen Jüngern und mit ihnen geredet habe von dem Reiche Gottes. Aber dieſe Zeit, wenn wir ſie beſtimmt angeben können, wie war ſie doch ausgefüllt? War ſie wieder ein beſtändiges Leben des Erlöſers mit ſeinen Jüngern? Nein, immer nur kurze Zeit hindurch und unterbrochen ließ er ſich unter ihnen ſehen. Wo er ſich die übrige Zeit aufhielt, was er in derſelben that oder wirkte, davon iſt uns auch nicht die leiſeſte Spur geblieben in den Erzählungen ſeiner Jünger: ſo daß wir glauben müſſen, dies habe zu dem gehört, worüber ſie ſich ſcheuten ihn zu fragen. Wenn er erſchien unter ihnen, ſo fragten ſie nicht, von wannen kommſt du Herr? wenn er ſich wieder hinwegbegab, ſo fragten ſie nicht, wohin gehſt du Herr? und wenn er Abſchied nahm, ſo hatten ſie nicht den Muth zu fragen, wann und wie werden wir dich wieder ſehen?

Wie ſteht es nun in eben dieſer Beziehung um das geiſtige Leben der Kinder Gottes im einzelnen? Das wiſſen wir, daß das Leben des Herrn in den Tagen ſeiner Auferſtehung ein wahres zuſammenhangendes menſchliches Leben war; daß er nicht nur auf Augenblikke menſchliche Geſtalt annahm und ſie dann wieder von ſich warf, um ſie wann er mit ſeinen Jüngern reden wollte wiederzunehmen: das wiſſen wir; denn ſonſt hätte er unrecht gehabt ihnen zu ſagen, er ſei nicht ein Geiſt ſondern habe wirklich Fleiſch und Bein; ſonſt hätte er unrecht gehabt ſie zu fragen, ob ſie etwas zu eſſen hätten, als ob er ein Bedürfniß hätte haben können nach Speiſe, wenn es ſo um ihn ſtand! Alſo ein wahrhaft menſchliches Leben war das ſeinige. Ach und das unterbrochene deſſelben, wie ſehr nehmen wir das in unſerem geiſtigen Leben alle wahr! wie wenig bedarf es daran erſt erinnert zu werden! wie oft entſchwindet uns das deutliche beſtimmte Bewußtſein davon unter den Sorgen, unter den gewöhnlichen Geſchäften, unter den Zerſtreuungen des irdiſchen Lebens! wie wenig ſind wir ſicher in jedem Augenblikk andere zu ſein als alle die, von denen wir freilich oft mit Unrecht glauben, daß ſie an dieſem geiſtigen Leben gar keinen Theil haben! Dennoch iſt auch dieſes ein zuſammenhangendes Leben; und davon finden wir ja gewiß auch in dem Verhältniß des Erlöſers mit ſeinen Jüngern die Spuren. Wenn er unter ſie trat und ihnen ſeinen Frieden brachte und mit ihnen redete von dem Reiche Gottes, ihnen Aufträge gab für ihr künftiges Leben: das waren die ſchönen Stunden ſeiner unmittelbaren perſönlichen Offenbarung; da freuten

ſich die Jünger, daß ſie den Herrn ſahen. Solche giebt es denn auch für uns, bald in der einſamen Stille der Betrachtung, ſei es nun daß wir uns mehr erwekkt finden zu einem bußfertigen Zurükkſehen auf die vergangene Zeit, oder daß wir uns im Gebete zu Gott rüſten auf die Zukunft, welche uns bevorſteht; bald im liebenden Verein mit unſern Mitarbeitern an dem Werke des Herrn, mit unſern Mitgenoſſen im Dulden oder im Widerſtehen: o welchem Chriſten ſollte es wol fehlen an ſolchen ſegensreichen Offenbarungen der unmittelbaren Gegenwart des Erlöſers in unſerem Gemüthe! Aber wie ſehr ſich auch die Jünger des Herrn dieſer Erſcheinungen deſſelben unter ihnen erfreuten, nie verbrachten ſie doch in dieſen Tagen ihre Zeit damit, daß ſie gewartet hätten auf den Herrn, ob er etwa kommen werde, ſo daß ſie inzwiſchen die Hände ſollten in den Schooß gelegt haben. Und ſo könnte es auch für unſer neues Leben nur ſchädlich und verderblich ſein, wenn wir das, was uns in dieſer Welt anvertraut iſt, gering achtend immer nur warten wollten auf eine Offenbarung des Herrn in den Tiefen des Gemüthes, und alles andere darüber vernachläſſigen. So machten es die Jünger nicht. Wie könnten ſie zuſammen gelebt haben, ohne daß nicht geiſtig der Herr immer ihnen gegenwärtig geweſen wäre; was könnten ſie gethan haben, wo ſie ganz hätten ſeiner vergeſſen ſollen! Aber er geſellte ſich auch in allen Umſtänden zu ihnen. Nicht nur wann ſie zuſammen waren bei gemeinſamen Mahlzeiten, erſchien er ihnen; oder wann ſie mit einander auf dem Wege gingen und redeten von ihm, trat er zu ihnen: ſondern ebenſo überraſchte er ſie auch in den Geſchäften ihres gewöhnlichen Berufs, wann ſie mit einander fiſchen gingen, auch da geſellte er ſich zu ihnen. Auf dieſelbe Weiſe iſt nun auch wiederum das gewöhnliche alltägliche Leben der Chriſten, wenn es nur im Glauben und in der Liebe geführt wird, der gemeinſchaftliche Grund, aus welchem ſich jene beſonderen Offenbarungen des Herrn erheben, zwiſchen denen wir uns aber doch auch, wenn gleich bald mehr bald weniger deutlich, der Gegenwart ſeines Geiſtes in unſerer Mitte bewußt ſind. Und eben dieſes m. g. Fr. iſt die Urſache jenes Scheines, als ob es keinen weſentlichen Unterſchied gebe zwiſchen dieſem höheren Leben der gläubigen und dem gewöhnlichen Leben der Menſchen. Von dieſen höchſten beſeligenden Offenbarungen der göttlichen Liebe, der Treue des Erlöſers, der Wohnung ſeines Geiſtes in unſerer Mitte und der Wirkungen deſſelben in den einzelnen Gemüthern: wie vielfältige Abſtufungen bis zu denen Zeiten, in welchen auch wieder die Schwäche und Gebrechlichkeit dieſes menſchlichen Weſens an das Licht des Tages tritt! Und nicht nur daß das Leben bunt und un-

gleich erſcheint durch dieſen Wechſel von Entzükkungen der Frömmigkeit und von Beſchämungen, durch die wir inne werden, daß die Sünde noch nicht ganz überwunden iſt; daß der alte Menſch, wenn gleich dem Weſen nach getödtet, ſich doch immer noch in uns regt durch einzelne Lokkungen und Reizungen; nicht nur dieſes: ſondern denen, welche dies Leben am wenigſten kennen, verbirgt ſich das geiſtigſte und ſeligſte auch am leichteſten, oder es erregt ihre Verwunderung, ob es auch ächt ſei und wahr; dasjenige aber, wodurch wir allen anderen gleich werden, tritt am hellſten an das Licht des Tages. Und je weniger wir uns, wie die Jünger des Herrn es auch nicht thaten, abſondern und ausſcheiden von dem thätigen und geſelligen Leben: um deſto mehr breitet ſich jenes mittlere gemeinſame Gebiet aus, auf welchem ſich wenig oder kein Unterſchied wahrnehmen läßt zwiſchen denen, die von der Liebe Chriſti durchdrungen ſind, und allen andern. Wenn wir uns nun doch nichts deſto weniger des Lebens mit Chriſto und durch Chriſtum bewußt und deſſen gewiß ſind in unſerem inneren: wozu ſoll jener entgegengeſezte Schein uns auffordern? Was könnten wir beſſeres thun, damit die göttlichen Segnungen in ihrem ganzen Umfang erkannt und die Gnade Gottes gebührend geprieſen werde, als wenn wir auf alle Weiſe darauf bedacht ſind, unſern Brüdern in ihnen ſelbſt auch die leiſeren noch kaum wahrzunehmenden Wirkungen des Geiſtes aufzuweiſen und ihnen die Anfänge jenes höheren Lebens in ihrem Unterſchiede von dem was ſie gewöhnlich bewegt vor Augen zu ſtellen, auf daß der Wunſch ſich in ihnen rege und ſie die Hoffnung faſſen, daß jenes ſich mehren könne und dieſes allmählig verſchwinden! Darum laßt uns allen immer mit dem Glauben entgegenkommen, daß ſie ja nicht leben können in dieſer Luft des Geiſtes ohne von ihr einzuathmen; daß die reiche Zuſammenſtimmung mannigfaltiger Töne, welche der Geiſt hervorruft, nicht an ihren Ohren vorübergehen könne ohne in ihr inneres aufgenommen zu werden und einen Mitklang hervorzurufen. Und wir ſelbſt wollen uns immer mehr in dem Glauben befeſtigen, daß auch die uns am meiſten erſchrekkenden Geſtalten der Sünde innerhalb der chriſtlichen Kirche doch nur aus ſolchen Gemüthern hervorgehen, in welchen der göttliche Saame ſchon aufgenommen und im Keimen begriffen iſt, wenn er auch noch lange nicht an das Licht des Tages kommen ſollte.

Weiter aber, weiter als ſo weit werden wir es in dieſem menſchlichen Leben auf dieſer wechſelreichen Erde nicht bringen. Der Unterſchied muß ſich freilich immer mehr herausſtellen zwiſchen dem Leben des Geiſtes und dem Leben des Fleiſches; aber wie weit ſich

auch jenes vervollkommne: gänzlich verſchwinden wird doch niemals in der chriſtlichen Kirche die Spur der Gebrechlichkeit des menſchlichen Widerſtrebens gegen den göttlichen Willen im einzelnen. Ja das Licht des Evangeliums wird immer heller und reiner unter uns ſcheinen; wir werden immer feſter und kräftiger durch chriſtliche Ordnung und Zucht, durch die Bande der Liebe die uns vereinigen, durch die Einwirkung des ſtärkeren auf den ſchwächeren zuſammengehalten und immer mehr bereitet werden zur Vollkommenheit: aber anders wird es auf dieſer Erde nicht! Das neue Leben verbirgt ſich bei allen einzelnen immer wieder in ſeinen erſten Anfängen und tritt erſt allmählig an das Licht des Tages und vor das Auge der Welt; und es erſcheint auch dann immer nur als ein wechſelndes und unterbrochenes hie und da in einzelnen Offenbarungen, wenn gleich in allen die dem Herrn angehören das Bewußtſein wirkt, daß ſie doch ſei es auch in großer Schwachheit mit ihm in ihm und durch ihn leben.

Aber der Herr, als nun die vierzig Tage vollendet waren, und er im Begriff aufgehoben zu werden gen Himmel von ſeinen Jüngern Abſchied nahm, gab er ihnen die Anweiſung, ſie ſollten nun bleiben in Jeruſalem, bis die Verheißung die ſie von ihm gehört an ihnen würde in Erfüllung gehen; und als ſie ihn fragten, Herr, wirſt du um dieſe Zeit aufrichten das Reich Israel? antwortete er ihnen, Es gebühret euch nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. Und eben dies iſt nun auch unſer Glaube! Es giebt auch für das höhere geiſtige Leben, wie es ſich unter den Menſchen entwikkelt, ein Aufgehobenwerden gen Himmel; dort iſt das höhere Reich, welches der Herr aufrichten wird, dort die vollkommene ununterbrochene Offenbarung ſeiner Gemeinſchaft mit uns; dort wird es erſcheinen was wir ſein werden, wann wir ihn ſehen werden wie er iſt: aber es gebühret uns nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. Dafür aber laſſet uns ſorgen, wie das der Auftrag war, den er ſeinen Jüngern gab, daß auch wir ſeine Zeugen ſeien; daß immer feſter ſein Leben ſich gründe, immer weiter die chriſtliche Kirche auf Erden ſich erbaue bis an das Ende der Erde hin; daß die Verheißung, wie ſie unter uns gekommen iſt, auch immer reichlicher unter uns wohne, die Kraft aus der Höhe als ſein Geiſt uns immer reiner alle beſeele. Dazu ſei ihm izt und immer unſer ganzes Leben geweiht; dafür laßt uns arbeiten und wirken, auf daß Chriſtus in uns allen Geſtalt gewinne und ſich immer herrlicher in uns verkläre, damit auch durch uns wenn gleich nur als durch ein ſchwaches Abbild die Welt immer mehr erkenne die Herrlichkeit des

eingebornen Sohnes vom Vater. Das ſei unſere feſte Zuverſicht, daß das Fleiſch gewordene Wort, wenn gleich leiblich nicht mehr hier, doch geiſtig gegenwärtig nicht aufhören wird auf Erden zu walten; daß der Geiſt, der ihn verklärt, immer mehr Beſiz nehmen wird von der menſchlichen Welt. In dieſem Sinne ſagte der Herr zu denen, welche ſich im Glauben an ihn wendeten und ſeine erſten Jünger waren, Von dieſer Stunde an werdet ihr ſehen die Engel Gottes hinauf- und herabfahren *); und eben ſo werden auch wir uns immer lebendiger bewußt werden dieſer Gemeinſchaft ſeines geiſtigen Leibes auf Erden mit ihm ſelbſt dem Haupte im Himmel. Amen.

*) Joh. 1, 51.

Lied 237.

XXIII.

Am 4. Sonntage nach Oſtern 1832.

Lied 38. 103, 1—7.

Text. Johannis 14, 9.

Jeſus ſpricht zu ihm, So lange bin ich bei euch, und du kenneſt mich nicht? Philippe, wer mich ſiehet, der ſieht den Vater.

M. a. Fr. Die erſte Hälfte unſeres kirchlichen Jahres, deren Ende wir uns izt nähern, iſt auf eine beſondere Weiſe dazu beſtimmt, daß wir uns in unſeren Verſammlungen mit der Perſon des Erlöſers beſchäftigen. Sie enthält die feſtlichen Zeiten, welche ſich auf ſein Andenken beſonders beziehen; wir feiern ſeine Erſcheinung auf Erden und bereiten uns dazu vor; wir haben unſer Augenmerk auf ſein Leben gerichtet in der längeren oder kürzeren Zeit zwiſchen jenem Feſte und denjenigen, welche dem Andenken ſeines Leidens und Todes und ſeiner Auferſtehung beſonders gewidmet ſind; und wir ſehen noch einmal auf ſeine irdiſche Erſcheinung in dieſen lezten Tagen zurükk, bis wir nun ſein gänzliches Erhöhtwerden von der Erde feiern, welches das lezte auf ſeine Perſon ſich beziehende Feſt iſt und uns in dieſen Tagen bevorſteht. Es gibt aber eine zwiefache Art, wie wir uns mit der Perſon des Erlöſers beſchäftigen. Die eine nämlich iſt mehr allgemein, wenn wir ihn uns vorhalten und vergegenwärtigen als den Gegenſtand unſeres Glaubens in ſeiner ihn von allen anderen Menſchen als einen höheren unterſcheidenden göttlichen Würde; als denjenigen, in welchem alle

göttlichen Verheißungen Ja und Amen geworden ſind, durch welchen ſich der göttliche Rathſchluß zur Seligkeit der Menſchen erfüllt hat. Aber es gibt auch eine andere, nämlich wenn wir mit einander in das einzelne ſeiner menſchlichen Erſcheinung auf Erden eingehen; wenn wir ſeine Reden und ſeine Handlungen bei verſchiedenen Veranlaſſungen und in den merkwürdigen Augenblikken ſeines Lebens mit einander betrachten. Dieſe lezte iſt es, von welcher der Erlöſer redet in den Worten, die wir izt mit einander vernommen haben. So lange bin ich bei euch, ſagt er zu ſeinem Jünger, und du kenneſt mich noch nicht? Jene allgemeine Auffaſſung des Erlöſers in ſeiner höheren Würde iſt nicht eine Sache der Zeit, ſie iſt überall und immer daſſelbe; ſie iſt das ſich gleich bleibende in unſerem Glauben und wiederholt ſich in allen frommen Bewegungen unſeres Gemüthes. Hätte der Erlöſer von dieſer reden wollen, ſo hätte er nicht ſagen dürfen, So lange bin ich bei euch; ſondern nur etwa, So klar ſo deutlich habe ich mich euch, wäre es auch nur in einem einzigen Augenblikke, gezeigt als der, welcher ich bin. Indem er aber ſo redet, wie wir eben vernommen haben: ſo drükkt er ſeine Verwunderung aus, daß die Länge ſeines Aufenthaltes auf Erden und ſeines Lebens, die mannigfaltigen Momente ihres vertrauten Umganges, die verſchiedenen Beziehungen, in denen ſie Gelegenheit gehabt hatten ihn zu ſehen und zu beobachten, ihnen nicht einen größeren Gewinn gebracht hätten, als er aus der Frage ſeines Jüngers ſchließen mußte.

Dieſe Frage m. a. Z. legen wir uns billig auch vor, indem wir den gegenwärtigen Abſchnitt unſeres kirchlichen Lebens für dieſes Jahr beſchließen. Ueberall wo wir einen Abſchluß machen in unſerm Leben iſt es eines jeden beſonnenen Menſchen natürliche Richtung in die Vergangenheit zurükkzuſehen, ſich zu fragen was ſie gebracht, ſich Rechenſchaft davon zu geben wie er ſie benuzt hat. Und war jezt der Erlöſer auch wieder ſo oft und ſo lange der Gegenſtand unſerer gemeinſamen Betrachtungen: billig fragen wir uns, was für einen Gewinn wir auch dieſes Jahr davon gehabt haben. Aber das kann ein jeder ſich nur beantworten, wenn wir erſt darüber einig ſind, was für einen Gewinn wir davon haben ſollen und können. Darauf deutet der Erlöſer eben in den Worten, welche ich geleſen habe, hin. Allein wir dürfen doch nicht bei dieſen allein ſtehen bleiben, ſondern den ganzen Umfang der Rede, welche mit dieſen Worten beginnt, müſſen wir im Sinne haben: dann wird uns deutlich werden, es iſt ein zwiefacher Gewinn, den der Erlöſer erwartet, daß ſeine Jünger von ſeinem nähern Umgang mit ihnen ſollten gehabt haben. Nämlich das erſte iſt das,

was unmittelbar in den Worten unſeres Textes ſteht, ſie ſollten ihn nun ſo erkannt haben, daß er ihnen in der That zu einer lebendigen Anſchauung ſeines und unſeres Vaters im Himmel geworden wäre; aber dann ſagt er auch in dem weiteren Verfolg, wenn ihnen nun durch die Wirkung des Geiſtes, den er ihnen ſenden werde, die ganze Fülle der Erinnerung wieder würde aufgegangen ſein; wenn ſich ihnen nun ſein ganzes Leben aufs neue würde vergegenwärtiget haben: dann würden ſie erkennen, daß er in ihnen ſei wie der Vater in ihm. Und das iſt alſo der zweite Gewinn, den wir von der rechten Betrachtung des Erlöſers haben ſollen, daß wir ihn nun in der That in uns wohnend finden und erkennen, eben ſo wie er hier ſagt, daß der Vater in ihm ſei. Dieſe beiden Stükke m. a. Fr. wollen wir uns nun in unſerer folgenden Betrachtung näher vorhalten und erläutern.

I. Zuerſt alſo ſagt der Erlöſer, Wenn du mich kennteſt, ſo würdeſt du wiſſen, daß wer mich ſieht den Vater ſieht, und würdeſt alſo nicht begehren, daß ich dir den Vater zeigen ſoll. Was meint er damit anders m. th. Fr., als daß die Erkenntniß deſſen was er iſt, ſeiner Art zu ſein zu leben zu wirken uns eine ſolche Anſchauung von ſeinem und unſerem himmliſchen Vater geben ſoll, daß wir nach keiner anderen Offenbarung deſſelben, nach keiner vollſtändigeren und helleren Erkenntniß verlangen als die iſt, welche wir in ihm finden. Fragen wir uns nun, was iſt denn das Weſen unſeres himmliſchen Vaters, wie es uns diejenigen beſchreiben, welche am meiſten durch dieſe Schule des Erlöſers hindurchgegangen ſind und zu einer befriedigenden Erkenntniß Gottes durch ihn und in ihm gekommen waren? Was ſagt uns der Jünger, von dem wir leſen, daß er an der Bruſt des Herrn gelegen habe, und daß dieſer ihm eine beſondere zärtliche Zuneigung geweiht hatte? Gott, ſagt er, iſt die Liebe *). Was ſagt jener andere große Apoſtel des Herrn, welcher freilich nicht durch den unmittelbaren perſönlichen Umgang mit ihm erzogen worden war, aber welchem er ſich auf eine andere Weiſe doch ganz ebenſo geoffenbaret hatte, und der ausdrükklich verſichert, was er empfangen habe, das habe er nicht von Menſchen, nicht mittelbarer Weiſe durch andere Jünger des Herrn, ſondern von ihm ſelbſt: was ſagt der von unſerem himmliſchen Vater? Er ſagt, Der Gott, welchen ich euch verkündige, wohnt nicht in Tempeln von Menſchenhänden gemacht, bedarf auch nicht, daß Menſchenhände und menſchliche Sorge irgendwie ſeiner

*) 1 Joh. 4, 16.

warte und pflege, oder ihm irgend etwas gebe und darreiche, denn er iſt es der allein allen alles gibt *). Sagt nun jener, daß Gott die Liebe iſt, ſo ſagt dieſer, daß Gott unſer Vater im Himmel die allgenugſame Seligkeit iſt, keines anderen bedürfend, alles in ſich ſelbſt habend, und alles was irgend einer wahrhaft hat ihm gebend und verleihend. Wenn nun der Erlöſer ſagt, Wenn du mich ſiehſt, ſo ſiehſt du den Vater, ſo meint er alſo, daß ſeine Jünger durch ihr Leben mit ihm dahin gekommen ſein ſollten in ihm den Abglanz der göttlichen Liebe in menſchlicher Geſtalt, und eben dieſelbe nicht nur ihm ſelbſt ſondern dem ganzen Geſchlechte der Menſchen genügende und ſich demſelben mittheilende Seligkeit zu ſchauen.

Wenn wir den Erlöſer allein auf jene allgemeine Weiſe betrachten in ſeiner höheren Würde und als den Erfüller des göttlichen Rathſchluſſes: ſo denken wir auf der einen Seite zunächſt daran, daß er das Fleiſch gewordene Wort iſt, daß ihm die Fülle des göttlichen Weſens einwohnte, welche er verborgen trug in menſchlicher Geſtalt; und eben dieſe verborgene Majeſtät des Sohnes Gottes, wenn wir mit ihr allein unſer Gemüth erfüllen, ſtellt es uns als etwas faſt zu kühnes dar ihn menſchlich auf menſchliche Weiſe betrachten zu wollen und ſo mit ihm umzugehen und zu leben. Wenn wir in den Erzählungen unſerer heiligen Bücher leſen, daß ſich Menſchen mit einer gewiſſen zuverſichtlichen Dreiſtigkeit zu ihm wenden und ſich an ihn andrängen: ſo iſt uns bange, daß ſie die Ehrfurcht verlezen werden, welche ihm gebührt; und nichts ſcheint uns der Wahrheit des Verhältniſſes angemeſſen als eben jene heilige Scheu, deren auch hie und da die heiligen Bücher erwähnen, daß nämlich niemand wagte ihn zu fragen. Aber ſo entfremdet ſich uns durch dieſe einſeitige Betrachtung die natürliche Anſicht ſeines Lebens. Wenn wir ihn allein auf jene allgemeine Weiſe betrachten als den, in welchem ſich der göttliche Rathſchluß erfüllt hat; welcher eben deswegen durch Leiden des Todes mußte vollendet werden, um herrlich mit Preis und Ehre gekrönt der Grund der Seligkeit aller zu werden: ſo denken wir uns eben dieſe Nothwendigkeit ſeines Leidens und ſeines Todes nur zu leicht und zu gewöhnlich ſo, daß ſein Todesleiden eigentlich gleichgeltend ſein ſolle allen Leiden, welche die Menſchen als Strafe verdient hätten mit ihren Sünden. Darum ſcheint uns dann die kurze Zeit ſeines eigentlichen Leidens und zumal der eigentlich unerforſchliche Augenblikk ſeines Todes dem nicht zu entſprechen; überall möchten wir ihn dann ſehen als den, welcher von Gott geſchlagen war und von den Menſchen verachtet;

*) Ap. Geſch. 17, 23—25.

überall als den, an welchem kein Wohlgefallen zu ſehen war, und keine Schöne am liebſten weder äußerlich noch auch innerlich an ihm zu finden. Und ſo entfremden wir uns durch dieſe einſeitige Betrachtung die Lieblichkeit, die ihn auch in ſeinem Leiden, und die Kraft, die ihn bis zu dem Augenblikk ſeines Todes nicht verließ. Das aber ſoll uns eben die Betrachtung ſeiner menſchlichen Erſcheinung auch in dieſem Abſchnitte unſeres Jahres bewirkt haben, wie ja oft während deſſelben unſere Aufmerkſamkeit auf ſeine Reden mit einzelnen Menſchen, auf einzelne Momente ſeines Lebens hingelenkt worden iſt, daß wir in ihm ſehen die göttliche Liebe und die göttliche Seligkeit auch in der Erſcheinung ſeines irdiſchen Lebens, beides in einander als eins, wie es in dem Vater eins iſt: die Seligkeit, die nach nichts anderem ſtrebt als ſich mitzutheilen und aus ihrer Fülle zu geben jedem, der nehmen will, und zu ſättigen jeden, der hungert und dürſtet nach den ewigen Gütern; die Liebe als die, welche wo ſie ſich den Menſchen zuwendet und ihnen hingiebt zugleich den rechten Genuß der Fülle der Kraft und der Seligkeit hat.

Und ſo m. g. Fr. erſcheint uns allerdings der Erlöſer, wenn wir ihn betrachten in ſeinem menſchlichen Leben. Finden wir je etwas anderes in ihm als Liebe und Freundlichkeit; ſucht er nicht die Menſchen und ladet ſie ein zu ſich, damit ſie von ihm nehmen und empfangen ſollen was ihnen noth iſt; damit er ſie befreien kann von allem was ſie drükkt; damit die mühſeligen und beladenen bei ihm Ruhe finden können für ihre Seelen? Und wenn wir bisweilen finden, daß er ſich auch in harten Reden zu den Menſchen wendet: was war das anders als auch wieder Liebe zu einigen, welche von den anderen zurükkgeſezt wurden und in Beziehung auf ihr geiſtiges Leben unterdrükkt? es war ſeine Liebe, welche dieſe befreien wollte von den Zudringlichkeiten einer leeren Anmaßung.

So ſehen wir, je zuſammenhangender wir den Erlöſer in der Erſcheinung ſeines Lebens betrachten, um ſo mehr nichts anderes in ihm als die Liebe, welche ſich mittheilen will. Und wo er mißbilligt, wo er tadelt, wo er ſich über die Gebrechen der Menſchen ausläßt: was iſt es anders, als daß er ſie zurükkführen will auf das Bedürfniß einer anderen Anleitung, daß ſie ſich nicht möchten hingeben den blinden Leitern, ſondern ihm, welcher allein das rechte erleuchtete Auge hatte, wodurch er ſelbſt nicht nur hell war durch und durch, ſondern auch alle erleuchten konnte, welche zu ihm aufſahen. Und wenn wir ihn betrachten zugleich in allem dem, worin wir den leidenden Erlöſer erkennen wollen: haben wir uns nur

zuerſt erfüllt mit dieſem Bilde der inneren Kraft und Fülle, was ſehen wir dann anderes überall in der Art, wie er der Entwikklung ſeiner Verhältniſſe entgegenging, wie er ſein Leiden trug, was ſehen wir anders als die Freudigkeit des Sohnes, der in dem Willen ſeines himmliſchen Vaters ruhete wie immer, weil er nie etwas anderes zu thun begehrte als dieſen heiligen Willen? was ſehen wir anderes als die Ruhe des guten Hirten, der in der weiſen Leitung der ewigen Vorſicht für die ganze Welt, welche er mit ſeiner Liebe umfaßte, Sicherheit und Schuz fand? Wie lernen wir dann immer mehr unterſcheiden den Ausdrukk der Betrübniß und des Schmerzes, der in ihm nichts anderes ſein konnte als das Mitgefühl mit dem Zuſtande der ſündigen Welt, deſſen Verwerflichkeit ſich am hellſten zu Tage gab in dem Widerſtande, welchen er von der Sünde erdulden mußte; dieſes Leiden des Mitgefühls wir unterſcheiden es dann von dem unmittelbaren innerſten Selbſtbewußtſein deſſen, der wie er den Geiſt in die Hände ſeines Vaters befahl auch wußte, daß er in deſſen Armen ruhte, der in jedem Augenblikke ſich bewußt war in dem Vollbringen des ihm aufgetragenen Werkes begriffen zu ſein, bis er zulezt ſagen konnte, Es iſt vollbracht. Wo gäbe es eine der Natur der Sache angemeſſene Betrachtung eines Augenblikkes in dem Leben des Herrn, die nicht zu dieſem Bilde immer nur einen neuen Zug hinzufügen nur das uns beſtätigen könnte, was auf dieſe und jene Weiſe unſere frühere Betrachtung in unſeren Herzen uns deutlich gemacht hat?

Aber m. a. Fr., auch den Erlöſer kennen und unſeren Vater im Himmel in ihm und durch ihn erkennen, wenn es nichts würde und immer nichts anderes bliebe als eben Erkenntniß: ſo würde es damit ſein wie mit allem, was weil es nicht in das Leben übergeht auch ſelbſt kein Leben hat, ſondern todt iſt. Darum ſagt der Erlöſer, Weil ihr mich denn nun noch nicht ſo kennet, wie ihr mich kennen ſolltet; weil dieſes Bild dieſe Anſchauung des Vaters in mir noch nicht feſt geworden iſt in euren Seelen; ich aber doch nun zu dem Vater gehe: ſo will ich euch ſenden den Geiſt, der euch erinnern ſoll an alles, was ich euch geſagt habe, der euch mein göttliches Leben nun herrlicher deutlicher vergegenwärtigen ſoll, daß es auf eine wirkſamere Weiſe vor euch ſtehe als es bisher geſchehen iſt; und dann, fügt er hinzu, dann werdet ihr erkennen, daß ich in euch bin und ihr in mir, wie ich in meinem Vater und der Vater in mir.

II. Und das alſo iſt das zweite, wozu uns unſere gemeinſamen Betrachtungen in dieſer Weiſe führen ſollen, daß wir den Er-

löſer in der That auch immer mehr in uns haben und finden, ſo wie der Vater in ihm war. Wollen wir aber darüber wie der Vater in ihm war noch eine nähere Erklärung haben: ſo finden wir ſie in den Worten, welche er vorher ſagt, Die Worte, welche ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir ſelbſt, und die Werke, welche ich thue, die thut der Vater. Das alſo m. Fr., das iſt die Art und Weiſe, wie wir ihn immer mehr in uns haben ſollen, weil es die iſt, wie er den Vater in ſich hatte.

Auch in dieſer Beziehung aber iſt nichts mehr zu beklagen, als daß jene beiden verſchiedenen Arten den Erlöſer zu betrachten, die allgemeine, welche nur auf ſeine Würde und ſeine Beſtimmung als auf den Gegenſtand unſeres Glaubens ſieht, und die, welche in das einzelne ſeiner menſchlichen Erſcheinung hineinſieht, ſo oft von einander getrennt werden. Denn, fragen wir uns, Was haben denn diejenigen von der Erkenntniß Chriſti, welche wenn ſie gleich den Namen des Erlöſers keinesweges wollen fallen laſſen, daß er unwirkſam werde und allmählig verſchwinde, ſondern ſie wollen zur Kräftigung zur Erleuchtung zur Erhebung der Gemüther fleißig auf das einzelne ſeines Lebens hinweiſen, ihn als ein ſchönes und herrliches Vorbild darſtellen in allen menſchlichen Vollkommenheiten, nach denen wir ſelbſt zu trachten haben, aber ſeine höhere Würde und eine anderweitige Erfüllung göttlicher Rathſchlüſſe durch ihn laſſen ſie lieber auf ſich beruhen? Ach, wer nicht an ihm im Glauben die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkennt, dem gerathen auch die wohlgemeinteſten Beſtrebungen das einzelne in dem Leben des Erlöſers auf das unſrige anzuwenden doch immer dürftig und leer. Es gibt dann nicht leicht etwas einzelnes, wozu wir ein leitendes Vorbild in ſeinem Leben aufſuchen möchten, daß uns nicht von irgendwoher ein anderes entgegenträte, welches uns heller und ſchöner zu leuchten ſcheint. Und wenn nun davon, wie er ſich in den einfachen Verhältniſſen ſeines Lebens erwieſen, die Anwendung gemacht werden ſoll auf die verwikkelten Verhältniſſe des unſrigen, und wir ſezen nicht gläubig einen völlig reinen göttlichen Grund in ſeinem inneren voraus: ja freilich dann erſcheinen alle Vergleichungen ſchief und unzureichend. Und wenn man dem Beſtreben ihn ſo überall als Vorbild aber ohne jene Vorausſezung aufzuſtellen recht auf den Grund geht: ſo wird man bekennen müſſen, es ſei eine erfolgloſe Huldigung, nicht mehr geltenden Vorſtellungen dargebracht, wenn man den Namen Jeſu immer noch aufrecht halten will als einen Namen über alle anderen. Aber auf der anderen Seite diejenigen, die nur bei jener allgemeinen Betrachtung ſeiner Würde und der Art und Weiſe wie der göttliche Rathſchluß durch ihn erfüllt

ſei ſtehen bleiben, ohne daß ſie ſich ſein menſchliches Leben aneignen wollten: was für unſelige Streitigkeiten erregen ſie uns! welchen verzehrenden Unfrieden ſtiftet ihr wohlgemeinter aber doch gewiß nicht verſtändiger Eifer, wenn ſie die allein richtigen und genügenden Ausdrükke zur Bezeichnung ſeiner höheren Würde und ſeines Verdienſtes feſtſtellen wollen! Und wie tritt dann allen die daran theilnehmen in demſelben Maaße das erleuchtende und erwärmende Bild ſeiner menſchlichen Erſcheinung in den Hintergrund zurükk! Und doch, wie leicht geſchieht es, daß ganze chriſtliche Geſchlechter dieſes vergeſſen und um Worte von ſei es nun geringerer oder größerer Bedeutung, immer doch um untergeordnete das Wort in welchem das Leben iſt verlieren, und in ihrem Eifer nur eine Wirkſamkeit der Leidenſchaft offenbaren, welche ſich nur durch ihren Gegenſtand von anderen menſchlichen Leidenſchaften unterſcheidet! Aber wenn wir den Erlöſer erſt in dieſem Lichte des Glaubens betrachten, dann aber mit dieſer Einſicht und mit dieſer dankbaren Liebe, welche der durch ihn erfüllte göttliche Rathſchluß in uns hervorbringen muß, in das einzelne ſeines Lebens eingehen: dann können auch wir dieſes Kleinod erlangen, daß wir in Beziehung auf ihn ſagen können, was er in Beziehung auf ſeinen Vater von ſich ſagt, Die Worte, welche ich rede, die ſind nicht von mir, und wenn er es auch nicht ausdrükklich hinzufügt, wem kann er ſie anders zuſchreiben als dem Vater, und die Werke, die ſagt er gradezu, die thue der Vater.

Wie weit m. th. Fr. ſcheint aber die Chriſtenheit von dieſem Ziele entfernt? Die Worte, welche wir reden, ſollen nach jener Rede nicht von uns ſein. Wie er ſagt, die welche er rede wären nicht von ihm und nicht die ſeinigen, ſondern ſeines Vaters: ſo ſollen auch die unſrigen nicht von uns ſein, ſondern die ſeinigen. Er der Eine, deſſen Worte ja natürlich alle unter ſich zuſammenſtimmen; wir ſo Viele, ſo verſchiedene; und doch ſollte es möglich ſein, daß die Vielen daſſelbe ſagen ſollten in Beziehung auf Einen, wie er der Eine immer nur daſſelbe ſagen konnte in Beziehung auf den Vater, der eben auch wie er Einer war und in ihm wohnte? Und doch iſt das allein der rechte Geiſt und die rechte Zuverſicht des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Liebe! Wohl ſind wir viele und jeder ein anderer, und wir ſollen und dürfen uns dieſe Verſchiedenheit eben ſo wenig verbergen als wir es vermögen. Nicht nur anders ſpricht jeder die Worte aus, die er für die ſeinigen in ſich erkennt, ſondern es beruhen auch alle auf einer anderen und verſchiedenen Auffaſſung des Einen, denn ſonſt könnten ſie nicht ſo verſchieden lauten. Sollte das anders ſein? Er kann es nicht an-

ders gewollt haben. Als er in die weite Ferne der Zeiten und auf die verſchiedenen Völker ſeinen weiſſagenden Blikk richtete; als er redete von den Schaafen, die er habe nicht aus dieſem Stalle ſondern anderwärts her; als er ſeine Jünger ſandte und ihnen befahl, ſie ſollten hingehen unter andere Völker von verſchiedenen Sprachen und Auffaſſungen: wie konnte da anderes als dieſe große Mannigfaltigkeit ihm vorſchweben? Und doch richtet er an ſeine Jünger und nicht nur an ſie ſondern an alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, eben dieſelbe Vorſchrift. Aber was iſt es, wodurch die Wahrheit ſeiner Worte, wenn gleich jene Verſchiedenheit ebenfalls nie vergehen wird, doch immer beſteht? Niemals werden irgend eines einzelnen Menſchen Worte ganz die ſeinigen ſein; aber eben deswegen muß es dieſe verſchiedene Art geben, wie die vielen unter ſich verſchiedenen ſeine Worte auffaſſen und ausſprechen, damit das fehlende und das irrige des einen ſeine Ergänzung finde in den Worten des anderen. Gewiß aber ſind die Worte, welche wir reden, nicht unſere ſondern die ſeinigen, wenn wir von ihm ſchöpfen, und wenn es nicht nur der Wunſch und die Richtung unſeres Herzens ſondern wenn es unſer ernſter Wille iſt, daß wir nicht eigenes reden wollen, wo es ſich um die Angelegenheiten des Heils handelt, ſondern das ſeinige. Nur müſſen wir nicht etwa verlangen, daß unſere Auffaſſung des ſeinigen von allen, denen wir uns gedrungen fühlen ſie mitzutheilen, ſo ſolle angenommen werden, als ob er ſelbſt geredet hätte. Daſſelbe gilt aber auch von den Worten, welche wir mit andern wechſeln über alles, was uns in dem menſchlichen Leben vorkommt, in noch ſo verſchiedenen Verhältniſſen, bei noch ſo verſchiedenen Geſtaltungen der Dinge. Auch dieſe ſind doch in Wahrheit die ſeinigen, wenn nur immer die Art wie wir das menſchliche Leben auffaſſen, wenn nur jeder Rath den wir geben, jede Darſtellung von dem was noth thut, wie wir ſie aus den Tiefen unſeres Geiſtes entwikkeln, wenn das alles nur noch immer in uns hervorgeht aus dem Drang ſeiner Liebe, mit welcher er die Menſchen umfaßte, und immer angeſehen werden kann als eine Aeußerung von dieſer; wenn nur alle unſere Ausſprüche Zeugniß geben von unſerer feſten Zuverſicht zu der Wahrheit, welche in ihm war, und welche er uns gebracht hat. Und in dem Bewußtſein unſerer Unvollkommenheit in dieſer Hinſicht was müßte uns denn willkommner ſein als eben dieſe Verſchiedenheit unter denen, die der Geſinnung nach gleich ſind? Denn wie ſicher ſtellt uns dieſe nicht nur darüber, daß unſere Brüder, was wir ihnen nicht geben können, anderwärts her empfangen, ſondern auch darüber, daß wir überall noch Wahrheit erkennen wer-

den und ſeine Wahrheit finden eben ſo bei anderen wie bei uns, und das, was er aus anderen redet, auch uns ein Wort der Wahrheit werden könne um uns ſelbſt zu erleuchten und in der Erkenntniß zu fördern. Aber eben ſo ſollen auch die Werke, welche wir thun, nicht die unſrigen ſein; ſondern wie Chriſtus ſagen konnte — und er ſagt es ohne allen Unterſchied nicht etwa nur von dem wunderbaren in ſeinem Leben, ſondern auch von dem alltäglichen; es gilt nicht nur dem, was dem natürlichen Menſchen unbegreiflich war, ſondern auch dem, was dieſem vollkommen klar iſt, aber worin doch der erleuchtete Menſch ſeine göttliche Kraft erkennt; von allen ſagt er, die Werke die thue der Vater in ihm: ſo ſollen auch wir dahin kommen durch die Betrachtung ſeines Lebens, daß auch wir ſagen können, die Werke die thut der Herr in mir, er der in mir lebt; denn was ich noch lebe im Fleiſch, das lebe nicht ich ſondern der Sohn Gottes in mir.

Sollen wir aber dahin gelangen, ſo laßt uns nicht vergeſſen, daß wir es nur können durch die immer erneuerte liebevolle Betrachtung ſeines Lebens, durch das ſich immer wiederholende gläubige und verlangende Aufſehen auf ihn. Wie es in den Tagen ſeines Fleiſches war, wenn ein gläubiges Gemüth, wäre es auch nur einer äußeren Hülfe bedürftig geweſen, ſein Gewand anrührte, daß eine Kraft von ihm ausſtrömte: ſo geſchieht es auch und ſo ſoll es immer geſchehen, wenn wir eben dieſes äußere Gewand das Fleiſch, in welchem das ewige Wort wohnte, berühren oder vielmehr nur es in ſeinen einzelnen Momenten, in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Lebens mit unſerem geiſtigen Auge betrachten, daß eine Kraft von ihm ausgeht; und eben dieſe ſoll ſich immer mehr ausbilden zu einem ihm angehörigen Leben, ja zu ſeinem Leben in uns. Und wenn wir eine ſolche Zeit wie die izige vollendet haben: ſo mögen wir uns billig fragen, haben wir von dieſer Kraft aufgenommen? ſind unſere eigenen Worte uns immer mehr verſchwunden, ſo daß wir nichts anderes mehr reden möchten als ſeine Worte? haben wir uns immer mehr losgemacht von allen Werken, welche wir nicht ihm zuſchreiben können? Mögen wir aber das auch nicht im einzelnen nachzuweiſen vermögen: wenn wir uns nur bewußt ſind, daß wir mit dieſem Willen in ſein Leben hineingeſchaut haben und dabei uns ſelbſt nicht geſchont und der Flekken, die wir an uns erblikkt haben! Denn Er iſt eigentlich der Spiegel, in den wir ſchauen ſollen, nicht das geſchriebene Wort, ſondern Er dieſes Fleiſch gewordene Wort; aber dann auch, wenn wir in dieſen ſchauen, vergeſſen wir nicht, wie wir geſtaltet

waren, und vergeſſen nicht, wie er geſtaltet war! Und wenn er uns in ſeinem Lichte immerdar uns ſelbſt zeigt und offenbart, dann werden wir gewiß auch nicht vergeßliche und flüchtige Hörer geweſen ſein, ſondern immer mehr werden ſeine Worte in uns zu Thaten, und als Thäter des Wortes werden wir wirken, indem ſich ſeine Liebe und ſeine Seligkeit in unſerem Leben ſpiegelt zu ſeiner Verherrlichung und zu ſeinem Preiſe. Amen.

Lied 8.

XXIV.

Am 6. Sonntage nach Oſtern 1832.

Lied 46. 314.

Text. Apoſtelgeſch. 1, 21 und 22.

So muß nun einer unter dieſen Männern, die bei uns geweſen ſind die ganze Zeit über, welche der Herr Jeſus unter uns iſt aus- und eingegangen, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von uns genommen iſt, ein Zeuge ſeiner Auferſtehung mit uns werden.

M. chr. Z. Ich habe nur wenige Worte aus dieſer Erzählung herausgenommen, in der Vorausſezung, daß ſich aus ihnen jeder von uns die ganze Nachricht von der Wahl eines zwölften Apoſtels in die Stelle des Judas von ſelbſt wird zu vergegenwärtigen wiſſen. Dieſe Begebenheit fällt in eben den Zwiſchenraum zwiſchen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geiſtes an dem Tage der Pfingſten, den auch wir im Andenken an jene erſten Zeiten des Chriſtenthums jezt durchleben. War nun dies ohnſtreitig eine große und wichtige Angelegenheit für die damaligen Chriſten; dürfen wir es wol geſtehen, daß in der gegenwärtigen Zeit eine lebendigere Theilnahme an allem, was zu unſern kirchlichen Einrichtungen und unſerm gemeinſamen chriſtlichen Leben gehört, erwacht iſt als nach dem Maaße früherer Zeiten: ſo mögen wir wol, da es ſich gerade in dieſen Tagen ſo ſchikkt, unſere Aufmerkſamkeit auf jene Begebenheit richten. Denn es kann nicht fehlen, daß wir nicht ſollten das Ziel unſerer Wünſche feſter ins Auge faſſen, den Weg der dahin

führt richtiger beurtheilen, wenn wir erwägen, wie damals bei einer ſolchen Veranlaſſung das beſte der Kirche iſt wahrgenommen worden. Und dies ſei der Gegenſtand unſerer jezigen andächtigen Betrachtung.

I. Das erſte nun, wovon ich geglaubt habe, es ſei nöthig uns darüber vorgängig zu verſtändigen, iſt die wichtige Frage: da doch damals der Geiſt Gottes noch nicht ausgegoſſen war über die Apoſtel, ſondern ſie noch in der Zeit ſtanden, in welcher ſie wie der Erlöſer ihnen geſagt hatte nur warten ſollten auf die Erfüllung deſſen, was er ihnen verheißen hatte, ob wir ſie tadeln dürfen, als ob ſie ein ſo wichtiges Geſchäft wie dies war unternommen hätten ohne den Geiſt Gottes? als hätten ſie das Gebot ihres Herrn und Meiſters vernachläſſigt, indem ſie eine ſo wichtige Handlung in eine Zeit legten, die er nur der ſtillen eingezogenen Ruhe, der Erwartung und Hoffnung ſchon im voraus gewidmet hatte? Ungern möchten wir das, und doch finden wir allerdings in den Ausdrükken unſerer Erzählung ſelbſt darauf faſt hingewieſen! Erſt in dem folgenden Kapitel, wo von dem Tage der Pfingſten die Rede iſt, wird erzählt, daß ſie alle wären voll geworden des heiligen Geiſtes: ſo waren ſie es alſo damals noch nicht! Und auch von Petrus, dem die Worte, welche wir gehört haben, angehören, wird erſt in Folge jenes ſpäteren großen Ereigniſſes geſagt, er habe geredet voll des heiligen Geiſtes zu den oberſten und zum Volke Israels. Aber auf der andern Seite, was ſagt der Apoſtel Paulus? Niemand kann Jeſum einen Herrn nennen, denn durch den heiligen Geiſt. Nun nannten alle, die bei dieſer Gelegenheit verſammelt waren, ſchon ſeit langer Zeit Jeſum ihren Herrn und Meiſter, und das Wort war in ihnen auch eine wahrhafte That und beſtimmte ihr ganzes Leben: wie ſollten ſie alſo damals nicht auch ſchon theilhaftig geweſen ſein des Geiſtes, ohne welchen wie der Apoſtel ſagt niemand Jeſum einen Herrn nennen kann? Erzählt uns nicht der Evangeliſt Johannes, wie der Erlöſer ſchon in den Tagen ſeiner Auferſtehung zu ſeinen Jüngern geſagt, Nehmet hin den heiligen Geiſt! und ſie zu gleicher Zeit begabt mit einem ſolchen Vorrecht, mit einer ſolchen Einſicht, wozu es ganz vorzüglich des göttlichen Geiſtes bedarf, nämlich auf die rechte Gott wohlgefällige mit dem was im Himmel geſchieht übereinſtimmende Weiſe den Menſchen ihre Sünden zu behalten und zu vergeben? Wenn es uns jezt immer etwas ängſtliches iſt und uns mit einem innern Schauer erfüllt, wenn wir einzelne Chriſten wie es nicht ſelten geſchieht in Beziehung auf dieſen oder jenen ſagen hören, der ſei nicht wiedergeboren aus dem

Geiſt, der habe keinen Theil an dem Geiſt aus Gott ſondern gehöre ganz und gar der Welt an; ohnerachtet doch überall unter uns der Name des Herrn genannt wird, und jeder ſich dazu bekennt, ſo daß wir in Uebereinſtimmung mit dem Worte des Apoſtels ſagen müſſen, wenn jenes Bekenntniß in dem Munde eines Menſchen nur nicht ganz Lüge iſt und Unwahrheit, wenn nur etwas davon wie wenig es auch ſei aus dem innern hervorgeht, ſo iſt auch das ein Werk jenes Geiſtes, und er iſt ihm nicht ganz fremd und nicht getrennt von ihm: wie ſollten wir es wagen wirklich zu ſagen, daß die Apoſtel des Herrn, daß die Schaar derer, die ſeinen Namen bekannten, geweſen wären ohne den Geiſt Gottes? Aber ſo war es auch mit der Verheißung des Erlöſers nicht gemeint, ſonſt ſtünde ſie ja im Widerſpruch mit jenem andern Worte des Herrn; vielmehr war es ſo. Er ſagt ihnen, ſie würden Kraft empfangen, indem von dem Geiſt Gottes über ſie kommen würde, nämlich zu dem welches ſie ſchon gehabt hatten, ein höheres Maaß, eine ſtärkere Regung jener göttlichen Kraft; und ehe ſie dieſe empfangen hätten, ſollten ſie in der Stille bleiben unter ſich und warten, bis der göttliche Geiſt komme; und dann erſt, nachdem dieſe Verheißung wahr geworden, ſollten ſie öffentlich auftreten und zeugen von ihm durch das ganze Land, in welchem ſie lebten. In Beziehung hierauf nun betrachteten und ordneten die Apoſtel des Herrn auch dieſe Sache; ſie glaubten, indem ſie der Erfüllung ſeiner Worte entgegen ſahen, wenn ſie hernach gleich anfangen ſollten ſeine Zeugen zu ſein, ſo müßten ſie auch ſo vollzählig beiſammen ſein wie damals, als er ihnen jenes geſagt. In dem Bewußtſein alſo, daß ſie dann gleich ihren ganzen Beruf in reichem Maaß würden zu erfüllen haben, that nun Petrus eben dieſen Vorſchlag, daß die auf eine ſo betrübende Weiſe leer gewordene Stelle wieder ſolle beſezt werden durch einen andern. So angeſehen dürfen wir wol nicht anders ſagen, als daß Petrus auch dieſes ſchon damals geredet habe durch den Geiſt Gottes, ſo daß auch dieſe Handlung wie ſie iſt verrichtet worden als ein Werk deſſelben Geiſtes muß angeſehen werden, der auch hernach alles geordnet und geſtaltet hat, und wir alſo auch an dieſer ebenfalls die Art und Weiſe erkennen müſſen, wie in den Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche immer ſoll verfahren werden. Denn wie auch die äußern Dinge in der Gemeinde des Herrn wechſeln, der Geiſt bleibt immer derſelbe, und aus ihm und ſeiner Fülle können wir alle Regeln unſers Verhaltens und unſerer Wirkſamkeit ſowol für einen jeden in dem kleinen Kreiſe ſeines Lebens, als auch um ſo mehr dies das größere iſt in den gemeinſamen Angelegenheiten und in der Leitung der chriſtlichen Kirche hernehmen.

So laſſet uns denn alſo zunächſt das Verfahren ſelbſt, das in dieſer Verſammlung beobachtet wurde, näher betrachten.

II. Die Erzählung unſers Textes fängt damit an, Petrus ſei aufgetreten unter den Jüngern in jenen Tagen; es war aber, heißt es, die Schaar der Namen zu Haufen bei einhundert und zwanzig. So viel alſo hatten ſich in jener Zeit zu Jeruſalem, wo die Apoſtel warten ſollten auf die höhere und reichlichere Ausgießung des Geiſtes, von den Bekennern des Herrn zuſammengefunden. Vorher aber war geſagt worden, nach der Himmelfahrt ſeien die, die damals verſammelt geweſen, umgewandt und nach Jeruſalem zurükkgegangen, und darauf werden angeführt die Namen der noch vorhandenen Apoſtel, und geſagt, dieſe alle wären ſtets bei einander geweſen einmüthig mit Beten und Flehen, ſammt Maria der Mutter Jeſu, ſeinen Brüdern und den zur Geſellſchaft gehörigen Weibern *). Stellt ſich uns nun hierin nicht eine doppelte Verſammlung der Chriſten dar: dieſe, die immer einmüthig bei einander waren, und ſo wie ſie früher ſchon die beſtändige Geſellſchaft des Erlöſers gebildet hatten und gleichſam einen und denſelben häuslichen Kreis, ſo auch damals fortfuhren auf eine ſo beſtändige und vertraute Weiſe mit einander zu leben; nächſt dieſer aber jene andere zwar immer noch kleine aber doch bei weitem größere Schaar derer, die den Namen Jeſu als des Chriſt bekannten, die ſich damals ſchon belief auf einhundert und zwanzig? Jene kleinere Verſammlung aber beſtand aus denen, welche ſich des beſtändigen Umganges, der ununterbrochenen Belehrung des Herrn erfreut, und die immer in der Anſchauung ſeines Lebens gewandelt hatten, ſeitdem ſie ſich zu ihm gewendet. Welche Vorzüge mußten dieſe ſich nicht zuſchreiben vor den andern! Aber dies Geſchäft, daß zu den eilf Apoſteln noch ein zwölfter ſollte hinzugefügt werden, vollendete ſich nicht in dieſer kleineren Verſammlung, ſondern die größere wurde dazu gezogen und zwar nicht etwa ſo, daß ihr nur wäre mitgetheilt worden was die Apoſtel beſchloſſen hatten, ſondern Petrus als der Sprecher der Apoſtel beſchränkte ſich lediglich darauf auseinanderzuſezen, wie und weshalb es ſich gebühre eine Wahl zu treffen, damit die leere Stelle deſſen, der an ſeinen Ort gegangen war, auf dieſe Weiſe wieder beſezt würde, und darauf, daß er angiebt, nach welcher Regel das wol geſchehen müſſe. Nämlich ſagte er, von denen, die mit ihnen geweſen wären vom Anfang des öffentlichen Lebens Chriſti, das heißt von ſeiner Taufe an bis zu dem Tage, an welchem er von

*) Ap. Geſch. 1, 12—14.

ihnen genommen wäre, müſſe nun einer geordnet werden um dieſe leere Stelle als der zwölfte zu den eilf Apoſteln zu füllen. Wenn aber nun hierauf geſagt wird, Und ſie ſtelleten zwei, Joſeph genannt Barnabas, mit dem Zunamen Juſt, und Matthiam: ſo dürfen wir das nicht ſo anſehen, als ob außer den Apoſteln nur noch dieſe vorhanden geweſen wären, welche Chriſto ſo treu gefolgt waren. Sondern vielmehr, weil ja Petrus ſagt, von den Männern, die ſo lange mit uns geweſen ſind: ſo müſſen wir vorausſezen, es habe deren mehrere gegeben; aber die verſammelte Schaar ſtellte aus den mehreren dieſe beiden als diejenigen dar, zu denen ſie das meiſte Vertrauen, von denen ſie die beſte Meinung hatten, und auf welchen ſich ihre Wünſche vereinigten, daß einer von dieſen es werden möge. Und als ſie nun dieſe beiden geſtellt hatten, nahmen auch die Apoſtel es ſich nicht heraus einen von denſelben ſelbſt zu wählen; ſondern ſie vereinigten ſich mit der größeren Schaar der gläubigen im Gebet, daß Gott der Herzenskündiger möge ſeinen Willen kund geben, und dann looſeten ſie zwiſchen beiden, und das Loos fiel auf den Matthias, welcher ſo zugeordnet wurde zur Genoſſenſchaft der Apoſtel.

Dies m. a. Fr. kann uns in mancher Beziehung wunderbar erſcheinen und nicht als ein nachahmungswerthes Beiſpiel; aber laſſet uns nur ehe wir urtheilen die Sache in ihren einzelnen Theilen und in ihrem ganzen Zuſammenhang erwägen. Zuerſt, wenn einmal einer gewählt werden ſollte zu den eilfen, konnte es dann wol eine andere Regel dafür geben als die, welche Petrus aufſtellte? Es war ja dieſelbe Art und Weiſe, wie der Herr ſelbſt ſich hierüber zu beſtimmen pflegte, und die er alſo ſelbſt eingerichtet hat; denn nur ſolche gehörten zu der Zahl der Apoſtel, die ſich ſo ganz und gar zu einem gemeinſamen Leben mit ihm vereinigten. Nur daß wir eben aus dieſer Rede des Petrus ſehen, daß das doch keinesweges ein ausſchließliches Vorrecht dieſer zwölfe geweſen war; daß es mehrere ſolcher gab, die den Erlöſer auf ſeinem öffentlichen Wege ſo genau und beſtändig als möglich begleiteten, wenn ſie gleich nicht auf dieſelbe Weiſe zu ſeiner beſtändigen häuslichen Geſellſchaft gehörten: und deshalb konnten die Apoſtel auch damals nur auf jenes ſehen, das leztere aber durften ſie weniger beachten. Gab es nun mehrere ſolche, von denen wir nicht ſagen können, der Herr ſelbſt habe ſie beſonders dazu berufen und erwählt: ſo können wir auch nicht anders glauben, als er habe eine ſolche Begleitung jedem geſtattet, den ſein Herz dazu trieb, und der ſo weit Herr über ſeine Verhältniſſe war, daß er auf ähnliche Weiſe wie die Apoſtel ſelbſt ihm folgen konnte, an wie verſchiedenen Orten er auch ſein

öffentliches Leben führte. Wenn nun der Apoſtel ſagt, Einer von dieſen muß mit uns ein Zeuge ſeiner Auferſtehung werden: ſo ſehen wir wol aus dem ganzen Zuſammenhang ſeiner Rede, daß wir das nicht auf eine ſo genaue und ängſtliche Weiſe zu nehmen haben, als ob es dabei allein auf ein Zeugniß für die Auferſtehung des Herrn angekommen wäre. Denn ſonſt hätte Petrus ein richtigeres Maaß aufſtellen können, wie er in einer andern Rede ſagt, Jeſus habe ſich nach ſeiner Auferſtehung nicht allem Volk gezeigt ſondern nur uns, die mit ihm gegeſſen und getrunken; dann alſo hätte es nur eines ſolchen bedurft, der den Herrn als den erſtandenen geſehen und gekannt hätte, denn jeder ſolche wäre ein gültiger Zeuge ſeiner Auferſtehung geweſen, und deren wie wir von anderwärts her wiſſen gab es ja ſehr viele. Denn der Apoſtel Paulus erzählt uns in ſeinem erſten Briefe an die Korinther, daß der Herr erſchienen ſei nach ſeiner Auferſtehung fünfhundert Brüdern auf einmal; aber von dieſen war gar nicht die Rede, und aus dieſen ſollte nicht gewählt werden, ſondern nur aus denen, die Jeſum begleitet hatten von dem Tage ſeiner Taufe an bis zum Tage ſeiner Aufnahme in den Himmel. Zeuge ſeiner Auferſtehung konnte alſo auch nur der ſein, der wie es anderwärts heißt zeugen konnte, wie und auf welche Weiſe Gott ſein Kind Jeſus erwekkt habe und aufgerichtet zu einem Zeichen, welchem die Menſchen folgen ſollen, und wie er ſich als ſolches bewährt hat in ſeinem ganzen öffentlichen Leben. Solche beſtändige Begleitung ließ aber zweierlei vorausſezen, und das war es eigentlich, was Petrus im Namen aller übrigen dabei im Sinne hatte. Wer den Erlöſer beſtändig ſo begleitet hatte, der konnte auch die beſte Einſicht haben in den Zuſammenhang ſeines ganzen Lebens, ſeiner Abſichten mit den Menſchen, ſeiner Lehren und ſeiner Gebote; dem mußte einiges, was an und für ſich wäre unverſtändlich geweſen, erläutert worden ſein durch das andere; in dem mußte ſich alles vereinigen zu dem hellen und klaren Bilde von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, wie ſie ſich an dem Erlöſer während ſeines Lebens gezeigt hatte. Aber nicht nur die Klarheit des Bewußtſeins, nicht nur die Vollſtändigkeit der Einſicht, ſondern vornehmlich auch die Beſtändigkeit und die Treue des Glaubens mußte ſich dadurch bewähren, daß einer ſein Begleiter geweſen war von dem Anfang ſeines ganzen öffentlichen Lebens an. Wenn einer nicht hinter ſich gegangen war, wie viele andere als ſie merkten, Chriſtus ſuche nicht das was ſie wollten, weil ſie ſich vorgeſtellt, es ſei etwas anderes, wozu er verheißen worden, als ein geiſtiges Reich Gottes; wenn einer nicht abgeſchrekkt war dadurch, daß keiner der oberſten an ihn glaubte, nicht abgeſchrekkt durch ſein Leiden und ſei-

nen Tod: von einem ſolchen war allerdings auch zu erwarten, durch ſeine Seele werde auch das Wort gegangen ſein, daß es dem Jünger nicht beſſer ergehen könne als dem Meiſter, und daß die, welche die Zeugen ſeiner Auferſtehung ſein wollten, eben ſo würden gehaßt werden von dem Volke, wie er. Das m. g. Fr., das war das weſentliche in dem Maaßſtab, welchen Petrus hier aufſtellt, und derſelbe Maaßſtab müſſe auch immer angelegt werden in allen Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche. Wie groß und weit umfaſſend oder wie dem Anſchein nach und in äußerer Beziehung geringfügig ein Auftrag ſei, der einem einzelnen gegeben wird als einem Mitglied der chriſtlichen Kirche und für ſie: immer und ewig wird es weſentlich auf dieſe zwei Dinge ankommen, auf die Klarheit des Bewußtſeins von dem göttlichen Rathſchluß in Chriſto, der Würde die Gott ihm mitgetheilt, der Herrlichkeit die Gott ihm gegeben, und auf eine Treue in ſeiner Nachfolge, die durch nichts kann abgeſchrekkt und abwendig gemacht werden. Wenn auch freilich die Zeiten der Verfolgung lange vorbei ſind, und es ſchon ſeit langer Zeit mehr eine Einbildung iſt, als daß etwas wahres darin läge, wenn einzelne Chriſten oft meinen, auch unter uns hätten die Zeugen Chriſti noch manches zu leiden um ihrer Treue und ihres Glaubens willen, — denn wie könnte man das wol als Leiden achten, was einem in unſerer gegenwärtigen Ordnung der Dinge von denen begegnen kann, die nicht gleiches Sinnes ſind? — wenn gleich wir alſo in dieſer Beziehung weit entfernt ſind von dem Gepräge jener erſten Zeiten: ach ſo iſt doch nichts deſto weniger eine ſolche Treue, eine ſolche Anhänglichkeit dasjenige allein, vermöge deſſen einer neben ſeiner Einſicht neben ſeiner Klarheit in den Dingen dieſer Welt zu einem Verkündiger des Herrn zu einem Diener der Gemeinde mit Recht und Fug kann beſtellt werden. Denn wem dieſer Sinn fehlt, ja der kann freilich leicht auf dieſe oder jene Seite abweichen von dem rechten Wege, der kann gar leicht, wenn auch nicht um Leiden zu entgehen ſo doch um von den Annehmlichkeiten und von dem äußern Schein der Welt dies oder jenes mehr für die Gemeinde des Herrn und ihre angehörigen zu gewinnen, gar leicht den rechten Weg der Einfalt verlaſſen; wo aber dies beides iſt die Einſicht und die Treue, da iſt auch alles was erfordert wird, um ein Diener der chriſtlichen Gemeinde ein Verwalter ihrer Angelegenheiten ein Verkündiger des Wortes zu ſein, kurz zu jedem Geſchäft, was wir irgend zum Dienſt der chriſtlichen Kirche rechnen mögen.

Zweitens aber, wenn nun dieſe Eigenſchaften ſich damals in mehreren Chriſten als nur in dieſen beiden vereinigten, die von der Gemeinde geſtellt wurden, warum ſtellten ſie denn nur dieſe zwei?

Darin m. th. Fr. liegt ein offenbares Geheimniß, was aber doch ein Geheimniß iſt. Wir ſind uns ſehr ungleicher Empfindungen über Menſchen bewußt, denen wir wenn allein von jenen beiden Hauptſtükken die Rede iſt denſelben Preis zuerkennen müſſen. Worauf das beruht, dies wie geſagt iſt ein Geheimniß, in welches wir eigentlich nicht eindringen können; nur ſoviel wiſſen wir, je vereinzelter dieſe beſondere Empfindungsweiſe iſt in einem oder dem andern einzelnen gegen das Urtheil und die Stimme der übrigen: deſto mehr hat jeder Urſach vorauszuſezen, nicht das gemeinſame ſondern ſein Urtheil und ſein Gefühl ſei verunreinigt und verfälſcht, und ihm liegt ob zu erforſchen, wie ihm doch dieſes geſchehen ſei. Eben ſo aber auf der andern Seite, wenn das gemeinſame Gefühl einen bedeutenden Unterſchied ausſpricht zu Gunſten des einen, zum Nachtheil des andern, und zwar ſo daß alle zugeben müſſen, auch der hintangeſtellte ſei ein treues Gemüth, auch der zurükkgeſezte habe Einſicht in das Evangelium, nur daß das Herz ſich ihm nicht eben ſo zuwende; je mehr das eine allgemeine Stimmung iſt: um deſto nothwendiger iſt es Rükkſicht darauf zu nehmen. Denn ſo ſind die menſchlichen Dinge in dieſer Welt eingerichtet, daß nur in dem Maaße das gute gewirkt werden kann bei gleicher Treue und gleicher Einſicht, als auch eine herzliche Neigung dem der da wirken ſoll entgegenkommt. Sind wir nun in manchen andern Verhältniſſen oft und auf eine heilſame Weiſe an andere Regeln gebunden: ſo müſſen wir doch wol aus dieſem Beiſpiel ſchließen, in der Gemeinde des Herrn als ſolcher, in den Angelegenheiten unſers chriſtlichen und kirchlichen Lebens ſoll keine andere Regel gelten als dieſe; da ſoll die gemeinſchaftliche Stimme derer, welche es betrifft, einem jedem bei übrigens gleich guten Eigenſchaften ſeine Stelle anweiſen; da ſoll das gemeinſame Gefühl aller walten, weil es den Nuzen verbürgt, den jeder in der Gemeinde des Herrn ſtiften wird.

Endlich aber, wie wurde aus dieſen zweien, welche ſo durch die öffentliche Stimme herausgehoben waren, da doch nur Einer jene Stelle einnehmen konnte, dieſer Eine beſtimmt? Schon das war eine Mäßigung jener Anſprüche des gemeinſamen Gefühls, daß die Schaar der gläubigen ſich nicht herausnahm ſogleich gegen den zweiten, welchem faſt gleiche Anſprüche eingeräumt wurden, zu entſcheiden; ſondern daß ſie wenigſtens zwei den Apoſteln darſtellten, um nicht willkührlich und ohne gehörigen Grund den einen auch über dieſen zu erheben. Aber auf eine wie ſehr von allem was jezt unter uns Gebrauch und Sitte iſt abweichende Weiſe wurde nun aus dieſen zweien einer beſtimmt! Daß es unter Chriſten keine ſolche Wahl geben könne, die nicht begleitet ſei von Gebet um gött=

lichen Segen, das wol verſteht ſich von ſelbſt; aber erwarten, daß ſich der Wille des Herzenskündigers kund geben werde durch das Loos: kann das wol auch jezt noch irgendwo zuläſſig ſein in der chriſtlichen Kirche? müßte uns nicht bange werden, daß ein ſolches Verfahren eben ſo leicht zum ſchlimmeren ausſchlagen könnte? ja hieße das nicht Gott verſuchen, da wir ja auf eine wunderbare daß ich ſo ſage zauberhafte Einwirkung deſſelben rechnen müßten? Darum laßt uns näher zuſehen, wie es denn damals war. Zuerſt war wol die Abſicht bei dieſem Verfahren die zu verhindern, daß nun nicht aus Mangel an beſſeren Gründen noch irgend eine Nebenrükkſicht mit ins Spiel komme, der man immer nicht mit ganz vollem Vertrauen und beruhigtem Gewiſſen nachgeben kann. Und hätte man dem was wir Zufall nennen nicht eben ſoviel als beim Looſe eingeräumt, wenn man es unter zweien, welche die öffentliche Stimme ſo gleich geſtellt hatte, und in denen alle weſentliche Eigenſchaften vollkommen dieſelben waren, darauf hätte ankommen laſſen, für welchen von beiden eine wahrſcheinlich nur geringe Ueberzahl ihre vielleicht nur ſchwach begründete Vorliebe erklärt hätte? Darum müſſen wir es natürlich finden, daß unter dieſen Umſtänden weder die Schaar der gläubigen noch die Apoſtel ſich dergleichen heraus nahmen, ſondern nur ein ſolches Verfahren für angemeſſen hielten, worin ſich keine menſchliche Neigung offenbaren oder ein geheimes Spiel treiben konnte, die vielmehr nur das Bekenntniß enthielt, daß die Kirche gleich gut berathen ſein werde durch den einen wie durch den andern. Dermalen aber, je zuſammengeſezter der Maaßſtab iſt, nach welchem die Tüchtigkeit der Menſchen zu öffentlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß und kann, deſto ſeltner iſt es, daß man nur auch zweie findet, die einander in ſolchem Grade gleich wären. Fände ſich aber auch jezt noch irgendwo ſolche Gleichheit, und würde ſie in der That von dem öffentlichen Urtheil anerkannt: dann ſollte auch eben ſo wenig wie damals weder eine größere oder kleinere Verſammlung noch auch ein einzelner ſich einer Entſcheidung anmaßen. Wo auch nur die äußeren Verhältniſſe ſo zuſammengeſezter Art ſind, daß es an mancherlei Beſtimmungsgründen nicht fehlen kann um auch zwiſchen ſolchen Mitbewerbern zu entſcheiden, die im weſentlichen einander gleich genug ſind: da bedarf es einer ſolchen Verfahrungsweiſe nicht, wie die Chriſten damals wählten; aber von einer ſolchen Gleichheit aus, wie ſie hier vorausgeſezt wurde, wo auch äußere Verhältniſſe kaum in Rechnung kamen, gab es nichts, was größere Sicherheit gewährte, daß ſich nichts unreines mit einmiſchen könne. Und ſo wollen wir es nicht tadeln, daß man dem, der alles anſcheinend zufäl-

lige lenkt, eine freilich hochwichtige Sache auf dieſe Weiſe anheim-ſtellte, da diejenigen zu keiner ſicheren Entſcheidung in ſich kommen konnten, die dabei betheiligt waren; vielmehr werden wir nicht nur in jenen Zeiten ſondern auch jezt noch unter denſelben Umſtänden das ganz richtig und gut finden, was freilich auch in den meiſten unſerer gemeinſamen Angelegenheiten jezt nicht mehr anwendbar ſein möchte.

III. Aber nun laſſet uns zulezt noch fragen, Was hatte denn wol Petrus eigentlich für einen Grund den eilfen einen zwölften zuzuordnen? und wie lange ſind denn die Chriſten eben der Regel, welcher ſie damals folgten, treu geblieben? Der Herr hatte zwölfe erwählt; aber auf welche Weiſe? unter welchen Umſtänden? Darüber ſind wir wenig unterrichtet! nur dieſe Zahl zieht ſich unläugbar durch alle unſere Nachrichten hindurch; und ſo ſcheint es ganz natürlich, daß nachdem der eine hingegangen war an ſeinen Ort nun ein anderer als zwölfter beſtimmt wurde zu den eilfen. Aber hätte nicht daſſelbe auch hernach jedesmal geſchehen müſſen, wenn der Herr einen von ihnen abrief von dem irdiſchen Schauplaz ſeiner Thätigkeit? Und wir finden nicht, daß es geſchehen ſei! auch reicht es um dieſen Unterſchied zu erklären nicht hin zu ſagen, daß dies doch nur ſo lange geſchehen konnte, als es noch ſolche gab, wie Petrus hier fordert, welche nämlich Begleiter des Herrn geweſen wären vom Anfang ſeines öffentlichen Lebens bis an das Ende deſſelben. Denn nicht viele Jahre nach dieſer Zeit geſchah es, daß Jakobus, der Bruder des Johannes, hingerichtet wurde von Herodes. Damals gab es gewiß noch mehrere, die den Herrn begleitet hatten durch ſein Lehramt; aber niemandem fiel es ein ihnen auch damals wieder einen zwölften zuzuwählen. Was war alſo dazwiſchen getreten? Der Herr hatte ſelbſt etwas gethan um die Zahl zu zerſtören. Zwölfe waren nun wieder, nachdem Matthias hinzugekommen, und wenige Jahre darauf berief der Herr einen Apoſtel aus den Verfolgern der Chriſten, wandelte den Saulus in den Paulus um, in den, von welchem nachher geſagt werden konnte, daß er mehr gethan habe als alle die andern. Da hob er ſelbſt die Zwölfzahl wieder auf, und ſeitdem ließ ſich kein Grund mehr denken, weshalb dieſe Zahl ſollte wieder hergeſtellt werden. Worauf hat ſie denn aber beruht? warum hatte der Herr grade zwölfe gewählt? und war es etwas richtiges oder falſches, was den Petrus bei dieſem Vorſchlag leitete? Freilich ſagte der Herr einſt zu den zwölfen, ſie würden dereinſt, wenn er ſizen würde auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, auch ſizen auf zwölf Stühlen und richten die

zwölf Stämme Israels. Aber keineswegeſ wol gehörten die Apoſtel jeder zu einem andern von den zwölf Stämmen Israels, ſo daß ſie ſolchergeſtalt an dieſe Zahl wären gebunden geweſen. Das ſehen wir deutlich auch aus unſerer Erzählung; denn ſonſt hätten ſie ja hierin ganz anders verfahren und vor allen Dingen fragen müſſen, aus welchem Stamme wol Judas geweſen ſei, um aus demſelben Stamme an ſeine Stelle einen andern zu wählen. Das thaten ſie aber nicht. Weshalb alſo hatte der Herr ihnen ſolches verheißen, und weshalb hielt er ſich an dieſe Zahl? Mir iſt wahrſcheinlich, daß er auch dies that um zu beweiſen, ſein Reich ſei ein anderes Reich als das weltliche; es ſolle auch nicht unter denſelben Bedingungen aufgerichtet werden, wie das alte Reich der Nachkommen Davids. Darum berief er zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Israels der ungetreuen nicht minder als der getreuen; aber nicht nach der Verſchiedenheit der Stämme, um anzudeuten, daß nun alle früheren Beſtimmungen aufgehoben ſeien, daß es bei ihm nicht ankommen ſolle auf Abſtammung oder auf Ordnung des Beſizes, und daß ſein Reich nicht treten ſolle in die Fußſtapfen des alten israelitiſchen Reiches. Sobald alſo das erſt recht deutlich war in dem Bewußtſein ſeiner Jünger, daß der Israel nach dem Geiſt ein anderer war als der Israel nach dem Fleiſch: ſo war es nicht mehr nöthig auf ſolche Zahl zu halten. Aber ſo durchgedrungen in den Sinn des Herrn waren die Apoſtel damals noch nicht; und darum war es natürlich und geziemte ſich für ſie an dieſer Zahl feſtzuhalten, die ja eine Einrichtung des Herrn war. Allein bald machte der Herr ihnen ſeine Meinung deutlich, als er den Petrus aufforderte in das Haus eines Heiden zu gehen, um dieſen unmittelbar Theil zu geben an der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer. Sobald dieſes feſtſtand und anerkannt war von der Geſammtheit der gläubigen, brauchte hinfort auf keine Zahl mehr gehalten zu werden, die ſich nur auf das Volk des alten Bundes bezog.

Aber auch ein anderes iſt zu bedenken. Durch die Dazwiſchenkunft des Paulus wurde ja auch jene Regel zerſtört, die Petrus damals ſtellte, daß nur aus denen ein Apoſtel gewählt werden ſollte, welche ſtets Begleiter des Herrn geweſen waren. Paulus war weit entfernt davon geweſen dem Herrn gefolgt zu ſein bis zu ſeiner Himmelfahrt; vielmehr war er vorher vielleicht ein Verächter wenigſtens ein gleichgültiger, nachher gar ein Verfolger des Herrn geweſen. Und das darf uns nicht Wunder nehmen. Natürlich mußten derer immer weniger werden, welche das Kennzeichen der Apoſtel an ſich trugen, welches Petrus hier angab; darum mußte ein anderes an die Stelle treten, ein anderes dem Namen und dem

äußeren Anſehn nach, aber daſſelbe dem Weſen nach. Was half es überall mit Chriſto geweſen zu ſein, wenn jemand doch nicht das Leben Chriſti in ſich aufgenommen hätte? Die nun dieſes gethan hatten, wie viel oder wenig Zeit auch dazu gehört haben mochte, und dahin gekommen waren, daß ſie mit Paulus ſagen konnten, Nicht ich lebe hinfort mehr was ich lebe, ſondern was ich lebe, das lebet Chriſtus in mir: die waren die mußten nun, auch ohne daß ſie auf eine ſo außerordentliche Weiſe dazu geſezt zu werden brauchten, jeder wie er konnte Verkündiger des Erlöſers uud Zeugen ſeiner Auferſtehung werden. Denn die Liebe Chriſti drängte ſie ſelbſt dazu; und weſſen das Herz voll war, deſſen mußte der Mund übergehen. Und wie nun ſo die ganze Gemeine durch ihren Geiſt und ihre Erſcheinung Zeuge war: ſo konnte auch jene äußere Regel nicht mehr gelten. Eine Ungleichheit von dieſer Art, wie ſie anfänglich ſo ſtark hervorgetreten war zwiſchen den älteren Chriſten, die ſich jenes großen Vorrechts erfreuten von dem perſönlichen Leben des Erlöſers Zeugen geweſen zu ſein, und den jüngeren, die durch das Wort dieſer Zeugen gläubig geworden waren, mußte aufhören, noch ehe jenes den Apoſteln gleichzeitige Geſchlecht ganz ausgeſtorben war: damit es immer mehr ſo würde, wie der Herr es ſelbſt geordnet hatte, Ein Herr und Meiſter, und alle andern unter ſich Brüder und ſeine Diener, alle auf gleiche Weiſe Gegenſtände ſeiner Sorge und Liebe, ſowol die der Vater ihm ſelbſt gegeben hatte, als die durch deren Wort gläubig geworden waren.

Und ſo m. th. Fr. iſt es immer in der Gemeinde des Herrn und muß auch immer mehr ſo werden. Eine Ungleichheit freilich erzeugt ſich immer wieder. Wie Petrus hier, was der Geiſt Gottes ihm in ſeinem innern klar gemacht hatte, der Verſammlung vortrug um es zum gemeinſamen Willen und zu einem Geſammtbeſchluß zu machen: ſo geſchieht es immer, daß der Geiſt Gottes in einzelnen die erſten Gedanken zu dem was noth thut erwekkt. Kommen nun Zeiten der Gefahr für die Gemeinde des Herrn oder der Verdunkelung des göttlichen Lichtes: dann hat er ſich noch immer einzelne Rüſtzeuge erwekkt, denen viele zuſtimmen und folgen, weil ſie ſein Werk in ihnen erkennen. Aber iſt durch ihren Dienſt das Werk wozu der Herr ſie geſandt hatte begründet und zum Gedeihen gebracht: dann verſchwindet auch und zwar in jeder folgenden Zeit ſchneller der Unterſchied zwiſchen wenigen ſo ausgezeichneten Dienern des Herrn und der großen Menge der gläubigen. Dürfen wir nun hoffen, daß auch die Ungleichheit der Zeiten ſelbſt von einem Geſchlecht zum andern immer geringer wird, daß die Gemeine des Herrn immer weniger ängſtliche Verdunkelungen zu beſorgen

haben, und das Licht von oben ihr immer gleichmäßiger ſcheinen wird: ſo müſſen auch ſolche Unterſchiede unter den einzelnen immer weniger in dem Reiche Gottes vorkommen. Der Herr beruft und erhebt einzelne nur wenn es noth thut; ſie achten es aber für ihren ſchönſten Lohn, wenn ſie in die Gleichheit mit ihren Brüdern zurükktreten, auf daß nichts ſei als Ein Hirt und Eine Heerde, und alle gleich werden in derſelben Kraft und in demſelben göttlichen Leben. Darum gebühret es ſich auch, wenn es doch weil Gott nicht ein Gott der Unordnung iſt Aemter giebt und Verrichtungen in der chriſtlichen Kirche, daß dieſe keinen andern Urſprung haben als aus der Gemeinde des Herrn ſelbſt, damit dieſe immer ſtehe über denen die ihre Diener ſind. Denn in ihr ſelbſt lebt und hat ſeinen Siz der gemeinſame Geiſt, welcher alles leitet; und nur in ihrem Auftrag mögen einzelne ihrer Glieder geordnet werden, der eine zu dieſem der andere zu jenem Geſchäft. Zwar hat Gott ſie geſezt; denn der Herr ordnet die Geſtalt der Kirche, und was geſchieht geſchieht, ſo weit es Gedeihen und Segen hat, durch ſeinen Willen: aber der Geiſt, durch den er alles wirkt, hat nicht mehr vorzüglich ſeinen Siz in dieſem oder jenem einzelnen, in vielen oder wenigen, ſondern er iſt in der Gemeinde, er wirket durch ſie. Und giebt ſie einem einen Auftrag oder ein Amt nach den hier und dort beſtehenden Ordnungen: ſo thut ſie es in Kraft dieſes Geiſtes und in der feſten Zuverſicht, daß wer ein Amt hat, wie es in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection heißt, auch ſeiner warten wird, alles aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Und ſo kommen wir immer darauf zurükk, Ein Gott und Vater, Ein Herr und Meiſter und Ein Geiſt, der da iſt und waltet in der Gemeinde und ſie führen wird, wie ein Geſchlecht auf das andere folgt, von einer Kraft zur andern, von einer Herrlichkeit zur andern. Amen.

Lied 308, 5. 6.

XXV.

Am 1. Sonntage Trinitatis.

Lied 19, 1—5. 301.

Text. Apoſtelgeſch. 5, 38 u. 39.

Und nun ſage ich euch, Laßt ab von dieſen Menſchen und laßt ſie fahren. Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehen; iſt es aber aus Gott, ſo koͤnnet ihr es nicht daͤmpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott ſtreiten wollen.

M. a. Fr. Als ich mir dieſen Text erwaͤhlte fuͤr unſere heutige Betrachtung, fiel mir ein, daß wol auch mancher fragen moͤchte, ob es Recht gethan ſei ſolche Worte zum Grunde unſers chriſtlichen Nachdenkens zu legen. Es ſind weder Worte des Erloͤſers, noch Worte eines ſeiner Apoſtel, noch Worte eines Menſchen, welcher das fuͤr ſich hat, daß er des Geiſtes Gottes theilhaftig ſei; es ſind Worte eines Mannes, der ein Mitglied war eben jener Verſammlung, welche den Tod des Herrn beſchloſſen hatte. War er damals gegenwaͤrtig? Ich weiß es nicht. Hat er damals auch ſeinen Theil dazu gegeben und mit ihnen geſtimmt fuͤr den Tod des Erloͤſers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan und hernach dieſen Rath gegeben in Beziehung auf die Apoſtel des Herrn: o ſo muß inzwiſchen ein ſcharfes Schwert durch ſeine Seele gegangen ſein, und bitter muß er es bereut haben, daß er damals in die Meinung der uͤbrigen eingeſtimmt ohne ſich genau davon zu uͤberzeugen, ob das ein Menſchen Thun ſei oder ein

Gottes Werk, wovon es ſich handelte. Und ſo ſehr bin ich überzeugt, daß dieſer Rath den er hier ertheilt ganz dem Geiſte Chriſti gemäß iſt und ganz aus ſeinem Sinne heraus, daß ich gewiß bin, wenn ihn der Erlöſer gehört hätte, er würde wenn jemals ſo gewiß zu dieſem Mann geſagt haben, Du biſt nicht fern vom Reiche Gottes. Und ſo will ich denn ungeachtet deſſen, daß Gamaliel kein Jünger des Herrn geweſen und kein Mann des neuen Teſtaments, doch dieſen Rath, den er hier in Beziehung auf die Apoſtel des Herrn giebt, uns allen ans Herz legen als den, welchen wir in allen ähnlichen Fällen zu befolgen haben. Wir werden aber zu dem Ende zuerſt dieſen Rath ſeinem ganzen Inhalt nach uns genau vor Augen legen müſſen, und dann wird es doch wol nöthig ſein mancherlei Einwendungen, die von guten und eifrigen Chriſten gegen denſelben gemacht werden könnten, zu beſeitigen.

I. Die Sache ihrem ganzen Zuſammenhange nach war dieſe. Es war den Jüngern des Herrn, ſeitdem ſie an dem Tage der Pfingſten zuerſt öffentlich aufgetreten waren als Verkündiger des Evangeliums, und in Folge deſſen ſich allmählig ſchon viele Menſchen als gläubige zu ihrer Gemeinſchaft geſammelt hatten, vom hohen Rathe verboten worden, ſie ſollten nicht mehr predigen im Namen dieſes Jeſu von Nazareth; ſie aber hatten dennoch damit fortgefahren, waren deshalb gefangen geſezt worden, und nun wurden ſie abermals vor den hohen Rath geführt. Als nun Petrus ſich und ſeine Genoſſen vertheidigte über das, was ſie gethan hatten: ſo gedachten die von dem hohen Räthe die Apoſtel nun auch zu tödten, wie ſie den Herrn getödtet hatten. Da, heißt es, ließ Gamaliel die Apoſtel hinausführen und ſtand auf in dem hohen Rath und führte manche andere Beiſpiele an, wie auch ſonſt ſchon bald dieſer bald jener aufgeſtanden war und unter allerlei Vorſpiegelungen das Volk auf beſorgliche Weiſe an ſich gezogen hatte: wie aber alle ſolche Zuſammenrottungen wären zerſtäubt worden ohne des hohen Rathes Zuthun; und ſo ſchloß er ſeine Rede mit den Worten unſers Textes. Darum ſprach er zu ihnen, Ich ſage euch, laßt ab von dieſen Menſchen! Denn iſt auch dies ein Menſchen Rath und Werk: ſo wird es untergehen, wie jene. Iſt es aber ein Gottes Werk: ſo würdet ihr ja, wenn ihr es zu hemmen ſucht, als ſolche erfunden, die wider Gott ſtreiten wollten und zwar ohne allen Nuzen und Erfolg. Denn iſt es ein Gottes Werk, ſo könnt ihr es doch nicht dämpfen.

Indem wir uns nun aber dieſen Rath ſeinem eigentlichen Inhalte nach deutlich machen wollen, müſſen wir zuerſt die Frage die

wol jedem einfällt beantworten, Was iſt das für ein Gegenſaz, den Gamaliel hier aufſtellt, zwiſchen einem Rath und Werk von Menſchen und einem Rath und Werk von Gott? Giebt es denn in dem geiſtigen Leben der Menſchen irgend ein Gottes Werk, das nicht zugleich ein Menſchen Werk wäre? Hat jemals der Höchſte irgend einen Rath über das menſchliche Geſchlecht anders ausgeführt als durch Menſchen? Mußte nicht das Wort ſelbſt Fleiſch werden und als Menſch unter uns wohnen, damit auch das ein Menſchen Werk ſei, wodurch der Höchſte ſeinen allgemeinen Rath zum Seelenheil an der Geſammtheit der Menſchen ausführte? Und auf der andern Seite, kann denn irgend wo und wie ein Menſchen Werk zu Stande kommen, das nicht auch ein Gottes Werk wäre? Wäre nicht die Allmacht Gottes zu kurz geworden, wenn irgend etwas könnte ausgeführt werden, Leben gewinnen und eine Kraft ausüben, dem dies nicht von Gott beſchieden wäre? und iſt dann das Werk nicht auch ein Gottes Werk? Steht nicht alles ſo unter der Leitung des Höchſten, daß wir alles was geſchieht als ſein Werk und als ſeine That anſehen müſſen? Und doch hat dieſer Unterſchied für uns alle eine tiefe Wahrheit; das Gemüth eines jeden legt Zeugniß dafür ab, jeder erneuert denſelben in vielen bedeutenden Fällen, und ſo ſezte auch Gamaliel ihn als ganz bekannt voraus. Aber freilich ſoll er uns zur Richtſchnur unſeres Verhaltens dienen: ſo dürfen wir uns auf unſer Gefühl, wie es in dem einen Fall ſo in dem andern anders unterſcheidet, nicht allein verlaſſen. Sondern wollen wir uns eine allgemeine Regel bilden: ſo müſſen wir auch zu einem deutlichen Bewußtſein darüber zu gelangen ſuchen, was es mit dieſem Gegenſaz für eine Bewandniß hat. Freilich das iſt gewiß, und das iſt ja der Glaube, auf dem die ganze Freudigkeit unſers Lebens auf dieſem Schauplaz nicht nur des Kampfes ſondern auch der Sünde ruht, daß alles ſo unter der Leitung Gottes ſteht, daß es zum guten mitwirken muß; und alſo in ſofern iſt alles ein Gottes Werk. Aber das iſt der große Unterſchied, ob etwas ſchon ſeinem erſten Urſprunge nach, ſo wie es in dem Sinn und Geiſt eines oder mehrerer Menſchen aufgeht, in ihnen ſelbſt dieſe Richtung auf das gute hat; oder ob es davon heißt wie dort geſchrieben ſteht, Ihr gedachtet es böſe zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen *). Denn freilich iſt dann dieſes Gutmachen das Werk Gottes; aber wie es im Sinne der Menſchen gemeint war, ſo war es böſe. Auf dieſelbe Weiſe auch, was nicht grade böſe gemeint iſt aber doch verkehrt und in dem Unver-

*) 1. Moſ. 50, 20.

ſtand der Menſchen ſeinen Grund hat, auch das weiß Gott zu ſeinem Willen zu wenden; und dies iſt denn Gottes Werk, jenes aber war Menſchen Rath und konnte nicht beſtehen, ſondern mußte einen andern Ausgang nehmen, als ſie gerechnet hatten. Auf eine andere Weiſe als ſo werden wir uns dieſen Unterſchied niemals können deutlich machen. Was ſeinem innerſten Antriebe nach dem Geiſte Gottes angehört und alſo mit ſeinem Willen übereinſtimmt, das iſt im voraus Gottes Werk von ſeinem erſten Anfange an. Es kann ſich hernach freilich auch unvollkommenes darunter miſchen; es kann auch durch menſchliches Tichten verunreinigt werden: aber dieſe fremden Zuthaten ſind dann ebenfalls ein Menſchen Werk, welches untergehen muß, damit jenes allein beſtehe. Und auf dieſe Weiſe werden wir den Unterſchied feſthalten können. Wo wir nur wiſſen, was der urſprüngliche Sinn die eigentliche Abſicht eines menſchlichen Werkes ſei, da werden wir auch unterſcheiden können, ob es ein Werk Gottes ſei zugleich und von dem Geiſte Gottes gewirkt in der menſchlichen Seele, oder ob es ein Menſchen Werk ſei, nicht aus der Erleuchtung des göttlichen Geiſtes hervorgegangen, und eben deswegen nur in dem was Fleiſch iſt an dem Menſchen begründet. Wenn daher der Rath Gamaliels in unſerem Texte ſagt, Iſt es ein Menſchen Werk, ſo muß es untergehen: ſo iſt das ganz daſſelbe, als was anderwärts der Apoſtel ſagt, Wer auf das Fleiſch ſäet, der kann auch vom Fleiſch nur das Verderben ernten. Was nur auf ſolche Weiſe entſtanden iſt und nur ſolchen Grund hat, von wie vielen es auch für gut gehalten werde, wie feſte Wurzel es gefaßt zu haben ſcheine: es muß doch untergehen; denn es war ſchon von ſeinem Anfang an dem Verderben geweiht.

Was war nun aber m. chr. Z. in Bezug auf dieſen Unterſchied zwiſchen Menſchen Werk und Gottes Werk der Rath unſeres Mannes? Das weſentliche deſſelbigen beſteht meines Erachtens in folgendem. Zuerſt dachte er ſelbſt ſich und wollte, daß auch diejenigen an die er ſeine Rede richtete ſich denken ſollten, es ſei doch eine Möglichkeit, daß das ein von ihnen bisher verkanntes Gottes Werk ſei, was ſie jezt im Begriff waren, wenn ſie die Apoſtel auch zum Tode geführt hätten, ſo weit es in menſchlicher Macht ſtand ganz wieder zu zerſtören. Wie war ſchon dieſes edel und groß in dieſem Mann! Er war ſelbſt ein Glied jener Verſammlung, unter deren beſondere Obhut damals das Geſez des Herrn ſammt allen daraus hergefloſſenen alten Einrichtungen des Volkes geſtellt war, welcher oblag das Volk ſoviel nur immer möglich bei der ganzen Ordnung des alten Bundes feſtzuhalten, und was nur irgend davon noch beſtand und noch nicht untergegangen war unter den man-

nigfaltigen Stürmen der Zeit aus allen Kräften zu ſchüzen; und als ein ſolcher dachte er ſich doch die Möglichkeit, das was er ſelbſt mit faſt allen angeſehenen im Volke von Anfang an verworfen hatte, weil es ganz und gar ihrem Sinne und ihrer Weiſe widerſtrebte und eben ſo wenig den Hoffnungen und Erwartungen angemeſſen war, die ſie von der Zukunft hegten: eben dieſes könne doch ein Gottes Werk ſein. Von dieſer Möglichkeit aus ſagt er nun, in dem Fall, daß es ein Menſchen Werk ſei, hätten ſie gar nicht nöthig auf gewaltſame Weiſe gegen daſſelbe einzuſchreiten, es werde ſchon untergehen durch ſeine eigene Schwäche, ſo wie durch die unwiderſtehliche Kraft der göttlichen Anordnung, und durch alles was auch von Seiten der Menſchen aber ohne Gewaltſamkeit und ohne zerſtörende Abſicht dagegen geſchehen werde. Sei es aber ein Gottes Werk, ſo würden ſie es ja nicht dämpfen können; denn was durch ſich ſelbſt zur Entwikkelung der göttlichen Rathſchlüſſe gehört, das vermöge keine menſchliche Macht zu dämpfen: aber ſie für ſich würden dann erfunden als ſolche, welche gegen Gott ſtritten. Das alſo m. a. Fr., das ſind die beiden Seiten dieſes Rathes; die eine, daß es nicht nöthig ſei gegen das was Menſchen Werk iſt die Gewalt zu Hülfe zu nehmen; die andere die, daß uns nichts übleres begegnen könne, als wenn wir auch unwiſſentlich gegen ein Gottes Werk angehend doch mit unſerm Rath mit unſerer Mühe nur erfunden werden als ſolche, die gegen Gott ſtreiten.

Was nun den erſten Theil dieſes Rathes betrifft, ſo müſſen wir ihn freilich ſo verſtehen, wie er dem Zuſammenhange nach und dem Gegenſtande nach nur will und kann verſtanden werden. Daß nicht Gewalt zu Hülfe gerufen werden dürfe gegen Menſchen Rath und Menſchen Werk, welches ſich thätlich vergreift an dem was zur göttlichen und menſchlichen Ordnung gehört, daran wird keiner von uns zweifeln: aber das iſt ganz die Sache derer, denen es obliegt die menſchliche Ordnung in menſchlichen Dingen zu handhaben; es iſt die Sache derer, denen es obliegt die guten zu ſchüzen gegen die Thaten der böſen. Dazu aber war der hohe Rath des jüdiſchen Volkes nicht mehr geſezt; er hatte es nicht mehr zu thun mit dem äußerlichen Leben in ſeinen verſchiedenen Geſtalten, mit den Geſezen der bürgerlichen Geſellſchaft — denn dieſe zu handhaben und zu beſchüzen, das war ſchon in fremde Hände gegeben; ſondern nur mit dem Theil des öffentlichen Lebens unter dem jüdiſchen Volk hatte es dieſe Verſammlung zu thun, welcher ſich in den göttlichen Anordnungen und Geſezen gründete, wie Gott Gaben und Opfer darzubringen ſeien, wie Gottes Segen durch Gebet und Gehorſam zu erflehen, und wie jeder ſich rein und unbeflekkt zu erhalten habe

als ein Glied des Volkes Gottes. Keineswegeſ alſo war Gamaliels Meinung die, daß wenn nur der hohe Rath noch das Anſehn gehabt hätte in weltlichen Dingen, und die Apoſtel hätten ſich in der Erfüllung ihres Berufs irgend etwas zu Schulden kommen laſſen, was mit der Ordnung und dem Beſtehen der Geſellſchaft nicht zu vereinigen geweſen wäre, daß dann nicht auch gegen ſie Gewalt hätte gebraucht werden ſollen; daß ſie dann nicht auch hätten des Todes ſterben können, wenn ſie ihn nach den Geſezen verdient hätten: das war ſeine Meinung nicht, denn das lag ganz außer ſeinem Wirkungskreiſe. Aber gegen das was nur geiſtig gerichtet werden konnte, wenn es auch Menſchen Werk iſt, ja wenn es auch verderbliches Menſchen Werk iſt, ſoll keine Gewalt gebraucht werden. Daß aber nicht dagegen gewirkt und gehandelt werden ſolle mit der Kraft des Geiſtes, das hat er ihnen nicht abgerathen, und daran würde er ſelbſt es auch nicht haben fehlen laſſen. Hätten ſie es über ſich gewinnen können, als die welche auf den Stühlen Moſis ſaßen und wie der Herr ſagt die Schlüſſel des Himmelreichs hatten, ſich in einen Streit einzulaſſen mit ungelehrten Leuten wie die Apoſtel waren; hätten ſie es über ſich gewinnen können ſie zu widerlegen, mit ihnen zu ſtreiten aus den Offenbarungen Gottes: davon würde Gamaliel ſie gewiß nicht zurükkgehalten haben; denn das wäre vielmehr ihre Pflicht geweſen. Hätten ſie ihr Anſehn über das Volk gebraucht um dieſes zu warnen gegen die Apoſtel, weil ſie ſie hielten für Verführer des Volks, welche es ablokkten von der rechten Bahn; hätten ſie auch alle die, welche ihnen anhingen und einen Theil ihres Anſehens mit zu genießen hatten, insgeſammt aufgefordert mit allen Kräften des Wortes gegen dieſe neue Lehre zu ſtreiten und die neue Ordnung des Lebens, welche die Apoſtel verkündigten und ſtifteten, dadurch zu beſchämen, daß ſie ſie durch ihr eignes Leben überboten: wie gern hätte Gamaliel das alles gewähren laſſen, ja ſich daran gefreut. Denn nun hätten ſie ſich mit einander auf dem rechten Kampfplaz befunden, wo dieſe Dinge müſſen geſchlichtet werden; und kämpften dann beide Theile auf gerechte Art, ſo mußte Recht und Wahrheit hervorgehen aus ſolchem Streit. Aber Gewalt ſollten ſie nicht brauchen gegen ein Unternehmen, was ſich noch gar nicht auf das Gebiet der Gewalt geſtellt hatte durch irgend eine Störung, die davon ausgegangen wäre. Gewalt ſollten ſie nicht brauchen gegen ein offenes Bekenntniß, welches nur von der gewonnenen Ueberzeugung Rechenſchaft gab, ohne einen andern Zwekk als nur dieſe Ueberzeugung mitzutheilen, ſo wie Petrus ſich damals in ſeiner Rede an den hohen Rath ausgeſprochen hätte.

Das m. th. Fr. iſt die eine Seite des Rathes, den Gamaliel den Männern vom hohen Rath des jüdiſchen Volks gab! Die andere iſt die, daß er ihnen ſagt, Wenn es ein Gottes Werk wäre, dämpfen würdet ihr es dann doch nicht können; das muß ja eure eigene Ueberzeugung ſein, ſo gewiß ihr an den Gott eurer Väter glaubet; aber ihr würdet dann erfunden werden als die, welche wider Gott ſtreiten. Wenn es überhaupt wahr iſt, daß was in jenem Sinn ein Menſchen Werk iſt, weil es nicht auf dem Wege zur Erfüllung des göttlichen Willens vorzukommen pflegt, auch nothwendig untergehen muß; und wir wollen uns denken, ein wohlwollendes und wohlgeſinntes Gemüth nimmt doch in einem Zuſtande der Verblendung dieſe Richtung auf ſolche gewaltſame Weiſe gegen etwas anzugehen, was ihm zwar als ein ſolches Menſchen Werk erſcheint, in der That aber iſt es ein Werk Gottes: je eifriger dann der Menſch alle ſeine Kräfte an dieſen Streit ſezt, je beharrlicher er ſein Ziel verfolgt, je mehr er ſucht auch andere in dieſelbe Richtung hineinzubringen, je gewaltiger alſo der Kampf entbrennt den er aufregt; aber endlich kommt dann doch die Stunde, wo das Gottes Werk ſiegt, und ſein Beſtreben ſich in ſeiner Nichtigkeit darſtellt, ſo daß aus dieſem Erfolge ſelbſt dem eifrigen Streiter erſt deutlich wird, was ihm lange hätte deutlich geworden ſein können und ſollen; aber er war in der Verblendung und konnte nicht in Ruhe und Stille die Zeichen der Zeit um ſich her beachten und prüfen, deren Bedeutung ihm nun freilich ans Licht tritt, nun ihm aus dem Erfolge klar wird, daß das das unrechte war, dem er ſein Leben geweiht hatte: kann es einen größern Schmerz geben als dieſen? Wenn gar vielleicht erſt zulezt, wo es nicht mehr möglich iſt umzukehren und einen andern Weg einzuſchlagen, dem Menſchen deutlich wird, wie weit er von dem rechten Wege abgeirrt iſt; daß er edle und große, herrliche und ſchöne von Gott ihm gegebene Kräfte gebraucht hat auf eine dem Willen Gottes ganz zuwiderlaufende Art; ſo daß, nun ihm die Schuppen von den Augen gefallen ſind, er ſich ſelbſt ſogar freuen muß, daß das ganze Werk ſeines Lebens zertrümmert wird: kann es einen tiefern Schmerz geben als dieſen? So lange daher, als das noch möglich iſt, daß wir in Ungewißheit ſein können über irgend etwas, ob es ein Menſchen Werk iſt oder ein Gottes Werk: ſo lange giebt es keinen weiſeren Rath als den, welchen hier Gamaliel ſeinen Genoſſen gegeben hat; keinen, der wirkſamer ſein kann um wohlmeinende Menſchen zurükkzuhalten von dem Wege des Verderbens und jeden zu bewahren, daß er ſein Leben nicht in den nichtigſten Beſtrebungen verliere; keinen Rath giebt es, der zugleich geſchikkter ſein könnte um jedem

das rechte Licht anzuzünden auf ſeinem Wege und ihn fähig zu machen zur Erkenntniß der Wahrheit.

Darum m. g. Fr., verbinden wir das beides mit einander, ſo wie es in dieſem Rath des Mannes liegt, daß wir auf der einen Seite uns hüten vor allem gewaltſamen Einſchreiten gegen etwas, was lediglich auf dem Gebiete des Geiſtes liegt; auf der andern Seite aber uns redlich beſtreben richtig unterſcheiden zu lernen Menſchen Werk und Gottes Werk: wie werden wir dann, indem wir uns das erſte verſagen, dem anderen doch genügen können als eben durch den freieſten durch den reinſten Austauſch der Gedanken und Ueberzeugungen? Denn was wird derjenige, welcher bei ſich ſelbſt überzeugt iſt, ſei es nun eine neue Lehre oder eine neue Lebensordnung oder irgend ein neuer an die Geſellſchaft gemachter Anſpruch, der ihm entgegentritt, ſei ein gefährliches und verderbliches Menſchen Werk; der aber doch, ſo lange noch nicht Thaten daraus entſtanden ſind, welche die Ahndung der Geſeze verlangen, ſich nicht getraut auf gewaltſame Weiſe dagegen zu treten: was wird der anders wollen, was für einen andern Weg kann ſein Eifer für das gute nehmen, als daß er ſo kräftig er es vermag ſeine Ueberzeugung gegen die andere ſtellt, um ſich und den Gegnern deutlich zu machen was er für heilſam hält, und wovon er glaubt, daß es zum Verderben führe? Und indem ſo die Liebe zur Wahrheit ihn leitet; indem er ſich in ſolches Verhältniß einläßt, welches ja nur gedeihen kann, wenn er ſich eben ſo offen zeigt für die Meinung der andern als kräftig in der Darlegung der eigenen: was kann aus ſolchem Beſtreben anders hervorgehen als eine hellere Einſicht? wie können wir beſſer als ſo dazu wirken, daß Menſchen Werk als Menſchen Werk erſcheine und ſchon dadurch untergehe, ehe alle die verderblichen Folgen daraus hervorgehen, die niemals ausbleiben können bei einer zu frühen Einmiſchung der Gewalt? Und wenn wir die rechte Ueberzeugung davon haben, wie leicht ſich in den Verwirrungen dieſes Lebens auch die Einſicht der Menſchen verwirrt; wie gefährlich es iſt ſich zu früh zu entſcheiden, ſo oft neue Gedanken neue Anſprüche hervortreten gegen das, woran wir uns ſeit einer Reihe von Jahren gewöhnt haben, was ja in uns auch nicht unſer eigenes Werk iſt ſondern das Werk vieler vorangegangenen Geſchlechter, welches wir nur in uns aufgenommen haben; wie leicht wir in Gefahr kommen können, das neue was ein Gottes Werk iſt unter ſolchen Umſtänden nur für ein verderbliches Werk menſchlicher Eitelkeit und menſchlicher Selbſtſucht zu halten: ja gewiß wir können es uns nicht ernſtlich und oft genug vorhalten, wie leicht wir Gefahr laufen am Ende doch erfunden zu werden als ſolche, die gegen Gott

ſtreiten! Halten wir uns aber auf jenem Wege der Gewalt zu entſagen und das geiſtige nur durch das geiſtige zu richten: dann können wir niemals gegen Gott ſtreiten; dann werden wir jedenfalls Werkzeuge Gottes um die Wahrheit ans Licht zu bringen; dann werden wir jedenfalls ihm dienen, mögen wir ſo lange der Streit fortdauert auf der einen oder auf der andern Seite ſtehen. Auf dieſen allein heilbringenden Weg wollte denn Gamaliel auch die Sache des Evangeliums leiten. Hatte man erſt der Gewalt entſagt, ſo konnte es dann nicht anders kommen, als wie uns bald darauf in der Geſchichte der Apoſtel erzählt wird, daß in den Schulen auf den öffentlichen Lehrſtühlen im Angeſicht des Volks die Vertheidiger des alten und neuen gegen einander traten; daß Gründe gegeben wurden für das Evangelium und für das Geſez, und alle Geſchichten der Vorzeit alle Stimmen der Wahrheit hervorgezogen, um das was Gegenſtand des Streites war zu erhellen. Ja wenn auch hernach wieder dann und wann ſolche Rükkfälle kamen, daß die Gewalt ſich einmiſchte: ſo konnte auch das nur dazu beitragen den Sieg der Wahrheit deſto herrlicher zu machen und die, welche eben dadurch daß ſie Gewalt einmiſchten ihr Theil an dem Gottes Werk verloren, in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen.

Das m. g. Fr. iſt der Rath des Mannes, anwendbar auf alles, was wie der damalige Gegenſtand auf dem geiſtigen Gebiete liegt. Auf dem aber liegt für uns nicht nur was unmittelbar die Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche betrifft; nein auf dieſem geiſtigen Gebiet liegt überhaupt alles, was unſere menſchlichen Verhältniſſe angeht. Alles was wer es auch ſei im gemeinſamen Leben von dem Beſtreben aus wirkt, daß aus dem guten das beſſere hervorgehe, und daß alle Mängel ſollen verbeſſert werden, ſo lange dabei nicht eine That eintritt, die vor den Richterſtuhl des Geſezes gehört, ſondern nur Ueberzeugungen mit ihren Gründen dargelegt werden: ſo lange bewegt ſich alles auf dem geiſtigen Gebiet, und da wird alles nur richtig gehandelt werden gemäß dem Rath dieſes Mannes.

II. Aber wie ich vorher geſagt es iſt zu beſorgen, daß in beider Hinſicht, ſowol auf das was unmittelbar die Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche, als auf das was die Angelegenheiten der chriſtlichen Völker betrifft, gegen die Richtigkeit dieſes Rathes von vielen wohlgeſinnten Menſchen werden Einwendungen gemacht werden. Laſſet ſie uns vernehmen und ſuchen ſie zu beſeitigen.

Zuerſt unſtreitig werden viele ſagen, dieſer Rath ſei ſehr gut und weiſe geweſen in dem Munde eines Mannes wie Gamaliel.

Er wußte, die Ordnung des Gottesdienſtes, die Art wie die Verhältniſſe der Menſchen zu Gott beſtimmt und aufgefaßt wurden, und wie man ihrer wahrnahm, ſollte nicht ewig bleiben; er und alle ſeine Genoſſen theilten die Erwartung einer beſſern Zukunft. Neues alſo mußte ihnen noch von oben her gebracht werden; nur ob das, was die Apoſtel verkündigten, eben dieſes ſei oder nicht, darüber allein war der Streit. Da ſie nun zwar wußten, das was ſie zu vertheidigen hatten ſei doch nicht beſtimmt beſtehen zu bleiben, von dem bevorſtehenden aber keine deutliche Beſchreibung hatten: ſo konnten ſie nicht anders als in ſolcher Ungewißheit ſein, und auf dieſe Ungewißheit, ob etwas Gottes oder Menſchen Werk ſei, bezieht ſich dieſer ganze Rath des Gamaliel. Wir aber, ſo wird dann weiter gefragt, dürfen wir denn behaupten in ähnlicher Ungewißheit zu ſein? wir, denen das Licht des Evangeliums leuchtet, wiſſen wir nicht, daß uns nichts neues gebracht werden kann, und ſind wir daher nicht viel ſtärker als jene verbunden das zu vertheidigen, was uns anvertraut iſt? müſſen wir nicht wiſſen, daß innerhalb des Gottes Reichs, welches der Herr begründet hat, alles Heil der Menſchen liegt und ſich nur von dieſem aus weiter entwikkeln kann? müſſen wir alſo nicht ſchon im voraus im Stande ſein zu unterſcheiden, was Gottes Werk iſt und was Menſchen Werk? Haben wir aber hierüber Gewißheit: ſo iſt uns jener Rath nichts nüze; und wir behaupten vielmehr, gegen das Menſchen Werk müſſe uns alles auch erlaubt ſein, was in unſerer Gewalt ſteht, für das Gottes Werk müſſen wir kämpfen mit allen Waffen, die wir ergreifen können, damit es nicht Schaden leide. So wäre demnach, wenn es alſo liegt, zweierlei zu ſagen gegen den Rath unſeres Textes. Einmal, daß er auf einer Ungewißheit beruhend, unter welcher wir nicht mehr leiden, den Eifer unterdrükkt, welcher dem ungewiſſen zwar nicht geziemt, aber demjenigen nicht nur wohl ſteht ſondern die pflichtmäßige Stimmung deſſen iſt, der ſich im Beſiz der Wahrheit findet. Wohl! was ich indeß dieſer Einwendung zugeben kann, iſt nur folgendes. Wenn einer kommt um uns ein anderes Evangelium zu verkündigen, indem er die Behauptung aufſtellt, jezt ſei die Herrſchaft des Chriſtenthums ihrem Ende nahe, und uns werde jezt von Gott ein anderes Licht geſendet um uns zu erleuchten: dann ſollen wir allerdings gewiß ſein, das ſei Menſchen Werk; aber doch folgt hieraus noch nicht, daß wir dagegen auf andere Weiſe als mit dem Schwert des Geiſtes zu kämpfen hätten. So lange ſelbſt die Anhänger einer ſolchen Behauptung doch nichts anderes thun, als daß ſie den Wahn von welchem ſie beſeelt ſind als ihre Ueberzeugung geltend zu machen ſuchen: ſo gebühret auch uns nichts

anderes als mit dem Worte Gottes mit den Waffen des Geiſtes gegen ſie zu ſtreiten, mit unſerer göttlichen Gewißheit gegen ihren menſchlichen Wahn mit unſerer feſten Ueberzeugung gegen ihre ſcheinbare Lehre aufzutreten. Sollten jene hingegen einen anderen Weg einſchlagen; ſollten ſie jemals Gewalt gebrauchen gegen die Gemeinde des Herrn: ja dann wird es auch unſer gutes Recht ſein den Schuz derer anzuflehen, welche unter chriſtlichen Völkern nach göttlicher Ordnung verpflichtet ſind die guten zu ſchüzen gegen die böſen. Anders hingegen iſt es innerhalb der chriſtlichen Kirche; ach und hier ohne daß einer von beiden Theilen hätte den Namen des Herrn verläugnen oder etwas ganz neues außerhalb ſeines Reiches ſeiner Lehre ſeiner Wahrheit ſeiner Ordnung ſuchen wollen: wie viel Streit hat es doch von Anfang an gegeben! wie vieles iſt nach einander aufgeſtanden, was als Gottes Werk wollte anerkannt ſein und nur Menſchen Werk war! wie vieles iſt lange Zeit hindurch als Menſchen Werk verdammt worden und war doch Gottes Werk! Gleich in den erſten Tagen des Evangeliums, was für ein heftiger Eifer entbrannte, als die Lehre aufkam, daß die göttliche Gnade in Chriſto unabhängig ſei von der Abſtammung von Abraham, von der Theilnahme an den Verpflichtungen des alten Bundes! und doch war dieſes das rechte Gottes Werk: denn darauf beruhete die Verbreitung des Evangeliums unter alle Menſchen. Aber wie wurde es für ein Menſchen Werk angeſehen gleich in den erſten Tagen des Chriſtenthums! wie heftig wurde es als ſolches beſtritten! Und wir, die wir der evangeliſchen Kirche angehören, wie geſchah es in jenen Tagen der Verbeſſerung unſers Glaubens und Lebens? wurde ſie nicht von dem bei weitem größten Theil der Chriſten für ein ſträfliches Menſchen Werk gehalten? und doch ſind wir ſo innig überzeugt, es war ein Gottes Werk, es war die Errettung aus der Finſterniß und dem Verderben, und wiſſen, daß wir ſeitdem erſt in der Freiheit der Kinder Gottes ſtehen und uns an der Kraft des Evangeliums freuen. Warum m. th. Fr., warum hat der Herr zugelaſſen, daß auf ſolchem Wege ſein Reich auf Erden gefördert werden ſoll? warum denn ſo viel Streit, als nur um uns weiſe zu machen zur Seligkeit, um uns das zu lehren, daß nicht auf dem leichteſten und ebenſten Wege, ſondern nur durch das Gegeneinanderwirken der Gemüther die Wahrheit ans Licht kommen kann, und das Licht des Evangeliums deſto kräftiger leuchten? wozu anders als um uns weiſe zu machen zur Seligkeit, auf daß wir nicht zu ſchnell ſeien uns in einer Meinung feſtzuſtellen, und nicht die Kraft des göttlichen Wortes verwechſeln mit der ſo zweideutigen wenngleich oft zauberiſchen Kraft angewöhnter Vorſtellungen, welche nur

zu oft ein gar übles Menſchenwerk iſt und ganze Geſchlechter in verworrener Dämmerung erhält? Darum möge ſich keiner anmaßen weder allein noch in Gemeinſchaft mit andern, daß er im Stande ſei beſtimmt und mit Sicherheit zu unterſcheiden, auch wenn ſich jemand wegen ſeiner Behauptungen oder Beſtrebungen auf Chriſtum beruft und für dieſelben in der Ordnung Gottes, in der chriſtlichen Kirche ſeinen Schuz und ſeine Vertheidigung ſucht, was davon Gottes Werk ſei und was verderbliches Menſchen Werk; außer nur für ſich, wie er es an ſich ſelbſt erfährt. Gegen jede Entſcheidung im voraus muß uns die ganze Geſchichte der Kirche warnen; und thöricht wären wir, wenn wir glauben wollten, unſere Väter nur wären in dieſem Fall geweſen, uns aber ſei die volle Weisheit gekommen, und wir wären keines Irrthums mehr fähig, wo es darauf ankommt, was in chriſtlichen Dingen und in den Angelegenheiten der chriſtlichen Geſellſchaft Menſchen Werk oder Gottes Werk ſei.

Wohl! das geben vielleicht viele zu; aber dann kann einer weiter ſagen, es kämen doch immer wieder Zeiten, wo wir gewiß werden über dies oder jenes einzelne, was zu chriſtlicher Lehre und Leben gerechnet worden, daß es Menſchen Werk iſt und nicht Gottes Werk. Haben wir nun dieſe Gewißheit: dann ſolle uns auch niemand unſern Eifer dämpfen und hemmen; dann ſolle keine Grenze geſtekkt werden, was wir dagegen thun dürfen oder nicht; ſondern alles was in unſern Kräften iſt wollen wir anwenden, um uns und andere eines Wahnes zu entledigen, der immer irgendwie ein Gözendienſt iſt. Hat alſo jemand Macht über menſchliches Leben, ſo gebrauche er ſie und führe die zum Tode, welche das Menſchenwerk aufrecht halten wollen gegen Gottes Werke; hat einer Gewalt über menſchliche Ehren und Güter, ſo beraube er derſelben die Anhänger des Menſchenwerks und theile ſie nur denen mit, welche für das Werk Gottes arbeiten und ſtreiten. Das wäre denn freilich dem Rath unſeres Gamaliel ſchnurſtrakks entgegen, als welcher nicht wollte, daß der hohe Rath die Apoſtel tödten ſollte, wenn ihre Sache auch Menſchenwerk wäre, indem dergleichen dann nicht nöthig ſei, ſondern es von ſelbſt untergehen werde. Aber iſt es etwa der Rath Chriſti und des Evangeliums? iſt es der Rath deſſen, welcher vor einem menſchlichen Richter und in Beziehung auf die Gewalt menſchlicher Geſeze ausſagte, wenn mein Reich von dieſer Welt wäre, dann würden meine Diener darob ſtreiten auch mit dem Schwert? Wollen wir alſo auf irgend eine Weiſe mit dem weltlichen Schwert für irgend etwas kämpfen, das zu dem Reiche Chriſti gehört: ſo bezeugen wir, daß wir ſein Reich für ein weltliches halten; ſo wird der uns verläugnen, daß wir nicht ſeine Bekenner ſind, dem wir

auf ſo verkehrte Weiſe dienen wollen. Und das erſtrekkt ſich auf alles die geiſtigen Angelegenheiten der Menſchen betreffendes, was nicht vermöge der Thaten, in denen es ſich äußert, unter die Gewalt der Geſeze fällt. Sollte der je zur Gewalt gerathen haben, der auch wo man ihn gar nicht aufnehmen wollte, ſondern ſich alle Gemeinſchaft mit ihm verbat und ihn ſolchergeſtalt aus dem Gebiet vertrieb, dennoch zu ſeinen Jüngern, welche Feuer vom Himmel fordern wollten über die, welche den Herrn nicht in ihren Grenzen leiden mochten, ſagte, Wiſſet ihr nicht, weß Geiſtes Kinder ihr ſeid? Donnerſöhne nannte er ſie deswegen; aber er gab ihnen zu bedenken, ob ſie nicht wüßten, daß ſie Kinder des Gottes ſeien, der ſeine Sonne aufgehen läßt über böſe und gute und regnen über gerechte und ungerechte. Will auch einer Chriſtum nicht annehmen: was kann ein ſolcher für uns anders ſein, als ein Gegenſtand unſerer mitleidigſten Liebe? will einer auch aus allen Kräften dem Reich Chriſti entgegenwirken: was für einen ſchönern oder überhaupt welchen andern Gewinn könnten wir dem Herrn daraus ermitteln, als wenn wir ſuchen des Widerſachers Seele zu gewinnen? Den Wahn aber kann keiner haben, daß die gewonnen werden könne, gegen die man äußere Gewalt anwendet; den kann der nicht haben, der den Sinn des Apoſtels in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection begriffen hat, daß die Furcht ſich nicht mit der Liebe vertrage. Denn die Furcht treibet die Liebe aus, eben wie die Liebe die Furcht austreibt; und wer in der Liebe iſt und lebt kann nicht wirken wollen durch die Furcht.

Dieſer Mann m. a. Fr., als er jene Worte redete, hatte einen Schüler, der zu ſeinen Füßen ſaß; der hieß Saul. Dem war aber in ſeinem jugendlichen Feuereifer dieſe Weisheit des Greiſen zu hoch und zu tief und genügte ihm nicht. Und wie in dem alten Bunde geiſtliches und weltliches unter einander gemiſcht war: ſo konnte auch einer leichter glauben, daß es dem angemeſſen ſei der Kraft des Wortes auch die Gewalt beizugeſellen. So that nun auch Saul; er begnügte ſich nicht damit die Bekenner des neuen Glaubens anzugreifen mit der Schärfe des Wortes, die ihm in ſo hohem Grade zu Gebote ſtand, ſondern er wollte jenes Menſchen Werk auch vertilgen durch die Gewalt. Aber ganz vergeblich war doch auch für ihn dies weiſe Wort ſeines Lehrers und Meiſters nicht geweſen. Als er, ehe das Licht vom Himmel ihn umleuchtete, auf dem Wege nach Damaskus war im Begriff viele gläubigen ihrer Freiheit zu berauben und zu peinigen: da mag ihm doch wol ab und zu eingefallen ſein, was ſein Lehrer geſagt hatte, Hütet euch, daß ihr nicht erfunden werdet als ſolche, die wider Gott ſtreiten

Und darum, als die Stimme an ihn gelangte, Saul! es wird dir ſchwer werden wider den Stachel auszuſchlagen, welcher die menſchlichen Dinge vorwärts treibt: da ergab er ſich in den Willen Gottes, daß nicht nur das äußerliche Licht vom Himmel ihn umleuchtete, ſondern auch das Licht der Wahrheit in ſeine Seele hineinſchien, und er nun ein ſolcher Verkündiger des Evangeliums wurde, welcher in ſeiner ganzen Wirkſamkeit keiner andern Regel als den beiden Sprüchen folgte, zuerſt, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum guten mitwirken müſſen, und dann, daß wir die wir dem guten dienen das böſe nicht anders überwinden ſollen als durch gutes. Das iſt der Rath des Schülers, des von dem göttlichen Geiſt erleuchteten, er iſt ganz derſelbige wie der Rath ſeines Lehrers. Nur wenn wir dem folgen, werden wir auf chriſtliche Weiſe das Reich Gottes erbauen können; nur wenn wir dem folgen, können wir göttliche Werkzeuge ſein auch in allen menſchlichen Dingen; nur wenn wir dem folgen, werden wir uns aus den Verwirrungen der Zeit glükklich herausfinden und für uns und unſere Nachkommen dem Reiche Gottes breitere und ebenere Bahn machen. Dazu leite uns denn der Geiſt Gottes, welcher zugleich iſt der Geiſt der Wahrheit und der Geiſt der Liebe! Amen.

Lied 313, 2.

XXVI.

Am 3. Sonntage Trinitatis.

Lied 42. 505.

Text. Apoſtelgeſch. 6, 1—5.

In den Tagen aber, da der Jünger viele wurden, erhob ſich ein Murren unter den Griechen wider die Ebräer, darum daß ihre Wittwen überſehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die zwölfe die Menge der Jünger zuſammen und ſprachen, Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlaſſen und zu Tiſche dienen. Darum, ihr lieben Brüder, ſehet unter euch nach ſieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geiſtes und Weisheit ſind, welche wir beſtellen mögen zu dieſer Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl.

Was uns hier mitgetheilt wird m. a. Fr. war ein wichtiger Fortſchritt in der Einrichtung der chriſtlichen Gemeinde, welcher aber allerdings, wie es auch erzählt wird, erſt nachdem dieſe zu einer gewiſſen größeren Zahl herangewachſen war ſich als nothwendig erweiſen konnte. Denn in allen menſchlichen Dingen erkennen wir das immer als eine Verbeſſerung, wenn die Arbeiten und Geſchäfte nach ihrer Verſchiedenheit auch unter verſchiedene vertheilt werden. Früher, wie wir aus unſerer Erzählung ſehen, hatten die Apoſtel des Herrn gemeinſchaftlich die ganze Leitung der Gemeinde unge=

theilt übernommen, ſowol das innere, nämlich die Lehre nach dem Worte Gottes, als auch das äußere, nämlich die gegenſeitige Hülfsleiſtung und alles was dazu gehört. Hier wird uns nun erzählt, wie beides von einander getrennt wurde, die Apoſtel ſich das eine vorbehielten und den Chriſten anheim gaben für das andere ſich andere Männer zu wählen, und wie dies allgemeinen Beifall fand und ſeitdem auch in allen chriſtlichen Gemeinden, wie ſie bald darauf an verſchiedenen Orten entſtanden, nachgeahmt wurde. So laſſet uns denn, m. chr. Zuhörer, an dieſem Beiſpiel ſehen, auf welche Art und Weiſe innerhalb der chriſtlichen Kirche Verbeſſerungen in menſchlichen Dingen zu Stande kommen. Das erſte, was uns unſere Erzählung lehrt, iſt offenbar dies, daß ſie hervorgehen aus Mängeln und Gebrechen, welche ſich bemerklich machen; aber dann freilich laſſet uns aus derſelben Erzählung auch zweitens lernen, was für eine Geſinnung und was für eine Handlungsweiſe dazu erfordert wird, damit bemerkte Mängel und Unvollkommenheiten auch wirklich Verbeſſerungen zur Folge haben können.

I. Allerdings kann uns das für den erſten Augenblikk ſonderbar dünken und unwahrſcheinlich, daß Verbeſſerungen nur *ſollten* hervorgehen aus Mängeln und Unvollkommenheiten, die vorher müßten da geweſen ſein. Wo einmal etwas gutes iſt, ein Keim des Lebens und Gedeihens, ſollte der nicht, wie wir es überall in der Natur ſehen, von ſeinen ihm einwohnenden Kräften aus ſich weiter entwikkeln und auch weiter verbreiten, ſeine ganze Geſtaltung gewinnen und zu ſeiner Vollkommenheit und Vollendung gedeihen können, ohne daß irgend etwas ſtörendes voranginge? Das mag nun allerdings wol der Gang der Natur ſein, wenigſtens unter gewiſſen Bedingungen, und wenn die Umſtände günſtig ſind: aber wenn wir auf das Gebiet der menſchlichen Dinge ſehen, ſo können wir wenigſtens als Chriſten wol nichts anderes erwarten als dies, daß das gute und das beſſere immer erſt hervorgehe aus den Mängeln und Unvollkommenheiten, welche wahrgenommen werden. Denn iſt nicht eben dies das Weſen der göttlichen Führung mit dem menſchlichen Geſchlecht, wie es ſich in unſerm Glauben, wie es ſich in unſerm ganzen chriſtlichen Leben ausdrükkt? haben wir ein Bewußtſein von uns ſelbſt in Bezug auf die Angelegenheiten unſers Heils, welches ſich nicht auf dies beides zurükkführen ließe, auf die Sünde und auf die Erlöſung? wird uns anders und iſt uns anders enthüllt worden in der heiligen Schrift der Rath Gottes über die Menſchen als eben ſo, daß ſie ſollten unter die Sünde zuſammen-

gefaßt bleiben, daß alles unter die Sünde beſchloſſen wäre, bis die Zeit erfüllet wäre, wo der Sohn Gottes in die Welt kommen konnte, und nun auch durch den Glauben an ihn alle göttliche Segensverheißungen über die Menſchen in Erfüllung gingen? Und ſo wie die Führung der Menſchen von Gott im großen angelegt iſt, daſſelbe zeigt ſich auch überall vor unſern Augen im einzelnen. Jenes iſt uns ſo wahr, ſo natürlich, daß wir gewiß wenn wir es genau überlegen nicht im Stande ſind, uns von den erſten Anfängen des menſchlichen Geſchlechts, von dieſer urſprünglichen Mittheilung göttlichen Geiſtes an den Menſchen, vermöge deren er Herr über alles ſein ſoll was auf Erden iſt, anhebend eine durch nichts ähnliches wie der Sündenfall geſtörte ruhige Entwikkelung des Menſchen zu denken, eine ſolche Fortſchreitung von dem guten zum beſſeren, daß jedes Geſchlecht immer in vollkommner Unſchuld aufgewachſen wäre, und in jedem Volk jedes ſpätere Geſchlecht weiter gediehen in der Erkenntniß und Ausübung des göttlichen Willens als alle vorhergegangenen. Nein, wir vermögen uns das nicht zu denken; denn nicht nur unſer eigenes Selbſtbewußtſein, ſondern eben ſo alles was wir im menſchlichen Leben ſehen und erfahren widerſtrebt dem jeden Augenblikk. Aber wie? nachdem nun die Zeit erfüllt war und der Erlöſer erſchienen, und ein Reich Gottes anfing ſich zu bauen kraft jener höhern Mittheilung göttlichen Geiſtes, die durch den Erlöſer auf das menſchliche Geſchlecht gekommen war: nun in dieſer neuen Zeit, in ſo friſcher Kraft, bei ſolcher Fülle göttlicher Gaben wäre doch wol zu erwarten geweſen, daß die chriſtliche Kirche, dieſes Reich Gottes auf Erden, ſich auf jene edlere Weiſe entwikkelt hätte, ohne ſelbſt wieder in Mängel und Unvollkommenheiten zu gerathen, die doch von der Sünde, welche ja dort überwunden iſt, herrühren müßten? Aber nein! ſo vollſtändig iſt die Sünde nicht überwunden worden, ſo auf einmal ſo gänzlich konnte die menſchliche Natur nicht umgeändert werden, auch nicht durch den Geiſt Gottes; und überall in der Schrift wird uns dies als etwas unvermeidliches dargeſtellt, daß auch in dieſem irdiſchen Reiche Gottes der Streit zwiſchen Geiſt und Fleiſch fortwährt. Wo aber dieſer einmal iſt, da entſtehen überall und immer wieder Mängel und Unvollkommenheiten unvermerkt, und an deren Wahrnehmung vornehmlich knüpft ſich jede Fortſchreitung zum beſſeren. So war denn auch hier ein Mangel wahrgenommen, und aus dieſer Wahrnehmung ging etwas beſſeres hervor. Worin der Mangel beſtanden habe, ob jenes Murren gegründet geweſen ſei oder nicht, davon werden wir gar nicht unterrichtet; aber ſchon daß Murren entſtehen konnte, mithin wenigſtens ein böſer Schein als eine Veranlaſſung dazu vorhanden war:

das war ſchon ein Mangel, eine Unvollkommenheit. Wäre aber dies nicht geſchehen, wäre jene Unvollkommenheit, welche dem Murren zum Grunde liegen mußte, beſtand ſie nun worin ſie wollte, nicht ans Licht getreten: ſo wäre auch dieſe Verbeſſerung damals nicht erzielt worden.

Laſſet uns weiter ſehen und uns erinnern, wie nicht lange darnach ein anderer Zwieſpalt entſtand in der chriſtlichen Kirche, indem nämlich einige glaubten, alle Chriſten ohne Unterſchied müßten noch erſt aufgenommen werden in jenen alten Bund Gottes mit dem Volke Israel, wenn ſie Theil haben ſollten an den Wohlthaten Chriſti, als welcher ja ſelbſt zu jenem Volke gehört und im Geiſte deſſelben gelebt und gewandelt habe. Das war eine Unvollkommenheit; das Reich Gottes, das auf einem ganz andern Grunde ruhen ſollte, wäre dadurch wieder herabgezogen worden in die frühere Vermiſchung des geiſtlichen und weltlichen, des innerlichen und äußerlichen, in welcher kein dauerndes Heil ſein konnte für die Menſchen. Dieſem nun mußte deshalb der Apoſtel Paulus entgegentreten und dieſe Forderung als eine Unvollkommenheit in der Auffaſſung des Chriſtenthums rügen. So laut und ſtark wie er es ausſprach, indem er ſagt *), Wenn ihr euch wieder aufs neue wollt dem Geſez unterwerfen in der Meinung, daß das zur Gerechtigkeit vor Gott gehöre, ſo iſt Chriſtus für euch vergeblich geſtorben und iſt euch nichts nüze: ſo mußte es wol geſchehen, wenn jene reinere Auffaſſung des Chriſtenthums, die ſeitdem dem ganzen Wachsthum des Reiches Gottes zum Grunde gelegen hat, die Oberhand gewinnen ſollte. — Und wenn wir auf dieſe Verbeſſerung der Kirche zurükkſehen, der unſere Gemeinden angehören, und der ſie ihr freies und ſchönes geiſtiges Leben verdanken: iſt ſie etwa anders entſtanden, ja konnte ſie wol anders entſtehen als auch aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten? Wie vieles war in die chriſtliche Kirche eingedrungen, was weit entfernt war auch nur im mindeſten eine Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit darzuſtellen! Wie vieles hatte ſich eingeſchlichen, was wieder nichts anderes war als auf der einen Seite Vergötterung des menſchlichen, auf der andern Unterſtellung des geoffenbarten Wortes unter menſchliches Anſehen und menſchliche Sazungen, wodurch alſo die gläubigen doch wieder zurükkgehalten wurden von der unmittelbaren Gemeinſchaft mit Gott und ſich nicht erfreuen konnten unmittelbar beſeelt und getrieben zu werden vom göttlichen Geiſt! Solche Mängel und Unvollkommenheiten mußten ſogar erſt eine gewiſſe Höhe

*) Gal. 5, 2.

erreicht haben; denn oft ſchon waren ſie vergeblich zum Bewußtſein vergeblich zur Sprache gebracht worden, weil Eifer und Unwille noch nicht ſo weit gediehen war, daß aus dem Mangel das beſſere hervorgehen mußte. Als aber die Zeit in dieſem Sinne erfüllet war, und die ganze Chriſtenheit gleichſam geſättigt mit dieſem Bewußtſein der Verunreinigung und Verfinſterung: da konnte auch kräftig das Licht in dieſe Finſterniß einbrechen und einen Theil wenigſtens der Chriſtenheit von der Herrſchaft derſelben losreißen. So iſt es auch immer in der Kirche Chriſti ergangen und wird auch immer ſo ergehen! Wenn aber doch der Geiſt derſelben ſich auch in allen Gebieten des menſchlichen Lebens kräftig erweiſen ſoll, ſo wird auch dort der Hergang überall derſelbe ſein; ſo weit die Veranlaſſung zum beſſeren von der chriſtlichen Kirche ausgeht, kann ſie auch keine andere Geſtalt haben als dieſe; die Mängel und Unvollkommenheiten, welche uns noch anhaften, müſſen zur Sprache kommen, der Unwille muß ſich dagegen regen, und dann iſt es möglich, daß die Verbeſſerung entſtehe.

Darum m. a. Fr. will mir nichts verkehrter vorkommen ja widerſinniger, als wenn ſich ſo oft Stimmen des Unwillens regen gegen die, welche auf die Mängel und Gebrechen, die auch noch gegenwärtig im Reiche Gottes obwalten, aufmerkſam machen. Denn geſezt auch, ſie thäten es zu früh für irgend einen unmittelbaren Erfolg: immer muß verſucht werden dies Bewußtſein anzuregen, ob es ſo weit durchdringen könne, daß das beſſere daraus hervorgehe. Wollen wir uns hingegen in ſolcher Täuſchung feſthalten, als ob ſchon alles unter uns gut wäre und vollkommen, dann halten wir ſelbſt das gute zurükk, welches der Geiſt Gottes dadurch vorbereitet, daß er die Mängel und Gebrechen, unter denen wir noch leben, uns zum Bewußtſein zu bringen ſucht. Daher wenn uns geſagt wird, manches ſei noch in unſerm Glauben und in unſerm Leben, was nicht zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit gehöre, nicht zur reinen Verehrung des Vaters in dem Sohne; wenn wir aufmerkſam gemacht werden auf dieſes und jenes in unſerer Lehre und unſern kirchlichen Einrichtungen, was keine andere Stüze habe als menſchliches Anſehn, das ſich doch unmöglich könne dem göttlichen gleichſtellen wollen und alſo nothwendig auch ſolche Unvollkommenheit in ſich tragen müſſe, welche wir beſtrebt ſein müßten zu entdekken und zur Anſchauung zu bringen, damit beſſeres daraus hervorgehe, — wenn wir ſolche Stimmen hören, geſezt auch, wir könnten ihnen nicht beifallen: ſo müſſen wir uns doch darüber freuen; denn es erhellt daraus, daß wir dem was uns fördern kann kein Hinderniß in den Weg legen, daß das Ver-

langen nach dem beſſeren unter uns rege iſt und ſich noch nicht verloren hat in einer eitlen Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Beſiz.

Aber laßt mich noch eins hinzufügen! Eben deshalb kommt mir auch nichts wunderlicher vor und ungehöriger, als wenn zwei freilich verſchiedene Richtungen des menſchlichen Gemüths, von denen die eine in einigen die andere in andern vorwaltend iſt, die aber beide nothwendig ſind zum Beſtehen und Ertragen des ganzen: wenn dieſe ſich einander ſo mißverſtehen, daß ſie fälſchlich meinen, die eine ſei gegen die andere, und die eine müſſe die andere zu überwinden und zu vertilgen ſuchen. In allen menſchlichen Verhältniſſen giebt es einige, die feſthalten wollen an dem, was beſteht; wohl, wir wollen ſie nicht beſchuldigen, das ſei nur Mangel an Lebendigkeit des Geiſtes, Mangel an Freiheit des Willens und nichts anderes als dumpfe Trägheit. Vielmehr laßt uns ihr Beſtreben ehren; ſie wollen uns die Bürgſchaft erhalten, welche immer das was jedesmal Ordnung iſt und Recht dafür gewährt, daß wir fortſchreiten können in ſtiller Thätigkeit, um aus dem was uns jezt gegeben iſt und wofür wir verantwortlich ſind ſoviel gutes zu entwikkeln als wir vermögen: bis eine Zeit kommen wird, wo keiner ſich länger der Erkenntniß entziehen kann, daß noch ein beſſeres Ziel vorgeſtekkt iſt, und jeder auch die Möglichkeit zugeſtehen muß ihm ſtufenweiſe näher zu kommen. Ueberall giebt es auch andere, die nach allen Seiten immer umher ſchauen mit einem lebendigen aber ſehr beweglichen geiſtigen Auge, ob ſich nicht hier und da zeige irgend eine Spur des beſſern, ob ſich nicht ein Weg ermitteln laſſe von dem Flekk, auf welchem wir vielleicht ſchon zu lange verweilt haben, endlich vorwärts zu ſchreiten. Wohl, wir wollen ihnen nicht nachſagen, das ſei nur ein Streben der Unruhe, eine ſelbſtſüchtige Zerſtörungswuth des vorhandenen. Nein! wir wollen darin nur den natürlichen Ausdrukk des Bewußtſeins anerkennen, welches wir ja ehren müſſen und achten, daß der menſchliche Geiſt beſtimmt iſt in allen Theilen ſeines Berufs immer vorwärts zu bringen und durch den göttlichen Geiſt von einer Klarheit zur andern geführt zu werden. Wie könnte er alſo jemals befriedigt ſein durch das, was da iſt? O ſo große Zerrüttungen eintreten, wenn dieſe beiden Denkungsarten ſich eine gegen die andere aufregen: eben ſo ſehr kann uns der Zuſtand einer Geſellſchaft mit den ſchönſten Hoffnungen erfüllen, ſo daß ſie uns als ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens erſcheint, und alles Fortſchreiten zum beſſeren in ihr wohl geſichert iſt, wenn beide das rechte Maaß gefunden haben und ohne Entzweiung zugleich auf einander und mit einander wirken. Freilich würde es ja um alle Stätigkeit in allen Gebieten der uns auf-

getragenen Thätigkeit geſchehen ſein, wenn alle immer wollten unruhigen Auges umherſchauen, ob ſich ihnen nicht etwas anderes darſtelle als das was ſie haben, ob ſich nicht nun ſchon eine andere Geſtalt der menſchlichen Dinge entwikkeln laſſe, günſtiger und wohlgefälliger als die, in welcher wir geſtellt ſind. Aber auf der andern Seite, wenn es nicht eben jene Thätigkeit und für dieſelbe ſolches Umherſchauen gäbe; wenn alle Gebrechen und Mängel umſonſt da wären, und alle verſchlöſſen immer ihre Augen dagegen um nur nicht aufgefordert zu werden dies oder jenes zu ändern an dem gemeinſamen Zuſtande: ja dann verurtheilten wir uns ja ſelbſt zu einer verſteinernden Mittelmäßigkeit, und indem wir nicht weiter fortſchreiten wäre es nicht anders möglich, als daß wir zurükkgingen. Denn was nicht beſtehen kann ohne Mängel in ſich zu ſchließen, dadurch wird gewiß, wenn das beſſere nicht daraus hervorgehen kann, das gute allmählig immer mehr unterdrükkt.

Darum m. g. Fr. laſſet uns das feſtſtellen, wie wir es hier ſehen, ſo und nicht anders aus der Wahrnehmung der Mängel und Unvollkommenheiten entſtehen alle Verbeſſerungen des menſchlichen Lebens in dieſem ganzen Umfang des Reiches Gottes auf Erden. — Aber laſſet uns nun

II. aus unſerer Erzählung auch lernen, was denn für eine Geſinnung, was für eine Handlungsweiſe allein aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten das beſſere hervorrufen kann.

Wenn wir in dieſer Hinſicht zuerſt den einzelnen Fall betrachten, von welchem unſer Text handelt, und wir hören, es ſei ein Murren entſtanden der Griechen — d. h. der Chriſten, welche allerdings auch vorher ſei es durch ihre Geburt oder ſei es durch ihre Wahl dem Volke des alten Bundes angehört hatten, aber nicht in dem Lande, welches der Herr jenem Volk gegeben, ſelbſt entſproſſen und geboren waren, auch nicht urſprünglich deſſen Sprache geredet hatten — gegen die Hebräer — d. h. gegen die Chriſten, welche ſchon durch ihre Abſtammung und von ihren Vorfahren her innerhalb des jüdiſchen Landes gewohnt hatten, — wenn wir hören, es ſei über der Handreichung ein Murren der einen gegen die andern entſtanden, und wir fragen, was hätte denn wol davon das Ende ſein können und müſſen, wenn nicht eben jenes gute und beſſere daraus hervorgegangen wäre: nun ſo werden wir nicht anders antworten können, als eine Spaltung zwiſchen beiden. Wenn die einen feſtgeblieben wären in ihrer Ueberzeugung, daß den ihrigen Unrecht geſchähe, die andern das nicht hätten einſehen und mithin

auch keine Maaßnahme dagegen treffen wollen: was hätte daraus anders entſtehen können als eine Trennung, wenn ſie auch eben ſo friedlich geweſen wäre als die zwiſchen Abraham und Lot, weil die ihrigen ſich nicht vertragen konnten? Aber was für einen Einfluß würde dieſes auf die chriſtliche Kirche gehabt haben, wenn ſie gleich im Anfang ſich getrennt hätte, und zwar nicht ſo, wie ſie jezt auch getrennt iſt durch eine verſchiedene Weiſe das göttliche der Offenbarung aufzufaſſen, ſondern lediglich in einer äußeren Beziehung nach der Verſchiedenheit der Abſtammung und Sprache! Wer kann ſagen, ob dann das Bewußtſein von der Beſtimmung aller Völker für das Chriſtenthum ſo bald würde erwacht ſein! und alles erwekkliche und fördernde, was in dem nahen und engen Zuſammenleben auf der Verſchiedenheit unter den Gliedern eines Vereins beruht, wäre zum großen Nachtheil auch der folgenden Geſchlechter für die erſte chriſtliche Gemeinde verloren gegangen. Darum hängt nun dies beides überall weſentlich zuſammen, daß aus Mängeln und Gebrechen wenn ſie wahrgenommen werden das beſſere hervorgehe, und daß das gemeinſame Beſtreben darauf gerichtet ſei und bleibe alle Zertrennung der Gemüther, alle Spaltung im gemeinſamen Leben, wie ſie auf der andern Seite entſtehen können, zu beſeitigen und ihnen zuvorzukommen. Wenn nun hier ein Murren entſtanden deswegen, weil die Wittwen und dürftigen der Griechen überſehen würden in der täglichen Handreichung, welche bis dahin ganz und gar in den Händen der Apoſtel ruhete, indem dieſe ſämmtlich aus den urſprünglichen Bewohnern des Landes genommen waren und alſo zur andern Seite gehörten; wenn nachdem dies Murren entſtand nun eine Unterſuchung wäre eingeleitet worden, ob es auch einen Grund habe oder nicht, ob eine Zurükkſezung ſtattgefunden, und an wem die Schuld liege: welche bedenkliche Annäherung wäre ſchon dieſes allein geweſen an ſolche Spaltung! Denn da eine Unterſuchung nichts wieder gut machen ſondern nur die Abſicht haben konnte, daß entſchieden wurde wer von beiden Recht habe in dem, worüber ſie ſtreitig waren: ſo wäre dadurch ſchon eben der Grund zu einer Zertrennung gelegt worden. Allerdings, wo es ſich um ein menſchliches Geſez und eine Uebertretung deſſelben handelt: da iſt nothwendig, wenn dem Geſez ſein Recht widerfahren ſoll, daß die Thatſache ausgemittelt werde und die Schuld beſtimmt; und wenn das verabſäumt oder nur obenhin betrieben wird, da läuft die ganze Ordnung der menſchlichen Dinge Gefahr. Aber wo es ſich nicht von dem Geſez handelt ſondern von Werken der Liebe; wo die Beſchuldigung darin liegt, daß in dieſer ein Mangel ſei: ach da laſſet uns alle Unterſuchung über Schuld und Unſchuld ganz

und gar vermeiden, wie Petrus ſie vermied; denn dabei kann nichts anders als ein ſelbſtſüchtiges Verlangen zum Grunde liegen Recht zu haben. Iſt das Uebel einmal geſchehen — und das beſtand nicht ſowol darin, daß die einen zurükkgeſezt wurden, ſondern daß das gegenſeitige Vertrauen einen Stoß erhielt — iſt das Uebel einmal geſchehen: ſo hilft die Unterſuchung über ſeinen Urſprung und ſeinen Grund und ſeine Beſchaffenheit gar nichts; ſondern ſo ſchnell als möglich muß zu einer ſolchen Abhülfe geſchritten werden, daß alles Mißtrauen gründlich gehoben werde. Aber ebenſo auf der andern Seite, wenn die Mitglieder der chriſtlichen Gemeinde, die ſich und die ihrigen beeinträchtigt glaubten, die natürliche Ordnung umgekehrt hätten und, ſtatt daß ſie die Leitung der Apoſtel annahmen, ſich ſelbſt hätten leiten und helfen wollen und von ſich aus die neue Ordnung begründen, — und wir dürfen nur des einen gedenken, der unter ihnen war, des Stephanus, dieſes erſten Märtyrers des Glaubens, dieſes großen Vorgängers des Apoſtels Paulus, wir dürfen nur an dieſen denken um es natürlich zu finden, wenn ſie auf den gepocht hätten und ſtolz geweſen wären und ſich durch den ihre eigene Einrichtung hätten machen laſſen für ſich: wie wäre dann jene Zertrennung augenblikklich dageweſen! Darum die unnöthige Unterſuchung vermeiden über das vergangene, aber die Ordnung nicht umkehren ſondern aufrecht erhalten: das war das erſte, wodurch möglich gemacht wurde, daß aus jenem unvollkommenen Zuſtande etwas beſſeres hervorgehen konnte.

Aber nun laſſet uns auf den Grundſaz hinſehen, der ſich zu erkennen gab, als Petrus das Wort nahm in ſeiner Eigenſchaft des erſten unter den zwölfen, damit uns der deutlich werde als unſer Vorbild für alle ähnliche Verhältniſſe unſers Lebens. Fragen wir, was war das weſentliche in jener täglichen Handreichung, in jener Vertheilung gemeinſamer Gaben unter die, welche nicht im Stande waren für ſich ſelbſt zu ſorgen? war es etwa dies, daß ſie etwas beſſer ſollten genährt werden und bekleidet, daß ſie etwas weniger ſollten den Drukk der äußern Noth empfinden? das wäre ein gar geringes Ziel für eine chriſtliche Tugend geweſen! da ſollten wir denken es wäre beſſer geweſen, ſie hätten ſich das gefallen laſſen wie der Apoſtel Paulus, der von ſich ſagt *), Ich habe gelernt mit dem was da iſt mir genügen zu laſſen; ich kann niedrig ſein und kann hoch ſein, ich bin in allen Dingen und bei allen geſchikkt, beides ſatt ſein und hungern. Denn was er dulden konnte im Dienſte des Herrn, das

*) Philipp. 4, 11. 12.

müſſen doch alle, die nichts beſonderes leiſten für ſein Reich, auch dulden können ohne ſich in ihrer Thätigkeit welche es auch ſei ſtören zu laſſen. Was alſo iſt wenn nicht dieſes das weſentliche in allen ſolchen Hülfsleiſtungen, ſofern ſie auf chriſtliche Weiſe gehandhabt werden? Gewiß nichts anders als dies, daß nicht in der zu großen Ungleichheit der wahre Geiſt der Liebe verloren gehe, indem die einen zu weit entfernt werden von aller Gemeinſchaft mit den andern; gewiß nichts anders als dies, daß diejenigen, welche doch den Geiſt Chriſti auch in ſich trugen, wenn ſie von allen äußerlichen Hülfsmitteln zu ſehr entblößt waren ihre Kraft nicht gebrauchen konnten für das Reich Gottes. Alſo daß überall die geiſtigen Kräfte zur Wirkſamkeit kommen könnten, daß überall die Liebe Chriſti ſich kund gäbe, das iſt der Wunſch, aus dem alle dieſe äußeren Hülfsleiſtungen hervorgingen; und darum war auch die erſte Sorge des Apoſtels nicht zu unterſuchen, wie ſich die Sache verhalte, nicht den ſchuldigen Vorwürfe zu machen und die Unſchuld der andern ans Licht zu bringen, ſondern nur darauf gerichtet, daß die Einheit nicht geſtört werde, daß die Liebe ungeſchwächt bleibe, daß das Band der Vollkommenheit nicht die geringſte Erſchlaffung erleide. Und wie ging er dabei zu Werke? Nicht etwa ſo, daß er zu einer Umkehrung der natürlichen Ordnung — denn nach dieſer waren ja die Apoſtel die Leiter der chriſtlichen Gemeinde — ſich hergegeben und, indem er mit den ſeinigen ſich zurükkzog, den übrigen Chriſten überlaſſen hätte, wie ſie ſich hätten ordnen wollen in Beziehung auf ihr äußeres Leben; aber auch nicht ſo, daß er die Stimme hätte überhören wollen, die von ihnen ausging, um was der Mangel und die Unvollkommenheit des damaligen Zuſtandes war zu bekunden. Darum brachte er ſelbſt im Namen der zwölfe eine neue Ordnung in Vorſchlag, damit auch ſie ſelbſt ordnungsmäßig ſei und von denen ausgehe, die dazu berufen waren die chriſtliche Gemeinde zu leiten und ſie an dem Bande der Vollkommenheit feſt zu halten. Aber ſeht, wie hell hier das heilige Vorrecht hervortritt, welches überall wo jenes Band der Liebe waltet denjenigen zuſteht, welche ihr Bewußtſein ausſprechen, daß ein Unrecht ſich eingeſchlichen hat. Dies muß überall aufrecht erhalten werden und geſchont, das iſt die Stimme im Reiche Gottes auf Erden, welche auch diejenigen aufmerkſam machen ſoll, daß etwas anderes noth thut, welche nicht ſelbſt unter dem gegenwärtigen leiden. Und auf welche Weiſe hat der Apoſtel dieſe walten laſſen? Indem er gerade eine Ordnung vorſchlug, worin jene klagenden ſelbſt eine Stelle fanden und in Wirkſamkeit geſezt wurden für das beſſere Beſtehen der chriſtlichen Kirche! Die ganze Gemeinde, nicht die Griechen allein ſondern die

ganze Gemeinde ſollte ſolche Männer unter ſich wählen, welche guten Gerüchtes wären und voll heiligen Geiſtes und Weisheit um auch dies zu fördern. Auf dieſe beiden Stükke ſage ich ſah er, weil auf dieſen das gegenſeitige allgemeine Vertrauen und ein guter Ausgang beruhte; auf ein gutes Gerücht, das allgemeine Vertrauen aller und auf das Bewußtſein, daß die welche gewählt würden ſolche Beweiſe ſchon gezeigt hatten in der Führung ihres eigenen Lebens; auf die Weisheit, welche noth war um die Führung der allgemeinen Angelegenheiten zu leiten: auf dieſe verließ er ſich. Aber wenn er nun auf die entgegengeſezte Weiſe hätte handeln und die hätte ausſchließen wollen von der Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten, welche die Unvollkommenheit hatten ans Licht gebracht, weil ſie nämlich unzufriedene wären, welche die Ordnung ſtören wollten; wenn er dieſes Geſchäft zwar in andere Hände gegeben hätte, aber es doch auf der einen Seite gelaſſen hätte: ja ſo würde ſtatt der Eintracht gewiß eine neue Spaltung eingetreten ſein.

Das alſo m. g. Fr., das iſt der Grundſaz, welcher ſich überall in einer Leitung menſchlicher Dinge im Geiſt der chriſtlichen Kirche kund geben muß. Die Stimme, welche Mängel und Unvollkommenheiten ans Licht bringt, iſt die Stimme Gottes: darum kann es auch in der chriſtlichen Kirche kein heiligeres Recht geben als dies, jeder muß ausſprechen können und ans Licht bringen was er für Mängel hält, damit ſich ſo ein allgemeines Bewußtſein bilde der Mängel, wodurch das am meiſten klar wird, deſſen Abhülfe am nöthigſten iſt. Und ſo wie ſolche Stimme ſich vernehmen läßt, ſo muß alles darauf gerichtet werden, daß bei dem Beſtehen der Ordnung, welche das ganze leitet und zuſammenhält, die Liebe ſich zeige; daß die Gemüther zuſammengehalten werden; daß die Ueberzeugung ſich feſter begründe, daß die welche die Ordnung zu erhalten haben, die von denen alles ausgehen muß, was der Gemeinſchaft zum Segen ſein ſoll, nicht ſich ſelbſt wollen, nicht ihr eigenes Recht und Anſehn ſondern das gemeinſame Wohl, und daß ſie ſich denjenigen zur weiteren Prüfung hingeben, welche Mängel und Gebrechen offenbaren, die ihnen ſelbſt vielleicht entgangen waren. Wo nun dies geſchehen iſt, da iſt auch überall in der chriſtlichen Kirche und in den menſchlichen Angelegenheiten chriſtlicher Völker durch freimüthigen Tadel, durch offne Mittheilung gemachter Erfahrungen das beſſere ans Licht gebracht worden. Wo das nicht geſchieht; wo dieſe Stimme entweder verſtummen muß, oder man ſo durch ſie erſchrekkt wird, daß ſich unordentlichen Bewegungen ein Spielraum öffnet: da wird das gute verzögert; da wechſelt ein Mangel mit dem an-

dern; oder vielmehr es kommt ein Mangel zum andern hinzu, und immer mehr verwirren ſich die gemeinſamen Angelegenheiten.

Laſſet uns daher überall jeder nach ſeinem Vermögen jenem Beiſpiel ſeinem ganzen Inhalt nach folgen. Keiner verſäume es jeder ſo viel er vermag, das was ihm nach ſeinem beſten Gewiſſen als mangelhaft in der Gemeinde in der bürgerlichen Geſellſchaft erſcheint auch als ſolches zu bezeichnen; aber keiner maße ſich deswegen an — und wenn er ſich auch noch ſo ſehr überzeugt hat, daß er recht ſieht und zuerſt recht geſehen hat, oder gar daß er allein recht ſieht, — keiner maße ſich deshalb an die menſchliche Ordnung umzukehren und eigenmächtig ſeinen Rath in That zu verwandeln. Denn dadurch wird alles zum ſchlimmeren gewendet. Was in reinem Sinn und beſonnen verarbeitet Segen bringen konnte, das gedeiht nur zur Spaltung der Kräfte, erzeugt nur Elend und Verwirrung. Möge der Geiſt der Liebe, der Geiſt der Selbſtverläugnung, wie wir ihn überall finden, wo wir die Apoſtel des Herrn zuſammen ſehen mit der Gemeinde der Chriſten, wie er ſich in allen ihren Betrachtungen, in allen ihren Anordnungen zeigt, auch überall in allen Angelegenheiten chriſtlicher Völker walten! dann wird auch durch die beſchämende Wahrnehmung eines trägeren Ganges und mannigfaltiger Verſäumniſſe das große Wort des Apoſtels ſich beſtätigen, daß denen, die Gott lieben — aber das ſind die, welche wenn ſie Mängel ſehen auch das gute daraus hervor zu lokken wiſſen, — daß denen welche Gott lieben alle Dinge und alſo auch die Mängel und Unvollkommenheiten, welche von menſchlichen Dingen unzertrennlich ſind, zur Förderung des guten und zum beſten mitwirken müſſen. Amen.

Lied 297.

XXVII.

Am 5. Sonntage Trinitatis.

Lied 674.

Text. Apoſtelgeſch. 7, 59.

Stephanus kniete aber nieder und ſchrie laut, Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht! Und als er das geſagt, verſchied er.

M. a. Z. Frei und ungebunden wie wir ſind in unſerer Kirche aus den Schäzen des göttlichen Wortes für die Betrachtung der Chriſten auszuwählen was uns am beſten dünkt, mögen ſich vielleicht manche unter euch wundern, weshalb ich dieſe Worte zum Grunde unſerer Betrachtung nehme, da ich doch gerade noch vor kurzem öfter Veranlaſſung genommen mich darüber zu äußern, daß die Verhältniſſe, auf welche ſich dieſe Worte beziehen, unter uns nicht mehr ſtatt finden; daß es gewöhnlich nur eine eitele Vorſpiegelung des Herzens ſei, wenn unter uns einzelne ſich rühmen, daß ſie Leiden zu ertragen hätten um Chriſti willen; wie es denn genauer betrachtet entweder keine Leiden wären, wenn man auch nur auf das gewöhnliche Maaß unſers menſchlichen Lebens ſieht, oder wenn ja, dann gewiß nicht Leiden um Chriſti willen ſondern irgend menſchlicher Sazungen und Meinungen wegen. Aber alle Schrift von Gott eingegeben iſt nüze zur Lehre und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; und es giebt nichts in unſern heiligen Schriften, wie wenig es auch unmittelbar auf unſere Verhältniſſe Beziehung habe,

wovon wir nicht Urſache haben das zu rühmen, und woran ſich das nicht immer beſtätigen würde, ohne daß wir nöthig hätten uns weit ab von dem unmittelbaren Sinne der Worte unſerer heiligen Schriftſteller in entferntere Anwendung derſelben zu verlieren. Und ſo wollen wir im Vertrauen auf dies Wort jezt dieſe Bitte des Stephanus in ihren verſchiedenen Beziehungen zum Gegenſtand unſerer andächtigen Betrachtung machen.

I. Ich will zuerſt das vorweg nehmen, was am meiſten das Gemüth zu bewegen und zu erſchüttern pflegt, damit wir hernach um ſo aufmerkſamer auch der ruhigern Betrachtung folgen können. Dies nämlich wollen wir zuerſt erwägen, daß die Worte die wir vernommen haben die Bitte eines ſterbenden waren, und zwar nicht eines ſolchen, dem das gewöhnliche Loos des menſchlichen Geſchlechts widerfährt, ſondern dieſe wirklich eines ſolchen, der um des Erlöſers willen und wegen des Bekenntniſſes ſeines Namens ſtarb, die Bitte des nach dem Erlöſer ſelbſt erſten Märtyrers in der chriſtlichen Kirche.

Wie müſſen wir uns freuen, wenn wir dieſe Worte ſo in ihrem urſprünglichen Zuſammenhange betrachten! wie lebhaft und unmittelbar erinnern ſie uns an jenes Wort des Erlöſers am Kreuz, als er auch zu ſeinem Vater rief, Vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun: mit welchen Worten eben dieſe, Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht, die größte Aehnlichkeit haben! Und doch wiſſen wir nicht einmal, ob derjenige der ſie ausſprach eine Kunde hatte von jenen Worten des Erlöſers; denn erſt ſpäter iſt das Zuſammentragen und Ueberliefern der Reden des Herrn ein für das Wohl der gläubigen ſo ſegensreich geordnetes Geſchäft geworden, daß jeder von dem wichtigſten leicht Kenntniß bekommen konnte. Aber um ſo gewiſſer war es derſelbe Geiſt, der aus dem Jünger redete, wie aus ſeinem Meiſter. Und weil dieſer ſeitdem nicht wieder gewichen iſt aus der Gemeinde der Chriſten; weil er es iſt, der noch immer alle gute Gaben, alle Worte und Thaten, die zur Förderung des Reiches Gottes gereichen, in den gläubigen wirkt: ſo dürfen auch wir alle uns dies aneignen als unſer eigenes, eingedenk der Worte des Apoſtels, daß alles unſer iſt, jeder einzelne mit ſeinen Gaben und mit ſeinen Werken, und daß in der Gemeinde des Herrn alle gottgefälligen Thaten nicht nur ein gemeinſames Gut ſind, ſondern daß auch alle, wie ſie Glieder Eines Leibes ſind, ſich dieſelben aneignen können als das ihrige. Und wie oft mögen ähnliche Bitten wenn auch nicht vernommen doch aus dem Herzen derer empor geſtiegen ſein, die auf dieſer dornenvollen Laufbahn den

erſten Verkündigern des Evangeliums folgten! wie viel theures Blut iſt auch ſpäterhin noch vergoſſen worden kraft derſelben Erbitterung der Gemüther gegen die größte Wohlthat, die jemals Gott den Menſchen erzeigen konnte! und wie ſollte alſo nicht in denen, die von demſelben Sinne getrieben ſolchen Gefahren und Leiden entgegengingen, auch derſelbe Geiſt gleiches geredet haben und auf gleiche Weiſe das Herz bewegt in ähnlichen Verhältniſſen! Aber freilich jezt ſeitdem der Glaube der Chriſten auf dem Throne ſo vieler Völker ſizt, da niemand mehr dazu verſucht ſein kann weil ohne Hoffnung des Gelingens, wenn ſich auch die Herzen der Menſchen auf ähnliche Weiſe wie damals erheben wollten gegen den Namen des Herrn und mit dem Schwert der äußern Gewalt gegen denſelben kämpfen; jezt nachdem die Völker, die des chriſtlichen Namens theilhaftig ſind, durch die Entwikkelung geiſtiger Gaben in ihnen und durch die mannigfachen äußern Segnungen, die aus dem milden Geiſte deſſelben hergefloſſen der Verbreitung des Chriſtenthums gefolgt ſind, ſolches Uebergewicht behaupten über alle andern: wo ſollten jezt auf ähnliche Weiſe Leiden um des Erlöſers willen herkommen? Je weiter von jenen Zeiten entfernt, deſto ſeltener wurden ſolche Beiſpiele; und daß auf ähnliche Weiſe wie damals die Chriſten ſelbſt gegen einander wüthen, weil jeder glaubt, auf ſeiner Seite ſei die Wahrheit des Erlöſers und die reine Liebe zu ihm, ſein Antheil ausſchließend die richtige Erkenntniß und Auffaſſung ſeiner Lehren: dieſes, wie es auch nur in Zeiten einer ſeltenen Verwirrung der Gemüther und auf vorübergehende Weiſe geſchehen iſt, wollen wir gern mit der Vergeſſenheit der Liebe bedekken. Aber doch werden wir ſagen müſſen, wenn auch nicht eben ſo wie damals, auf verwandte Weiſe wenigſtens können auch uns ähnliche Zeiten bevorſtehen. Denn eben deswegen, weil an die Verbreitung des chriſtlichen Glaubens ſich angeknüpft hat ein ſo großer Reichthum von Entwikkelung aller menſchlichen Kräfte, aller geiſtigen Gaben, aller Segnungen für das irdiſche Leben; weil darauf nun zu gleicher Zeit beruht die Möglichkeit noch immer weiter das Wort des Herrn unter den Menſchen zu verbreiten und allmählig die ganze Erde mit demſelben zu erfüllen: eben deswegen ſteht auch alles, was das wahre Wohl der Menſchen betrifft in allen ihren Angelegenheiten, in einem nahen Zuſammenhang mit dem Reiche Gottes. Und wenn nun über das was das Wohl der Menſchen fördert entgegengeſezte Meinungen entſtehen; wenn dieſe in heftigen Streit ſich entzünden, weil jeder glaubt in dem der auf der entgegengeſezten Seite ſteht einen Feind des guten zu ſehen, ſei es einen Gegner der weitern Entwikklung des menſchlichen Geſchlechts, oder einen Feind

der Ruhe und des Friedens, der Sicherheit im Genuß deſſen was uns Gott gegeben hat; wenn auf dieſe Weiſe die Stimmung der Gemüther in Thaten übergeht, und jeder glaubt ſo weit nur ſeine geſezliche Macht und Befugniß reicht den andern zurükkdrängen zu dürfen oder gar zu müſſen, und ihn demgemäß in ſeiner Wirkſamkeit lähmt, die Gemüther von ihm abwendig macht und gegen ihn einnimmt, wie er nur kann: ja dann giebt es Leiden um der Ueberzeugung willen, um des guten willen. Und je mehr die, welche in ſolchem Streite begriffen ſind, auch dem Geiſte nach Chriſten ſein und nicht etwa nur ſo heißen wollen; je mehr ſie alſo alles gute, was ſie den Menſchen gönnen und bewirken möchten, in Zuſammenhang bringen mit jener Quelle alles guten und es hinleiten möchten zur Förderung des Reiches Gottes: um deſto mehr freilich ſehen ſie in allem, was ihnen bei ihren Beſtrebungen entgegentritt, die Sünde im eigentlichen Sinne, die welche ſich feindſelig erhebt gegen den Herrn.

Aber m. g. Fr. laſſet uns nur Eins nicht vergeſſen! Auch in ſolchen Fällen, wenn wir das was uns begegnet auf uns ſelbſt beziehen, wenn der welcher in dieſem Sinne leidet ſich ſelbſt meint, wenngleich ſofern er ein Werkzeug der Förderung des guten iſt und in Beziehung auf ſeinen Beruf und ſeine Pflicht, aber doch ſich ſelbſt meint und an ſich ſelbſt denkt: dann kann eine ſolche Bitte, wie wir ſie aus dem Munde des Stephanus vernehmen, aus ſeinem Herzen nicht hervorgehen; dann iſt es nicht die Sünde im eigentlichen Sinn, von welcher er wünſcht, der Herr möge ſie den Menſchen nicht behalten, ſondern das Unrecht was ihm geſchieht will er nur gern verzeihen. Wenn aber einer ſtark genug iſt von ſich ſelbſt abzuſehen, und wir denken uns einen ſolchen in den lezten Augenblikken des Lebens, nachdem er vielleicht in dem ſchönſten Theile deſſelben und bis an das Ende ein Gegenſtand ſolcher Anfeindung und Verfolgung geweſen iſt, einen der alles erfahren hat, was ſich aus dieſer Quelle bitteres über das menſchliche Leben ergießen kann, und er ſieht als ein ſolcher, der wenn er an ſich ſelbſt denkt nur das Heil ſeiner Seele im Auge hat, auf die vergangene Zeit zurükk: wie muß ihm wol die Vergangenheit erſcheinen? Haben ihm die Leiden, die der Herr über ihn verhängt hat, nicht zur Reinigung ſeines Gemüths gedient; iſt dadurch nicht aus ſeinem eigenen Herzen der lezte Keim der Feindſchaft gegen ſeine Brüder getilgt worden; haben ſie ſein Herz nicht gereinigt, ſeinen Geiſt nicht gereift, indem er ja beſtändig an ſich arbeiten mußte um mitten unter dieſen zerſtreuenden Feindſeligkeiten das Ziel, das er ſich vorgeſtekkt, feſt im Auge zu halten; hat ihm alles was er erfahren

hat hiezu nicht gedient: o weit entfernt an andere zu denken und Wünſche für ſie zu haben, was kann ihm näher liegen als Buße zu thun und für ſich ſelbſt um Nachſicht zu bitten, daß er dieſe wenn gleich bittere Gaben Gottes nicht ſeinem heiligen Willen gemäß für ſich ſelbſt benuzt hat? Haben ſie ihm aber dazu gedient; iſt er gereift in der Schule der Leiden und Verfolgungen und ſo der wahren Weisheit der Kinder Gottes näher gekommen; hat er in ſich aufgerichtet das Bild der Milde des Erlöſers, ſo daß er es dahin hat bringen können, daß durch die Feindſchaft gegen ihn niemals Feindſchaft in ihm wieder erzeugt werden konnte, ſondern er immer denen mit Liebe entgegen gegangen iſt, die ihm widerſtanden: o dann hat er ja Gott zu preiſen für das, was er an ihm gethan hat! Und was für eine Bitte wird er haben für die, deren Gott ſich als ſeiner Werkzeuge bediente? welche andere, als daß Gott ſie ſegnen möge für das Heil, das ihm widerfahren iſt durch ſie, für das gute, was ſie an ihm gewirkt haben? und weit entfernt an das Unrecht wie bitter es auch geweſen zu denken, das er erlitt, wird er ſeine Feinde nur als Werkzeuge der göttlichen Gnade und Liebe ſegnen auch in den lezten Augenblikken ſeines Lebens.

II. Darum m. g. Fr. laſſet uns zweitens das mit einander erwägen, daß dieſe Bitte, Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht! unter allen Umſtänden, die denen ähnlich ſind, in welchen ſich jener Diener des Herrn befand, doch nur die Bitte eines ſolchen Gemüthes ſein kann, welches ganz ſich ſelbſt vergißt. Hierunter aber will ich dieſes verſtanden haben, daß wir uns gar nicht mit dem Abwägen unſerer eigenen Zuſtände beſchäftigen in Beziehung nämlich auf ihren Gehalt nach den gewöhnlichen und herrſchenden Begriffen der Menſchen von Glükkſeligkeit und Wohlergehen. Wer ſich hierüber nicht erheben kann vielmehr immer bei dieſer Schäzung des Lebens verweilt, ſich in dieſem Sinn mit andern vergleicht und bei allem, was ihm als eine günſtige oder ungünſtige Veränderung erſcheint, danach fragt, wer ſie ihm zuwege gebracht; wer auf dieſe Weiſe niemals ſich ſelbſt vergißt: der kann auch wol nicht anders als diejenigen, die von ſeinem Standpunkt aus angeſehen ſo nachtheilig auf ſein Leben eingewirkt haben, wie es hier der Fall war, auch nur als ſeine Feinde und Widerſacher betrachten. Und wenn ſich dann ein ſolcher zu einer ähnlichen Bitte erheben und voll dieſes Gefühls doch ſagen könnte, Herr, behalte ihnen die Sünde nicht: ſo wäre das nichts weniger als daſſelbe, was Stephanus that. Vielmehr wäre es nichts anders als eine eitle falſche Großmuth; es wäre was die Menſchen ſo oft aber mit

Unrecht edel nennen und ſich darauf als auf etwas großes ſchwer erreichbares viel zu Gute thun, wie ſie es denn auch aber fälſchlich — ich kann es nicht läugnen — für den höchſten Gipfel der eigenthümlichen Tugend der Chriſten erklären, daß er nämlich im Stande ſei ſeinen Feinden aufrichtig zu vergeben. Ich wenigſtens bin ſo weit davon entfernt dies für die Höhe der chriſtlichen Liebe zu halten, daß ich glaube, es kann dem wahren Chriſten gar nicht in den Sinn kommen. Denn wer ſich ſelbſt ſo vergißt, wie ich es vorher beſchrieben, daß er an ſich nicht weiter denkt als nur in Beziehung auf das, was ihm zu thun obliegt, was ihm anvertraut iſt, wovon er Rechenſchaft zu geben hat; der alles was ihm im Leben begegnet, gleich viel ob es nach der gewöhnlichen Anſicht der Menſchen erfreulich iſt oder niederdrükkend, immer gleich in That umzuſezen ſucht und nur danach fragt, wie er es anzuwenden habe; wer ſo geſinnt iſt und in dieſem Sinne immer handelt: für den giebt es niemals Feinde, und alſo auch niemals ſolche, über die er ſich eitel erhebt und dann großmüthig gleichſam um ſeinetwillen für ſie um Verzeihung bittet. Wenn wir uns alſo noch irgend über einem ſolchen Gefühl ergreifen: ſo laſſet uns ſogleich einkehren in unſer Herz, damit wir die verborgene Selbſtſucht erkennen und uns zu jener Selbſtvergeſſenheit erheben, daß wir uns immer nur als ſolche anſehen, welche für das Reich Gottes als deſſen Werkzeuge arbeiten. Nein, laßt uns nicht wieder dahin zurükkehren, daß wir wenn auch um des guten willen nach irdiſchen Gütern und Vorzügen ſtreben und dann einen ſo nichtigen Maaßſtab anlegen an ein Daſein, welches, wenn es doch mit dem Erlöſer wahrhaft eins geworden iſt, auch auf nichts anderes gerichtet ſein kann als darauf, wie er den Willen Gottes zu thun. Haben wir uns einmal gegen die Menſchen ſo geſtellt, daß für uns ein ſolches Verhältniß gar nicht vorhanden iſt, vermöge deſſen wir einige unſere Feinde nennen könnten: ſo ſind ſie, wie ſie auch gegen uns handeln mögen, für uns immer nur Brüder, für die wir zu ſorgen, die wir zu warnen und zu belehren haben, wo wir im Stande ſind; die wir von dem was ihnen gefährlich iſt abzulenken haben, ſofern ſie uns anhören und die angebotene Hand ergreifen wollen; aber vergönnten ſie uns das alles auch nicht, Feinde oder Widerſacher können wir an ihnen nicht finden. Sondern je mehr wir behaupten können unſer Leben dem Erlöſer zu weihen; je mehr wir uns als ſeine Diener und als ſolche, an welche ſein Wort ergangen iſt, und die in demſelben den Willen ihres himmliſchen Vaters erkannt haben, mit Recht betrachten können: um deſto weniger kann es etwas anderes ſein als ein Ueberreſt jenes gefährlichen geiſtlichen Hochmuthes, durch welchen

wir uns nur zu gern über andere erheben, wenn wir dennoch in irgend einem Fall unſer Verhältniß gegen andere ſo betrachten, als hätten wir ihnen Vergebung von oben zu erbitten für Sünden, die ſie gegen uns begangen hätten. Wir verlangen, ſie ſollen uns ehren als ſolche, die dem Reiche Gottes leben; ſie ſollen deshalb gegen uns wol noch weniger als gegen irgend andere den leidenſchaftlichen Aufregungen ihres Gemüths Raum geben. So erheben wir uns erſt über ſie, und nachdem wir das gethan haben, wollen wir ihnen Vergebung erflehen von oben; aber immer heißt das nicht bitten, daß der Herr ihnen die Sünde nicht wolle behalten, welche ſie ja an uns nicht können begangen haben. Denn es giebt keine Sünde, die nicht Sünde wäre gegen Gott; und gegen dieſe, mag ſie ihnen nun behalten werden oder nicht, muß das Unrecht, das uns von ihnen widerfahren iſt, ganz verſchwinden. Ja Unrecht können die Menſchen uns thun, und das mögen wir ihnen ſelbſt verzeihen und werden wohlthun, wenn wir es ihnen verzeihen: aber Sünde begehen ſie nur gegen Gott, das heißt gegen ſeine heiligen Ordnungen, gegen ſeinen uns durch ſeinen Sohn verkündigten Willen. Daher kann auch nur wer hierauf allein ſein Augenmerk gerichtet hat, nur wer auf nichts anderes in dieſem Leben achtet und ſeine Wünſche auf nichts anderes richtet als auf das immer feſter ſich gründende immer weiter ſich verbreitende immer herrlicher ſich aufbauende Reich Gottes, nur ein ſolcher kann ganz ohne Rükkſicht auf ſich ſelbſt, wenn er ſieht, wie die Menſchen gegen dieſen Rath Gottes ſündigen, in der That und Wahrheit ſagen, Herr, behalte ihnen die Sünde nicht!

III. Und dies denn ſei der lezte Theil unſerer Betrachtung, daß dieſe Worte überall nur die Gedanken und Empfindungen ſein können eines Menſchen, der nach nichts anderem als nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit trachtet. Ein ſolcher war nun freilich der, deſſen lezte Worte uns hier mitgetheilt werden. Bedenkt m. chr. Z., er gehörte unter diejenigen, welche die Schaar der gläubigen vor andern auswählte in dem Vertrauen, ſie würden mit vollkommener Gerechtigkeit und einer allen gleichmäßig zugewendeten Treue ihre äußern Angelegenheiten verſorgen und die Werke der Liebe ſelbſt verrichten oder auch die Gaben der Liebe unter die vertheilen, welche es bedürften. Ein reiches Feld von Thätigkeit war ihm aufgethan durch dieſen Beruf, zu dem er durch die Apoſtel des Herrn mit den andern eingeſegnet wurde: aber dennoch hat er daran nicht genug gehabt. Er meinte, dieſes beſondere Geſchäft dürfe ihn nicht hindern jene große Pflicht

zu erfüllen, die damals allen Chriſten oblag, nämlich ſich dafür überall zu bekennen, daß ſie glaubten an Jeſus von Nazareth, daß er der Chriſt ſei. Darum zog ſich auch Stephanus nicht zurükk von dem Ort, an welchem er an den feſtgeſezten Tagen ſich mit andern zu vereinigen pflegte zum Gebet und zur gemeinſamen Anhörung und Betrachtung der Schrift; ſondern nach wie vor beſuchte er jene Verſammlungen der frommen des alten Bundes. Er that es aber jezt vornehmlich um Rechenſchaft zu geben von ſeinem beſeligenden Glauben, ob er etwa vermöchte einige in die ſelige Gemeinſchaft des Sohnes Gottes hinüber zu führen; und eben dies Beſtreben brachte ihn dahin, wo die Worte unſers Textes ihn uns zeigen. Und von welchem Eifer für dieſe Förderung des Reiches Gottes zeugt ſeine ganze Rede! Er war in dem Lande des alten Bundesvolkes ein Fremdling, von denen Nachkommen Abrahams einer, welche in der Zerſtreuung wohnten; aber die frömmſten von dieſen trachteten immer am meiſten darnach ſo bald als möglich ihren Wohnſiz in das Land der Verheißung zu verlegen, wo ihnen die Stätte des Tempels nahe war, und wo ſie die lieblichen Gottesdienſte und alle die herrlichen Feſte ihres Volkes an dieſer Stätte feiern konnten. Das war nun auch dem Stephanus gelungen; und darum ergießt ſich ſeine Rede über die früheren Geſchichten des Volks um den Beweis zu geben, daß wenn er gleich lange Zeit dem Wohnſiz nach ein Fremdling geweſen ſei ihm doch auch in der Ferne die Führungen ſeines Volkes nicht fremd geblieben ſeien. Er zeigt ſich als einen Kenner der Geſchichte und zwar nicht nur der äußerlichen ſondern auch der innerlichen; er erinnert warnend daran, wie immer die Propheten wären verfolgt worden, welche dem Volk den Willen Gottes einſchärfen wollten, und zeigt ſeinen Zuhörern, daß dieſe alle gepredigt hätten von dem gerechten, deſſen Namen er jezt verkündigte. Und ſo ſehr war ſein ganzes Gemüth auf nichts anders gerichtet, daß ohnerachtet er wol hätte ahnen können, was er ſich bereiten würde durch ſeine Verkündigung — denn ſie biſſen, wie es vorher heißt, die Zähne zuſammen über ihn, — er doch ſich ſelbſt ſo vergaß, daß er im Eifer ſeiner Rede und Ermahnung in die Höhe ſchauen und ſagen mußte, ja er ſähe den Herrn ſizend zur rechten Gottes; ſo lebendig war in ihm die Gewißheit, daß der Weg der einzige ſei, den er verkündigte, und alle nur auf dieſem zu Gott gelangen könnten, ja daß dereinſt noch alle ſich würden beugen müſſen unter den, welchen er jezt im Geiſte ſah zur rechten der Majeſtät in der Höhe. So war dieſer; und darum gedachte er auch nicht des Unrechts, das ihm widerfuhr, nicht der wilden Leidenſchaft, welche gegen ſein Leben wüthete: ſondern nur des Wider=

derſtrebens gegen alle Beweiſe aus der Geſchichte und aus dem Worte Gottes; ſondern nur der Sünde, in der ſie fortfuhren, vor der er ſie an dem Bilde ihrer Väter gewarnt hatte; nur der Widerſezlichkeit gegen den Rathſchluß Gottes gedachte er und bat, Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht!

Dazu nun werden auch wir nicht etwa nur am Ende unſers Lebens Gelegenheit finden, ſondern ſo lange wir in dieſer Welt wandeln, wo das nicht aufhört, daß das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, werden wir immer daſſelbe ausrufen können. Darum mögen wir auch jeder Gelegenheit wahrnehmen uns in der Geſinnung zu ſtärken, aber noch mehr jeder wo wir ſie auch bewähren können, daß indem wir bei allen menſchlichen Handlungen nur daran denken, wie ſie ſich zu dem heilſamen Willen Gottes verhalten, wir auch in allem Unrecht immer nur das Widerſtreben gegen das gute ſehen, welches Gott den Menſchen zugedacht hat, und wenn wir ſagen, Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht, ohne an uns zu denken niemals etwas anderes meinen als das, was auch Stephanus im Sinne hatte. Denn m. g. was heißt wol das, dem Menſchen wird die Sünde behalten? Sie wird ihm behalten, wenn er ſie behält; ſie wird ihm behalten, wenn ſie ihm gedeiht; ſie wird ihm behalten am gewiſſeſten und ach auf die traurigſte Weiſe, wenn er ſei es auch nur vorübergehend das Ziel erreicht, das er ſich geſtekkt hat; ſie wird ihm behalten, wenn er ſich allen Mahnungen einzugehen in das Reich Gottes immer mehr weigert und der ernſten Stimme, die alle dazu ruft, das Gehör ganz verſagt. Wenn Stephanus ſagt, Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht: was hatte er anders dabei gedacht als dies, Gott möge ſie deswegen nicht ganz ausſchließen aus dieſem ſeinem Reich, in welches er ſelbſt als ein treuer Diener ſie bis auf ſeine lezten Augenblikke hatte rufen und ziehen wollen; er möge ihnen die Sünde nicht behalten und es nicht zu zeitig vor ihnen zuſchließen, damit auch ſie der Segnungen deſſelben noch während ihres irdiſchen Lebens genießen könnten; er möchte die Kräfte, die jezt feindſelig gegen das Reich ſeines Sohnes auftraten, beugen unter ſeine Befehle. Das war es, was Stephanus im Sinne hatte, als er ſagte, Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht: und niemals ſollen auch wir etwas anderes dabei denken als eben dies. Wenn der Widerſtand gegen das Reich Gottes ſich vermindert; wenn ſich die uneinig geweſenen Gemüther immer mehr verſammeln um bei derſelben Quelle das Heil zu ſuchen; wenn das Auge des Geiſtes immer heller wird um wahres von falſchem zu unterſcheiden und ſich dem himmliſchen Lichte zuzuwenden: dann werden die Sünden vergeſſen und vergeben; dann ſind ſie ver-

ſchwunden, denn ihre Wirkſamkeit hat aufgehört. Wenn hingegen die Menſchen ſich immer mehr in dem Widerſtand gegen die Ordnung des Heils befeſtigen; wenn ſie ihre Ohren immer mehr verſchließen gegen das Wort, Stehe auf der du todt biſt, damit dich Chriſtus erleuchte *): dann ja dann werden ihnen die Sünden behalten. Und wie ſchön ging das Gebet des Stephanus in Erfüllung wenigſtens an einem, aber an was für einem! Saulus war es, zu deſſen Füßen diejenigen ihre Kleider niederlegten, die im wilden Grimm ſich zuſammenthaten um den Stephanus zu ſteinigen. Er wurde dadurch der Zeuge nicht nur ſondern der Theilhaber der That und hatte ſein Wohlgefallen daran. Und wenn wir auch nichts wiſſen von andern, die dabei betheiligt waren: was für ein Segen dieſes Gebets, wenn wir auf die Wirkſamkeit des gewaltigen Apoſtels ſehen! und wer kann es ſagen, was die Erinnerung an dieſes große Bild mitgewirkt hat, als der Erlöſer auf dem Wege ihm zurief, Saul, es wird dir ſchwer werden gegen den Stachel auszuſchlagen. Und ſolches Segens werden ſich immer die zu erfreuen haben, die auf dieſelbe reine Weiſe der Bitte zu Gott fähig ſind, daß Gott die Sünde ihren Brüdern nicht behalten wolle.

Aber eben je mehr wir Veranlaſſung haben zu dieſem Gebet, um deſto weniger darf es nur eine Bitte bleiben. Iſt der eigentliche Sinn dieſes Gebets derſelbe bei uns wie bei Stephanus: o ſo muß unſer Wunſch, ſo lange wir noch in den kräftigen Jahren des Lebens ſtehen, ſich nicht begnügen aufzuſteigen in den Himmel, ſondern von dort gleichſam geſegnet zurükkehren in unſer eigenes Herz und eine Quelle werden von Gott gefälligen Thaten, von nicht zu ermüdender Liebe, von nie erkaltendem Eifer um die Menſchen zu dem zu führen, in dem ſie allein das Heil haben. Wir dürfen nicht ermatten die Menſchen zu ihm zu ziehen, ſondern feſtſtehen auf dem Beruf, immer bereit Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in uns iſt, immer geneigt jeden auf den rechten Weg hinzuführen. Endlich aber dann, wenn der Herr uns ſelbſt vom Schauplaz des thätigen Lebens abruft, und das irdiſche Leben ſich für uns ſchließt, wird ſich zu der Bitte, daß der Herr ſein Reich fördern wolle und überall mit ſeiner Gnade wohnen, wo ihn ſchon treue Seelen ehren und lieben, als unerlaßliche Hälfte unſrer lezten Segnung bei jedem Chriſten die andere hinzufügen, daß denen die Sünde nicht behalten werde, welche noch ſtreiten gegen das Reich des Erlöſers. Und dieſer Segen, der auf der Bitte des Stephanus ruhte, wie er auf dem Gebet des Erlöſers

*) Epheſ. 5, 14.

ſchon geruht hatte, der allein immer diejenigen die Märtyrer des Glaubens waren geheiligt hat — denn die ſolcher Bitte nicht fähig waren, die waren auch keine reinen Zeugen des Glaubens, — dieſer Segen wirkt fort, und wir können deutlich ſeine Spuren wahrnehmen. Darum wie viel wir noch Zwieſpalt ſehen in der Gemeinſchaft der Chriſten und in allen Angelegenheiten des Glaubens; wie oft ſich noch Leidenſchaften darein miſchen, daß auch Zorn und Haß entbrennt: laſſet uns ſo lange wir noch leben dem entgegen wirken durch die Kraft der Liebe, nie nach etwas anderem trachtend als das böſe zu überwinden durch das gute! Dann werden wir ſicher ſein, auch in unſern lezten Augenblikken ſelbſt für die, die uns am meiſten feindſelig entgegen treten, keinen andern Gedanken zu haben als dieſen; und auf ſolchem Gebet wird immer der Segen deſſen ruhen, dem wir alle nachfolgen ſollen in den Worten, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun; der ſogar die Sünde, welche ſich gegen ihn den Sohn Gottes erhob, nur anſehen konnte als Unwiſſenheit, als bedauernswerthe Finſterniß, welche nur der Erleuchtung bedurfte. Zu dieſem Gebet wollen wir uns alle durch das göttliche Wort erheben und uns ſtärken unſer ganzes Leben der Vereinigung der Gemüther zu weihen, damit es immer weniger Sünde gebe, von welcher wir wünſchen müſſen, daß ſie nicht möge behalten werden. Amen.

Lied 25, 2. 3.

XXVIII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis.

Lied 9. 437.

Text. Apoſtelgeſch. 8, 36. 38.

Und als ſie zogen der Straße nach, kamen ſie an ein Waſſer; und der Kämmerer ſprach, Siehe, da iſt Waſſer, was hindert es, daß ich mich taufen laſſe? *) Und er hieß den Wagen halten, und ſtiegen hinab in das Waſſer, beide Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn.

M. a. Z. Ich habe nur das Ende dieſer Erzählung aus der Geſchichte der Apoſtel vorgeleſen, in der Vorausſezung, daß ſich aus demſelben der ganze Verlauf zwiſchen dem Diener des Herrn, Philippus, und dieſem Kämmerer aus Mohrenland einem jeden vergegenwärtigen werde. Wir ſehen darin, und ſo wollen wir es mit einander jezt betrachten, ein Beiſpiel, lehrreich wie jedes einzelne iſt, von der Art, wie ſich das Evangelium in den erſten Zeiten der Chriſtenheit verbreitet hat. Laßt uns dabei zuerſt auf die göttliche Ordnung ſehen, die wir dabei wahrnehmen, aber dann auch zweitens auf die menſchliche Handlungsweiſe, die ſich uns darin zeigt.

I. Was nun zuerſt die göttliche Ordnung betrifft, die wir in dieſer Erzählung wahrnehmen, ſo kann es freilich ſcheinen,

*) Der V. 37. iſt jezt wol allgemein als ein ſpäterer Zuſaz anerkannt.

wenn uns da geſagt wird mit abwechſelnden Worten, bald der Engel des Herrn ſagte dem Philippus, bald der Geiſt ſprach zu ihm, und der Geiſt rükkte ihn wieder hinweg: ſo könnte es ſage ich ſcheinen, als ob dies eine Art und Weiſe wäre das Evangelium dieſe größte Gnadenwohlthat Gottes in der Welt zu verbreiten, welche keine vernünftige Auslegung zuließe, in welcher ſich keine feſte Regel zeigte, ja worin wir eher ſcheinen könnten das zu vermiſſen, was der Apoſtel Paulus an einem Orte in ſeinen Briefen ſagt, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung iſt in den Gemeinden *). Denn es erſcheint uns freilich als etwas ſehr zufälliges und aufs Gerathewohl unternommenes, wenn Philippus ſo wunderbar auf eine nicht gerade ſehr häufig beſuchte Straße gebracht wird und da unerwartet und zufällig einen einzelnen findet, welchem er ſich nun berufen fühlt das Evangelium zu verkündigen. Aber wie ja in Gott nichts auf ſolche Weiſe einzeln iſt, einzeln beſchloſſen wird und ausgeführt, ſondern alles in einem großen Zuſammenhange: ſo müſſen wir auch dieſes nicht ſo für ſich allein betrachten ſondern in ſeinem Zuſammenhang mit allem übrigen, wenn wir eine richtige Anſicht davon auffaſſen wollen. Gehen wir in die Geſchichte zurükk, ſo müſſen wir unſere Betrachtung daran knüpfen, wie der Erlöſer zu ſeinen Jüngern kurz vor ſeinem Erhobenwerden in den Himmel ſagte, ſie ſollten Jeruſalem nicht verlaſſen ſondern da ſo lange warten, bis ſie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe; und dann ſollten ſie ſeine Zeugen ſein anfangend in Jeruſalem bis ans Ende der Erde. Darin hatte alſo der Erlöſer ihnen ſchon eine Ordnung vorgezeichnet; mit Jeruſalem ſollten ſie anfangen aber nicht eher, als bis ſie die Erfüllung ſeiner Verheißung erfahren hätten; und von da an ſollte ſich nach allen Seiten hin das Evangelium verbreiten. Nun kam jener denkwürdige Tag, wo ſie angethan wurden mit Kraft aus der Höhe, und den wir als den erſten beſtimmten Anfang der ſichtbaren Kirche Chriſti auf Erden anſehen können. Wenn wir aber weiter betrachten, wie ſie ſeitdem zu Werke gegangen: ſo müſſen wir ſie darum loben, daß ſie nicht eine unruhige Ungeduld bewieſen, gleich nachdem ſie das erſte befolgt, was der Herr ihnen aufgetragen, nun auch auf das ſchnellſte zum zweiten fortzuſchreiten. Sie zerſtreuten ſich nicht, nachdem ſie die Gemeinde von zuerſt dreitauſend Seelen, die ſich aber immer mehr anhäuften, geſammelt hatten, ſie zerſtreuten ſich keinesweges gleich willkührlich der eine hierhin, der andere dorthin; ſondern wie es allerdings noth that das Wort, das einen ſo ſchnellen

*) 1. Kor. 14, 33.

Eingang in die Gemüther gefunden hatte, nun auch den neuen gläubigen recht tief einzuprägen und es ihnen ſeinem ganzen Inhalt nach, welches ja immer das Werk des göttlichen Geiſtes ſein ſollte, immer mehr zu erklären: ſo begnügten ſie ſich mit dieſer ſtillen Wirkſamkeit des regelmäßigen und ruhigen Lehrens in der Gemeinde, die ihnen Gott anvertraut hatte. So geſtaltete ſich alſo in Ruhe und Ordnung das Geſchäft der chriſtlichen Lehre; ſo begannen die heilſamen Ordnungen der chriſtlichen Gemeinſchaft ſich immer mehr zu entfalten: damit aber etwas weiteres geſchehe, mußte der Herr erſt anderes herbeiführen. Da entſtand jener feindſelige Ausbruch gegen das Werk des Erlöſers, welcher ſich den Stephanus zum Gegenſtand nahm und ihn als den erſten chriſtlichen Märtyrer auszeichnete; da erhob ſich die Verfolgung, die einer großen Menge von Chriſten das Zeichen gab ſich zu zerſtreuen. Zu denen, die ſich ſo zerſtreuten, gehörte auch Philippus; er begab ſich in den Theil des jüdiſchen Landes, den wir in den Schriften des neuen Teſtaments mit dem Namen Samaria bezeichnet finden, und handelte daran ganz vernünftig. Denn hier war er ſicher vor der ausgebrochenen Verfolgung, weil die Juden die Gemeinſchaft mit den Bewohnern dieſes Landes ſcheuten; es war eine Stätte, wo auch der Erlöſer ſelbſt jene Feindſchaft nicht achtend ſchon *geweilt* und einen Samen des göttlichen Wortes ausgeſtreut hatte, der ſeine Jünger mit den ſchönſten Hoffnungen erfüllte. Hier predigte nun Philippus, und ganz in der Ordnung wie die Apoſtel in Jeruſalem gethan trieb er das Werk der Lehre und ſammelte eine Gemeinde des Herrn. Aber als die Apoſtel, welche zu Jeruſalem geblieben waren, davon hörten, ſandten ſie zweie aus ihrer Mitte, den Petrus und Johannes, dorthin um das angefangene Werk zu vollenden und auch dort alle Ordnungen der chriſtlichen Gemeinde wie in Jeruſalem aufzurichten. Als dieſe beiden nun das dortige Werk in ihre Hände nahmen, wurde eben dadurch der Dienſt des Philippus überflüſſig. Er aber trachtete nur danach noch mehr Seelen zu gewinnen für das Wort des Lebens; und in dieſer Lage war es denn jener Zug des Geiſtes, jene Stimme, oder wie wir es ſonſt nennen wollen, was ihn auf jene Straße führte. Andere, die ſich zu derſelben Zeit zerſtreuten, gingen in ihre Heimath zurükk, indem ſie dort vor der Verfolgung Ruhe und Frieden zu finden hoffen durften, weil die Gewalt jener Feinde des Evangeliums nicht ſo weit hinaus reichte. Die nun dieſer freilich natürlicheren Ordnung folgen konnten — was dem Philippus nicht gegeben war, denn er wohnte wahrſcheinlich in oder in der Nähe der jüdiſchen Hauptſtadt, — von dieſen nun kamen unter andern einige auch

nach Antiochia, wo ſich eine große Gemeinde ſammelte nicht nur von Juden ſondern auch von Heiden. Und welch großer Segen iſt nicht von dort ausgegangen! Dieſe Stadt wurde der Mittelpunkt, von wo aus der Apoſtel Paulus ſeine Reiſen betrieb, und ſo iſt auch zu glauben, daß dieſe Gemeinde ihn zu ſeinem großen Werk ausrüſtete und überall darin unterſtüzte. Wie faſſen wir nun die göttliche Ordnung in dieſen verſchiedenen Fällen doch als dieſelbe richtig zuſammen? Offenbar auf dieſe Weiſe. Wo durch die menſchlichen Verhältniſſe deutlich genug darauf hingewieſen war was jeder zu thun habe, da war es die göttliche Ordnung dieſer Andeutung zu folgen; wo es aber an ſolchen Zeichen fehlte, was anders konnte da das Gemüth eines Jüngers beſtimmen, welcher begierig war dem Herrn Seelen zu gewinnen, wohin er ſich zu wenden habe, als irgend ein ſolcher innerer Zug des Gemüths? Darum wenn wir dies nur in ſeinem ganzen Zuſammenhang betrachten: ſo erblikken wir auch in dieſem Geſchäft überall den Gott der Ordnung. Denn dieſes bleibt ſich doch überall gleich, bei aller Verſchiedenheit in der Art und Weiſe, wie dieſes und jenes, was zur Erfüllung ſeines heilſamen Rathes dient, allmählig ins Leben tritt. Je mehr einem ſein Gang ſchon durch den gewöhnlichen Verlauf des menſchlichen Lebens vorgezeichnet iſt, um deſto mehr wird er alles was er für das Reich Gottes erſprießliches thun kann erreichen, indem er in dieſen gewohnten Verhältniſſen ſich fortbewegt; wo aber dieſe nicht ausreichen, da muß die Stimme des Geiſtes entſcheiden, was der eine was der andere thun kann und ſoll.

Aber wenn uns nun freilich in dieſem Zuſammenhang betrachtet auch ein ſo beſonderer Fall wie der, welcher in dieſer Erzählung vorliegt, weniger ungeregelt weniger auffallend erſcheint: Eins können wir doch nicht davon abwenden. Wir müſſen uns fragen, was hatte denn dieſer für einen Vorzug vor ſo vielen, daß gerade zu ihm Philippus geſandt ward um ihm das Evangelium zu verkündigen und ihm den göttlichen Rathſchluß klar zu machen aus den Schriften der Propheten? Dieſer Mann war, wie wir aus der ganzen Erzählung ſchließen müſſen, ein Judengenoſſe, der aber in jenem Lande, von wannen er nach Jeruſalem kam, wir wiſſen nicht war es ſein Vaterland oder nicht, einen angeſehenen Wirkungskreis in der Nähe der Fürſtin hatte. Er war nun als frommer jüdiſcher Mann nach Jeruſalem gereiſt zu einem von den hohen Feſten und kehrte jezt von da zurükk. Wie viele Verehrer des Einen Gottes ſtrömten aber nicht aus allen Gegenden, wo Mitglieder des jüdiſchen Volks und Anhänger ſeines Glaubens zerſtreut lebten, zu jedem Feſte nach Jeruſalem zuſammen! Und gewiß ſind viele darun-

ter geweſen, die eben ſo empfänglich waren das Wort des Lebens in ſich aufzunehmen, viele die nicht minder, wie dieſer Mann es mag geweſen ſein, genährt waren mit der Hoffnung auf den, der da zum Heil ſeines Volkes kommen ſollte. Denn daß auch dieſer ſich mit ſolchen tröſtlichen Gedanken beſchäftigte, können wir wol daraus ſchließen, daß wir ihn mit ſeiner Aufmerkſamkeit auf einer Stelle des Jeſaias feſtgehalten finden, aber ohne freilich daß er ſich von der genauen Beziehung deſſen, was in jenen Schriften lag, hätte Rechenſchaft geben können. Wie viele Gemüther von gleicher Frömmigkeit, voll eben ſolcher gottgefälligen Hoffnung mögen damals auf der Rükkkehr geweſen ſein nach ihrem Vaterlande: aber zu allen dieſen kam niemand, ſondern zu dem einen Kämmerer aus Mohrenland wurde Philippus geſandt. Und ging es nicht faſt überall ſo mit der Verkündigung des Evangeliums? Daß von denen, die damals zu Jeruſalem der erſten Gemeinde der Chriſten angehörten und durch die Verfolgung, die ſich über Stephanus erhob, zerſtreut wurden, einige aus Cypern waren, andere aus Antiochia in Syrien, das gab dieſen Gegenden einen Vorzug: woher, womit hatten ſie den verdient? warum waren nicht andere Länder die begünſtigten? Solche Fragen m. a. Fr. ſteigen immer bei ähnlichen Gelegenheiten in uns auf; und wenn wir auch bisweilen *an die* Art denken, wie der Apoſtel Paulus ſie beſchwichtigt, indem er ſagt, der Töpfer mache ein Gefäß zu Ehren, andere zu Unehren, ſo hätte Gott die Menſchen der damaligen Zeit geordnet, einige dazu, daß ſie ſollten erleuchtet werden durch die Predigt des Evangeliums, und einige wieder dazu, daß ſie ſollten fortwandeln in derſelben Finſterniß wie bisher; wenn wir auch bisweilen auf dieſe Art beſchwichtigt werden: jene Fragen kehren uns doch immer wieder. Aber m. a. Fr. laſſet uns bedenken, iſt es in der irdiſchen Welt anders möglich geweſen? Alles was uns hierin unbegreiflich erſcheint hängt an zwei Worten der Schrift, welche die Angabe des göttlichen Rathſchluſſes ſind, um welche ſich ſeine ganze Führung bewegt. Das eine iſt dies, Sie ſind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den ſie vor Gott haben ſollen *). — Keinen Vorzug hatte einer aufzuweiſen vor dem andern, nach welchem ſich die göttliche Ordnung hätte richten können; die Sünde überall dieſelbe, der Grund des Verderbens derſelbe bei jedem ohne Ausnahme, und alle gleich vor dem, vor welchem ſie des Ruhmes, den ſie hätten haben ſollen, ermangeln. Das andere Wort iſt dieſes, Das Wort ward Fleiſch

---

*) Röm. 3, 23.

und wohnete unter uns *). — Nämlich nicht anders als auf menſchliche Weiſe konnte Gott die Menſchen beſeligen, in einem Menſchen wie ſie mußte er ſich offenbaren; und indem ſo das Wort Fleiſch wurde, ſo war damit zugleich ſchon auch dieſes beſtimmt und geordnet, daß auch alles was daraus folgen ſollte, das ganze Werk der Begnadigung in dieſer Offenbarung Gottes durch einen Menſchen die Geſtalt menſchlicher Dinge annehmen mußte. Darum konnte auch das Evangelium nicht anders als allmählig von einem Ort zum andern ſich verbreiten, bald der Stätigkeit der Ueberlieferung folgend, bald durch einen Zug des Geiſtes in Gegenden gelangend, wo es ſonſt nicht verbreitet worden wäre. Anſpruch war nirgend, jeder Vorzug erſcheint nur als Begünſtigung; aber daß ſich deſſen keiner überhebe, dafür war geſorgt durch das innere Gefühl, was ſich in allen ausſpricht, daß es in Beziehung auf dieſen Rath Gottes und die Erfüllung deſſelben an den Menſchen kein vorhergehendes Verdienſt giebt, welches einer hinzubringen könnte. Aber ſo gewiß Gott auch hier nicht iſt ein Gott der Unordnung, gebührt es uns den Spuren der göttlichen Weisheit nachzugehen; und dieſe werden ſich überall zeigen, wenn wir eben ſo mit einfältigem als mit aufrichtigem Sinne darnach fragen, was um uns geſchieht. Bringt keiner ein Verdienſt hinzu und wird doch begünſtigt: ſo kann er nicht begünſtigt werden um ſein ſelbſt willen ſondern um anderer willen. So ſagt Chriſtus zu ſeinen Jüngern, und das iſt die beſtändige Regel für das ganze Werk Gottes durch ihn, Ich habe euch erwählt, auf daß ihr hingehet und viele Frucht bringet **). Nicht um ihretwillen wurden ſie begünſtigt vor andern, die alle gleich gut geweſen wären für den Erlöſer wie ſie, ſondern um der Frucht willen, die ſie bringen ſollten. Und das iſt die Ordnung, nach der überall in der Welt das Evangelium iſt verbreitet worden; das iſt die göttliche Weisheit, die wir ergreifen ſollen, die aber freilich ein gläubiges Gemüth vorausſezt: Gott lenkt die Verkündigung des Evangeliums ſo und dahin, wo das größte geſchehen kann, und die meiſte Frucht gebracht werden kann in der geringſten Zeit, auf daß ſich ſo der Reichthum und die unerſchöpfliche Fülle ſeiner Gaben verherrliche. Und jeder, der nach dieſer göttlichen Ordnung als ein begünſtigter erſcheint, weil grade ihm das himmliſche Licht leuchtet, und ihm der Ruf ertönt iſt zu einer glükklichen Stunde, wo ihm Auge und Ohr geöffnet war: der ſei ernſtlich darauf bedacht mit dieſer himmliſchen Gabe hauszuhal=

*) Joh. 1, 14.
**) Joh. 15, 16.

ten, die ihm nicht um ſeinetwillen anvertraut iſt ſondern um des großen Zuſammenhangs willen, der in der Verbreitung des Evangeliums ſtatt findet. Wenn wir darauf jene Frage hinlenken, dann wird uns die göttliche Weisheit in unſerer eigenen wie in der Führung aller menſchlichen Dinge immer mehr deutlich werden, und dann wird ſie uns dieſen Weg der Weisheit führen, daß wir nichts verſäumen von dem wohlgefälligen Gottes Willen, der an uns alle ergeht.

II. Aber m. a. Fr., damit wir hier nicht den rechten Weg verfehlen, ſo laßt uns in dem zweiten Theil unſerer Betrachtung auch auf die menſchliche Handlungsweiſe, die ſich in dieſer Geſchichte offenbart, Rükkſicht nehmen.

Wie ich ſchon vorher aufmerkſam darauf gemacht habe, daß wir in dieſem und ähnlichen Fällen bald leſen, Der Engel des Herrn ſprach zu dieſem oder jenem, bald wieder, Der Geiſt ſagte ihm dieſes und jenes: ſo haben wir keine beſtimmte Vorſtellung von der Art und Weiſe, wie dies geſchehen iſt; aber wir finden doch etwas ähnliches in uns ſelbſt, worauf wir nothwendiger Weiſe auch alle ſolche Ausdrükke der Schrift beziehen müſſen. Oder iſt das nicht das ſchöne und große Ziel, dem wir alle entgegen gehen, daß der Geiſt Gottes auf ſolche Weiſe einheimiſch werde in uns, daß wir den Trieb unſers eigenen Gemüths und die Eingebung und das Werk des göttlichen Geiſtes in unſerer Seele nicht mehr zu unterſcheiden vermögen? So lange noch beides in uns ſo weit auseinandergeht, daß wir es deutlich zu unterſcheiden wiſſen: ſo lange muß es noch etwas in uns geben, das dem göttlichen Geiſt widerſpricht; denn anders als an dieſem Widerſpruch würden wir es nicht unterſcheiden können. Wo aber das nicht iſt; wenn uns nichts entgegentritt in unſerm leiſeſten Gefühl, was wir gegenüber dem Antriebe des Geiſtes als menſchliches und verderbliches erkennen müſſen in einer Bewegung unſers Herzens: da wenn wir anders ſchon dem göttlichen Geiſt Raum gegeben haben, und er unſerm Geiſte ſchon das Zeugniß ausgeſprochen hat, daß wir Gottes Kinder ſind, da mögen wir glauben, daß das was uns bewegt in Wahrheit ein Zug und Werk des heiligen Geiſtes iſt. Aber damit wir uns darin nicht auch irren und uns ſelbſt, wie es ja zu leicht geſchehen kann, mit leeren Vorſpiegelungen täuſchen: ſo laßt uns auch die Handlungsweiſe des Philippus in ihrem ganzen Zuſammenhang betrachten, ähnlich wie wir vorher den Zuſammenhang der göttlichen Ordnung betrachtet haben.

Ehe ihm alſo dieſes begegnete, war er in einer von den Städten des Landes Samaria geweſen und hatte da eine geraume Zeit durch Wort und That gewirkt um eine Gemeinde von Chriſten zuſammen zu bringen. Wenn ihm während dieſer Zeit ein ähnlicher Gedanke gekommen wäre aufs unbeſtimmte anderwärts hin zu gehn, und er hätte einen ſolchen Zug geſpürt das Werk, worin er begriffen war, zu unterbrechen um aufs Gerathewohl bald da bald dort ſich etwas neues aufzuſuchen: hätten wir das loben können? hätten wir es für einen Zug des göttlichen Geiſtes halten können? Mit nichten! wenn er doch hätte ein angefangenes Werk liegen laſſen müſſen; wenn er ein Geſchäft hätte abbrechen müſſen, das ihm um ſo lieber ſein mußte, je geſegneter es von Gott war! Und was that er hernach? Sobald der Kämmerer getauft war, heißt es, rükkte ihn der Geiſt wieder weg. Dieſer Drang dieſer Zug ſeines Geiſtes war geſtillt, dieſes Saamenkorn war in guten Boden gefallen, dieſes Werk war durch ihn, ſo weit er es fördern konnte, vollbracht. Wenn er ſich nun in dieſem außerordentlichen und ſeltenen ſo gefallen hätte, daß er an dem alltäglichen keinen Geſchmakk mehr gehabt und gern die Hände in den Schooß gelegt hätte um zu harren, bis ihm wieder etwas eben ſo außerordentliches vorkäme: ach wie leicht hätte ihn das nicht nur täuſchen können; ſondern auch an und für ſich ſchon, wofür müßten wir es halten, als für einen Zug von der gefährlichen Eitelkeit, die ſich ſo gern an das wunderbare hängt! Aber nein; einmal war Philippus dem Zuge des göttlichen Geiſtes gefolgt, es war ein ſegensreiches Werk daraus entſtanden; aber nun heißt es fing er an, ſeitdem jenes geſchehen war, alle Städte hindurchzugehen längs der Küſte des Meeres um ſie mit dem Evangelium zu erfüllen, bis er nach Cäſarea kam. So entſpann ſich denn auch aus jenem außerordentlichen Zug des Geiſtes gleich wieder eine zuſammenhangende geregelte Thätigkeit, die nicht nöthig hatte aufs neue von etwas außerordentlichem unterbrochen zu werden.

Darum zweierlei müſſen wir wohl in Acht nehmen, wenn auch wir jemals in den Fall kommen uns durch ſolche Stimme im innern ziehen und treiben zu laſſen. Einmal daß es nicht etwa ein unſtäter Geiſt ſei, der uns treibt, um indem er uns fernes und weites zeigt uns aus dem Werke, das uns von Gott anvertraut iſt, hinauszulokken; denn ſolch unſtätes Werk iſt nicht die Art des göttlichen Geiſtes. Und dann, daß wir uns nicht verführen laſſen von der Eitelkeit, weil doch die welchen ein ſolcher Zug des Geiſtes widerfährt als ausgezeichnet erſcheinen, als nicht den gewöhnlichen Weg der Menſchen wandelnde, ſondern die zu ungewöhnlichem

höherem von Gott beſtimmt ſind. Sondern das iſt die Natur der menſchlichen Dinge: alles neue und gleichſam urſprüngliche kann nur durch ſolche lebhafte Erregung des Menſchen in ſeinem innern, durch ſolchen oft unbegreiflichen Zug des Gemüths beginnen; aber dieſes darf immer nur der Anfang ſein von einer regelmäßigen und zuſammenhangenden Thätigkeit, von einem wohlgeordneten Werk, das in die geſammte gottgefällige Thätigkeit aller eingreift. Nur wenn irgend etwas auf ſolche Weiſe zu Ende gebracht iſt, kann etwas von jener Art wieder geſchehen und dann für einen Zug des Geiſtes geachtet werden. Wer aber mitten in einem Werk begriffen iſt, das zu dem ihm von Gott beſtimmten Beruf gehört, der würde ſich wol immer täuſchen, wenn er das für eine Stimme des Geiſtes hielte, was ihn aus der gottgefälligen Thätigkeit entfernt, ſondern der ſoll wie der Apoſtel ſagt in dem bleiben, worin er berufen iſt. Nur wenn wir uns ſo aller Eitelkeit und aller unſtäten Thätigkeit entſchlagen, wenn wir das zum Gedeihen bringen was uns anvertraut iſt, und nur wenn eines vollendet iſt und ein neues beginnen ſoll, dann wollen wir auf die Stimme des göttlichen Geiſtes lauſchen, uns wohl vorſehend, daß uns nicht eine menſchliche Eitelkeit beſchleiche: dann wird ſich auch in dieſem Zug des Herzens uns, wie es damals geſchah, Gott offenbaren und ſeinen Weg führen.

Aber wir können hiermit die Betrachtung der Handlungsweiſe des Philippus noch nicht ſchließen; es iſt noch ein wichtiger Punkt, den wir nicht aus den Augen laſſen dürfen. Philippus fand den Kämmerer leſen im Buch des Propheten Jeſaias, und als er ihn fragte, ob er auch verſtände was er leſe — der Sprache war er wohl kundig, denn das müſſen wir ihm zutrauen, und des Philippus Frage konnte ſich nur darauf beziehen, worauf der Prophet deute: — da bekannte jener fromme Mann aufrichtig, das vermöchte er nicht, wenn ihm nicht eine Anleitung gegeben würde; und er hätte noch nicht klar darüber werden können, von wem der Prophet rede. Und hievon, heißt es, nahm Philippus Veranlaſſung ihm den Erlöſer zu verkündigen aus dieſen und andern übereinſtimmenden Zeugniſſen der Schrift; und während er noch hierin begriffen war, heißt es, kamen ſie an ein Waſſer, und der Kämmerer ſprach, Hier iſt Waſſer, was hindert, daß ich getauft werde? Und Philippus fand ſich bereitwillig dazu; ohne weiteres ſtieg er hinab, er taufte ihn, und damit war ſein Werk an ihm vollendet. Erſcheint uns das nicht als eine große Leichtigkeit in Beziehung auf ein ſo wichtiges und heiliges Geſchäft? Wie mußte nicht jenem Manne das auffallend und als eine wunderbare göttliche Fügung erſcheinen, daß

einer wie ausdrükklich zu ihm geſandt wurde um den Durſt ſeines Herzens zu ſtillen und die Worte der Zeugen Gottes ihm klar zu machen; und je mehr er davon durchdrungen war, um deſto leichter mußte er auch geneigt ſein dem Gehör zu geben, was jener ſagte. Iſt das aber nicht eine zu flüchtige Bewegung des Gemüths, als daß darauf eine neue Ordnung des Lebens erbaut werden könne? nicht eine zu leicht vorübergehende beifällige Aufregung um eine feſte Zuverſicht zu begründen, das Werk Gottes habe wirklich Wurzel gefaßt, und es werde ein ganz neues Leben hieraus entſtehen? Wie ungewiß erſcheint uns das, und wie hätte alſo auch Philippus zweifeln ſollen! Aber nein, er weigerte ſich des Mannes Begehren nicht, ſtieg hinab und taufte ihn im Namen Jeſu! Und ſind nicht die andern Apoſtel des Herrn immer ſo zu Werke gegangen? Wie friſch und fröhlich taufte Petrus auf einmal an dreitauſend Seelen am Tage der Pfingſten, von denen auch zu vermuthen war, es könne bei mehreren derſelben nur eine flüchtige Bewegung ſein, wenn gleich geſagt wird, es ging ihnen durchs Herz, und ſie fragten, Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? aber alle taufte Petrus. Und eben ſo friſch und fröhlich handelt er hernach auch beim Hauptmann Cornelius mit der ganzen Hausgenoſſenſchaft, von der er doch wenige kannte. Wenn ihm auch das Haupt derſelben auf jene außerordentliche Weiſe empfohlen war, waren es die andern auch? Und wenn ſich in einigen eine ſolche Erregung zeigte, daß ſie anfingen die Thaten Gottes zu preiſen: war das ein hinreichender Grund zu glauben, daß in der That das neue Leben begonnen habe, ſo daß ſie nun auch immer im Glauben treu bleiben würden? So könnten wir bedenklich fragen: aber bei den erſten Jüngern finden wir nichts von dieſer Bedenklichkeit, nichts von einem Bekenntniß, das ſie gefordert, und nichts von beſtimmten Formen der Lehre, auf welche ſie ihre Täuflinge verpflichtet hätten; ſondern nur auf den Eindrukk hin, den es ihnen machte, wenn einer begehrte in dieſen Bund des Herzens mit Gott aufgenommen zu werden, ſchon auf dieſen Eindrukk hin tauften ſie. Worauf doch haben ſie ſich verlaſſen? und war ihre Zuverſicht wohlbegründet oder nicht? Zweifeln können wir wol nicht: denn ſie waren ja die auserwählten Werkzeuge des göttlichen Geiſtes; dieſer war es ja, der ſie leitete; und überall erklärte er ihnen Chriſtum und lehrte ſie auf ihn zu ſehen, wie Chriſtus immer ſah auf die Werke, die ihm der Vater zeigte. Alſo in einer Gott und dem Erlöſer wohlgefälligen Zuverſicht thaten ſie, was ſie thaten. Nur freilich nicht auf das allein vertrauend, was ſchon geſchehen war, ſondern noch vielmehr vertrauend auf das, was noch kommen

ſollte: auf die Anfaſſung der Gemüther durch das göttliche Wort, auf das Zuſammenleben der Neulinge mit denen, die ſchon feſt waren im Glauben, auf die ſchönen erbaulichen Ordnungen des neuen Lebens, auf die Kraft einer geiſtigen Anbetung Gottes, welches alles ſie immer mehr befeſtigen mußte in dem angefangenen Werk. Nicht nur auf die Vergangenheit, nicht nur auf das, was ſie ſchon gewirkt, und der Geiſt Gottes durch ſie, verließen ſie ſich, ſondern auf das fortgehende Wirken des Geiſtes, darauf daß weil nun der Grund gelegt war, auf den kein anderer gelegt werden konnte, auch das Gebäude ſelbſt ungeſäumt darauf müßte errichtet werden, damit jeder, auf deſſen Herz der Geiſt gewirkt hatte, nun auch immer mehr von dieſem Geiſt könne erfüllt werden. Als ſolchen Anfang ſahen ſie es an, wenn ſie einzelne aufnahmen durch das Waſſerbad der Taufe in die Gemeinſchaft der gläubigen. Aber am weiteſten waren ſie entfernt von irgend einem Vertrauen auf einen Buchſtaben, von einer Bedenklichkeit in Beziehung auf die Gedanken, in welchen ſich die neue Lehre in den Gemüthern geſtaltete, ſondern nur auf den Eindrukk ſehend und ihm folgend, den dieſelbe auf die Gemüther gemacht. Wäre in dieſem etwas falſches geweſen, wie wir an dem ſehen, welcher für Geld meinte die Kraft zur Mittheilung des Geiſtes empfangen zu können *): o dann würden ſie ſich auf kein Bekenntniß verlaſſen haben, wie genau es auch übereingeſtimmt hätte mit ihren Worten und denen des Erlöſers! Aber dem ergriffenen Gemüth, wenn es erfüllt war von dem, was der Geiſt Gottes durch die Apoſtel redete, dem vertrauten ſie; dem Verlangen, was ſich in den Menſchen zu erkennen gab, aufgenommen zu werden in eine Gemeinſchaft, die keine Art von äußern Vortheilen verſprach ſondern nur Trübſale und Verfolgung; welche ſich keiner Ehre zu erfreuen hatte, ſondern geſchmäht und geringgeſchäzt wurde: dem Verlangen in dieſe aufgenommen zu werden vertrauten ſie; und auf dieſe Weiſe ſind ſie überall verfahren bei Verkündigung des göttlichen Worts und bei der Sammlung der erſten chriſtlichen Gemeinde.

Wolan, ſo wollen denn auch wir ihnen überall folgen, auf daß wir ihrem Vertrauen und ihrem Glauben ähnlich ſeien! zunächſt und hauptſächlich uns nur auf das verlaſſen, was ordnungsmäßig geſchieht durch die Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde; nicht ängſtlich fragen, wie das Wort laute bei dieſem oder jenem, ſondern feſt vertrauen, wo eine Luſt iſt an dem göttlichen Wort, da ſei auch ſchon ein Werk des göttlichen Geiſtes, da werde ſich Glaube

*) Ap. Geſch. 8, 18. 19.

und Liebe kräftiger und reiner geſtalten, und das Werk Gottes ſich immer herrlicher ausprägen, ſo wir nur einander zugethan bleiben in rechter hülfreicher Treue, um die Gemeinde Gottes mehr und mehr zu geſtalten als ein Bild Chriſti und ſie vor ihm darzuſtellen ohne Flekken und Tadel. Und wie der Geiſt Gottes niemals aufhören wird in der Gemeinde: ſo laſſet uns niemals aufhören mit unſerm Wirken nach dem Worte des Herrn, Er wird zeugen und ihr ſollt auch zeugen *). Und wie das Reich Gottes nicht beſteht in Worten und auch nie gekommen iſt mit Worten und äußern Werken: ſo laſſet uns immer nur darauf ſehen, wie die Gemüther der Menſchen Gott zugewandt ſind. Darin ſie fördern, das iſt die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit iſt, welches uns alle immer enger umſchließen ſoll, und das iſt die rechte Kraft, durch welche ſich der geiſtige Tempel des Herrn immer höher erheben muß. Wenn nur keiner in vollem Sinn etwas anders ſein will, als an ſeinem Orte ein Werkzeug des göttlichen Geiſtes um das Reich Gottes zu fördern: dann wird es auch keinem jemals fehlen hiezu nach Kräften wirkſam zu ſein, ſei es in der gewöhnlichen Ordnung des Lebens, ſei es, wo uns jene im Stich läßt, durch ſolchen beſondern Zug des Geiſtes; jeder wird etwas thun können zur Förderung des Reiches Gottes, denn dazu ſind wir alle berufen. Amen.

---

*) Joh. 15, 26. 27.

Lied 431, 5.

XXIX.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Lied 43. 295, 1—6.

Text. Apoſtelgeſch. 9, 5.

Es wird dir ſchwer werden wider den Stachel auszuſchlagen.

Mit dieſer Warnung m. chr. Z., welche Saulus erhielt, ſei es nun vorher oder erſt nachdem ihm kund geworden war, weß die Stimme ſei, welche er vernahm, mit dieſer Warnung begann eigentlich die Umwendung ſeines Sinnes, ſeine Bekehrung zum Glauben an Jeſum als den Chriſt und den Erlöſer der Welt. Welch eine wichtige Begebenheit für die ganze Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden, wie ein ſolches auserwähltes Rüſtzeug Gottes umgeſtaltet wurde aus einem Verfolger in einen gläubigen, in einen Verkündiger der Wahrheit, in einen Apoſtel des Herrn, von welchem geſagt werden konnte, und zwar er ſelbſt konnte es ſagen, daß er mehr gearbeitet habe als die andern alle! Aber nicht nur, wenn wir auf die unmittelbare Wichtigkeit dieſer Worte in Beziehung auf den einzelnen Fall ſehen: ſie haben an und für ſich etwas, was uns allen ſehr bedeutend ſein muß, weil ſie eben die Art und Weiſe betreffen, wie ſich das Thun des einzelnen Menſchen gegen die alles leitende und lenkende Gewalt, die er um ſich her wahrnimmt, verhält. Darum laßt uns dieſe Warnung nicht gegen die das ganze bewegende Macht angehn zu wollen in der gegenwärtigen Stunde zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen. Wir

werden aber dabei auf zweierlei zu ſehen haben um ſie in ihrem ganzen Sinn und Erfolge richtig aufzufaſſen; zuerſt die Art und Weiſe, wie Paulus ſie erhielt, und dann den eigentlichen wahren Inhalt derſelben.

I. Was nun zuerſt die Art und Weiſe betrifft, wie dieſe Warnung an Saulus gelangte: ſo wißt ihr wol m. a. Z., daß es nicht meine Art und Weiſe iſt das wunderbare, welches in der heiligen Geſchichte des Chriſtenthums erſcheint, erklären und dadurch zum begreiflichen herunter ziehen und wie eine gewöhnliche Begebenheit verſtehen zu wollen; vielmehr wollen wir uns auch diesmal dem unmittelbaren Eindrukk, den die Sache macht, ruhig und getroſt hingeben. Es umleuchtete plözlich am lichten Tage ihn und ſeine Gefährten doch noch ein anderes Licht von oben, es zog ſie mit Gewalt nieder, daß ſie zur Erde fielen, und der Apoſtel hörte eine Stimme, welche ihm die Worte ausſprach, die wir hier leſen; daß ihm alſo zu Muthe geweſen ſei wie einem, dem wunderbares begegnet, das iſt allen klar, und niemand wird es bezweifeln. Aber um deſto mehr werden wir uns nun fragen, Soll denn etwas von dieſer Art einen ſolchen Einfluß haben auf die Ueberzeugung des Menſchen? Der Apoſtel redet ſelbſt von jener frühern Lebenszeit in ſeinen Briefen immer nur auf ſolche Weiſe, daß er ſagt, er ſei was ſeinen Eifer für das Geſez betrifft ein Verfolger der Gemeinde geweſen. Dieſer Eifer für das Geſez ruhte auf der Beſchäftigung ſeines ganzen bisherigen Lebens, welches der Erforſchung dieſes Geſezes in allen ſeinen mannigfachen Verzweigungen mit der Geſchichte des Volks, welche ſich darauf begründete und bezog, gewidmet geweſen war; es war alſo ſeine feſte Ueberzeugung, daß er nur ſolche verfolge, welche eine gegen das Geſez gerichtete Lehre verkündeten, welche etwas neues nicht nur von dem bisherigen abweichendes ſondern dieſem auch verderbliches auf die Bahn bringen wollten. Handelte er alſo bisher in dieſem Sinne nach ſeiner beſten Ueberzeugung: ſollte er ſich darin wankend machen laſſen durch eine wunderbare äußere Erſcheinung; durch ein Licht, wovon er nicht wußte woher es kam; durch eine Stimme, die er vernahm, ohne zu wiſſen woher ſie kam? Wenn wir weiter nichts als dies ins Auge faſſen, ſo werden wir nicht im Stande ſein den Apoſtel zu loben. Das wunderbare, das der Menſch nicht begreift, das unerklärliche in ſolchen äußern Erſcheinungen darf ihn doch wol niemals aufhalten auf dem Wege des Lebens, welchen er mit voller innerer Ueberzeugung eingeſchlagen hat! Wenn wir die Regel geben, Jeder ich will nicht ſagen ſoll ſondern nur darf ſich in dem,

was er zu thun beſchloſſen oder worin er ſchon begriffen iſt, auf-halten laſſen durch irgend ſolche fremdartige Ereigniſſe: wäre das etwas anderes als eine Begünſtigung des Aberglaubens, der doch mehr als ein anderes Uebel das menſchliche Leben in ſeiner innerſten Wurzel zerſtört und aufreibt? Wenn uns etwas geſchieht oder unſerm Auge ſichtbar unſern Sinnen wahrnehmbar wird, wovon wir nicht begreifen, wie es geſchehen kann; aber wir haben eine Stimme in uns, welche ſagt, was durch uns geſchehen ſoll, wozu wir berufen ſind, worauf wir unſere Kräfte zu verwenden verpflichtet ſind, wie ja Paulus eine ſolche ſeit lange her in ſich hatte: iſt denn eine ſolche Verwandtſchaft zwiſchen dem einen und dem andern, daß uns das, wovon wir nicht wiſſen wie es geſchehen kann, hindern ſoll in dem, wovon wir wiſſen, daß es durch uns geſchehen ſoll? Ganz anders war die Meinung des Apoſtels ſelbſt. Denn was ſagt er zu den Gemeinden in Galatien, welche ſich von der Lehre, die er ihnen verkündigt hatte, auf ſolche Weiſe hatten abwendig machen laſſen, daß ſie im Begriff waren zu dem Geſez zurükkzukehren, von welchem der Apoſtel ſagt, daß unter ihm als unter äußerlichen Sazungen die Minſchen gefangen geweſen ſeien, bis die Zeit erfüllet war, und Gott ſeinen Sohn ſandte, auf daß er die die unter dem Geſez waren erlöſete *), was ſagt er ihnen? Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte ein anderes Evangelium, ſo ſollt ihr ihm nicht glauben **). Ein Engel vom Himmel iſt doch auch ein für uns wunderbares Weſen, das in unſerm Leben ſonſt nicht vorkommt, und wir wiſſen nicht, wie es mit den Erſcheinungen derſelben zugeht; nur ſoviel wiſſen wir, daß dieſe Erſcheinungen ſchon von alters her das Recht hatten für Botſchafter von oben gehalten zu werden, und doch ſagt der Apoſtel, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, ſollt ihr doch nicht glauben, ſo er euch ein anderes Evangelium predigen will. Daß ſie Ueberzeugung gewonnen hatten von dem Evangelium, das er ihnen gepredigt, das ſezt er voraus: und hatten ſie die, ſo ſollte auch ein Engel vom Himmel ſie nicht von derſelben wegrükken können, auch nicht im mindeſten. Und derſelbe Apoſtel, der ſollte in der innerſten Ueberzeugung, nach welcher er bisher ſein Leben geordnet hatte, nicht nur wankend geworden ſein ſondern auf einmal in das Gegentheil umgewandelt durch eine ſolche wunderbare Erſcheinung und Stimme? Das m. g. Fr. iſt nicht zu glauben; das ſähe weder ihm ähnlich, in ſofern er jene Worte geſagt, noch auch überhaupt

*) Gal. 4, 3. 4. 5.
**) Gal. 1, 8.

dem heldenmüthigen kräftigen Geiſt, welcher ſich im ganzen Leben des Apoſtels verräth. Er hätte vielmehr ſagen müſſen wie dort, Und wenn auch eine Stimme vom Himmel an mich ergeht und mich abwendig machen will von dem Wege, dem ich mit Ueberzeugung folge; und wenn auch die Gewalt, gegen die ich anſtrebe, noch ſo mächtig wäre; ja wenn ich auch, wie er ſich anderwärts ausdrükkt *), geopfert würde über dem Dienſt, den ich Gott bringe: ſo will ich auch gern fallen als ein ſolches Opfer; — das würde das müßte er auch dort geſagt haben, denn eben dieſer muthige kräftige Geiſt war in ihm ſchon ehe er ſich zum Herrn bekannte. Was ſollen wir alſo ſagen? Offenbar nicht durch das wunderbare, nicht durch das überraſchende hat dieſe Erſcheinung auf ihn gewirkt, ſondern vielmehr durch den Inhalt der Worte, die er vernahm; und dieſe Wirkung war ſchon auf mancherlei Weiſe vorbereitet in ſeinem Gemüth. Er war ein Schüler deſſelben Gamaliel, welcher als die Apoſtel, wie wir das vor einiger Zeit zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben, vor dem hohen Rath zu Jeruſalem ſtanden, und man im Begriff war über ſie ein ähnliches Urtheil des Todes zu fällen, wie über den Erlöſer ſelbſt früher war geſprochen worden, der damals abmahnte dies nicht zu thun, indem er ſagte **), Wenn das Werk aus den Menſchen iſt, ſo wird es untergehen, iſt es aber aus Gott, ſo könnet ihr es nicht dämpfen, und ihr ſolltet nicht dagegen ſtreiten, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott ſtreiten wollen. Saulus war ferner Zeuge geweſen und wol mehr als Zeuge, denn dadurch daß er die Kleider derer verwahrte, welche den erſten Märtyrer der chriſtlichen Wahrheit ſteinigten, war er Theilnehmer an dieſer Handlung und nicht einer der geringſten geweſen. Als nämlich Stephanus geſteinigt ward, da ſah er dieſen Zeugen der Wahrheit nicht von fern; und wenn von dieſem geſagt wird, daß ſein Antliz geweſen ſei wie das Angeſicht eines Engels, ſo hat das Saulus geſehen; wenn Stephanus die Worte geſprochen hat, Siehe, ich ſehe den Himmel aufgethan und des Menſchen Sohn ſtehen zur rechten Gottes ***), ſo hat er es gehört: und gewiß, weder jenes Wort ſeines Lehrers noch auch dieſer bedeutende und erſchütternde Augenblikk kann verloren geweſen ſein an einer Seele wie dieſe. Der ſcharfe Gegenſaz zwiſchen dem Gotteswerk, welches ſiegen muß, und dem Menſchenwerk, welches von ſelbſt vergeht, angewendet auf die Frage, ob das was er ver-

*) Phil. 2, 17. 2 Tim. 4, 6.

**) Ap. Geſch. 5, 38.

***) Ap. Geſch. 7, 55.

folge wol das eine ſei oder das andere, mag wol ſchon manchmal ſeinen Eifer unterbrochen haben; das Bild jenes edlen Mannes, deſſen Tod er bereiten half, hat ihm gewiß nicht ſelten wieder vor der Seele geſchwebt und einen Stachel darin zurükkgelaſſen, deſſen er ſich nicht entledigen konnte. Ja gewiß ſo iſt es m. g. Fr., ſo geſchieht es dem Menſchen! nicht nur dem Apoſtel iſt es ſo ergangen, ſondern es geht uns allen wol eben ſo. Wir haben eine Ueberzeugung wie auch immer gewonnen ſei es über göttliche Dinge, ſei es über andere, welches auch der Gegenſtand derſelben ſei; wir ſind ihr treu ergeben, wir handeln ihr gemäß ohne uns durch etwas irre machen zu laſſen: aber dabei bleibt es nur in ruhigen gewöhnlichen Zeiten des Lebens. Kommen andere, ſo treten auch viel häufiger ganz entgegengeſezte Ueberzeugungen, eben ſo kräftig verfochten, eben ſo klar vorgetragen, der unſrigen gegenüber. Da trifft zwar ein Stachel die Seele, da entſteht wol eine Ungewißheit, eine Aufforderung zu weiterer Forſchung: aber nicht immer ſind wir gleich ſo ſtark aufgefordert, daß wir ſofort unſern gewohnten Lauf unterbrechen. Vielmehr kann es leicht geſchehen, daß wir noch geraume Zeit in derſelben Handlungsweiſe beharren, wenn es auch ſchon nicht ſelten Stunden gegeben hat, wo wir bei uns überlegten, ob es auch da ſicher ſei wo wir gehen, ob auch das Heil wirklich daher komme, von wo wir es erwarten; aber es giebt einen ſolchen Zuſtand, und oft genug ereignet er ſich in unſerm ſo verwikkelten bunten Leben, daß nämlich die Ueberzeugung ſchon anfängt wankend zu werden, aber das Handeln geht noch ſeinen gewohnten Gang fort; wir warten immer noch auf etwas, das den Zwieſpalt zum Spruche bringe. Dann geben wir uns ganz der ruhigen Betrachtung der Sache hin, laſſen alle Gründe auf uns wirken: und was ſich dann auch ergebe, in dem ſind wir nun feſt und beginnen von neuem; denn auch das alte, wenn es ſiegt, iſt ein neues geworden durch dieſe Durcharbeitung. In dieſem Zuſtand war der Apoſtel, ſo fand ihn jenes Licht, und in dieſem Zuſtand konnte die Stimme von oben herab auf ihn wirken und den lezten Ausſchlag geben. Nur ſo können wir ſeine Handlungsweiſe in dieſem Augenblikk im Zuſammenhang mit ſeinem ganzen übrigen Leben begreifen; aber auch nur ſo verſtehen wir die göttliche Fügung. Denn das kann nicht der heilige wohlgefällige Wille Gottes ſein, mit dem was dem Menſchen das heiligſte iſt, mit ſeiner innigſten Ueberzeugung auf ſolche Weiſe zu verfahren, daß er ſie allein umändern ſoll, weil ihm äußerlich etwas begegnet, wie wunderbar wie unerklärlich ja wie offenbar auch ein beſonderes Werk der göttlichen Allmacht es ſein möge. Wozu denn gäbe es ſonſt ein anderes wichti-

ges Wort und ein viel mehr zu beherzigendes, daß der Herr die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche *)? Nicht durch etwas äußeres vom Himmel herab, ſondern von innen wird er den ergreifen, den ſein gnädiger Wille iſt hinzulenken auf den Weg der Wahrheit; nicht durch ein äußeres Zeichen ſondern in ſeinem tiefſten innern wird ſich eine Stimme erheben, welche ihn beſtimmt ja ihm Gewalt thut, welche den Zwieſpalt aufdekkt und zugleich die Wunde, die ſie geſchlagen hat, heilt. Auf ſolche Weiſe lenkt der Herr die Herzen der Menſchen von ihrem eigenen innerſten Leben aus.

II. Aber nun laſſet uns zweitens ſehen, was denn eigentlich **der Sinn der Warnung** war, welche der Apoſtel durch die himmliſche Stimme erhielt, und welche eine ſolche Vorbereitung für *ihn* wurde um ihn zu einem Apoſtel des Herrn zu weihen. Es wird dir ſchwer werden, heißt es, wider den Stachel auszuſchlagen. Nämlich das Zugvieh, welches vor den Wagen geſpannt wird, das wurde in jenen Zeiten getrieben durch einen Stachel; war es nun unwillig und wollte ſich der Ordnung und dem gebietenden Willen nicht fügen, ſo bäumte es ſich und ſchlug aus gegen den Stachel. Als ein ſolches nun ſtellt die Stimme den Apoſtel in ſeinen bisherigen Beſtrebungen dar und ſagt ihm, es werde ihm ſchwer werden, es werde ihn hart angehen dieſer Gewalt, welche ihn einen ganz andern Weg treiben wollte als den er im Sinne hatte zu gehen, Widerſtand zu leiſten. Iſt nun dieſer Inhalt der himmliſchen Warnung mehr geeignet ein feſtes, an die Unterſuchung der Wahrheit gewöhntes, immer klar eingeſehenen Gründen folgendes Gemüth auf ſeinem Wege aufzuhalten? Sollen wir das anſehen etwa als eine an uns alle ergehende Stimme? wenn irgendwo in den menſchlichen Dingen ſich eine Gewalt zeigt, die uns eines andern Weges treiben will, als den wir uns vorzeichnen nach grüudlicher Ueberzeugung, nach reiflicherem Urtheil: ſo ſollen wir, ſobald wir merken, daß wir doch nichts ausrichten würden, unſere Ueberzeugung in den Wind ſchlagen und uns der Gewalt hingeben, die auch alles andere treibt? Das können wir wol eben ſo wenig glauben oder es für einen Rath halten, welcher den Menſchen gegeben werden könnte von oben herab! Oder wo iſt die Weisheit? Sie iſt immer nur bei wenigen auf Erden. Wo iſt aber die Gewalt? Sie iſt in der Menge, wenn es etwas giebt, das ſie zuſammenhält, in der Menge, die in der Regel doch nur dunkeln Vorſtellungen folgt und von dem was das wahre Wohl der Menſchen, von dem was die

*) Spr. 21, 1.

Kraft der Wahrheit iſt wenig oder nichts weiß. Und dieſer nachzugeben ſollte eine Stimme von oben herab einem ſolchen wie Saulus war gerathen haben, und zwar eben in der Abſicht ihn zu einem treuen muthigen Verkündiger des Evangeliums zu machen? ihm gerathen haben, er ſolle ſich doch nicht vergeblich abmühen ſeiner Ueberzeugung Raum zu verſchaffen, das zu fördern, was er für gut hielte: denn die Gewalt auf der entgegengeſezten Seite ſei viel zu groß, und er werde ihr doch nicht Widerſtand leiſten können. Unmöglich m. g.; aber eben darum war auch dies nur eine Warnung; eben darum war ſie es auch nicht, was die Bekehrung des Apoſtels vollendete. So wie es in unſerm Text lautet, hatte die Stimme nachdem ſie ihn gerufen damit angefangen ſich auf ſeine Frage ihm zu erkennen zu geben, Ich bin Jeſus, den du verfolgſt! und dann dieſe Worte folgen laſſen. Wie er ſelbſt an einem andern Orte *) erzählt, waren dieſe Worte die erſten, und darauf fragte er erſt, Herr, wer biſt du? und dann antwortete die Stimme, Ich bin Jeſus, den du verfolgſt. In beiden Fällen aber war das, was durch dieſe Worte erreicht wurde, nichts anderes als daß er fragte, Herr, was ſoll ich thun? Was ihm wohlthätiges begegnete durch dieſe Warnung war unmittelbar nichts anderes, als daß er aus jenem peinlichen Zuſtande, aus dem Zwieſpalt zwiſchen dem Forthandeln auf die vorige Weiſe und den Bedenklichkeiten, die ſchon in ihm aufgeſtiegen waren, nun plözlich befreit wurde, daß er ſich nun ein Herz faßte gänzlich inne zu halten, und daß er ohne ſich um die Welt zu bekümmern überlegte was er zu thun, welche Schritte er zu machen habe um die ganz neue Erforſchung der Sache, die ihm oblag, und wozu er ſich nun gedrungen fühle, zu einem erfreulichen und beruhigenden Ziel zu leiten. Laſſet uns nun jene Vorſtellung, die er ſelbſt dem Konig Agrippa hievon gab, wie wir ſie im 26. Kap. der Apoſtelgeſchichte finden, in Beziehung auf das was weiter mit ihm vorging in Erinnerung bringen. Da faßt der Apoſtel in einem kurzen Bericht, wie es vor einem ſolchen Manne ſich wol geziemte, alles zuſammen, was auf dem Wege nach Damaskus ihm widerfuhr, ohne genau zu unterſcheiden, was ihm im Augenblikk die Stimme ſagte, und was er von einem ältern Jünger des Herrn ſpäter hörte, ſondern das alles faßt er hier in einer Rede zuſammen, die er jener Stimme beilegt, und ſagt **), Dazu bin ich dir erſchienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen deß, das du geſehen haſt, und das ich dir noch will erſchei-

*) Ap. Geſch. 26, 14. 15.

**) V. 16 ff.

nen laſſen; und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jezt ſende aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe ſammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich. Und erſt nachdem er ſo weit gekommen in ſeiner Erzählung von dem, was er vernommen hatte in dieſer großen Sache, fährt er fort, Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmliſchen Erſcheinung nicht ungläubig.

Fragen wir uns alſo nun, Worauf gründete ſich ſeine Bekehrung von einem Verfolger der Gemeinde zu einem Verkündiger des Evangeliums? was können wir anders antworten, als nicht auf dieſe Warnung allein, die nur etwas vorbereitendes war, freilich gewiß geordnet um den Weg auf dem er ging ihm zu erleuchten, um die Zeit der Unentſchiedenheit abzukürzen, um ihn ſchneller zu der rechten reinen vollen Erkenntniß der Wahrheit zu bringen; ſondern was ihn nun dazu beſtimmte Jeſu von Nazareth zu folgen und ſich zu ſeinem Diener und Zeugen ordnen zu laſſen: das war dies, was er eben vernahm, was eigentlich der Beruf und das Werk jenes Jeſus ſei, nämlich alle Heiden zu erfüllen mit dem Worte Gottes, ſie zu erretten aus der Finſterniß und ſie in die holde Gegenwart des Lichts zu bringen, ſie zu befreien aus der Gewalt der dunklen Mächte und ſie zu bekehren zu Gott. Das däuchte ihm etwas ſo großes und herrliches, wie er ſich bisher nicht gedacht hatte; und nun konnte er nicht unterlaſſen ſich vergleichend zu fragen, Was will dieſer und was haſt du bisher gewollt? Da mußte ihm ſein eigener früherer Eifer ſo erſcheinen, wie er hernach von ſeinen Brüdern nach dem Fleiſch ſagte, er müſſe von ihnen rühmen, daß ſie einen großen Eifer hätten um Gott, aber es ſei ein unverſtändiger. Da leuchtete ihm das als ein Unverſtand ein, dem er ſich nicht länger hingeben könne, daß Gott auf beſondere Weiſe eigen ſein ſollte einem einzelnen Volke und dann noch wieder auf beſondere Weiſe einigen wenigen aus dieſem einzelnen Volk; ſo daß von andern Völkern nur ſparſam einzelne und immer nur als beſondere Begünſtigung und unter ſchwierigen Bedingungen, denen ſich die Menſchen nur ungern unterwerfen konnten, zu einem Antheil gelangen durften an dieſem näheren engeren Verhältniß zu Gott. Eben dieſes, worauf er ſonſt mit allen ſeinen Stammesgenoſſen ſtolz geweſen war, mußte ihm nun als etwas kleinliches erſcheinen, woran der von oben her erleuchteten Seele nicht länger genügen konnte. Dieſe allgemeine Verbreitung der geiſtigen Güter, der Vorzüge, die aus der Erkenntniß Gottes und der Gemeinſchaft

mit ihm entſtehen; dieſes Licht, welches allgemein ausgegoſſen werden ſollte über alle Völker der Erde, und damit zugleich ihre Befreiung von der Gewalt des böſen: welch ein Segen! Aber freilich wie konnten ſie glauben, wenn ihnen nicht gepredigt wurde! die Menſchen mußten aufgefordert, es mußte ihnen möglich gemacht werden ſich Gott zuzuwenden; ſie mußten irgendwie den ſo lange verborgenen Vater ſchauen können: und ach wie hell und leicht konnten ſie ihn ſchauen in dem Sohne, welchem er einwohnte! — und nur wenn ſie ſo durch das belebende Wort zu Gott geführt wurden, konnten ſie errettet werden von der Gewalt des böſen: das aber war ein Ruf, dem Saul nicht widerſtehen konnte. An dieſem Beginnen die geiſtigen Güter allgemeiner zu machen, alle Menſchen zum wahren Genuß ihres Heils zu bringen und ſo allmählig überall der Finſterniß zu ſteuern und die Gewalt des böſen aufzuheben: daran erkannte er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; da wurde es ihm klar, daß dieſer Jeſus der ſei der da kommen ſollte, und zwar zu etwas viel höherem, als er mit andern bisher die Weiſſagungen der Männer des alten Bundes gefaßt hatte. Das war die Bedeutung des Lichtes, das ihn umleuchtet hatte, ſo daß ihm die Schuppen von den Augen fielen, und er nun die Weiſſagungen des alten Bundes in ihrem wahren Sinn erkannte, und der Sieg des Evangeliums in ſeiner Seele entſchieden wurde.

Aber noch ein anderes, was eben ſo mächtig auf ſeine Seele wirkte, dürfen wir nicht überſehen. Es iſt dieſe Verbindung, wie er ſie bisher auch nicht gekannt, zwiſchen dem eigenen Beſiz der himmliſchen Güter und dem unwiderſtehlichen Drange ſie mitzutheilen. Auch dieſes neben vielem andern fehlte der Einrichtung des alten Bundes und gehört mit zu den Urſachen, weshalb ein heiliger Schriftſteller des neuen mit Recht ſagt, der alte Bund habe nur den Schatten gehabt nicht das Weſen der wahren Güter *): daß dieſes Volk, in dem Genuß der Erkenntniß Gottes, in dem Beſiz vorzüglicher Ordnungen, die ihm von oben gekommen waren, doch abgeſchloſſen bleiben ſollte für ſich allein. Der Apoſtel begreift das aber auch nur als einen vorübergehenden Zuſtand; denn ſo erklärt er es, unter dem Geſez wie unter der Sünde ſollten die Menſchen zuſammengehalten werden, bis die Zeit erfüllet war und der Sohn Gottes erſchien, indem dann erſt die göttlichen Verheißungen erfüllt werden konnten durch den Glauben **). Aber nun erging an ihn ein Ruf, der ihn auf einmal von dieſen Beſchränkungen befreite,

*) Hebr. 10, 1.
**) Gal. 3, 22—24. 4, 3. 4.

und wie er erkannte, daß Jeſus der Sohn Gottes ſei, wurde auch in ſeinem Herzen der Grund gelegt zu dieſem Drange der Liebe, welche ſein ganzes Leben beſeelte, daß er ſagte, Ich kann nicht anders, ich muß das Evangelium verkündigen; denn die Liebe Chriſti dringet mich alſo *). Und das iſt die Verbindung, die eigentlich den wahren Geiſt des Chriſtenthums auszeichnet, daß keiner von uns die himmliſchen Güter weder für ſich allein haben will, noch auch nur vermeinet ſie ſo haben zu können jeder für ſich allein; ſondern wo ſie ſind und leben, von da aus wollen ſie ſich auch weiter umher verbreiten, die Gewalt der Finſterniß immer mehr beſchränken, ja wenn es nur möglich wäre lieber alle abwenden von der Gewalt des böſen und hinführen zu Gott.

M. a. Fr. Dies veranlaßt mich zu einer zweifachen Betrachtung für eine Zeit, wie die gegenwärtige iſt, in einem ſolchen Streit der Meinungen über alles wichtige und große in den menſchlichen Angelegenheiten dieſer Welt ſowol als auch des Reichs Gottes. Wie viele befinden ſich in demſelben Zuſtande, in welchem den Apoſtel die himmliſche Stimme fand! Sie gehen ihres Weges, nicht ohne den Streit ihrer Anſicht gegen eine andere zu kennen; und nicht lange können ſie unbefangenen Gemüths und in unerſchütterlicher Ruhe bleiben, wenn ſie inne werden, daß auch ſolche, die ſie nicht verwerfen können, in denen ſie den geſunden Verſtand das freie Urtheil nicht verkennen dürfen, doch der entgegengeſezten Meinung mit feſter Ueberzeugung zugethan ſind. Aber in welchen Zwieſpalt geräth dann der einzelne mit ſich ſelbſt! Iſt er es, der den Stachel in ſeiner Hand hält? iſt ſeine Ueberzeugung die Gewalt, welche die ganze Zeit treibt? und kann er ſicher ſein, daß er auf ſeinem Wege zum Ziele gelangen wird? Oder iſt er der, welcher vergeblich mit ſeiner Ueberzeugung und Handlungsweiſe ausſchlägt gegen den Stachel? iſt die Gewalt, welche die Zeit wirklich treibt, auf der Seite, die ihm gegenüber ſteht, und er in den Händen derſelben? Welche Ungewißheit! und ach welch einen großen Theil manches ſchönen manches ſonſt muſterhaften Lebens beherrſcht ſie! Wie iſt Rettung daraus zu finden? Soviel ſcheint gewiß, wer nur das irdiſche im Auge hätte, der wird auch in irdiſchen Angelegenheiten ſich nicht zur Gewißheit durcharbeiten können; ſondern immer wieder wird etwas neues vorkommen, das ihn blendet und ungewiß macht; ja da iſt auch nicht einmal Empfänglichkeit für ein ſolches Licht, welches den hellen Mittag der irdiſchen Dinge überſtrahlt. Aber unſere Geſchichte giebt uns eine deutliche Anweiſung. Wer

---

*) 2. Kor. 5, 14.

ſich in der Richtung bewegt, wo er geiſtige Güter möglichſt verbreiten kann; wer Recht Licht und Ordnung, denn dieſe drei ſind unzertrennlich von einander, feſtzuſtellen und geltend zu machen ſucht; wer nicht dem Vortheil von dieſem oder jenem Theil der Geſellſchaft dient, ſondern einer ſolchen Einrichtung der menſchlichen Dinge nachtrachtet, wodurch am ſicherſten der Gewalt des böſen geſteuert, und es den Menſchen erleichtert wird in den göttlichen Willen einzugehn: der geht mit der verborgenen treibenden Gewalt und bedarf der Warnung nicht, daß es ihm ſchwer werden würde gegen ſie anzugehen. Eben ſo lehrt ſie uns auch noch dieſes. Wer es mit ſeinen Beſtrebungen anlegt auf einen Beſiz und Genuß, wie veredelt auch immer, ja auf irgend etwas, was er für ſich behalten will, der ſchlägt aus wider den Stachel. Wer hingegen nur dem nachtrachtet, was ihm ſelbſt deſto lieber wird, je mehr er es verbreiten und mittheilen kann; für wen nur das Wahrheit hat, was ihn auch gleich wie das Evangelium den Saulus als Zeugen und Diener in Beſiz nimmt: deſſen Stimme laßt uns folgen, dem können wir getroſt nachgehn, er wird uns niemals irre führen. Wenn wir jeden Streit hierauf anſehen und die einander entgegen ſtrebenden Parteien ſo ins Auge faſſen, alsdann wird auch uns Gott erleuchten mit ſeinem himmliſchen Licht, und wir werden des rechten Weges nicht verfehlen.

Die zweite Betrachtung, die ich euch noch vorlegen wollte, iſt dieſe. Wenn wir uns denken den Menſchen, wie uns hier der Apoſtel erſcheint, im Begriff ſich dem der zum Heil der Menſchen geſandt war hinzugeben: wie ſtellen wir uns gewöhnlich dieſen Zuſtand vor? Oft genug kommt er uns allerdings ſo vor, wie die meiſten ihn denken: das Gemüth niedergedrükkt vom Bewußtſein ſeiner Schuld und Sünde, unter dem es längere oder kürzere Zeit hingeht, nicht ſelten nahe am Rande der Verzweiflung, bis dann plözlich auf irgend eine Weiſe eine rettende Hand als die rechte erſcheint und ihm eine Gewißheit wird, die in das faſt zerſtörte Herz Ruhe und Frieden bringt. So wird uns die Sache immer dargeſtellt; ſo beſchreiben viele fromme ihre eigene Erfahrung: und wer wollte darin nicht einen Weg Gottes anerkennen? Aber laßt uns nur auch zugeben, es iſt nicht der einzige; denn wir finden gleich hier nicht die geringſte Spur von dem allem in der Geſchichte der Bekehrung dieſes Apoſtels. Wenn er auch ſeine bisherige Ueberzeugung bei dem neuen Lichte als unrichtig erkennen mußte; er konnte ſich des Irrthums zeihen, er hat nicht aufgehört zu geſtehen, daß er der unwürdigſte ſei unter den Apoſteln, weil er früher ein Verfolger der Gemeinde geweſen: aber da er ſeiner Ueberzeugung treu ge-

weſen war, einer Ueberzeugung, welche die reiſe Frucht ſeines ganzen beſonnenen Lebens geweſen war, ſo war kein Grund zu einer ſolchen Verzweiflung an ſich ſelbſt. Nicht als ob er ohne Buße ins Himmelreich eingegangen wäre, denn Buße iſt eben Sinnesänderung; aber wie er von dieſer großartigen Verkündigung göttlicher Gnade ergriffen wurde; wie ihm der Sinn aufging für ein rein geiſtiges Reich Gottes: ſo war es grade ein freudenreiches Ueberſtrömtwerden von der Herrlichkeit des Evangeliums, was eins war mit ſeiner Sinnesänderung; und wie er ſich nun von dieſer Sache nicht mehr trennen konnte ſondern ſich ihr hingeben mußte, ſo gedachte er auch deſſen nicht weiter was hinter ihm lag. Iſt nicht dieſes eben ſo gründlich und eben ſo von Gott gewirkt als jenes? Ja wir dürfen kühnlich ſagen, beides iſt gleich nothwendig, das eine eben ſo gut ein Weg Gottes als das andere, und nur in beiden zuſammen kann die Kraft und Herrlichkeit des Evangeliums ganz erkannt werden. Der Weg der Zerknirſchung bezieht ſich vornehmlich auf das Verhältniß der einzelnen Seele, die ihren Frieden ſucht, zum Erlöſer. Aber wenn dieſes Verhältniß mehr als nur die eine Seite des göttlichen Rathſchluſſes zur Seligkeit wäre: ſo könnte das Chriſtenthum nicht die Gewalt ſein, welche die menſchlichen Dinge im großen leitet und treibt. Denn dabei kommt es auf etwas anderes an, als nur auf das Wohlſein der einzelnen Seele für ſich. Aber wer nun gleich über ſich ſelbſt hinausgehend und ſich nur als den kleinſten Beſtandtheil in das ganze mit einbegreifend von dieſer weltbeherrſchenden vorwärts treibenden Kraft des Evangeliums ergriffen wird: wollen wir den etwa weniger für unſern Bruder halten, wenn er nicht durch ſolche ſchwere Kämpfe eines lange bei ſich allein verweilenden Gemüths durchgegangen iſt? Dann müßten wir uns ja losſagen von dem großen Apoſtel! Darum laßt uns in dieſen Dingen dem Herrn nichts vorſchreiben. Sehen wir einen in dieſer Richtung getrieben, in welcher der Apoſtel ſich darſtellt, daß er der himmliſchen Stimme nicht konnte ungehorſam ſein, weil ſie ihn ordnete zu einem Diener des Evangeliums; ſehen wir einen, der wie Paulus ſich deswegen zum Diener des Herrn bekennt, nicht ſowol weil er aus einem Zuſtand der Verzweiflung über das Bewußtſein ſeiner Sünde herausgeriſſen worden, ſondern vornehmlich weil ſich ihm in Jeſu der Rathſchluß der Gnade Gottes über das menſchliche Geſchlecht und das Bild ſeiner Herrlichkeit offenbart: er ſoll uns eben ſo willkommen eben ſo lieb ſein als Paulus. Aber das eine kann nie ganz von dem andern getrennt ſein; und nur in dem Maaß als beides eins wird, als dieſe große die ganze menſchliche Welt zu beherrſchen beſtimmte Kraft auch in das

innerſte der einzelnen Gemüther reinigend eindringt; und zugleich nur in dem Maaß, als der durch Schmerzen der geiſtigen Geburt errungene Friede des einzelnen ein ſolcher Drang der Liebe für ihn wird, was er empfangen hat wieder mitzutheilen, auf daß ſich auch andere der göttlichen Gabe erfreuen, ſo daß er das Heil nicht nur für ſich ſucht und nicht glaubt es für ſich allein beſizen zu können, ſondern von einem lebendigen Eifer für das große Reich Gottes beſeelt wird: nur in beiden zuſammen iſt der volle Geiſt dieſes göttlichen Heils wirkſam; nur in dem innigſten Zuſammenſchmelzen von beidem wird die Abſicht deſſen ganz erfüllt, der jeden einzelnen nur an ſich zieht um ihn auch zu ſenden, wie er geſandt war, nicht wieder an einzelne um ſich mit denen ängſtlich zuſammen zu halten, ſondern in freudiger Liebe an das ganze. Nur auf dieſem Wege können auch wir wie die Apoſtel treue Haushalter der Geheimniſſe Gottes ſein, jeder in dem Maaß als ihm Gaben gegeben ſind von oben. Amen.

Lied 297.

XXX.

Am 11. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 10, 1—4. 505.

Text. Apoſtelgeſch. 10, 31.

Corneli, dein Gebet iſt erhöret, und deiner Almoſen iſt gedacht worden vor Gott.

Dieſe Worte m. a. Fr. ſind aus der Erzählung genommen, welche dieſer Cornelius dem Apoſtel Petrus machte, als er ihn hatte zu ſich holen laſſen um ihm das Wort Gottes zu verkündigen. Es ſind die Worte, welche ein Mann *) zu ihm redete, der ihn im Gebet fand, der ihm erſchien in einem glänzenden Kleide, ſo daß er ihn achten mußte für einen Boten Gottes. Der ſprach alſo zu ihm, Dein Gebet iſt erhöret und deiner Almoſen iſt gedacht worden vor Gott, darum ſende hin gen Joppen und laß dir rufen von dort den Simon genannt Petrus, der wird dir ſagen, was du thun ſollſt. Der Zuſammenhang, welcher hier aufgeſtellt wird zwiſchen dem Gebet und den Almoſen des Cornelius und dieſem Winke der göttlichen Gnade, daß er ſich ſollte den Apoſtel des Herrn in ſein Haus holen laſſen um von ihm zu vernehmen den rechten Weg zur Seligkeit, dieſer Zuſammenhang m. a. Fr. kann uns auf vielerlei Weiſe befremden. Wie? giebt es irgend etwas, wodurch der Menſch wie es hier doch ſcheint verdienen könne

*) V. 30.

einer mehr als der andere, daß die göttliche Gnade ſich ihm zuwende und er beſchienen werde von dem himmliſchen Licht? und doch ſpricht hier einer ſo, welchen derjenige, zu dem er redete, ſowol vermöge der Art wie er ihm erſchien, als vermöge dieſer Worte ſelbſt und des heilvollen Auftrages, den er ihm gab, nicht anders als für einen Boten Gottes anſehen konnte! Wir alle ſind ſo überzeugt, es iſt ſo ſehr der allgemeine Ausſpruch unſerer evangeliſchen Kirche, daß eben dieſes Werk, wenn die Ordnung des göttlichen Heiles den Menſchen bekannt wird, nichts iſt als eine göttliche Gnade, die durch nichts erworben werden kann und verdient, daß es uns allerdings befremden muß das Gegentheil hiervon in dieſen Worten dem Anſcheine nach ſo deutlich zu vernehmen; und ſo kann wol manchem bange werden, ob auch dieſe unſere evangeliſche Denkungsart, wie genau ſie auch damit zuſammenhängt, daß alles unter uns nur ſein ſoll eine Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, ob ſie dennoch vielleicht nicht ganz den Aeußerungen des göttlichen Wortes gemäß ſei. Das laſſet uns denn in Beziehung auf die verleſenen Worte der Schrift izt zum Gegenſtand unſerer gemeinſamen Betrachtung machen. Wir werden dabei zuerſt zu ſehen haben auf dieſe beiden Stükke jedes für ſich, die hier erwähnt und dem Cornelius nachgerühmt werden, ſein Gebet und ſeine Almoſen; und dann erſt werden wir wol im Stande ſein uns zweitens die Frage zu beantworten, wie denn dieſer Zuſammenhang derſelben mit der göttlichen Gnade, der hier angegeben iſt, eigentlich zu verſtehen ſei.

I. Zuerſt alſo m. a. Fr. wollen wir uns die Frage vorlegen, Was ſind denn Almoſen, daß ihrer hier ſo beſonders erwähnt werden kann, als ob ſie etwas ganz vorzüglich den Menſchen Gott empfehlendes wären, indem geſagt wird, Deiner Almoſen iſt gedacht worden vor Gott? O ſie ſind unſtreitig ein Werk löblicher Ordnung, ein Ausfluß menſchlicher Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn wenn wir uns zurükkverſezen in die urſprünglichen Zuſtände der Menſchen: ſo finden wir gar wenig Anlage zu einer ſolchen Ungleichheit wie dieſe, daß der eine kann der Almoſen bedürfen, und der andere im Stande ſein ſie ihm zu reichen. Je mehr wir die Menſchen noch an den erſten Anfängen ihrer Bildung und Herrſchaft über die Erde erblikken, deſto weniger iſt hiervon wahrzunehmen. Dabei nun durfte es freilich nicht ſtehen bleiben, wenn das menſchliche Geſchlecht den großen Beruf, den ihm Gott gegeben hat, Herr zu ſein über alles was auf Erden iſt, erfüllen ſollte. Da mußten ſich alle menſchlichen Verhältniſſe mehr verwikkeln; da mußte ein großer inniger oft ſehr weit verbreiteter Zuſammenhang entſte-

hen zwiſchen dem was hier dem einen, und dem was oft in weiter Entfernung dem andern begegnet. Dadurch wurde der Grund gelegt zu dieſer, je mehr ſich jenes verbreitet, um deſto mehr auch zunehmenden Ungleichheit in den äußeren Zuſtänden der Menſchen. Wenn wir nun ſo wahrnehmen, wie eben auf dieſem Wege der Erfüllung unſeres urſprünglichen und allgemeinen Berufs hernach das entſteht, daß man ſagen muß, Gott hat den armen gemacht neben dem reichen *): ſo ſehen wir dann ſehr wohl ein, und unſer innerſtes Gefühl ſagt es uns, daß nicht nur der eine gemacht iſt neben dem andern ſondern auch der eine für den andern. Alle, welche ſich in den beſſer ausgeſtatteten Kreiſen des menſchlichen Lebens bewegen, müſſen es ſich ja ſagen, die Vorzüge deren wir uns erfreuen ſind eine Folge von dieſem großen Verkehr, von dieſen mannigfaltigen Verwikklungen in den menſchlichen Verhältniſſen; wir genießen den Vortheil davon, und andere haben die Nachtheile davon zu tragen. Was iſt es da anders als nur die Stimme der Gerechtigkeit, welche durch menſchliches Wohlwollen und menſchliche Thätigkeit das ausgleicht, was auf ſolchem Wege ungleich geworden iſt? Und nicht beſſer wird auch dieſe Pflicht erfüllt, als wenn ſie zurükkgeführt wird auf ein verſtändiges und wohl berechnetes Zuſammenwirken menſchlicher Kräfte; wenn es als eine allgemeine Angelegenheit aller angeſehen wird und ſo behandelt, ſo weit wir es erkennen können nach dem richtigſten Maaßſtabe, dieſe Ausgleichung der äußeren Ungleichheit unter den Menſchen immer wieder aufs neue hervorzurufen, je mehr ſich jene Ungleichheit immer wieder erzeugt. Was aber ſo einfach ein Werk der menſchlichen Gerechtigkeit iſt; was in ſeiner beſten und allein wahrhaft hülfreichen Geſtaltung ein ſo gemeinſames Werk ſein muß, daß der Antheil des einzelnen daran ſehr beſcheiden zurükktritt und verſchwindet: wie kann denn davon ſo beſonders geredet werden, als ob nur dieſes vorzüglich das Wohlgefallen Gottes und um menſchlich zu reden ſeine Aufmerkſamkeit errege, wie hier geſagt wird, Deine Almoſen ſind ins Gedächtniß gekommen vor Gott? Lag es etwa in den beſonderen Verhältniſſen, in denen dieſer Mann lebte, da wo ihn Gott hingeſezt hatte, wenn wir es doch in den allgemeinen Verhältniſſen nicht finden können? Er war, wie uns die ganze vorhergehende Erzählung zu erkennen gibt, ein römiſcher Kriegsmann, geſezt über einen Theil der Schaar, welche dort zur Beſazung lag; er lebte unter dem jüdiſchen Volke und war, wie uns erzählt wird, gottesfürchtig mit ſeinem ganzen Hauſe; und ſeine Almoſen, wie es vorher erwähnt

*) Spr. 22, 2.

wird, wurden vorzüglich eben denen, unter welchen er lebte, den Mitgliedern des jüdiſchen Volkes zu Theil. Iſt es im allgemeinen nur ein Werk der Gerechtigkeit, wenn dem Mangel der Menſchen in Beziehung auf die erſten Bedürfniſſe abgeholfen wird: ſo kann es ja dort noch außerdem ein Werk der Klugheit geweſen ſein. Nicht mit Recht waren die Römer in den Beſiz des Landes gekommen, welches Gott jenem Volke gegeben, und welches ſie nun inne hatten, ſondern durch einen unveranlaßten Streich der Gewalt; und nicht immer nach Recht und Billigkeit waltete dieſe herrſchende Macht über dem unterdrükkten Volk. Wie viel neue Bewegungsgründe alſo die Laſt ſo viel als möglich zu mildern, damit nicht plözlich das gedrükkte Volk ſich erhebe und neuen Kampf und neue Verwirrung bereite! Ja wir können uns denken in ſeiner Lage, daß dieſe Geneigtheit Almoſen zu vertheilen unter jenem Volk an dem Orte ſeines Wohnſizes vollkommen hätte beſtehen können mit der großen Geringſchäzung, ja Verachtung, welche die Römer im ganzen gegen jenes Volk hegten. Aber wenn nun auch bei ihm dieſe Beweggründe nicht in Anſchlag kamen; wenn wirklich ein herzliches Wohlmeinen ſeiner Handlungsweiſe zum Grunde lag; ja wenn wir ſagen müſſen: wird er uns in einer Erzählung, die eine ſolche Quelle hat, als ein gottesfürchtiger Mann geſchildert, ſo haben wir alle Urſache zu glauben, ſeine Gottesfurcht ſei nicht eine heidniſche geweſen, ſondern es war ihm, wie er unter den Verehrern des Einen Gottes lebte, eine Ahnung davon aufgeſtiegen, und ſo lag denn ſeinen Almoſen wahrſcheinlich ein beſonderes Wohlwollen zum Grunde, eine eigenthümliche Achtung gegen das Volk, welches troz mancher Verirrungen, troz manches Abfalls doch die Erkenntniß des Einen Gottes treu unter ſich bewahrt hatte: aber wenn wir auch dies alles gelten laſſen, können wir dann von dieſen Almoſen mehr ſagen, ſie verdienten, daß ihrer beſonders gedacht werde vor Gott? ſollte auch dieſes Mittheilen, auch dieſe Geneigtheit zu geben von dem, was er in ſeiner Lage noch dazu in einem gewiſſen Ueberfluß haben konnte, ihm auf beſondere Weiſe die Gnade Gottes haben zuwenden können? Wie wenig m. g. Fr. könnte das etwas allgemeines ſein, und wie wenig vermögen wir eben deswegen auch es wahr zu finden! Denn fragen wir uns, was iſt denn in dieſer Beziehung der Zuſtand, nach dem uns alle verlangt, auf den auch unſer Almoſengeben ſeine Richtung hat, obgleich wir freilich wol einſehen, daß dieſes an und für ſich nur wenig dazu thun kann? Sicherlich iſt unſer Wunſch in dieſer Beziehung der, es möge früher oder ſpäter dahin kommen, daß das Almoſengeben nicht mehr nöthig ſei. Der Unterſchied zwiſchen einem geringeren und

größeren Wohlſtande wird freilich in einem ſolchen Leben wie das unſrige immer bleiben; aber der Drukk des eigentlichen Mangels, die lähmende Wirkung des wahrhaften Elendes ſoll doch in einer ſolchen Geſellſchaft, wie es ein chriſtliches und gebildetes Volk iſt, bald mehr und mehr aufhören. Dann alſo, wenn das geſchähe, wonach wir mit dem beſten Wiſſen und aus dem reinſten Willen ſtreben, dann entginge uns ja die Gelegenheit das zu thun, wovon hier gerühmt wird, daß es ganz beſonders den einzelnen Menſchen ins Andenken bringen könne vor Gott! So werden wir alſo doch ſagen müſſen, wir wollen uns feſthalten in unſerer evangeliſchen Geſinnung, daß ſolche äußere Werke gar nicht im Stande ſind dem Menſchen das göttliche Wohlgefallen zu erwerben; daß es auf etwas ganz anderes dabei ankommt, und alſo auch wol hier etwas anderes gemeint ſein müſſe, wenn die Rede davon ſein ſoll, wie Gott den Menſchen und ſeine Gerechtigkeit anſieht.

Wolan denn das zweite, das Gebet! Ja freilich das klingt uns allen erfreulicher und ſagt uns mehr zu, wenn es heißt, Corneli, dein Gebet iſt erhöret, und darum ſage ich dir, ſende hin gen Joppen und laß dir den holen, der in dem Namen Gottes dir ſagen wird, was du thun ſollſt zum Heil deiner Seele. Dein Gebet iſt erhöret worden. Worauf kann der Allgegenwärtige und Allwiſſende einen größeren Werth legen als auf ein betendes Herz, wenn ſich das tiefſte innerſte Gemüth des Menſchen über das vergängliche und nichtige, das ihn von allen Seiten umgibt und beſtändig ſeine Aufmerkſamkeit fodert und ſeiner Thätigkeit ihren Gegenſtand anweiſt, dennoch erhebt, und er ſich ſo ganz ſammelt, daß er auch ſich ſelbſt nun erſt vollkommen findet, indem er den Höchſten findet in ſich, um ſich und über ſich! Und nicht nur eben dieſes Bewußtſein Gottes, in deſſen Erwekkung das menſchliche Gemüth ſeiner höhern Beſtimmung gewiß wird und nicht nur auf dem Wege zur Seligkeit iſt, ſondern ſo weit es unſer irdiſcher Zuſtand vergönnt ſich des wirklichen Beſizes der Seligkeit und des ewigen Lebens erfreut; nicht nur dieſes, ſondern wenn wir auf den Mann ſehen, den wir vor uns haben — doch warum das allein? wir können und müſſen es alle von uns ſelbſt ſagen, — nicht nur dieſes gleichſam ruhende Bewußtſein, ſondern ſchon das innige Verlangen, die tiefe Sehnſucht nach dem höchſten Weſen, welche ſich regt in dem menſchlichen Gemüth, ſo oft wir uns in dieſem Zuſtande des Gebets wahrhaft befinden! Was kann wol der ohnmächtige Menſch, in dem die geiſtige Kraft, wenn wir auf ſeine urſprüngliche Natur ſehen, ſo gering iſt, und das Geſez in den Gliedern welches gegen jene gelüſtet ſich ſo gewaltig beweiſt, was kann

der ohnmächtige Menſch wol mehr, als in dieſem Verlangen, in dieſer Sehnſucht ſeiner Seele ſich zu Gott wenden, ſobald er dieſe Quelle des Heils in dem Bewußtſein des einigen höchſten Weſens auch nur ahnet? Daran konnte wol, daran mußte der Höchſte ſein Wohlgefallen haben. Denn vermag doch der Menſch urſprünglich nicht mehr als dieſes, ſind wir zu allem andern erſt gelangt durch die lebendige Gemeinſchaft mit dem, der auch dieſem Beter damals erſt ſollte verkündigt werden: o ſo mußte ja wol ſeinem Gebete ſich die liebende Hand des Vaters hülfreich entgegenſtrekken; und wir können uns hieraus die Botſchaft, welche an ihn gelangte, hinreichend erklären. Er in dem finſteren Wahn — finſter oder auch lachend, wie er ſich eben geſtaltete — aber in dem Wahn des Heidenthums erzogen, durch beſondere göttliche Gnade vermittelſt ſeines Berufs unter das Volk verſezt, in welchem er — wenn auch noch ſo ſehr mit Vorurtheilen und Irrthum vermiſcht, wenn auch von ſo mancher Verblendung begleitet — doch den Namen des Ewigen hörte, ſo daß jene mannigfaltigen bunten Trugbilder verſchwanden vor dieſer einen heiligen Geſtalt: o wie oft mußte wol ſein Herz, wenn er dieſes Glükk zu ſchäzen wußte, von jenem Verlangen, von jener Sehnſucht erfüllt ſein! Und wenn er nun wahrnahm, wie das jüdiſche Volk ſelbſt, wiewol in dem Beſiz ſolcher heilſamen Erkenntniß und gleichſam der Träger und Bewahrer eines göttlichen Geſezes, doch herabgeſunken war in ſo vielen anderen Beziehungen und ſich in ſeiner äußeren Lage nirgend befriedigt und glükklich fühlend immer von einer beſſeren Zeit redete, die da kommen ſollte, und von einem, durch den ſie kommen ſollte; wenn ihm das kaum entgehen konnte, daß eben dies ein Theil der Verblendung des Volkes war, daß die meiſten ſich dieſe erſehnte Verbeſſerung ihres Zuſtandes verbunden dachten mit einer äußeren Herrlichkeit, zu der ſie erſt ſollten wiederhergeſtellt werden, er der einem Volke angehörte, welches uns das größte Bild äußerer Macht und Herrlichkeit darſtellt, das in dem Verlauf der menſchlichen Geſchichte uns jemals vor Augen geſtanden hat: wie mußte ihm die innere Stimme ſagen, das ſei gewiß eine falſche Auslegung der göttlichen Weiſſagungen, denn durch alle äußere Herrlichkeit werde das innerſte Bedürfniß des Herzens nicht befriedigt. O wie viele Urſach hatte er alſo zu beten, daß er heller möge erleuchtet werden, als die er um ſich her ſah, obgleich ihm dieſelben das erſte Licht aufgeſtekkt hatten; wie viele Urſach hatte er da zu beten für ſich und für ſie!

Aber m. g. Fr. wenn wir der Wahrheit ganz treu bleiben wollen, dürfen wir doch bei dieſer Anſicht der Sache nicht ſtehen bleiben. Cornelius ſelbſt erzählt dem Petrus, vier Tage vorher habe

er ſein zur neunten Stunde gewöhnliches Gebet fortgeſezt bis auf dieſelbe ſpätere Stunde, in der Petrus jezt vor ihn trat *). Das war alſo ein Gebet an eine beſtimmte Tageszeit gebunden, wie es zu den äußerlichen gottesdienſtlichen Uebungen der Juden gehörte, an welche er ſich, wie wir hieraus ganz deutlich ſehen, bereits in einem hohen Grade angeſchloſſen hatte; ein Gebet, an eine gewiſſe Stunde des Tages gebunden, der Zuſtand des Gemüthes mochte übrigens ſein welcher er wolle, und dieſes Gebet hatte er noch wie er erzählt in die Länge gezogen auf eine ungewöhnliche Weiſe. Wie finden wir doch hier ſo vieles, was uns an die Warnung des Erlöſers erinnert, wie er ſie ausſprach in der Bergrede in Beziehung auf die Gebete ſeines Volkes, daß ſie nicht ſollten beten wie die Heiden und viele Worte machen, indem Gott deren gar nicht bedürfe ſondern alles vorher wiſſe; woraus denn folgt, daß das Gebet nichts ſein ſolle was der äußeren Worte bedarf oder durch ſie zu ſeiner Vollkommenheit gelangt, ſondern nur eine innere Bewegung des Herzens. Das Gebet auf jene Weiſe gehandhabt als eine äußere Uebung, mehr oder weniger an beſtimmte Zeiten gebunden und nicht ſelten auch an beſtimmte Worte, und dann noch über die gewöhnliche Länge hinausgezogen von der Meinung aus, daß dieſes Wortemachen in dem Gebet, dieſes Zeitausfüllen mit dem Gebet etwas Gott wohlgefälliges ſei: was der Erlöſer ſo als eine Verblendung darſtellt, was er als Irrthum bezeichnet, wovor er warnt, das kann doch nicht der Grund des beſonderen Wohlgefallens Gottes an dieſem Manne geweſen ſein. Wollen wir alſo auch in dieſer Beziehung feſtſtehen bei unſerer evangeliſchen Geſinnung, daß wir nämlich das Gebet nur anſehen als eine innere Angelegenheit des Herzens, ſo daß es ſeine Wahrheit und ſeinen Werth nicht von der Stunde, nicht von den Worten, nicht von der Länge bekommt, ſondern nur dadurch, daß es der natürliche Ausdrukk iſt von dem Verlangen des Menſchen nach dem Ewigen: ſo werden wir ſagen müſſen, auch ſeines Gebetes wegen konnte Gott ihm nicht gnädig ſein vor andern.

II. Alſo dürfen wir davon nicht abgehn, weder die Almoſen des Mannes wie er ſie geübt hat, noch ſein Gebet wie er es geübt hat konnte einen Grund enthalten, weshalb Gott ihn vorzugsweiſe dazu auserſah ihm auf einem ſo beſonderen Wege zur Kenntniß des Evangeliums zu verhelfen; und ſo hat die Frage nicht wenig Schwie-

*) Dies iſt der wahre Sinn der Worte V. 30. Luthers Ueberſezung iſt hier theils ſelbſt unrichtig, theils folgt ſie nicht den beſten Handſchriften.

rigkeit, die wir uns jezt vorlegen, wie wir uns den Zuſammenhang denken ſollen, der doch in den Worten jenes Boten Gottes ſo unverkennbar angeordnet iſt, wenn er ſagt, Dein Gebet iſt erhöret, und deiner Almoſen iſt gedacht worden vor Gott; ſo ſende nun gen Joppen, und laß dir rufen einen Simon, genannt Petrus.

Werden wir nicht am beſten thun m. a. Fr., wenn wir uns zunächſt auch hier wieder feſtſezen in dem Ausſpruch des Apoſtels, Sie ſind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den ſie vor Gott haben ſollen? *) Davon war keiner ausgenommen unter allen Menſchen, die da lebten, ehe die Zeit erfüllet war, und der Sohn Gottes eintrat in dieſe Welt; keiner machte davon eine Ausnahme, und keiner alſo, wenn ſie alle des Ruhmes ermangelten den ſie vor Gott haben ſollten, hatte etwas in ſich was Gott wohlgefällig ſein konnte. Und obgleich uns das freilich ſchon als ein großer Fortſchritt, als eine bedeutende Hinwendung zum beſſeren in dieſem einzelnen erſcheint, daß er in der Nähe dieſes wiewol von den ſeinigen unterdrükkten und gering geachteten doch vom Gözendienſt freien Volkes ſich hatte bis zu einem gewiſſen Grade wenigſtens befreien laſſen von ſeinem alten ihm gleichſam angeborenen oder doch von Jugend auf anerzogenen Irrthume, ſtatt jenes Wahnes und jener Trugbilder den Gedanken des Einen ewigen Gottes in ſeine Seele aufgenommen und ſich dem entgegenſtrekkte, — wiewol uns das als ein großer Fortſchritt erſcheint: wie empfänglich zeigt ſich nicht doch auf der anderen Seite derſelbe Mann wieder zurükkzufallen in die Werthſchäzung des äußeren, des vergänglichen und nichtigen! denn ſo war es mit ſeinem Gebet, ſo war es mit ſeinen Almoſen. Da war alſo, wenn wir es frei und redlich herausſagen wollen, außer jenem Verlangen der menſchlichen Seele, außer jener Richtung nach dem Ewigen hin — und wo dieſe nicht iſt, da muß auch die lauterſte Botſchaft des Evangeliums verloren ſein an der Seele, — aber außer ihr war nichts an ihm, was da Gott hätte können wohlgefällig ſein und angenehm; außer dieſer war nichts an ihm, was nicht bedurft hätte bedekkt zu werden von der göttlichen Vergebung. Woran alſo der Höchſte anknüpfen konnte, das war nur jene allgemeine Bedingung, ohne die kein Menſch empfänglich ſein kann für die Wahrheit des Heils. Aber was ſagte der Erlöſer, als er in ſeine Vaterſtadt kam, und die Menſchen, die ihm die nächſten waren, ihn eben deswegen nicht annahmen, weil ſie die nächſten waren; was ſagt er zu ihnen, um ihnen auf eine warnende Weiſe dieſe Verborgenheit der göttlichen Wege zu enträth-

*) Röm. 3, 23.

ſeln? Alſo ſprach er zu ihnen *), Es waren viele arme Wittwen zu der Zeit des Elias in Israel, aber der Prophet wurde zu keiner geſandt in jenen Zeiten des Mangels als gen Sarepta der Sidonier, alſo in der Heiden Land; und viele ausſäzige waren in Israel zu den Zeiten des Propheten Eliſa, aber keiner wurde dadurch gereinigt als allein Naeman aus Syrien, alſo ein Heide. Als ſie das vernahmen, da ahneten ſie den Sinn ſeiner Worte, daß er ihnen wollte zu verſtehen geben, der Herr ſuche mit den erſten Strahlen ſeines neuen Lichtes, wie er es ſchon mit ſeinen äußeren Wohlthaten gethan, mehr die entfernteren auf, als die ihm hätten nahe ſein ſollen als das Volk ſeiner Wahl, und da wurden ſie voll Zornes und ſtießen ihn hinaus aus der Stadt. So müſſen wir auch hier ſagen, Viele gab es unter den Juden und Heiden, welche durſteten nach der göttlichen Wahrheit, welche ein eben ſo ſehnliches Verlangen hatten nach der Seligkeit und dem Frieden, den die Welt nicht geben kann, viele gab es ſolche: aber zu keinem wurde Simon Petrus geſandt als zu dieſem Cornelius, dem römiſchen Hauptmann in Cäſarea.

Was wollen wir alſo ſagen? Die Worte jenes göttlichen Boten ſcheinen allerdings einen Zuſammenhang anzudeuten zwiſchen dem Gebet und Almoſen des Cornelius und der Sendung des Petrus: aber es war doch in dieſen Uebungen des Cornelius nichts gutes, als nur daß ihnen eben jenes Verlangen zum Grunde lag, welches die allgemeine Bedingung für alle Menſchen iſt, wenn ſie ſollen der göttlichen Erleuchtung fähig werden — eine Bedingung, die ſich bei vielen eben ſo finden mußte, wie bei ihm. Alſo erklären uns dieſe Worte nicht, warum grade dieſer ausgewählt wurde um vorzugsweiſe durch Petrus zu hören von Jeſus von Nazareth und mit allen den ſeinen, die er um ſich verſammelt hatte, von ſeiner Rede gewaltig ergriffen früher als andere theilhaftig zu werden des Geiſtes und aufgenommen zu werden in die Gemeinſchaft der gläubigen. Sie erklären es uns in ſofern nicht als wir behaupten müſſen, es gebe überall keinen beſondern Grund in irgend einem Menſchen, der ihn zu einem Gegenſtand göttlicher Wahl und göttlichen Vorzuges machen könnte, ſondern nur jenes Eine, was allen noth thut, und an das allein die erbarmende göttliche Liebe ſich anknüpfen kann.

Jene Worte ſind alſo nur eine Ankündigung ohne Grund davon, daß gerade ſeine Gebete und ſeine Almoſen vor Gott gekommen ſeien. Wollen wir aber den Grund hievon wiſſen: ſo werden

*) Luk. 4, 25—27.

wir doch wieder unſere Zuflucht nehmen müſſen zu dem Worte des Apoſtels Paulus, der auch vertieft in dieſes Geheimniß der göttlichen Führung, wie wenige von ſeinem Volke eingingen in das Reich Gottes, welches ihnen doch zuerſt verkündigt worden war, denen die ſich nicht darein finden wollten halberzürnt zurief, Menſch, wer biſt du, daß du mit Gott rechten willſt? Ach und freilich wäre das ein viel tieferes viel demüthigeres viel mehr Wahrheit in ſich enthaltendes Rechten mit Gott, wenn wer ſich in einem ſolchen Falle der Begünſtigung findet ſagte, Herr womit habe ich denn das verdient, was iſt denn der Grund dazu? ich kann ihn nicht finden in mir! warum ſind ſo viele andere zurükkgeſezt gegen mich? Ein viel richtigeres Rechten mit Gott wäre das als das entgegengeſezte! So aber fährt der Apoſtel fort, Menſch, wer biſt du, daß du mit Gott rechten willſt? hat nicht der Töpfer Macht aus dem Thon zu machen was er will, das eine Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren, und wer vermag zu rechten mit ihm? *) Das heißt doch gewiß, daß wir in dem einzelnen nie den Grund finden können ſolcher göttlichen Wahl. Wenn aber durch dieſen Ausſpruch der Apoſtel den Vorwiz derjenigen demüthigen wollte, welche mit Gott rechten zu können meinten, weil ſie geneigt waren ſich über andere zu erheben: ſollen wir uns nun auch bei dieſem Unvermögen allein beruhigen? Vielmehr laßt uns verſuchen unſer Auge nicht auf den einzelnen, weil wir ja an dem nichts finden, ſondern auf das ganze zu richten, ob nicht die Wahrheit die iſt. Wenn Gott den einen zum Gefäß der Ehre macht, ihn auserwählt auf ſolche Weiſe wie es dort geſchehen iſt: ſo thut er das nicht um dieſes einen willen, ſondern um der anderen willen. So hängt dann alles zuſammen in Einer göttlichen Führung im großen: und eine andere Ordnung konnte es ja wol nicht geben in der Verbreitung des Evangeliums, auf deſſen Segnungen ja alle kein Recht hatten, keiner mehr als der andere; eine andere Regel konnte es nicht geben als dieſe, der Herr leitete die göttliche Stimme der Verkündigung ſo, wie daraus das meiſte und größte entſtehen konnte in der Welt, in der der Name ſeines Sohnes ſein ſoll ein Name, der über alle Namen iſt. Und kehren wir zurükk zu den Umſtänden der damaligen Zeit: wie leicht werden wir dann begreifen, warum unter ſolchen Umſtänden an einen ſolchen wie Cornelius der Ruf Gottes erging.

Was war zuerſt die Lehre, welche Petrus — der Apoſtel, der gewöhnlich hervortrat wo es galt die neue Gemeine des Herrn zu vertreten vor der Welt, — was war die Lehre, die er ſich aus die-

*) Röm. 9, 20 21.

ſem Ereigniß zog? Nun ſagt er ſehe ich, daß Gott die Perſon nicht anſieht, ſondern in allerlei Volk wer ihn fürchtet und Recht thut, der iſt ihm angenehm, — nicht etwa als ob er dadurch weniger ein Sünder wäre, der des Ruhmes ermangelt, den er vor Gott haben ſoll, aber angenehm iſt er ihm dazu um ihm ſeine Wohlthaten zu erzeigen, angenehm iſt ihm ein ſolcher um ihn zu erleuchten mit dem himmliſchen Licht. Wo dieſe Sehnſucht des Herzens iſt nach dem Ewigen, wo dieſer Hunger und Durſt iſt nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, nur daß die verirrte Seele noch nicht weiß wo es zu finden iſt: er mag aus einem Volk ſein wie er will, ſo iſt er ein Gegenſtand der göttlichen Erbarmung. Und wie nothwendig war dem Petrus dieſe Erkenntniß! Denn er ſagte zwar, als er in des Cornelius Haus eintrat, Ihr wiſſet, wie es ein ungewohntes Ding iſt einem jüdiſchen Mann ſich zu einem Fremdling zu thun oder in das Haus eines ſolchen zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt keinen Menſchen gemein oder unrein zu heißen. Das war ihm alſo ſchon gezeigt worden; aber wenn nicht zu gleicher Zeit ein ſolcher Ruf an ihn ergangen wäre, den er nicht ausſchlagen konnte, weil er davon das beſte für die Verbreitung des Reiches Gottes erwarten mußte: wer weiß, ob dieſe Sache doch zu voller Klarheit in ſeiner Seele gekommen ſein würde, ob dies ein Grundſaz würde geworden ſein, nach welchem er fortan ſein ganzes Leben führte. Und als nun in der folgenden Zeit der Streit entſtand, ob nicht die aus den Heiden doch müßten zuvor hinzugethan werden zu dem Bündniß des alten Volkes mit Gott, ehe ſie der chriſtlichen Gemeinſchaft einverleibt werden könnten: wie berief ſich da der Apoſtel auf dieſen Vorfall als den erſten; wie nöthig war es, daß ein ſolches Beiſpiel vorangegangen, und ein ſolcher Vorgang nachzuweiſen war, wenn die chriſtliche Lehre und Gemeinſchaft in ihr volles Recht ſollte geſezt werden.

Zweitens aber, wenn wir die erſten Geſchichten der Chriſten betrachten: ſo müſſen wir geſtehen, nie hätte es eine bleibende Ruhe gegeben für unſern Glauben, nie wäre eine Zeit gekommen, wie die Gemeinen ſich in Frieden bauen konnten, und ihnen nicht mehr zugemuthet wurde den falſchen Gözen zu huldigen und das Bekenntniß Chriſti zu verläugnen; nie wäre das geſchehen, wenn nicht die Zahl der Anhänger des Glaubens ſo groß geworden wäre unter dem römiſchen Volk und namentlich unter dem römiſchen Heere, daß die Sache nicht mehr zu dämpfen war, ſondern ihnen frei gegeben werden mußte ihres Glaubens zu leben. Irgendwo mußte doch der Anfang hiezu gemacht werden; und er iſt eben hier gemacht worden durch dieſe Wahl, welche eine Seele traf, die zwar

einen Hunger und Durſt hatte nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, aber doch nur wie auch mancher andere, und die in allen ihren Handlungen die herrſchende Verblendung der Zeit nicht minder theilte wie andere.

Indem wir nun dieſen Gang der göttlichen Weisheit erkennen in jenen erſten Anfängen der chriſtlichen Kirche, was m. g. Fr. ſollen wir ſagen in Beziehung auf uns ſelbſt? Alle die in dem Schooße der chriſtlichen Kirche geboren werden, bringen daß ich ſo ſage ſchon ein beſonderes Recht einſtmals dieſer Gemeinſchaft anzugehören mit auf die Welt. Sie ſind Pfänder einer Liebe, die von dem erſten Anbeginn nach nichts anderem trachtet, als die Seelen, die in ihren Bereich kommen, zur Gemeinſchaft Gottes zu leiten. Wir wiſſen demohnerachtet wohl und erfahren es von da an, wo uns zuerſt das Bewußtſein des Höchſten in der Seele aufgeht, daß auch wir dennoch keine Ausnahme machen von jener allgemeinen Regel, daß die Menſchenkinder allzumal Sünder ſind und des Ruhmes ermangeln, den ſie bei Gott haben ſollen. Aber keiner darf für ſich ſelbſt fragen, Wie biſt doch du als ein ſolcher zu dieſem Heil gekommen? denn es liegt in der Regel und Ordnung des ganzen gemeinſamen Lebens, dem wir angehören. Aber wenn wir nun an jener Erkenntniß feſthalten und ſagen, denen Gott einen Vorzug giebt, die begnadigt er nicht um ihrer ſelbſt willen, nicht als dieſe und jene einzelne, ſondern nur deshalb, weil nach dieſer Ordnung ſein Reich am meiſten gefördert wird; wenn wir dabei die Ausführung dieſer Ordnung beachtend überlegen, durch welche große Kette von Weltbegebenheiten, die großentheils ausgingen von dem bewußtloſen Treiben der Menſchen, es geſchehen iſt, daß das Evangelium in dieſen Ländern und unter dieſen Völkern Plaz gefunden hat, in denen izt am meiſten der chriſtliche Name herrſcht; durch welche wunderbare Schikkungen zum Theil die Finſterniß da wieder Plaz gegriffen hat, wo zuerſt das Licht des Evangeliums ſchien, und der Leuchter hinweggerükkt iſt an einen ganz anderen Ort, um von da unter anderen Verhältniſſen weiter zu ſcheinen als es dort geſchehen konnte und allmählig das ganze Geſchlecht der Menſchen zu erleuchten; wenn wir ſagen müſſen, ſo groß iſt die Gnade Gottes, die über uns gekommen iſt: o ſo haben auch wir, ſtatt nach andern Urſachen zu grübeln und Unterſcheidungen aufzuſuchen, die wir nicht feſtzuhalten vermögen, ſo haben auch wir nur danach zu fragen, wie haben wir unſere Kräfte darauf zu richten, daß das Licht unter uns rein erhalten werde gegen alle Verdunkelungen, die ſich aufs neue einſtellen wollen, daß wir es bewahren und es unſeren Nachkommen überliefern; aber nicht nur das ſondern auch wie wir

theilnehmen an dieſem Geſchäft, es immer weiter zu verbreiten unter den Menſchen, und alles was menſchliche Gemeinſchaft iſt zu einem Werkzeuge zu machen, damit das Wort Gottes weiter geführt werde. Danach laſſet uns fragen, wenn wir über die geheimnißvolle Gnade Gottes nachdenken und wohlgefällige Gelübde vor Gott darbringen, daß wir als Werkzeuge ſeiner Wahl zur Erweiterung ſeines Reiches wollen wirkſam ſein mit allem was er uns gegeben hat, auf daß wir in der That ſeine Wahl rechtfertigen und wirklich erſcheinen als Gefäße, die er gebildet hat zu Ehren. Amen.

Lied 14.

XXXI.

Am 13. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 658. 315.

Text. Apoſtelgeſch. 11, 17.

So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jeſum Chriſt: wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Dieſes m. a. Z. ſind Worte des Apoſtels Petrus in Jeruſalem geſprochen, als er zurükkkam von der Predigt des Evangeliums, die er in dem Hauſe des Cornelius gethan hatte. Schon wenn wir ſie allein leſen, müſſen ſie einem jeden den Eindrukk machen, daß ſie eine Rechtfertigung enthalten, welche der Apoſtel aufſtellt; und das beſtätigt auch der ganze Zuſammenhang. Es wird erzählt, vor die Apoſtel und die andern Brüder in Jeruſalem wäre gekommen was er dort gethan hatte, und als er nun zurükkgekehrt, ſo hätten ſie ihn zur Rede darüber geſtellt, daß er zu heidniſchen Menſchen eingegangen ſei und dieſe auf den Namen Jeſu getauft habe; darauf habe er zu ſeiner Rechtfertigung den ganzen Hergang der Sache erzählt, und dieſe Erzählung beſchließt er mit den verleſenen Worten. Laſſet uns nun eben dieſe Rechtfertigung des Apoſtels jezt zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen. Es muß uns m. a. Fr. dabei zuerſt ſchon merkwürdig ſein, daß der Apoſtel ſich rechtfertigt vor andern Chriſten; dann aber iſt zweitens auch die Art und Weiſe lehrreich, wie er es thut.

I. Zuerſt alſo iſt das gewiß ganz im allgemeinen ein ſehr auffallender Eindrukk, den dieſer ganze Zuſammenhang der Schriftworte auf uns Chriſten macht, daß diejenigen welche die Gemeinde bilden einen Apoſtel des Herrn zur Rede ſtellen, und daß er ſich vor ihnen rechtfertigt. Wir ſind ſo ſehr gewöhnt uns das Verhältniß zwiſchen beiden ganz anders zu denken; diejenigen, welche ſich des nähern Umganges mit unſerm Erlöſer und ſeiner unmittelbaren Belehrung erfreuten, denken wir uns auch als ſo weit und ſo hoch über die anderen geſtellt, daß ſie gleichſam dem Urtheil der andern nicht zu erreichen wären. Wir ſind ſo ſehr gewohnt alle Werke der Apoſtel alle ihre Reden und Handlungen als etwas vollkommenes und untrügliches anzuſehen, und es ſcheint doch hier als ſollten wir uns davon losmachen. Denn wenn das eben ſo damals wäre die Ueberzeugung der Chriſten geweſen: wie wäre es denn möglich geweſen, daß ſie den Apoſtel hätten zur Rede geſtellt? Wie weit alſo würden wir uns von der Wahrheit, die uns aus der unmittelbaren Anſchauung der Schrift entgegenleuchtet, entfernen, wenn wir uns den Abſtand zwiſchen den Apoſteln und den übrigen Chriſten ſo groß vorſtellen wollten. Seitdem der Geiſt des Herrn über die Gemeine ausgegoſſen war, war von dieſer Ungleichheit eigentlich keine Spur mehr. In dieſem Geiſt und ſeinen Wirkungen waren ſie alle gleich; und eben dies Bewußtſein lag auch dabei zum Grunde, daß die Chriſten jener erſten Gemeinde, die ſich ihrer bisherigen Anſicht nach in das neue und unerhörte, was damals geſchehen war, nicht finden konnten, ſich doch nicht ſcheuten auch einen Apoſtel des Herrn zur Rede zu ſtellen und ihn zur Vertheidigung und Rechtfertigung aufzufordern. Davon will ich gar nicht einmal reden und deſſen erwähnen, daß es gerade Petrus war dem dieſes begegnete, welchem wir wol, wenn wir die Erzählungen der Apoſtelgeſchichte einfach betrachten, das nicht abſprechen können, daß er unter den Apoſteln des Herrn immer der geweſen, welcher zuerſt hervortrat, ſo oft ſie ſich aus ihrer Zurükkgezogenheit hinaus geben mußten in das öffentliche Leben. In ſolchen Fällen vertrat er die Gemeinde und war, daß ich ſo ſage, gleichſam der Anwalt und Wortführer derſelben. Dennoch aber glaubte auch er hierdurch kein ſolches Vorrecht zu haben, daß es ihn davon hätte befreien können überall bereit zu ſein auch innerhalb der Gemeinde Verantwortung zu geben von dem Grunde ſeiner Hoffnung, ſeines Glaubens, ſeines Thuns. Und ſo ſehen wir es auch hier. Aber wie nun dieſes für die andern etwas neues war, daß das Evangelium aus den Schranken der Nachkommen Abrahams hinausging und unmittelbar den Heiden gebracht wurde: ſo tritt nun Petrus auch in ſeiner Ver-

theidigung keinesweges ſo auf, als ob ihm dieſe Einſicht ſchon vorlängſt wäre zu Theil geworden, und es habe etwa bisher nur an der Gelegenheit gefehlt ſie geltend zu machen und ihr gemäß zu handeln. Nein! er bekennt ganz einfach und redlich, wie es ſich auch verhielt, daß er erſt damals zu dieſer Einſicht gekommen ſei; daß er unmittelbar vorher noch daſſelbe Widerſtreben dagegen in ſich gefühlt habe, welches die andern ihm jezt zu erkennen gaben: aber er ſezt auseinander, auf welche Weiſe dies in ihm wäre überwunden worden. So ſehen wir denn, daß auch in dieſer Beziehung die Apoſtel des Herrn nicht unterſchieden waren von den übrigen gläubigen oder von uns. Auch ſie theilten das allgemeine Loos, wie es ein anderer Apoſtel darſtellt, daß wir geführt werden von einer Klarheit zur andern *), daß nach und nach uns das Licht der Wahrheit immer heller leuchtet, daß es erſt allmählig auch die Gegenden des Gemüthes erhellt, welche länger als andere dunkel geblieben waren, und daß wir niemals behaupten können, die ganze Fülle der Erkenntniß, welche die Weisheit Gottes uns enthüllen will, ſchon wirklich zu beſizen. So ſehen wir denn ganz deutlich aus dieſer Rechtfertigung des Apoſtels, wie wir jene Worte des Herrn zu verſtehen haben, als er zu ſeinen Jüngern ſagte, der Geiſt der Wahrheit, den er ihnen ſenden wolle, werde ſie in alle Wahrheit leiten. Nicht, denn ſo klingen auch die Worte des Erlöſers nicht, nicht als ob er ſie auf einmal aus der Finſterniß in das vollſte Licht in den hellſten Glanz der Wahrheit verſezen werde; nicht als ob er auf einmal ihr ganzes inneres Weſen umgeſtalten ſolle: ſondern leitend, ſchrittweiſe vorwärts führend, allmählig dem Ziele näher bringend, jezt dieſen dann einen andern Irrthum, jezt dieſes dann ein anderes Vorurtheil als ein ſolches vor den Augen ihres Geiſtes darſtellend; und zwar am meiſten liebſten fruchtbarſten dann, wenn es darauf ankommt eine ſolche Einſicht zu benuzen zur Erweiterung des Reiches Gottes, durch eine höhere Erleuchtung Einwendungen zu beſeitigen, welche unter den gegebenen Umſtänden der Verbreitung des Reiches Gottes nachtheilig werden müßten. So war es damals, und als die Gelegenheit ſich darbot, kam auch die Erleuchtung des Geiſtes über den Apoſtel: und beides kam gemeinſam um der Verkündigung des Evangeliums einen neuen Weg zu bahnen und um nun auch allen Chriſten das Auge des Geiſtes zu öffnen über einen ſolchen Gegenſtand, über den ſie bisher noch mit manchen Vorurtheilen befangen waren.

Und wenn nun das Verhältniß der andern Chriſten zu den

*) 2 Cor. 3, 18.

Apoſteln des Herrn überhaupt oder wenigſtens zu dieſem einen insonderheit ein anderes geweſen wäre; wenn ſie ſo voll geweſen wären von einer ſcheuen Ehrfurcht, daß ſie geglaubt hätten, ihnen gezieme es nicht von ihm Rede und Antwort zu verlangen über das, was er gethan habe; wenn ſie geglaubt hätten, ſie müßten alle ihre Einwendungen dagegen bei ſich ſelbſt verſchließen und nur daraus, was ein ſolcher Jünger des Herrn gethan habe, bei ſich ſelbſt feſtſtellen, wie ſich etwas verhalte, und was in einer beſtimmten Beziehung der Wille und die Wahrheit Gottes ſei, aber ohne daß ſie auf dem rechten Wege der Ueberzeugung zu einer klaren Einſicht gelangt wären: wie wenig wäre dann bei jeder ſo großen Veranlaſſung wie dieſes eine war wirklich gutes geſchehen; wie wenig wäre dann der Strahl der Wahrheit in die Gemüther der Chriſten gedrungen! Gewiß eine ſolche ſtillſchweigende Fügſamkeit in das, was diejenigen thaten und forderten, welche in Anſehn ſtanden, wäre nur etwas ſehr geringes geweſen im Vergleich mit der Ueberzeugung, zu der ſie nun gelangten durch des Petrus Rechtfertigung. Denn wenn es im Verlauf des Textes heißt, Da ſie dies hörten, ſchwiegen ſie: ſo will das ſagen, ſie nahmen mit Ueberzeugung ihre vorigen Einwendungen zurükk und lobten Gott, als ſie ausriefen, So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben! Sehet da den Weg, auf welchem damals die Chriſten zu einer ſelbſtſtändigen und wahrhaft heilbringenden Erkenntniß gelangten! Freimüthig fordern ſie den Apoſtel auf zur Rechtfertigung wegen eines ungewohnten Beginnens, und ſchlicht und einfach erzählt er ihnen, wie er zu ſeiner Ueberzeugung und ſeinem Entſchluß gekommen: und dieſer Weg wird immer für Chriſten der einzige angemeſſene und anſtändige ſein um ſich zu verſtändigen, wo ſie nicht gleicher Meinung ſind! Aber eben deshalb, weil es ſchon von Anfang an keinen andern gab um zu einer ſelbſtſtändigen Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, durfte es auch ſchon damals einen ſolchen Unterſchied nicht geben unter Chriſten, wie wir ihn uns gewöhnlich denken zwiſchen den Apoſteln und den übrigen Chriſten; eben deshalb durfte es auch damals nicht anders ſein als daß die, die in demſelben Glauben an denſelben Herrn und Meiſter einig waren und von den Gaben und Kräften deſſelben Geiſtes geſchmekkt hatten, auch ſich einander gleich halten mußten und nur in dieſem Verhältniß einer wahren brüderlichen Gleichheit von einander lernen und empfangen und einander gegenſeitig mittheilen konnten.

II. Aber nun m. a. Fr. laſſet uns auch zweitens darauf ſehen, wie ſich denn der Apoſtel Petrus in Beziehung auf dies da-

mals noch ganz ungewohnte Verfahren rechtfertigt. Er hatte ſich nämlich über zweierlei zu rechtfertigen: einmal darüber, daß er überhaupt eingegangen war zu heidniſchen Menſchen. Denn das war nach den Gewohnheiten des jüdiſchen Volks, welche ſich auf das Geſez gründeten, und nach den ſcharf genommenen Ausſprüchen des Geſezes ſelbſt allen aus dem Volk Iſrael verboten; und dieſem Geſez hielten ſich doch alle Chriſten als Glieder des jüdiſchen Volks, als Nachkommen derjenigen die das Geſez empfangen hatten, verpflichtet. Das zweite, worüber er ſich zu rechtfertigen hatte, war dies, daß er auch die Heiden getauft hatte, ohne ſie auf dem vom Geſez angewieſenen Wege dem jüdiſchen Volke einzuverleiben; denn daß die Rechtfertigung des Apoſtels auch hierauf geht, ſehen wir deutlich aus den Worten ſelbſt, die wir mit einander vernommen haben. Wenn er ſagt, Wer war ich, daß ich konnte Gott wehren? ſo ſtellt er eben dies, daß dieſe Menſchen wie ſie waren in die Gemeinde der Chriſten aufgenommen worden, als den Willen Gottes dar, dem er nicht widerſtreben könne. Wenn wir nun darauf achten, wie der Apoſtel ſich über dies beides rechtfertigt: ſo muß uns auffallen — denn ich kann ja wol den ganzen Verlauf ſowol dieſer Geſchichte ſelbſt als der Vertheidigung, in welcher der Apoſtel ſie noch einmal wiederholt, als bekannt vorausſezen, — daß er ſich nicht durch das himmliſche Geſicht allein rechtfertigt, welches er den verſammelten Chriſten erzählt, wie ihm nämlich ein Tuch voll von unreinen Thieren aller Art erſchien, welches vom Himmel herabgelaſſen, und ihm die Zumuthung wurde, er ſolle ſchlachten und eſſen. Darauf weigerte er ſich dem Herrn und ſagte, Noch nie iſt gemeines und unreines in meinen Mund gegangen; und die Stimme des Herrn antwortet ihm darauf zu dreienmalen ſo, Was Gott gereinigt hat, das erkläre du nicht für gemein. Dies Geſicht erzählt er zwar, aber keinesweges bricht er damit ab, als ob dadurch ſeine Rechtfertigung vollendet wäre: vielmehr können wir auch aus dem ganzen Zuſammenhang der Erzählung gar nicht beſtimmt abnehmen, was für einen Eindrukk dies Geſicht allein auf ihn gemacht, und in wiefern es eine Ueberzeugung hervorgerufen habe. Was ihn beſtimmte und wodurch er ſich vor ſeinen Brüdern rechtfertigt, iſt der Umſtand, daß zu gleicher Zeit mit jener Aufforderung auch die Männer erſchienen, welche ihm die Einladung überbrachten, er möge zum Cornelius kommen; und nicht nur dies, ſondern wie er hinzufügt, daß mit ihm auch zugleich ſechs andere Brüder, die bei ihm waren, dieſelbe Bereitwilligkeit bezeigten und mit ihm hingingen. Dies Zuſammentreffen einer auf außerordentliche Weiſe ihm gewordenen Belehrung über etwas ihm ganz fremdes und neues mit der Auf-

forderung zur Verbreitung des Glaubens einen Weg einzuſchlagen, den bisher weder er noch ein anderer betreten hatte: dies Zuſammentreffen war es, was ihn beſtimmte, darin erkannte er den Finger Gottes. Wie nun Petrus über jenes Geſicht für ſich allein, wenn nicht die beſtimmte Aufforderung dazu gekommen, ſondern es ihm nur eine allgemeine Andeutung geblieben wäre, würde geurtheilt haben, in wiefern ihm eine feſte Ueberzeugung daraus würde entſtanden ſein, das vermögen wir nicht zu beurtheilen: aber allerdings werden wir ſagen müſſen, daß wir wenigſtens das nicht können als eine nothwendige Vorſchrift des chriſtlichen Geiſtes anſehen, deswegen etwas für wahr zu halten, weil es uns auf eine ſolche außerordentliche Weiſe kund geworden. Jede Aeußerung eines uns fremden Gedankens, deſſen Gegenſtand aber wichtig iſt, ſoll allerdings einen Eindrukk auf unſer Gemüth machen, und einen Eindrukk hätte gewiß das Geſicht auch auf den Apoſtel immer gemacht: aber für ſich allein beſtimmen ſoll uns gewiß niemals etwas deswegen, weil uns der erſte Gedanke darüber auf außerordentliche Weiſe gegeben worden iſt. Vielmehr iſt es eine wichtige Regel der Weisheit, daß wir von der Art und Weiſe, wie uns eine Erkenntniß dargeboten worden iſt, auf die Wahrheit ihres Inhaltes niemals ſchließen dürfen, ſondern beides wohl von einander zu ſcheiden haben. Denn ſonſt kommen wir gar zu leicht in ein Verfahren hinein, welches uns, die wir uns der Erleuchtung des göttlichen Geiſtes erfreuen, am wenigſten geziemt. Wir ſollen uns ja keinem Anſehn unterwerfen ſondern den Geiſt allein richten laſſen. Glauben wir aber alles für wahr halten zu müſſen, was uns auf eine außerordentliche ungewöhnliche, ich will ſagen übernatürliche Art und Weiſe zur Vorſtellung gebracht wird: was heißt das anders, als daß wir dem unbegreiflichen ein ſolches Anſehn einräumen, dem wir auch das Urtheil des Geiſtes in uns unterwerfen? Nein, in allen hieher gehörigen Dingen ſoll die Wahrheit ihren reinen ungetheilten Eindrukk auf uns machen, nicht durch etwas fremdes unterſtüzt; ihre eigene Kraft für ſich allein ſoll uns bewegen. Und daher war auch gewiß das eigentlich wirkſame für die Entſchließung des Apoſtels nicht das Geſicht ſondern die Aufforderung; aber wol war jenes eine weislich herbeigeführte Vorbereitung ſeines Gemüths darauf. Es iſt wol möglich, daß die Aufforderung, wenn ſie allein an ihn gekommen wäre, ihn nicht ſo bereitwillig dürfte gefunden haben, daß er zu den Boten eben ſo würde geſagt haben wie zu der Stimme, Das ſei ferne von mir, denn noch nie bin ich zu denen eingegangen, die mir im Geſez als unrein bezeichnet ſind. Aber nachdem er ſo vorbereitet war, mußte ihm wol, wenn eine ſolche

Aufforderung an ihn gelangte und er bedenklich war, ſeine eigene beſſere innere Stimme ſagen, Du biſt ja ſo feſt überzeugt davon wie du es auch ſchon öffentlich verkündiget haſt, daß in keinem andern Heil iſt für alle als im Namen Chriſti: aber wie ſollen denn an dieſem Heil in dem Namen Chriſti die andern Antheil erhalten, die nicht zu den leiblichen Nachkommen Abrahams gehören? Wie? ſoll ein ſolcher Umweg nöthig ſein, daß dieſe Menſchen erſt müſſen eingeſpannt werden in das Joch des Geſezes, damit doch hernach, wie es in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection heißt, die Verheißung an ihnen in Erfüllung gehe, nicht im mindeſten durch das Geſez ſondern nur durch den Glauben, den wir ihnen verkündigen? Nachdem er durch ſolche Gedanken ſein Gemüth frei gemacht hatte, war er denn ſo geſtimmt, daß dieſe Aufforderung ihn bereit und willig traf; und da nicht nur er allein ſich ſo bewogen fühlte, ſondern auch mit ihm die andern: ſo rechtfertigt er ſich durch die Erzählung des ganzen Zuſammenhangs der Sache vor denen, welche Rechenſchaft verlangten von dem Grunde ſeiner Handlung.

Aber nun laßt uns auch zweitens ſehen, nachdem Petrus auf dieſe Weiſe eingegangen war zu dem heidniſchen Manne, der ihn hatte auffordern laſſen, und ihm geſagt hatte, wie das in ſeiner Anrede ſteht, Ihr wiſſet, wie es ein ungewohntes Ding iſt einem jüdiſchen Manne zu kommen zu einem Fremdling, aber Gott hat mich ſchon gelehrt, daß was er gereinigt hat kein Menſch für gemein und unrein erklären ſoll, — nachdem er ſo eingegangen war und gepredigt hatte das Evangelium von Jeſu: wie rechtfertigt er ſich darüber, daß er ſo unmittelbar ſeine heidniſchen Zuhörer auch durch das Waſſerbad der Taufe aufgenommen hatte in die Gemeinſchaft der Chriſten? Cornelius war bereit geweſen mit ſeiner ganzen Hausgenoſſenſchaft ihn zu hören, Petrus erſchien ihm als ein erſehnter Bote des Heils, ihm war geſagt worden, dieſer Simon Petrus würde ihm die Worte ſagen, durch welche er ſelig werden könnte mit ſeinem ganzen Hauſe, und nun alſo hub Petrus an zu reden von Jeſu von Nazareth, was er geweſen ſei, was er gethan habe unter ſeinem Volk, wie er überantwortet worden ſei in die Hände ſeiner Feinde, wie ihn Gott auferwekkt und geſezt habe zu einem Richter über die lebendigen und die todten. Und da geſchah es, wird uns erzählt, daß als er noch redete der Geiſt Gottes ſeine Zuhörer erfüllte und ſie anfingen mit Zungen zu reden und die großen Thaten Gottes zu preiſen. Laßt uns hier zuerſt eins nicht überſehen. Wie leicht m. a. Fr. hätte doch Petrus dieſen begeiſterten Ausbruch anſehen können als eine Wirkung ſeiner Rede! Wie natürlich würde es uns vorkommen, wenn er in ſeiner Vertheidi-

gungsrede geſagt hätte, Als ich nun ſah, daß der Herr meine Worte auf ſo ausgezeichnete Weiſe ſegnete, indem ich eine ſolche Bewegung der Gemüther aus denſelben entſtehen ſah: wie hätte ich nicht ſollen noch das lezte hinzufügen und denen, die offenbar ſchon zum Glauben gelangt waren, auch das Waſſerbad der Taufe als die Aufnahme in die chriſtliche Gemeinſchaft angedeihen laſſen? Aber nein! er ſtellt das gar nicht dar als die Wirkung ſeiner Rede, ſeine Vertheidigung klingt vielmehr ſo, als ob dieſe dabei nur als etwas zufälliges anzuſehen wäre; nicht vermöge ſeiner Rede, nicht durch die Kraft ſeiner Rede, ſondern, Als ich noch redete, ſagt er, wurde der Geiſt über ſie ausgegoſſen! nicht als ſeines, ſondern lediglich als ein göttliches Werk ſah er dies an. Und allerdings, wenn wir das, was uns in der Apoſtelgeſchichte aufbewahrt iſt von ſeiner Rede, dem weſentlichen Inhalte nach betrachten: ſo war ſie auch ſo einfach und ſchlicht, daß, wenn nicht ſchon die Herzen durch den göttlichen Geiſt auf eine beſondere Weiſe wären bereitet geweſen — wie denn überall, wohin der Ruf Chriſti gelangt war, ſeit der Ausgießung des Geiſtes eine ſolche Erregung der Gemüther als eine gleichſam nachkommende Wirkung der Geſchichte ſelbſt zu bemerken war, — wenn nicht ſo der Schlaf des Todes ſchon geſtört geweſen wäre, daß Chriſtus ſie erleuchten konnte, die Rede der Apoſtel hätte es nicht vollbracht. Wollen wir das etwa den Apoſteln zur Unvollkommenheit anrechnen, als ob ſie weniger gethan hätten als ſie ſollten, um ihrer Predigt Eingang zu verſchaffen? Das ſei fern von uns m. a. Fr! Das Wort des Herrn iſt ein Schwert, das durch die Seele dringt und Mark und Gebein theilt, aber es kommt alles darauf an, in welchem Zuſtand es die Gemüther findet, wenn es ſie zuerſt trifft. Damit es alſo wirke und nur durch ſeine eigene Kraft wirke, darf ſich ihm nichts von menſchlicher Kunſt beimiſchen, denn dies könnte nur zu einer Verunreinigung deſſelben gereichen und ſeine Wirkung zweifelhaft machen. Wir wiſſen es wol, was menſchliche Beredſamkeit wohlberechnet hervorbringen kann; plözlich ſehen wir oft die Gemüther der Menſchen ganz neuen Gedanken zugewendet, als in welchen ſie bisher gelebt hatten; plözlich aus einem gleichgültigen Zuſtand die Menge in eine Aufregung verſezt, deren Ende man nicht abſehen kann: aber wenn ſich eine ſolche immer ans leidenſchaftliche grenzende Wirkung zu der des göttlichen Wortes fügt, das iſt nicht der Wille des Herrn, da miſcht ſich menſchliches unter das Werk des Herrn, vorübergehendes und nichtiges ja verwerfliches unter das ewige, ſich immer gleich bleibende. Wenn das Wort Gottes erſt wirkſam werden ſoll, muß es vorgetragen werden ohne menſchliche Zuthat, einfach und ſchlicht, wie der

Herr ſelbſt es zuerſt vorgetragen. Denn nur ein ſolcher Vortrag konnte im kurzen dargeſtellt werden in den Worten, Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen *)! Die ſchlichte Erzählung von Jeſu von Nazareth allein hat es ausgerichtet und die Menſchen in ſolcher Menge dem Evangelium zugeführt und ſie empfänglich gemacht für das von Gott beſtimmte ewige Heil. Aber etwas anderes iſt es freilich, wenn es nicht auf eine Wirkung ankommt, welche hervorgebracht werden ſoll auf die Gemüther. Wenn die gläubigen unter ſich reden und die großen Thaten Gottes preiſen, wie die Jünger am Tage der Pfingſten, als der Geiſt über ſie kam, wo ſie voll waren von dieſer großen That Gottes; und wie es auch in dieſer Erzählung heißt, daß die anweſenden als ſie die Predigt vernommen auch angefangen hätten dieſe große That Gottes zu preiſen: da denkt ein jeder von ſelbſt ſchon nicht an die gewöhnlichen einfachen Worte des täglichen Lebens, ſondern an eine aufgeregte eine höhere Kraft der Rede, an ein Preiſen Gottes in mancherlei Zungen, an ein Lied in einem höheren ungewohnten Ton; ſo war dies damals und ſo darf es auch jezt ſein. Aber der Apoſtel, der durch ſeine Rede erſt die Wirkung hervorbringen ſollte die Gemüther dem Glauben zu öffnen, der konnte nicht anders als mit der größten Einfalt das Wort des Heils verkündigen, eben deshalb aber auch das was geſchah nicht dem was an ſeiner Rede ſein war zuſchreiben, ſondern es anſehen als Wirkung des göttlichen Geiſtes, der freilich auch aus ſeiner Rede ſprach.

Aber fragen wir nun, woran erkannte denn Petrus, daß er wirklich ein Recht hatte, und daß das der göttliche Wille ſei, dieſe ſo wie ſie damals waren in die Gemeinſchaft der Chriſten aufzunehmen? Geſchah das deswegen, weil ſie mit andern Zungen redeten, wie es in den Worten der Schrift heißt? Wie? das allein ſollte es gemacht haben und ihm gleich gegolten, was ſie geſagt hätten? Was ſie auch möchten geredet haben in fremden Zungen, würde er daran erkannt haben, daß ſie reif waren in die Gemeinſchaft aufgenommen zu werden? Das wird ſich keiner getrauen zu behaupten! Nicht auf die äußere Schaale konnte es ihm ankommen, ſondern auf den Inhalt deſſen was ſie ſprachen; hätten ſie in fremden Zungen etwas anderes gethan als die großen Thaten Gottes in Chriſto zu preiſen und zu verherrlichen: ſo würde ihn das wol befremdet haben, aber gewiß nicht beſtimmt ſie durch die Taufe aufzunehmen in die Gemeinſchaft der Chriſten; gewiß würde er deswegen nicht geſagt haben, Wer will das Waſſer wehren, daß ich die

*) Matth. 4, 17.

taufe, die den Geiſt empfangen haben wie wir? Denn der Geiſt iſt nicht in der Beſchaffenheit der Sprache, ob es auch eine fremde oder ungewöhnliche iſt, ſondern in dem was ſie von ſich giebt. In der Verehrung der ewigen Wahrheit, in der Feſtigkeit der Ueberzeugung, in der Wärme des Herzens für das, was die Seele als ihr Heil aufnimmt, darin giebt ſich der Geiſt zu erkennen, und daraus erkannte auch Petrus, was jezt ſein Auftrag ſei, und ſprach, Wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Gewiß m. a. Z. iſt dies eine der wichtigſten Erzählungen, welche die Geſchichte der Apoſtel enthält, eben deswegen, weil ſie das erſte Beiſpiel iſt, woran ſich das bewies, wodurch das zu gleicher Zeit den gläubigen klar wurde, daß die Segnungen des neuen Bundes etwas ganz eigenthümliches wären und nicht auf ſolche Weiſe zuſammenhingen mit den göttlichen Veranſtaltungen für das jüdiſche Volk in dem alten Bunde, daß alle nothwendig erſt hätten durch dieſen zu jenem gelangen können. Dieſer reine unverfälſchte Glaube an das Evangelium von Chriſto, an die Erlöſung durch Chriſtum als ein allgemeines Gut aller Menſchen, als eine Segnung der göttlichen Gnade für unſer ganzes Geſchlecht, nicht wieder für dieſen oder jenen einzelnen Theil deſſelben: der wurde damals zuerſt klar, und alle Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern der Erde iſt von dieſem erſten Anfang ausgegangen. Und hier können wir wol nicht umhin, wenn wir auf die Gemüthsverfaſſung merken, in welcher den Apoſtel eben dieſe göttliche Aufforderung fand, uns recht anſchaulich davon zu überzeugen, wie die Wahrheit ſich immer Bahn macht, wenn die rechte von Gott dazu beſtimmte Stunde gekommen iſt. Wie war er noch verſenkt in ſeine alten Vorurtheile, wie ſtellt er ſich ſelbſt ſo dar in der Erzählung von jenem himmliſchen Geſicht! wie war ihm das eine große Gewiſſensſache nichts unreines anzurühren, mit nichts unreinem nach den Vorſtellungen des alten Bundes zu ſchaffen zu haben! Aber in dem Augenblikk mußte er umgeändert werden, jezt gleich mußte er zu der Einſicht gelangen, daß das nur eine Hemmung ſei für das Reich Gottes, jezt mußte ſich ihm verklären, wie das Evangelium ſei ein Segen für alle Menſchen ohne Unterſchied; und dies große Wort, Wer war ich daß ich mich weigern konnte, wie konnte jemand das Waſſer weigern dieſe zu taufen? das mußte ihm eine feſte Ueberzeugung geben, daß es einen andern Unterſchied nicht mehr gab als zwiſchen denen, welche des göttlichen Geiſtes theilhaftig wären, und denen, welche für dieſen empfänglich zu machen und ſie ſeinen Wirkungen zuzuführen das ſegensreiche Geſchäft von jenen ſein ſollte. Darum ſprach er ſchon beim Cornelius mit einem ſol-

chen innern Wohlgefallen das ſchöne Wort aus, Gott hat mir das gezeigt und ich ſehe es mit der Klarheit des hellen Tages, daß alles Volk was recht thut und Gott fürchtet Gott dazu angenehm iſt, daß ihm der Frieden verkündigt werden ſoll in Jeſu Chriſto; nichts weiter gehört dazu, als daß das Herz des Menſchen erſt geöffnet ſei dem Verlangen nach dem ewigen und unvergänglichen, daß es ſich nicht mehr begnüge mit dem, was die Erde dem Menſchen giebt, daß eine Ahnung in demſelben aufgegangen ſei von ſeiner ewigen Beſtimmung, und eben damit zugleich — denn beides iſt nothwendig mit einander verbunden — ein Mißfallen an ſich ſelbſt, in ſofern er bisher mit dem niedrigen ſich begnügte. Nur das gehört dazu, und alle können dann des Heils in Chriſto Jeſu theilhaftig werden.

Aber dieſelbe Wirkung des Geiſtes wie damals, ein nicht minder lebhafter und eben ſo ſiegreicher Kampf gegen die Vorurtheile, die dem Gedeihen des Evangeliums im Wege ſtanden: wie oft finden wir dies nicht in der Geſchichte der Verbreitung des Chriſtenthums ſich wiederholen! ja nicht nur, wenn wir auf die Verbreitung deſſelben nach außen ſehen, ſondern auch wenn wir ſeine innere Geſchichte betrachten. Wie oft hat ähnlicher Streit müſſen geführt werden, wie oft hat ſich in das Chriſtenthum eingeſchlichen was ihm fremd war; äußeres, das ſich mit eindrängte und einen Werth behaupten wollte, den es gar nicht haben konnte, ſeitdem dieſe Gemeinſchaft des Glaubens und Geiſtes gebildet war: und noch muß immer wieder derſelbe Kampf gekämpft werden. Aber ſo wird es auch bleiben. Nur allmählig werden wir durch den göttlichen Geiſt geführt von einer Klarheit zur andern; zwiſchen jeder Stufe und einer höheren liegt gewiſſermaßen eine Zeit der Verdunkelung, manche Gegenſtände erſcheinen in einem unſichern Licht, und was unmittelbar zuſammen gehört, findet ſich oft nicht, weil der verhüllende Nebel erſt zertheilt werden muß, damit man erkenne und erkannt werde. Wenn wir uns dann nur ſo halten empfänglich zu bleiben für alle Regungen des göttlichen Geiſtes, für jede neue Erleuchtung, zumal wenn wir Veranlaſſung haben etwas zu thun, und wenn ſolche Erkenntniß Einfluß hat auf das, was uns obliegt. Je mehr wir dann unter einander jeder bereit ſind Verantwortung zu geben, aber auch keiner ſcheut andere zur Verantwortung zu ziehen, damit jede Einſicht, die Gott dem einen gegeben hat, ſich auch den andern mittheile und ein gemeinſames Gut werde, damit jeder lerne zu ſcheiden was Wahrheit des göttlichen Geiſtes und was menſchliche Zuthat wo nicht gar menſchlicher Irrthum iſt — denn das vermögen wir nur in der Gemein-

ſchaft des Geiſtes, in dieſem brůderlichen Vertrauen, womit einer von dem andern Rechenſchaft fordert und ſie ihm giebt, — je mehr wir uns in dieſem Zuſtande halten: um deſto mehr wird der Geiſt Gottes uns alle erleuchten, deſto mehr wird jeder Kampf ſich abkůrzen, um deſto hellere Einſicht wird gewonnen werden, auf daß zulezt die Zeit komme, wo wir erkennen, wie wir erkannt ſind, wo das Stůkkwerk aufhört und das ganze uns gegeben wird, wo wir eingehen in die volle Klarheit und Einſicht des göttlichen Willens zu unſerm Heil und unſerer Seligkeit. Amen.

Lied 25, 1—2.

XXXII.

Am Erntefeſte 1832.

Lied 661. 848.

Text. Ev. Matth. 6, 31.

Darum ſollt ihr nicht ſorgen und ſagen, Was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?

Dieſe Worte des Erlöſers m. chr. Z. ſcheinen in einem ſehr auffallenden Widerſpruch zu ſtehen mit dem freudigen Dankfeſte, welches wir an dem heutigen Tage mit allen unſern Mitbürgern begehen. Dieſes große und wichtige Geſchäft die Erde zu bauen und ihr die Früchte zu entlokken, die zu dem Beſtehen des Menſchen nothwendig ſind: iſt es denn etwas anderes als die Sorge darum, was wir eſſen werden, was trinken und womit uns kleiden? und gerade dieſe verbietet der Herr ſeinen Jüngern in den Worten, die wir eben vernommen haben. Wenn wir nun freilich ſagen wollten, dieſe Worte erſtrekken ſich auf noch weit mehreres; was unſern heutigen Tag trifft, iſt mehr nur das Beiſpiel, welches der Erlöſer anführt, aber es iſt die Sorge überhaupt, die er ſeinen Jüngern unterſagen will: ſo hat das allerdings einen Schein für ſich und müßte uns noch viel weiter führen; aber ſo weit, daß uns dann ein großer Theil auch deſſen, was noch wichtiger edler und größer iſt ja ſich unmittelbar auf das Reich Gottes bezieht, unterſagt bliebe. Verſtehen wir unter der Sorge alle Gedanken an die Zukunft, allen Antheil, den ſie an unſern Entſchlüſſen und Handlungen hat, und

denken dann, daß der Erlöſer ſie uns unterſagen will: ſo könnten wir leicht dahin kommen, daß es unter den Menſchen auch nichts geben ſolle was Ordnung und Geſez iſt, denn das alles hat eben ſo ſehr ja weit mehr die Zukunft im Auge als den gegenwärtigen Augenblikk; daß es keine Erziehung und Ausbildung des heranwachſenden menſchlichen Geſchlechts geben dürfe, denn wer hätte dabei nicht die Zukunft im Auge und auf dem Herzen? Vereinigen wir uns aber ſehr leicht darüber, daß wir uns ſolcher Gedanken entſchlagen müſſen bei den Worten des Erlöſers: ſo werden wir um ſo mehr feſtgehalten bei dem Gegenſtand unſerer heutigen Feier. Es iſt die Sorge um das irdiſche Beſtehen, welche den Gegenſtand der heutigen Feier ausmacht, und dieſe iſt es gerade, welche der Erlöſer ganz deutlich und unumwunden ſeinen Jüngern unterſagt. So laſſet uns denn ſehen m. a. Fr., wie wir den Gegenſtand unſerer heutigen Feier in Uebereinſtimmung bringen können mit dieſem Verbot des Erlöſers

I. Das erſte, was wir dabei zu bedenken haben, iſt gewiß dies. Die Sorge iſt allemal etwas eigennüziges und ſelbſtſüchtiges; verbietet ſie uns alſo der Erlöſer, ſo verlangt er, daß wir auch dies große Geſchäft, für deſſen Gelingen heute Gott unſer Dank dargebracht wird, nicht jeder auf ſich ſelbſt beziehen ſollen ſondern etwas anderes und größeres dabei im Auge haben. Aber was? m. g. Z. Wenige Menſchen ſind wol ſo engherzig und zugleich auf ein ſo geringes Maaß von Sorge ſo wie von Thätigkeit beſchränkt, daß ſie nur an ſich ſelbſt nur an ihr einzelnes Leben zu denken hätten! Wer ſorgt, auch für Eſſen für Trinken für Kleidung, der hat dabei auch die ſeinigen, ſeien es nun viele oder wenige, im Sinn: aber dieſe, ſind ſie nicht unſer Fleiſch und Blut näher oder entfernter? ſind ſie nicht ein Theil unſers eigenen Lebens? fühlen wir uns nicht auf tauſenderlei Weiſe von ihnen abhängig und beziehen deswegen auch ihr Sein und Wohlſein doch wieder auf uns ſelbſt? Auch das alſo iſt nichts weiter als die Sorge, welche der Erlöſer den ſeinigen unterſagt. Aber viele unter uns werden ſich noch erinnern — denn Menſchengedenken iſt ja darüber noch nicht hingegangen, — daß es eine Zeit gab, wo ſehr viele ja wir dürfen ſagen der größte Theil derer, welche unmittelbar dies große und wichtige Geſchäft zu betreiben haben, gar nicht einmal für ſich ſelbſt und die ſeinigen arbeiten konnte ſondern für andere; aber dieſe Zeiten, keiner unter uns wird ſie zurükkwünſchen! Denn wenn unſere Sorge für andere, unſere Thätigkeit für andere auf ſolche Weiſe in Widerſpruch tritt mit dieſer natürlichen Sorge

für uns ſelbſt: welche Verwirrungen entſtehen daraus im menſchlichen Leben! Ja wir dürfen nur gerade hieran denken um uns recht feſt zu überzeugen, wie eben aus der Eigennüzigkeit und aus der Selbſtſucht, welche der Sorge einwohnt, wir dürfen wol ſagen bei weitem der größte Theil alles Unfriedens auf Erden entſteht. Arbeitet der Menſch für ſich ſelbſt, aber er hat keine Sicherheit dabei ſo viel zu gewinnen, daß er die Frage, was werden wir eſſen, was trinken, womit uns kleiden, auf eine freudige Weiſe beantworten kann; oder arbeitet er für andere und ſieht, wie ſie bei weitem den größten Theil von ſeiner Arbeit und ſeinem Schweiß auf ihr Wohlſein und Wohlbehagen verwenden können: in beiden Fällen ſieht er ſcheel auf andere und mit Bedauern auf ſich ſelbſt, und alles was auf dieſe Weiſe Quelle des menſchlichen Elends wird, das alles hat ſeinen Grund und ſeine erſte Quelle in der Selbſtſüchtigkeit der Sorge. Andere nicht, weder die einen noch die andern ſind es, für welche wir ſorgen ſollen, eben ſo wenig als für uns ſelbſt; ſondern an die Stelle der Sorge ſoll in dieſer Beziehung etwas anderes und größeres treten. Es iſt der Gemeingeiſt, welcher die Stelle der Sorge einnehmen ſoll und unſere Thätigkeit in dieſem wie in allen andern Geſchäften leiten. Ich ſage, in allen andern: denn es iſt ein ſchönes und großes Wort in unſerer Sprache, daß wir ein jedes Geſchäft, in ſofern einer die Erhaltung ſeines irdiſchen Lebens darauf baut, das Aufhören der Sorge und die Sicherheit ſeines Daſeins davon erwartet, daß wir in ſofern ein jedes den Akker und Pflug des Menſchen nennen. Und mit Recht; denn was auch jeder in der Geſellſchaft thue und treibe: wie genau ſteht es nicht alles mit dieſem erſten, wozu Gott den Menſchen berufen hat, mit der Anbauung der Erde in Verbindung! das alles werde daher auch getrieben nicht aus der Sorge, ſondern aus dem Geiſt der Gemeinſchaft. Dieſes Wort, wie weit m. a. Fr. führt es uns? Wenn wir bedenken, was Gott an uns gethan hat, damit wir fähig werden auf dieſe Weiſe alle unſere Thätigkeiten aus dem Gemeingeiſt herzuleiten, ſie durch ihn lenken und beſtimmen zu laſſen: gewiß, die ganze Fülle ſeiner Wohlthaten, ſeiner höchſten und erhabenſten, muß uns dann in das Gedächtniß kommen! Nur da kann es ſolchen Gemeinſinn und Gemeingeiſt geben, wo es ein heiliges Band der Ordnung und des Rechts unter den Menſchen giebt, und wo dies ſich zugleich auf eine natürliche Zuſammengehörigkeit der ſo verbundenen gründet. So entſteht ein kleines ganze, welches ſich auf mannigfaltige Weiſe im Verlauf der Zeiten erweitert. Und lange haben wir ſie hinter uns jene traurigen Zeiten des menſchlichen Geſchlechts, wo jedes kleinere ganze dieſer Art immer nur feindſelig, immer nur

eigennüzig jedem andern entgegentrat. O wie ſchön und herrlich ſind überall unter uns in dieſem geſitteten Theil der Welt ſchon ſeit langer Zeit dieſe kleinern und größern ganzen zu einem noch größern verſchlungen; wie beſtimmt fühlen ſie es und wiſſen ſie es, daß nirgend das Wohlſein, nirgend die gute Ordnung, nirgend auch der innere Frieden geſtört werden kann, ohne daß dies überall gefühlt, und überall der natürliche Gang der menſchlichen Dinge dadurch unterbrochen werde. Aber freilich, was dieſen Kreis erſt ganz erſchloſſen und uns ſeinen ganzen Umfang hat erkennen laſſen; was unſer geiſtiges Auge erſt völlig geöffnet und unſerm Herzen den ganzen Gegenſtand der Liebe und Theilnahme gezeigt hat: das iſt doch nur das Evangelium des Herrn, nur die Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe, die gar keine Grenzen kennt, nicht mehr auf eine beſondere irdiſche Zuſammengehörigkeit, nicht auf eine ſolche Zahl beſchränkt iſt, über welche hinaus Recht und Ordnung nicht mehr feſtgehalten werden kann! Und wie kommen wir dem großen Ziele immer näher von einem Zeitraum zum andern, beſtimmt das ganze menſchliche Geſchlecht zu umfaſſen! Das iſt der Gegenſtand unſerer Liebe und unſerer Thätigkeit, und eben dieſer Gemeingeiſt, dieſe Liebe zu dem ganzen Geſchlecht der Menſchen, dies Mitempfinden ſeines wahren Wohls, dieſe Geſchäftigkeit für daſſelbe, dieſe freudige Stimmung ſoll an die Stelle der Sorge treten, und dieſer Geiſt ſoll uns leiten und treiben auch in dem großen und ſo bedeutenden Theil des menſchlichen Lebens, auf welchen ſich der heutige Tag bezieht.

Aber m. a. Fr. hat uns Gott der Herr, wie wir es ihm ja nicht genug verdanken können, in dieſes himmliſche Licht geſtellt; hat er uns für dieſe Tage aufgeſpart, wo das Leben des Menſchen ſo reich ſein kann, ſein Herz ſo erfüllt, wo ihm nie ein Gefühl der Leere kommen kann, wenn ſie nicht aus dem Verderben ſeines eigenen Weſens entſpringt; hat er ſo viel an uns gethan, und wir fühlen uns aufgeregt zum Dank gegen ihn: was können wir denn und was ſollen wir als den natürlichen Dank anſehen, den wir ihm darzubringen haben, als daß eben dies, was wir ſeiner göttlichen Vorſehung verdanken, nun auch der Gegenſtand unſerer Thätigkeit werde, um auch durch uns immer mehr ſeinem Ziel entgegen zu rükken. Sind es zunächſt die heiligen Bande des Rechts und der Ordnung, welche die Arbeit des Menſchen an dem Boden dieſer Erde, die ihn trägt und nährt, zu einem ſeiner würdigen Geſchäfte machen: o ſo laſſet uns alle unſere Kräfte daran wenden, daß dieſe heiligen Bande unter uns nicht durch unſere Schuld gelöſt ſondern immer mehr befeſtigt werden. Aber ſind wir nicht nur ein Volk,

würdig daß Geſez und Ordnung unter demſelben wohnen, würdig daß es von der gemeinſamen Weisheit des ganzen geleitet werde und bewahrt, ſondern zugleich ein ſolches, welches zu der höchſten Würde des Menſchen erhoben iſt, indem es zu dem königlichen Prieſterthum gehört, welches der Sohn Gottes auf Erden geſtiftet hat; ſind wir eben durch ihn, der ſich ſelbſt nicht für dies oder jenes beſtimmte Volk oder um eine abgeſondert bleibende Gemeinſchaft zu ſtiften, ſondern für alle Menſchen gegeben hat, auch zu der Liebe gegen alle Menſchen berufen, deren würdigſtes Ziel immer wieder dieſes bleibt ſie ihm und ſeiner Liebe zuzuführen: o wolan ſo laßt nun dieſes die einzige Sorge werden, die uns treibt, laßt uns dies als das reinſte Opfer des Dankes anſehen, den wir Gott darbringen können, wenn wir auch mit unſern irdiſchen Gütern und unſerer ſich immer mehr befeſtigenden Herrſchaft über die Erde ganz dieſer heiligen Gemeinſchaft angehören und ſie auf alle Weiſe zu pflegen und zu fördern ſuchen, ſofern ſie alles in ſich enthält, und von ihr alles ausgeht, was Speiſe und Trank und würdige Bekleidung des geiſtigen Lebens der Menſchen iſt. Das darf nicht nur ſondern ſoll der Gegenſtand unſerer Sorge werden, indem der Herr die leibliche uns unterſagt, und nur um jener leben zu können will er uns von dieſer befreien. Denn iſt das einige Gebot, welches er ſeinen Jüngern gegeben, daß ſie ſich unter einander lieben ſollen mit der Liebe, mit welcher er ſie geliebt hat: ſchließt es nicht dieſes in ſich, daß wir ſuchen ſollen immer mehrere zum Genuß dieſer Liebe zu bringen, auf daß wo möglich niemand durch ſeine Stellung zu den irdiſchen Dingen, durch Drukk und Noth verhindert werde ſich ſeiner geiſtigen Güter zu erfreuen, ſondern jeder hinzukomme zu demſelben Heil und derſelben Herrlichkeit eines Gott ergebenen, Gott dankbaren Lebens? Dazu alſo laßt uns alles, was Gott uns von Gaben verliehen hat, mit dem rechten Maaß der Ordnung, mit dem rechten Verſtand ſeines heiligen Willens, mit einem nie ſich ſelbſt ſondern alles was aller iſt ſuchenden Gemüth anwenden.

II. Das zweite m. a. Fr., was wir aus den Worten unſers Erlöſers zu entnehmen haben, iſt dies. Die Sorge iſt wol ein ängſtlicher Zuſtand; und wenn der Erlöſer ſagt, Sorget nicht, ſo will er uns in Beziehung auf unſer äußeres und irdiſches Beſtehen ganz und gar von dieſem ängſtlichen Zuſtande befreit wiſſen. Wenn wir das Geſchäft, deſſen Gelingen die heutige Feier gewidmet iſt, von ſeinen erſten Anfängen an begleiten: wie oft ſehen wir nicht, daß es eben eine ſolche Aengſtlichkeit in den Gemüthern der

Menſchen erregt! Kaum iſt der Saamen dem Boden der Erde anvertraut: ſo ſchaut das Auge derer, die ihn hineingelegt haben, bange und beſorgt auf alle Zeichen des Himmels. Wechſelt die Witterung nicht ſo, wie ſie meinen daß es heilſam ſei und das Gedeihen der Früchte dadurch befördert werde: ſo bemächtigt ſich ſchon Unzufriedenheit gar vieler Gemüther, und Sonnenſchein und Wolken, Regen und Sturm, heiterer und bedekkter Himmel, alles wie es wechſelt giebt ihnen in dieſem Wechſel vielfältige Urſache zu murrendem Tadel, zu trübender und ängſtlicher Sorge. Denken wir uns nun gar dieſen Zuſtand nicht als einen zufälligen bald vorübergehenden, ſondern daß er ſich mehr oder weniger im Leben geltend macht: wie wahr wie wohlthätig und wichtig muß uns dann die Vorſchrift des Erlöſers erſcheinen, daß wir nicht ſorgen ſollen! Alles was den Menſchen herabwürdigt unter die Stelle, die ihm Gott in dieſem Leben beſtimmt hat, nämlich ein Herr zu ſein auf der Erde, alles feigherzige in ſeinem Handeln und Wirken, alles hoffnungsloſe und niedergedrükkte in ſeinem innern Zuſtande, da doch wie ſein Auge ſo auch ſein Gemüth immer gen Himmel gehoben ſein ſoll: das alles geht aus von dieſem ängſtlichen Zuſtand der Sorge. Wolan, wir ſollen nicht ſorgen in dieſem großen Geſchäfte und eben ſo wenig in allem, was mit demſelben näher oder entfernter zuſammenhängt; wir ſollen dies und alles andere der Art treiben in einer freudigen und friſchen Zuverſicht; aber in welcher? m. a. Fr. Es gilt hier keine andere als die Zuverſicht auf die Uebereinſtimmung, welche Gott geordnet hat zwiſchen der Thätigkeit des Menſchen und den großen Geſezen der Natur. Nicht umſonſt ſteht es geſchrieben, daß der Herr dieſe Erde und alles was außer ihr ſich auf ſie bezieht eher geſchaffen hatte und geordnet; und nachdem er das alles vollbracht, da ſchuf er den Menſchen, der dies alles bedurfte und für den es ſein ſollte, auf daß er nun Herr ſei auf Erden: aber er ſchuf ihn zugleich zu ſeinem Bilde, und beides gehört weſentlich zuſammen. Denn Gott iſt der Herr, und wir können nicht ſeines Bildes theilhaftig ſein ohne auch ſeiner Herrſchaft theilhaftig zu ſein, die ſo weſentlich zu ihm gehört, daß er nicht gedacht werden kann ohne Herrſchaft. Hätte er aber den Menſchen ſezen können zum Herrn der Erde, wenn kein ſolcher Zuſammenhang geordnet geweſen wäre zwiſchen der Einrichtung ſeines Daſeins und dem Weſen der Dinge um ihn her, zwiſchen ſeinen Kräften und denen, die er beherrſchen ſollte? Dann hätte ihn ja Gott der Herr zum Spott geſchaffen und nicht zu ſeinem Bilde! Dieſer Zuverſicht ſollen wir immer mehr voll werden, ſo daß ſie ſich überall in unſern Handlungen um deſto ſtärker ausſpreche, je mehr wir uns

ſchon unſerer Theilnahme an dem göttlichen Leben erfreuen und uns zum immer vollkommneren Genuß deſſelben reinigen und läutern.

Aber wie mannigfaltig iſt nicht auch ſchon in ſeinem erſten Urſprung betrachtet das Verhältniß des Menſchen und ſeiner Kräfte zu dieſer Erde und den Ordnungen der Natur auf derſelben? Auf der einen Seite die reichen Gegenden, wo die Natur dem Menſchen freiwillig ohne erſt ſeine Arbeit zu erwarten alles giebt, was zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe gehört; auf der andern finden wir ihn verſchlagen an die unwirthbaren äußerſten Grenzen der Erde, wo wir kaum begreifen, wie er ſo wenig unterſtüzt von den Kräften der Natur auch das dürftigſte Leben friſten und ſicher ſtellen kann, ſo daß er entweder gleichgültig auf das Leben auch keinen Werth legt, oder wenn er daran hängt, je weniger Gewährleiſtung er findet für die Sicherheit ſeines Fortkommens, um deſto hülfloſer er jener Angſt hingegeben iſt. So lange nun eben dieſe beiden entgegengeſezten Zuſtände ohne allen Zuſammenhang ſind, kann auch das Leben der Menſchen nicht zu ſeiner Vollkommenheit gedeihen. Die Freigebigkeit der Natur, wie leicht verleitet ſie nicht zur Trägheit, zu einem träumenden Daſein, worin der Menſch ſich ſeiner ſchönſten Kräfte kaum bewußt wird; aber iſt ſie zu ſparſam gegen ihn, unterſtüzt ſie ſeine Mühe und Anſtrengung zu wenig, eröffnet ſie ihm zu wenig Ausſicht, daß es ihm gelingen könne ſie ſich günſtiger zu machen: dann bleibt ſein Daſein ein dürftiges und thatenleeres ohne irgend bedeutende Fortſchreitung. Aber nur in den erſten Anfängen des menſchlichen Geſchlechts konnten dieſe entgegengeſezten Zuſtände ſo abgeſondert beſtehen. Je mehr die Menſchen mit einander in Verbindung treten; je mehr der Geiſt derſelben gleichſam mit einem Schlage dieſe ganze Erde durchdringt, und ſie ſich gegenſeitig mittheilen was irgend im Leben einen Werth hat: um deſto mehr verſchwindet auch dieſe Abhängigkeit des Menſchen von der Natur nach beiden Seiten hin; um deſto mehr wächſt dieſe frohe Zuverſicht, die wir ſchon ſeit langer Zeit als unſer Erbtheil rühmen können. Wie ſehr bedauern wir mit Recht diejenigen, die ſich auch unter uns dennoch dieſer Aengſtlichkeit noch nicht entſchlagen können! Wie ſicher könnten ſie ſein bei der Mannigfaltigkeit dieſes großen Geſchäfts, daß möge ſich der Himmel ſo oder anders geſtalten, mögen die Wechſel des Dunſtkreiſes ſo oder ſo auf einander folgen, das was dem einen nachtheilig iſt werde ſich doch für einen andern wieder günſtig zeigen; und wie alles zufällige immer wechſelt, ſo hat keiner allein den Nuzen, keiner allein den Schaden, in der großen Gemeinſchaft der Menſchen gleicht ſich alles gegen einander aus. Das iſt die Zuverſicht, welche an die Stelle jener ängſt-

lichen Sorge treten ſoll, eine Zuverſicht, die auf der Erfahrung ſo vieler Geſchlechter beruht, zu unſerer Zeit aber von einem Jahre faſt zum andern ſich ſteigert. Denn warlich wir können es uns nicht bergen, wie beides einander in die Hände arbeitet, der treue Fleiß, die ſparſame Mühe, die an das einzelne und kleine in den menſchlichen Dingen gewendet wird, und der glükkliche Blikk des geöffneten geiſtigen Auges, welches über die Erſcheinung hinaus in das innere Weſen der Dinge zu dringen und die Kräfte, die in der Erde ruhen, zu erforſchen ſucht. Denn was erſt der Menſch kennt, wie bald tritt das jezt auch ein in den Kreis ſeiner Wirkſamkeit, wie bald weiß er es zu benuzen zur Herrſchaft über die Natur. Ja wieviel reicher iſt unſer Leben ſeit kurzem geworden an ſolchen Erfindungen, und wie ſehen wir faſt jedes Jahr unſere Hülfsmittel ſich erweitern auf dieſem Wege der Erkenntniß der Natur! Aber wenn wir nun dieſer frohen Zuverſicht leben können, und wir ſo begründete Urſach haben uns ihr hinzugeben, daß nur die zaghafteſten oder am wenigſten vom Licht der Erkenntniß erleuchteten Gemüther ſich in Beziehung auf dieſen großen Beruf auch jezt noch der Aengſtlichkeit und Sorge hingeben können: welch einen Dank haben wir Gott darzubringen, wenn nicht den, daß wir ſuchen eben die von der Aengſtlichkeit und Sorge zu befreien, welche derſelben noch unterliegen? Das heißt aber zunächſt nichts anders als dies, daß wir uns alle ſolche Einrichtungen vornehmlich angelegen ſein laſſen, wodurch die Menſchen ſich einander die Gewähr leiſten, daß wie es in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection heißt *) einer des andern Laſt tragen will. Und thun wir das nicht bloß vermöge unſerer erweiterten Einſicht von dem, was einem jeden ſelbſt am meiſten frommt und nüzlich iſt; ſondern iſt es zugleich, wie es unter uns als Chriſten nicht anders ſein kann, das Werk der Liebe; o welch ein Zuwachs an menſchlicher Glükkſeligkeit und Wohlbefinden iſt nicht auf dieſem Wege zu erreichen! Iſt nun darin ſchon viel geſchehen, daß wir uns gegenſeitig ſicher ſtellen gegen die Nachtheile, welche die großen Erſcheinungen der Natur oft dem Menſchen bringen: ſo iſt doch noch gar viel zu leiſten übrig, wenn auf dieſelbe Weiſe auch die allzu große Ungleichheit in den Erfolgen, indem die Mühen der einen oft über die Gebühr belohnt werden, und die der andern gleichſam verſpottet, ſo ausgeglichen werden ſollen, daß keiner mehr auf ſich ſelbſt allein gewieſen iſt, ſondern jeder an dem gemeinſamen Erfolge aller ſeine Stüze hat. Das ſei unſer Beſtreben; das wird dann zugleich eben jenen Gemeingeiſt, der

*) Gal. 6, 2.

uns in allen irdiſchen Geſchäften erheben ſoll, immer erhöhen und nur immer feſter den Zuſammenhang gründen zwiſchen dem irdiſchen Theil unſers Beſtehens und dem höhern geiſtigen Leben, welches allein die Quelle der wahren Liebe iſt.

III. Allein m. a. Fr. es iſt noch ein drittes, was wir aus den Worten unſers Erlöſers zu entnehmen haben. Wenn er ſagt, Sorget nicht, was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? ſo hat er das eben auch ſo gemeint, Fraget nicht, was ihr eſſen werdet, was trinken, womit euch kleiden! und hat uns beſonders dadurch hingeführt auf die Genußſüchtigkeit, die ſich immer da zeigt, wo die Sorge herrſchend iſt, deren ſich ſeine Jünger vorzüglich enthalten ſollen.

Das iſt eine allgemeine Erfahrung, und traurig genug iſt ſie. Je mehr die Menſchen bei ihrer irdiſchen Thätigkeit von der Selbſtſucht ausgehen und ſie nur perſönlich betreiben; je mehr ſie daher ängſtlich ſind und verzagt, ſo lange ſie es noch nicht zu einer gewiſſen Herrſchaft über die Natur gebracht haben: um deſto ſicherer entſteht, wenn ſie einen ſolchen Grund zu ihrem Wohlergehen gelegt haben, daß wir erwarten dürfen, die Sorgenfreiheit werde ſie erheben, ſtatt deſſen eben dieſes Beſtreben nun den noch übrigen Theil des Lebens in einen Zuſtand des möglichſt größten ſinnlichen Genuſſes zu verwandeln. Wie ſehr dies den Menſchen von ſeinem höhern Ziele ablenkt; wie ſehr es uns auf die Vorſchrift zurükkführt, die der Erlöſer in demſelben Zuſammenhang ſeinen Jüngern giebt, indem er ihnen ſagt, Niemand kann zweien Herren dienen, nicht zugleich Gott und dem Mammon *); und wie viele eben deswegen durch dieſe Sucht nach ſinnlichem Genuß in einen unſeligen Zwieſpalt gerathen mit ſich ſelbſt und zulezt doch von der reinen Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit immer mehr zurükkkommen: ach das iſt eine allzu traurige und ſich zu oft wiederholende Geſchichte! Und wie, wenn wir nun an den Gegenſtand unſerer heutigen Feier denken, müſſen wir nicht ſagen, gerade das Gelingen dieſer Art von menſchlichen Beſtrebungen, es trägt am meiſten dazu bei dieſe Genußſüchtigkeit dieſe Richtung auf das irdiſche und vergängliche in dem Menſchen zu nähren? Sonſt fand man einen Unterſchied, der in der That äußerlich angeſehen ſehr bedeutend erſchien zwiſchen denen, die auf eine höhere Stufe in der Geſellſchaft geſtellt, von einem weiteren Kreiſe von Beſiz getragen, wegen der mannigfaltigen Verbindungen die ſie unterhalten mußten

*) Matth. 6, 24.

faſt genöthigt waren ſich mit einem gewiſſen äußern Schein zu umgeben; wir fanden ſage ich einen großen Unterſchied zwiſchen dieſen, welche durch ihre Stellung zu einer ſolchen Lebensweiſe geführt wurden, und denen, welche noch am meiſten die urſprünglichere Geſtalt des Lebens beibehalten konnten, weil ſie vorzüglich an dieſe urſprünglichſten und natürlichſten Beſchäftigungen gewieſen waren. Vergleichen wir nun jenes zuſammengeſeztere Leben der großen und vornehmen mit der Einfalt, in welcher dieſe Kinder der Natur lebten: wie oft hat dann, wenn auch das irdiſche Auge geblendet war durch jenen Glanz, doch in der Stille das innere Gefühl des Herzens die lezteren glükklich geprieſen, welche in einer Lage waren, durch welche ſie aus der ruhigen Einfalt des Herzens nicht hinausgetrieben wurden! Aber gerade der jezige Reichthum des Daſeins, gerade die Erweiterung unſerer Thätigkeit in allen Geſchäften: wie ſehr hat ſie nicht alle ohne Ausnahme in dieſelbe Richtung auf den Genuß und das Wohlleben hineingezogen! wie finden wir nicht manche Genüſſe, welche den höhern Kreiſen vorbehalten waren, überall verbreitet und immer die Begierde darnach erregt und erhalten! Und gewiß iſt das nicht der kleinſte Theil in dieſer Vorſchrift des Erlöſers, daß wir nicht ſorgen ſollen; denn alles was die menſchliche Seele verweichlicht, alles Verderben was mit dieſer Verweichlichung zuſammenhängt iſt die erſte und unſelige Quelle deſſelben.

Wolan denn m. g. Fr., ſo laſſet uns dies und alle damit zuſammenhangende Geſchäfte des irdiſchen Lebens nicht betreiben um des ſinnlichen Genuſſes willen, ſondern den ganzen Werth legen auf unſere pflichtmäßige Thätigkeit darin und auf ihren Ertrag für das gemeine Wohl: dann werden wir immer als Gott wohlgefällige ſeinen Segen empfangen und ſeine Gaben ſeinem Willen gemäß anwenden. Denn es iſt doch immer der Theil der menſchlichen Seele, der am meiſten mit dem irdiſchen und vergänglichen zuſammenhängt, in welchem dieſe Mannigfaltigkeit der ſinnlichen Genüſſe waltet. Der geiſtige Theil, vermöge deſſen der Menſch des göttlichen Bildes theilhaftig iſt, weiß nichts von ſolchem Genuß; der zeigt ſich ganz und gar nur in alle dem was Kraft iſt und Thätigkeit: und das iſt doch auch allein dasjenige, was ein jedes menſchliche Leben zu einem würdigen macht. An das Bedürfniß hängt ſich der Genuß an. Je mehr der Menſch durch das Bedürfniß gefangen iſt, deſto mehr fällt er hernach in die Schlingen des Genuſſes; je höher er ſich zu heben weiß zu dem Verlangen nach dem geiſtigen, und je mehr er dieſes ſchmekkt, deſto mehr ſtreift er jenes ab. Dazu haben wir alle die größte Ermunterung, wir die

wir zum geiſtigen Leben berufen ſind, ſeitdem wir aus der irdiſchen Finſterniß des frühern Zuſtandes in das himmliſche Licht gerettet wurden durch Chriſtum unſern Herrn. O das ſagt jedem die Erfahrung eines jeden Tages, je mehr wir uns dem ſinnlichen Genuß hingeben, deſto mehr wird unſer Eifer für gottgefällige Thätigkeit gedämpft und zurükkgehalten. Haben wir hingegen den Menſchen erſt dahin gebracht, daß er dem ſinnlichen Genuß etwas geiſtiges beimiſche; und wiſſen wir dies in Zuſammenhang zu bringen mit dem was unmittelbar zu ſeinem Heil gehört: ſo wird er ſich immer mehr befreien von dieſer Anhänglichkeit an das ſinnliche; und die Thätigkeit des neugewekkten geiſtigen Lebens verbreitet ſich dann auch bald über alles was zu ſeinen irdiſchen Geſchäften gehört. Werden wir von der Stimme geleitet, daß wir den Willen Gottes auf Erden vollbringen ſollen: dann kann uns niemals etwas gering erſcheinen, was zu unſerm Beruf gehört; unſere irdiſchen Geſchäfte können darunter nicht leiden. Der Menſch kann ſich dagegen nicht verſchließen, daß er Herr ſein ſoll auf Erden, denn es iſt der erſte Beruf, den ihm Gott angewieſen; und je genauer wir mit jener Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe zuſammenhangen, je mehr wir ſuchen dieſe zu erweitern und zu fördern, deſto deutlicher ſehen wir auch ein, daß alles, was aus unſerer irdiſchen Thätigkeit hervorgeht, ihr dienen kann und um ſo mehr in ihren großen Zwekken verwandt werden wird, je mehr wir dieſe Vorſchrift Chriſti befolgen und uns nicht von der Sorge für das irdiſche niederdrükken laſſen.

Und m. g. Fr. verweilen wir hierbei, ſo verſtehen wir auch den Wechſel, den Gott in dies Geſchäft gelegt hat. Dieſes Jahr haben wir und bei weitem der größte Theil des Vaterlandes Gott zu danken für eine reichlich geſegnete Ernte; wie oft ſich auch eine Zaghaftigkeit vernehmen ließ, die auf einem ungewohnten Wechſel der Witterung beruhte, jezt wird ſie faſt überall als alle Erwartungen übertreffend anerkannt und geprieſen. Aber iſt das der Gegenſtand unſerer Dankbarkeit? Unſer Feſt iſt uns unvermeidlich geordnet für ein jedes Jahr; und kommen auch ſolche Jahre, wo Gott den Fleiß der Menſchen nicht wie gewöhnlich geſegnet hat, ja ſolche, welche einem großen Theil von uns ein Recht zu geben ſcheinen ſich aufs neue mit Sorgen zu quälen: wir werden doch eben ſo zuſammengerufen zu einer Feier des Danks in dieſe Häuſer unſerer Andacht, und nicht ſoll dieſer Dank ein anderer ſein in dem einen Jahr als in dem andern. Darum laſſet uns denn auch hierauf ſehen. Iſt der Menſch nicht zum Genuß ſondern zur Thätigkeit

geſchaffen: ſo ſehen wir, daß ſich dieſe nur entwikkelt in einem zwiefachen Verhältniß. Das eine iſt dies, wenn die Umſtände ihm dazu behülflich ſind, daß er mit ſeinen Kräften viel ausrichten kann. Das iſt es m. a. Fr., wozu eine geſegnete Ernte uns auffordert. Jezt da Gott ſo reichlich geſegnet hat, jezt laſſet uns auf alles das Bedacht nehmen, was wir uns vorher vergegenwärtigt haben als das Gelübde unſers Dankes! Jezt laſſet uns darauf denken, wie wir mittelſt dieſes Segens neue Fortſchritte darin machen können, daß immer mehr gegenſeitige Gewähr geleiſtet werde gegen die Noth und die Sorge, und wie wir dabei überall auf ſolche Weiſe zu verfahren haben, daß nicht der einzelne ſich dem einzelnen verpflichtet fühle, ſondern daß alle ſolche gegenſeitige Hülfsleiſtung hervorgehe aus dem lebendigen chriſtlichen und bürgerlichen Gemeingeiſt. Jezt laſſet uns überlegen, wie wir die Gaben womit Gott uns überſchüttet hat dazu anwenden wollen, daß wir unſere geſellſchaftlichen Zuſtände allmählig immer mehr verbeſſern um mit Gottes Hülfe dahin zu gelangen, daß in dem künftigen Geſchlecht das geiſtige Leben noch heller gewekkt ſei, damit in dieſer Beziehung jedes künftige Geſchlecht beſſer werden könne als das frühere. Kommen Jahre, wo der Herr die Mühe der Menſchen nicht ſegnet; wo er es ſie empfinden läßt, wie ſie doch immer noch abhängig ſind troz alles deſſen was ſie ſchon erreicht haben von den dunkeln Kräften der Natur: wolan dann tritt das zweite ein. Dann werden wir berufen von innen heraus einen neuen höheren Grad von Kräften zu entwikkeln, damit durch gemeinſame Anſtrengungen durch ein innigeres Band des Wohlwollens durch ein ſtärkeres Zuſammenhalten, welches vor allem ausgehen muß von der himmliſchen Kraft, von der wir wiſſen, daß ſie uns allen einwohnt, allem gewehrt werde, was ſonſt nachtheiliges den Geiſt niederdrükkendes das höhere Leben hinderndes aus ſolchem Zuſtand des äußern Mangels nur allzu leicht hervorgehen kann. Wenn es ſolche Zeiten niemals gegeben hätte, wie hätten ſich die menſchlichen Kräfte ſo entwikkeln können, wie wir es jezt ſehen? Denn je häufiger unſer Zuſtand dem ähnlich wäre, wo die Natur dem Menſchen von ſelbſt alles giebt, deſſen er bedarf: um deſto weniger würde unſer Wachsthum befördert werden. Darum wird der Herr auch wiſſen ſolche Zeiten zu ſchikken, wenn es heilſam iſt; und wir wollen ihn preiſen in allem dieſen Wechſel, alles ſeiner Weisheit die auch zugleich ſeine Liebe iſt anheim ſtellend, uns ſelbſt aber aufs neue dem großen Zwekk weihend, zu welchem er uns geſchaffen und begnadigt hat. Dann werden wir in der That die Erfahrung nicht machen,

welche alle die machen, welche ihre irdiſchen Geſchäfte durch Angſt und Sorge trüben, die Erfahrung, daß wer auf das Fleiſch ſäet vom Fleiſch das Verderben erntet; vielmehr werden wir unſer Wohlergehen auf den Geiſt bauen und auf dieſen ſäen, damit wir auch dadurch, daß wir die Erde immer mehr zu einem Schauplaz ausbilden, auf welchem die Herrlichkeit Gottes erkannt werde, von dem Geiſte das ewige Leben ernten. Amen.

Lied 657, 4—5.

XXXIII.

Am 17. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 46. 676, 1—5.

Text. Apoſtelgeſch. 11, 27—30.

In denſelbigen Tagen kamen Propheten von Jeruſalem gen Antiochia. Und einer unter ihnen mit Namen Agabus ſtand auf und deutete durch den Geiſt eine große Theuerung, die da kommen ſollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geſchah unter dem Kaiſer Claudio. Aber unter den Jüngern beſchloß ein jeglicher nachdem er vermochte zu ſenden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten. Wie ſie denn auch thaten und ſchikkten es zu den älteſten durch die Hand Barnabä und Sauli.

M. a. Fr. Dieſe Worte, wie ſie uns in die erſte Zeit der chriſtlichen Kirche zurükkverſezen, geben uns zugleich ein großes Beiſpiel von der Innigkeit der Gemeinſchaft, die ſich unter den gläubigen bildete. Einer deutete durch den Geiſt von einer großen Theuerung, welche bevorſtehe; und wie die Worte ſo wie wir ſie geleſen haben dieſes allerdings in einer ſolchen Allgemeinheit beſchreiben, wie ſie ſich wenn wir das buchſtäblich nehmen wollten kaum denken läßt: ſo ſehen wir doch aus dem Erfolg, daß ſie vorzüglich jene Gegenden treffen ſollte, in welche das Chriſtenthum zuerſt gepflanzt wurde. Von Jeruſalem aus war es nach Antiochien gekommen, zuerſt ebenfalls durch eine Noth aber durch eine Noth anderer Art, nämlich durch die Verfolgung gegen die Chriſten, welche ſich erhob auf Ver=

anlaſſung und in Folge der Steinigung des Stephanus. Natürlich waren nun die neuen Chriſten durchdrungen von einer herzlichen Dankbarkeit und fühlten ſich denen verſchuldet, von denen die große Gabe des göttlichen Wortes und der Erkenntniß des Heiles in Chriſto ihnen zugekommen war, und darum nun waren ſie bereit ohne genau zu überlegen oder zu meſſen, ob nicht auch ihnen dieſelbe Noth bevorſtehe, und wie hart ſie ſie treffen könne, doch im voraus ſchon zu ſorgen für die Noth ihrer Brüder in Judäa. Laſſet uns nun aus Veranlaſſung dieſer Worte in unſerer heutigen Betrachtung mit einander handeln von derjenigen Hülfsleiſtung in der Noth, welche von dem Bewußtſein der chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeht. Wir werden zuerſt eben dieſe zu unterſcheiden haben von der gewöhnlichen bürgerlichen Wohlthätigkeit, und dann zweitens zu erwägen, wie ſie immer wieder ein neues Band wird für die Gemeinſchaft, von der ſie ausgeht.

I. Wir würden m. a. Z. eben dieſes lezte nicht richtig zu faſſen und zu beurtheilen vermögen, wenn wir das erſte überſehen wollten, und darum ſcheint es mir nothwendig, daß wir uns zuerſt dieſes Unterſchiedes mit einander verſichern. Es giebt eine Pflicht wohlthätig zu ſein und Hülfe zu leiſten in der Noth, die wiewol wir alle als Chriſten ſie ebenfalls zu üben haben doch nicht mit unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft in Verbindung ſteht, indem ſie auf etwas ganz anderem beruht. Wir finden genau genommen die Veranlaſſung zu ſolcher Hülfsleiſtung und ebenſo auch das Vermögen dazu immer nur da, wo ſich die Verhältniſſe des feſtſtehenden Rechts, einer gemeinſchaftlichen Lebensordnung unter heilſamen Geſezen ſchon unter den Menſchen verbreitet und bis auf einen gewiſſen Grad entwikkelt haben. Aus der Sicherheit, die eben hieraus erwächſt, aus der größeren Freiheit ſich in den irdiſchen Dingen leicht zu bewegen, aus der immer weiter gehenden Vertheilung dieſer Geſchäfte, welche damit zuſammenhängt, entſteht eine Ungleichheit, welche ſonſt unter den Menſchen nicht in demſelben Grade ſtatt haben könnte; wie ſie denn auch überall in dem Maaße geringer iſt, als irgendwo jene Verhältniſſe noch weniger entwikkelt ſind als unter andern Menſchen. Unter dieſen Umſtänden bedarf es denn freilich weiter nichts als nur dieſes, daß jemand nicht durch kleinlichen Eigennuz durch ausſchließliche Rükkſicht auf ſich ſelbſt ganz verhärtet ſei gegen das Gefühl des Rechts; wenn nur dieſes in ihm einigermaaßen lebendig und kräftig iſt: ſo wird er den Gedanken nicht ertragen, daß er der Vortheile eines ſolchen geſelligen Zuſtandes ſich erfreuen ſollte, während andere lediglich oder großentheils

nur die Nachtheile davon erführen. Dieſes einfache Gefühl des Rechts iſt alſo auch der eigentliche Grund aller bürgerlichen Wohlthätigkeit. Darum nimmt ſie auch keine Rükkſicht und ſoll keine nehmen auf die perſönliche beſondere Beſchaffenheit derer, denen ſie ihre Gaben und ihre Hülfsleiſtungen zuwendet. Sie kann nur denjenigen mit gutem Gewiſſen von dem Genuß derſelben aber doch auch nur in einem gewiſſen Grade ausſchließen, von dem es ganz deutlich iſt, daß die Noth, welche ihn betrifft, nicht in dem gemeinſamen Zuſtande der Menſchen und deſſen mannigfaltigen Verwikkelungen ihren Grund hat ſondern ausſchließlich und unmittelbar in ſeinen eigenen Handlungen, und zwar in ſolchen, die ihm mit Recht zum Vorwurf gereichen. Sie kann nur denjenigen reichlicher mit einer größeren und entſchiedenen Vorliebe bedenken bei ihren Gaben, von dem ſie vorausſieht, er werde ſich um deſto eher wieder in den Stand ſezen nicht nur wieder unabhängig und ſelbſtändig für ſich fortzuleben ſondern auch wieder ſelbſt mittheilen zu können da, wo ein Fall der Noth eintritt. Im übrigen aber muß ſie es auf das Gewiſſen eines jeden empfangenden legen, wie er die Gaben, welche ihm in dieſem Sinn die Gerechtigkeitsliebe ſeiner Brüder zufließen läßt, auch würdig anwenden will.

Aber aus demſelben Grunde erſtrekkt ſich nun auch dieſe bürgerliche Wohlthätigkeit in der Regel nur über denſelben Umfang menſchlicher Geſelligkeit, in welchem einerlei Geſeze des Rechts und der Ordnung gelten. Von dieſen ſind dem einen die Vortheile zugefloſſen, deren er ſich erfreut; und eben dieſe haben Veranlaſſung gegeben zu den Nachtheilen, unter denen der andere leidet und ſeufzt. Aber eine ſolche Sorge wie die z. B. war, von der in unſerem Texte die Rede iſt, für Menſchen von ganz anderer Abſtammung, von ganz anderer Sprache und wenn gleich damals in einem weiteren Sinne genommen demſelben weltlichen Scepter unterthan doch gar wenig in irgend einem Verhältniß wechſelſeitigen Einfluſſes auf einander, von einem ſolchen Umfang der Sorge und Mittheilung weiß jene geſellſchaftliche Wohlthätigkeit in der Regel nichts. Sobald von einer gegenwärtigen Noth die Rede iſt, beſchränkt ſich jeder auf ſeine Landsleute und denkt mit Recht, daß ebenſo in anderen menſchlichen Geſellſchaften daſſelbe Gefühl der Gerechtigkeit walten wird, und auch dort diejenigen, welche ſich der Vortheile der geſelligen Ordnung erfreuen, die Nachtheile derſelben werden zu mildern ſuchen.

Das höchſte aber freilich, was wir in dieſer Beziehung kennen, iſt unſtreitig das Beſtreben jene Wohlthätigkeit ſelbſt je länger je mehr überflüſſig zu machen; und dieſes freilich kann, je mehr ſich

das Verkehr der Menſchen erweitert, je ausgebildeter und mannigfaltiger ihre Verhältniſſe ſich entwikkeln, um deſto weniger in denſelben Grenzen zuſammengedrängt bleiben. Ich meine nämlich jenes löbliche Beſtreben, welches darauf ausgeht, daß wir uns im voraus ſo viel als möglich unter einander Gewähr leiſten ſollen für alle Unfälle, welche uns in unſerm geſelligen Leben treffen können. Denn dieſes Beſtreben geht von demſelben Grunde aus; es entſteht ebenfalls aus dem Bewußtſein, was für eine große Ungleichheit in der äußeren Lage der Menſchen durch die mannigfaltigen Zufälligkeiten, denen wir in einem ſo verwikkelten Leben ausgeſezt ſind, entſtehen, und wie bei dieſer Ungleichheit Vortheil und Nachtheil eben ſo gut den einen treffen kann als den andern, indem alle in dieſer Beziehung denſelben Geſezen unterworfen ſind. Je mehr dieſes Beſtreben ſich ausbreitet, und über je mehr Gegenſtände es ſich erſtrekkt; je mehr Menſchen auf dieſe Weiſe unter einander zuſammengefaßt werden: um deſto mehr iſt für alle äußere Noth die ſie treffen kann immer ſchon im voraus geſorgt; und um deſto weniger kommt dann eine eigentliche Wohlthätigkeit von dem einen dem andern zu ſtatten; um deſto weniger fühlt einerſeits einer ſich dem anderen perſönlich verbunden und verpflichtet, und kann andererſeits der eine ſich perſönlich rühmen, daß er dem anderen ſein Leben erhalten oder erleichtert oder den Wohlſtand deſſelben gerettet habe. Daher erſcheint ſobald ein ſolches Verfahren eingeleitet iſt eben jene Tugend der Wohlthätigkeit nur als eine Sache der Noth, und eben deswegen iſt es das höchſte und würdigſte, daß ſie als eine ſolche mit der Zeit aufhöre.

Würden wir aber um bei dieſem lezten anzufangen, würden wir es wol wünſchen können, daß diejenigen gegenſeitigen Hülfsleiſtungen aufhörten, welche auf dem Bewußtſein unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft beruhen? würden wir wünſchen können, daß eben ſo irgend etwas anderes an die Stelle von dieſen trete? Wir dürfen uns dieſe Frage nur vorlegen um aus der Antwort, die wir nothwendig geben müſſen, ſchon zu ſehen, wie groß der Unterſchied iſt zwiſchen der einen und der anderen. Fragen wir uns, worauf dieſe Vorſchrift beruht, die einer von den Apoſteln des Herrn mit den Worten ausdrükkt, Laſſet uns gutes thun an jedermann, am meiſten aber an des Glaubens Genoſſen *): dieſe Vorſchrift hatte, wie wir ſchon daraus ſehen, daß ſie die Genoſſen des Glaubens beſonders hervorhebt, ihren Grund vornehmlich in dem Bewußtſein dieſer Gemeinſchaft. Der fühlen wir uns alle von je her ſchon ver-

*) Gal. 6, 10.

pflichtet und verſchuldet; ſie iſt es, die als das Werkzeug des göttlichen Geiſtes ſich unſer angenommen hat von dem erſten Anfange unſeres Lebens an; unſere Eltern unſere Erzieher alle die, welche an der Entwikkelung unſeres Geiſtes und an dem Beſtreben den Kräften deſſelben die rechte gottgefällige Richtung zu geben theilgenommen haben: ſie ſind in dieſem Geſchäft, wie unmittelbar ſie uns auch übrigens verbunden waren durch die Bande des Blutes, doch nichts anderes geweſen als die bevollmächtigten der chriſtlichen Gemeine. So wie jene Chriſten in Antiochia ſich bewußt waren, ihr Heil ſei ihnen gekommen von denen in Jeruſalem aber freilich auf eine zufällige Weiſe: ſo wiſſen wir alle und fühlen es, unſer Heil iſt uns gekommen aus der Mitte der chriſtlichen Gemeinſchaft aber nicht auf eine zufällige Weiſe, ſondern durch das regelmäßige Beſtehen derſelben nach den Geſezen, welche das eigentliche Weſen derſelben ausmachen, durch die Thätigkeit der Liebe, welche unaufhörlich die dringet, welche die Liebe Gottes durch Chriſtum an ſich ſelbſt erfahren haben. Sobald jene Chriſten in Antiochia hörten, daß eine ſolche allgemeine Noth bevorſtehe, wurde auch ihre Neigung zur Wohlthätigkeit ſogleich und wol ausſchließlich auf jene Gegenden hingelenkt und auf jenen Kreis von Menſchen, welchem ſie ſich für ſolche geiſtige Gabe verpflichtet fühlten. Darum beſchloſſen ſie gleich ohne zu bedenken, wie viel oder wenig von derſelben Noth auch ſie ſelbſt könnten zu leiden haben, zunächſt für dieſe Gegenden zu ſorgen. Es fiel ihnen ein, dieſelbe Noth habe früherhin in den erſten Anfängen des Volkes Gottes in dem alten Bunde dieſes hinausgetrieben in ein fremdes Land, wo ſie leider ſchon in den nächſten Geſchlechtern in einen erniedrigenden Zuſtand von Knechtſchaft geriethen. Die Gemeine des Herrn in Jeruſalem ſtellte damals den ganzen Kern der chriſtlichen Gemeinſchaft dar; wie weit in der Nähe oder Ferne das Evangelium ſich ſchon verbreitet hatte, davon konnten jene neuen Chriſten in Syrien noch wenig Kunde haben: aber der ihnen bekannten erſten Quelle der geiſtigen Güter, welche ſie empfangen hatten, der wendete ſich nun ihre Liebe und Sorge zu. Von wo ihnen das Heil gekommen war, von daher dachten ſie könne und ſolle es noch vielen anderen kommen: und deshalb fühlten ſie ſich gedrungen dafür zu ſorgen, daß dieſelbe äußere Noth nicht etwa jene Gemeinſchaft der Chriſten auflöſen möchte oder zerſtören; daß jene Verbindung nicht nöthig hätte aus einander zu gehen um ſich in der Zerſtreuung anderwärts die Lebensnothdurft zu ſuchen, ſondern in ihrem äußeren Beſtehen geſichert bleibe; darum beſchloß ein jeder einzelne je nachdem er vermochte

zu geben, um eine Handreichung zu leiſten den Chriſten in Jeruſalem und Judäa.

Aber weiter als über die Genoſſen des Glaubens erſtrekkt ſich auch dieſe Hülfsleiſtung nicht, welche von dem Bewußtſein der chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeht. Wohl wußten es jene Chriſten, daß die Weiſſagung, welche einer von dort aus der Kraft des Geiſtes gedeutet hatte, nicht die Chriſten allein betreffen konnte, ſondern die übrigen Bewohner des Landes nicht minder leiden würden unter der Noth des Hungers; aber ihre Handreichung die leiſteten ſie natürlich nur den Brüdern, die da wohnten in Jeruſalem und in Judäa. Daraus ſehen wir denn von ſelbſt, daß dieſe Hülfsleiſtung, welche von dem Bewußtſein unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeht, die leiblichen und äußeren Gaben nur giebt um des geiſtigen willen. In jener Gemeine in Antiochia lebten und lehrten Männer wie Barnabas und Saulus, der ſchon damals Gefahren und Noth genug erlitten hatte um des Evangelii willen; und beide ſtellten ihnen gewiß ſchon damals ein ſolches Bild des Muthes und der Ergebung nicht nur ſondern auch der Kraft allen Widerwärtigkeiten des Lebens tapfer zu widerſtehen vor ihren Augen dar, daß wir unmöglich glauben können, der Sinn der Gaben, welche die neuen Chriſten für die Muttergemeine ſammelten, ſei nur der geweſen die Chriſten dort von dem Drukk einer äußeren Noth zu befreien: denn eben die Kraft des Geiſtes offenbart ſich ja vorzüglich darin, wie der Menſch in dem allen weit überwindet ohne in dem Genuß der geiſtigen Güter, die ihm zu Theil geworden ſind, durch die Noth der Erde gehemmt zu werden. Aber freilich ein ganz anderes iſt es in dem eignen Genuß dieſer geiſtigen Güter nicht gehemmt zu werden; der iſt vollkommen unabhängig von allem was den Menſchen äußerlich treffen kann, der iſt in jeder Noth eben ſo rein und giebt dem gläubigen eben ſo unmittelbar das Bewußtſein ſeines ungeſtörten Zuſammenhanges mit Gott, wie mitten unter den Freuden und dem Wohlergehen; und wieder ein anderes iſt es mit der Thätigkeit für die Sache des Glaubens. Denn dazu gehören eben alle die äußeren Hülfsmittel, welche Gott dem Menſchen auf Erden gegeben hat; um dieſer Thätigkeit willen zunächſt ſoll er Herr ſein und immer mehr werden über alle Kräfte, welche Gott in die Erde gelegt hat. Wollten ſie alſo, daß dieſe Thätigkeit von dort aus noch weiter gehen ſollte; daß die dortigen Chriſten ſollten im Stande ſein ihre Zeit der Verkündigung des göttlichen Wortes zu widmen oder auch ſolche auszurüſten und auszuſenden, die das Wort Gottes hintrügen wo es noch nicht erſchollen war, und den Zuſammenhang des Glaubens und der Liebe immer wieder zu erneuern mit

den zerſtreuten gläubigen umher; ſollte dieſe Thätigkeit fortdauern: ja dann durfte es nicht an den irdiſchen Hülfsmitteln fehlen, und nur um dieſer geiſtigen Thätigkeit willen erfolgt zunächſt auch jezt noch überall jede Hülfsleiſtung, die aus dem Bewußtſein unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft ſtammt.

Aber eben deswegen ſind wir keinesweges gemeint ſelbſt dahin zu wirken oder können auch nur wünſchen oder erwarten, daß ohne unſer Zuthun die eine Art der Wohlthätigkeit durch die andere verdrängt werde. Nein, dieſelben Chriſten, welche izt ſich unter einander verbanden nach Vermögen beizutragen, um denen Genoſſen des Glaubens in Judäa Handreichung zu leiſten, welche würden bedrängt werden von der Noth: dieſelben, wenn auch zu ihren Gegenden ſpäterhin die Noth wirklich hindurchdrang, werden als Glieder der bürgerlichen Gemeinſchaft und in dem Bewußtſein der bürgerlichen Ordnung und des bürgerlichen Rechts auch dem hungrigen ihr Brot gebrochen haben ohne Rükkſicht darauf, ob er ſchon ein Jünger des Herrn ſei oder nicht. Für uns nun miſcht ſich dem äußeren Anſchein nach gar leicht beides unter einander, eben weil wir faſt nur von Genoſſen des Glaubens umgeben ſind, weil unſer ganzes Volk ſeinem Kerne nach ein chriſtliches Volk iſt; aber doch ſollen wir beides von einander unterſcheiden und geſondert halten und wohl wiſſen, daß die einen Anſprüche wie von ganz anderer Art ſind ſo auch eine ganz andere Ausdehnung und Erſtrekkung haben als die anderen. Aber eben deswegen weil dieſe aus dem Bewußtſein der chriſtlichen Gemeinſchaft entſtehende chriſtliche Hülfsleiſtung, indem ſie das leibliche nur mittheilt um des geiſtigen willen, ſich natürlich auch innerhalb der Grenzen der geiſtigen Gemeinſchaft hält und ihrer Natur nach nicht über dieſelben hinausgehen kann: ſo muß ſie nothwendiger Weiſe auf dieſe Gemeinſchaft ſelbſt zurükkwirken. Und das iſt es, was wir noch in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung mit einander erwägen wollen, wie nämlich dieſe wenn gleich dem Anſcheine nach äußere Hülfsleiſtung doch immer wieder ein neues Band wird für die Genoſſen des Glaubens.

II. Dieſes m. a. Z. geſchieht nun **zuerſt** dadurch, daß eine ſolche Hülfsleiſtung auch unter ſchwierigen Umſtänden jedem ſeinen Antheil an der Sorge für das Fortbeſtehen der chriſtlichen Gemeinſchaft ſelbſt ſichert, und eben dadurch auch in jedem das Bewußtſein, wie theuer und werth ihm dieſe iſt, wie er bereit iſt alles für ſie hinzugeben und ihr zu dienen mit allem, wie was er iſt ſo was er hat, immer lebendig erhält. Iſt unſere äußere Dienſtfertigkeit und Bereitwilligkeit zu helfen wirklich dieſe chriſtliche: ſo haben wir

dabei auch immer nur das innere und geiſtige im Auge und unſer Abſehen iſt auf dieſes allein gerichtet. Nun iſt es nothwendig, daß die chriſtliche Gemeinſchaft auch unter gewiſſen Ordnungen Sitten und Geſezen beſteht, daß ſich in derſelben die Geſchäfte auch die Geſchäfte des Heils auf eine beſtimmte Weiſe vertheilen, und eben dadurch gewinnt es gar leicht das Anſehen, als ob unter den Chriſten wiewol ſie ſich unter einander Brüder nennen doch ein ſo bedeutender Unterſchied ſtatt fände, daß nur einige Spender der geiſtigen Gaben Mittheiler der geiſtigen Güter wären, und die anderen hingegen alle nur von jenen empfingen. Dieſer Schein hat der chriſtlichen Gemeinſchaft lange Zeit Verderben gedroht, ja er iſt ein Keim von Verirrungen geworden, welche in einem großen Theil derſelben immer noch fortwirken, und von welchen nur unſere evangeliſche Kirchengemeinſchaft ſich, wenigſtens ſo weit es unter den damaligen Umſtänden möglich war und noch möglich iſt, befreit hat. Denn freilich muß es ein Verderben ſein und uns das Weſen des Evangeliums von Chriſto in hohem Grade verdunkeln, uns von dem unmittelbaren Zuſammenhang, in dem wir alle durch den Geiſt mit Gott ſtehen ſollen, wieder zum Vertrauen auf Menſchen zurükkführen, wenn ein ſolcher Unterſchied unter den Chriſten gemacht wird, daß der Menge immer nur einige wenige gegenüber ſtehen, welche ſie zu verehren hat als ſolche, von denen ihr die Güter des Geiſtes mitgetheilt werden, von denen es alſo abhängt, wie reichlich oder wie dürftig die Seelen ſollen genährt und geſtärkt werden. Das muß den wahren Geiſt des Evangeliums nicht allein verdunkeln ſondern auch verfälſchen. Nun wiſſen wir freilich, und es geht aus unſeren Ordnungen hervor, daß alle die, welche auf beſondere Weiſe dem göttlichen Worte dienen, es nur thun in dem Auftrage der Gemeine, ſo wie kurz nach der Erzählung unſeres Textes es weiter in der Apoſtelgeſchichte heißt, Als die Diener des Herrn und die Jünger deſſelben Gott gedienet im Geiſt, da habe der Geiſt ſie getrieben einige auszuſenden zu dem Dienſte unter den Heiden *); und nur immer ſo als ein von der Gemeine aufgetragenes Geſchäft wollen wir, daß die welche dem göttlichen Wort im beſonderen dienen, ihr Amt verrichten. Aber womit ich meine Rede anfing, das findet nun freilich auch hier ſeine Anwendung. Wir wiſſen es alle, daß wir in unſeren häuslichen in unſeren freundſchaftlichen und geſelligen Verhältniſſen, wo wir geiſtige Gaben mitzutheilen vermögen, wir es immer nur thun nicht als aus uns ſondern aus dem gemeinſamen Schaz, den der Geiſt in der Gemeinſchaft der Chriſten

*) Ap. Geſch. 13, 2.

erhält, bewahrt und von Zeit zu Zeit vermehrt; und ſo fehlt es keinem unter uns, daß wir nicht ſollten das Bewußtſein haben wirkſam ſein zu können in dem Reiche Gottes auf Erden. Demohnerachtet wie herrlich leuchten uns immer gewiſſe beſondere Thätigkeiten entgegen! und wie ſind wir auf eine ſehr natürliche Weiſe und ohne daß wir uns Vorwürfe darüber machen könnten geneigt diejenigen beſonders glükklich zu preiſen, welche ſolchen ihr Leben weihen können. Durch ſeinen beſonderen Beruf immer aufgefordert ſein ſich zu beſchäftigen mit dem göttlichen Wort, um die Schäze deſſelben ſich und andern zu enthüllen: wem ſollte das nicht ein beneidenswerthes Loos ſcheinen? ſich allem irdiſchen entziehen können, alle anderen Bande löſen um als Träger des göttlichen Wortes die aufzuſuchen, welche noch in der Finſterniß des Wahnes und in dem Schatten des Todes ſizen: welch ein herrliches unvergleichliches Loos! Das können immer nur einige ziehen, und es fehlt uns ja nicht an Erfahrungen darüber, wie oft es doch vergeblich gezogen wird; wie viele einzelne ohne den rechten Grund ohne inneren Beruf danach ſtreben und, anſtatt der gemeinſamen Sache Nuzen zu ſchaffen, nur dieſe hindern und ſelbſt Schaden nehmen an ihrer Seele. Aber vermöge jener Hülfsleiſtungen können wir an allem theilnehmen, was großes ſegensreiches das Reich Gottes förderndes von der chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeht; auf dieſe Weiſe kann jeder doch denſelben geiſtigen Durſt ſeines Herzens ſtillen und wenn nicht unmittelbar doch mittelbar wirkſam ſein überall, wo etwas großes und heilſames von der chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeht.

Aber laſſet uns auch ein zweites ja nicht überſehen, wie nämlich dieſe Hülfsleiſtungen auch beſonders dadurch immer ein neues Band der chriſtlichen Gemeinſchaft werden, daß ſie die inneren Unterſchiede, welche unter den Chriſten ſtatt finden, in unſeren Augen und in unſerem Gefühl verringern und zum Theil auslöſchen. Die Gemeinſchaft der Chriſten, die ich auch izt in meiner Rede immer als Eine behandelt habe: wie vielfältig iſt ſie nicht getheilt; wie iſt ſie nicht geſpalten in ſich ſelbſt; wie viel Streit regt ſich immer aufs neue darüber, ob alle die dieſen Namen führen, nicht nur im einzelnen ſondern auch alle verſchiedenen Gemeinſchaften, welche ſich denſelben aneignen, ihn wirklich verdienen! Wollten wir nun jene Vorſchrift auf eine engherzige Weiſe beſchränken; wollten wir ſagen, jene Hülfsleiſtungen ſind wir nur denen ſchuldig zu geben, ja es iſt uns nur vergönnt ſie denen zu geben, welche mit uns ganz und vollkommen in allen Stükken des Glaubens übereinſtimmen: wie unbedeutend würden ſie dann wer-

den; wie wenig würden ſie dann zu leiſten vermögen; wie würde das was ein Band des Friedens und der Gemeinſchaft werden ſoll nur die Spaltungen unter den Chriſten noch immer mehr befeſtigen! Laſſet uns deshalb noch einmal auf das Beiſpiel unſeres Textes zurükkgehen. Während der Zeit, daß jene Chriſten in Antiochia ihren Vorſaz ausführten und im kleinen und allmählig ihre Gaben ſammelten, ehe noch jene, welche ſie nach Jeruſalem bringen wollten, bereit dazu waren, hatte ſich etwas anderes ereignet. Da waren Chriſten gekommen auch aus Judäa, welche ſagten, alle die an den Namen des Herrn glaubten müßten ſich auch dem Geſez unterwerfen, dem er ſelbſt unterthan geweſen war in ſeinem Leben, es ganz auf ſich nehmen und es genau erfüllen. Das war eine Bedrängniß der chriſtlichen Freiheit, eine Beſchränkung des chriſtlichen Heiles, gegen welche ſich die Lehrer zum großen Theil erhoben; und da ward denn in dieſem Streit auch Zuflucht genommen zu der Gemeinde, in welcher das Wort Gottes zuerſt Wurzel gefaßt, und von welcher aus es ſich weiter verbreitet hatte; und dieſelben, welche jene Gaben für die nothleidenden nach Jeruſalem brachten, brachten auch dieſe Frage zur Entſcheidung dorthin. Wie auch beides ganz verſchiedene Aufträge waren und gänzlich von einander getrennt: ſo faßte doch der Geiſt Gottes durch den Mund der erſten Jünger des Herrn beides zuſammen. Es wurde den Chriſten geſagt, wie wenig Laſt ihnen in dieſer Beziehung ſollte aufgelegt werden, aber es wurde auch zu einer feſten Regel und Ordnung gemacht, daß ſie auch ſollten der armen und dürftigen gedenken *), und ſo ſollte die äußere Hülfsleiſtung, indem ſie allen ohne Unterſchied gegeben würde, auch ein Band der Gemeinſchaft für alle werden. Daran ſollten alle erkennen, daß ſie zuſammengehören, und ſich durch die Verſchiedenheit der Denkungsart über einzelnes nicht ſtören laſſen; an dem Umfang der Hülfsleiſtungen, welche um des Bekenntniſſes Chriſti willen geleiſtet wurden, ſollten ſie den äußeren Umfang der Gemeinde erkennen und meſſen, und dieſelben, welche die Ordnung überhaupt zu erhalten hatten, ſollten auch dieſe Hülfsleiſtungen über das ganze verbreiten. Auf dieſelbe Weiſe ſoll auch unter uns das äußere dem inneren zu Hülfe kommen; die herzliche Mittheilung äußerer Gaben ſoll uns auf die Einheit des inneren zurükkführen, auf daß wir uns des Bewußtſeins erfreuen, daß jeder der den Namen Chriſti bekennt — wie viel wir auch ſonſt an ihm auszuſezen haben, wie wenig wir auch ſonſt in unſerer Lebensweiſe und den Regeln, die wir uns bilden, mit ihm übereinſtimmen, — dennoch

*) Gal. 2, 10.

ein Gegenſtand unſerer Liebe ſei, daß wir ihm um des geiſtigen willen zur Abhülfe des leiblichen Leidens behülflich ſind und dadurch bezeugen, auch von ihm könne die Förderung dieſes ausgehen unangeſehen alle jene Unterſchiede.

So wurde damals das Band enger geknüpft zwiſchen den Chriſten, die aus dem Volke des alten Bundes ſtammten, und denen, die aus den Heiden geſammelt waren, und dadurch wurde die innere Gemeinſchaft erhalten. Und dazu dient denn auch izt noch dieſe Hülfsleiſtung, ſo daß wenn das Bewußtſein unſerer Verſchiedenheit in einzelnen Stükken der Lehre oder der Lebensweiſe die Richtung nimmt, daß wir auch der armen und dürftigen unter denen, die ſo von uns verſchieden ſind, nicht mehr gedenken wollen, alsdann gewiß jeder, der es ſich zum Geſez gemacht hat für dieſe chriſtlichen Hülfsleiſtungen das äußere nur zu geben wegen des uns als Chriſten gemeinſamen inneren, ſogleich merke, daß ſich etwas eingemiſcht hat, was nicht rein iſt und gottgefällig, und wir uns dann fröhlich zurükkwenden zu der unbegrenzten Gemeinſchaft aller.

Alle zuſammengefaßt, wie wir es in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection vernommen haben, unter dem Einen Gott und dem Einen Herrn, in der Einen Taufe und der Einen Kraft des Geiſtes *): ſo ſoll, wie überall in dieſem geiſtigen Reiche Gottes das leibliche und irdiſche dem geiſtigen dient, auch dieſe gegenſeitige Abhängigkeit und Hülfsleiſtung unter den Chriſten ein Bild werden, welches ſich feſt den Gemüthern einpräge, von der Einheit jener inneren unſichtbaren Gemeinſchaft aller derer, welche den Namen deſſen bekennen, der allein Herr iſt über alle, weil er allein die Quelle des Heils iſt, aus der es uns Gott zufließen läßt und zufließen laſſen wird izt und immerdar. Amen.

---

*) Epheſ. 4, 4—6.

Lied 676, 6.

XXXIV.

Am 19. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 32. 459.

Text. Apoſtelgeſch. 12, 19—23.

Herodes aber zog von Judäa hinab gen Cäſarien und hielt allda ſein Weſen; denn er gedachte wider die von Tyrus und Sidon zu kriegen. Sie aber kamen einmüthiglich zu ihm und überredeten des Königs Kämmerer, Blaſtum, und baten um Frieden, darum daß ihre Länder ſich nähren mußten von des Königs Lande. Aber auf einen beſtimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, ſezte ſich auf den Richtſtuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu, Das iſt Gottes Stimme und nicht eines Menſchen. Alſobald ſchlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefreſſen von den Würmern und gab den Geiſt auf.

M. a. Z. Es wird vielleicht vielen von euch, ohne daß ich es ausdrükklich vorher geſagt habe, bemerklich geworden ſein, daß ich ſeit dem Ende unſerer diesjährigen Feſtzeiten zu unſeren Verſammlungen um dieſe Stunde den Stoff immer aus den Geſchichten der Apoſtel genommen habe. So war ich denn in dem Leſen derſelben zu dieſem Behuf über das Kapitel, aus welchem unſer Text genommen iſt, ſchon hinweggegangen und wollte weiter gehen, als ich doch meine Gedanken auf einmal bei dieſem Ende deſſelben feſtgehalten fühlte. Wie, ſprach ich, wird mancher bei ſich ſagen, kommt wol

dieſe Erzählung in unſere heiligen Bücher? wie klein iſt doch das geſammte Wort Gottes des neuen Bundes; wie viele Fragen über die wichtigſten Gegenſtände der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Lebens bleiben uns übrig, über die wir keinen unmittelbaren Aufſchluß in klaren und deutlichen Ausſprüchen dieſer Bücher finden; ſondern wir ſind nur unſerem Forſchen und Nachdenken, was wol mit dieſem oder jenem Ausſpruche derſelben am beſten ſtimme, überlaſſen: und bei dieſem Zuſtande derſelben finden wir nun hier doch den theuren uns ſo koſtbaren Raum auch noch von ſolchen Erzählungen wie dieſe eingenommen, welche den Umkreis des chriſtlichen Lebens ganz verlaſſen und uns in ganz fremde Zuſtände hineinführen! Wol, dachte ich, kann das manchem großes Bedenken erregen, ob es überhaupt wol eine ſolche beſondere göttliche Leitung über die Verfaſſung und die Sammlung dieſer Schriften gebe, wie wir ſie uns zu denken gewohnt ſind; und ob nicht vielmehr auch ſie, wenn man dieſe ihre Beſchaffenheit erwägt, doch müßten eben ſo wie alles andere für ein natürliches Menſchenwerk, in dem es immer mancherlei gleichſam zufälliges nicht vollkommen mit dem übrigen zuſammenſtimmendes giebt, gehalten werden. Soll ſich aber dieſes Bedenken heben laſſen: ſo müſſen auch dergleichen Theile der Schrift etwas für uns enthalten, wodurch ihnen mit Recht ihre Stelle in dieſen heiligen Büchern, welche der Leitſtern unſeres ganzen Lebens ſein ſollen, zukommt. Indem ich nun in dieſem Sinne m. a. Z. über die vorgeleſene Erzählung von dem Tode des Herodes zu euch reden will, muß ich euch zwei ganz verſchiedene Betrachtungen vorlegen; die eine bezieht ſich darauf, worauf ſich denn wol eben das gründe, daß dieſe Erzählung einen Ort gefunden hat in der Geſchichte der Apoſtel, und erſt wenn wir uns dieſe Frage beantwortet haben werden wir in der zweiten auf den Inhalt der Erzählung, der uns eben dadurch wichtig wird, unſere gemeinſchaftliche Aufmerkſamkeit richten können.

I. Um die erſte Frage, worauf es ſich gründet, daß die verleſene Erzählung einen Plaz in der Apoſtelgeſchichte gefunden hat, zu beantworten, müſſen wir uns den Zuſammenhang, in welchem dieſer Abſchnitt vorkommt, vergegenwärtigen. Am Anfange dieſes Kapitels war erzählt worden, daß Herodes ſeine Hände an Jakobum den Bruder des Johannes gelegt hatte und ihn hingerichtet mit dem Schwert; und weil ſolches dem Volke wohlgefiel, ſo ließ er auch den Petrus greifen und wollte ebenfalls, wenn das Feſt der ſüßen Brote vorüber ſein würde, dem Volke das Schauſpiel ſeiner Hinrichtung geben. Darauf wird weiter erzählt, wie Petrus durch

einen Boten des Herrn aus dem Gefängniſſe befreit worden ſei und, als er hinausgeführt werden ſollte um hingerichtet zu werden, nicht gefunden wurde, und wie Herodes im Zorn ſeine Hüter an ſeiner Stelle hinrichten ließ; darauf erſt folgt unſere Erzählung. Steht ſie etwa hier um uns davon zu belehren, daß durch den Tod des Herodes jene Verfolgung, die er über die Chriſten verhängt hatte, ihr natürliches Ende gefunden? Deſſen wird kaum erwähnt in der allgemeinen Beſchreibung, daß das Wort Gottes wuchs; denn das geſchah auch mitten unter den Verfolgungen, ja unter dieſen oft auf eine ganz vorzügliche Weiſe. Wohin Petrus gegangen, nachdem er befreit worden, ob und wie er nach dem Tode des Herodes zurükkgekehrt, von dem allen wird uns nichts geſagt; und alſo können wir auch nicht behaupten, daß der Tod des Herodes erzählt werde um des eigentlich geſchichtlichen Zuſammenhanges willen, welcher der Zwekk dieſes Buches iſt.

Wie aber wenn etwa der Verfaſſer deſſelben dieſes Ereigniß dargeſtellt hätte als eine Strafe eben für dieſe Verfolgung, welche Herodes über die Chriſten verhängt hatte? Zum Glükk findet ſich davon auch nicht die leiſeſte Spur; vielmehr giebt unſer Verfaſſer uns gar keine Veranlaſſung hiebei an jene wiewol eben erſt erzählte Unthat dieſes Herrſchers gegen den neuen Glauben zu denken, ſondern er bezieht ausdrükklich ſeinen Tod auf etwas ganz anderes in ſeinem Reden und Thun. Zum Glükk, ſagte ich; denn ſehr wohlthätig iſt es allerdings, daß wir dergleichen nicht finden. Wenn wir in der Schrift eine Verſicherung darüber fänden, daß die Gegner des Evangeliums allemal in der Kürze ein Gegenſtand der göttlichen Strafe würden: wie ſehr würde es dann bei vielen ſchwachen Gemüthern gethan ſein um die Reinheit des Glaubens! wie ſehr würde der Sieg der Wahrheit dann zweifelhaft werden, ob nicht doch die Unterwerfung der Menſchen unter dieſes Wort, welches ihnen verkündigt wird, zum Theil wenigſtens eine Wirkung ſei von der Furcht vor der göttlichen Strafe, wenn ſie es vernachläſſigten und verſchmähten! Oder ſollen wir glauben, unſere Erzählung wolle uns einen Wink davon geben, daß ein ſolcher plözlicher, ein ſo in ſeiner Art und Weiſe ſeltener und außerordentlicher Tod wie der dieſes Königs allemal angeſehen werden ſolle als eine göttliche Strafe, und wir hätten dann nur aufzuſuchen, worauf ſie ſich beziehe, und welches der Frevel ſei, der davon getroffen werde? Solche Vorſtellungen finden wir freilich früher in den Zeiten des alten Bundes: aber ſie hängen auch damit zuſammen, daß damals der Gott der Väter zugleich verehrt wurde als der weltliche Oberherr, als der Geſezgeber und Richter dieſes Volkes; und einem ſolchen

freilich geziemt es zu ſtrafen. Darum werden dort alle Uebel, ſofern ſie auf Gott und ſeine Führung zurükkgeführt werden mußten, auch immer als Strafe angeſehen, und Veranlaſſung davon genommen die ſittlichen Zuſtände zu prüfen. Bedürfen aber wir noch eines ſolchen Spornes? und würde es der Wahrheit des Evangeliums gemäß ſein, wenn unſere heiligen Schriften dergleichen in ſich faßten? Wie ſehr vermannigfaltigen ſich nicht in dieſem verwikkelten Leben der Menſchen, dem wir angehören, die Geſtalten des Todes; von einer Zeit zur anderen entſtehen neue Krankheiten und Uebel, welche auf eine neue Art bald im einzelnen bald in großen Maſſen die Menſchen hinwegraffen. Je außerordentlicher je plözlicher, deſto ſonderbarer wird freilich das Gemüth allemal von einer ſolchen Erſcheinung bewegt; aber dieſer Zuſtand iſt nicht der, in welchem der Menſch am geſchikkteſten iſt ſeine eigenen oder fremde Handlungen zu beurtheilen. Welcher Ungerechtigkeit würden wir uns ſchuldig machen! wie oft würden wir um eine Urſache zu ſolcher Strafe zu finden für ein Verbrechen gegen des Höchſten Majeſtät halten, was es nicht iſt! wie würden wir unſer Gewiſſen verwirren, wie unvermeidlich würden wir auf eine Art, wie es uns nicht geziemt und wie wir es nicht vermögen, immer dahin getrieben werden in die verborgene Tiefe des einzelnen uns unbekannten menſchlichen Lebens hineinſchauen und ſie durchdringen zu wollen! Nein, deſſen können wir uns getröſten, weder dieſes noch jenes iſt der Grund, weshalb dieſe Erzählung ihren Plaz gefunden hat in unſeren heiligen Büchern.

Wenn wir aber doch nach dieſer Urſache fragen ſollen, es ſoll weder die eine noch die andere ſein: ſo weiß ich nur eine zu finden, bei der wir ſtehen bleiben müſſen. Die erſten Chriſten m. a. Fr. waren ein kleines verborgenes Häuflein; die ganz neue Offenbarung von einem geiſtigen Reiche Gottes, von einer Erlöſung der Menſchen durch Einen, der menſchliche Geſtalt und Weſen an ſich getragen hatte und eines gewaltſamen Todes geſtorben, hernach aber von Gott erhöhet und zu einem Herrn und Chriſt gemacht war *), wie der Apoſtel ſagt, dieſe beherrſchte natürlich ganz und gar ihr Gemüth und Leben. Indem ſie dieſen göttlichen Saamen immer tiefer in ſich aufzunehmen ſuchten und zugleich theils öffentlich theils in der Stille, aber doch immer mit einem Erfolg, der ſich nur ſelten über große Maſſen erſtrekkte ſondern nur allmählig und einzelne hinzufügte zu der großen Gemeine, das Wort das ihnen anvertraut war verkündeten: ſo ſchnitten ſie ſich auch natürlicherweiſe, ſo weit es mit dieſer Abſicht beſtehen konnte, von dem übrigen ih-

*) Ap. Geſch. 2, 36.

nen fremd gewordenen Leben ab. In das große Getriebe der Welt hinauszutreten, dazu hatte keiner der gläubigen einen Beruf; denn die da gläubig wurden gehörten größtentheils nicht zu denen, welche einen Einfluß hatten in den weltlichen Dingen. Aber zu etwas ganz anderem war doch dieſer Glaube beſtimmt als gleichſam in der Stille ein geheimes Gut weniger Menſchen zu ſein; von Anfang an war es darauf abgeſehen, daß er je länger je mehr das ganze Geſchlecht der Menſchen beherrſchen ſollte, und ſeine Ordnung ſollte über ihr ganzes Leben walten! Wie übel wären wir alſo berathen, wenn alles in unſeren heiligen Büchern ſich ausſchließlich beſchränkte auf das damalige Bedürfniß! Betrachten wir nun die Erzählung, welche unſere Aufmerkſamkeit izt beſchäftigt: ſo iſt ihr Gegenſtand ganz und gar das Verhältniß jenes Herrſchers zu dem Volke, welches er zu regieren hatte, und zu den äußeren Angelegenheiten deſſelben; nicht nur die unmittelbaren Worte unſeres Textes ſondern auch alles, was vorhergeht in dieſem Kapitel. Darum rechnen wir es billig mit Recht zu der göttlichen Leitung, welche über der Verfaſſung und Sammlung der heiligen Bücher des neuen Bundes gewaltet hat, daß ſie auch ſolche Beſtandtheile enthalten, welche ſich auf das damalige Bedürfniß nicht unmittelbar beziehen, in welchen wir aber doch, ſo wir nur recht darauf merken, Lehre und Anweiſung finden auch über die Art und Weiſe, wie ſich das Leben unter uns geſtaltet hat; Lehre und Anweiſung, wie der chriſtliche Glaube und die chriſtliche Geſinnung auch die andern Theile des geſammten menſchlichen Lebens verwalten ſoll, und wie auch die menſchlichen Dinge gehandhabt werden ſollen, mit denen diejenigen, die damals ihr Heil in Chriſto ſuchten, am wenigſten zu thun hatten.

Hierauf haben wir alſo, wenn die Abſicht weshalb dieſe Erzählung in unſeren heiligen Büchern ſteht an uns erreicht werden ſoll, jezt unſere Aufmerkſamkeit zu richten; und ſo laſſet uns denn in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung ſehen, was uns eben dieſe Erzählung, wenn wir zugleich an den Ort denken wo wir ſie finden, über dieſe große menſchliche Angelegenheit lehrt.

II. Zuerſt m. a. Z. möchte ich ſagen, durch ihr bloßes Daſein beſchämt und widerlegt unſere Erzählung diejenigen Chriſten, welche ſich auch izt noch ſo viel ſie es nur irgend vermögen von aller Theilnahme an den größeren Beziehungen des geſellſchaftlichen Lebens in der chriſtlichen Welt zurükkziehen wollen. Denn ſolche m. chr. Z. giebt es überall und auch unter uns gar viele, und ſie können freilich auch manches zu ihrer Rechtfertigung ſagen. Ich

meine diejenigen, welche den Beruf, der ihnen in der menſchlichen Geſellſchaft unmittelbar angewieſen iſt, worin er auch beſtehen möge, mit möglichſter Treue und ihrer beſten Erkenntniß gemäß zu erfüllen ſuchen; aber alle Zeit, die er ihnen übrig läßt, widmen ſie am liebſten nur Einem Gegenſtande, dem vertrauten Geſpräch mit gleichgeſinnten Seelen über die inneren Erfahrungen und Angelegenheiten des einzelnen Gemüthes. Wer ſollte das wol an ſich tadeln? wie könnten wir darin wol ein Hülfsmittel verkennen, welches jedem unentbehrlich iſt, der zunehmen will an der Selbſterkenntniß, auf der ja alles Fortſchreiten in der chriſtlichen Weisheit beruht! Aber nur ſollen ſie uns zugeben, daß das nicht alles iſt; ſie ſollen ſich nicht dahinter zurükziehen wie ſie es gewöhnlich thun, daß ſie ſagen, Weſſen Beruf es iſt die menſchlichen Dinge ſei es im großen oder im einzelnen und kleinen zu leiten, der möge ſich darum kümmern, grade ſo wie wir uns jeder um ſeinen irdiſchen Beruf kümmern: unſer Beruf aber iſt es nicht, und ſo wollen wir uns auch gar nicht in das miſchen, wovon wir überzeugt ſind, daß es uns nicht angeht; ſo wollen wir auch die Sorgen nicht theilen, welche Gott nicht auf uns gelegt hat ſondern auf andere. Ja wenn dieſe Ueberzeugung richtig wäre, ſo wollten wir ſie danach handeln laſſen; wenn in der gegenwärtigen Zeit und Lage der menſchlichen Dinge noch eine ſolche Trennung wirklich beſtände, daß man ſagen könnte, es iſt nur der Beruf einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen — derer, die Gott unmittelbar über die Völker geſezt hat, und derer, denen dieſe einen Theil ihres Anſehens anvertrauen, — es iſt nur deren Beruf darauf zu ſehen, daß in den allgemeinen Angelegenheiten alles zum beſſeren geführt werde, und alles unvollkommene immer mehr verſchwinde; und je mehr ſich die übrigen dabei nur leidend verhielten, um deſto beſſer ſei es; — wenn man das ſagen könnte: ſo ſollten ſie Recht haben; ſo wollten wir keine andere Eintheilung der menſchlichen Zeit, keine andere Führung des menſchlichen Lebens für richtig anerkennen als dieſe. Aber ſo iſt es nicht; die geſellſchaftlichen Angelegenheiten der Menſchen ſind izt etwas weit mehr gemeinſames. Wie viel diejenigen wirklich ausrichten, welche zum unmittelbaren Einwirken in dieſelben berufen ſind; ja wie weit ſie auch nur erkennen was eigentlich Zeit und Umſtände von ihnen fordern: beides geht zum großen Theil izt hervor aus der freien und je länger je weniger zu beſchränkenden Oeffentlichkeit des Lebens. Die gemeinſamen Angelegenheiten ſind auf der einen Seite keinem mehr etwas verſchloſſenes; auf der anderen kann man es eben deshalb nicht mehr als etwas erlaubtes gelten laſſen, wenn ſich einer von denſelben zurükziehen will. Die herrſchende Anſicht,

die Art und Weiſe wie die menſchlichen Dinge öffentlich in dem gemeinſamen Geſpräch verhandelt werden, und die Vorſtellungen, welche ſich auf dieſem Wege ausbilden, haben einen Einfluß, der nicht abgeläugnet werden kann, auch auf die Art wie ſich die Vorſtellungen derer geſtalten, welche zu gebieten haben, ſo wie auf die Luſt und Freudigkeit, mit welcher diejenigen gehorchen, denen das Gehorchen obliegt. Aber weil dieſe Chriſten am liebſten nicht widerlegt werden auch durch noch ſo wohl zuſammenhangende menſchliche Rede, auch nicht aus dem, was ein einzelner, der aber anders denkt als ſie, ihnen als die Stimme ſeines Gewiſſens mittheilt, ſondern weil ſie am liebſten ſo wie geleitet ſo auch widerlegt werden aus der Schrift: ſo widerlege ſie nun eben dieſer unſer heutiger Text. Was ging den Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte dieſes Ende des Herodes an? ob er ſo ob er anders geſtorben war, das konnte ihm nicht nur ſofern er ein Glied der chriſtlichen Gemeine war, ſondern auch in Beziehung auf ſeinen beſonderen Beruf die Geſchichte der Apoſtel der Nachwelt aufzubewahren ganz gleichgültig ſein; um ſo mehr als er ſich ausdrükklich enthält auf einen Zuſammenhang, den dieſes Ende auf die chriſtlichen Angelegenheiten gehabt hätte, aufmerkſam zu machen. Und doch hat ihn dieſe Geſchichte ſo beſchäftigt und bewegt, daß er ſich nicht hat enthalten können ſie ſeiner Erzählung einzuverleiben.

Aber es muß wol jedem, der einigermaßen in der Schrift bewandert iſt, bei dieſer Erzählung noch etwas anderes einfallen. Es war auch ein Herodes, wenngleich nicht derſelbe, deſſen Tod uns hier berichtet wird, von welchem der Evangeliſt Lukas einmal erzählt, daß Chriſtus dem Anſchein nach von wohlmeinenden Freunden gewarnt wurde, er ſolle ſich aus dem Gebiet deſſelben hinwegbegeben, weil er ihm nach dem Leben ſtände. Da antwortete er, Gehet hin und ſaget dieſem Fuchs, ſiehe, ich treibe Teufel aus und mache geſund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich von hinnen gehen *). Daß nun der Erlöſer in Beziehung auf ſeine Selbſterhaltung ſich nicht um jenen Herodes und deſſen Art und Weiſe bekümmert habe, das ſehen wir eben daraus, daß er dieſer Warnung kein Gehör gab ſondern ſeinen Aufenthalt ſo lange als es ſein Beruf erforderte fortſezte: aber doch mußte er ſich um dieſen Fürſten bekümmert haben; denn wie hätte er ihm ſonſt einen ſolchen Namen beilegen können, welcher doch offenbar eine Bezeichnung ſeiner Gemüthsart und Handlungsweiſe ſein ſoll? ſo mußte er ſich doch um ihn und um die Art wie er die öffentlichen Ange-

*) Luk. 13, 32.

legenheiten leitete, um die Geſinnung aus der ſeine Handlungen hervorgingen bekümmert haben. Und ſo werden wir ſagen, daß wir dieſe Gleichgültigkeit gegen die menſchlichen Dinge um ſo weniger rechtfertigen können aus der Schrift und mit der Schrift, als wir vielmehr deutlich ſehen, daß zu einer Zeit, wo die Bekenner des neuen Glaubens noch weit entfernt waren von jedem unmittelbaren Einfluß, den ſie auf die gemeinſamen Angelegenheiten hätten ausüben können, ſowol der Erlöſer ſelbſt über die öffentlichen Perſonen ein Urtheil hatte, die auch ganz außer ſeinem Bereich lebten, als auch die Art wie unſere heiligen Schriften abgefaßt ſind uns deutlich lehrt, daß jeder Chriſt, wenn gleich ſein unmittelbarer Beruf das nicht mit ſich bringt, ſich den Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten ſoll am Herzen liegen laſſen und von demſelben Kenntniß nehmen.

Fragen wir aber, was war denn nun in dieſer Begebenheit genau betrachtet dasjenige, was den Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte dazu bewog ſie, ſo wenig ſie auch in den unmittelbaren Zuſammenhang gehört, doch ſeiner Erzählung einzuverleiben? Wenn nicht in dem Zuſammenhang, den er in den Worten darſtellt, Der Engel Gottes ſchlug ihn, weil er Gott nicht die Ehre gab; wenn in dieſen Worten nicht eine tiefe Wahrheit gelegen hätte, die ſein ganzes Gemüth ergriff; eine ſolche, von welcher ihm der Geiſt deutete, daß ſie wichtig ſei und immer wichtiger werden müſſe für alle Genoſſen des Glaubens: ſo würde, wie ein merkwürdiger Mann für ſeine Zeit auch dieſer König geweſen war, doch kein Wort von ſeinem Tode in unſere heiligen Bücher gekommen ſein. Welches nun iſt dieſe Wahrheit? So wie der Buchſtabe klingt, möchte man zuerſt glauben, die Meinung des heiligen von Gott erleuchteten Schriftſtellers ſei die geweſen, weil als das Volk ausrief, Das iſt Gottes Stimme und nicht eines Menſchen, Herodes Gott nicht die Ehre gegeben hätte, ſo hätte ihn der Engel des Herrn geſchlagen und zwar in demſelben Augenblikk; wie leicht aber muß nicht eigentlich auch nach unſerer Art und Weiſe zu reden das Vergehen erſcheinen, was hierbei zum Grunde gelegen! Wir ſollten es freilich nicht, denn es iſt immer etwas nachtheiliges, wenn man den menſchlichen Worten ihre rechte Kraft und Bedeutung nimmt durch einen leichtſinnigen und erweiterten Gebrauch, wir ſollten es alſo nicht: aber wie oft bedienen wir uns nicht ähnlicher Redensarten? wie oft nennen wir nicht etwas göttlich, was uns in ſeiner Art vortrefflich und gut erſcheint? und gewiß nicht immer was mit göttlichen Gegenſtänden zuſammenhängt! Indem das Volk ſagte, Das iſt Gottes Stimme und nicht eines Menſchen: was that es anders, als daß

es ſein Wohlgefallen an der ſchönen Rede zu erkennen gab, die Herodes von ſeinem Throne herab an die abgeordneten derer von Tyrus und Sidon hielt? Wie könnte uns eine Strafe angemeſſen erſcheinen und wirkſam, wie es doch jede Strafe ſein ſoll, die ſo im Augenblikke noch vor vollendeter That eintrat? Sollte denn Herodes mit einem von frommem Zorne erfüllten Gemüth in demſelben Augenblikke das Volk ſtrafen über ſeinen Ausdrukk, da wir nicht einmal wiſſen, ob er ſeine Rede, um derentwillen die ganze Verſammlung veranſtaltet war, ſchon vollendet hatte? Das alſo kann die Meinung nicht ſein! Aber wenn wir ſie verſtehen wollen, ſo müſſen wir auf den Zuſammenhang dieſer Begebenheit mit dem vorigen ſehen. Da war erzählt worden, daß Herodes den Jakobus, den Bruder Johannis, hingerichtet hatte, und weil es dem Volke wohlgefiel habe er auch den Petrus greifen laſſen. Hätte er wol den Jakobus hingerichtet, wenn er nicht geglaubt hätte, es werde dem Volke gefallen? Wie die Fortſezung, ſo war gewiß auch der Anfang geweſen! Er ſelbſt ſo wie ſein ganzes nicht vor langer Zeit erſt in die Gemeinſchaft des jüdiſchen Volkes aufgenommenes Geſchlecht war nicht von ſolchem Eifer für das Geſez, daß wir es uns aus einem Eifer um Gott erklären könnten, wenn er den einen Apoſtel hinrichten den andern greifen ließ! er ſelbſt nahm an dieſem Geſez keinen ſolchen Antheil, daß wir glauben müßten, es ſei eine beſtimmte Ueberzeugung geweſen, warum er ſo gehandelt! Was war es alſo? Er wollte dem Volke gefallen. Das war entzündet durch die Phariſäer und Schriftgelehrten von wildem Grimm gegen den neuen Glauben und ſeine Bekenner; das freute ſich, wenn die ihrer Freiheit beraubt wurden, von denen ſie glaubten, ſie ſuchten das Anſehn zu untergraben, durch welches ſie nun ſchon ſeit langer Zeit her geleitet wurden. Dieſer wilden Luſt, dieſer grauſamen Stimmung des Volkes wollte Herodes gefallen; darum richtete er den Jakobus hin, darum ließ er den Petrus gefangen nehmen. Wie nun dieſes eine grauſame Schmeichelei war gegen das Volk, indem er deſſen Gelüſte nachgab und demſelben zu Liebe das ſchreiendſte Unrecht that um zu zeigen, wie ſehr es ihm am Herzen lag dem Volke wohlzugefallen, und wie ſehr geneigt er ſei nach deſſen Ueberzeugung, wenn er ſie auch nicht theilte, doch zu handeln: ſo hatte er auch izt dieſen Tag der Pracht eingerichtet dazu um aufs neue dem Volke zu ſchmeicheln und von demſelben den Lohn dafür zu empfangen. Wenn er als ein Herrſcher, der ſich auf ſeine Macht verlaſſen konnte, die demüthigte, welche von fremden Städten zu ihm geſandt waren um ſeine kriegeriſche Luſt zu beſchwichtigen, und er machte hiervon das ganze Volk zu Zeugen: ſo

hatte er keine andere Anſicht, als daß es in der Größe und Macht des Herrſchers auch ſeine eigene fühlen ſollte; daß ihm ſollte zu Muthe werden, als wäre es wieder ein Volk, als habe er es abgeſehen auf die Wiederherſtellung ſeines vorigen Glanzes. Aber indem er ſo dem Volke ſchmeichelte, ſo begehrte er auch zum Lohne dafür, daß es ihm wieder ſchmeichele; und das Volk verſtand den Wink, und mag ihm die Rede ſo wohlgefallen haben oder nicht, aber es ſah die Begierde des Königs Zeichen des Wohlgefallens zu haben, und da rief es aus, Das iſt Gottes Stimme, nicht die eines Menſchen. Und darauf ſchlug ihn der Engel des Herrn um dieſes gefährliche Gewebe gegenſeitiger Schmeichelei zu zerſtören, welches nicht anders kann als alle menſchlichen Dinge verunreinigen und zum Verderben bringen.

So m. th. hängt das zuſammen, und wenn geſagt wird, daß *ihn* der Engel des Herrn deshalb geſchlagen habe, weil er Gott nicht die Ehre gegeben: ſo iſt das etwas tieferes, als nur daß er ſich jenen übertriebenen Ausruf habe gefallen laſſen. Denn Gott iſt ein Gott der Wahrheit, und nur der giebt ihm die Ehre, der die Wahrheit ſucht; aber die Schmeichelei iſt nichts als Lüge, das iſt das Werk des alten Menſchen. Wenn Fürſt und Volk ſich gegenſeitig ſchmeicheln, ſo thun ſie das, wovor wir gewarnt ſind in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection *), daß wir durch Lüge das Werk des Herrn verderben. Darum iſt dieſe Erzählung nichts als ein Beiſpiel zur Lehre, wie geſchrieben ſteht, So lege nun jeder die Lügen ab und rede die Wahrheit mit ſeinem nächſten. Das iſt die tiefere Anſicht dieſer Begebenheit, und laſſet uns immer bei ihr verweilen; ſie iſt in einer ſolchen Lage, wie die jezige der öffentlichen Angelegenheiten in unſerem ganzen Welttheil, auch für uns als ein chriſtliches Volk von der größten Wichtigkeit. Früher fand in jenen Ländern des Morgens, von welchem zunächſt das jüdiſche Volk einen großen Theil ſeiner Sitten hernahm, mit welchen es früher in der nächſten Verbindung geſtanden hatte, ein ganz entgegengeſeztes Verfahren Statt; wir finden es noch bei vielen morgenländiſchen Völkern. Der Herrſcher verbirgt ſich und bleibt ſeinen Völkern unſichtbar; durch dieſe Unſichtbarkeit ſoll die Ehrfurcht erhalten werden, von dieſer Unſichtbarkeit aus verwaltet er, und ſie verringert ſich von ihm aus nur allmählig, je mehr die Mittheilung des öffentlichen Anſehns und der Gewalt ſich in die unteren Zweige der Geſellſchaft verbreitet. Iſt es möglich, daß ſo das ganze gefördert werden kann? Gott iſt unſichtbar und ſieht, aber der Menſch, der

*) Epheſ. 4, 22 flgd.

ſich unſichtbar macht, kann auch ſelbſt nicht ſehen. Nimmt er keine unmittelbare Kenntniß von denen, für die er zu ſorgen hat: ſo kann er auch nicht das richtige thun. Und ſo erhielt ſich auf dieſem Wege ein Gewebe von Unwahrheit und Lüge; und wiewol es nur aus Unwiſſenheit entſtand, ſo war doch die Unwiſſenheit nur eine Folge von dem Beſtreben eine unnatürliche Trennung zu erhalten zwiſchen denen, die für einander von Gott gemacht waren und nur in der Gemeinſchaft mit einander ſich gegenſeitig wohlthun konnten und Gottes Willen nachkommen. Aber was iſt der größte Gegenſaz zu jenem? Eben dieſes wenn die, die da herrſchen, dem Volke ſchmeicheln und ſolchen Lüſten nachgeben, welche ſie zügeln ſollten um es zum beſſeren zu führen; und wenn ebenſo das Volk glaubt, durch ſein wenn gleich nie als begründet nachzuweiſendes Lob, durch Huldigungen, die es der perſönlichen Eitelkeit darbringt, etwas hinzuzufügen zu dem wahren Ruhme und Preiſe deſſen, der es leitet. Nothwendiger Weiſe muß die Wahrheit, die Gott will, muß diejenige Geſtaltung dieſes Verhältniſſes, in der ſein Wille erfüllt werden kann, in der Mitte liegen zwiſchen beiden. Aber das iſt der gewöhnliche Gang der menſchlichen Dinge, daß ſie von einem äußerſten zu dem anderen gehen; und das ſehen wir denn auch häufig zu allen Zeiten in der Geſchichte der Menſchen. Wenn ſich jene Trennung zwiſchen Fürſt und Volk, welche freilich eine lange Reihe von Geſchlechtern hindurch dauern kann, nicht mehr zu erhalten vermag, weil jene unſichtbare Herrſchaft, der zugleich die rechte Kenntniß von dem Geſammtzuſtande der Dinge abgeht, keine Sicherheit mehr hat, und oft unverſehens ein Gewaltſtoß von unten den Herrſcher erſchüttert auf ſeinem Throne; wenn ſolche Unſicherheit wahrgenommen iſt, und die Ordnung des Herrſchens und des Gehorchens muß doch bleiben: dann entſteht aus dem einen Verderben das entgegengeſezte, aber ganz gegen den Zwekk, weshalb Gott die geſezt hat, die da herrſchen ſollen, und die gehorchen. Wozu ſollte er das gethan haben, da er doch ſelbſt zuvor verſehen hat, daß alle Menſchen aus Einem Blute und Saamen ſtammen; wozu ſollte er das gethan haben, vor dem alle gleich ſind, eben weil er der Herr iſt über alle; weshalb ſollte er es geordnet haben und gelaſſen auch in dieſer chriſtlichen Zeit, wo ihm alle gleich angenehm gemacht ſind in Chriſto ſeinem Sohne und nur in ihm und durch ihn ihm angenehm ſein können? Wozu anders als damit durch eine ſolche Ordnung die Wahrheit und die Weisheit, das Licht und die Liebe — eben deswegen weil dieſe Kräfte nicht gleich die ganze Maſſe durchdringen, wenn gleich ſie aus einer Quelle ſtammen, die unter den chriſtlichen Völkern allen geöffnet iſt, — damit dieſe die menſch-

lichen Dinge leiten ſollen. Leichter können ſie zu denen gelangen, ſich in ihrem Geiſte befeſtigen und ſie leiten, welche durch ſolche Ungleichheit weit erhoben ſind über die andere Menſchen herabziehende Sorge, weit erhoben über das drükkende Gefühl des Bedürfniſſes und außer allen den Verwirrungen geſezt, in welche die, die ſich gleich ſind in irdiſchen Dingen, nur zu leicht gerathen. Wer da herrſcht, der ſoll beſeelt ſein von der Liebe, die er ja in ſich tragen muß, wenn er mit Recht den Namen eines Chriſten führt; und die iſt zwar mild und nachſichtig, aber ſie ſchmeichelt nicht. Wer herrſcht, der ſoll herrſchen durch Wahrheit und Weisheit, wenn nicht durch ſeine eigene doch durch die, welche er wenn er ſie ſucht auch in dem Bezirk, über welchen Gott ihn geſezt hat, finden kann. Dieſe ſoll er für die einzigen Kräfte erkennen, welche im Stande ſind die menſchlichen Dinge zuſammenzuhalten und zu dem beſſeren zu leiten. Machen ſich hingegen die welche regieren ſollen dadurch zu Knechten der Menge, daß ſie ihren Vorurtheilen ihren Lüſten ſchmeicheln, in der Meinung, es komme nur darauf an, daß ſie gleich viel auf welche Weiſe eine Anhänglichkeit an ſich erwekken und bewahren können: wie gefährlich kehren ſie dann die göttliche Ordnung um. Aber eben ſo wenn nun die große Maſſe der Menſchen dieſes Gift, welches ihr dargeboten wird, einſaugt: welche Erfahrungen haben wir davon gemacht! Wie ſchießt jeder Saame des Verderbens auf, wenn die Menge die ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann doch fühlt, wie es unter ſolchen Umſtänden natürlich iſt, daß jene in der That nur den Schein des Herrſchens haben, aber die wahre Macht in ihr ſelbſt liegt! Wie gedeihen die Schwachheiten und die ungöttlichen Lüſte beider Theile immer gehegt von dieſer gegenſeitigen Schmeichelei! Wie geht das gemeine Wohl zu Grunde, wo es an Kraft und Ordnung fehlt, welche immer nur da bewahrt werden können, wo nichts was der Schmeichelei auch nur ähnlich ſieht in Bewegung geſezt wird.

Sagt nun der heilige Schriftſteller, Da ſchlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er nicht Gott die Ehre gab, und er ward von den Würmern gefreſſen und gab ſeinen Geiſt auf: ſo laſſet uns des Wortes gedenken, das wir anderwärts leſen, Der Herr macht die Winde zu ſeinen Boten und die Feuerflammen zu ſeinen Dienern *). Dieſer Engel, der ſchlägt dann die Geſchlechter der Menſchen, wann ſie ſich in jene dem göttlichen Willen widerſtrebende Verkehrtheit hingegeben haben. Da entſtehen jene Stürme in dem geſellſchaftlichen Leben, da brechen die Flammen aus, ach und

---

*) Pſ. 104, 4.

der verderbliche Wurm er nagt ſchon tief in dem inneren des Volkes ſowol als derer, die es leiten. Was iſt alſo die Wahrheit, die wir in dieſer Erzählung ſehen ſollen als in einem deutlichen Spiegel? Daß nicht durch Schmeichelei nicht durch Nachgiebigkeit gegen Lüſte und Leidenſchaften der Menſchen die geſellſchaftliche Ordnung aufrecht erhalten werden und die gemeinſame Wohlfahrt gedeihen kann, ſondern nur da, wo man frei iſt von beiden. Wodurch aber vermeidet man beides? Es iſt in einfachen Worten zu ſagen m. th. aber ſchwer zu erreichen; es gehört eine Freiheit des Geiſtes dazu, willige Aufopferung ſeiner ſelbſt und vornehmlich dieſes, daß keiner ſehe auf ſich ſelbſt ſondern auf das was des anderen iſt, daß wir jeder ſein und aller anderen Gebühr nur ſchäzen, indem wir auf den ewigen unveränderlichen Willen Gottes ſehen. So kann es dann geſchehen, daß die, welche ein ihnen von Gott anvertrautes Anſehn üben ſollen über die Menſchen, nicht rechts ſehen oder links, wonach der vielgeſpaltnen Menge gelüſtet, um jezt dieſem Theil und dann dem andern zu fröhnen, ſondern mit heiligem Ernſt ohne ſich um den Beifall der Menge zu bekümmern ihrer Ueberzeugung folgen, immer nur das Gebet jenes Königs wiederholend *), der es freilich nicht lange genug wiederholt hat um auf dem Wege des Herrn zu bleiben, daß Gott ihm ein gehorſames Herz geben wolle und Weisheit um ſeinen Beruf zu erfüllen: dann wird in dem erleuchteten Gemüth chriſtlicher Herrſcher nicht die Eitelkeit des Herodes walten ſondern die wahre Liebe, wenn auch zunächſt nur zu dem zeitlichen Wohlergehen der Völker, welches zunächſt den Herrſchern anvertraut iſt — aber was iſt dieſes unter Chriſten anders als nur die Art, wie ſich das geiſtige geſtaltet? — damit ſie dieſes auf die rechte Gott wohlgefällige Weiſe leiten, weder nach eignem Ruhm fragend noch einem eitlen und flüchtigen Wohlgefallen nachtrachtend, ſondern nur an die Rechenſchaft denkend, welche ſie vor Gott abzulegen haben. Und denen, welche zu gehorchen haben, wird nichts vorangehen vor dem Gehorſam, und ſie werden ſich nicht heranzudrängen ſuchen, wie dort das Volk, ob ſie ſich wol wäre es auch nur durch Schmeichelei ſo wichtig machen können, daß die eitlen Lüſte ihres Herzens, von denen ſie erfüllt ſind, ſich Bahn machen und Berükkſichtigung verlangen dürfen von denen, welche doch Gott vielmehr dazu geſezt hat, daß ſie alles dieſes in Zaum und Zügel halten ſollen. Nur eben deswegen, weil ſie eben ſo wenig werden wollen geſchmeichelt ſein als ſchmeicheln, wird in dem gegenwärtigen Zuſtand der menſchlichen

*) 1 Kön. 3, 9—12

Dinge — der nicht mehr eine ſolche Trennung zuläßt, daß nur wenige für die öffentlichen Angelegenheiten einen Beruf haben, vielmehr verlangt, alle ſollen die gemeinſamen Zuſtände empfinden, und alſo auch alle den Beruf haben ihre Empfindungen zu äußern — der bürgerliche Gehorſam ein freimüthiger Gehorſam ſein. Und wenn das rechte von beiden Seiten zuſammentrifft, und beide Theile ſich gegenſeitig immer mehr reinigen und erleuchten: dann wird ein feſtes Band der Liebe und Treue entſtehen, welches im Stande iſt allen Gefahren zu trozen; wir werden eine feſte Ordnung Gottes in den menſchlichen Dingen walten ſehen, und der Zwekk der warnenden Stimme unſeres Textes wird erreicht ſein. Wenn dann auch plözlich etwas ſchrekkenvolles begegnet, werden wir doch nicht zittern, als ob der Engel des Herrn erſchienen ſei um ſeine Strafen auszuführen; ſondern ſind wir uns nur des Beſtrebens bewußt den Willen Gottes zu thun, ſo werden wir ſicher ſtehen und feſthalten an dem Glauben, daß auch das ſchwere auch das betrübende denen muß zum guten mitwirken, die nichts als den Willen Gottes thun, weil ſie von der Liebe zu Gott erfüllt ſind. Amen.

Lied 25, 2 u. 3.

XXXV.

Am 21. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 314.

Text. Apoſtelgeſch. 16, 16—18.

Es geſchah aber da wir zu dem Gebet gingen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrſagergeiſt und trug ihren Herren viel Genuß zu mit Wahrſagen. Dieſelbige folgte allenthalben Paulo und uns nach, ſchrie und ſprach, Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches that ſie manchen Tag. Paulo aber that das wehe, und wandte ſich um und ſprach zu dem Geiſt, Ich gebiete dir in dem Namen Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt. Und er fuhr aus zu derſelbigen Stunde.

M. a. Z. Da wir das nächſte Mal, wenn wir uns wieder um dieſe Stunde hier zuſammenfinden, unſer kirchliches Jahr mit Betrachtungen von anderer Art zu beſchließen haben: ſo iſt dieſe die lezte in der Reihe derer, die wir mit einander angeſtellt haben über einzelne Stellen aus der Geſchichte der Apoſtel. Der Ort wo das geſchah, was wir mit einander vernommen haben, war der erſte, wohin der Apoſtel ſeinen Fuß ſezte um das Evangelium zu predigen in dieſem unſerm Welttheil; und darum war es mir ſo beſonders merkwürdig dieſen Anfang des Evangeliums in der Weltgegend, in welcher jezt am meiſten das Chriſtenthum verbreitet iſt

und am hellſten leuchtet, noch gemeinſchaftlich mit euch zu betrachten. Aber freilich was wir geleſen haben handelt nicht von der Verkündigung des Evangeliums an ſich, wie der Apoſtel es predigte zu Philippi — aber dieſe war auch und iſt überall immer dieſelbe, — ſondern von etwas, das ihm bei dieſer Predigt und in Beziehung auf dieſelbe begegnete. Was war dieſer Wahrſagergeiſt und dies Zeugniß, welches er ablegt? woher gekommen in ein heidniſches Gemüth wie dieſe Magd es war, in eine ſolche, welche doch nur ihren Herren Nuzen und Gewinn brachte dadurch, daß der Wahrſagergeiſt in ihr zu Rathe gezogen wurde? Was anders können wir davon ſagen, als es ſei ein verworrener Gemüthszuſtand geweſen, genährt durch den Aberglauben der Menſchen und auch ihn wieder hervorbringend; und ſo finden wir den Apoſtel, wie er in dieſe Länder und Weltgegenden tritt, gleich zunächſt in einem Kampf gegen ſolche Erſcheinungen, in einem harten Kampf, der auch damals ihm ſelbſt wenn auch nur auf kurze Zeit ſeine Freiheit koſtete und ihm mancherlei Gefahren drohte. Darum laſſet uns hiervon Veranlaſſung nehmen durch das was der Apoſtel thut uns darüber zu belehren, was dem Chriſten geziemt in Beziehung auf das — ſei es dem Schein oder auch irgendwie der Wahrheit nach — wunderbare, was nicht aus der Kraft des Glaubens hervorgeht und nicht mit demſelben zuſammenhängt. Laſſet uns dabei zuerſt die Handlungsweiſe des Apoſtels recht genau ins Auge faſſen und dann zweitens ſehen, was wir von derſelben als einem Beiſpiel welches uns gegeben iſt, als einer Regel die wir zu befolgen haben, für eine Anwendung machen können.

I. Wenn wir uns fragen, was bewog denn den Apoſtel dieſe Magd alſo zu hemmen in ihrem Beginnen, daß ſie nicht mehr ſollte das Zeugniß geben, Paulus und ſeine Genoſſen wären Knechte des Allerhöchſten, und die Worte die ſie redeten wären der Weg zur Seligkeit: ſo müſſen wir uns zugleich fragen, wer denn diejenigen vorzüglich geweſen ſein mögen, welche auf den Wahrſagergeiſt der Magd horchten und ihn zu Rathe zogen und ſie dadurch zu einer Quelle des Gewinnes für ihre Herren machten. Und was werden wir anders ſagen können, als daß es eitle neugierige Menſchen waren, welche ſo zwiſchen Scherz und Ernſt hindurch wie das gewöhnlich iſt über dasjenige, worüber ſie ſich ſelbſt nicht zu rathen wußten, oder weshalb ſie gern in Zeiten Maaßregeln getroffen hätten, ſich eine Wiſſenſchaft herholen wollten auf einem unbekannten und verborgenen Wege. Ueberall werden die Menſchen angezogen

von allem, was die gewöhnlichen Kräfte überſteigt; es darf ſich nur irgend etwas der Art zeigen, was ſich als wunderbar und ungewöhnlich zu erkennen giebt, ſo reizt es dieſe Sucht und dieſe Neugierde. So verbreitet ſich die Neigung zu dieſen Dingen immer weiter, und durch jeden einzelnen Fall, der die Behauptung zu beſtätigen ſcheint, daß auf dieſe Art etwas zu erreichen ſtehe, ſchlägt immer tiefere Wurzel ein mehr oder weniger gefährlicher Aberglaube. Darum zunächſt wollte der Apoſtel nicht, daß von ſolcher Wunderſucht geleitet Menſchen ſollten zum Evangelium gebracht werden. Was ſie zu dieſem führen ſollte, das durfte nicht ein ſo eitles leeres Treiben ſein; nicht daſſelbe, wodurch ſie am meiſten doch immer und am gewöhnlichſten die geringfügigſten Dinge des Lebens und die ungewiſſen Einzelnheiten deſſelben zu ordnen und zu beherrſchen ſuchten! So ſollten ſie nicht das Werk ihrer Seligkeit ſchaffen, wie ſie beſtrebt waren ſich von einzelnen vorübergehenden Uebeln des Lebens durch einen ſolchen Rath, den der Wahrſagergeiſt gab, zu befreien, oder was ſie zu träge waren zu erforſchen, vielleicht auch nicht erfahren konnten, davon auf dieſem Wege Kunde zu erlangen! Bemerkt es wohl m. a. Z., derſelbe Apoſtel, der anderwärts ſagt, wenn auch einige nur in böſer Abſicht das Evangelium ausbreiteten, ſo ſei ihm auch das recht, wenn nur Chriſtus irgendwie zur Kenntniß der Menſchen käme *), — der wollte doch nicht, daß Chriſtus auf dieſe Art verkündiget würde. Dadurch meint er würde kein Glauben entſtanden ſein, der die Seligkeit hätte ſchaffen können, und darum würde das Evangelium auf ſolche Weiſe getrübt und ernſten Menſchen zum Spott werden; die Predigt deſſelben hätte ſich dann nur vergeblich gezeigt, und vermiſcht mit dieſen Nichtigkeiten hätte es gar nicht Frucht ſchaffen können in der menſchlichen Seele.

Aber ſo leicht wir dies einſehen können m. a. Z. und darin dem Apoſtel beiſtimmen müſſen: ſo werdet ihr mir doch auch zugeben, wenn dies des Apoſtels einzige Abſicht war, erſcheine ſeine Handlungsweiſe immer doch voreilig. Denn wiewol jene Magd ſchon manchen Tag ihren Spruch vorgebracht hatte, ſo wird uns doch nicht erzählt, daß nun wirklich deswegen Menſchen gekommen wären, und hätten den Apoſtel und die ſeinigen darauf angeredet, daß ſie ihnen doch möchten das ſagen, was ſie zu ſagen hätten, und was nach dem Wort dieſer Wahrſagerin ſie könnte auf den Weg der Seligkeit und des Friedens führen. Darum, da er ihr wehrt, ehe er noch eine ſolche Frucht geſehen hatte, muß er noch eine andere Abſicht gehabt haben als jene allein; und wir werden

*) Phil. 1, 14—18.

gewiß nicht Unrecht thun, wenn wir ſagen, er wollte überhaupt das Evangelium nicht vermiſcht haben mit demjenigen Gebiet des menſchlichen Lebens, in welchem dieſe falſche Kunſt ihr Weſen treibt; er wollte überhaupt aus ſolchem Munde kein Zeugniß für das Evangelium haben, mochte es nun eine Frucht ſchaffen oder auch nicht. Denn warlich, wenn wir uns fragen, auf welchem Wege denn ſolche Erſcheinungen wie dieſe im menſchlichen Leben entſtehen, und wodurch ſie genährt werden: ſo werden wir geſtehen müſſen, das ſei etwas, womit wir jede Gemeinſchaft lieber vermeiden müſſen als ſie ſuchen. Womit anders hängt das Verlangen zuſammen, welches allein ſolche Richtungen in der menſchlichen Seele nährt, als gerade mit dem eitelſten, leerſten und nichtigſten, mit unſerer natürlichen Trägheit, welche ſich nur zu gern die Anwendung der eignen Kräfte erſparen möchte und lieber auf anderem Wege das Ziel erreichen, ohne Aufwendung von Zeit und Mühe, ja mit dem Verlangen überhaupt über das hinauszugehen, was dem Menſchen beſchieden iſt, aber doch immer nur um des ſinnlichen Menſchen willen, um deſſen Richtung auf das irdiſche und vergängliche zu befriedigen. Wenn von daher ein Zeugniß kommt für das Evangelium; wenn diejenigen es rühmen und preiſen, die ſich auf ſolche Weiſe zeigen mit der Richtung ihres eigenen Gemüths: wofür würde dadurch dieſe göttliche Hülfe ausgegeben, als nur für eine eben ſolche, wie dieſe Menſchen ſonſt auf ihrem Wege ſuchen? eben ſo wenig zuſammenhangend das Mittel mit dem Zwekk, und daher eben ſo wenig mit friſchem und hellem Geiſt zu erfaſſen, und eben ſo wenig auf ein höheres geiſtiges Leben gerichtet, ſondern wie ſie ſelbſt dem außerordentlichen und wunderbaren vertrauen, um eine nur höhere ſinnliche Befriedigung zu erreichen und um die Pein nämlich die der göttlichen Strafe zu vermeiden. Darum wollte der Apoſtel überhaupt nicht, daß dieſe Wahrſagerin von dem Werke reden ſollte, welches er und ſeine Genoſſen zu treiben hatten, weil die göttliche Wahrheit des Evangeliums durch ein ſolches Zeugniß nur mußte verdunkelt werden. Darum wollte er überhaupt nicht, daß die, welche ſich dem Dienſt der Eitelkeit und Nichtigkeit ergeben hatte mit ihren Künſten, auch von dem allein großen wichtigen und heiligen reden ſollte, damit nicht das Weſen deſſelben nur mißverſtanden und verkannt würde, wenn ſie davon zeugte. So ſcheint ſeine Strenge zwar im Widerſpruch zu ſein mit dem milderen Worte des Erlöſers über den, der in ſeinem Namen Wunder that und ihm doch nicht folgte *), aber ſie ſcheint es auch nur; denn dieſer

*) Mark. 9, 38. 39.

ermahnte nicht ihm zu folgen und gab kein Zeugniß über ſeine Predigt ab.

Aber doch, doch kann auch das noch nicht alles geweſen ſein! Warum hätte ſonſt der Apoſtel ſeiner Kraft und der Sicherheit ſeiner Worte ſich bewußt ſich nicht damit begnügt, mochte ſie übrigens ihr Weſen treiben nach wie vor, ihr nur zu ſagen, davon ſolle ſie nicht reden, was ihn angehe und die ſeinigen; um dies Werk Gottes, welches ihr ganz fremd ſei und unbekannt, ſollte ſie ſich gar nicht kümmern. Da er aber mehr thut als das, da er ihr ganz und gar wehrt, da er dem Geiſt gebietet von ihr auszufahren, was er auch that zur Stunde: ſo müſſen wir wol auch dieſes noch ſagen. Er wollte da, wo das Evangelium anfing Wurzel zu ſchlagen, wo das Wort Gottes anfing in Segen verkündigt zu werden, wo es wenn gleich wenige Menſchen erſt gab, die demſelben ihre Aufmerkſamkeit und Vertrauen ſchenkten: da ſollte dies auch das einzige Wunder ſein und bleiben, und anderes ſollte da nicht vernommen werden; das Evangelium allein ſollte dieſe Kraft und Gewalt beweiſen verborgene Wahrheit zu enthüllen und ſonſt unmögliches wirklich zu machen, und nichts anderes ſollte ſich auf gleicher Höhe zu ſtehen anmaßen. Darum wollte er ſich den Boden für die Verkündigung des göttlichen Wortes gänzlich reinigen von jeder ſolchen Beimiſchung; darum hielt er es für recht und wichtig, wo der Geiſt redete, der aus ihm und ſeinen Genoſſen redete, da ſollte kein anderer Geiſt reden, ſondern jeder verſtummen; wo das Wunder geſchah, daß die Menſchen zum Glauben an den Erlöſer gezogen wurden, da ſollte ihre Aufmerkſamkeit nicht abgezogen werden durch dieſe nichtigen mit dem geiſtigen Heil gar keinen Zuſammenhang habenden Wunder, mochten ſie nun wahr ſein oder falſch.

Das alſo, das iſt erſt der rechte Schlüſſel zu dem Verfahren des Apoſtels, und darum auch dies m. a. Fr. die Regel, die wir uns zu machen haben! Anders dürfen wir nicht handeln als er und müſſen uns alſo ſagen, das iſt eben ſo unſere Pflicht, keine Vermiſchung ſoll Statt finden zwiſchen wunderbarem, was aus einer ſolchen Quelle kommt, und dem großen Wunder des Heils; und nicht nur dies, ſondern wo dies waltet und herrſcht, da ſoll es überhaupt kein anderes geben. Das alſo ſei der zweite Theil unſerer Betrachtung.

II. Aber freilich um die Anwendung von dem Verfahren des Apoſtels auf das unſrige richtig zu machen, müſſen wir zuerſt den Unterſchied feſtſtellen zwiſchen dem Wunder des Evangeliums, dem Wunder was mit der Erſcheinung des Erlöſers und dem Glauben

an ihn zuſammenhängt, und demjenigen was ihm fremd iſt; und wenn wir uns zwiſchen dieſen beiden eine ſichere Unterſcheidung feſtgeſtellt haben, dann werden wir erſt den rechten Gebrauch machen können von dem Beiſpiel, was uns der Apoſtel gegeben hat. Damit wir alſo dies zu unterſcheiden vermögen, ſo laſſet uns fragen, was iſt denn das Wunder worauf wir uns alle gründen, das Wunder was unzertrennlich iſt von unſerm Glauben als der eigentliche tiefſte und innerſte Grund deſſelben, und ohne welches auch alles natürliche auf dem geiſtigen Gebiet wie herrlich es auch ſei doch für uns ſeinen rechten Werth verlieren würde? Es iſt das Wunder Chriſtus ſelbſt; es iſt das Wunder, daß das Wort Fleiſch ward, das Wunder, daß die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes ſtrahlte in einem menſchlichen Antliz und in einer menſchlichen Geſtalt, da alle andern ohne Ausnahme nur Sünder waren und jeden Ruhmes ermangelten, den ſie bei Gott haben ſollen; es iſt das Wunder, daß Chriſtus nicht nur ſo war in dieſer Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, ſondern daß er auch von Anbeginn an allen die an ihn glauben die Macht gegeben hat und noch giebt Kinder Gottes zu ſein. An dieſem Wunder können wir nicht genug feſthalten, in dies können wir uns nicht genug vertiefen' Jeder neue Blikk, den wir in daſſelbe thun, muß auch für uns ein Zuwachs ſein an Weisheit und an Kraft; nur je mehr wir in daſſelbe hineinſchauen, deſto mehr gewinnen wir ſelbſt die Macht Kinder Gottes zu werden, denn in demſelben Maaße wächſt nur in uns der Glaube, der die Quelle der Seligkeit iſt. Aber die Wunderthaten Chriſti des Herrn ſelbſt, von denen uns ſo viele ausführlich beſchrieben werden in der Geſchichte ſeines Lebens und noch mehrere, ohne ſie genau zu beſchreiben, in großen Maſſen erwähnt werden? Dieſe Wunder m. a. Fr., ſie hingen allerdings in ihm zuſammen mit jenem großen Wunder: aber hinaustretend in die Geſchichte und unter die Erſcheinungen des menſchlichen Lebens waren ſie von Anfang an von jenem getrennt und haben ſich niemals damit vermengt. Zehn ausſäzige heilte der Erlöſer, und nur einer kehrte um auf daß er ihm die Ehre gäbe und fiel vor ihm nieder; die andern — ſie blieben geheilt, ſie waren ihres leiblichen Uebels ledig, aber an dem geiſtigen Wunder bekamen ſie keinen Theil. Viele gichtbrüchige wurden geheilt, viele blinde ſehend, viele taube hörten wieder: aber nur die, die noch ein anderes Wort hörten als das, Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen! nur die, welche weil ſie darnach von Herzen verlangten auch das Wort hörten, Gehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben, aber ſündige hinfort nicht mehr! nur dieſe bekamen ihren Theil an dem großen geiſtigen Wunder Gottes. So ſchied ſich bei-

des von Anfang an; aber je mehr ſich das große geiſtige Wunder Gottes ausbreitete, um ſo mehr verſchwand nach und nach jenes äußere. Es ging noch über von der Perſon des Erlöſers auf ſeine nächſten Jünger, aber wer noch nach dieſer Zeit ſich rühmte Wunder zu thun, wie der Erlöſer und ſeine Jünger es gethan hatten, der wird uns, je ſpäter wir dergleichen annehmen ſollen, in der Geſchichte der Kirche um ſo mehr verdächtig; unſichre Mähren, welche wenig oder gar keinen Glauben verdienen, ſind dieſe Erzählungen, aber weil wir ihrer nicht mehr bedürfen für jenes große geiſtige Wunder, kann uns auch ihre Wahrheit vallkommen gleichgültig ſein. Aber die Verheißungen Chriſti, die er den ſeinigen gab, die ſo groß und ſo wunderbar klingen? Ja mit dieſen m. th. Fr. hat es dieſelbe Bewandniß; dieſe ſind die wahre Fortſezung jenes großen geiſtigen Wunders: aber die Wunder, welche die Jünger des Herrn äußerlich thaten wie der Herr ſelbſt, die waren eben ſo von jenem geſchieden wie die ſeinigen. Was ſagt er zu ſeinen Jüngern? wenn ſie Gift trinken würden, ſo würde es ihnen nicht ſchaden; wenn ſie auf Schlangen treten würden, ſo würden ſie ſie nicht verlezen; wenn ſie Glauben hätten wie ein Senfkorn groß, würden ſie Berge verſezen, und das Meer werde vor ihnen zurükkweichen. O wie herrlich ſind dieſe Verheißungen in Erfüllung gegangen! in welchem großen und ganz anderen Maaße, als wenn wir auf jene einzelnen wunderbaren Begebenheiten ſehen! Ob die Berge verſezt werden, das kann uns gleichgültig ſein; aber wir ſchreiten darüber als wenn ſie nicht da wären! Wo der Glaube die Jünger getrieben hat das Wort des Herrn zu verkündigen, da hat ihnen kein Berg zu hoch geſchienen und zu gefährlich; und das Meer, es iſt eine Straße geworden um das Wort zu entfernten Völkern zu bringen, auf der es nicht größere Gefahren zu beſtehen giebt, als der ebene Boden unter unſern Füßen darbietet. Und die Jünger des Herrn, denen hätte es nicht ſchaden ſollen, wenn ſie Gift trinken, wenn ſie auf Schlangen treten würden? Wohl giebt es viele Zeugniſſe auch von ſolchen beſondern Bewahrungen in der Geſchichte der Apoſtel; wie ſchüttelt der Apoſtel Paulus die Viper von ſeinen Händen, da die umſtehenden erwarteten, er würde jeden Augenblikk des Todes ſein, und wie manches andere der Art iſt nicht geſchehen! Aber doch iſt das nicht die wahre Erfüllung der ermuthigenden Worte Chriſti, ſondern dies, daß die ſeinigen wiſſen, nichts ſchade ihnen, wenn ſie auf ſeinem Pfade wandeln und dem guten nachtrachten, daß mögen ſie leben oder ſterben ſie immer des Herrn ſind; das iſt die große Erfüllung, daß wir ſicher ſind es auszurichten, wenn wir, wie wir es heut gehört haben, anlegen den Krebs

der Gerechtigkeit und ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöſchen alle feurigen Pfeile des Böſewichts *); dieſe große Fortſezung des geiſtigen Wunders, welches ſeitdem der Herr erſchienen iſt nicht mehr aufhören ſoll auf der Erde, iſt unſer beſchiedenes Theil.

Aber nun, ſollen wir von dem Lichte weg auf einmal in die dunkelſte tiefſte Finſterniß hineinſchauen? Wohl müſſen wir es, wenn wir das recht ins Auge faſſen wollen, was mit dieſem Wunder nicht zuſammenhängt. So laſſet uns denn herabſteigen zu den dürftigſten und verderbteſten Geſtalten des menſchlichen Daſeins; laſſet uns dahin gehen, wo die Erkenntniß Gottes am meiſten verlöſcht iſt, und ein leerer Wahn die Menſchen regiert; wo ſie am wenigſten von dem großen Zuſammenhang der Werke Gottes wiſſen, unter welche ſie geſezt ſind, und wo eben am meiſten jenes dunkle Treiben des Geiſtes leere Bilder hervorbringt. Da werden alle natürlichen Uebel, die mit dem großen Geſez des Lebens zuſammenhangen, gehalten für die Werke böſer den Menſchen feindſeliger Geiſter. Wo nun dieſer Glaube gilt, da finden ſich auch leicht Menſchen, die ſich dafür ausgeben, daß ſie im Stande ſeien die Geiſter zu beſchwören; wo die Menſchen am meiſten gequält werden von den Uebeln des Lebens und am wenigſten die Kräfte der Natur beherrſchen um ihnen zu widerſtehen, o da fehlt es niemals an Menſchen, die ſich rühmen der Erkenntniß geheimnißvoller Mittel. Und wie es im großen iſt, ſo iſt es auch im kleinen. Die kleinſten Uebel ängſtigen viele unter uns am meiſten, weil ſie am häufigſten wiederkehren, und wo das menſchliche Gemüth dieſen Weg eingeſchlagen hat, ſollte es da wol an Verſuchen fehlen ſich ihrer auch auf ſolche Weiſe zu entledigen? Wo es darauf ankommt uns von einem unbedeutenden Uebel zu befreien und einen geringen Erfolg herbeizuführen, da kann man tauſend Rathſchläge vernehmen für einen, und von keinem wird jemand ſagen können, daß er auch nur im geringſten mit der Sache ſelbſt zuſammenhange. Das ſind vom großen bis zum kleinen vom gefährlichſten bis zum gleichgültigſten die mannigfachen Geſtaltungen des wunderbaren, welches mit jenem großen Wunder Gottes gar nicht zuſammenhängt. Ich ſage von dem gefährlichſten auf der einen Seite! Denn freilich, wenn ſich der Menſch umgeben glaubt von geiſtigen Weſen, die er nicht gewahren kann, von denen er weiter keine Kenntniß hat, in deren Gewalt er ſich aber doch befindet ohne zu wiſſen wie: das freilich iſt ein gefährliches Uebel; denn je mehr Wahrheit es gewinnt, um

*) Epheſ. 6, 14—16.

deſto elender und nichtiger erſcheint der Menſch, um deſto mehr hingegeben der Furcht, um deſto weniger deſſen froh was ihm noch übrig bleibt, weil ja die Furcht ihn hindert ſich deſſelben zu erfreuen. Bis zum ſcheinbar gleichgültigſten, ſage ich, auf der andern Seite! Denn warum ſollte man nicht gegen etwas nichtiges auch etwas nichtiges verſuchen, eben ſo gleichgültig, ob es helfen werde oder nicht, wie wir es bei allen Kleinigkeiten im alltäglichen Leben ſehen!

Aber wenn ſich nun dieſe Wunderſucht mit dem was zur chriſtlichen Kirche und ihrer Geſchichte gehört, wenn ſie ſich mit dem Glauben an das Evangelium vermiſcht; wenn was ſo der dunkelſten Geſtaltung des menſchlichen Lebens angehört wieder Gewalt gewinnen will auch in der Gemeine des Herrn: was ſollen wir dann ſagen und thun? Und wie, wäre das etwa nicht der Fall? Betrachtet nur dieſen ganzen Welttheil, wo jezt am hellſten das Licht der Wiſſenſchaft leuchtet; wo am vielſeitigſten das ganze Leben der Menſchen ausgebildet iſt; wo die Kirche Chriſti am feſteſten gegründet ſcheint; wo wir den Glauben in ſeiner reinſten Geſtalt erblikken und die wohlthätigſten Werke der chriſtlichen Liebe in großer Menge ſehen: aber doch wie vieles gewahren wir nicht ſelbſt hier von jenem Verderben! Da ſollen die Leichname der gläubigen Wunder thun; da ſoll die Anrufung dieſer und jener verſtorbenen für dieſe und jene Uebel eben ein ſolch Mittel ſein, wie der Aberglaube es ſonſt an ſeinen Zauberſprüchen findet; da ſollen an gewiſſen Stätten vor gewiſſen Bildern Wunder geſchehen, und das leider nicht ohne Zuſammenhang mit vielem was uns theuer iſt in der chriſtlichen Kirche, nicht ohne Namen hineinzumiſchen, die unſere innigſte Ehrfurcht fordern, um dadurch auch das heiligſte fortzureißen in das Gebiet des verderblichſten Unweſens. Nein! dagegen ſollen wir uns überall erheben wie der Apoſtel; wir ſollen nicht ſolche Vermiſchung dulden, daß das große Wunder Gottes und was irgend damit zuſammenhängt hinabgezogen werde in dies unreine Element; wir ſollen es nicht deswegen, vorzüglich deswegen nicht, weil es nie ohne Gefahr iſt für den Glauben, weil das große Wunder Gottes ſelbſt an ſeinem Licht und ſeiner Kraft verliert, wenn es vermiſcht wird mit dem, was ſo den menſchlichen Geiſt verblendet und irre leitet. Denn das dürfen wir uns nicht läugnen, da wo am meiſten der Glaube an ſolche wunderbaren Erfolge in der chriſtlichen Kirche regiert, da erſcheint auch nur gar zu vielen das große Wunder Gottes ſo, als ob es von derſelben Art wäre. Wie jene alles natürlichen Zuſammenhanges ermangeln und nur willkührlich erſonnen ſind: ſo fragt man denn auch nicht nach dem Zuſammenhang zwiſchen

der Erlöſung Chriſti und unſerer Seligkeit; ſo bleibt man gern dabei ſtehen, auch dies große Wunder ſelbſt eben ſo als eine Einrichtung der göttlichen Willkühr zu betrachten. Wenn jenes wunderbare gewöhnlich zu Hülfe gerufen wird um gegen die Uebel des Lebens geſchüzt zu bleiben: ſo iſt dann bei vielen auch der Glaube an den Erlöſer nichts anderes als die Hoffnung vor den Uebeln jenes Lebens geſichert zu werden; als ſei alles nur geſchehen um uns von der Strafe zu befreien, welche die Sünde verdient, aber nicht um uns zu befreien von der Sünde ſelbſt! als beſtehe ſein Werth nur darin, daß wir ohne Furcht und Sorge unſers Weges wandeln und die irdiſchen Güter genießen können; aber nicht darin, daß er uns erheben ſoll zu einer beſeligenden Gemeinſchaft mit Gott. Darum nun ſollen auch wir uns immer aus allen Kräften dagegen ſtemmen, wenn irgend eine Verbindung gemacht wird zwiſchen jenem wunderbaren, mag es wahr ſein oder falſch, und dem was zu unſerm heiligen Glauben gehört. Sagt man nun vielleicht, das ſei nur derjenige Schein der Sache, durch den die Menſchen geblendet würden, welche nicht den wahren Zuſammenhang ſehen könnten; alle Wunder, welche die Leiber der gläubigen thun ſollen, alle Wunder, welche vor den Bildern heiliger Perſonen geſchehen, alle Wunder, welche von Zeit zu Zeit von lebenden bewirkt werden, welche ſich rühmen von Gott mit beſondern Kräften ausgerüſtet zu ſein, ſie wären doch eigentlich Wunder des Gebets. Nein m. th. Fr. laßt uns auch dagegen feſtſtehen und mit klaren Augen in das Licht der Wahrheit hineinſchauen. Bete und arbeite! das iſt das heilige Band, welches Gott gemacht hat; das iſt es, wodurch das geiſtige Leben mit dem leiblichen und irdiſchen zuſammenhängt. Ihr bedauert diejenigen und gewiß mit großem Recht, welche glauben, daß ſie alles was dem Menſchen noth thut erreichen wollen mit der Arbeit und wenn ſie gearbeitet haben ſich nun des Lohnes ihrer Arbeit erfreuen. Die einen nämlich, nachdem ſie ihre Glieder angeſtrengt haben, wollen ſich dann der leiblichen Erquikkung und Stärkung erfreuen, welche ſie ſich dadurch verſchaffen; die andern, nachdem ſie die Kraft ihres Verſtandes auf mancherlei Weiſe gebraucht haben, ſuchen ihren Lohn darin, daß ſie ſich möglichſt alles aneignen, was der menſchliche Verſtand, indem er ſich auf die Dinge dieſes Lebens richtet, als Annehmlichkeit und Verſchönerung deſſelben hervorgebracht hat; endlich andere, welche ſich erhoben haben bis zu der höchſten Arbeit des Geiſtes in die Tiefe der Wahrheit einzudringen und nun dieſer ihr ganzes Leben widmen, wollen ſich jenes höheren Gewinnes erfreuen, daß ſie ſich erhoben fühlen über alle Furcht durch ihre Erkenntniß der Natur, daß ſie frei ſind auch

von der ſchlimmſten nämlich der Furcht vor dem Tode als ſolche, die ihm mit geiſtigem Auge beſtändig ins Angeſicht ſehen, frei auch von vielen Hoffnungen, deren ſich andere Menſchen getröſten, die aber ſie ſelbſt für nichtig halten, und fähig ſich ihrer ganz zu entſchlagen, weil ſie leben im reinen Schauen der Wahrheit. Ach wir bedauern auch dieſe lezten, wenn ſie durch die angeſtrengteſte Arbeit nur den Lohn ſolcher Kraft ſolcher Selbſtentſagung gewinnen, aber die Seligkeit des Friedens mit Gott und des Bewußtſeins der göttlichen Liebe nicht kennen; dieſe bedauern wir. Aber laſſet uns auch die bedauern, welche alles erzwingen wollen durch das Gebet ohne die Arbeit. Und heißt es nicht in das Gebiet der Arbeit eingreifen, wenn das durch das Gebet erreicht werden ſoll, was in das Gebiet der Berufsthätigkeit unſerer Brüder fällt? Iſt aber dieſe noch nicht weit genug gediehen: ſo ſoll der Menſch ſich unterwerfen, bis er das Uebel bezwingen lernt durch ſeine Kräfte. Dazu iſt uns die Noth auf der Erde gegeben, damit wir um uns ſchauen und wach werden, wo uns die Hülfe herkomme; und ſo lange ſollen wir der Noth dienen, bis unſere Kräfte ſo weit entwikkelt ſind, daß ſie uns überall zur Hülfe gereichen; und auf dieſem Wege ſoll der Menſch allmählig emporſteigen zur Herrſchaft über die Erde durch Arbeit. Das Gebet iſt Sache unſeres geiſtigen Lebens; es iſt die Unterhaltung unſerer Gemeinſchaft mit Gott; es iſt das lebendige und ſichere Gefühl, daß wie weit das menſchliche Leben auch noch in jener Beziehung zurükk ſei doch ſchon jezt das große Wunder Gottes an allen in Erfüllung gehen kann, und ihm alle auch angenehm werden können und ſich ſättigen an ſeiner Liebe und an dem Bewußtſein, daß denen die ihn lieben alles zum guten mitwirken muß. Wo aber ſolche Vermiſchung gemacht wird; wo das große Wunder Gottes umgewendet werden ſoll um den irdiſchen Bedürfniſſen zu dienen, die wir nur auf dem Wege unſers Fleißes ſollen befriedigen lernen; wo es zur Bekämpfung der natürlichen Uebel dienen ſoll, deren wir nur Herr werden ſollen, indem wir allmählig Herr werden über die Kräfte der Natur, — wo ſolche Vermiſchung gemacht wird: da leidet auch der Glaube Schaden. Und ſelbſt die, welche meinen, das ſei keine Vermiſchung, ihre Meinung gehe nur dahin, daß auch in dieſer Beziehung denen beſondere Kräfte von Gott gegeben ſeien, in welchen das große Wunder Gottes ſchon geſchehen iſt: — wie? kann ſich jemand dafür verbürgen, daß die, von denen geglaubt wird, daß ihnen wunderbares gegeben ſei mehr als andern, auch die ſeien, in denen eben jenes Wunder Gottes reichlicher vollzogen iſt als in andern? wie? iſt das Verhältniß nachzuweiſen, welches doch in dieſem Fall vorhanden ſein müßte, daß die, welche am

meiſten in der Kraft des Geiſtes leben und mit jenen göttlichen Waffen rühmlich ſtreiten für die geiſtigen Güter, auch am meiſten ſolche Wunder thun, die ſich auf das leibliche Leben beziehen? O dieſe würden es nicht der Mühe achten Zeit und Kräfte ſolchem Thun zu weihen, da ſie zu anderem berufen ſind. Nein! laſſet uns dem ſo viel wir vermögen ganz und gar wehren und jede Vermiſchung dieſes Gebietes mit dem unſers Glaubens und dem Gebiet unſerer Seligkeit aufheben. Bete und arbeite! das iſt das einzige, was unſer Schuz ſein ſoll gegen alles, wogegen wir Schuz gebrauchen! Selbſt ſeine Pflicht thun und andere in den Stand ſezen, daß auch ſie die ihrige thun können; jedem, der dazu geſezt iſt einer Noth des Lebens abzuhelfen, die eigene Noth, die uns drükkt, vortragen und ihn in den Stand ſezen, daß er ſeine Pflicht thue, das übrige aber Gott anheim ſtellen: das iſt die einzige Regel, welcher wir folgen ſollen. Dann brauchen wir keines andern Wunders als nur desjenigen, in welchem wir immer leben, weben und ſind.

Aber nicht nur ſollen wir jede Gemeinſchaft mit dieſen Wundern aufgeben, ſondern wie der Apoſtel es that zu jedem ſolchen Geiſte ſollen wir ſagen, Fahre aus! Wir ſollen es gebieten im Namen Chriſti, daß keiner ſich herausnehme wahrzuſagen und Wunder zu thun. Aber vermögen wir das? Der einzelne freilich nicht anders als jeder durch ſein Wort und Zeugniß; aber wir ſind auch nicht einzeln, wir ſind in der großen Gemeinſchaft der Kinder Gottes; und auch dieſe ſollte es nicht vermögen? Wohl vermag ſie es dadurch, daß zuerſt laut und öffentlich und überall wo es noth thut geſagt wird, das wunderbare von dieſer Art, was ſich uns darſtellt, ſei entweder nicht wahr ſondern falſch, oder wenn es wahr iſt, ſo erſcheine es uns wunderbar, weil wir noch nicht tief genug eingedrungen ſeien in die Geheimniſſe der Natur: und ſo wie wir dies ſagen, ſagen wir zu jedem ſolchen Geiſt, der Wunderkraft in ſich zu haben meint oder vorgiebt, er ſolle ausfahren; denn der Unwiſſenheit rühmt ſich niemand, ſondern der beſcheidet ſich jeder. Und wenn wir das feſthalten, daß jezt kein anderes Wunder mehr iſt als jenes große Wunder Gottes, daß wir alles andere begreifen ſollen als in dem großen Geſez der Natur geordnet und in der Führung Gottes begründet, wenn wir es ſchon vermögen; vermögen wir es aber noch nicht, daß wir es denen zur Erforſchung geben, deren Beruf es iſt, und dann wenn es erforſcht iſt keine andere Anwendung davon machen, als die einem jeden offenbar werden kann, damit uns nichts mehr ſtöre auf unſerm ebenen und geraden Wege: dann thun wir das, was der Apoſtel gethan hat, als er je-

nes Wort ſprach, und das iſt es, was auch uns allen obliegt. Kein falſches Licht und kein falſcher Glanz werde geworfen auf das Wunder Gottes in ſeinem Sohn! Nichts werde darin nichts werde dadurch geſucht als der Friede des Herzens, das Heil der Seele, die große unvergängliche Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe, die zugleich die heilige Gemeinſchaft mit dem iſt, der da iſt über alles und in allem und durch alles. Und wenn wir uns ſo von allem falſchen Werthe befreien, den die Geheimniſſe des Glaubens haben ſollen; wenn wir dieſe ſelbſt von jeder irdiſchen Knechtſchaft befreien — denn es iſt eine Knechtſchaft, wenn ſie den irdiſchen Zwekken des Menſchen dienen ſollen: — um deſto mehr werden wir uns den Weg ebenen zum freudigen Genuß der Wohlthaten Gottes und zu jedem ihm wohlgefälligen Fortſchritt in der richtigen Kenntniß und dem richtigen Gebrauch der Kräfte der Natur, über welche er uns geſezt hat, daß wir über ſie herrſchen ſollen. Aber das eine, um deſſentwillen alles andere iſt, das iſt das Wunder Gottes in Chriſto: was wir durch dieſes vermögen in Treue, Kraft und Liebe, das iſt das, wofür die Menſchen, je mehr es in den Tag hineinleuchtet, um ſo mehr auch Gott preiſen werden, der durch Chriſtum den Menſchen ſolche Macht gegeben hat. Amen.

Lied 319, 9. 10.

XXXVI.

Am 2. Sonntage des Advents 1832.

Lied 112. 111.

Text. Ebräer 4, 15.

Denn wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht könnte Mitleiden haben mit unſerer Schwachheit; ſondern der verſucht iſt allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.

M. chr. Z. Dieſe erſten Sonntage unſeres kirchlichen Jahres, wie ſie beſonders beſtimmt ſind zu der Vorbereitung auf die würdige Feier der Erſcheinung unſeres Erlöſers in dieſer irdiſchen Welt, eignen ſich eben deshalb auch ganz beſonders dazu, daß wir gemeinſchaftlich allgemeine Betrachtungen anſtellen über das Verhältniß, welches obwaltet zwiſchen ihm und uns, und daß wir uns dieſes in ſeinen großen Zügen lebhaft vor Augen ſtellen. Dazu gehört denn ganz vorzüglich und weſentlich dieſes, daß er auf der einen Seite ſein mußte einer von uns als der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, als der, der uns würdigte ſeine Brüder zu nennen; auf der anderen Seite aber geſondert von allen Menſchenkindern und weit erhaben über alle als derjenige, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erſchien, und ohne den wir nicht könnten zum Vater kommen. Betrachten wir unſern chriſtlichen Wandel im Glauben an ihn und die Art, wie ſich unſere lebendige Gemeinſchaft mit ihm mehr und mehr entwikkelt und ſtärkt: ſo finden wir gewiß alle und wiſſen es, daß unſer Glaube ſich nährt

aus dieſen beiden Wurzeln. Aber wenn wir die Geſchichte der chriſtlichen Kirche betrachten: ſo erblikken wir auch unter den Bekennern deſſelben Herrn, die es nicht nur dem Namen nach ſind — denn wie kämen ſie ſonſt zu dem gleichen Glauben, zu den gleichen Hoffnungen, zu der gleichen Kraft der Liebe, durch die der Glaube thätig iſt, — aber unter dieſen finden wir von Anfang an ſchon und von einer Zeit zu der andern ſich unter verſchiedenen Geſtalten erneuernd einen lebhaften Streit über eben dieſe beiden Eigenſchaften des Erlöſers. Und das iſt leicht genug zu erklären. Denn wenn wir uns nun von dem Leben ſelbſt in die Betrachtung zurükkziehen und eines von jenen beiden abgeſondert von dem andern uns vergegenwärtigen und darüber nachdenken: ſo wird es faſt einem jeden ſcheinen, als ob indem er das andere hinzudenken will er an dem erſten verlieren müſſe. Darum halten ſich nun unter den Chriſten ſo viele ausſchließlich an der reinen Menſchheit des Erlöſers feſt, und andere wieder ausſchließlich an ſeiner göttlichen Würde, und beide Theile ſind bereit das andere um des ihrigen willen auch ganz aufzugeben, wenn es nöthig wäre. Alle Worte und Ausſprüche der heiligen Bücher unſeres neuen Bundes nehmen keinen Theil an dieſem Streit und ſind nicht Urſache daran; ſie halten ſich alle näher an eben jene Unmittelbarkeit des Lebens in Chriſto, von welchem ſie das reinſte verſtändlichſte und vollgültigſte Zeugniß ablegen wollen. So iſt es auch in unſerm Text. Leſen wir das beides, Er konnte Mitleiden haben mit unſerer Schwachheit, er iſt verſucht worden wie wir ohne Sünde: ſo müſſen wir uns eben ſowol nach dem einen wie nach dem anderen von jenen beiden hinwenden; ſo müſſen wir ihn als einen unſeres gleichen und zugleich unendlich über uns erhaben erkennen.

Und ſo laßt uns denn dieſe Worte in unſerer Betrachtung dazu anwenden, daß wir uns überzeugen, wie in beidem wovon hier die Rede iſt beides, die Gleichheit des Erlöſers mit uns und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unzertrennlich mit einander verbunden ja eins iſt und daſſelbe.

I. Laſſet uns zuerſt das ins Auge faſſen, was unſer Text ausdrükkt mit den Worten, Er iſt verſucht worden allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.

Verſuchung und Sünde, wir haben alle beſtändig die Erfahrung davon, wie ſich beides zu einander verhält. Ueberall geht die Verſuchung vor der Sünde her; eine Sünde, der nicht einmal eine Verſuchung voranginge, deutete freilich von der einen Seite angeſe-

hen auf eine um ſo größere Gewalt des böſen und verderbten in dem Menſchen, aber auf der anderen Seite würde uns doch eine ſolche That nicht als ein eigener neuer Augenblikk, als eine friſche Aeußerung des Lebens, ſondern nur als eine Nachwirkung von dem was ſchon lange beſtanden hat erſcheinen. Aber wie jedesmal der Sünde die Verſuchung vorangegangen iſt: ſo wiſſen wir auch, daß nur allzu oft auf die Verſuchung auch wirklich die Sünde folgt. Aber wo beginnt dieſe leztere? Wenn die Luſt, wie die Schrift ſagt, empfangen hat, und die Begierde iſt aufgeregt, ſie wird aber ehe ſie ihren Gegenſtand ergreifen kann zurükkgedrängt durch die Macht des Gewiſſens; wenn auf die Seele ſolchergeſtalt eingewirkt worden iſt von außen, daß die Leidenſchaft in derſelben aufgeregt iſt und gegohren hat, aber es giebt eine Stärke des Willens, welche dieſe Wogen des Gemüthes anhalten kann und ſagen, Bis hierher und nicht weiter! und ſo wird ſie gebändigt, ehe ſie noch in der Geſtalt in den Bewegungen in den Worten herausgetreten iſt: o ſo iſt das ein ſchöner Sieg; aber er iſt nicht ohne Sünde. Jene Bewegungen ſelbſt, ſie waren ſchon Sünde, und auf dem innerſten Grund der Seele bleibt ein dunkler Flekk zurükk, den nicht ſo leicht etwas wieder abwaſchen kann. Ja wenn vor der Verſuchung nur überhaupt ſchon irgend Sünde in uns geweſen iſt: ſo wiſſen wir auch, eine jede übt eine ſolche Nachwirkung aus, daß, wenn ähnliche Fälle wiederkehren auch nach einem ſolchen mühſam errungenen Siege, ſie immer noch von der früheren Gewalt der Begierde und der Leidenſchaft eine größere Kraft empfangen. Ja wenn wir noch weiter zurükkgehen: ſo werden wir ſagen müſſen, es giebt in dem menſchlichen Gemüth leider Vorbereitungen auf die Sünde, welche ſelbſt noch gar nicht als Sünde erſcheinen aber ſchon wirkſam ſind, ehe uns auf dieſem oder jenem Gebiet unſres Lebens eine Verſuchung entſtehen kann. Haben ſich ſchon Gewöhnungen in einem gebildet, oder hat er ſich von manchem entfernt: wie nun der Augenblikk eintritt, ſo hat das eine oder andere eine Macht in der Seele, die ihn dann unwiderſtehlich faſt der Sünde anheimfallen macht.

Was gehört alſo dazu, daß der Erlöſer verſucht worden ſein ſoll in allem, jedoch ohne Sünde? Alſo in dem innerſten ſeines Gemüthes nirgends eine ſolche Bewegung, welche der in dem Augenblikke darauf wieder erwachende Geiſt hätte dämpfen müſſen oder mißbilligen; alſo von der erſten Kindheit an in ſeinem Leben keine ſolche Gewöhnung an das, was den Menſchen ſpäterhin zur Sünde reizt und lokkt, keine ſolche Entwöhnung und Entfremdung von dem, was ihm beſchwerlich iſt und ſeine Trägheit gefangen nimmt.

So mußte er ſein um verſucht werden zu können in allem, aber ohne Sünde.

Was aber m. a. Fr., was bleibt wol übrig, was wir dann noch in ſeinem Leben und in den Bewegungen ſeiner Seele Verſuchung nennen könnten? Seine menſchliche Seele — das zeigt ſich in dem ganzen ſeiner Erſcheinung, wie ſie uns in allen einzelnen Zügen ſeines Lebens zu Tage liegt; das iſt auch ſchon darin ausgeſprochen, wenn von ihm geſagt wird, er ſei Fleiſches und Blutes theilhaftig geworden wie alle Menſchen; er ſei uns gleich geworden in allem ausgenommen die Sünde, — ſeine menſchliche Seele, ſage ich, hatte dieſelbe Beweglichkeit in allen Stükken, welche die unſrige hat; der Gegenſaz von Luſt und Unluſt, von Freude und Schmerz, wie in der unſrigen, war auch in ſeiner Seele: und in ſolchen Gegenſäzen ſeine Kraft bewähren müſſen, das heißt verſucht werden. Alles alſo, was uns innerlich bewegt und ſo daß uns hernach daraus die Sünde entſteht, das bewegte ihn auch, aber ohne daß die Sünde in ihm entſtand. Er konnte ſagen, Meine Seele iſt betrübt bis zum Tode *): aber in dieſer Betrübniß war keine Spur von einem Willen oder auch nur einem Wunſch nur einen Schritt zurükkthun zu dürfen auf dem Wege, der ihm vorgeſchrieben war. Er konnte ſagen, Ich danke dir Vater, daß du es verborgen haſt vor den weiſen und haſt es den unmündigen offenbaret **); und in dieſem Ausſpruche finden wir den Ausdrukk einer reinen Freude daran, daß das Evangelium durch ihn den armen verkündiget wurde: aber in dieſer Freude keine Spur von Abneigung, Widerwillen, Feindſchaft gegen diejenigen, die da aufgebläht waren in ihrer Weisheit und ihn von ſich ſtießen; keine Abneigung auch ihnen auf ihre Fragen zu antworten; keinen Wunſch, daß es auch ſo bleiben möchte, und ſie immer möchten ausgeſchloſſen ſein von dem Genuß ſeiner Güter. Er wußte, daß er gekommen ſei ein Feuer zu entzünden und wünſchte freilich, daß es bald brennen möge: aber der Wunſch wurde zu keiner Ungeduld über den langſamen Weg, den der Vater für ſeine Sache beſtimmt hatte. Und ſo war er auch äußerlich allen Wechſeln des Lebens ausgeſezt, die uns bewegen, und wenn das, dann auch uns verſuchen. So weit alſo als ſie eine ſolche Ungleichheit in das irdiſche Leben bringen, die uns andere vom rechten Wege verlokkt, verſuchten ſie ihn auch: aber Sünde entſtand nicht daraus. Er ging durch gute und böſe Gerüchte, bewundert als ein

*) Matth. 26, 38.
**) Matth. 11, 25.

Prophet, angeſtaunt als Wunderthäter, geringgeſchäzt als einer der die Schrift nicht wiſſe, beargwohnt als ein Verführer des Volks: aber jenes erregte ihn nicht zu Eitelkeit und Uebermuth, und dieſes vermochte nicht ihn einzuſchüchtern. Er wußte bald nicht, wo er ſein Haupt hinlegte, weil er vermieden wurde und hinweggewünſcht: aber niemals konnte ein ſolcher Zuſtand ſeinen Muth lähmen oder ſeine Freudigkeit ſtören. Er fand ſich oft gepflegt in ſeinem irdiſchen Leben und getragen von den Händen zarter Liebe und Verehrung: aber ohne die mindeſte Spur von Verweichlichung ſeines Gemüthes war er immer da wo er war nicht weil es ihm wohlging, ſondern weil ſein Beruf es ſo mit ſich brachte. Er hatte Mangel hier und Ueberfluß dort, er fühlte dieſe Ungleichheit des irdiſchen Lebens wie wir: aber auf die ſich gleichbleibende Aeußerung ſeiner geiſtigen Kraft, auf den Blikk, mit dem er immer ſchaute auf die Werke, die ihm ſein Vater im Himmel zeigte, hatte dieſe Ungleichheit keinen Einfluß; in keinem Augenblikk war er verdroſſen oder mißmüthig, ſeine Freudigkeit ſein Gehorſam ſeine Liebe, Alles blieb ſich immer gleich.

Das m. th. Fr., das iſt das Verſuchtſein des Erlöſers ohne Sünde. Wenn wir es begreifen wollen, ſo können wir es nur, indem wir das Menſchenkind zugleich betrachten als das Fleiſch gewordene Wort, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erſchien; als den, der von ſich ſagen konnte, daß er eins ſei mit dem Vater; als den, der das große Wort von ſich ſagen durfte, daß er nichts aus ihm ſelbſt thue, denn was der Menſch aus ihm ſelbſt heraus thut, das trägt auch die Spuren der menſchlichen Schwäche nicht nur ſondern der menſchlichen Gebrechlichkeit an ſich: ſondern alles, was er that, das that er aus dem reinen Gehorſam gegen das ihm offenbarte und in ihm lebende Gebot, gegen den Willen ſeines Vaters, den er immer vollbrachte.

II. Und eben dieſes führt uns nun zu dem zweiten Theile unſerer Betrachtung, wie nämlich der Verfaſſer unſeres Briefes in den Worten unſeres Textes ſagt, Wir konnten nicht einen ſolchen Hohenprieſter haben, der nicht hätte Mitleiden haben können mit unſerer Schwachheit.

Das war eben das wahre Ergebniß von ſeinem Verſuchtwordenſein in allem, doch ohne die Sünde, daß er nun auch konnte Mitleiden haben mit unſerer Schwachheit. Wenn aber unſer Text das ſo ausdrükkt, Wir konnten nicht einen ſolchen Hohenprieſter haben, der nicht hätte Mitleiden haben können mit unſerer Schwach-

heit: ſo ſehen wir daraus deutlich, er hat dabei eines anderen Hohenprieſters gedacht, von welchem eben dieſes allerdings geſagt werden konnte. Und ſo ſtand es eben mit dem aus den Menſchen genommenen Hohenprieſter des jüdiſchen Volks, mit dem der Verfaſſer den Erlöſer in dieſen Worten und an vielen Stellen des Briefes vergleicht. Dieſer war ſchon durch ſeine Geburt zu dem großen Beruf beſtimmt der Vermittler zu ſein zwiſchen Gott und dem Volke, und deshalb von Kindheit an anders betrachtet und geleitet als andere. Durch ihn ſollten alle Wünſche alle Opfer und Gaben des Volkes dem Höchſten dargebracht werden; denn die anderen Prieſter und diejenigen, welche den Dienſt verſahen in den geringeren Geſchäften des Tempels, waren nur ſeine Werkzeuge und gehorchten ſeiner Anordnnng. Perſönlich aber war er dazu berufen das allgemeine Opfer der Verſöhnung an dem einen großen Tage des Jahrs darzubringen für alle noch unerkannten und noch ungebüßten Fehltritte des Volks; aber zugleich war er auch ſo ſehr ausgeſondert und getrennt von dem übrigen menſchlichen Leben, daß er keine unmittelbare Anſchauung hatte von denjenigen Zuſtänden der Menſchen, welche es am meiſten nothwendig machen Gebet und Fürbitte um Vergebung vor Gott darzubringen. Darum galt nun, weil das ihm ſelbſt ſo fremd und fern ſtand, auch von ihm das, was die Schrift von dem Volke ſelbſt ſagt durch den Mund der Propheten, Dieſes Volk naht mir mit ſeinen Lippen, aber ſein Herz iſt ferne von mir. Er mußte freilich zuerſt für ſich und ſeine eignen Sünden Gott Opfer darbringen; aber auch ſo, und ohnerachtet hiedurch das Bewußtſein in ihm genährt wurde, daß auch er ein ſündiger Menſch ſei, war er doch ſo gut als gar nicht mitverwikkelt in die Lagen noch mitergriffen von allen den Bewegungen des Gemüthes, die aus der Noth der Erde, von allen den ſündlichen Regungen, die aus den Verhältniſſen des Wetteifers und des Streites unter den Menſchen hervorgehen. Denn über das alles war er weit erhaben und ſtand auf einer Höhe, an die kein anderer reichte. Darum nun waren auch ſeine Gebete nur Worte, und ſeine Opfer die er darbrachte nur Gaben, von denen der Verfaſſer unſeres Briefes ſagt, Sie vermochten nichts anderes als nur ein Gedächtniß der Sünde zu erhalten *). Einen ſolchen Hohenprieſter ſollten und konnten wir nicht haben, ſonſt wären auch wir nicht weiter gediehen, und immer wäre das menſchliche Geſchlecht auf demſelben Flekk geblieben nichts vor Gott bringen zu können als das immer

*) Hebr. 10, 3.

wieder ſich erneuernde Gedächtniß der immer wieder begangenen Sünden, und immer hätte die Sünde dieſelbe Gewalt ausgeübt über die menſchlichen Gemüther. Damit nun der Erlöſer ein ſolches vollkommenes Mitgefühl haben konnte mit unſerer Schwachheit, weit unterſchieden von jenem Hohenprieſter ſeines Volkes, dazu nahm er, wiewol er mit dieſen Gaben und Kräften ausgeſtattet auch äußerlich gleichſam Gott ähnlich hätte unter den Menſchen wandeln können, aber darum mußte er ſtatt deſſen Knechtsgeſtalt annehmen, um gleichſam in das volle Gewühl der Menſchen mitten hinein geworfen zu werden und die mancherlei Art wie ſie ſich verirrten, alle die Wege, welche die verlornen Schaafe ſeines Volkes einſchlugen, mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen. Und weil er in ſich ſelbſt zwar das Bewußtſein hatte von der Kraft, die ihn immer zu ſeinem Vater und zu dem Anſchauen von deſſen Werken und deſſen Willen emporhob und ihn eben dadurch auch über die Sünde erhob, zugleich aber dieſelbe Beweglichkeit des menſchlichen Gemüthes in ſich trug: darum konnte er eine klare Einſicht davon haben, woran es uns fehle, und ein lebendiges Mitgefühl mit unſerer Schwachheit. Schwachheit iſt Mangel; und wie er in ſich den Reichthum und die Fülle der göttlichen Macht inne wurde in ſeinem ganzen Daſein, ſo konnte er in den Verirrungen der Menſchen, wie ihnen jede auch die kleinſte Verſuchung zur Sünde wurde, darin konnte er das erkennen was ihnen fehlte und was er allein ihnen zu geben im Stande war.

Das war das Mitgefühl, welches er haben konnte mit unſerer Schwachheit. Er konnte es fühlen aus der Gleichheit ſeiner menſchlichen Seele mit der unſrigen, aus der Gleichheit der Bewegungen, die in ihm waren wie in uns, aber in uns einen anderen Ausſchlag nehmen als in ihm, weil in ihm die Fülle der Gottheit wohnte, die uns fehlt, indem die Menſchen alle abgewichen waren von Gott und des Ruhmes ermangelten, den ſie vor Gott haben ſollten. Und wie eben deswegen, weil jener Hoheprieſter des jüdiſchen Volks nicht ſolches Mitgefühl haben konnte mit der Schwachheit ſeiner Brüder, auch ſeine Gebete nur Worte waren und Worte blieben: ſo war im Gegentheil dieſes Mitleiden des Erlöſers die Fürbitte, mit der er uns als unſer Hoherprieſter vertrat, nicht Worte und Empfindung ſondern That. So wie das Opfer, welches jener darbrachte, nichts anderes konnte als ein Gedächtniß der Sünde ſtiften: ſo war deſſen, der da Mitleid haben konnte mit unſerer Schwachheit und zugleich ſich in dem menſchlichen Leben bewährte als in allem verſucht aber ohne die Sünde, unſeres Hohenprieſters Opfer ſein gan-

zes Leben, welches er darbrachte für unſere Sünde, nicht um ein Gedächtniß derſelben zu ſtiften, ſondern auf daß ſeine Kraft in uns überginge durch den Geiſt, welchen er den ſeinigen ſandte, und wir nun in der Gemeinſchaft mit ihm von ſeinem Leben durchdrungen würden und in demſelben geheiligt wären vor Gott, und als eins mit ihm auch ſo wie er ſelbſt freien Zugang hätten zu dem Vater.

Einen ſolchen Hohenprieſter m. a. Z. mußten wir haben! Aber wolan, wie er unſer Hoherprieſter iſt, der einzige welcher den Namen verdient, der einzige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen und der, deſſen hoheprieſterliche Verrichtung ewiglich gilt: ſo ſind auch wir dazu berufen ein prieſterliches Volk zu ſein. Er war in allem verſucht wie wir, aber ohne die Sünde; wir werden verſucht, und wir fallen. Aber halten wir feſt an ihm, ſo ſtehen wir auch immer wieder auf; und je mehr ſein Leben in uns übergeht, um deſto mehr auch wächſt die Kraft, die er uns mittheilt, und die uns allein von ihm kommen konnte; um deſto leichter ſtehen wir wieder auf, um deſto ſeltener allmählig fallen wir, und um deſto größere Gewalt erlangen wir auf dieſem Wege über alles, was uns verſucht und uns gewöhnlich zur Sünde führt. Und alſo erbauen wir uns in ſeiner Kraft gemeinſchaftlich zu einer ſolchen Stadt auf dem Berge gebaut, auf dem wahren himmliſchen Zion, welche ſich nicht verbergen kann. Da ſollen ohnerachtet aller menſchlichen Schwäche und Gebrechlichkeit die guten Werke die gottgefälligen Thaten entſtehen, welche die Gemüther der Menſchen lokken den Vater im Himmel zu preiſen, daß er den Menſchen ſolche Macht gegeben hat, die da ruhet in ſeinem Sohne. — Wir ſind ſelbſt der Schwachheit unterworfen, mit der er nur Mitleiden haben konnte! aber wenn wir feſt an ihm halten: ſo giebt es doch auch bald etwas, was hinter uns liegt, und was wir vergeſſen dürfen, dafern wir nur niemals aufhören uns zu ſtrekken nach dem, was vor uns liegt. Erſtarken wir in dem Glauben an ihn; zeigt ſich ſeine Kraft mächtig in den ſchwachen; ſiegt immer mehr ſein Geiſt in uns über die Gewalt des Fleiſches: dann verwandelt ſich auch in uns das Bewußtſein der menſchlichen Schwachheit und das eigene Leiden an derſelben immer mehr in das prieſterliche Mitgefühl mit denjenigen, die noch von ſtärkeren irdiſchen Banden gefeſſelt ſind. In ſeinem Dienſt reichen wir ebenſo den ſchwachen die Hand, wie er die ſeinige dem ganzen menſchlichen Geſchlecht gereicht hat; und als ſeine Diener in dem geiſtigen Tempel Gottes laden wir die Menſchen ein mit der Stimme ſeiner Liebe, daß ſie zu ihm kommen ſollen, die mühſeligen und beladenen, um Ruhe und Er-

quickung zu finden für ihre Seelen. Dann erſt wird es uns immer anſchaulicher, wie recht der Apoſtel hat zu ſagen, Alles iſt euer! Auch das wird immer mehr unſer, wodurch er ſich über alle erhebt; auch in uns wird die ſelige Gemeinſchaft mit Gott unſerem himmliſchen Vater immer genauer; auch in uns fühlen wir dann nur ſein Leben und ſprechen wahrhaft, Das was wir leben, das leben wir in ſeinem Geiſt und nicht mehr im Fleiſch: und dann iſt ſein Opfer, dann iſt ſein hoheprieſterliches Gebet auch an uns erfüllt, und das Wort erhört, daß wir eins ſind mit ihm, wie er es iſt mit dem Vater. Amen.

Lied 101, 6—8.

XXXVII.

Am Neujahrstage 1833.

Lied 648, 1—3. 834.

Text. Röm. 15, 1—3.

Wir aber, die wir ſtark ſind, ſollen der ſchwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns ſelber haben. Es ſtelle ſich aber ein jeglicher unter uns alſo, daß er ſeinem nächſten gefalle zum guten, zur Beſſerung; denn auch Chriſtus nicht an ihm ſelber Gefallen hatte.

M. a. Z. Ich kann mir wol denken, daß vielen unter euch die verleſenen Worte erſcheinen werden, als hätten ſie doch einen zu beſonderen einen zu ſehr in das einzelne gehenden Inhalt für einen Tag wie der heutige, der uns mehr auf das gemeinſame, auf das was allen angehört und allen obliegt hinführen ſoll. Aber laſſet uns nur uns über den Zwekk unſerer Verſammlungen an einem Tage wie der heutige verſtändigen. Freilich ſoll vorzüglich das ſowol unſere Gedanken beſchäftigen als auch der Gegenſtand unſeres Gebetes zu Gott ſein, was allen angehört, das gemeinſame unſeres chriſtlichen ſo wie unſeres bürgerlichen Lebens: allein ſehen wir auf das leztere, ſo ſoll doch gewiß nicht dasjenige uns am meiſten am Herzen liegen, was mehr äußerlich iſt und leiblich, ſondern dieſes doch immer nur um des geiſtigen willen, und eben ſo iſt es mit dem erſten; aber auch nicht dasjenige, was die Sache des einzelnen iſt an und für ſich, ſondern dieſes immer nur in dem Maaß, als

es zuſammenwirkt zu dem gemeinſamen. Und eben dieſe Betrachtung war es, die mich feſtgehalten hat, als ich mit Neujahrsgedanken erfüllt zufällig wieder auf dieſe Worte des Apoſtels kam; und ich wollte nur, meine Rede könnte recht durchdrungen ſein, euch allen recht empfehlen und einſchärfen das ſchöne Bild des Friedens, welches mir vor der Seele ſtand in dieſer Beziehung, als ich mir dieſe Worte aneignete. Ich dachte, wenn wir nun gemeinſam Dank und Gebet vor Gott bringen, wie beides immer zuſammengehört am Anfange eines neuen Jahres; wenn wir erleuchtet durch das Zurükkſehen in die Vergangenheit und durch ein klares Bewußtſein der Gegenwart in die Zukunft hinausſchauen: was können wir anders als den Dank gegen Gott überwiegen laſſen! Sind wir nicht ein glükkliches, ein wohlbehaltenes Volk, wir mögen uns anſehen aus dem einen oder aus dem anderen Geſichtspunkt? Wohnt nicht das Wort Gottes reichlich unter uns; hat ſich nicht das Gefühl für die Segnungen deſſelben aus einem faſt erſtorbenen Zuſtande wieder ſowol ſtärker hervorgehoben als auch weiter verbreitet? Und wie überall unter der Leitung Gottes, wenn in menſchlichen Dingen aus dem alten ein neues wird, das neue einen größeren Reichthum göttlicher Gnade in ſich ſchließt als das frühere, und das gilt auch, wenn das göttliche eine Zeit lang niedergedrükkt erſchien: müſſen wir es nicht geſtehen, daß der chriſtliche Glaube, daß die auf das Bild des Erlöſers gegründete und an ihm haltende Frömmigkeit edler freier von dem Joche des Buchſtaben erſtanden iſt, als ſie es vorher unter uns war? Müſſen wir nicht daſſelbe ſagen, wenn wir auf unſern bürgerlichen Zuſtand ſehen, von jener Zeit der Demüthigung, die noch nicht ein Menſchenalter hinter uns liegt? Iſt nicht auf dieſem Gebiete ebenfalls neues und beſſeres hervorgegangen aus jener Zerſtörung? Iſt nicht ein lebendigeres Bewußtſein von unſerer Zuſammengehörigkeit in uns; ſind nicht abgeſchliffen ſo viele trennende Ungleichheiten, und ein feſteres Band der Gemeinſchaft über alle Theile verbreitet? So ſind wir denn ſolche, die nichts anderes brauchen in unſerem kirchlichen ſowol als bürgerlichen Leben, als nur daß uns Gott erhalte auf der Bahn, auf der wir wandeln, ſo daß wir uns eines ungeſtörten Fortganges erfreuen können, und der Saame des dunkeln und des verderblichen, der freilich noch nicht ganz ausgerottet iſt, wie er niemals aus dem Boden dieſer Erde ausgerottet werden kann, daß der ſich nicht wieder kräftiger zeige und unſer Leben aufs neue ſtöre und trübe. Alles dieſes nun m. a. Fr. hat mich an den Worten unſeres Textes feſtgehalten; ſie ſind mir erſchienen durch die Regeln, welche ſie uns geben, als die einzigen und weſentlichen Bedingungen,

unter denen wir uns ſolches ungeſtörten Fortſchreitens in unſerem kirchlichen und bürgerlichen Leben, in dem göttlichen und menſchlichen Theil unſerer Angelegenheiten erfreuen können. Und auf dieſe Weiſe laſſet ſie uns denn izt näher erwägen. Es iſt eine Warnung, die uns der Apoſtel giebt, und es iſt eine Ermahnung, die er uns ertheilt. Die Warnung lautet ſo, daß wir nicht ſollen Gefallen haben an uns ſelbſt; die Ermahnung lautet ſo, daß ein jeglicher ſeinem nächſten gefalle zur Beſſerung. Laſſet uns beide mit ihren natürlichen Folgen zu dem vorgeſtellten Zwekke in Erwägung ziehen.

I. Alſo zuerſt m. a. Z. die Warnung des Apoſtels, Es ſoll keiner unter uns Gefallen haben an ihm ſelbſt. Ich weiß wohl, daß gegen dieſe Vorſchrift mancherlei Einwendungen gemacht werden können, und es wäre wol Gefahr, daß ſie uns auf Gedanken führten, die wenn gleich tiefſinnig und wahr doch für einen Tag wie der heutige zu weit entfernt liegen von der Unmittelbarkeit des Lebens. Man könnte ſagen, wir ſollen nicht Gefallen haben an uns ſelbſt, aber das Gefallen wird doch nicht ganz und gar verboten. Wenn das alſo doch ſtatt finden darf, daß wir an etwas Gefallen haben: wie kann denn wol, ohne daß wenigſtens eine Unwahrheit darin wäre, ganz und gar verboten werden das Gefallen haben an ihm ſelbſt? Denn der Gegenſtand des Gefallens ſoll doch das gute ſein, und wenn wir nun deſſen bei uns finden, was anderen fehlt, dürfen wir auch dann nicht, oder vielmehr können wir uns alsdann überhaupt enthalten Gefallen zu haben an uns ſelbſt? Aber eben weil das ſo gefährlich iſt, ſo hat es nie an ſolchen gefehlt, welche herber als die Lehre des Evangeliums lautet das Wohlgefallen ganz und gar ausſtreichen wollten aus dem menſchlichen Leben. Der Menſch ſagen ſie ſoll nur zweierlei, denken ſoll er das wahre, thun ſoll er das gute; aber Wohlgefallen haben oder Mißfallen an etwas iſt keines von beiden, weder Denken noch Thun, und würde alſo nur ein leerer Augenblikk ſein in ſeinem ohnedies ſo kurzen Leben, ein Augenblikk, durch den weder das wahre noch das gute könnte gefördert werden. Das iſt eben jene Tiefe, in die ich mich nicht gern verlieren möchte; aber doch dürfen wir dieſen Gedanken, weil er ſo ſehr die Wahrheit des Evangeliums trifft, nicht abweiſen. Ich frage alſo zuerſt, ſollen wir uns etwa entſchließen zu beſtehen in der Welt, ſo daß wir das wahre erkennen und uns von dem falſchen entfernt halten, das gute thun und das böſe überwinden, ohne die Stimme des Gewiſſens? Das wird keiner wagen wollen! und was iſt dieſe anders als Wohlgefallen auf der

einen Seite und Mißfallen auf der andern? Und können wir uns das höchſte Weſen, auf welches wir doch ganz gerichtet ſein ſollen mit unſerem Tichten und Trachten; welches uns ſo erfüllen ſoll, daß wir jeden Augenblikk, wo wir ganz fern von demſelben wären, und es uns ganz fremd wäre und verſchloſſen, nicht nur für leer halten müßten ſondern auch für verderblich für alle folgenden: können und ſollen wir uns das höchſte Weſen anders denken, als wie die heiligen Bücher des neuen Bundes es uns beſchreiben, Gott iſt die Liebe; und giebt es eine Liebe ohne Wohlgefallen? Und können wir, die wir den Namen des Erlöſers bekennen und auf ihn unſer Heil bauen, können wir von ihm anders denken als wie uns geſagt wird von jener himmliſchen Stimme, Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe? Nein, das können, das dürfen wir nicht! Alſo dürfen wir auch nicht das Wohlgefallen ausſtreichen aus den Beſtandtheilen unſeres Lebens.

Aber wenn nun das nicht m. a. Fr., wie ſollen wir alſo das verſtehen, daß keiner ſolle Gefallen haben an ihm ſelbſt? Laſſet uns zuerſt nur bemerken, in welchem Zuſammenhang der Apoſtel dieſe Regel giebt, aber uns auch dieſen Zuſammenhang ganz und ungetheilt vorhalten. Er ſtellt es freilich nicht auf unmittelbar als eine allgemeine Regel, ſondern, wie wir es auch vernommen haben, im Zuſammenhange damit, daß er einige die ſtarken nennt und andere die ſchwachen und den erſten auflegt, ſie ſollten die Laſt der anderen tragen und eben deswegen nicht Gefallen haben an ihnen ſelbſt. Das führt uns nun zurükk in jene Zeiten der chriſtlichen Kirche, als überall faſt ein Zwieſpalt ausbrach unter den Chriſten, welcher der Einigkeit des Geiſtes gefährlich zu werden drohte. Es war der Streit zwiſchen denjenigen auf der einen Seite, die in der Strenge des jüdiſchen Geſezes erzogen die ganze Art und Weiſe des Lebens, welche dieſes vorſchreibt, auch in das chriſtliche Leben übertragen wollten, und denen auf der anderen Seite, welche in dem Bewußtſein der Freiheit der Kinder Gottes — wie ſie auch in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lection *) beſchrieben iſt, daß wir nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter ſtehen, unter dem Geſez und unter den Sazungen — doch wieder in Gefahr waren ſich in eine Zügelloſigkeit zu verirren, wobei ihnen ebenfalls der rechte Segen des Evangeliums verloren gegangen wäre, ſo wie jene ſich deſſelben auch nicht hätten erfreuen können, wenn ſie in ihrem knechtiſchen Geiſt geblieben wären. In dieſem Zwieſpalt nun nennt der Apoſtel die

*) Gal. 3, 23. 29. 6

einen die ſtarken und die anderen die ſchwachen. Indem er ſich nun ſelbſt zu den ſtarken zählt ſagend, Wir die wir ſtark ſind: ſo wiſſen wir, auf welcher Seite er in dieſer Beziehung ſtand. Aber iſt es nicht überall ſo? Wo aus einem gemeinſamen Leben ein Zwieſpalt hervorgeht, der eine gewiſſe Verbreitung gewinnt: da kann es nicht anders ſein, jeder Theil hält ſich für ſtark und den andern für ſchwach; und ſo wird denn die Regel des Apoſtels von ſelbſt wieder eine allgemeinere, als es auf den erſten Anblikk ſchien.

Erleben wir es nicht auch ſo unter uns in beiderlei Beziehung m. a. Fr.? Die einen ſagen, wir ſind die ſtarken im Glauben, ſtark dazu, daß wir unſere Vernunft gern und leicht gefangen nehmen und wohl wiſſend, daß wir uns ſelbſt nicht trauen können, deshalb nur um ſo mehr feſthalten an der überlieferten Lehre, welche der Zeit angehört, in der das Licht des Evangeliums wieder heller aufglänzte aus der Finſterniß. Unſre Gegner, fahren ſie fort, wähnen ſich ſtark zu ſein im Geiſt: aber was ihnen als Stärke erſcheint, iſt eben nur die Schwachheit des Glaubens, es iſt die Schwachheit ihrer Anhänglichkeit an dem, worin doch allein das wahre Heil beruht. Und dieſe wiederum, was ſagen ſie anders als freilich eben dieſes, ſie wären ſtark im Geiſt feſtzuhalten den Geiſt des Evangeliums und ihn zu ſondern von dem ertödtenden Buchſtaben menſchlicher Lehre und Sazungen, aus welcher Zeit ſie auch kommen mögen; jene aber, fügen ſie hinzu, wären eben deswegen ſchwach, weil ſie ſich bewußt wären nicht ſo ſelbſtſtändig zu ſein, daß ſie es wagen könnten ſich loszumachen von den Feſſeln des Buchſtaben. Und auf der Seite des bürgerlichen Lebens giebt es nicht auch unter uns ſolche, die ſich für die ſtarken achten, ſtark mitten unter allen Stürmen der Zeit feſtzuhalten an allem guten, was wir ererbt haben von unſeren Vorfahren; andere aber um ſie her ſeien ſchwach, ſchwache Seelen nämlich, die ſich hin und her wiegen ließen und bewegen von jedem Winde der Lehre, immer hinſehend nach ſcheinbaren Gütern, aber das wohlerkannte und wohlgeprüfte nicht fähig feſtzuhalten mit der gehörigen Kraft. Und was ſagen die anderen wieder? Sie dünken ſich auch nicht ſchwach zu ſein ſondern ſtark das wahre Wohl der Menſchen ins Auge zu faſſen und die Forderungen der Zeit zu verſtehen, feſt entſchloſſen die Früchte ihres Lebens der Zukunft zuzuwenden und ſie nicht untergehen zu laſſen einer Vergangenheit zu Liebe, die doch nichts mehr darzubieten vermag; jene aber, ſagen ſie, ſeien ſchwach, weil ſie nicht ſich getrauten auf dem Wege fortzukommen, den doch die Zeichen der Zeit ſo deutlich angeben, ſchwach, weil ſie nicht anders feſtſtehen zu können glaubten als an dem hergebrachten an dem er-

erbten ſich haltend, und an dem Gängelbande der Gewohnheit fortſchleichen.

Das iſt die Art, wie überall in den menſchlichen Dingen ſich der Zwieſpalt geſtaltet, wie jeder ſich für den ſtarken hält und ſeinen Widerpart für den ſchwachen. Und deswegen ſollen auch und können die, welche der Stimme des Evangeliums folgen und ſie zu verkündigen haben, ohne daß daraus etwas folgen könnte, auf welcher Seite ſie ſelbſt ſtehen, allen ohne Unterſchied dieſes Wort des Apoſtels zurufen, Alle die ſtark ſind ſollen ſich dazu berufen fühlen, daß ſie die Laſt der ſchwachen tragen, und ſollen nicht Gefallen finden an ihnen ſelbſt. Denn wie kann es anders ſein, als daß das Gefallen an ſich ſelbſt, wenn wir uns für ſtark halten, nothwendig verbunden iſt mit einer Geringſchäzung der ſchwachen? Und wenn ſo jeder, indem er ſich für ſtark hält, ſich ſelbſt wohlgefällt und den anderen als den ſchwachen ſtatt ſeine Laſt zu tragen gering achtet: wie iſt es anders möglich, als daß jedes Band zwiſchen ihnen immer lokkerer wird, daß ſie ſich immer weiter von einander entfernen und bald nicht mehr im Stande ſind einer dem andern den Gegenſtand des Streites deutlich zu machen und ſich zu einer Verſtändigung zu verhelfen, vielmehr in Wohlgefallen an ſich ſelbſt, aus Geringſchäzung des andern jeder ſich immer mehr verhärtet gegen den andern. Darum wenn unter ſolchen Umſtänden nicht aus der Eintracht immer wieder ſoll die Zwietracht entſtehen, wenn nicht die Liebe unter dem unvermeidlichen Widerſtreit, der ſich in jeder Zeit einſtellt, erkalten ſoll, iſt das die erſte und nothwendigſte Bedingung, daß wir nicht dürfen Gefallen haben an uns ſelbſt.

Aber können wir nicht dies alles ruhig bei Seite ſtellen, als ob es gar nicht wäre, und würden doch geſtehen müſſen, daß Wohlgefallen an ſich ſelbſt iſt überall dasjenige, was das menſchliche Leben vergiftet? Das ſelbſtgefällige Weſen, wir erkennen es ja ausdrükklich, ſo oft wir uns verſammeln um den geheiligten Tiſch des Herrn, für einen ach leider uns allen gemeinen Beſtandtheil des menſchlichen Verderbens, für einen Feind der Liebe und deswegen auch alles menſchlichen Wohlergehens und des geiſtigſten und heiligſten am meiſten. Und ſo wollen wir denn auch keine Einwendung dagegen hören, als ob es nicht möglich wäre, ohne auf der anderen Seite der Wahrheit Eintrag zu thun, daß wir uns ſollten enthalten können Gefallen zu haben an uns ſelbſt. Denn was ſagt der Apoſtel? Wie denn auch Chriſtus nicht Gefallen hatte an ihm ſelbſt. Wie Chriſtus? Konnte er anders als Gefallen an ſich ſelbſt haben? Woher kommen dem Apoſtel dieſe Worte? hat der Herr ſelbſt jemals eben dieſes geſagt? Nicht daß wir wüßten; aber frei-

lich keiner unter uns wird auch ein einziges Wort aufzuzeigen wiſſen aus ſeinem heiligen Munde, woraus das Gegentheil hervorginge. Freilich preiſt er ſich den Menſchen als denjenigen, der ihnen von Gott geſandt ſei; als denjenigen, der ihnen Ruhe und Erquikkung und Frieden bringen wolle für ihre Seelen: aber das war ein Theil ſeines Berufes, das gehörte weſentlich zu ſeiner Verkündigung! Und wenn wir uns fragen, werden wol dieſe Worte jemals in ihm ſelbſt begleitet geweſen ſein von einem ſolchen Wohlgefallen an ſich ſelbſt in der Vergleichung mit anderen, wie der Apoſtel es meint? Wir dürfen uns dieſe Frage nur vorlegen um mit derſelben Gewißheit wie er ſelbſt zu ſagen, ungeachtet es nirgend geſchrieben ſteht, nein, Chriſtus hatte nicht Wohlgefallen an ſich ſelbſt. Und wir ſollten uns deſſen nicht enthalten können? Was iſt doch das Gefallenhaben an ihm ſelbſt? Es ſoll ſein ein Gefallen an dem guten. Wohl, möge es dieſes ſein! Aber wenn wir uns ſelbſt wohlgefallen, ruhen wir dann nicht? Hängt nicht beides weſentlich und unumgänglich mit einander zuſammen? Und ſollen wir das? O es giebt freilich eine ſelige Ruhe des Gemüths, und wir wiſſen es, wenn wir zurükkſehen auf die Vergangenheit, wie weſentlich wie nothwendig es iſt, daß wir uns da aller Thätigkeit entſchlagen; aber dieſe Ruhe iſt ſie ein Wohlgefallen an ſich ſelbſt? Sie iſt das Beſtreben eines frommen Gemüthes Gott und den Erlöſer tiefer in ſich einzuziehen und aufzunehmen, etwas zu werden was man noch nicht iſt, aber nie ein Ruhen in ſich ſelbſt als einem Gegenſtande des Wohlgefallens.

Aber wolan, laſſet uns auch die natürliche Folgerung, die wir aus der Warnung des Apoſtels ziehen können, nicht überſehen. Sie iſt eine Ermahnung, die er zwar nicht buchſtäblich ausgedrükkt hat, die aber doch deutlich genug in ſeinen Worten liegt. Wenn Wohlgefallen doch nothwendig gehört zu der menſchlichen Natur, und wir ſollen kein Gefallen haben an uns ſelbſt: wolan, was bleibt übrig, als daß wir Wohlgefallen haben ſollen an anderen? An anderen! An allen ohne Unterſchied, wie ſie auch gegen uns ſtehen, wie ſie ſich auch gegen uns verhalten mögen? Leer wie der Erlöſer war an dem Gefallen an ſich ſelbſt, hätte er nicht Wohlgefallen haben können an der Menſchheit, an der ſündigen Menſchheit freilich, aber doch an ihr, deren Natur er ſelbſt theilhaftig geworden war, und von der er alſo wußte, ſo wie er mit dem Vater eins war, ſo ſei ſie fähig mit ihm eins zu werden, ſo ſei doch der innere Keim des göttlichen Lebens, den er zum Bewußtſein und zur Kraft bringen ſollte, noch in ihr verborgen. So war er voll von dieſem Wohlgefallen an der gefallenen Menſchheit, und überall hat er es bewie-

ſen, und keiner war, von dem wir ſagen könnten, er ſei davon ausgeſchloſſen geweſen. O wenn wir es denn dahin bringen, daß wir uns ſelbſt entſchlagen des Wohlgefallens an uns ſelbſt, aber daß wir Wohlgefallen haben an andern: ja was für ein neues Jahr des Friedens und der Seligkeit wird uns dann jedes beginnende! dann iſt ja gewiß alle Feindſchaft und alles Uebelwollen verſchwunden. Aber freilich, denken wird bei ſich gewiß jeder, ſchwer ſei es ſchon ſich des Wohlgefallens an ſich ſelbſt zu entſchlagen, doch die Möglichkeit davon muß jeder zugeben, weil es eben nur in ihm ſelbſt liege; aber Wohlgefallen zu haben an allen Menſchen, wie ſei das möglich, ſo lange es noch ſolche giebt, von denen wir nie etwas anderes ſehen, als daß ſie allem guten entgegenſtreben, daß ſie nichts als nur das ihrige ſuchen, als daß ſie fern ſind von der göttlichen Liebe, die allein den Menſchen zum Gegenſtand des Wohlgefallens machen kann. Und doch iſt es eine Forderung, die wir uns ſelbſt ſtellen müſſen; doch werden wir ſagen müſſen, jede feindſelige Empfindung gegen einen Menſchen iſt etwas, das uns ſtört in unſerem Beruf, das wir nur anſehen können als einen Funken des Verderbens, der bei der erſten Gelegenheit zu einem verzehrenden Feuer ausbrechen kann. Und wenn der Erlöſer, der ſo weit über allen andern ſtand, Wohlgefallen haben konnte an allen: wie ſollten wir es nicht? Darum ſoll das eine Regel ſein, die wir uns alle machen für die Zukunft. Hat einer unter uns einen oder mehre, die Gott in den Kreis ſeines Lebens geſtellt hat, mit denen er zuſammen ſein muß, mit denen er ſich aller menſchlichen Verhältniſſe nicht entſchlagen kann, und die ihm doch beſtändig als Gegenſtände des Mißfallens entgegentreten: keiner wolle dann eher ruhen, als bis er etwas an ihnen gefunden hat, das ihm ein Gegenſtand des Wohlgefallens ſein kann, irgend etwas, was es auch ſei. Wenn nur erſt die Liebe einen ſolchen Faden gefunden hat, an den ſie ſich anknüpfen kann, ſie wird ihn bald zuſammenſpinnen zu einem ſtarken Seil. Und wenn wir ſo dem Keim der Zwietracht überall Widerſtand leiſten, dann wird es nicht möglich ſein, daß ſie ſich verbreite und unſer Wohl ſtöre. Ach und welcher Segen liegt darin für einen jeden einzelnen ſelbſt! Denn natürlich das gute, das uns ſelbſt am fernſten liegt, überſehen wir immer am leichteſten in denen, welche Gegenſtände des Mißfallens für uns ſind. Fänden wir etwas in ihnen, das wir in uns ſelbſt nicht finden und es doch als etwas gutes anerkennen müſſen, dann würden ſie uns von ſelbſt nicht mehr Gegenſtände des Mißfallens ſein; und es iſt doch nicht möglich, daß nicht in jedem etwas ſein ſollte, woran die Liebe ſich feſthalten kann und ihn zum Gegenſtande des Wohlgefallens ma=

chen. Und wenn dann in dem Maaße, als jene auf dieſe Art anfangen uns Gegenſtände des Wohlgefallens zu ſein, wir ſelbſt Gegenſtände des Mißfallens für uns werden: dann haben wir ſchon eine Pflicht der Dankbarkeit gegen ſie zu erfüllen, daß ſie uns gefördert in unſerer Selbſterkenntniß; und wie ſollte dann nicht die Liebe immer fortfahren der Sünden Menge zu bedekken, bis wir auch ſolche Brüder uns nahe gebracht haben und ſie hineingezogen in das gottgefällige Leben.

II. Und nun m. a. Fr. laſſet uns zweitens die Ermahnung des Apoſtels mit einander erwägen. Ein jeglicher, ſagt er, ſtelle ſich ſo, daß er ſeinem nächſten gefalle zur Beſſerung und zur Erbauung. Eine Warnung will ſich allerdings dieſer Ermahnung von ſelbſt anſchließen, und laßt ſie uns ja ſogleich betrachten. Nämlich wenn wir ſo ſuchen ſollen unſerem nächſten zu gefallen in Beziehung auf dasjenige, was gut iſt und fördert und zur Erbauung gehört: ſo ſollen wir ihm alſo auf andere Weiſe nicht zu gefallen ſuchen. O dieſe Warnung laſſet uns ja noch vorher zu Herzen nehmen, damit wir die Ermahnung des Apoſtels deſto reiner auffaſſen. So wie es ein verderbliches Wohlgefallen an ſich ſelbſt giebt, eben ſo giebt es auch ein verderbliches Beſtreben anderen zu gefallen. Möchten das alle recht zu Herzen nehmen in Beziehung auf diejenigen, die ſich in anderen Lebenskreiſen bewegen als ſie ſelbſt, damit nicht die niederen den höheren zu gefallen ſuchen auf eine andere Weiſe als zur Beſſerung! Wir kennen es alle das gefährliche Gift der Schmeichelei und der Menſchengefälligkeit; wir wiſſen, wie reich es an verderblicher Frucht iſt, und wie ſich dieſe aus der menſchlichen Schwachheit auf das mannigfaltigſte und üppigſte erzeugt! Wir kennen es als eine von den traurigſten und gefährlichſten Folgen aller bedeutenden und großen Ungleichheit unter den Menſchen. Wo eine ſolche iſt, was auch der Gegenſtand derſelben ſei, da erzeugt ſich auch dieſe verderbliche Neigung. Denn derer, die hervorragen und ſich auszeichnen, ſind immer nur wenige; und wenn ſie nun fürchten oder es zu fürchten Urſache haben, daß die große Menge einen Gegenſaz gegen ſie bildet, das Uebergewicht nicht ertragen will, ſondern ſich lieber von ihnen losriſſe; wenn ſie fürchten müſſen, daß aus dieſem Ueberdruß Unordnungen entſtehen und irgend einem Theile des gemeinen Weſens Verderben drohen: dann laſſen ſie ſich herab denen zu ſchmeicheln und zu gefallen, welche ſie doch regieren ſollten, welche ſie immer ſollten ihr Anſehn fühlen laſſen zu ihrem eigenen Heil. Aber ebenſo geſchieht auch in anderen Verhältniſſen das umgekehrte. Die heruntergedrükkt ſind,

wie viele ihrer auch ſeien, es gehören beſondere Umſtände und Zeitläufe dazu, wenn ſie ſich verbinden ſollen unter einander; ſteht aber jeder allein, ſo fühlt er ſich ſchwach und ſucht ſich anzuſchließen nicht an ſeines gleichen ſondern an die, welche hervorragen. Und ſo entſteht von beiden Seiten daſſelbe, daß einer dem andern zu gefallen ſucht nicht auf eine gottgefällige Weiſe ſondern um ihm zu dienen in dem, worin er keinen Diener finden ſollte ſondern nur einen wohlgeordneten Widerſtand.

Aber daß wir ſuchen unſerem nächſten zu gefallen zum guten und zur Beſſerung, das iſt die große Ermahnung des Apoſtels. Aber wie, könnte man ſagen, vermögen wir das auszuführen, und wenn wir es nicht ausführen können, ſollen wir es uns erſt zur Regel machen und uns dadurch ſelbſt beſchränken? Iſt es nicht edler und größer auf das Wohlgefallen des nächſten Verzicht zu thun aber ihm doch zum guten und zur Beſſerung zu gereichen mit jener Strenge, die nur das rechte ins Auge faßt und genau darauf hält, gleichviel wie ſie aufgenommen wird? Warum ſollen wir nun das noch daneben ſuchen, daß wir, indem wir an der Beſſerung und für das Wohl unſeres nächſten arbeiten, ihm auch wohlgefallen? Vermochte doch der Erlöſer ſelbſt, um ſein Beiſpiel auch hierher zu ziehen, vermochte doch auch er nicht allen wohlzugefallen zum guten und zur Beſſerung! Oder meinen wir, daß er wohlgefallen habe den Phariſäern und den Schriftgelehrten, denen er doch oft mit ſolchem Ernſt und ſolcher Strenge entgegentritt? meinen wir, daß er denen wohlgefallen habe, vor denen er genöthigt war das ganze Volk zu warnen, auf daß es nicht von ihnen ins Verderben geführt würde? Aber diesesmal m. a. Fr. ſteht der Erlöſer außer unſerem Kreiſe, und wir können ſein Beiſpiel nicht anführen. Ja wenn wir es mit Menſchen zu thun hätten, die außer unſerer auf ihn gegründeten Gemeinſchaft mit Gott ſtehen, welche nicht wie wir das Heil ſuchen, das er gebracht hat; wenn wir es mit ſolchen zu thun hätten: dann wollten wir auch nicht danach trachten gleich von vorn herein, wie wir ihnen wohlgefielen zum guten oder zur Beſſerung, ſondern mit Hintenanſezung unſer ſelbſt nur das gute für ſie ſuchen, gleich viel wie ſie uns dafür anſehen mögen; aber in dem Falle befinden wir uns nicht! Eben deswegen aber muß uns nun die Regel des Apoſtels gelten, die er auch den Chriſten gegeben hat für einander und zwar auch ſolchen, die keineswegs einig mit einander waren ſondern in Zwieſpalt begriffen, und unter denen die Keime der Trennung ſchon aufgegangen waren, die alſo weit von einander entfernt ſtanden in ihrer Anſicht und Denkungsart auch über die Gebote des Evangeliums und die Art und

Weiſe das Reich Gottes zu fördern. Doch aber ſagt er, jeder ſolle ſich ſo ſtellen, daß er ſeinem nächſten gefalle, und da hat er alſo unter den nächſten nicht die verſtanden, die auf derſelben Seite ſtanden, ſondern die anderen. Und ſo wie wir uns dieſes vergegenwärtigen, daß die Regel des Apoſtels gegeben iſt zunächſt in Beziehung auf eine drohende und ſchon angefangene Zwietracht unter den Chriſten: ach dann erkennen wir gewiß das weſentliche derſelben ſehr leicht. Denn daran muß uns doch gelegen ſein, daß die, für die wir das gute und die Beſſerung ſuchen, unſere Liebe darin erkennen, nicht etwa nur daß wir unſere Sache führen, daß wir unſerer Meinung Eingang verſchaffen, daß wir unſere Anſicht durchſezen, daß wir den Theil, zu welchem wir gehören, zum Herrn machen wollen über den anderen; ſondern die Liebe müſſen ſie erkennen, die das gemeinſame Wohl und nicht das ihrige ſucht. Wenn wir dem guten und der Beſſerung ſo nachſtreben, daß dieſes nicht der Fall iſt: ach dann iſt auch der rechte chriſtliche Geiſt und Sinn nicht in unſerm Thun. Erkennen ſie aber darin die Liebe; ſo iſt es auch nicht möglich, daß ſie ihnen nicht wohlgefallen ſollte! Sie denken vielleicht dennoch, was wir ihnen ans Herz legen ſei für ſie unbrauchbar; was wir für das gute halten ſei es nicht: aber was denken ſie dabei? Dieſer hat doch Liebe in ſich, er meint es doch gut; und daran knüpft ſich die Gegenliebe und das Beſtreben, daß ſie auch uns ſuchen Gegenſtände des Wohlgefallens zu werden, daß ſie nicht ſich ſelbſt zu gefallen ſuchen ſondern uns. Und ſo iſt dies das einzige Mittel, woraus eine gründliche Verſtändigung hervorgeht unter denen, die ſich verſtehen müſſen, wenn ſie ihre Aufgabe in dieſem irdiſchen Leben erfüllen wollen.

Sehet da m. a. Fr., es iſt nichts geringes, es iſt nichts einzelnes, nicht etwas, wovon ſich einer unter uns ausſchließen könnte, als bedürfe er nicht dieſer Regel, ſowol der Warnung als der Ermahnung des Apoſtels! Es iſt nichts darin, wovon wir nicht ſagen müſſen, wenn wir es wohl erwägen, Keiner der bedenkt, was zu ſeinem Heil was zu dem gemeinſamen Frieden dient, kann etwas für wichtiger halten in Beziehung auf die Zukunft als eben dieſes. Ja gewiß, wenn das immer mehr unter uns zu Stande kommt, daß keiner Gefallen hat an ihm ſelbſt, wie auch Chriſtus nicht hatte, aber daß jeder dem andern will zu gefallen ſuchen zum guten und zur Beſſerung: dann werden wir ein Volk von Brüdern bleiben, und nichts wird im Stande ſein uns von einander zu trennen oder auch nur uns aufzuhalten auf der Bahn, auf der wir unter Gottes Schuz und Leitung ſtehen! Immer feſter und tiefer werden alle in einander wachſen; immer größer wird die Einigkeit des Geiſtes wer-

den; immer mehr wird alles ausgeſchloſſen bleiben aus unſerem gemeinſamen Leben, was nicht aus dem rechten chriſtlichen Sinn und Geiſt hervorgeht; und in demſelben Maaß wird auch jeder dem andern die Wahrheit aufſchließen, einer den andern lieben, einer an dem andern arbeiten, auf daß es wahr werde, wie wir es heut in unſerer epiſtoliſchen Lection *) gehört haben, daß wir alles Unterſchieds ungeachtet aller Verſchiedenheit ungeachtet doch Einer ſind und bleiben in Chriſto. Dazu möge jeder in dem Jahre, das wir beginnen, beitragen nach allen Kräften, darauf ſich aufs neue prüfen nach dem Wort Gottes; und indem wir ſo der Liebe nachtrachten, wird es nicht fehlen, daß wir nicht auch die Wahrheit finden ſollten und in beiden den wahren Grund menſchlichen Heils, wodurch wir denn immer mehr den Namen deſſen verherrlichen und etwas beitragen zu ſeinem Preiſe, der uns geſegnet hat und immer mehr ſegnen will in Chriſto ſeinem Sohne. Amen.

*) Gal. 3, 28.

Lied 830, 7.

XXXVIII.

Am 1. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 43. 100.

Text. Apoſtelgeſch. 2, 22.

Ihr Männer von Israel, höret dieſe Worte: Jeſum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewieſen, welche Gott durch ihn that unter euch, wie denn auch ihr ſelbſt wiſſet.

M. a. Z. Wenn wir jezt mit unſern kirchlichen Betrachtungen zwiſchen die Feier der Geburt des Erlöſers und die Zeit, welche der Betrachtung ſeines Leidens gewidmet iſt, gleichſam in die Mitte geſtellt und alſo vorzüglich auf eine allgemeine Ueberſicht ſeines Lebens und ſeiner Wirkſamkeit auf Erden gewieſen ſind: ſo kann uns freilich das, was in den Worten unſers Textes hervorgehoben iſt, nicht entgehen. Ueberall in den Erzählungen der Evangeliſten treten uns bald einzeln und ausführlich dargeſtellt, bald mehr nur erwähnt als etwas, was einen nicht unbedeutenden Theil der Zeit ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit eingenommen hatte, eben dieſe Zeichen und Wunder des Erlöſers entgegen. Nun iſt es freilich etwas anderes, wenn wir uns mit den einzelnen Erzählungen beſchäftigen, wo dann natürlich gleich die Art und Weiſe des Erlöſers mit den Menſchen umzugehen, auf ſie zu wirken, das was wir unmittelbar von ihm ſehen und empfinden, über alles andere immer hervorragt; anders iſt es, wenn wir ſie mehr im allgemeinen betrachten, wie ſie

allen Geſezen und Ordnungen der Natur zu widerſtreiten oder weit über ſie hinauszugehen ſcheinen, und nun eben dieſes als einen ſo bedeutenden Beſtandtheil von dem Leben des Erlöſers anzuſehen haben. Nehmen wir noch dazu, wie eben dies immer und auch noch jezt ein Gegenſtand des Streits unter den Chriſten iſt; der Werth, welcher darauf zu legen iſt, von dem einen ganz anders geſchäzt als von dem andern; das Licht, welches davon auf den Erlöſer zurükkfällt, dem einen weit günſtiger erſcheinend als dem andern: ſo muß es uns wol wichtig ſein, wenn es nämlich überhaupt möglich iſt, aber jeder kann dazu nur beitragen nach dem Maaß des Glaubens und der Einſicht, die ihm verliehen ſind, zu einer zuſammenſtimmenden Freude daran zu einer gemeinſchaftlichen Anſicht über die Wunder des Erlöſers zu gelangen. Und das ſei denn nach Anleitung der Worte unſers Textes der Gegenſtand meiner heut an euch zu richtenden Rede. Eben in Beziehung auf dieſe verſchiedenen Anſichten, welche unter den Chriſten obwalten, wird es uns aber wichtig ſein, daß ich mich zuerſt darüber erkläre, was nach meiner beſten Ueberzeugung und meinem Gewiſſen die Wunder des Erlöſers für uns nicht ſind und ſein können; aber dann zweitens euch das ans Herz lege, was ſie eben ſo gewiß uns ſind und bleiben können und ſollen.

I. Wenn ich nun zuerſt ſagen ſoll, was die Wunder des Erlöſers für uns nach meinem beſten Gewiſſen nicht ſein können, ſo iſt es dies: ſie können nicht ſein der Grund und die Quelle unſers lebendigen und ſeligmachenden Glaubens an den Erlöſer. Wo m. a. Z. ſollten wir wol zu einer ſichern Ueberzeugung zu einer klaren Einſicht kommen in den Zuſammenhang zwiſchen ſo ganz verſchiedenen Dingen? Dieſe Wunder des Erlöſers, wenn wir ſie anſehen als ſeine Handlungen und ſie ihren Wirkungen nach betrachten, ſo muß freilich jeder geſtehen, ſie geben ein Zeugniß von Kräften, die ihm eingewohnt haben, welche das Maaß aller menſchlichen Kräfte überſteigen. Aber was für welche ſind das? Es ſind Kräfte, die ihre Wirkung äußern im Reich der Natur! Die erſtorbenen Sinne wieder beleben, die gelähmten Glieder wieder beweglich machen, Krankheitszuſtände aus dem menſchlichen Körper verſchwinden laſſen, Bedürfniſſe des Menſchen aber des leiblichen Lebens auf eine ganz ungewohnte und nie geſehene Art befriedigen: das alles ſind Wirkungen im Reich der Natur; können wir, dürfen wir daraus einen Schluß machen auf das, was derſelbe Mann vermag und wozu er beſtimmt iſt im Reich der Gnade? Er ſelbſt

ſtellt beides neben einander *) und fragt, Was iſt wol groͤßer, zu ſagen, Stehe auf und wandele, zu dem, der ſeiner Glieder nicht maͤchtig iſt, oder zu ſagen, Gehe hin, deine Suͤnden ſind dir vergeben? O wer koͤnnte wol anſtehen, wenn ihm die Frage vorgelegt wird, welches von beiden das groͤßte ſei? Aber gilt denn ein Schluß von dem geringern auf das groͤßere? Koͤnnen wir alſo unſern Glauben, daß wir in ihm haben die Vergebung der Suͤnde, darauf gruͤnden wollen, daß er ſagen konnte zu dieſem und jenem, Stehe auf und wandele; daß er koͤrperliche Kraͤfte wieder erregen konnte, wo ſie verſchwunden waren; daß er das leibliche Leben aus ſeinem innerſten verborgenſten Schlupfwinkel wieder hervorholen konnte, wo es ſchon ganz erſtorben ſchien? Von dem kleinern auf das groͤßere von dem leiblichen auf ein ſo ganz verſchiedenes auf das geiſtige zu ſchließen: das waͤre warlich kein ſicherer Grund, den wir legen koͤnnten fuͤr unſern Glauben! Und fragen wir nun, wovon muß der allein lebendige Glaube an den Erloͤſer ausgehen: kann er eher in dem Menſchen entſtehen, als wenn er zum Bewußtſein gekommen iſt von dem elenden Zuſtande, in welchem der Menſch ſeiner geiſtigen Natur nach ſich befindet ohne die Gemeinſchaft mit dem Erloͤſer? kann er zum lebendigen Glauben an ihn kommen, als wenn er zu gleicher Zeit die Gewalt der Suͤnde, und wie ſie den Menſchen von Gott ſcheidet, in ſeinem eigenen Bewußtſein fuͤhlt und beides mit einander verbindet? Nun denket euch eine Seele in dieſem Zuſtande und denket, daß ihr alle Wunder des Erloͤſers, ſo viele ihrer nur aufgezeichnet ſind, vorgehalten wuͤrden: waͤren dieſe nun das, wodurch ſie ſich ſtillen und befriedigen koͤnnte? wuͤrde ſie nicht vielmehr ſagen, wollte ich doch eher alle dieſe Leiden alle dieſe koͤrperlichen Gebrechen auf mich nehmen und ſie ertragen, ſo lange es die menſchliche Kraft vermoͤchte, ſo ich nur befreit werden koͤnnte von allem, was mich innerlich druͤkkt, was den geiſtigen Menſchen niederſchlaͤgt und ihm das Leben je laͤnger je mehr zu rauben droht, ſo ich nur von dem Leibe dieſes Todes **) erloͤſt werden koͤnnte? Derjenige alſo muß von einem ganz andern Beduͤrfniß getrieben werden und aus einer andern Urſache einen Erloͤſer ſuchen; in dem muß ein ganz anderes Verlangen ſein als das von dem wir ausgehen, naͤmlich von der Gewalt welche die Suͤnde uͤber uns gewonnen hat befreit zu werden, und die Entfernung in der wir uns von Gott befinden aufgehoben zu ſehen: der ſeinen Glauben darauf

*) Matth. 9, 5.
**) Roͤm. 7, 24.

gründen und eine Befriedigung bei dem Erlöſer zu finden deswegen hoffen könnte, weil er ſolche Zeichen und Wunder gethan.

Aber nicht nur m. a. Z., daß wir einen ſolchen Zuſammenhang nicht finden können und uns ſchon deswegen ſagen müſſen, es ſtehe gar ſehr zu beſorgen, daß ein Glaube an die höhere geiſtige Würde und Kraft des Erlöſers, der hierauf gegründet wäre, nicht aushalten möchte in den Gefahren, denen auch der lebendige Glaube in dieſer irdiſchen Welt ſo oft ausgeſezt iſt, indem er auf dieſem Grunde nicht könnte eine ſo feſte Wurzel faſſen um nicht zu vertrokknen in dieſer Zeit der Hize und Anfechtung: ſondern auch der Erlöſer ſelbſt auch die heilige Schrift weiſet uns nicht auf die Zeichen und Wunder des Erlöſers als den eigentlichen und wahren Grund unſers Glaubens. Petrus in den Worten unſers Textes fängt freilich damit an, indem er von Jeſu von Nazareth reden will, ihn ſeinen Zuhörern alſo darzuſtellen als den, der ſich als ein Mann von Gott geſandt unter ihnen bewährt habe durch Zeichen und Wunder, die Gott durch ihn gethan; und ähnliche Stellen in den erſten Reden, mit welchen die Apoſtel unter ſeinem Volke das Evangelium verkündigten nach dem Tage der Pfingſten, ließen ſich noch mehrere nachweiſen. Aber zu wem reden die Apoſtel da? Zu denen, die ſelbſt Zeugen geweſen waren oder doch von unmittelbaren Augenzeugen, ja von denen, die es ſelbſt betroffen, dieſe Wohlthaten des Erlöſers vernommen hatten und vernehmen konnten. Und in welchem Sinne denn führt er ihnen dieſelben zu Gemüth? Immer in der Verbindung, daß er unmittelbar darauf ſagt, den habt ihr, freilich ſo wie es von Gott beſtimmt war und nicht anders ſein konnte, aber den habt ihr genommen und habt ihn erwürgt durch die Hand der ungläubigen. Um ſo gegen einander zu ſtellen und recht herauszuheben dieſe erbarmende mitleidsvolle hülfreiche Wirkſamkeit des Erlöſers, keinem verſagt und allen erwieſen, die ſich an ihn wandten, und dann die ſchnöde Art, wie das Volk ihn verwarf und überantwortete zum Tode: um dies gegen einander zu ſtellen und eine ſolche Wirkung in ihnen hervorzurufen, daß ſie dann ſagen mußten, Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? das war die Abſicht, warum er dieſe Zeichen und Wunder erwähnte. Kam aber die erſte Verkündigung des Evangeliums in ſolche Gegenden und unter ſolche Menſchen, welche nicht Zeugen geweſen waren von den Thaten des Erlöſers, zu denen der Ruf von ſeiner Wirkſamkeit nicht auf ſolche Weiſe gekommen war: da treten auch die Wunder des Herrn in ihren Reden nicht ſo hervor; da gehen ſie unmittelbar darauf aus die Menſchen auf das geiſtige Bedürfniß aufmerkſam zu machen und ihnen aus

ihrer und anderer Erfahrung den anzupreiſen, der es befriedigen könne. Und der Erlöſer ſelbſt, allerdings beruft er ſich öfter auf die Werke, die er thue, wenn er auffordert an ihn zu glauben; aber indem er ſich eines ſo allgemeinen Ausdrukks bedient, haben wir auch keine Urſache anzunehmen, daß er nur dieſe wunderbaren Thaten nur dieſe Hülfsleiſtungen gegen die äußern und leiblichen Leiden der Menſchen unter ſeinem Volke verſtanden habe; aber doch, wie ſpricht er auch dann? Wenn ihr, ſagt er, mir nicht glauben wollet, ſo glaubet mir doch um der Werke willen *), das heißt alſo: wenn ihr mir ſonſt nicht glauben wollt, ſo glaubt mir wenigſtens bis ihr jenes im Stande ſeid vorläufig um der Werke willen. Alſo nicht als ſei das der Glaube, den er vorzüglich zu erwekken und zu fördern wünſcht; ſondern als eine vorbereitende Anleitung dazu als einen leichten Uebergang dahin weiſet er ſie auf die Empfindung, welche ſeine Thaten und Wunder in ihnen hervorbringen mußten. Ja laſſet uns nur ein Beiſpiel dieſer Art, das uns mit beſonderer Ausführlichkeit erzählt wird, eben in dieſer Beziehung näher betrachten. Der blindgeborne, welchem der Erlöſer das Geſicht wiedergab, hatte eine tiefe Ueberzeugung davon gewonnen, daß ein Menſch, mit welchem Gott nicht auf beſondere Weiſe ſei, dergleichen nicht vermöge; und, wie ſich gebührt einem dankbaren Gemüthe, hatte er dieſe Ueberzeugung auch da nicht verſchwiegen, wo die Aeußerung derſelben ihm mancherlei Unannehmlichkeiten hervorbringen und ihm Gefahr drohen konnte; ja als ihn die Mitglieder des hohen Raths über den Hergang befragten und ſich dabei nachtheilig über Jeſum äußerten, entgegnete er ihnen, Das iſt eine wunderbare Sache, daß ihr ſagt, dieſer iſt ein ſündiger Menſch; hat man jemals gehört, daß ſolches ein ſündiger Menſch thun könne? Aber eben dieſe aus dem Wunder entſtandene Ueberzeugung, war ſie ſchon der lebendige ſeligmachende Glaube an den Erlöſer? Nein, das ſagt uns dieſer ſelbſt und verkündigt es uns durch die That; denn als er hernach jenem Menſchen im Tempel begegnete, nachdem er eben dieſes Bekenntniſſes wegen ausgeſchloſſen war aus der Gemeinde, ſprach er zu ihm, Glaubſt du an den Sohn Gottes? Und da antwortete ihm dieſer, Zeige mir ihn, Herr! und als hernach der Erlöſer ſich ſelbſt dazu bekannte dieſer zu ſein, da glaubte er. Nicht aus dem Wunder alſo war dieſer Glaube hervorgegangen, ſondern daraus kam ihm nur ein anderer. Daß Jeſus ein von Gott beſonders begabter und begnadigter, vor den übrigen Menſchen hervorragender, ein ſolcher ſei, der den Propheten gleich zu achten ſein

*) Joh. 10, 38.

müſſe, dieſe Ueberzeugung hatte er durch das Wunder gewonnen; aber die Ueberzeugung, daß Jeſus der erwartete, der Sohn Gottes ſei, erhielt er dadurch nicht, und dieſe vermochte auch ein ſolch redliches offnes Gemüth, wie dieſer beſaß, nicht aus einer ſolchen Handlung zu ſchöpfen. Nur das Wort des Erlöſers, das Zeugniß, das er von ſich ablegte, erwekkte in ihm dieſen Glauben. Und eben das iſt nun auch die Meinung des Erlöſers in den Worten, die ich vorher angeführt habe. Wenn er ſagt, Wenn ihr mir nicht glaubt, ſo heißt das ſo viel, wenn ihr dem Zeugniß nicht glaubt, das ich von mir ablege, indem ich ſage, Das iſt der Wille Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er geſandt hat; wenn ihr dem Zeugniß nicht trauet, das in den Worten liegt, Ich und der Vater ſind eins, oder wenn ich ſage, Ich vermag nichts zu thun von mir ſelbſt, ſondern nur die Werke, die mir der Vater zeigt, die thue ich; wenn ihr ſolchem Zeugniß nicht glauben wollet: wohl, ſo vertrauet mir doch um der Werke willen, die ich unter euch thue, als einem der es wohl mit euch meint und dazu geſegnet iſt, und der nicht verdient überſehen und überhört zu werden.

So ſehen wir alſo, darüber m. a. Z. ſollte eigentlich kein Streit ſein unter den Chriſten! Keiner ſollte es dem andern zumuthen und das als das rechte Zeichen des Glaubens fordern, daß er ſich gründen müſſe auf die Wunder, die der Erlöſer that. Was ſind wir doch, daß wir zu wiſſen behaupten, was ein Wunder ſei oder nicht? Wie kommen wir dazu, daß wir uns anſtellen wollen, als hätten wir die Grenzen der Natur ausgemeſſen und wüßten genau, wie weit ſich der Zuſammenhang und die Wirkung ihrer uns zum Theil noch ganz verborgenen und unbekannten Kräfte erſtrekkt. Freilich, wenn wir die Wunder des Erlöſers im einzelnen betrachten, ſo iſt faſt keins darunter, das uns nicht auf beſondere Weiſe an die geiſtigen Uebel und Gebrechen erinnerte, deren Heilung eben der wahre Glaube von ihm nicht nur erwartet ſondern ſie auch durch ihn findet: aber das iſt eben die Richtung, welche der Glaube, wenn wir ihn ſchon haben, welche die Erfahrung von dem, was der Erlöſer innerlich in der Seele wirkt, wenn wir ſie ſchon gewonnen haben durch die Gemeinſchaft unſers Lebens mit ihm, dieſer unſerer Betrachtung ſeiner hülfreichen Liebe giebt.

Aber eben deswegen, weil wir zwar die Wunder des Erlöſers nicht anſehen können als die eigentliche Begründung unſers Glaubens an ihn, aber doch auch, ſo wie von allem was er geweſen iſt und gethan hat, und beſonders von dieſen aus immer auf dieſen innigen von Gott geordneten Zuſammenhang zwiſchen ihm und der Führung der menſchlichen Natur und des menſchlichen Geiſtes zu

ſeinem rechten Frieden und ſeiner vollen Beſtimmung hingewieſen werden; weil wir dieſen Uebergaug immer darin finden und ſie uns auf vorzügliche Weiſe dazu auffordern das Bewußtſein von ihm in uns lebendig zu erhalten: eben deswegen dürfen und können ſie auch zweitens für keinen unter uns ein Anſtoß und Hinderniß des Glaubens werden.

Leider m. chr. Z. iſt das freilich nicht ſelten der Fall! Schon von Anfang an haben ſich die Gegner des Evangeliums, diejenigen welche dieſen neuen Weg des Heils beſtritten und verfolgten, und beſonders die unter ihnen, welche am meiſten vertraut waren mit der Weisheit dieſer Welt, von Anfang an haben ſich dieſe auf die Zeichen und Wunder des Herrn geworfen und gerade durch die nähere Betrachtung der Art, wie ſie erzählt werden, durch die Beſchaffenheit der Nachrichten, welche davon auf uns gekommen ſind, des Widerſpruchs, in welchem ſie mit der Erfahrung und den allgemein bekannten Geſezen der Natur ſtänden, den Schluß begründen wollen, daß einer Geſchichte, deren innerer Kern, wenn man dieſen auch unangetaſtet wollte ſtehen laſſen, von ſolchen Erzählungen umgeben und eingefaßt iſt, gewiß wenig Glauben zu ſchenken ſei, und kein Grund vorhanden unſer Vertrauen in Beziehung auf die ganze Ordnung des Lebens ausſchließend in ſie zu ſezen. Aber auch jezt und noch heut, und ohne daß wir ſagen könnten, es liege dabei ein Widerwille gegen den Weg Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht durch Chriſtum zum Grunde, gereichen doch aber ſehr vielen wohlwollenden um ihr Heil bekümmerten Seelen die Wunder des Herrn zum Anſtoß und Aergerniß. Sie klagen darüber, wenn nur dieſe Geſchichten nicht wären, die ihnen immer ein neues Räthſel aufgäben, bei denen man ſich des Gedankens kaum erwehren könne, daß ſie ihre Entſtehung nur der Leichtgläubigkeit des großen Haufens verdankten; wenn dieſe Geſchichten nur nicht wären, ſagen ſie, ſondern die Geſtalt des Erlöſers abgeſondert von dieſem allen vor ihnen ſtände in der Reinheit ſeiner Liebe, in der Kraft ſeines Wortes, in der Erhabenheit ſeiner Gedanken, in der Sicherheit, mit welcher er über ſein Verhältniß zum Vater ſpricht und den Menſchen ſagt, was ihm der Vater gezeigt habe; wenn ſie das allein ſo abgeſondert von jenem wunderbaren insgeſammt vor ſich hätten: wie leicht, ſagen ſie, würde uns dann der Glaube werden! Aber nun ſtoßen uns immer wieder dieſe Dinge ab; immer müſſen wir einen Verdacht hegen gegen die ganze Erzählung, weil ſich darunter gemiſcht findet ſolches, was im Widerſpruch ſteht mit der allgemeinen Erfahrung und ihren Geſezen. Das freilich iſt ein großer Unſegen für eine Zeit wie die unſrige, daß ſo viele ſich auf der einen

Seite angezogen finden durch das Bedürfniß einer innern Erfahrung, auf der andern aber abgeſtoßen durch ihr Urtheil über das, was freilich nur mit dem Verſtande gefaßt und von dieſem beurtheilt ſein will! Aber wenn jenes Bedürfniß nur recht wahr iſt und tief empfunden: ſollte dann nicht ein Gemüth, dem das erwünſchte Heil vorgehalten wird, doch leicht genug hinweg kommen über dieſe doch nur anſcheinenden Schwierigkeiten? Habt ihr nicht, ſo möchte ich zu ſolchen Gemüthern reden, habt ihr nicht eine andere Geſchichte, die ihr dieſer gegenüberſtellen könnt; habt ihr nicht das geſchichtliche Zeugniß von den Wirkungen, welche die lebendige Gemeinſchaft mit dem Erlöſer hervorgebracht hat auf die, welche mit ihm lebten und ſich ihm hingaben? habt ihr nicht dieſe wunderbare Geſchichte von der Gründung einer ſolchen Gemeinſchaft durch ihn vermittelſt ſolcher faſt ohne Ausnahme in dem gewöhnlichen Sinn ungebildeter Menſchen, in keiner Kunſt und Wiſſenſchaft geübt, wie die Jünger des Erlöſers es waren? müßt ihr nicht dieſer Geſchichte glauben, weil ihr ſelbſt ſie immer noch mit erlebt, weil ſie euch vor Augen ſteht, weil durch ſie die ganze gegenwärtige Geſtalt der Welt beſtimmt iſt? Wolan, wenn ihr das doch glauben müßt, ſo haltet euch daran! wenn ihr noch jezt täglich, ſofern ihr nur das geiſtige Auge mit Liebe öffnet, die Zeugniſſe derer bekommen könnt, welche aus der größten Bekümmerniß des Gemüths aus der tiefſten Troſtloſigkeit herausgeriſſen wurden, ſobald das lebendige Verhältniß mit dem Erlöſer der Welt in ihrem Gemüthe aufging; wenn ihr dieſe Erfahrung doch täglich wiederholen könnt: o ſo ſchließt ihr auch euer Herz auf, vergeſſet alle die blinden, denen er die Augen aufgethan, die lahmen, welche er gehend gemacht, die tauben, denen er die Ohren geöffnet, die ſprachloſen, denen er das Band ihrer Zunge gelöſt, vergeſſet alle die kranken, die er geheilt, und behaltet nur dieſe einzelnen Geſchichten von ſeiner ſich immer gleichen Wirkung auf das innere der Menſchen, behaltet nur jene eine Geſchichte, wie von ihm das Amt ausgegangen iſt, welches die Verſöhnung predigt, und dann werdet ihr auch nach dem Worte deſſelben Apoſtels glauben können, daß Gott in ihm war um die Welt mit ſich zu verſöhnen.

II. Und nun, nachdem wir dieſes beſeitigt haben m. a. Z., ſo laßt uns nunmehr unſern eignen Standpunkt wieder einnehmen als ſolche, die ihr Heil im Erlöſer gefunden haben abgeſehen von ſeinen Zeichen und Wundern durch die geiſtige Gewalt, die er über das Gemüth der Menſchen ausübt, und der wir uns hingegeben und ihm den Eingang in unſere Seele geöffnet haben; und nun

laſſet uns fragen, ſie ſtehen nun einmal da, wiewol wir erkennen, daß wir ihrer nicht bedürfen um an ihn zu glauben, aber ſie ſtehen einmal da im Zuſammenhang mit ſeinen heilbringenden Worten, mit ſeinem großen immer noch fortgehenden Werke die Gemeinſchaft der gläubigen zu ſtiften, ſie ſtehen nun einmal da ſeine Zeichen und Wunder: was können ſie uns ſein? Ich antworte zuerſt, ſie ſind uns ein freudiges Zeichen von dem Wohlgefallen Gottes an ihm; ſie ſind die ſinnliche Darſtellung der himmliſchen Stimme, Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Denkt euch m. a. Z., aber verzeihet die Kühnheit meiner Rede, denkt euch alle dieſe Zeichen und Wunder des Erlöſers und wenn es möglich wäre noch größere und zahlloſere; aber denket euch hinweg aus der Seele deſſen der ſie verrichtet die Liebe, durch die er das Ebenbild des göttlichen Weſens war; denket euch, wie einer das alles verrichtet hätte mit einem Gemüth voller irdiſcher Ruhmſucht, ſich brüſtend wegen ſeiner Kraft und ſich erhebend über die Menſchen: was würden uns ſeine Zeichen und Wunder ſein können? Nichts, nichts als ein trauriger Beweis, daß Gott alle die herrlichſten Gaben gleichſam verſchwenden kann, wenn ſie an ein Gemüth kommen, welches ſeines Weſens nicht voll iſt, weil ja der Geiſt der Liebe nicht darin wohnt. Aber der wohnte in dem Erlöſer, durch den ſollte er ſich den Menſchen empfehlen; die Liebe, die ihnen zurief, Kommt her ihr mühſeligen und beladenen, ich will euch erquikken: die ſollte ſie ergreifen und zu ſeinen Füßen hinführen, damit ſie ſich ihm ergäben. Aber dabei konnte es doch zugleich nicht anders ſein, als daß er Knechtsgeſtalt annahm, daß er es nicht für einen Raub hielt unter den Menſchen aufzutreten mit gebietendem äußern Anſehn oder ſonſt auf eine ſie irgendwie blendende Weiſe; und in dieſer Knechtsgeſtalt ſollte doch der Geiſt der Liebe Spielraum in ihm haben, er mußte frei wirken können und ſich offenbaren. Darum legte Gott eben dieſe Kräfte in des Erlöſers irdiſche Erſcheinung, auf daß er durch die Wohlthaten, die er den Menſchen zu erzeigen vermochte, durch die Werke der Barmherzigkeit, die er übte in dieſer ſeiner Knechtsgeſtalt, und durch die Art, wie er ſich dabei herabließ zu den elendeſten und gedrükkteſten und keinen von ſich ſtieß, daß er dadurch bewieſe den Geiſt, der in ihm wohnete. Und was können wir anders, wenn wir die Sache von dieſer Seite betrachten, als eben an ſeinen Wundern ihn erkennen für den, an welchem Gott Wohlgefallen hatte haben konnte und mußte. Der Erlöſer, deſſen Geſchäft auf der Welt rein geiſtiger Natur war, der nicht haben konnte irgend einen andern äußern Beruf: wie konnte es anders ſein, als daß er auf irgend eine Weiſe

mit dem wirklichen Leben der Menſchen zuſammenhängen mußte, daß er ſich ihnen auch in den Forderungen des gewöhnlichen Lebens zeigen mußte als den, den der Vater geſandt hatte? Darum konnte es faſt nicht anders ſein, als daß ihm ſolche Kräfte mußten mitgetheilt werden, und daß er durch ſolche Zeichen und Thaten, die wie der Apoſtel ſagt Gott durch ihn that, ſich zeigen mußte als der Mann von Gott geſandt. Und darum wendet ſich auch das gläubige Gemüth ſo gern zur Betrachtung dieſer Thaten des Erlöſers, ſoviel deren uns einzeln berichtet worden ſind. Denn wie ſie uns auf der einen Seite erzählt werden als Mahnung an die geiſtige Noth an das geiſtige Elend, das immer mit einem leiblichen eine Aehnlichkeit trägt bald auf dieſe bald auf jene Weiſe: ſo finden wir auch darin eben dieſelbe Liebe und eben ſo in dem kleinen das größere wieder, und jede ſolche That des Erlöſers bringt uns die Liebe, mit welcher er ſich aller Menſchen in ihrem geiſtigen Elend angenommen hat, zu immer neuem Bewußtſein und erfüllt unſer Gemüth immer aufs neue mit der Dankbarkeit nicht ſowol für das, was er damals leiblich geleiſtet, als eben für dieſen in ihm wohnenden Geiſt der Liebe, welcher allein vermochte das Heil der Menſchen zu gründen. Wo ſich uns dieſe zeigt, o da iſt uns immer ein reichliches Mahl bereitet, da ſind wir geladen zu einer geiſtigen Freude, die nichts uns verkümmern kann, und jedem Zweifel, den der menſchliche Verſtand erregen möchte, halten wir unſere Unwiſſenheit vor, dadurch verſchwindet er uns, und nur das bleibt uns, worauf das Verlangen unſeres Glaubens gerichtet iſt, nämlich daß wir auch hierin ihn als denſelben geſtern und heut, denſelben in allen ſeinen Verhältniſſen erkennen und ehren.

Aber es iſt noch ein zweites, was uns die Zeichen und Wunder des Erlöſers ſein können, nämlich eine anſpornende Weiſſagung in Bezug auf unſer eigenes Thun. Was ſagt der Herr ſelbſt in Beziehung auf dieſelben? Er ſagt, Wer an mich glaubt, wer mein Werk treibt, der wird dieſelben Zeichen thun und noch größere als dieſe. Welch eine Weiſſagung m. a. Z., welch ein Wort des Herrn! uns geſagt, allen geſagt, die weil ſie an ihn glauben auch ſein Werk treiben, allen, die weil ſie in ihm leben auch Glieder ſeines Leibes ſind, ſeines wahren geiſtigen Leibes! Aus dieſer Einwohnung des Fleiſch werdenden Wortes in der menſchlichen Natur nach Seele und Leib gingen alle jene Zeichen und Wunder hervor. Die irdiſche Erſcheinung iſt verſchwunden, aber der geiſtige Leib des Herrn beſteht; und eben deswegen konnte und mußte der Erlöſer ſagen, daß ſeine Zeichen nicht aufhören würden, ſondern daß ſie immer fortgehen würden in eben dieſem ſeinem geiſtigen Leibe.

Aber wo und wie? Müſſen wir nicht hier dieſelben Worte ſprechen, die der Erlöſer in einer ſeiner Reden denen in den Mund legt, zu welchen er ſagen würde an jenem Tage, ſie hätten ihn bekleidet da er nakkend geweſen, ſie hätten ihn geſpeiſt als er hungrig, ſie hätten ihn getränkt als er durſtig geweſen; und die dann ſagen würden, Herr, wann haben wir das gethan? So freilich ſind auch wir verſucht zu ſagen! Aber was wird er uns antworten? Ihr ſeid auf dieſe Erde geſezt — nun nicht mehr um ſie zu beherrſchen, damit ihr euer ſinnliches Bedürfniß befriedigt und auch dazu eine immer größere Fülle von Mitteln ſammelt: ihr ſollt ſie beherrſchen durch den göttlichen Geiſt der Liebe. Der ſoll und wird euch immer mehr das Auge des Geiſtes erleuchten; er wird euch tiefer und tiefer eindringen lehren in alle Geheimniſſe der Natur; ihr werdet durch ihn neue Kräfte in ihrem innern aufregen, welche geſchlafen haben; und in dem gemeinſamen Leben des Geiſtes und der Natur wird die Macht des erſten ſich von einem Geſchlecht zum andern erweitern, ohne daß ihr ein Ende abſehen könnt: bis dieſe ganze Welt, wie ſie dem Menſchen übergeben iſt, auch durchſichtig für ihn geworden ſein wird und dem göttlichen Geiſte in ihm dient, ohne daß ihm etwas verborgen und verſchloſſen wäre, und ſeine Gewalt gehemmt durch etwas anderes.

Und ſehet da, alles, was der menſchliche Verſtand geleitet vom Geiſt fortſchreitend vollbringen wird, iſt die Fortſezung der Zeichen und Wunder des Herrn; und wir ſind berufen nicht nur an ſie zu glauben, nicht nur ſie zu verkündigen, ſondern ſie zu thun. Wo wir unſere Kräfte vereinigen auch die äußere Noth des Lebens zu lindern, über die Gebrechen der leiblichen Natur den Menſchen hinauszuhelfen und überall wo ſeine Kräfte gebrochen ſind ſie zu beleben, die mißgeleiteten zurükkzuführen auf den richtigen Weg: überall da geſchehen die Werke des Herrn. Aber ſehet euch wohl vor! rühmet nichts, preiſet nichts, vertrauet auf nichts als nur auf das, was geſchieht mit dem innigen Glauben an das Eine große Werk Gottes, welches nicht nur begonnen ſondern ſeinem Geiſt und Weſen nach vollendet iſt in Chriſto! So werden ſich immer mehr die herrlichſten menſchlichen Kräfte entfalten; ſo werden wir immer mächtiger werden alles zu thun und zu erreichen in ſeinem Namen; und von allem großen und guten werden wir wiſſen, daß es von ihm ausgeht, daß es ſein Segen iſt, und daß der Werth deſſelben darauf beruht, daß es gebraucht wird zu ſeinem Preiſe und ſeiner Verherrlichung: damit ſein Geiſt durch uns ihn auf alle Weiſe den Menſchen immer mehr verkläre, auf daß ſo alles Eine Heerde werde des Einen Hirten. Amen. (Lied 525, 5.)

XXXIX.

Am 3. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 44, 1—3. 99.

Text. Apoſtelgeſch. 10, 36.

Ihr wiſſet wol von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel geſandt hat, und verkündigen laſſen den Frieden durch Jeſum Chriſtum.

M. a. Z. Als wir neulich mit einander uns von den Wundern des Erlöſers unterhielten, da verſtand es ſich wol von ſelbſt, daß wir unterſcheiden mußten einiges, was nur ihre damalige unmittelbare Wirkung war, und dasjenige, was ſie auch noch für uns und für alle Zeiten der chriſtlichen Kirche ſein können. Aber wenn von der Lehre des Erlöſers die Rede iſt, von ſeiner Predigt, da iſt keine Veranlaſſung zu einer ſolchen Scheidung; da iſt alles unſer, unſer ebenſo wie derjenigen, die ihn ſelbſt hörten, und für alle Zeiten iſt das Wort des Herrn eins und daſſelbe. Davon nun redet in den verleſenen Worten der Apoſtel Petrus, als er anhub ſeine Predigt vor dem Cornelius; und was kann er anders gewollt haben als in dieſen Worten den allgemeinen Inhalt der Predigt Chriſti bezeichnen? Und wie nennt er ſie? Er nennt ſie eine Predigt von dem Frieden, welche Gott habe thun laſſen dem Volke durch Chriſtum; und als eine ſolche, als eine Predigt von dem Frieden wollen wir ſie denn izt mit einander betrachten.

Ich kann mir aber denken m. a. Z., daß es euch geht wie mir. In dem erſten Augenblikk erſcheint uns dieſe Bezeichnung

als nicht recht der Sache angemeſſen, auf der einen Seite als zu viel, auf der andern Seite als zu wenig: aber freilich, als ich es genauer erwog, verſchwand mir ſowol das eine als das andere; und darum will ich nun meiner Rede an euch eben dieſe Richtung geben. Zuerſt laßt uns darauf unſere Aufmerkſamkeit richten, in wiefern uns dieſes, die Lehre Chriſti eine Predigt von dem Frieden zu nennen, zu viel ſcheinen kann; hernach aber auch darauf, wie uns dieſe Worte des Apoſtels ſcheinen können viel zu wenig zu ſagen, wenn wir ſie vergleichen mit unſerem Beſiz und Eigenthum an Chriſto.

I. Wenn wir nun m. a. Fr. auf das erſte ſehen: ſo laſſet uns fragen, wie bezeichnen andere heilige Schriftſteller, wo ſie in der Kürze von der Lehre unſeres Herrn reden, ſeine Verkündigung? So ſchreibt der Evangeliſt Matthäus *), Von der Zeit an begann Chriſtus zu predigen und ſprach, Thut Buße, denn das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen. So iſt denn die erſte Aufforderung gleichſam der erſte Theil ſeiner Predigt, Thut Buße; und dieſes Bußethun, wie weit iſt es entfernt davon ein Zuſtand des Friedens zu ſein; und alſo auch die Aufforderung dazu wie iſt ſie ganz etwas andres als eine Predigt von dem Frieden! Um Buße zu thun muß der Menſch inne werden der Gewalt der Sünde, die in ihm herrſcht, und indem er nun ſich dieſes ſeines Zuſtandes bewußt wird als des tiefſten Elends und der tiefſten Erniedrigung, und ihm dabei zugleich vor Augen ſteht, was auch von denjenigen gelten muß, welche die Predigt des Evangeliums ſchon ſeit ihrer Jugend her vernommen haben, und was gewiß jedem ſein eigenes Gewiſſen ſagt, nicht nur wie lange er eben dieſe Stimme, welche das Amt der Verſöhnung von ſich gibt, überhört habe, ſondern auch wie er ſelbſt mit ſeinen Sünden immer aufs neue Chriſtum gekreuzigt habe: dann bemächtigt ſich des ganzen Gemüthes eine tiefe Traurigkeit, ja mehr als das, es geräth in einen Zuſtand, der nicht ſelten nah an das hoffnungsloſe und an die Verzweiflung grenzt. Indeſſen dieſer Zuſtand ſoll freilich ein Ende nehmen, wenngleich nicht auf einmal; oft ſogar wird auch ſchon während deſſelben auf eine vorübergehende Weiſe das Gemüth beſchwichtigt: aber die Unſicherheit, ob wir uns in dem Stande der Gnade befinden oder nicht, kehret immer wieder, und immer wieder werden wir denſelben inneren Kämpfen zum Raube, bis endlich doch zulezt eine gewiſſe Sicherheit in unſerem Gange eintritt. Dann iſt die Buße freilich überſtanden, aber doch

*) Matth. 4, 17.

auch nur die erſte. Denn wie oft werden wir uns nicht immer wieder noch bewußt des Streites in uns ſelbſt, daß das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und daß der Geiſt ach oft genug auch nicht mehr kann, als nur daß auch ihn ſeinerſeits gelüſtet wider das Fleiſch, wider jenes Geſez, welches mächtig iſt in ſeinen Gliedern. Das iſt ja die allgemeine Erfahrung aller Chriſten; ſo ſtellt ſie auch der Apoſtel dar und ruft zulezt aus, Wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes *)! Dieſer Kampf zwiſchen dem Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes und dem Geſez, welches regiert in den Gliedern, hört nicht auf, ſo lange wir auf Erden leben; und alſo haben wir auch hier keinen Zuſtand des Friedens, und indem uns die Verkündigung Chriſti ebenfalls nicht nur ſo durch die Buße hindurchführt, ſondern uns auch nicht davon befreit in dieſem inneren Streite fortzuleben: wie kann ſie eine Predigt des Friedens heißen?

Allein daß nur nicht eine Aufforderung zur Buße, die wir ſo verſtehen, und die ſolche Gemüthszuſtände hervorbringt, vielleicht gar nicht auf eine nothwendige Weiſe mit der Predigt Chriſti zuſammenhängt! Denn wenn Chriſtus auffodert Buße zu thun, ſo heißt das eigentlich und genau ſeine Worte genommen nichts anderes als ſeinen Sinn zu ändern und ſich ihm zuzuwenden. Und der Apoſtel Paulus antwortet auf jene Frage gleich, So danke ich nun Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch Chriſtum und weiß, daß nichts verdammliches iſt an denen, die in Chriſto Jeſu ſind. Und wie ſehen wir eben dieſe Verkündigung nach den Tagen Chriſti fortſchreiten und ſich geſtalten? Als zuerſt Petrus auftrat an dem Tage der Pfingſten **), da ſagte er freilich denen, die ihn hörten, daß eben dieſer Jeſus, den ſie — ohnerachtet er ſolche Zeichen und Wunder und nichts anderes gethan hätte in ſeinem Leben, als daß er umhergegangen ſei und wohlgethan habe — durch die Hände der ungläubigen an das Kreuz geheftet hätten: daß eben den Gott zu einem Herrn und Chriſt gemacht habe. Da war nun freilich dieſe unmittelbare Theilnahme, welche mehr oder weniger der größte Theil des Volkes bewieſen hatte an dieſem lezten Theil der Laufbahn des Erlöſers, die ihn dem Leiden und dem Tode zugeführt, das war freilich nothwendig eine beſondere Veranlaſſung zu einer tiefen Bewegung des Gemüths; und dieſe wird uns auch dargeſtellt, indem ſie ausriefen, Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden. Aber nun wies ſie auch Petrus

*) Röm. 7, 24.
**) Ap. Geſch. 2.

nicht mehr an fortwährende Schmerzen der Selbſtvernichtung, noch überließ er ſie beängſtigenden Zweifeln, ob auch wol für die, welche den Fürſten des Lebens gekreuzigt, noch Gnade zu hoffen wäre: ſondern mit der größeſten Zuverſicht ſagt er zu ihnen, So laßt euch taufen auf den Namen Chriſti zur Vergebung der Sünden, dann werdet ihr auch dieſer Gnade theilhaftig werden; denn euer und eurer Kinder iſt ſie dieſe Verheißung, ſie iſt euer Eigenthum, ſie gebührt euch, es bedarf nur, daß ihr kommt ſie in Beſiz zu nehmen. So leicht macht er es ihnen nach dieſem drükkenden Gefühl über das, was ſie gethan hatten; ſo leicht hilft er ihnen darüber hinweg und öffnet ihnen auf die freudigſte Weiſe von der Welt das Reich der Gnade, gewiß alſo als eine wahre Wohnung des Friedens. Und auch der Apoſtel Paulus, wo er zuerſt den Heiden das Evangelium verkündigt und gegenüber dem gözendieneriſchen Wahn die große Wahrheit aufſtellt von dem Einen Gott, der Himmel und Erde geſchaffen, und der über das ganze menſchliche Geſchlecht ſeine Führung von Ewigkeit her verſehen habe, was ſagt er ihnen? Der wolle nun die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen und halte nun allen Menſchen vor den Glauben *). Derſelbe Apoſtel, der in ſeinem Briefe an die Römer einen ſo tiefen Blikk zeigt in den Zuſammenhang zwiſchen den Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und den Verkehrtheiten des menſchlichen Willens; der uns ſehen läßt, wie dieſes beides ſich immer gegenſeitig unter einander geſtärkt habe, das Nichterkennen das Verkennen und Umbilden des höchſten Weſens, deſſen Bewußtſein deſſen Ahnung wenigſtens in der menſchlichen Seele ruht, und das Hingegebenwerden in alle verderblichen und den Menſchen erniedrigenden Lüſte: eben derſelbe, welcher doch dieſes alſo auch die Schuld des Menſchen ſo deutlich anerkennt, ſtellt doch ebenfalls da, wo er die Predigt Chriſti fortſezen will, dieſe Zuſtände dar als die Zeit der Unwiſſenheit, die Gott überſehen will, wie er auch anderwärts ſagt, daß Gott nun eine neue Gerechtigkeit aufgerichtet habe, kraft deren er vergebe alle die Sünden, welche bisher geblieben wären unter ſeiner Geduld, und alle gerecht werden durch den Glauben an Chriſtum **). Was ſollen wir alſo ſagen? daß, wenn die ſanfte Friedensſtimme des Evangeliums eine ſolche an die Vernichtung grenzende Verwirrung in dem menſchlichen Gemüthe hervorbringt, wenn die göttliche Traurigkeit, die dabei unvermeidlich iſt, eine ſo zerſtörende Geſtalt annimmt, und eben dadurch die menſchliche Seele in eine unordentliche Bewegung ge-

*) Ap. Geſch. 17, 30.
**) Röm. 3, 21 folgd.

räth, in der ſie nicht im Stande iſt die Ueberzeugung von der göttlichen Gnade zu gewinnen und feſtzuhalten, dieſes gewiß nicht die eigentliche Wirkung von der Predigt des Evangeliums iſt. Denn fragen wir, wo finden wir denn die Züge, welche dieſem Bilde ähnlich ſind in der Schrift? Ja wir finden ſie aber in den Zeiten des alten Bundes, wo die Predigt des Geſezes galt, welche Lohn darbot und Strafe androhte. Da erkannte der König, der geſündigt hatte, ein geängſteter Geiſt ſei ein Opfer, das Gott gefällt *); da ſind die Gebeine verbrannt und kleben am Fleiſch vor Heulen und Seufzen **); da ſtekken Gottes Pfeile in ihm und iſt keine Freude in ſeinen Gebeinen ***); da ruft er, wenn er es ſich endlich aneignen kann, Wohl dem Menſchen, welchem nachdem er ſolches erlitten hat die Uebertretungen vergeben ſind und die Sünden bedekkt ****).

Solches m. Fr., wenn es in der menſchlichen Seele vorgeht, iſt nicht die Wirkung von der Predigt des Herrn; dieſe iſt nichts anderes als eine Predigt des Friedens, ſie verdient keinen anderen Namen von Anbeginn an und in Ewigkeit fort als das Amt, welches die Verſöhnung predigt. Wo jene Zuſtände vorangehen in dem menſchlichen Gemüth, da ſind ſie eine natürliche Wirkung von der auch nothwendigen Richtung der menſchlichen Seele auf das Geſez, welches überall unter den Menſchen dazu da iſt jedem ſeine Sünde vorzuhalten. Aber wie ſchnell nun einer durch den Glauben die Gnade in Chriſto ergreift, das hängt nur von der Beſchaffenheit ſeines Gemüths ab. Die Predigt des Evangeliums ſezt ihm keine Zeit die er zubringen und kein Maaß das er erfüllen müßte in den Bewegungen der Buße; ſie beſtimmt keinen Grad von Schmerz von Selbſtvernichtung und Selbſtverachtung, durch den wir erſt hindurchgehen müßten. Nein, euer und eurer Kinder, ſo ſagt ſie immer noch zu allen Menſchen, iſt dieſe Verheißung, ihr dürft ſie nur ergreifen, wie ſie euch dargeboten wird, ihr dürft euch nur verſenken in das Bewußtſein der göttlichen Liebe, welche ſich eben darin verkündet und preiſt, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren †). Und jener fortwährende Streit, den wir freilich nicht abläugnen wollen, von dem ſagt derſelbe Apoſtel, der ihn uns auf ſolche Weiſe darſtellt, es gebe für den Menſchen, der hier auf Erden wandelt, der nie ganz aus dem Zuſammenhang mit der

---

*) Pſ. 41, 19.
**) Pſ. 102, 4. 6.
***) Pſ. 38, 3. 4.
****) Pſ. 32, 1.
†) Röm. 4, 8.

Sünde herauskommt, eine göttliche Traurigkeit, die niemanden gereut, weil ſie ihn nur immer wieder zur Seligkeit führt. Freilich iſt es eine Traurigkeit, wenn uns das zum Bewußtſein kommt, daß noch immer in unſerem Leben ſich die Nachwirkungen zeigen von dem früheren Zuſtande, wo wir entfremdet waren der Gemeinſchaft der göttlichen Gnade und noch nicht Bürger mit den Heiligen und Hausgenoſſen Gottes; und daß freilich nur unter manchen Abwechſelungen der Menſch auf ſeiner Laufbahn weiter kommt, das allerdings iſt eine Urſache zur Demüthigung, die wir uns alle weder abläugnen können noch wollen. Aber iſt eben dieſe im Stande unſeren Frieden zu ſtören? wiſſen wir nicht, daß der Herr eben deswegen in die Welt geſandt worden iſt, damit er den ſchwachen zu Hülfe komme? ſagt er nicht ausdrükklich ſelbſt, daß er nicht geſandt ſei zu den ſtarken und zu den geſunden? Alſo haben wir das Bewußtſein, daß wir ſchwach ſind und krank, ſo haben wir doch auch dieſes dabei, daß wir ſeine ſchwachen ſind und ſeine kranken: und in dieſer Zuverſicht kann uns der Tröſter, den er geſendet, der Friede, den er den ſeinigen gegeben hat, nicht entgehen.

Aber wie nun, wenn wir aus uns ſelbſt hinausgehen und ſehen auf unſer geſammtes Leben in dieſer irdiſchen Welt: wo bleibt da der Ruhm einer Predigt von dem Frieden? Hat nicht der Erlöſer ſelbſt geſagt, Ihr wähnet, ich ſei gekommen Frieden zu bringen auf Erden; nicht Frieden ſondern das Schwert? Hat er nicht ſelbſt geſagt, es werde ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder würden ſich empören gegen die Eltern? Hat er nicht ſelbſt zu ſeinen Jüngern geſagt, der Jünger ſei nicht über den Meiſter, und wie die Welt ihn gehaſſet und verfolgt, ſo werde ſie auch ſie haſſen und verfolgen *)? Wenn wir nun bedenken, was für Zuſtände über unſere menſchliche Welt gegangen ſind eben in Beziehung auf dieſe Predigt, die eine Predigt von dem Frieden ſein ſoll; wie lange Zeit hindurch die Chriſten verfolgt worden ſind auf alle Art und Weiſe um des Namens Chriſti willen, und auf welche gewaltſame Art die Menſchen ſich dieſer Predigt von dem Frieden widerſezt haben; ja wenn wir noch weiter gehen und bedenken, was innerhalb eben der Geſellſchaft ſelbſt, welche durch die Predigt von dem Frieden gegründet wurde, ähnliches geſchehen iſt; wie zeitig ſchon dieſes neue gemeinſame Leben zerfallen iſt in feindſelige Spaltungen, in denen oft die, welche lange als Brüder einträchtig beiſammen gewohnt hatten, eben ſo gegen einander aufgeregt waren, und auch die nächſten ſich unter

*) Matth. 10, 21—25.

einander bis aufs Blut verfolgten; und wir uns kaum jezt nach einer ſolchen Reihe von Jahrhunderten ſagen können, wir ſind ſicher, daß ein ſo gewaltſam geführter Streit ſich nicht wieder erneuern wird, denn wiewol im kleinen und einzelnen wiederholen ſich doch von Zeit zu Zeit dieſelben Bewegungen: wo bleibt da die Predigt von dem Frieden? Und wenn wir nun ſehen, welche Noth eben dieſer Zwieſpalt auch ſonſt im ganzen Leben anrichtet; wie der Erlöſer grade in Beziehung auf dieſe ſeine Predigt ſchon von ſich ſelbſt ſagen mußte, Des Menſchen Sohn hat nicht wo er ſein Haupt hinlege; wenn ſeine Apoſtel das nämliche ſagten, daß ſie ſich durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten, durch alle Entbehrungen müßten hindurchdrängen: iſt bei einem ſolchen Zuſtande für den Menſchen, wie er in dieſer irdiſchen Welt ſein kann, wol Ruhe und Friede zu finden?

Aber laſſet uns m. g. auch auf die andere Seite der Sache ſehen: ſo werden wir finden, der Erlöſer war doch und gewiß der einzige wahre Prediger des Friedens. Wenn die Welt ſich gegen ihn und gegen die ſeinigen wendete, ſo hörte er und hörten ſie nicht auf ihr mit Liebe zugethan zu ſein. So haben wir noch heut in unſerer epiſtoliſchen Lection die Worte des Apoſtels *) vernommen, die uns die Worte Chriſti des Friedenspredigers ſelbſt **) wiederholen, Habet ihr Feinde, ſo liebet ſie; habet ihr ſolche, die euch verfolgen, ſo ſegnet ſie. Und in einem Gemüth, welches ſo geſinnt iſt, kann es doch wol an dem Frieden nicht fehlen. Und wenn der Apoſtel in Beziehung auf das äußere Leben den Chriſten den Rath gibt, ſie ſollten die da weinen ſein als weinten ſie nicht, und die da kaufen als beſäßen ſie es nicht ***), und alles was irdiſch und vergänglich iſt auch als ungewiß anſehen und gleichſam gar nicht als ihr eigen, ſondern auf jeden irdiſchen Wechſel beſtändig gefaßt ſein: wie können wir ſagen, daß es bei einer ſolchen Geſinnung jemals unter dem irdiſchen Wechſel fehlen könne an dem inneren Frieden? Aber freilich wenn die Zwietracht in der chriſtlichen Kirche ſelbſt entbrennet; wenn das, was ein gemeinſchaftliches Suchen und Forſchen nach der Wahrheit ſein ſollte, in einen Streit ausartet, der wenn er auch nicht mehr blutig ſein darf doch alle Zeichen einer leidenſchaftlichen Gemüthsbewegung an ſich trägt, in welcher Liebe und Wohlwollen nicht mehr zu ſpüren ſind: das iſt freilich kein friedlicher Zuſtand, aber es iſt auch nicht die Wirkung von der

*) Röm. 12, 17—21.
**) Matth. 5, 44.
***) 1 Kor. 7, 29. 30.

Predigt des Friedens und hat auch ſeinen Grund nicht in derſelben. Vielmehr die ſich ſo ſtreiten — ſei es auch über den Namen Chriſti, glauben ſie auch, es ſei ſeine Ehre oder die Reinheit ſeiner Predigt und ſeiner Lehre, was ſie auf dieſe Weiſe zu beſchüzen glauben, wenn ſie von einem ſolchen irdiſchen Feuer entbrennen, — mögen daraus urtheilen, daß ſie noch nicht durchdrungen ſind von der Predigt des Friedens; ja ſie können ſich mit Sicherheit ſagen, daß die rechten Wirkungen von dieſer Predigt noch nicht angefangen haben in ihrer Seele; daß das was ſie von dem Evangelium beſizen nur die Schaale iſt und nicht der Kern, nur der Buchſtabe, auf den ſie eben deshalb ſo ſehr halten, und nicht der Geiſt. Wo die Predigt des Friedens in die Seele eingedrungen iſt, da iſt kein andrer Eifer möglich, als der aus der Liebe hervorgegangen iſt und deshalb auch in allen ſeinen Aeußerungen die Liebe erkennen läßt; da iſt kein Streit möglich, der im Vertheidigen der eignen Ueberzeugung ausſchließend wäre und abſprechend: ſondern jeder muß von dem Beſtreben zeugen in brüderlicher Vereinigung den gemeinſamen Trieb, der in der menſchlichen Seele ruht, befriedigen zu wollen und ſo uns gegenſeitig zu erleuchten. Das iſt der Zuſtand, der in Hinſicht auf die Unvollkommenheit unſerer Erkenntniß allein unter denen ſtattfinden kann, welche wirklich ergriffen ſind von der Predigt des Friedens.

II. Aber nun laſſet uns zu dem zweiten Theil unſerer Betrachtung uns wenden, wie freilich von einer andern Seite angeſehen dieſe Bezeichnung der Lehre des Erlöſers nicht genug zu ſein ſcheint für das, was wir an derſelben haben.

Friede! was denken wir dabei zunächſt als nur das Ende des Zwieſpalts und des Streites? Liegt in dem Ausdrukk irgend ein beſtimmter Beſiz, irgend ein bedeutender Grad des Wohlbefindens? Nur die Möglichkeit davon liegt darin. Und freilich wenn die Predigt Chriſti nicht wäre die Predigt von der Seligkeit ſondern nur die Predigt von einem Frieden, welcher ſie möglich macht aber doch nicht in ſich ſchließt: wie ſollte ſie nicht viel zu wenig ſein für das, was wir bedürfen, und das gar nicht ausdrükken, was wir wirklich haben? Zumal wenn wir über das hinwegſehen und es uns als ſchon beſeitigt hinwegdenken, was in der Gemeinſchaft der Chriſten noch nicht das Werk iſt von der Predigt des Friedens; ſondern ſie uns ganz ſo denken, wie ſie dem Weſen nach iſt und ſein ſoll, wie der Apoſtel ſie uns beſchreibt, daß alle mit einander zuſammengehören wie die Glieder Eines Leibes, alle von einem und demſelben Leben durchdrungen und weſentlich einander beiſtehend und för-

dernd; wenn wir denken, wie eben derjenige, welcher noch leidet unter dem Streit des Geiſtes gegen das Fleiſch, derjenige, welcher noch nicht zur Ruhe gekommen iſt und zum Frieden in Beziehung auf ſeine Vorſtellungen von dem einzelnen, was zu ſeinem Heil gehört, wie jeder, der auf irgend eine Weiſe ſchwach iſt, in der chriſtlichen Gemeinſchaft den ſtärkeren empfohlen iſt, daß ſie nicht nur ihn tragen und halten und leiten, ſondern auch daß ſie ſelbſt ſeine Laſt und ſeine Bürde tragen ſollen um ihn zu erleichtern und ihm mitzutheilen von ihrer Kraft: wenn wir dieſes überlegen und uns doch geſtehen müſſen, das iſt das Weſen der chriſtlichen Kirche, und ohne dieſes wäre auch die Predigt Chriſti nicht zu ihrer Wirklichkeit gelangt — denn er iſt das, was er iſt, nur geworden dadurch, daß er dieſe Gemeinſchaft, in der ſein Leben ein gemeinſames werde, bildete, und daß er ſie noch leitet und erhält: — wie wenig iſt dagegen dieſer Ausſpruch des Apoſtels, daß ſie ſei eine Predigt von dem Frieden!

Ach und laſſet uns auch an unſer Verhältniß zu ſeinem und unſerem Gott zu ſeinem und unſerem Vater im Himmel denken, welches uns überall dargeſtellt wird in ſeiner Predigt und ſeiner Lehre. Wenn er uns in ſeinem Gebete Gott dazu empfiehlt, daß wir Eins mit ihm ſein ſollen, ſo wie er Eins mit ihm iſt, und er in uns ſein ſolle, ſo wie der Vater in dem Sohn iſt, und ſo alles Eins ſein mit ihm; wenn wir alſo eben dieſes, den göttlichen Geiſt, die lebendige Gemeinſchaft mit Gott, als den Grund unſeres Lebens anſehen; wenn der Geiſt Gottes in uns ruft, Abba, lieber Vater, und wir das als das Ziel unſerer Beſtimmung als die eigentliche Wirkung Chriſti erkennen, daß auch wir die Sohnſchaft empfangen, und ebenſo auch unſer Wille mit dem göttlichen Willen übereinſtimmen ſolle, wie der Sohn mit ihm übereinſtimmte, und ebenſo mit neuem Triebe, den der göttliche Geiſt in uns entzündet, die Werke thun, die der Geiſt uns zeigt, wie er ſie gethan hat: was iſt doch das viel höheres und größeres, als wenn wir nur den Frieden mit Gott denken!

Aber doch m. a. Fr., wenn wir beides ſo von einander trennen oder gewiſſermaßen einander entgegenſezen, daß wir dann nur nicht geringer denken von der menſchlichen Natur, wie ſie doch das uns bekannte edelſte Werk Gottes iſt, zu ſeinem Bilde erſchaffen, als der Apoſtel von ihr denkt! Die menſchliche Natur iſt ſie nicht dieſelbe in allen? fühlen wir uns nicht von innen her zu einander hingezogen? und müſſen wir nicht ſagen, wenn nur der Keim des Verderbens ausgerottet iſt aus den Menſchen, dann fließen ſie von ſelbſt in Liebe zuſammen? Ja iſt nur der Grund des Zwieſpaltes erſt aufgehoben; ſind ſie erſt gerichtet mit ihren Lebenskräften auf

das ewige und unvergängliche, um welches kein Streit iſt, weil alle es gleichermaßen genießen können und beſizen: o dann fließen ſie auch gleich in ein gemeinſames Leben zuſammen; dann erkennen ſie ſich unter einander verbunden; und es gibt keinen Frieden, der nicht gleich zu der innigſten Gemeinſchaft ſich geſtaltete. Eines iſt von dem andern nicht zu trennen; und wenn die Predigt des Erlöſers die Predigt von dem Frieden war unter den Menſchen, ſo war ſie ſchon dadurch auch die Predigt von dieſer lebendigen Gemeinſchaft, die ja nichts anderes war als die Wiederholung der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Und eben dieſes iſt ja ſeine Predigt von dem Frieden. Und dürfte es wol anders ſein, wenn wir ſehen auf unſer Verhältniß zu Gott? Iſt es etwa nicht lediglich das Werk der Sünde, daß der Menſch auf eine gewiſſe Weiſe von Gott getrennt iſt und von ihm getrennt beſtehen kann? Iſt es möglich, daß wir mit Gott mit dem lebendigen Gott Frieden haben, wir die auch lebendigen, nachdem einmal durch dieſe Predigt von dem Frieden das geiſtige Leben in uns erwacht iſt, ohne daß ſich dieſelbe ſelige Gemeinſchaft mit Gott ausbildete? Können wir denn etwas anderes ſehen und wollen als ſein Werk und ſeinen Willen, wenn einmal der Vorhang hinweggenommen iſt, wenn einmal allen durch den Einen, der den Frieden predigt, der Zugang zu dieſem Heiligthum geöffnet iſt? O dann iſt auch gleich von ſelbſt die innigſte Gemeinſchaft mit Gott hergeſtellt, und in dem einen Wort von dem Frieden liegt in der That alles, wir können uns nicht das eine von dem andern getrennt denken. Wo Friede in uns ſelbſt iſt, da iſt Wohlſein; wo Friede mit den Menſchen iſt, da iſt auch die innigſte Gemeinſchaft mit ihnen; wo Friede mit Gott iſt, da iſt auch Zuſammenſtimmung unſeres Willens mit dem ſeinigen.

Aber dennoch ſcheint noch Eins übrig zu ſein, worin die Worte des Apoſtels offenbar zu wenig enthalten für das, was zu unſerm Heil geſchehen iſt, wenn Petrus ſagt, Gott hat durch Chriſtum den Frieden predigen laſſen. Predigen, das heißt doch nichts anderes als verkündigen, und Verkündigung und Mittheilung: welch großer Unterſchied! Chriſtus iſt aber unſer Friede; er iſt es, der aus allem was getrennt war Eins macht, aus den Menſchen, die von einander getrennt waren, aus dem Geſchöpf und dem Schöpfer, die von einander getrennt waren; er bringt den Frieden hervor, und zu ſagen, daß er ihn gepredigt habe, iſt viel zu wenig. Aber laſſet uns nicht vergeſſen, daß der Erlöſer überall uns dargeſtellt wird als das Fleiſch gewordene Wort, und das Wort Gottes was iſt es anders als jedesmal ein gebietendes, ein hervorbringendes, ein ſchaffendes. Und ſo iſt auch ſeine Predigt als die Ver-

kündigung des Friedens ein ſolches Wort, daß ſo er gebeut, ſo ge= ſchieht es. Dieſe Predigt, ſie richtet ſich an alle Menſchen; aber wo ſie aufgenommen wird, da wirkt ſie auch, da wird ſie gleich das ſchaffende Wort, da durchdringt ſie den Menſchen bis in das innerſte, und was das Wort ausſpricht, das in ihn eingeht, das wird in ihm. Darum iſt in dem neuen Bunde kein Unterſchied mehr zwiſchen Verkündigung und Erfüllung; nicht mehr iſt beides getrennt in verſchiedenen Zeiten; nicht mehr leben wir in dem Zu= ſtand der Sehnſucht, wo die Verkündigung etwas früheres wäre, die Erfüllung aber lange ausbliebe. Beides iſt eins und daſſelbe, und wir dürfen nur der Verkündigung das Ohr öffnen, ſo dringt ſie in das Herz und erſchaffet da, was das Ohr vernommen hat. Darum iſt der Erlöſer nichts anderes geweſen und brauchte nichts anderes zu ſein als der Prediger des Friedens. Von Anfang an hat er keine andere Gewalt gehabt als die Gewalt des Wortes, und jede andere hat er verſchmäht; aber durch ſeine Worte, durch ſeine Tha= ten, inſofern ſie auch Worte waren und ſeine innere Herrlichkeit ausſprachen, hat er gewirkt und wirkt auch noch immer fort. Und wir alle ſind berufen ſeine Predigt fortzuſezen, d. h. ſeine Zeugen zu ſein; aber, wie er ſelbſt zu ſeinen Jüngern ſagt, nicht wir wer= den es ſein, die da reden, ſondern der Geiſt wird es uns geben. Was dieſer Geiſt in uns wirkt, das iſt unſer Zeugniß von Chriſto; die Predigt unſeres Lebens iſt nichts anderes als die Erhaltung und Verbreitung des Friedens, den der Erlöſer geſchaffen hat. Dazu hat er uns alle gemeinſam berufen; und ſo mögen wir denn in die= ſen Frieden uns immer tiefer verſenken, indem wir auf das Wort ſeiner Lehre merken, das Weſen ſeines Geiſtes wirkſam ſein laſſen in unſerem innern, und was er in uns ſchafft, das als unſre Pre= digt als unſer Zeugniß hervortreten laſſen an das Licht, damit auch durch uns ſein Werk ſich mehre und ſeine Schöpfung ſich ausbreite, bis alle Zungen bekennen, daß Chriſtus der Herr iſt über alles. Amen.

Lied 40, 2—3.

XL.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 8. 308.

Text. Ev. Joh. 13, 34.

Und ich ſage euch nun, Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe; auf daß auch ihr einander lieb habet.

Schon neulich, als wir mit einander redeten von der Lehre und Predigt des Erlöſers, konnten wir die Beſchreibung derſelben, daß ſie eine Predigt von dem Frieden ſei, nicht ganz und vollkommen verſtehen, wenn wir nicht auch dieſes bedachten, daß der Erlöſer was er uns geworden iſt uns nicht allein durch ſeine Lehre werden konnte; ſondern es gehörte dazu zugleich die Gemeinſchaft der gläubigen, welche er ſtiftete, ſo daß ſich das eine von dem andern nicht trennen läßt. Und eben von dieſem andern Theile ſeines allgemeinen Berufs auf Erden, die Gemeinſchaft der gläubigen das Reich Gottes zu ſtiften, hätten wir nun noch zu reden, nachdem wir zuerſt von den Wundern, die ſein irdiſches Leben begleiteten, und dann von ſeiner Predigt und Lehre gehandelt haben. Aber indem ich mir dieſes vorſezte und mich fragte, wie ſich doch ein ſo großer Gegenſtand nach der Art und Sitte unſerer öffentlichen Vorträge an ein einziges Wort der Schrift binden ließe: da wurde ich bedenklich und ſuchte hin und her, bis mir dies Wort des Herrn ins Gemüth kam als dasjenige, welches in der That das ganze Ge-

heimniß der chriſtlichen Kirche in ſich ſchließt. Und in dieſem Sinne hat es auch der Erlöſer geſprochen. Denn wenn er in unſerm Texte ſagt, Ein neu Gebot gebe ich euch, und das hernach dieſes iſt, daß ſie ſich unter einander lieben ſollen, und wir recht gut wiſſen, einerſeits daß er ihnen dies gewiß ſchon ſonſt oft und viel eingeſchärft hat, andrerſeits daß die Liebe ſich nicht erzwingen läßt, und alſo auch kein eigentliches Gebot darüber gegeben werden kann: wie anders kann er dieſe Worte gemeint haben, als grade ſo? Denn indem er hier in ſeinen lezten Reden an ſeine Jünger an dies neue geiſtige Reich Gottes dachte, welches ſich durch ihn gründen ſollte, mußte er es faſt unwillkührlich vergleichen mit dem früheren Bunde zwiſchen Gott und ſeinem Volke. Das war freilich ein anderes; der ruhte auf einem Geſez und beſtand in einer Menge von einzelnen Geboten; er hingegen hatte nur dies eine, dies eine einzige, worauf ſein Reich ruhen ſollte. Und weil dieſes ebenſo der Grund des neuen Bundes war, wie die Geſezgebung Moſis der Grund von der Verfaſſung und dem Beſtehen des alten Bundes: ſo konnte er es in dieſer Vergleichung nicht anders nennen; er mußte ſagen, es ſei ein Gebot. Es giebt aber nirgends eine wahrhaft geiſtige Gemeinſchaft, welche beſtehen könnte ohne Liebe und anders als durch die Liebe; und die ſeinige, wie könnte ſie anders beſtehen als eben durch die Liebe, welche die ſeinige war? So ſehr es uns daher anfangs überraſchen kann, wenn wir die Worte des Erlöſers vernehmen, wir ſollen uns unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat; wir alle unter einander gleich, nämlich gleich in dem Mangel des Ruhms, den wir bei Gott haben ſollen, und er, der über alle erhaben iſt, eben deswegen weil der Vater in ihm war und er eins mit ihm, wir ſollen uns unter einander mit derſelben Liebe lieben: ſo iſt es doch gewiß, daß wir nur dadurch Glieder ſeines Reiches ſein können, und daß nur in dieſer Liebe ſein Reich beſtehet. Und ſo laſſet uns über dieſes Wort des Erlöſers mit einander nachdenken, indem wir fragen, Was giebt es wol gleiches zwiſchen ſeiner Liebe zu ſeinen Jüngern und der Liebe, die wir unter einander haben ſollen, ſo daß uns deutlich würde, wie eben durch ſeine Liebe zu uns auch ſchon unſere brüderliche Gemeinſchaft unter einander gegründet wurde und erhalten bleibt.

I. Zuerſt m. a. Fr., wenn es gewiß iſt, daß eine geiſtige Gemeinſchaft nicht beſtehen kann ohne Liebe, weil ſie ſonſt nur ein Werk der Gewalt ſein könnte, und das kann keine geiſtige Gemeinſchaft ſein, denn Geiſt iſt nur wo Freiheit iſt: ſo iſt auf der an-

dern Seite eben ſo wahr, daß jede geiſtige Gemeinſchaft nur fortbeſtehen kann durch dasjenige, wodurch ſie entſtanden iſt. Und ſo wenn wir uns fragen, wie iſt denn dieſe Gemeinſchaft der Jünger des Erlöſers unter einander zuerſt entſtanden, ſo dürfen wir nur fragen, wodurch beſtand denn ihre Gemeinſchaft mit ihm fort? Und da finden wir in demſelben Evangelio ein merkwürdiges Wort des Erlöſers mit einer Antwort ſeiner Jünger, welche uns darüber den Aufſchluß giebt. Es war eine Zeit, wo der Erlöſer zu dem Volke vieles geredet hatte auf eine ſtarke Weiſe von dem eigentlichen Zwekk ſeines Daſeins, wie er das Brot ſei, das vom Himmel gekommen wäre für ſie alle, aber wie ſie auch der Segnungen ſeines Daſeins nur theilhaftig werden könnten, wenn ſie ſich auch wirklich von ihm nährten und ihn ganz und gar in ſich aufnähmen, ſo als ob ſie ſein Fleiſch äßen und ſein Blut tränken. Als das nun vielen eine harte Rede ſchien, die ſie nicht vernehmen konnten, und ſie hinter ſich gingen und nicht ferner mit ihm wandelten: da fragte der Erlöſer auch die zwölfe, eben diejenigen, an die zunächſt auch die Worte unſers Textes gerichtet ſind, Wollt ihr nicht auch hinter euch gehen? Da ſprach Petrus zu ihm im Namen aller, Wo ſollen wir hingehen? die Worte des ewigen Lebens haſt du *). Das war es alſo! durch dieſe ſich mittheilende Liebe gewann er ſeine Jünger, durch die wurden ſie bei ihm gehalten, dadurch wurden ſie diejenigen, von welchen er ſagen konnte, was er gern von ſo vielen der andern geſagt hätte aber ihnen das Zeugniß nicht geben konnte, daß ſeine Rede bei ihnen gefaßt hätte. Durch die Worte des ewigen Lebens, die ſie immer von ihm vernahmen, dadurch wurden ſie zu ihm geführt, dadurch bei ihm feſtgehalten. Und ſo ſagt er, ſoll nun da ich hingehe, da ich nur eine kleine Weile noch bei euch bin, eure Gemeinſchaft fortbeſtehen, ſo müßt ihr euch unter einander lieben mit der Liebe, mit der ich euch geliebt habe.

Alſo dieſe mittheilende Liebe des Erlöſers, welche die Worte des ewigen Lebens von ſich giebt, die Seelen der Menſchen durch dieſelben nährt und ſtärkt, das iſt die Liebe, welche das Band war zwiſchen dem Erlöſer und den ſeinigen; ſie iſt auch das Band, welches die Gemeinſchaft feſthält, die er gegründet hat.

Es giebt viele und ſchöne zarte Bande m. g., welche einzelne Menſchen auch geiſtig mit einander verknüpfen. Wo ſich uns irgend eine eigenthümliche Gabe des Geiſtes darſtellt, irgend eine vorzügliche Fertigkeit in irgend etwas, was zu dem gemeinſamen höheren Beruf der Menſchen gehört: da werden wir in Liebe hingezo-

*) Joh. 6, 68.

gen; und durch ſolche einzelne Eigenſchaften iſt von je her ſo manche ſchöne dauernde und wahrhaft gutes wirkende Verbindung einzelner Menſchen unter einander entſtanden. Und welche Fülle von ſolchen Gaben war nicht auch in der menſchlichen Seele des Erlöſers; welche Liebenswürdigkeit, welcher Zauber muß geweſen ſein in ſeiner ganzen Erſcheinung! Aber was ſeine Jünger an ihn knüpfte und feſt bei ihm hielt, es war alles dies nicht: es waren die Worte des ewigen Lebens, die er ſprach, die Offenbarung Gottes, die aus ihm ſtrahlte; es waren die Reden und Worte, welche Zeugniß davon ablegten, daß der Vater in ihm ſei und ihm ſeine Werke zeige, daß er gekommen ſei deſſen Willen zu verkünden, und daß es keinen andern Willen des Höchſten gebe, als daß die Menſchen glauben ſollten an den, welchen er geſandt hatte. So wie dieſe Worte des ewigen Lebens eine Seele ergriffen, ſo war ſie auch feſt an ihn geknüpft und konnte nicht mehr von ihm laſſen; und nur eben diejenigen, welche noch irgend etwas anderes ſuchten, welche meinten, das Reich Gottes müſſe kommen mit äußern Geberden, welche eine Geſtalt wie die Herrlichkeit dieſer Erde davon verlangten: nur die wendeten ſich wieder um von ihm hinweg, als ſie hörten, daß es nur darauf ankomme ſich von dieſem himmliſchen Brote zu nähren und zu ſtärken. Alles was ſonſt einem Menſchenkinde an dem andern wohlgefallen kann, wie geiſtiger Natur es auch ſei, es iſt doch nur etwas geringes und vorübergehendes in Vergleich mit jenem. Als nun aber dieſer Mund verſtummt war und verſchloſſen; als auch die kurzen ſeligen Tage der Auferſtehung vorüber waren, und die irdiſche Erſcheinung des Erlöſers geendigt für alle Zeiten; als die Jünger wußten, ſie wären zurückgeführt darauf, was ſie nun in der That und Wahrheit von ihm aufgenommen hatten in ſich: ach wie mußten ſie da an einander hangen, weil jeder wußte, er habe von jenen Schäzen zwar einiges aber nicht alles! Da konnte und mußte jeder dem andern helfen ſich lebendig zu erhalten und aufs neue in Erinnerung zu bringen dies und jenes von den Worten des Lebens; und auch der Geiſt Gottes konnte ſich jeden einzelnen unter ihnen nur zu einem beſondern Werkzeug bilden, den einen ſo den andern anders, um ſo durch alle allen zu verklären, was er von den Worten des Herrn nahm, und es lebendig in ihnen zu erhalten. Dieſe mittheilende Liebe iſt alſo von der Zeit an, wie ſie der erſte Anfang war und die göttliche Kraft, durch welche menſchliche Seelen dem Erlöſer zugeführt wurden, ſo auch noch jezt der rechte und urſprüngliche Grund von der Liebe der Chriſten unter einander. Wie viel uns einer dafür ſein kann, daß ſich uns die Worte des Lebens, die wir von dem Herrn empfangen haben,

durch ihn verklären, ſo viel iſt er uns werth; wie viel wir dafür leiſten können dieſe Worte andern lebendig zu erhalten, ſei es durch Worte ſei es durch Thaten, durch die laute und öffentliche oder durch die ſtille Einwirkung eines vom Geiſt der Liebe getriebenen Gemüths auf andere — denn alles das iſt nur ein Abdrukk und Spiegel der Worte des ewigen Lebens, welche der Erlöſer hatte, und das allein iſt das Band der wahren chriſtlichen Liebe: ſo viel ſind wir ihnen werth.

Er aber, er ſagt auch nicht einmal, daß er von ſich ſelbſt hatte, was er gab. Meine Lehre, ſo ſagt er immer wieder, iſt nicht mein ſondern deß, der mich geſandt hat. Der Sohn, ſprach er immer wieder, kann nichts von ihm ſelber thun — und was iſt denn wol eine herrlichere That als die Worte des ewigen Lebens ausſprechen? — er kann nichts thun von ihm ſelber, ſagt er, es zeige es ihm denn der Vater. Und ſo müſſen wir es auch; denn nur das iſt die rechte mittheilende Liebe, wenn wir nicht das unſrige geben wollen, wie ja auch das unſrige immer wieder beflekkt und verunreinigt ſein würde von der menſchlichen Gebrechlichkeit: ſondern wenn wir nur wiedergeben wollen, was wir empfangen haben. So ſagen auch er und ſeine Jünger von Anfang an; Ich habe euch gegeben, ſagt der große Apoſtel, was ich vom Herrn empfangen habe; und er ſelbſt, der Erlöſer, das lezte Zeugniß, was er ſich ſelbſt giebt in Beziehung auf ſeine Jünger vor ſeinem Vater, iſt dies, Ich habe ihnen alles kundgethan, was du mir gegeben. So auch wir, nur indem wir mittheilen was wir empfangen haben; inſofern es nicht unſer iſt ſondern Chriſti, was wir ſagen und thun um die Worte des Lebens klar und wirkſam in unſrer Brüder Seelen zu erhalten und zu ſtärken; nur in ſofern wir nicht das unſrige geben ſondern das ſeinige: beſteht unter uns das wahre Band der Einigkeit des Geiſtes, auf welchem die Gemeinſchaft der gläubigen ruht.

Aber jede Mittheilung m. a. Z. muß doch ein Ziel haben. Wer redet wol hinaus ganz ins unbeſtimmte, ob jemand höre oder nicht? wann überlegten wir wol nicht, ob diejenigen, die wir vor uns haben, auch wirklich hören oder nicht? und ſo war auch die mittheilende Liebe des Erlöſers von Anbeginn an eine ſolche überlegende und weislich unterſcheidende Liebe. Lange ſchon hatte er ſeine Jünger um ſich gehabt, viel ſchon hatten ſie von den Worten des Lebens von ihm vernommen, ja ſogar die Zeit ſeines Hinſcheidens war ſchon nahe genug, als er doch von ihnen ſagte, Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber jezt könnt ihr es doch nicht tragen *).

*) Joh. 16, 12.

Und daran erkennen wir allerdings die rechte Kunſt und Weisheit in den Mittheilungen der Liebe, nur mitzutheilen was aufgenommen werden kann, nur ſo mitzutheilen, wie es wirklich empfangen werden kann. Das iſt das Licht, welches nur die rechte vollkommene Liebe über die menſchliche Seele ausgießt, das iſt die geheimnißvolle Erleuchtung, deren ſich nur die Liebe rühmen kann, welche bis in die Tiefe der Seele eindringt, daß ſie immer an den Menſchen zu unterſcheiden weiß, was ſie von den Worten des ewigen Lebens in der That auffaſſen und aufnehmen können, und was wieder nicht, daß ſie bei dem beginnt, was gewiß zuerſt in dem menſchlichen Herzen fängt und dann um ſo ſicherer fortfährt; das iſt die Kunſt, es iſt aber zugleich auch die wahre Einfalt der göttlichen mittheilenden Liebe des Erlöſers. Denn wenn wir fragen, woher es kommt, daß ſo viel wohlgemeinte Mittheilung unter uns vergeblich iſt, daß ſo oft was gemeint war gutes zu wirken zum Gegentheil ausſchlägt, was gemeint war die Gemüther in Liebe zu verbinden und in Frieden zu erhalten nur Veranlaſſung zu neuem Streit giebt; wenn wir fragen, wie es doch damit zugeht: gewiß nur daher kommt es, daß wir in unſerer mittheilenden Liebe das Maaß der Weisheit des Erlöſers verfehlen. Und warum verfehlen wir es? ach weil wir mehr uns ſelbſt in Gedanken haben als die, welchen wir geben wollen; weil uns mehr darauf ankommt uns ſelbſt geltend zu machen mit unſerm Beſitz als nur darauf wohlthätig zu wirken auf ſie. Nähmen wir immer mit dem reinen unbefangenen Blikk der Liebe jeden in uns auf, wie er wirklich iſt, ſo würde uns nicht in den Sinn kommen einem etwas zu geben, was er ſich nicht aneignen kann; wäre unſre Mittheilung immer frei von aller Eitelkeit, von aller Ruhmſucht und aller Selbſtgefälligkeit, ſo würde ſie auch immer ſegensreich und wohlthätig ſein.

Aber dieſe weiſe mittheilende Liebe des Erlöſers, wie war ſie doch zugleich eine ſo zuvorkommende Liebe! Das ſagt er ſeinen Jüngern in demſelben Zuſammenhang, in welchem er auch die Vorſchrift unſers Textes wiederholt, in den Worten, Ihr habt mich nicht erwählt, ſondern ich habe euch erwählt *). Damit wollte er eben dieſes ausdrükken, er habe nicht gewartet, bis ſie ihn etwa geſucht hätten, ſondern er ſei ihnen entgegengekommen, er habe ſie erwählt dazu, daß ſie in ihm erkennen könnten die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. So ſehen wir ihn auch von Anbeginn an handeln. Wir wiſſen freilich wenig von der Art und Weiſe wie ſeine Verhältniſſe zu einzelnen Menſchen entſtanden ſind;

*) Joh. 15, 16.

ein paar kurze abgebrochene Erzählungen müſſen uns ſtatt alles andern dienen. Aber wie kamen doch ſeine erſten Jünger zu ihm? Nachdem Johannes der Täufer ſeinen Schülern zuvor erzählt hatte, wie er dazu gekommen ſei nicht nur das Zeugniß abzulegen, daß er der erwartete nicht ſei, für welchen viele ihn fälſchlich hielten, ſondern auch anzukündigen, dieſer ſei bereits erſchienen, geſchah es, daß er Jeſum wieder ſah, und da ſprach er zu dieſen zweien, Sehet da das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! So gingen denn dieſe ihm nach, und weiter bedurfte es nichts als daß der Herr merkte, ſie wollten ihn doch kennen lernen, ihr Urtheil freilich ſich ganz frei haltend ohne einen beſtimmten Entſchluß ſich näher an ihn anzuſchließen, ſondern ganz unentſchieden, ob ſie bei ihm bleiben wollten oder nicht. Doch lud er ſie zu ſich ein, und daran knüpfte ſich jene erſte Mittheilung, durch welche ſie gleich gewiß wurden, wie ſie auch hernach ſagten, Wir haben den Meſſias gefunden. Und als einer von ſeinen erſten Jüngern den Nathanael zu ihm brachte, was konnte er von dieſem rühmen, als daß er ſich entſchloſſen hatte das Vorurtheil zu überwinden, als ob nichts gutes aus Nazareth kommen könne, und dem Worte zu folgen, Komm doch wenigſtens hinzu und ſiehe! Und gleich auf dieſen Grund redete er ſolche Worte zu ihm, daß auch dieſer ſich entſchloß zur Zahl ſeiner Begleiter zu gehören für ſein ganzes Leben. Und in wie viel ſchönen Reden hat der Erlöſer nicht daſſelbe ausgedrükkt, die alle den Sinn haben, er ſei gekommen zu ſuchen ja ſelbſt zu ſuchen was verloren iſt, nicht etwa zu erwarten, ob die Menſchen ſich zuerſt an ihn wenden würden, nicht ſich vorläufig in ſich zu verſchließen, bis er aufgefordert würde Rede zu ſtehen, ſondern ſuchend die Menſchen an ſich zu ziehen: ſo war von Anfang an ſeine Mittheilung.

Und eben dies gehört gleich weſentlich dazu, wenn wir durch die Liebe, mit welcher wir uns unter einander lieben, als Chriſten ſollen verbunden ſein. Es giebt zwar viele löbliche Vorſicht in allerlei menſchlichen Verhältniſſen zurükkhaltend zu ſein und ſorgſam, ſich nicht übereilt an andere anzuſchließen ſondern jeden ſolchen Schritt zuvor wohl zu überlegen; aber dieſe Weisheit, die ich weit entfernt bin zu tadeln, hat doch ihre Wahrheit nur in jenen für uns äußerlichen und mehr weltlichen Verhältniſſen, worin manches für einige ſehr gut ſein kann, für andere aber nicht: aber auf dem Gebiete des Reiches Gottes, wo es auf den Geiſt und auf die Worte ankommt, die das ewige Leben begründen und erhalten; auf dieſes einige, was gleich iſt für alle und immer daſſelbe bleiben muß für

alle: da giebt es keine andere Vorſicht und keine andere Zurükkhaltung, als die ich euch eben empfohlen habe nur mitzutheilen was aufgefaßt werden kann. Das aber ſollen wir, um alle andern Folgen unbeſorgt, nicht nur wie wir es empfangen haben immer geben und mit derſelben Bereitwilligkeit, wie der Erlöſer mittheilt, auch unſrerſeits mittheilen; ſondern wie er ſelbſt ſucht um zu geben, ſo ſollen auch wir ſuchen. Und nur in dieſem gegenſeitigen Suchen und Finden, von jedem ausgehend, der die Worte des ewigen Lebens in ſich aufgenommen hat um mitzutheilen aus ſeinem Schaze altes und neues, wie der Erlöſer ſagt, daß jeder es müſſe: darin beſteht die Liebe der Chriſten unter einander; dadurch werden wir inne, welch ein theures Gut jeder dem andern iſt; an dieſem Zuvorkommen in der geiſtigen Mittheilung erkennen wir die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes, der eine treibende Kraft iſt, die alle zu der Quelle hinführen will. Ja ich möchte ſagen, ein anderes Mittel giebt es kaum um die zu erkennen, welche das Werk des Herrn fördern wollen, als dieſes nichts ſparen nichts für ſich haben wollen, die ewigen Güter nicht als etwas beſonderes ſich ausſchließend aneignen wollen, ſondern überall, wo wir nur können, wo wir die Zuverſicht haben, es werde aufgenommen werden können, mittheilen was uns gegeben iſt; denn es iſt die allen gemeinſame Gabe Gottes, allen geworden durch den Einen, der ſie den ſeinigen giebt, damit ſie durch ſie weiter geführt werden.

II. Aber wenn nun dieſe mittheilende Liebe des Erlöſers allerdings das erſte und weſentlichſte iſt: ſo giebt er uns doch noch eine andere Beſchreibung ſeiner Liebe; und gewiß nur dadurch, daß auch dieſe für die Liebe gilt, mit welcher wir uns unter einander lieben, geht die chriſtliche Gemeinſchaft aus ſeiner Liebe hervor. Er ſagt, Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen daß er herrſche, ſondern daß er diene: und ſo iſt ſeine mittheilende Liebe von Anfang an zugleich eine dienende Liebe geweſen. Was heißt das doch eigentlich m. a. Fr., und wie kann von demjenigen, der ja ſelbſt der Herr iſt über alles — denn auch das iſt er eigentlich zu reden nicht erſt geworden ſondern war es ſchon immer, — wie kann von dem geſagt werden, er ſei gekommen, daß er diene? Was heißt dienen? So wie das Wort dort zu nehmen iſt nichts anders, als auf das Bedürfniß eines einzelnen, an den wir gewieſen ſind, merken und dies Bedürfniß, ſo wie wir es merken, auch befriedigen mit aller Anſtrengung unſerer Kräfte. Das iſt das Loos derer, welche dienen; und alle, auch die es nur im irdiſchen und geringen

Sinn des Wortes thun, ſollen es doch thun wie der Apoſtel ſagt von Herzen *), das heißt nicht etwa nur weil ſie es müſſen und es ohne eignen Nachtheil nicht unterlaſſen können, ſondern es ſoll ihnen eine Freude ſein, und wo ſie ein Bedürfniß wahrnehmen ſollen ſie ſich befleißigen es zu befriedigen: das iſt die Dienſtbefliſſenheit, das iſt der Eifer, der auch im äußern ſo viel gutes ſchafft und das menſchliche Leben erleichtert. Die mittheilende Liebe des Erlöſers iſt die, welche allen zugewendet war. Wer Ohren hat zu hören ſagt er, der höre; von dieſer mittheilenden Liebe ſollte jeder Nuzen ziehen, jeder konnte und durfte vernehmen, und wo Chriſtus einmal redete, da waren ihm alle willkommen. Aber außerdem hatte er noch beſondere Verhältniſſe zu einzelnen, und wo er einzeln einem andern einzelnen gegenüber ſtand, da wurde zugleich ſeine Liebe eine ſolche dienende Liebe. Und wie ſchön hat er uns dieſelbe verſinnlicht durch eine Handlung, die Johannes der Apoſtel erzählt am Anfang des Kapitels, woraus die Worte unſers Textes genommen ſind **). Als er mit ſeinen Jüngern beim Mahle ſaß, ſtand er auf, nahm ein Gefäß mit Waſſer und ging umher ihnen die Füße zu waſchen und ſprach hernach, Ihr nennt mich Herr und Meiſter, und ihr thut recht daran, denn ich bin es; aber merket wohl, was ich euch gethan habe! So ich nun, euer Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe, wie ſolltet ihr nicht auch eben ſo euch unter einander thun? Ihr wißt m. th. Z., daß auch jezt noch hier und da in der chriſtlichen Kirche zwar daſſelbe geſchieht als ein löblicher Gebrauch theils von allen, theils von denen, welche am höchſten über den andern ſtehn: aber wie weit bleibt doch dieſes hinter jenem zurükk! Wohl können wir zugeben, es ſei nicht unrecht an die Herablaſſung des Erlöſers auf eine eben ſo ſinnbildliche Weiſe wieder zu erinnern: wenn nur auch daſſelbe dabei gedacht würde! Aber wovon denn ſollte die Handlung des Erlöſers ein Sinnbild ſein? Das erfahren wir, wenn wir auf das Geſpräch merken, welches ſich darüber entſpann zwiſchen dem Erlöſer und dem Petrus. Denn dieſer wollte das nicht leiden eben in dem Bewußtſein, daß es ja ſein Herr und Meiſter ſei, und vielmehr er deſſen Diener. Da ſprach der Herr zu ihm, So du denn nicht willſt dir deine Füße waſchen laſſen von mir, ſo haſt du keinen Theil an mir. Auf dieſes Wort hin wendete denn Petrus ſei-

---

*) Kol. 3, 23.

**) Joh. 13, 1—15.

nen Sinn und ſprach, Herr, dann nicht die Füße allein ſondern auch das Haupt und die Hände. Aber Jeſus entgegnete ihm, Ihr ſeid rein, und zwar wie er anderwärts hinzuſezt *), um der Worte willen, die ich zu euch geredet habe, und wer rein iſt, der bedarf nur, daß ihm die Füße gewaſchen werden. Und wenn er, indem er ſagte, Ihr ſeid rein, den einen ausnahm, der das verlorene Kind war: ſo ſehen wir daraus um ſo deutlicher, wie er bei dieſer Rede auf jene erſte und urſprüngliche Mittheilung zurükkging. Wer die Worte des Lebens in ſich aufgenommen und den Erlöſer als den erkannt hat, der von Gott geſandt ſei um ſie den Menſchen zu bringen; wer in dieſen Worten des ewigen Lebens lebt und ſich von ihnen nährt: der iſt rein. Aber, ſagt er gleichſam zu ſeinen Jüngern, ihr betretet ja immer noch dieſen irdiſchen Boden, und wer den betritt, dem klebt auch immer wieder irdiſches an, und das verunreinigt euch von außen her. Darum, wiewol ihr rein ſeid, und wenn auch Haupt und Hände rein geblieben ſind, thut euch doch noth euch zu reinigen von dem was euch anklebt von dem irdiſchen Weſen; und das thue ich euch, der ich euer Herr und Meiſter bin, und ſo ſollt ihr euch unter einander thun. Das m. a. Fr., das iſt die dienende Liebe des Erlöſers, wovon ſich ſo viele ſchöne Beiſpiele finden in den Evangelien, wie er ſich zu den einzelnen wendet um ihnen zu dienen in Beziehung auf ihr geiſtiges Leben, wie er dem einen dieſen, dem andern jenen beſondern Wink giebt, wie es keine Schwäche ſeiner Jünger giebt, die er nicht wahrnimmt, und für jeden hat er dann ein belehrendes heilendes Wort. Das iſt die dienende Liebe des Erlöſers; und was kann wol mehr als ſie ſeine Jünger an ihm feſtgehalten haben! wie muß das wol ein ganz beſonderes Band zwiſchen ihm und ihnen geweſen ſein! — Doch was rede ich davon wie von einer ungewiſſen oder entfernten Sache, die wir nur vermuthen dürften: wir erfahren ſie ja täglich an uns ſelbſt. Dieſe dienende Liebe des Erlöſers, ſie hört nicht auf, und ſie wird nicht aufhören. Es giebt ja auch jezt noch ein beſonderes Verkehr der einzelnen Seelen mit ihm, ja es iſt ſogar eine Gegenſeitigkeit darin! Wozu wäre uns denn der Schaz ſeiner Worte erhalten wenn gleich nur auf einigen wenigen Blättern, wenn nicht die geiſtige Gegenwart des Herrn ſich darin gleichſam verkörperte, wenn wir ihn nicht darin wahrnähmen, wie wir es jedesmal bedürfen, wenn er nicht für einen jeden ſein beſonderes Wort hätte, gleichſam ſeinen beſondern herzlichen Blikk, ſeinen beſondern freund-

*) Joh. 15, 3.

lichen Wink, den keiner verfehlt, der ihm nur willig begegnet. Aber ohne dieſe dienende Liebe könnte auch die Gemeinſchaft der gläubigen nicht beſtehn und noch weniger werden, was ſie ſein ſoll. So wie er, ſollen wir auch uns unter einander, wie er befohlen hat, zu reinigen ſuchen von dem, was uns noch anklebt. Zwar, wird man ſagen, hat das der Erlöſer der kleinen Schaar der zwölfe geſagt, und ſo kann es auch jezt wol noch ſein und iſt auch wol häufig, daß eine geringe Zahl von Seelen darauf unter ſich verbunden iſt, daß ſie ſuchen ſich gegenſeitig zu reinigen nach ihrem beſten Vermögen, und daß jeder im Bewußtſein der gemeinſchaftlichen Quelle, aus welcher ihnen eben das gekommen iſt, daß ſie überhaupt rein ſind, ſich auch gern im einzelnen reinigen läßt und ſich dem andern auch wieder hingiebt um ihm eben dazu zu dienen: aber das iſt immer nur das Verhältniß weniger, könnte man einwenden. Das iſt wahr m. g., aber jedes kleine Häuflein, welches mit dem Erlöſer verbunden iſt, iſt auch wieder eins; und wie umgeben ſie ſich nicht, wie nahe ſtehn ſie nicht einander, wie oft bemerken wir nicht auf eine Weiſe, wie wir es lieber nicht merken möchten, daß das eine Häuflein gar wohl die Schwächen des andern kennt! Ach wenn ſie einander nur immer die dienende Liebe zuwendeten, wenn nicht die einen oft zu herrſchen ſuchten ſtatt zu dienen; ach wenn nicht noch immer gar zu häufig ſich einſchliche was nicht aus ſeinem Vorbild genommen iſt: wie bald würden wir ſehen, wenn dieſe dienende Liebe ſich immer mehr emporhebt und immer weiter verzweigt, daß auch ein Land ſie dem andern eine Gemeinſchaft der Chriſten ſie der andern zuwendet, und daß ſie eben ſo von einem Zeitraum zum andern ſich vererbt, wie der Erlöſer das ſeinen Jüngern als ein Vermächtniß hinterlaſſen hat, daß ſie ſich ſollen unter einander reinigen.

III. Aber laſſet uns noch eines nicht vergeſſen, was auch ſo weſentlich gehört zur Liebe des Erlöſers. Er ſagt ſeinen Jüngern, Dazu habe ich euch geſezt, dazu habe ich euch erwählt, daß ihr viel Frucht bringet, und daß eure Frucht bleibe. Wie? nicht um ihrer ſelbſt willen erwählte er ſie, nur um der Frucht willen, die ſie bringen ſollen? Ja m. g. ſo iſt es und nicht anders! Die Liebe des Erlöſers konnte ja ſie mußte ſich dem einzelnen herzlich zuwenden und mit welcher Innigkeit, mit welcher ſchöpferiſchen Kraft und Fülle! aber nie um ſein ſelbſt willen. Sein Auge war weiterhin gerichtet, ſein Blikk, und das war immer der Blikk der Liebe, umfaßte das ganze menſchliche Geſchlecht; ein kleines Häuflein hatte er

zwar nur um ſich, aber die große Heerde hatte er im Sinn. Damals redete er unter wenigen Menſchen: aber die ganze Zukunft war vor dem Auge ſeines Geiſtes aufgerollt, denn der Vater hatte ihm alle ſeine Werke gezeigt. Wie verſchwindet der einzelne, wie muß er verſchwinden, wenn der Blikk des Herrn auf das ganze menſchliche Geſchlecht gerichtet iſt. Das iſt der Sinn ſeiner Worte; und darum ſagt er allen daſſelbe und wird es immer ſagen, Ich habe euch erwählt, aber dazu habe ich euch erwählt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibet. Und warlich, was ſagt er von ſich ſelbſt? Er ſagt ſelbſt zu ſeinen Jüngern, Es iſt euch gut, daß ich hingehe; denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn euch ſenden. Er wußte, er hatte ſeine Frucht gebracht; das Weizenkorn, wenn es nun in die Erde gelegt ſei, würde es nicht mehr allein bleiben ſondern viel Frucht bringen; darum wollte er auch gern von hinnen gehen. Die Worte des Lebens, die hatten gefaßt und würden ſich nicht wieder verlieren aus der menſchlichen Welt, das wußte er. Das Fleiſch, ſagt er einſt und das ſagt er auch von ſeinem irdiſchen Daſein, iſt für ſich allein kein Nuz; die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben. Geiſt und Leben ſollen die Worte des ewigen Lebens ſein und bleiben, die wir reden, die wir einander mittheilen, durch die wir einander dienen, durch die wir einander zuvorkommend anfaſſen um uns ihm zuzuführen und bei ihm zu erhalten. Und wenn ſie Geiſt und Leben geworden ſind, dann ſoll auch jeder gern hingehen das zeitliche verlaſſen und wiſſen, auch ſein Leben iſt dazu geweſen, damit die Worte des ewigen Lebens Geiſt und Leben wirken und immer mehr in dem menſchlichen Geſchlecht den verherrlichen, der das Leben wieder gebracht hat.

Sehet da, von dem erſten Anfang von dem erſten Hinwenden des Herzens zum Erlöſer bis zu dem freudigen Abſchied aus dieſer Welt gilt nichts anders als dieſe mittheilende dieſe dienende Liebe in ihrem zuvorkommenden ihrem ſich hingebenden Weſen! ſie iſt es, mit welcher der Erlöſer die Welt umfaßt; ſie, mit der wir uns lieben ſollen unter einander. Sagt man euch etwas anderes von der chriſtlichen Kirche, ſo glaubet es nicht! Sagt man euch, es gehörten dazu menſchliche Sazungen: ſo antwortet, dazu iſt der Sohn Gottes gekommen, daß er uns befreite von der Herrſchaft der Sazungen, auf daß wir den Geiſt der Kindſchaft empfingen. Sagt man euch, es gehöre dazu ein Bekenntniß, dieſe oder jene Gebräuche: ſo erwiedert, der Erlöſer ſagt, Ein Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe. Und wenn man euch entgegnet, auf dieſe Weiſe würde

ja die chriſtliche Kirche etwas ſein, was man bei nichts anfaſſen bei nichts halten könne, man würde nicht wiſſen, wo ſie wäre, wo ſie anfinge, wo ſie aufhöre: ſo entgegnet, Alſo iſt jeder, der aus dem Geiſt geboren iſt; ihr wiſſet nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, aber ihr höret ſein Sauſen. Und wohl euch, wenn ihr es vernehmet; wohl euch, wenn euer eigenes Leben mit zuſammengefaßt iſt in dieſem Wehen des Geiſtes; wohl euch, wenn auch durch euch die Worte des ewigen Lebens Geiſt und Leben werden in dem menſchlichen Geſchlecht! Amen.

Lied 305, 6.

XLI.

Am Sonntage Invocavit 1833.

Lied 187. 159, 1—7.

Text. Luk. 22, 49—53.

Da aber ſahen die um ihn waren, was da werden wollte, ſprachen ſie zu ihm, Herr, ſollen wir mit dem Schwert drein ſchlagen? Und einer aus ihnen ſchlug des Hohenprieſters Knecht und hieb ihm ſein rechtes Ohr ab. Jeſus aber antwortete und ſprach, Laßt ſie doch ſo ferne machen. Und er rührte ſein Ohr an und heilte ihn. Jeſus aber ſprach zu den Hohenprieſtern und Hauptleuten des Tempels und den älteſten, die über ihn gekommen waren, Ihr ſeid als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen ausgegangen. Ich bin täglich bei euch im Tempel geweſen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt; aber dies iſt eure Stunde und die Macht der Finſterniß.

M. a. Z. Wir beginnen izt wieder die Zeit, und was wir mit einander geſungen haben hat uns ſchon darauf vorbereitet, die ganz beſonders der Betrachtung der Leiden des Erlöſers gewidmet iſt, — ein reicher ein unerſchöpflicher Gegenſtand, der von Anfang an auf eine ganz eigenthümliche und ſegensreiche Weiſe die Gemüther aller Chriſten bewegt hat und immer wieder bewegt. Aber ſo unleugbar dieſe Thatſache iſt, ſo groß, weit um ſich greifend und mannigfal=

tig: ſo ſchwer iſt es auf der andern Seite ſich eine genaue Rechenſchaft davon zu geben, worauf eigentlich das eigenthümliche dieſer Rührung beruhe, ſchwer das reinere geiſtigere in dem tieferen Sinne des Wortes chriſtlichere von dem, was demſelben eher unvollkommenes und mangelhaftes beigemiſcht iſt, zu ſcheiden. Auf der einen Seite nämlich müſſen wir m. a. Fr. das Leiden des Erlöſers ſondern von ſeinem Tode; dieſer hat allerdings ſeine ganz eigene Bedeutung, aber ihm iſt auch eine eigene Feier gewidmet. Auf der anderen Seite wenn wir bedenken den Unterſchied, der ja von Anfang an geweſen iſt zwiſchen dem Erlöſer und allen Menſchen, und ſo auch zwiſchen der Art wie er und der Art wie diejenigen, die ihn umgaben, ihr gegenſeitiges Verhältniß betrachteten und es behandelt haben: ſo können wir nicht leugnen, ſein ganzes Leben, ſein öffentliches wenigſtens, läßt ſich anſehen als ein Leiden, weil er bei jeder Gelegenheit von einem ſchmerzlichen Gefühl davon durchdrungen ſein mußte, wie wenig die Menſchen bedachten was zu ihrem Frieden dient. Was alſo, fragen wir billig, was iſt das eigenthümlich bewegende in unſren Betrachtungen über das Leiden des Erlöſers, ſofern es erſt begonnen haben ſoll mit dem Ende ſeines öffentlichen Lebens und Wirkens, mit der Beraubung ſeiner Freiheit, mit ſeiner Gefangenſchaft? Wir können es nicht leugnen, ſehr viele Chriſten haben dabei immer überwiegend im Auge die körperlichen Schmerzen des Erlöſers; darauf werden ſie in vielen Betrachtungen über das Leiden des Herrn auf eine beſondere und vorzügliche Weiſe hingeführt; ja auch unſere chriſtlichen Geſänge ſind auf eine beſondere Weiſe mit dieſem Gegenſtand erfüllt. Aber wenn wir es genauer betrachten: ſo werden wir ſagen müſſen, das iſt doch nicht dasjenige, worauf wir vorzüglich achten, was uns am lebendigſten beſchäftigen ſoll! Was ſind doch körperliche Leiden und Schmerzen an und für ſich! Verlangen wir denn nicht ſchon von dem gewöhnlichen Menſchen, daß er in einem gewiſſen Grade Herr darüber ſein ſoll; daß ſie ihn ſo wenig als möglich ſtören ſollen in ſeinen geiſtigen Verhältniſſen; daß ſie ſeinen Gedanken die Beſonnenheit, ſeinem Gemüth die Liebe, dem ganzen Ausdrukk ſeines Weſens das, was wir von dem vernünftigen mit Gott beſchäftigten auf ihn gerichteten Menſchen zu erwarten haben, nicht ſtören oder verkümmern ſollen? Wie viel weniger noch darf alſo der Erlöſer davon eigentlich gelitten haben! Indeſſen wenn wir nur darauf unſere Aufmerkſamkeit richten, wie auch hierin der Erlöſer uns vorangegangen iſt mit einem heldenmüthigen Beiſpiel: ſo wäre das allerdings etwas. Wenn wir aber, wie das ſo häufig geſchieht, überwiegend auf die Größe die Mannigfaltigkeit dieſer körperlichen Leiden unſere Auf-

merkſamkeit hinlenken, ſie uns ins einzelne hinein zerlegen: ſo ſind wir immer in Gefahr ihnen eine Beziehung auf den großen Beruf des Erlöſers beizulegen, einen Zuſammenhang mit der großen geheimnißvollen Bedeutung ſeines Todes darin zu ſuchen, der doch gar nicht ſtattfinden kann. Sehen wir nun hievon ab, ſo ſind das nächſte die mannigfaltigen Schmähungen, die Ergießungen des Spottes, welche der Erlöſer in der Zwiſchenzeit von ſeiner Gefangennehmung an bis das Gericht über ihn erging und ihm ſein Urtheil geſprochen wurde ja auch hernach von rohen Menſchen zu erdulden hatte. Allerdings iſt das ſchon etwas mehr von geiſtiger Art, und es konnte wol auch ihn in ſeinem innern bewegen und erſchüttern, wie leicht ſich der Menſch umwandeln läßt; wie die nämlichen oder die nächſten Genoſſen von denen, die ſchon früher gegen ihn ausgeſandt wurden aber von Ehrfurcht ergriffen nicht im Stande geweſen waren ihren Auftrag auszuführen, ſich nun in einem ſolchen Uebermuth von Schmähungen über ihn ergoſſen. Aber zu hoch ſtand doch der Erlöſer über dieſer rohen Klaſſe niedriger Menſchen, als daß ihn das anders als zu einem ihm ſchon lange gewohnten und von dem Anfange ſeines öffentlichen Lebens an ihn immer begleitenden Mitleid mit dem menſchlichen Verderben bewegen konnte. Auch darin alſo iſt nichts der Art nach eigenthümliches, was dieſer Zeit allein angehörte. Aber bei dem folgenden werden wir wol ſtehen bleiben können. Bisher war er umhergegangen und hatte gelehrt und Wunder gethan und hatte ſelbſt und in Gemeinſchaft mit ſeinen Jüngern die Menſchen aufgefodert ſich dem Reich Gottes, das nahe herbeigekommen ſei, zuzuwenden: aber es waren immer nur größere oder geringere Maſſen des Volkes geweſen, mit denen er es zu thun hatte, wie ſich jedesmal zufällig irgend eine Anzahl Menſchen um ihn her verſammelte, in ſich ſelbſt verſchieden, auf welche dann ſeine Reden und ſeine Thaten eben ſo zufällig bald einen größeren bald einen geringeren Eindrukk machten; und ſo wechſelten dann in dieſem Verhältniſſe Lob und Bewunderung, Gleichgültigkeit und Zurükktreten mit einander. Aber izt begann ein Verhältniß zwiſchen ihm und dem ganzen Volk, wie es ſich in der feſtlichen Zeit darſtellte, in der Hauptſtadt des Landes dem Siz der Macht und der gottesdienſtlichen Herrlichkeit vereinigt. Da kam es darauf an: würde es ihn anerkennen, würde es ſich zu ihm wenden, würde es ihn verwerfen. Aber noch etwas anderes iſt es um die bewegliche Maſſe des Volkes, und ganz ein anderes ſind diejenigen, welche daſſelbe zu leiten haben, die Machthaber, die Obrigkeiten, die vorgeſezten! Mit dieſen war der Erlöſer bisher noch in gar kein Verhältniß gekommen. Zwar hatten

nicht ſelten einzelne unter den Hohenprieſtern und den älteſten des Volks — wol auch nicht ohne Verabredung, nicht ohne Veranſtaltung, nicht ohne einen beſtimmten Zwekk ihm Fragen vorgelegt um ihn zu fangen in ſeiner Rede, — aber ſie hatten es nicht unternommen angethan mit ihrem amtlichen Anſehen und auf eine ſolche Weiſe, daß dieſes es geweſen wäre, dem der Erlöſer gegenüber ſtand. Das aber ſollte nun beginnen; und dieſes Verhältniß iſt das ganz eigenthümliche jener Zeit. Es war von Anfang an ein leidenvolles: eben darauf alſo wollen wir in dieſen Tagen mit einander unſere Aufmerkſamkeit hinrichten. Haben wir in der Zeit zwiſchen der Feier der Geburt des Erlöſers und dem heutigen Tage, wo wir es mit ſeinem öffentlichen Leben zu thun hatten, uns nur auf wenige Punkte beſchränken müſſen, indem wir ihn zuerſt betrachtet haben in ſeinen Wundern, dann in der Art und Weiſe ſeiner Lehre, und endlich darauf geſehen, wodurch er den Grund gelegt hat zu der unzerſtörbaren und ewigen Gemeinſchaft der Chriſten, die auf ihn erbaut iſt: ſo werden wir auch in dieſer Betrachtung ſeines Leidens nur wenige weſentliche Punkte können zuſammennehmen. Deren aber ſind nun drei, ſeine Gefangennehmung, ſeine Verantwortung, das Urtheil welches über ihn geſprochen wurde: und in dieſer Beziehung laſſet uns heut mit der erſten beginnen, unſere Aufmerkſamkeit darauf richtend, was eigentlich ſein Leiden war in ſeinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über ſein Volk.

Indem wir nun uns dieſe Frage in Beziehung auf ſeine Gefangennehmung vorlegen, freilich nach Anleitung der Worte, die ich geleſen habe, aber doch ſo, daß wir das, was auch in den Erzählungen anderer Evangeliſten darüber vorkommt, von unſerer Betrachtung nicht ausſchließen: ſo werden wir auf zweierlei mit einander zu ſehen haben, erſtlich, wie er ſelbſt ſich darüber äußert, worin ſein Leiden hierbei beſtand, und dann zweitens, wie er ſich in dieſem Leiden betrug.

I. Legen wir uns nun die erſte Frage vor, worin denn bei ſeiner Gefangennehmung das Leiden des Erlöſers beſtand: ſo giebt uns nun unſer Text zuerſt eine abweiſende Antwort in Beziehung auf etwas, worauf wir ſonſt wol leicht zuerſt fallen könnten. Der Erlöſer hatte freilich ſchon vorher ſeinen Jüngern deutlich genug geſagt, was ihm bevorſtände; er ſelbſt hatte darüber mit einer vollkommenen Gewißheit geredet: aber es iſt menſchlicher Weiſe immer ein bedeutender Unterſchied zwiſchen unſerer Gemüthsfaſſung, wenn wir etwas erſt vorausſehen als künftig, und derjenigen, wenn

es denn nun wirklich da iſt und uns unmittelbar ergreift. So hatte der Erlöſer von ſeinem Leiden und Tode, welche ja nothwendiger Weiſe mit der Beraubung ſeiner Freiheit mit ſeiner Gefangenſchaft beginnen mußten, ſchon ſeit einiger Zeit mit der größten Ruhe geredet: aber als nun die Stunde beinahe herangekommen war, da fühlte auch er das bittere derſelben mit; da that es ihm bange ſchon jezt von denjenigen hinweggeriſſen zu werden, mit denen er bisher gelebt hatte, und auf denen die Fortſezung ſeines Werkes ruhte; da ergriff ihn das Bewußtſein dieſer Lage, ſo daß er ſich in dem Gebet ergoß, Iſt es möglich, Vater, ſo gehe dieſer Kelch izt noch vor mir vorüber, doch nicht mein ſondern dein Wille geſchehe. Wäre ihm dieſe Unruhe, wäre ihm dieſes bittere Gefühl geblieben, hätte es ſich in ſeiner Seele noch geſteigert, als ſie nun kamen Hand an ihn zu legen: ſo möchten wir das billig für das erſte in ſeinem Leiden erklären. Denn freilich in dem Bewußtſein ſeiner Kraft, bei dem Hinblikk auf das große äußerlich anzuſehen noch ſo wenig geförderte Werk, welches ihm oblag: wie ſollte ihn nicht eine tiefe Wehmuth ergriffen haben und ein Verlangen noch länger ungeſtört auf dieſelbe ruhige ſtille Weiſe wie bisher zu wirken und das Reich Gottes vorzubereiten! Aber unmittelbar vorher ehe ſie wirklich kamen ſagte er in der größten Ruhe des Gemüths zu ſeinen Jüngern, Laſſet uns aufſtehen, denn der iſt da, der mich verräth *); und als nun ſeine Jünger endlich merkten was bevorſtand — denn vorher hatten ſie auf ſeine Worte in dieſer Hinſicht nicht immer ſo viel Aufmerkſamkeit gerichtet als ihnen gebührt hätte, — und ſie ihn fragten, Herr, ſollen wir mit dem Schwerte drein ſchlagen? da erwiederte er mit der größten Ruhe, Laßt ſie doch fort weiter ſo machen, und ſprach hernach zu ihnen, Soll ich etwa den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater darreicht? Da ſehen wir alſo mit der größten Klarheit, ſo wie es wirklich da war, ſo wie ihm keine Ungewißheit mehr übrig bleiben konnte, war er mit der größten Ruhe in dieſes Aufhören ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit, in dieſes Ende ſeiner wohlthätigen Aufregungen und Einwirkungen, ja in dieſe Beraubung ſeiner Freiheit ergeben. Das alſo, das war ſein Leiden nicht; worüber er ſo ruhig ſpricht, das kann ihm keinen Schmerz gemacht haben.

Aber wie äußert er ſich in Beziehung auf ſein Verhältniß zu den vorgeſezten, die geſchikkt hatten um ihn zu greifen? Ihr kommt bei nächtlicher Weile über mich wie man ausgeht gegen Mörder und Räuber, auf eine ſolche Weiſe angethan und bewaffnet und zu

*) Matth. 26, 46.

ſolcher Stunde, während ich doch täglich öffentlich in dem Tempel unter euch geweſen bin, und keiner eine Hand an mich gelegt hat. Hier m. a. Z. erkennt wol jeder den freilich gemäßigten Ausdrukk eines tief bewegten Gemüths. Und wie ſollte ihn das nicht auch tief verwundet haben, daß die oberſten ſeines Volkes, nun ſie ihre Sache mit ihm ausmachen wollten, ſich von Anfang an auf eine ſolche Weiſe gegen ihn ſtellten, als dürften ſie ihn dem Abſchaum der Menſchen beigeſellen, als gehörte er zu denen, die das Licht des Tages ſcheuen, deren man nur habhaft werden kann, wenn man ſie in ihren nächtlichen Schlupfwinkeln aufſucht, gegen die man ſich obgleich mit dem öffentlichen Anſehen angethan doch ihrer rohen Gewaltthätigkeit wegen noch auf beſondere Weiſe bewaffnen muß. Daß man den Erlöſer ſo anſah und behandelte, das erfüllte ſeine Seele mit tiefem Schmerz; und ich hoffe, wir alle ſtimmen darin überein, daß das ein gerechter Schmerz war, und daß das ein tiefes Leiden iſt, gar nicht mit irgend einem auch dem heftigſten gewaltigſten körperlichen Schmerz zu vergleichen. Denn m. a. Fr. die Zuſammenſtimmung derer, die Macht und Gewalt haben, und derer, über die ſie geübt wird, dies richtige Verhältniß zwiſchen beiden iſt nicht nur die Quelle des allgemeinen Wohlergehens, welche nicht getrübt werden kann, ohne daß auch zugleich die Ordnung, welche urſprünglich eine Quelle des Segens iſt, ſich auf eine verheerende Weiſe in das Gegentheil umkehrt; aber nicht nur das iſt es, ſondern es iſt auch die erſte Quelle, die unnachlaßliche Bedingung der Gemüthsruhe und der Zufriedenheit eines jeden einzelnen Menſchen. Wie wenig iſt doch der einzelne, wenn er losgeriſſen iſt von dem großen Zuſammenhang mit dem ganzen! Dieſes Zuſammenhanges war ſich auch der Erlöſer bewußt geweſen in ſeinem öffentlichen Leben und hatte ſich deſſelben erfreut. Damals war unter ſeinem Volke eine große Freiheit denjenigen gegeben, die wie er als Lehrer auftraten; es ward nicht einmal unterſucht, auf welchem Wege ſie zu den Kenntniſſen gekommen waren, die ſie andern mittheilen wollten; ſondern Freiheit hatte jeder in den öffentlichen Verſammlungen an den Sabbathtagen zu reden, wo die Abſchnitte aus den Büchern des alten Bundes geleſen wurden: denn es erging eine allgemeine Aufforderung, ob jemand etwas zu ſagen hätte zur Belehrung zur Ermahnung der Gemeine, und wer etwas hatte, der konnte auftreten. Das war das Recht des Erlöſers, deſſen er wie oft geſagt wird ſich bediente, wenn er umherging in den Städten und Flekken, bald in dieſem bald in jenem Theil von dem gelobten Lande ſeines Volkes, um in den Verſammlungshäuſern und an den Stätten des Gebets zu lehren. Dieſer Freiheit hatte er ſich bis

dieſen Augenblikk ungeſtört bedient, und ging dies nicht ab ohne Streit mit anderen, die auch öffentliche Lehrer waren aber von ganz anderen Geſichtspunkten ausgingen wie er: ſo freute er ſich auch hierbei der Freiheit dieſen Streit öffentlich führen und ſeine Wahrheit öffentlich behaupten zu können, um ſo das Volk nicht nur auf den rechten Weg zu leiten ſondern auch oft in ſtarken Ausdrükken vor denen zu warnen, die es irre führten; und der Genuß dieſer Freiheit, das war der Grund von der Zufriedenheit ſeines Lebens, darauf beruhte ſeine ganze Wirkſamkeit. Wird nun ein ſolches Verhältniß wo es ruhig beſtanden hat plözlich geſtört; greifen diejenigen, welche Recht und Ordnung durch die ihnen gegebene Macht handhaben ſollen, auf gewaltſame Weiſe ein, daß andere ſich nicht mehr mit dem Grade von Freiheit, den ihnen die bisherige Ordnung zuſichert, jeder in ſeinem Berufe bewegen: wird eine ſolche Störung auch nicht allgemein, faßt ſie auch nicht ſo das ganze, daß die öffentliche Wohlfahrt Gefahr leidet, — jeder einzelne, den ſie trifft, verliert doch von dieſem Augenblikk an die gewohnte Faſſung ſeines Gemüths, wenn der Boden, auf welchem nicht nur der Genuß ſeines Lebens ſondern ſeine freie Thätigkeit beruht, unter ſeinen Füßen wankt.

Aber nicht das war es allein, daß man gegen ihn verfuhr, als ob er dieſe Freiheit ſchon verwirkt hätte; ſondern er wurde behandelt, als wäre er einer von denen, die auf offenbare Weiſe das Geſez und die Heiligkeit des Rechts und der Ordnung verlezt haben. Und dies mußte ihn nicht minder mit einem tiefen Schmerz erfüllen, theils ſchon an und für ſich, theils aber auch wegen alles deſſen, was auf das natürlichſte damit zuſammenhängt. Denn wahrlich, wenn auch nichts weiter daraus erfolgt wäre, ſo war das ſchon böſes genug, daß die älteſten des Volkes ihn ſo behandelten, wie eigentlich nur ein Verbrecher ſoll behandelt werden. Denn es iſt ganz etwas anderes, wenn der einzelne vielleicht von Leidenſchaft verblendet, vielleicht von Parteiſucht getrieben, vielleicht aus eigennüzigen Beweggründen ein verkehrtes nachtheiliges Urtheil über einen einzelnen fällt. Auch das iſt ſchon ein Schade, der ſchwer zu erſezen iſt; denn immer bleibt etwas haften, wodurch die Wirkſamkeit eines beſchuldigten gehemmt und gefährdet wird. Aber weit gefährlicher iſt es, wenn die Obrigkeit eben dieſes thut, deren Urtheil ja das allgemeine Urtheil leitet, eben weil ſie als ſolche kein Eigenthum hat, indem das öffentliche Wohl ihr Gut iſt, weil ſie nie ſoll von Leidenſchaften bewegt werden ſondern immer nur den Weg des Rechts der Ordnung und der Einſicht zu wandeln hat, weil es für ſie keine Parteien geben ſoll, indem ſie über allen ſteht, — wenn

die noch dazu durch die That ein ſolches Urtheil über den einzelnen fällt, ſo ganz abweichend von der Wahrheit ſeines Lebens: wie offenbar auch das falſche davon den nachdenkenden und kundigen einleuchtet, es muß doch jedem aus ſolchem Urtheil durch Verwirrung der Gemüther durch Schwächung des Vertrauens viel Schaden entſtehen, welcher durch nichts, was nachher als Erſaz geboten werden mag, jemals wieder gut gemacht werden kann. Dies Gefühl ergriff den Erlöſer, jezt wurde er ſich noch anders als ſonſt bewußt in welchen leicht frevelnden Händen das Wohl ſeines Volkes ruhe, und was ihn ſelbſt betrifft, ſo fühlte er ſich des köſtlichſten Gutes beraubt, und dies drükkt er aus, wie es nur ein tief bewegtes und erſchüttertes Gemüth ausdrükken kann.

Wie waren aber die älteſten und Hohenprieſter zu einem ſolchen Verfahren gekommen? Um dies deutlich zu ſehen und den richtigen Eindrukk davon zu bekommen, laſſet uns den geſchichtlichen Zuſammenhang ins Auge faſſen. Lange ſchon waren die älteſten des Volks, die Prieſter, die den hohen Rath bildeten, lange ſchon waren ſie aufmerkſam und mit Sorge aufmerkſam auf den Weg, welchen der Erlöſer ging, nicht als ob ſie etwas von ihm beſorgt hätten, nicht als ob ihnen an ihm auch nur die Ahnung irgend eines falſchen eines Irrweges aufgegangen wäre; ſondern ſie ſagten, Laſſen wir den Menſchen ſo gehen, und er thut mehr ſolcher Zeichen: ſo wird ihm alles Volk zufallen, und dann werden die Römer kommen und uns Land und Leute nehmen *). Sie dachten alſo, es könnten aus der Art, wie der Erlöſer lebte lehrte handelte, Störungen hervorgehen, die den ganzen damaligen Zuſtand der Dinge änderten. Und was ſagten ſie? Dahin waren ſie gekommen, daß der Hoheprieſter ſagte, Es iſt beſſer, daß Einer ſterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Hätte er geglaubt, daß eine Schuld an Chriſto ſei: ſo hätte er nicht erſt nöthig gehabt den lezten Grund anzuführen und es für beſſer zu erklären, denn es wäre dann an und für ſich gut geweſen und hätte keiner Rechtfertigung bedurft. Aber dahin waren ſie gekommen, daß ſie böſes thun wollten, damit gutes herauskomme; das wußte der Erlöſer, und davon ergriff ihn nun der erſte Erfolg. Und damit war es ſo zugegangen, daß wir deutlich ſehen, wie Ein falſcher Schritt immer noch andere nach ſich zieht, wie ein an ſich gefährlicher und verderblicher Grundſaz in ſeiner Anwendung immer noch gefährlicher und verderblicher wird. Sie hatten zuerſt einen Befehl ausgehen laſſen, wer da wiſſen würde, wo Jeſus von Nazareth ſich aufhalte und herberge, ſolle es ihnen

*) Joh. 11, 48.

bekannt machen. Dadurch hatten ſie gehofft ihn zurükkzuhalten, daß er nicht auf das Feſt komme, wenn er höre, was für eine Gefahr ihm drohe; und als er nun doch erſchien, hatten ſie unter ſich den Rathſchluß gefaßt, nicht auf das Feſt wollten ſie ſich ſeiner bemächtigen und ihn den Weg des Todes führen, damit nicht dadurch eben das entſtände, was ſie vermeiden wollten, nämlich öffentlicher Auflauf und Unruhe, welche die Römer hätten zu einer Veranlaſſung nehmen können ihnen noch mehr von ihrem Einfluß und ihrer Macht zu entziehen. Aber nun trat Judas dazwiſchen und gab ſich zu erkennen als ein ſolcher, der wiſſe, wo Jeſus von Nazareth herberge, und ihnen alſo ſeinen Aufenthalt verrathen könne. So waren ſie denn gebunden durch ihr Wort und konnten es nicht zurükknehmen; und nun gab es keine Art und Weiſe ihres Verfahrens, wenn ſie beides vereinigen wollten, als daß ſie ſo Jeſum bei nächtlicher Weile in ſeinem Aufenthalt überfallen ließen, wie man die Mörder und Räuber überfällt mit bewaffneter Hand. Darum drängt ſich auch ſein ganzes Gefühl in dieſen Augenblikken auf dieſen Punkt zuſammen. Vorübergehend freilich richtet er auch einen Blikk der Trauer auf den, der ihn mit ſeinem gewöhnlichen Gruß, als ob er noch zu denen gehörte, welche dort mit ihm der Ruhe pflegen wollten, in die Hände ſeiner Feinde überlieferte; aber nur wenige flüchtige Worte ſpricht er darüber aus, dieſes aber ſagt er und giebt ſein ganzes volles Gefühl darin zu erkennen.

II. Und nun laſſet uns ſehen, wie er ſich denn in dieſer Beziehung betrug. Zweierlei müſſen wir dabei ins Auge faſſen, ſeine Unterwürfigkeit und ſeine Freimüthigkeit.

Seine Unterwürfigkeit zuerſt giebt ſich uns ſchon in dem Wort zu erkennen, welches ich aus unſerem Texte bereits wiederholt habe, Laßt ſie doch ſo ferner machen, warum wollt ihr nicht, daß ich den Kelch trinken ſoll, den mir mein Vater darreicht? Von dem Augenblikk an, wo ſie wenn auch auf dieſe unangemeſſene Weiſe über ihn kamen, aber doch abgeſchikkt von denjenigen, welche ein Recht hatten Verantwortung von ihm zu fodern: von dem Augenblikk an hielt er es nun für entſchieden, daß ihm ſein Vater den Kelch darreiche, und nun konnte er auch nicht mehr anders wollen als ihn trinken. Der Evangeliſt Johannes erzählt uns, der Herr wäre der Schaar entgegengegangen an den Eingang des Gehöfts, wo er ſich befand, und hätte ſie gefragt, Wen ſuchet ihr? und als ſie ſagten, Jeſum von Nazareth, und er ihnen entgegnete, Ich bin es, ſo ſeien ſie zurükkgewichen und zu Boden gefallen. Wäre es ihm da nicht leicht geweſen dieſen Augenblikk des Schrekkens zu

benuzen, um mit der kleinen Schaar ſeiner Jünger in das nahe ihm befreundete Bethanien zu entkommen, wo er ſchon öfter während ſeines Aufenthalts in und bei Jeruſalem geherbergt hatte? Aber nein, das hielt er nicht mehr für ſein Recht ſich dem, was die Hohenprieſter und die älteſten ſeines Volkes von ihm verlangten — und ſie verlangten, daß er vor ſie gebracht werden ſollte — auch nun er es beſtimmt wußte zu entziehen; wiewol er es konnte, und wiewol zu einer ſolchen Art ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen ſo wenig Veranlaſſung war, daß ihm ſchwerlich irgend jemand einen Vorwurf gemacht haben würde, wenn er ſich dieſem Verfahren entzogen hätte. Aber die abgeſchikkten kamen in dem Namen der Obrigkeit, und er unterwarf ſich wenn gleich in dem tiefen Gefühl, wie unwürdig ſie ihn behandelten, wenn gleich wohl wiſſend, was ſie noch weiter beabſichtigten, wenn ſie anders das erlangen wollten, weshalb ſie ſich entſchließen konnten böſes zu thun, damit gutes herauskomme. Doch unterwarf er ſich und ſagte zu ſeinem Jünger, Meinſt du nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir zuſchikkte mehr denn zwölf Legionen Engel zum Beiſtande? aber was er will, das geſchehe *). Auch ſeiner wunderthätigen Kraft, auch des beſonderen Verhältniſſes, in dem er zu ſeinem Vater ſtand, wollte er ſich nicht auf ſolche Weiſe zu ſeinem Vortheil bedienen. Des Menſchen Sohn, der Menſch Jeſus erkannte die Stimme und den Willen derer, die nur menſchlicherweiſe über ihm ſtanden, wiewol ihr Recht über ihn keinen Anſpruch darauf machen konnte in ſolchem Sinne von oben herzurühren, als ob es zu dem Geſez gehörte, welches Gott ſeinem Volke durch Moſes gegeben hatte. Denn eines viel ſpäteren und unſicheren Urſprunges war dieſer hohe Rath zu Jeruſalem; aber doch ſeit längerer Zeit als Menſchen Gedenken hatte das ganze Volk dieſes Anſehen anerkannt, und auch die Römer, die wenn gleich unrechtmäßigen Beſizer des Landes, hatten daſſelbe beſtätigt, und eben deshalb erkannte Chriſtus in deſſen Befehl den Willen ſeines Vaters, gegen welchen ihm nun nicht mehr gebührte auch nicht ſein eigenthümliches Verhältniß zu dieſem ſelbſt zu Hülfe zu nehmen, ſondern ſich ihm rein und ganz zu unterwerfen. Stärker m. g. Fr. konnte der Erlöſer nicht ausdrükken, wie er über dieſen Gegenſtand denke, als dadurch, daß er ſogar einer ſo zweideutigen ſo unſicheren Gewalt, die ſelbſt ihre Grenzen überſchritten hatte, nicht nur nicht mit Gewalt widerſtehen ſondern auch, was er ohne eigentlichen Widerſtand hätte thun können, nicht einmal ſich ihr entziehen wollte. Nichts dieſer Art hielt er für recht, für ſeiner

*) Matth. 26, 53.

würdig; nicht einmal nachdem ſeine Widerſacher ſich durch die That zu dem verderblichen Grundſaz bekannt hatten böſes zu thun, damit gutes herauskomme. Und eben dieſe ſtrenge Unterwürfigkeit ſoll auch immer walten in der Gemeine der gläubigen. So iſt es auch geſchehen in der erſten Zeit der chriſtlichen Kirche, daß die, welche in Anſpruch genommen wurden ihres Glaubens wegen, ſich nie geweigert haben der Obrigkeit zu gehorchen, den Grundſaz, daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen, allerdings treu befolgend. Denn wenn man ihnen befahl anzubeten vor den Bildern des Kaiſers oder vor den Gözen zu opfern, ſo thaten ſie es nicht; aber ſie gehorchten, indem ſie alle Strafe erduldeten und ſogar ihr Leben ließen. So ſind die erſten Bekenner des Erlöſers ihm gefolgt, und auf eine andere Weiſe hat es nie geſchehen dürfen unter den Chriſten, auch ſo lange ſie noch ſtanden unter heidniſcher Obrigkeit. Und wiewol der Apoſtel die Chriſten ermahnte, ſie ſollten ſich hüten den Schuz ſolcher Obrigkeit anzuſprechen in ihren beſonderen Angelegenheiten, ſo daß ſie Streitigkeiten, die ſie unter einander hatten, vor die heidniſchen Richter brächten: ſo liegt auch darin keine Verachtung ſolcher Obrigkeit; ſondern weil dadurch die Liebe, durch welche ſie mit einander verbunden waren, und das Wort Gottes verläſtert wurde, darum verbietet er dieſes. Aber niemals haben ſie eine Ausnahme machen wollen von dem Gehorſam gegen die Obrigkeit; ſondern dieſelbe Unterwürfigkeit, welche das erſte war, was der Erlöſer damals zeigte, ſoll auch immer die unſrige ſein, und auch von uns gelten wie von ihm, daß keine Bewegung des Gemüthes im Stande ſei uns jemals von dieſem einzig richtigen Wege abzuführen.

Aber eben ſo wenig laſſet uns auch zweitens verkennen des Erlöſers Freimüthigkeit. Wenn nur die Diener da geweſen wären, die gegen ihn ausgeſandt waren: ſo wären es vergebliche leere Worte geweſen, wenn er dieſen zu Gemüthe geführt hätte, auf welche Art ſie kämen, und wie ſie ganz anders hätten kommen ſollen; denn dieſe waren nur Werkzeuge, ſie konnten nicht ändern was ihnen aufgetragen war, und ſie hätten ſein Wort nicht einmal denen überbracht, welchen es galt. Aber es waren von denen, welche ſie geſandt hatten, mit dabei; und dieſe redet er an und hält ihnen kräftig vor, wie weit ſie über die Grenzen der ihnen zuſtehenden Gewalt hinausgegangen waren. Denn war er ein Uebelthäter, ſo hatten ſie ihn nicht aufzuſuchen ſondern die Römer; und wollten ſie ihn nur vor ihren geiſtlichen Richterſtuhl ziehen, ſo bedurften ſie weder der Nacht noch der Waffen. Aber, ſagt er, das iſt eure Stunde und die Macht der Finſterniß. So hat er alſo kein Hehl

gegen ſie, daß er ſie in dem was ſie thaten nicht für Diener Gottes erkennen konnte, die rein ihr anvertrautes Anſehn nach dem Willen Gottes gebrauchten, ſondern für ſolche, die in die Macht der Finſterniß hingegeben und alſo knechtiſche Werkzeuge derſelben in einer Stunde wären, die zugleich die Stunde der Entſcheidung für ſie ſelbſt war. Wie haben wir dieſe Freimüthigkeit des Erlöſers zu betrachten m. Fr.? Hat er ſie ausgeübt vermöge ſeiner höheren Gewalt, nicht als der Menſchenſohn ſondern als der eingeborene Gottesſohn, als der, der da kommen ſollte? Nein, er redet auch hier nur von dem Berufe, den er in der Geſellſchaft hatte, von der Art, wie er ihn übte, und von dem Verhältniß des hohen Rathes zu ihm als einem ſolchen. Hat er alſo dieſe Freimüthigkeit geübt als ſein gutes Recht oder wol gar als ein Wageſtükk, wie es wol einer, der nichts mehr zu verlieren hat, in dem gerechten Ausbruch eines gereizten Gemüths zu thun pflegt? Dazu klingen ſeine Worte zu ruhig. Vielmehr hat er ſo geſprochen, weil es ihm eine heilige Pflicht war; das ſehen wir daraus, wie ſeine Rede ausgeht in ein Wort der Warnung, welche er ſeinen Gegnern ertheilt. Ihnen die Wahrheit zu ſagen auch über ihr Betragen gegen ihn ſelbſt, das war ſein Beruf, und dem konnte er nicht untreu werden, ſo lange es noch in ſeiner Macht ſtand ihn zu erfüllen. Nun auch ihnen zu ſagen, wie wenig ſie wüßten, was zu ihrem Frieden diene, wie ſie ſich ganz im Gegentheil dahin gegeben hätten in die Macht der Finſterniß, ſo daß dies auch ihre Stunde ſei, die Stunde, in der der Fürſt der damaligen Welt ſollte gerichtet werden, dieſe Pflicht mußte er üben, und darum redet er ſo zu ihnen.

Sehet da m. th. Z., ſo iſt der Herr bis zum lezten Augenblikk und überall unerſchütterlich derjenige geweſen, der von ſich ſagen konnte, Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben. Den Weg zeigen, die Wahrheit reden und das göttliche Leben, welches in ihm war, unter allen Umſtänden auf gleiche Weiſe bekunden: das war ſein Beruf, das hat er gethan, das finden wir überall auch in dieſer Zeit ſeines Leidens. Wir m. a. Fr. können zwar an dem, was er hier gethan hat, nicht leicht ein unmittelbares Beiſpiel nehmen, da die Verhältniſſe, unter denen wir leben, ganz andere ſind; aber doch iſt nicht zu leugnen, daß ſich auch in unſerer Zeit auch unter den Chriſten ja auch unter den Chriſten unſeres Volkes auch unter denen, die mit uns das helle Licht des Evangeliums theilen, häufig ein ähnlicher Zwieſpalt zu erkennen giebt zwiſchen denen, welche die Macht in Händen haben und mit ihr die Pflicht alle gute Ordnung zu erhalten, und denen, welche dieſen untergeben ſind und ihnen auch unterworfen bleiben ſollen; ja viefältig ſind alle

Thatſachen dieſer Art und alles, was in daſſelbe Gebiet einſchlägt, der Gegenſtand unſerer Unterhaltung und unſeres Urtheils. Dieſes Urtheil kann um ſo unbefangener ſein, je weniger wir ſelbſt in der Sache betheiligt ſind; aber ein anderes Maaß dürfen wir doch nicht anlegen als den Erlöſer und was er hier darſtellt. Wohl iſt es nicht genug zu beklagen, wenn je auch chriſtliche Obrigkeiten ſollten in den Fall kommen böſes thun zu wollen, damit gutes herauskomme; wohl wäre nichts trauriger, als wenn auch unter chriſtlichen Völkern es ſo geſchehen ſollte, daß auch in dem Namen der Obrigkeit der unſchuldige ſchon im voraus behandelt wird wie ein Räuber und Mörder: aber auch nicht minder zu beklagen, wenn es ſelbſt in dieſem Falle den einzelnen an der unbedingten Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit fehlt, die der Erlöſer geleiſtet hat, oder wenn ſie es auf der anderen Seite, indem ſie ſich knechtiſch einſchüchtern laſſen, an dem Zeugniß der Wahrheit fehlen laſſen, welches abzulegen für alle, die dem Erlöſer folgen, eine Pflicht iſt, der ſie ſich nicht entziehen dürfen! Wohl aber allen, wenn jeder Schein verſchwindet von einem ſolchen Zwieſpalt; wenn die einen nicht mehr nöthig haben vor den andern ſich zu ſcheuen, und dieſe nicht mehr ſich vor jenen zu hüten! Aber das kann nur geſchehen, wenn wir alle und unter allen Umſtänden nach der Weiſe des Erlöſers handeln und ſein Vorbild zum Maaßſtabe nehmen um ähnlichen Leiden auch eben ſo würdig zu begegnen. Und was würde es uns helfen den leidenden Erlöſer zu preiſen, ihn zum Gegenſtand unſerer Betrachtung zu machen, wenn wir nicht ſo viel an uns iſt auch ſeine Nachfolger bleiben immer und überall. Amen.

Lied 159, 9.

XLII.

Am Sonntage Oculi 1833.

Lied 49. 193.

Text. 1 Timoth. 6, 13.

Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Chriſto Jeſu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß.

M. a. Z. Als wir unſere diesjährigen Paſſionsbetrachtungen anfingen, habe ich ſchon für alle zugleich die Richtung, welche dieſelben nehmen würden, bezeichnet; und wir würden demzufolge heut mit einander zu reden haben von der Verantwortung des Erlöſers vor ſeinen Richtern und von dem, was dabei eigentlich als ſein Leiden anzuſehen iſt. In keiner unſerer einzelnen evangeliſchen Erzählungen finden wir aber einen vollſtändigen Bericht darüber; darum habe ich dieſe Worte des Apoſtels zum Grunde gelegt, welche auf das ganze gute Bekenntniß des Erlöſers zurükkgehen. Denn eben dieſes gute Bekenntniß der Wahrheit war ſeine Verantwortung, und indem der Apoſtel ſeinem Schüler und Mitarbeiter, an welchen dieſer Brief gerichtet iſt, befiehlt bei dem guten Bekenntniß feſtzuhalten, das auch er abgelegt hatte vor vielen Zeugen, und das Wort ohne Flekken und untadelig zu bewahren bis auf die Erſcheinung des Herrn: ſo führt er uns dadurch nicht nur auf den ganzen Gehalt jenes Bekenntniſſes hin, ſondern auch, ſofern es uns allen zur immerwährenden Ermunterung und Mahnung dienen ſoll, auf den Zuſammenhang deſſelben mit der ganzen weiteren Entwik-

kelung des Reiches Gottes auf Erden. Wenn es aber in unſerm Texte vorzugsweiſe heißt, daß Jeſus Chriſtus ein gutes Bekenntniß bezeugt habe unter Pontio Pilato: ſo iſt damit nicht nur das gemeint, was der Erlöſer vor dieſem perſönlich bezeugt hat, ſondern auch das, was er vor dem Hohenprieſter ablegte. Denn immer war es unter Pontio Pilato, als welcher die höchſte irdiſche Gewalt über das jüdiſche Volk damals handhabte, und wie er allein Herr war über Leben und Tod alſo auch allein als ſolcher den Erlöſer richten konnte. Wir werden aber dies Bekenntniß des Erlöſers zu betrachten haben als ein dreifaches ſeiner verſchiedenen Art und Wirkung nach: das eine nämlich war ein ſchweigendes Bekenntniß, das andere ein ſtrafendes Bekenntniß, das dritte ein ſanft und ruhig belehrendes Bekenntniß. Laſſet uns das auf dieſe Weiſe betrachten, und zugleich was darin ohnerachtet des ſiegreichen, was in dieſem Bekenntniß lag, doch das Leiden des Erlöſers war.

I. Alſo zuerſt, wenn ich ſage, es hat hier gegeben ein ſchweigendes Bekenntniß des Erlöſers, ſo werdet ihr euch gewiß alle aus verſchiedenen Erzählungen der Evangeliſten erinnern, wie er als er vor ſeinen Richtern ſtand mit Fragen der Art gleichſam bedrängt wurde, Antworteſt du denn gar nicht auf das, was dieſe gegen dich ausſagen? hörſt du denn nicht, wie hart ſie dich verklagen, oder haſt du in der That gar nichts entgegen zu ſezen? Er aber ſchwieg dennoch; ſo geſchah es, als er vor dem Hohenprieſter ſtand, und allerlei Zeugen, wir wiſſen nicht wie ſie zuſammengebracht waren, dies und jenes gegen ihn ausſagten; und ſo geſchah es auch, als er vor Pontius Pilatus ſtand, und derjenige, der im Namen des hohen Raths vor dem Landpfleger redete, die unbegründetſten Beſchuldigungen gegen ihn vorbrachte. Was war doch nun der Grund, weshalb Chriſtus ſchwieg, und was war es in der Art und Weiſe ſeiner Gegner, was ihm Stillſchweigen auferlegte? Und, wenn wir ſchon immer davon ausgegangen ſind, daß ihm oblag auch in dieſen Augenblikken der Entſcheidung nicht minder als während ſeines ganzen Lebens alle menſchlichen Verhältniſſe, in denen er ſtand, unverſehrt und heilig zu bewahren: hatte er denn auch ein vollgültiges Recht ſo zu ſchweigen gegen die Beſchuldigungen, über welche doch ſeine Richter ihr Urtheil fällen ſollten? Sobald es ſich allerdings von Thatſachen handelt, welche bezeugt werden ſollen und welche zu ſchlichten ſind, wo diejenigen alſo, die ein Urtheil ſollen ausſprechen, vollſtändig müſſen unterrichtet ſein: da giebt es keinen, das wiſſen wir wol alle, der nicht ſchuldig wäre der Obrigkeit die Wahrheit zu ſagen, die er weiß; da iſt das Stillſchweigen, wenn-

gleich es nichts zu ſein ſcheint, doch ſchon eine Verlezung des heiligen Rechtes, welches die Verwalter des Geſezes im ganzen Umkreiſe deſſelben müſſen ausüben können. Aber wie war es nun zuerſt, als Beſchuldigungen gegen den Erlöſer vorgebracht wurden, wie er ſtand vor der Verſammlung des hohen Rathes? Der hatte nicht zu ſchlichten über Vergehungen gegen die gewöhnlichen menſchlichen Geſeze, über Störungen der äußeren Ordnung, ſondern nur über dasjenige, was zu den Ordnungen des Tempels und der Gottesdienſte des Höchſten gehörte, nur über diejenigen Gebote des Geſezes, deren Gegenſtände die römiſche Obrigkeit nicht mit zu ihren Befugniſſen oder Obliegenheiten rechnete. Aber der Erlöſer hatte niemals das geringſte gegen das Geſez gelehrt oder gethan, alſo auch konnte ein ſolches Zeugniß gegen ihn nicht aufgebracht werden; ſondern die Evangeliſten erzählen uns, es wären allerlei Zeugen wir wiſſen nicht woher gekommen, welche dies und jenes von den Reden des Herrn ausgeſagt hätten aber ohne allen Erfolg; denn es ſei nicht von der Art geweſen, daß es den Hohenprieſtern eine Veranlaſſung gegeben hätte ihr Anſehn über Jeſum durch irgend ein Strafurtheil geltend zu machen, weil nichts vorgebracht wurde, was im Streit geweſen wäre mit dem auch von ihm anerkannten Geſez Gottes. Anderwärts wird auch erzählt, es wäre freilich allerlei gegen ihn ausgeſagt worden, was vielleicht etwas hätte gelten können, wenn es gehörig wäre bezeugt geweſen; aber die Zeugniſſe hätten nicht übereingeſtimmt, ſo daß dieſe ganze Mühe verloren war, und der Erlöſer gar nicht nöthig hatte ſich durch Erwiederungen in irgend eine Berührung mit dieſen Menſchen zu ſezen. Wenn dasjenige, was ſie von ihm ausſagten, von der Art war, daß er es ſelbſt zugeben konnte — denn allerdings darf in allen ſolchen Fällen das Schweigen als Zugeſtändniß angeſehen werden — ohne daß daraus etwas zu ſeinem Nachtheil hätte geſchloſſen, oder irgend eine Ahndung wenn auch nur ein amtlicher Verweis gegen ihn verfügt werden können: ſo durfte er es auch eben ſo gern mit Stillſchweigen übergehen. Wenn aber, mochte der Inhalt der Beſchuldigungen ſein welcher er wollte, der Umſtand eintrat, daß das eine Zeugniß dem andern widerſprach, ſo daß ſie ſich unter einander aufhoben: ſo hatte der Erlöſer ja nicht nöthig ſein Wort auch mit dazu zu geben. Und eben darum finden wir in dieſem Falle durch das Stillſchweigen am größten und vollſtändigſten die natürliche Kraft der Wahrheit ausgeſprochen. Nicht anders war es, als er vor dem Pilatus ſtand. Da ſagte freilich der Kläger gegen ihn, daß er anfangend von Galiläa bis nach Jeruſalem im ganzen Lande durch ſeine Lehre das Volk aufgeregt habe; ja es wurde auch geſagt, daß er verboten habe

dem Kaiſer Schoß zu geben. Wenn das erſte in gewiſſem Sinne wenn das andere überall wahr geweſen wäre: ſo wäre der Erlöſer freilich ſtraffällig geweſen vor dem römiſchen Landpfleger. Aber auch als dieſer ihn fragte, ob er nichts zu antworten habe, ſchwieg er; er ſchwieg nämlich, weil zu dieſer Behauptung der Ankläger noch ein Beweis gehörte, den ſie auf keine Weiſe gegen ihn führen konnten; darum hatte er nicht nöthig vorher zu antworten. Das Volk hatte er freilich aufgeregt durch ſeine Lehre aber auf eine wohlthätige göttliche Weiſe, nicht als ob das wozu er ſie einlud nicht beſtehen könnte mit der damaligen zwar nicht rechtmäßigen aber doch ſeit geraumer Zeit beſtehenden Ordnung der Dinge. So hatte er die Menſchen nie aufgeregt, daß diejenigen, welche nach Zerrüttung der bürgerlichen Verhältniſſe trachteten, auch nur im geringſten einen Vorwand davon hätten nehmen können; ſondern nur zur Buße hatte er aufgeregt und den ſehnſuchsvollen Blikk des Volkes hingewendet auf das nahe herbeigekommene Reich Gottes. Darum war eben dies ſein ſchweigendes Bekenntniß ein vollſtändiger Sieg der Wahrheit und eben deswegen auch, weil es Schweigen war, der reinſte und der herrlichſte. Denn freuen muß es uns, daß der Erlöſer nicht nöthig hatte vor Gericht auf einen gewiſſen Fuß der Gleichheit ſolchen Menſchen gegenüber zu treten, die — mögen wir ſie auch nicht abſichtlichen Betruges zeihen wollen, mögen wir es von der gelindeſten Seite anſehen — doch immer zu denen gehörten, welche wie der Apoſtel ſagt die Wahrheit aufhielten und den Lauf derſelben hemmten in Ungerechtigkeit. Denen durfte der Erlöſer nur ſchweigend gegenüber ſtehen, keinen Verkehr ſolcher Art durfte es geben zwiſchen ihm und ihnen.

Und wenn wir m. chr. Z. nun von ſeiner Perſon auf die weitere Entwikkelung des Reiches Gottes auf Erden ſehen: wie vielfältig finden wir daſſelbe ſich wiederholen! Wie oft iſt nicht falſches Zeugniß von aller Art abgelegt worden gegen die heilſame Lehre des Evangeliums! wie lange Zeit ſind nicht die gläubigen dargeſtellt worden, als verdienten ſie den Haß oder die Verachtung des Menſchengeſchlechts! Und nicht nur die Gegner des Evangeliums ſind ſo gegen daſſelbe losgebrochen; ſondern auch in der Kirche ſelbſt, ſobald über etwas bedeutendes der Glaube der Chriſten auseinander geht, wie leicht entbrennt der Eifer dahin, daß die eine Partei die andere als verführeriſch als gefährlich als gottesläſterlich vor der öffentlichen Meinung verklagt! Und in beiden Fällen, wie oft mögen die, welche zwiſchen beiden Theilen ſtehend wenn auch nur für ſich ſelbſt ein Urtheil fällen und zwiſchen beiden entſcheiden ſollen in der Stille ihres Herzens, dem Erlöſer eben ſo wie dort

ſeine Richter verwundert zurufen, Aber ſchweigeſt du denn ſo gänzlich zu allem, was dieſe gegen dich gegen die deinigen gegen die heilige Wahrheit reden? giebſt du, der du dein Reich von oben regiereſt, kein Zeichen um den Streit unter den deinigen zu ſchlichten, ſo daß man erkenne, auf welcher Seite die Wahrheit iſt? Und wie er damals ſchwieg vor ſeinen Richtern, ſo auch immer in der Folge; und ſo ziemt es auch ſeinen getreuen Nachfolgern gegen ſolche Beſchuldigungen am liebſten und ſo weit es irgend die menſchliche Schwachheit zuläßt auch zu ſchweigen aus demſelben Grunde. Nicht daß ſie ſich ſtolz über ihre Gegner erheben, nicht daß ſie ſie in ihrem innern verachteten, eben ſo wenig wie er. Denn wenn von Stolz oder Verachtung auch das mindeſte in ſeiner Seele geweſen wäre, wie hätte er dann der Erlöſer der Menſchen ſein können, der das am meiſten verlorene am eifrigſten ſuchte? Sondern wie er theils ſchwieg um auch frei zu erſcheinen von allem leidenſchaftlichen, was uns wol unter ähnlichen Umſtänden begegnen könnte, anderntheils aber auch weil ſich die Kraft der Wahrheit ſchweigend am meiſten und herrlichſten zeigen konnte: ſo ſollen auch wir bei ſolchen Beſchuldigungen ſchweigend am ſicherſten von der Sünde geſondert uns bewahren; und immer wird unter allem falſchen Zeugniß und allen Mißverſtändniſſen — kommen ſie nun von außen oder walten ſie im innern der chriſtlichen Kirche — die Wahrheit ſich ſchweigend am beſten bewähren. So wie es auch von den gegen den Erlöſer vorgebrachten Beſchuldigungen ohnerachtet ſeines Stillſchweigens jedem klar werden mußte, ſie ſeien von der Art, daß ſie auch nicht einmal parteiiſchen gegen ihn eingenommenen Richtern einen irgend haltbaren Vorwand zu einem nachtheiligen Spruch geben konnten, ſei es daß ſie ſich durch in die Augen fallenden Widerſpruch gegenſeitig aufhoben, oder daß hinter allen inhaltſchweren Worten doch kein begründeter Vorwurf aufzuweiſen war.

Aber mitten in dieſem ſchweigenden und eben im Schweigen ſo unwiderſtehlich ſiegreichen Bekenntniß des Erlöſers, was war dennoch ſein Leiden? Der hohe Rath, vor dem er zunächſt ſtand, war keine eigentlich bürgerliche Obrigkeit; nur über das hatte er unabhängig nach dem Geſez des alten Bundes zu richten, was ſich in demſelben auf die Geſchäfte und den Dienſt des Tempels bezog und auf alle Vorſchriften der Reinigung, wodurch die Abſonderung des Volkes und mit derſelben das Bewußtſein daß es das auserwählte Volk ſei aufrecht erhalten werden ſollte. Darüber hatten dieſe Männer ſowol einzeln als gemeinſchaftlich Anweiſungen zu ertheilen, was jeder in den verſchiedenen Fällen des Lebens geſezliches

zu thun oder zu beobachten habe, und in ihnen ſollte daher vorzüglich die unverfälſchte Wahrheit des alten Bundes fortleben. Aber wie treten ſie hier auf, indem ſie dieſes Richteramt an dem Erlöſer üben wollen? Im Bunde finden wir ſie ich will nicht grade ſagen mit abſichtlichen Lügnern; denn wenn freilich die welche gegen ihn zeugten etwas vorgebracht hätten, was gar nicht mit irgend einem ſeiner Worte oder Thaten zuſammenhing ſondern ganz aus der Luft gegriffen wäre: dann freilich hätte es nöthig ſein können, daß er ſeine Ausſage dagegen geſtellt oder Zeugen für das Gegentheil aufgerufen hätte; aber eben weil das nicht der Fall war ſondern ſie nur ſeine Thaten und ſeine Worte ſo verunſtaltet, daß die Unrichtigkeit von ſelbſt einleuchten mußte: deswegen konnte er ſchweigen. Alſo möglich iſt, daß auch dieſe Zeugen nicht abſichtlich die Unwahrheit geredet haben. Aber wie kamen ſie dazu ſolche falſche Zeugen gegen Chriſtus zu ſein? Die Mitglieder des hohen Rathes hatten ſchon immer diejenigen für gänzlich unkundig und verleitet erklärt, welche Jeſum von Nazareth für den verheißenen, der da kommen ſollte, oder auch nur für irgend einen Propheten erkannten; und wie natürlich mußte dadurch das Urtheil der Menge beſtochen werden, welche ja gewohnt war ſich von jenen leiten zu laſſen. Darum konnte es nicht fehlen, daß ſehr viele den Erlöſer immer ſchon mit der Voreingenommenheit hörten, in ſeinen Reden müſſe doch etwas ſein, was nur ein Verführer und Verfälſcher nur ein heimlicher Feind des göttlichen Geſezes ſagen könne. Darauf lauerten ſie und ſpürten nach dergleichen um denen, die das Geſez verwalteten, einen Dienſt zu leiſten. Wenn alſo auch nicht abſichtliche Diener der Lüge, waren dieſe Angeber doch voreingenommene Lauſcher, und die unverſtändigſten konnten immer am leichteſten ſeine Worte verkehrt auffaſſen; ſolche alſo hatten die Hohenprieſter angeregt und aufgemuntert um ſie zu brauchen gegen den Erlöſer, der ſeinerſeits nichts anders hatte, worauf er vertrauen konnte, als die Kraft der Wahrheit, nicht nur für ſich ſondern auch in alle Ewigkeit hinaus für das Reich der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, welches er gründen wollte. Aber indem er diejenigen, welche die Wahrheit aufrecht erhalten und ihr dienen ſollten, ihren Beruf auf ſolche Weiſe üben ſah, daß ſie ſelbſt Anlaß wurden, daß die Wahrheit verfälſcht werde durch Verdrehungen voreingenommener Menſchen, über welche ſie ſelbſt ſich nicht täuſchten: wie viel tiefer noch geſunken mußten ihm die oberſten ſeines Volkes erſcheinen, ſeitdem ſie einmal beſchloſſen hatten böſes zu thun damit gutes herauskomme! Und was war es, was ſie als gutes bezwekkten? Warlich wie ehedem das Volk bei ſeiner langen Wanderung durch die

Wüſte unter mancherlei Kämpfen und Entbehrungen in ſeinem Gehorſam gegen Gott vorzüglich durch die Erinnerungen an den früheren freilich knechtiſch herabgewürdigten Zuſtand in Egypten geſtört wurde, der aber äußerlich betrachtet ein Zuſtand des Wohllebens war: eben ſo wurden die Führer jenes Geſchlechts und mit ihnen der größte Theil deſſelben, welches freilich auch eine wüſte Zeit zu durchwandern hatte, in ihrem Beruf feſt zu halten was ſie hatten und übrigens ruhig zu erwarten, wann und auf welche Weiſe der Höchſte ſeine gnädigen Verheißungen erfüllen werde, doch vorzüglich dadurch geſtört, daß ſie auch eine längſt vergangene Herrlichkeit zurükkwünſchten. Weil nun ihr Sinn ganz auf das äußerliche geſtellt war und ihnen immer ein mächtiger König vor Augen ſchwebte, den der Herr erwekken werde, darum konnten ſie nicht glauben, daß der der Gottgeſandte wäre, der ihnen ein Reich verkündete, in welches kein anderer Eingang ſei als durch aufrichtige Buße. Und um ſich jenes unwiederbringlich verlorene, deſſen Wiederkehr ſie aber träumten, nicht vorweg zu verſcherzen, deshalb ſollte der Gründer jenes geiſtigen Reiches ſich verſtrikken in den Nezen, mit welchen ſie ihn umſtellt hatten, wie ſie denn ſchon deshalb beſchloſſen hatten, es ſei beſſer daß Ein Menſch ſtürbe, als daß das ganze Volk auf Veranlaſſung deſſelben ins Verderben ginge; und deshalb beflekkten ſie ſich nun mit ſolcher Unwahrheit! Und der Anblikk eines ſo tiefen Verfalls, daß gerade die das unheiligſte ergriffen, welche beſtimmt waren das heilige zu bewahren und die Stimme Gottes zu dolmetſchen, wie ſollte der nicht die Seele des Erlöſers mit dem tiefſten Schmerz erfüllt haben.

Aber gewiß m. a. Fr. hat der Erlöſer nicht nur auf jenen Augenblikk allein geſehen und nicht für ihn allein gelitten! Er kannte zu gut den ganzen Umfang der menſchlichen Gebrechlichkeit, um nicht ähnliches auch in der Ferne voraus zu ſehen. Er wußte nur zu gut, wie langſam das gute gedeihen, mit wie viel Schwierigkeiten aller Art der Saame des göttlichen Wortes in dieſe irdiſche Welt ausgeſtreut würde zu kämpfen haben, und wie auch nach einem ſegensreichen Anfang die ſchwachen Menſchen doch immer wieder Rükkfällen ausgeſezt ſind. Und ſehen wir auf die Geſchichte der chriſtlichen Kirche: wie viel nicht genug zu beklagendes und noch lange nicht wieder gut gemachtes iſt in dieſer Beziehung geſchehen! Wie bald hat ſich doch, wenn wir auf die ganze Chriſtenheit ſehen, der rechte Eindrukk von der Knechtsgeſtalt des Erlöſers abgeſtumpft, ſo daß die Richtung in welcher die Kirche ſich immer hätte erhalten ſollen verlaſſen wurde! Wie wenig hat ſich die Vorſchrift Chriſti geltend gemacht, daß der größte immer nur der ſei, der der andern

Diener nicht nur ſich nennt ſondern es auch wirklich iſt! Wie hat ſich dem Geſchäft derer, welche an der Gemeine arbeiten, allmählig immer mehr äußere Macht und äußeres Anſehn zugeſellt! Und wie verführeriſch iſt das nur zu oft auch ſolchen geworden, die urſprünglich nicht das ihrige oder das äußere ſuchten und ſelbſt auf Macht und Anſehn nicht ausgegangen wären! Aber wie wenige von denen, welche die weltliche Macht ſchon an ihre Stellung in der Gemeine geknüpft fanden, konnten ſich über den Wahn erheben, daß ſie auch für ihren geiſtlichen Beruf wer weiß welchen Verluſt machten, wenn jene ſo bedenkliche ſo gefährliche Verbindung bedroht wäre! Und ſo oft dieſer Kampf ſich erneuerte, iſt er von Seiten der geiſtlichen Machthaber viel anders geführt worden als damals der hohe Rath ſeine Sache führte? Haben ſie nicht alles verderbliche in der Kirche in Schuz genommen, was irgend ihrem Anſehn konnte zur Stüze dienen? haben ſie nicht diejenigen, welche nur die reine Wahrheit des Evangeliums ſuchten, auf alle Weiſe verdächtig und verhaßt zu machen geſucht? haben ſie nicht ebenfalls ſolche geſucht und aufgemuntert, die gegen jene Vertheidiger der Wahrheit mit eben ſo unhaltbaren Gründen und nichtigen Zeugniſſen auftraten, wie jene falſchen Zeugen gegen den Erlöſer? Und dieſer noch lange nicht beendigte Streit um die Trennung beider Gewalten iſt warlich ein nicht unbedeutender Theil von der Geſchichte der chriſtlichen Kirche! Sah der Erlöſer dies voraus; erſchien ihm an dem was er vor ſich ſah und was an ihm geſchah zugleich die ganze Schwäche und Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, auf welche doch ſein Reich gebaut werden mußte; ſah er, daß dies Verderben auch in ſeinem Reich entſtehen und mit der Verbreitung deſſelben wachſen müſſe; ahnete ihm etwas von ähnlichen Prieſtern und Schriftgelehrten auch in ſeiner Gemeine: o wie mußte das der tiefſte Schmerz ſein für den, der lieber auf dem einfachen Pfade des Gehorſams gegen die Wahrheit die Menſchen ohne ſolche Rükkſchritte ihrem Heil entgegen geführt hätte.

II. Darum konnte es auch nicht anders ſein, zu ſeinem ſchweigenden Bekenntniß mußte hinzukommen ein ſtrafendes. Das vernehmen wir, als die Hohenprieſter und die Mitglieder des hohen Raths, nachdem alle ſolche nichtige Zeugniſſe nichts ſchaffen konnten, nun mit der Frage herausrükkten, So ſage uns doch und halte unſere Seelen nicht länger auf, ſprich, biſt du Chriſtus oder nicht? Als ob ſie jezt, nachdem ſie ſo gegen ihn gehandelt hatten, doch noch ein Recht gehabt hätten ihm ſolche Frage vorzulegen! Als ob ſie dadurch, daß ſie ihn nächtlich überfallen ließen, bewaffnet wie

man ausgeht gegen Räuber und Mörder, und ihn nun gebunden vor ſich hinſtellten, nicht ſchon deutlich genug zu erkennen gegeben hätten, ſie ſeien überzeugt, er ſei nicht Chriſtus! Als ob ſie auch vermöge des Rechtes deſſen ſie ſich anmaaßten zu entſcheiden, ob einer Chriſtus ſei und ein Prophet oder nicht, einen dem ſie hätten die Frage vorlegen wollen, worauf er denn ſeine Anſprüche er ſei Chriſtus gründe, auf eine ſolche Weiſe hätten im voraus behandeln dürfen! Deſſen alſo hatten ſie ſich längſt ſelbſt ſchon begeben. Denn wenn ſie das wiſſen wollten, ſo hätten ſie zu ihm gehn oder auch ihn zu ſich kommen laſſen müſſen, als er lehrte im Tempel, wie er ſie ja auch ſelbſt darauf zurükkführt. Alſo dieſe Frage war in dem Augenblikk keine redliche Frage eines wißbegierigen, und eben deswegen mußte der Erlöſer ſie um die Richtigkeit und die Unwahrheit dieſer Frage ſtrafen. Und wie that er das? Er ſagte ihnen, Sage ich es euch, ſo glaubet ihr mir nicht. Denn was ſie hernach thaten als er doch noch antwortete, Du ſagſt es, ich bin es, daß ſie nämlich ſagten, Was bedürfen wir weiter Zeugniß, haben wir nicht die Gotteslåſterung ſelbſt gehört? das mochte er wol ahnen aber über ſeine Lippen kam es nicht! Auch nicht die Möglichkeit durfte übrig bleiben, daß jemand denken konnte, er ſelbſt habe ſie erſt durch ſeine Worte zu dieſer Verſündigung gleichſam gelokkt. Aber das ſagte er, Ihr glaubet es nicht, wenn ich es euch ſage. Wenn ihr Luſt hättet aufrichtig danach zu fragen, Gründe und Gegengründe abzuwägen: ſo würdet ihr anders gehandelt haben als ſo. Wollte ich euch nun Fragen vorlegen, durch welche wir einander näher kommen oder die Sache zur Entſcheidung bringen könnten, was für Hoffnung könnte ich haben, daß ihr antworten würdet, da ihr mir nicht mehr gegenüber ſteht wie ein Lehrer dem andern ſondern euch hingeſezt habt als meine Richter! So läßt er es ſie empfinden, wie wenig Zuſammenhang war in ihren Schritten, und wie ſehr ſie ſich dadurch ſelbſt der Unredlichkeit ziehen. Und wenn er fortfährt, Los würdet ihr mich doch nicht geben: ſo ſagt er ihnen gleichſam ins Angeſicht, daß alle weitere Verhandlung nur Schein ſei, daß ſie keine Gründe mehr erwägen wollten ſondern ihren Beſchluß ſchon im voraus gefaßt hätten. Das war der beſchämende Theil ſeiner Strafrede. Aber wie demüthigt er ſie unter ſich, wenn er weiter ſagt, Von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn ſizen zur rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels! Von nun an, ſagt er; alſo daß ſie ſich das gegen ihn herausgenommen, daß ſie ihn ſo vor ihr Gericht geſtellt, das rechnet er als den Anfang ſeines Reiches. Jezt, ſagt er, jezt ſeid ihr gerichtet, denn ihr habt euch ſelbſt gerichtet. Was ſie als

ihren Sieg und ſeine Niederlage anſahen, das ſtellt er ihnen mit der größten Zuverſicht dar als den Anfang ſeines Sieges. Er ſpricht es nicht aus als eine Warnung, als ob ſie es noch vermeiden könnten, ſondern es iſt geſchehen; er ſtellt ſich ihnen von dem Augenblikk an ſo gegenüber, als der über und gegen den ſie nichts mehr vermögen. Was ſie noch thun konnten, was ſie vielmehr thun mußten, führte ihn nur zu ſeinem Ziele. Zurükktreten konnten ſie nun nicht mehr; das ſagt er ihnen in den Worten, Los werdet ihr mich doch nicht geben. Sie mußten nun das Urtheil des Todes gegen ihn auf jede Weiſe erzwingen: aber eben ſo ſicher wie ſie deſſen waren, ſpricht er ihnen ſeinerſeits die Ueberzeugung aus von dem Siege, der mit ſeinem Tode beginne. Das war die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, der dieſem und ſich ſelbſt befriedigende Rechenſchaft davon abgelegt hatte, wie er den an ihn gerichteten Willen ſeines Vaters vollbracht habe, und nun nur noch der Wille ſeines Vaters der an alle Menſchen ergeht zu vollbringen ſei, daß ſie nämlich glauben ſollten an den den er geſandt hatte. Nun aber wenn er erhöht ſein werde von der Erden, werde auch deſſen Vollbringung in größerem Maaß beginnen, und er ſo alle zu ſich ziehen von der Erde.

Aber dieſes zuverſichtliche ſiegreiche Hervortreten des Erlöſers, welches faſt die Herrlichkeit ſeiner Auferſtehung vorwegzunehmen ſcheint, entzieht uns faſt ganz die Wahrnehmung ſeines Leidens in dieſem Augenblikk. Wo ſollen wir es ſuchen? Die Schmach des äußerlichen ſcheinbaren Unterliegens? dergleichen konnte er nach dieſen Aeußerungen nicht empfinden! Die unmittelbare Nähe des Todes? war ihm ja nur der nähere Anfang ſeines Triumphes! Und doch ſezt die ſtrafende Rede ein inneres Leiden voraus. Es entſtand aber nur aus der Art, wie die oberſten ſeines Volkes die große entſcheidende Frage ob er der Chriſt ſei oder nicht bisher behandelt hatten, und wie ſie ſie nun löſen wollten. Sie maaßten ſich das Recht an zu entſcheiden, wer ein Prophet des Höchſten ſei, aber ſie hatten es nicht geübt an Johannes dem Täufer; und was uns der Evangeliſt Johannes von ihren Berathungen über Chriſtum erzählt, läßt nicht vermuthen, daß ſie es jemals zum Gegenſtand einer ernſten gemeinſamen Prüfung gemacht hätten, was wol und wer Jeſus von Nazareth ſei. Er hat die Schrift nicht gelernt, aus Galiläa ſteht kein Prophet auf: das genügte ihnen hierin. Nur was mit ihm zu thun ſei, fragten ſie. Und ſo waren ſie dahin gekommen, daß ſie im voraus beſchloſſen hatten, denn verabredet war es offenbar, wenn er ſich nun frei heraus erklären würde für Chriſtum, dann zu ſagen es ſei Gotteslästerung, weil er ſich ſelbſt zu Gottes

Sohn gemacht habe. Daß die göttliche Einladung, die durch Chriſtum an alle erging, grade an denen ſo ganz verloren blieb, die am geeignetſten waren zu prüfen, und die auch am meiſten hätten dazu aufgelegt ſein ſollen; daß dieſe von ihrem ausgezeichneten Anſehn im Volk einen ſo ſchnöden Mißbrauch machten, bis auf den lezten Augenblikk damit fortfahrend, wie der Erlöſer ihnen ſonſt ſchon warnend vorgeworfen hatte, daß ſie nicht nur ſelbſt nicht ins Himmelreich wollten, weil ſie da nicht auf dieſelbe Weiſe die erſten hätten ſein können, ſondern nun auch andern den Eingang wehrten, und durch ihr ſo ſelbſtſüchtig ſo gewiſſenlos gefälltes Urtheil vorzüglich Schuld daran wurden, daß das Volk ſich von Chriſto abwendete; daß die Inhaber des göttlichen Wortes troz aller warnenden Beiſpiele der Vorzeit einen ſolchen Beſchluß faſſen ja was noch mehr ſagen will dem Eindrukk zum Troz, den die unmittelbare Nähe des Erlöſers nothwendig auf ſie machen mußte, dabei beharren konnten: das war eine Tiefe des Verderbens, ein Zuſtand der Verworfenheit, welcher dem Erlöſer, der in ſeinem Mitgefühl die Sünde der Welt trug, das Maaß dieſes Leidens voll machen mußte.

Aber auch hier werden wir ſagen müſſen, es war nicht die unmittelbare Gegenwart allein, um die der Erlöſer litt! In dem was damals geſchah erblikkte er wie im Spiegel einen großen Theil der Geſchichte ſeiner Gemeine. Wie oft haben mit nicht mehr Ueberzeugung und auf eben ſo gewaltſame Weiſe die heidniſchen Machthaber die Sache des gözendieneriſchen Wahns geführt gegen die des lebendigen Glaubens und die dem Erlöſer gezollte Verehrung als gotteslåſterlichen Frevel geſtraft, auch nur weil ſie glaubten, ihre Macht und das Fortbeſtehen der äußeren Ordnung hinge daran, welche die Chriſten eben ſo wenig ſtören wollten, wie der Erlöſer daran dachte das Geſez aufzuheben. Wie oft hat ſo beſtochenen ſo ſich ſelbſt mißleitenden Richtern gegenüber auch der Ausdrukk des kindlichſten Glaubens der lebendigſten Ueberzeugung der wärmſten und ungefärbteſten Liebe eben ſo wenig gewirkt! Und wenn es nur das wäre! Aber wenn ihm auch das hiebei nicht entgangen iſt, es könne auch unter Chriſten geſchehen, daß in leidenſchaftlicher Voreingenommenheit im Eigenſinn des Streites die Wahrheit und Reinheit der Geſinnung nicht minder verkannt werde; und wo eine Macht in der Kirche vorhanden iſt, die zu Gericht ſizen kann über die Lehre, da könne dieſe auch aus denſelben Gründen wie der hohe Rath mit eben ſo wenig wahrer Ueberzeugung Säze, die aus dem Glauben an Chriſtum in einem reinen Streben für die Wahrheit hervorgegangen, dennoch als gotteslåſterliche brandmarken und verfolgen: hat das der Erlöſer geſehen, welch ein Schwert muß durch

ſeine Seele gegangen ſein! Doch wie ſich damals ſein weiſſagend ſtrafendes Wort ſo herrlich bewährte, und er eben darin das Bewußtſein von ſeinem Siege hatte: ſo iſt es auch ſeitdem geweſen, und wird es auch immer ſein. Seitdem ſchon iſt es eingeleitet; alle feindſeligen Gewalten erblikken immer mehr ſeine ſteigende Macht, indem ſich ſeine Herrſchaft immer weiter verbreitet; alle Verhältniſſe gleichviel ob draußen oder drinnen, welche ſo ſchnödem Mißbrauch unterworfen ſind, ſo widergöttlichen Frevel entwikkeln können, werden immer ſtrenger gerichtet, bis ſich alle Knie vor ihm beugen.

III. Aber nun laßt uns zulezt auch noch das ruhige belehrende Bekenntniß des Erlöſers betrachten, welches er ablegte vor dem Pilatus. Wir müſſen uns aber zuerſt das Verhältniß, in welchem der Erlöſer gegen dieſen ſtand, genauer vergegenwärtigen. Pilatus hätte ſeiner Vollmacht ganz gemäß gehandelt und ſich gar keiner Verantwortung ausgeſezt, wenn er ohne alle eigne Unterſuchung das Urtheil des hohen Raths beſtätigt hätte; er konnte die Verantwortlichkeit dafür ganz auf dieſe Männer wälzen. Er konnte ſagen, ich muß mich in dieſer Beziehung lediglich auf euch verlaſſen; habt ihr ein Geſez, ihr ſeid ja die kundigen deſſelben, hat er das verlezt und muß nach demſelben ſterben, ſo will ich euch meine Macht leihen es auszuführen, denn ich habe kein Urtheil über dieſe Dinge. Wir finden auch dies einzeln in ſeinen Reden ausgedrükkt; aber doch ging er in die Sache ein. Daraus könnten wir ihm ein Verdienſt machen; aber auch damit müſſen wir vorſichtig ſein. Wir dürfen ihn nicht nach unſerm Maaßſtab meſſen oder ihm unſer Gewiſſen leihen. Wenn wir bedenken, wie wenig Werth damals das Leben eines einzelnen und noch dazu eines aus jenem fremden verachteten Volk in römiſchen Augen hatte, ſo dürften wir es ihm gar nicht verargen, wenn er gleich auf ihre Angabe den Stab gebrochen hätte über Jeſum; aber daß er es nicht gethan und ſich des Erlöſers annahm ſo lange er konnte, das iſt auch wol nicht einem ſo reinen Antrieb zuzuſchreiben, als es auf den erſten Anblikk ſcheint. Pilatus wußte recht gut, wie viele auf Neuerungen ſannen, und wie weit unter dem vom harten Joch gedrükkten Volke die Hoffnungen auf den Meſſias verbreitet waren, den ſich die meiſten als den Wiederherſteller äußerer Macht und Herrlichkeit dachten. Er hatte aber den Auftrag und auch die Macht das Joch zu befeſtigen, das dem Volke obwol ungerecht aufgelegt war; und deshalb wollte er diejenigen, von denen er wußte, daß ſie auch mit Verlangen einer Zeit harreten, wo ſie das Joch abzuſchütteln gedachten, ſeine Macht fühlen laſſen, indem er ihnen zeigte, daß ſie ohne ihn nichts

vermöchten. Darum ließ er ſich ein mit Chriſtus und wollte ſelbſt eine Einſicht in der Sache haben. Als ſie nun die Beſchuldigung vorbrachten, Jeſus habe ſich zum König machen wollen, ſo fragte er ihn, Biſt du der König der Juden? Und der Erlöſer ſcheut ſich nicht dies Wort auszuſprechen und zu ſagen, Du ſagſt es, ich bin ein König! Laſſet uns bemerken, daß wir in unſern Evangelienbüchern ſonſt nicht ein einziges Mal finden, daß der Erlöſer ſich dieſen Namen König ausdrükklich beigelegt hätte; er verkündigte zwar ein neues Reich, er nannte ſich Menſchen Sohn, er ſcheute ſich auch nicht Gott ſeinen Vater zu nennen und mithin ſich deſſen Sohn, aber das Wort König ſprach er niemals aus. Wie leicht hätte er alſo auch hier läugnen können und ſagen, Ich habe das nie geſagt; laß ſie Beweiſe bringen, daß ich es geſagt! das that er nicht ſondern giebt es zu. Er hielt es nämlich unter ſeiner Würde ſich durch den Buchſtaben zu ſchüzen; indem er ſich aber an den Sinn hielt, blieb ihm nur übrig zu ſagen, wie er auch that, Du ſageſt es, ich bin ein König. Aber dann erklärt er ſich auf die ruhigſte Weiſe weiter und ſagt zu ihm, Du kannſt dir denken, daß ich das nicht in dem Sinne meine, in dem es mich ſchuldig machen würde, und den du damit verbindeſt; ich bin nicht ein König nach deiner Weiſe. Ich bin niemals darauf ausgegangen, obwol ich die Mittel dazu in Händen gehabt, mir eine äußerlich hülfreiche Macht zu verſchaffen; auch bin ich nicht umgeben geweſen mit bewaffneten Dienern, und meine Diener haben auch für meine Freiheit nicht einmal im geringſten gekämpft. So belehrte Chriſtus den Landpfleger und zwar ſo, daß dieſem kein Zweifel übrig blieb und kein Verdacht an Chriſto haften, als hätte er ein König ſein wollen im gewöhnlichen bürgerlichen Sinne zum Nachtheil des römiſchen Kaiſers. Getroſt aber ſagt er, Ich bin dennoch ein König, ich bin gekommen ein Reich der Wahrheit zu gründen; und dadurch theilt er ihm nun die Wahrheit mit über ſeinen Zwekk und ſeinen Beruf als einen ſolchen, worüber Pilatus nur grade ſoviel Urtheil haben könne zu wiſſen, daß er nichts ſtrafbares in ſich ſchließe. Ja jenes Wort des Landpflegers, das man gewöhnlich als ein unwürdiges und ſeine niedrige Geſinnung ausſprechendes anſieht, Was iſt Wahrheit? drükkt doch zugleich eben dieſes aus, die Sache ſei eine ſolche, worüber er kein Urtheil zu haben brauche; daher wird auch erzählt, daß unmittelbar nach dieſem Geſpräch Pilatus herausgetreten ſei und geſagt habe, Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen.

So wußte der Erlöſer, ohne daß er ſeine Zuflucht zu irgend einem kleinlichen Hülfsmittel genommen hätte, ſeine Unſchuld darzuſtellen vor ſeinem höchſten irdiſchen Richter bloß durch ein ruhig

belehrendes Bekenntniß. Das iſt ſeitdem immer die Kraft der Wahrheit geweſen. Wie ſich der Erlöſer geſtellt hat gegen die äußere Gewalt, ſo ſind immer die welche Boten des Friedens wurden davon ausgegangen, daß ſie ſich vor allen Dingen als ſolche darſtellen müßten, die keinen Anſpruch darauf machen in der Geſtalt des gemeinſamen Lebens das geringſte zu ändern. Darum iſt es ein feſter Grundſaz geweſen ſeit den erſten Zeiten des Chriſtenthums her, daß alle Obrigkeit von Gott geſezt ſei, die dann ihm Verantwortung ſchuldig iſt, wie ſie das Schwert der Gerechtigkeit gebraucht, das ihr anvertraut iſt zum Schuz der guten gegen die böſen. Aber eigenmächtig und willkührlich an dieſem Verhältniß etwas zu ändern, dazu kann ſich die Verkündigung des Evangeliums, wenngleich dieſes hier wie überall Verbeſſerungen allmählig hervorrufen muß, niemals berufen glauben und muß immer ein eben ſo gutes Zeugniß hierüber von ſich abgeben können, wie der Erlöſer es hier that.

Wenn alſo auch hier vor Pilatus das Bekenntniß Chriſti ſiegreich war, worin beſtand denn ſein Leiden? Daß er vor Pilatus als vor ſeinem Richter ſtand, dabei blieb es doch; und darin fühlte nun der Erlöſer unmittelbarer als es bisher der Fall geweſen war die Erniedrigung ſeines Volkes als ſein eignes perſönliches Leiden. Daß es unter eine ſolche Herrſchaft geſtellt war, das hat er tief mitgefühlt und hat dieſes auch vor dem Pilatus ausgeſprochen, indem er ſagt, Du wirſt es wohl wiſſen, daß du keine Macht über mich hätteſt, wenn ſie dir nicht von oben gegeben wäre. Denn die Macht des Pilatus über ihn ging aus von der, die er über ſein Volk übte. Alſo giebt er dem Pilatus dadurch zu verſtehen, dieſe Macht überhaupt ſei ein göttliches Geſchikk und Verhängniß über das jüdiſche Volk, und kraft deſſen, ſagte er, ſtehe auch ich in einer Sache vor dir, über welche du nicht zu richten vermagſt. Aber in dieſem beſonderen Fall war es nun nicht die fremde Herrſchaft, nicht die heidniſche, vor welcher zu ſtehen ihn leiden machte: ſondern daß es eine weltliche Macht war, welche geiſtliches richten ſollte; daß um ihn zum Tode zu bringen der hohe Rath ſeines Volkes ſich in den Fall ſezte ſein Urtheil dem höheren Spruch einer weltlichen Macht zu unterwerfen. Dieſe Herabwürdigung des geiſtlichen Gebietes mußte der Erlöſer auf das tiefſte empfinden; und überall wo daſſelbe wiederkehrt, wo über die heilige Sache der Wahrheit von denen, welche die äußere Ordnung handhaben, gerichtet wird als von ſolchen, da iſt auch ein ähnlicher Zuſtand der Erniedrigung für das Reich Gottes. In der Sache der Wahrheit giebt es kein Gericht, das weltliche Schwert hat hier nichts zu entſchei-

den, ſondern nur das Schwert des Wortes ſoll ſchlagen, und jeder der es zu beſizen glaubt führe es, wie er es zu handhaben verſteht; anders kann nicht im Reich Gottes die Wahrheit entſchieden werden. Wer in dieſen Dingen die weltliche Macht das äußere Anſehn zu Hülfe ruft, der führt das Reich Gottes in dieſelbe Erniedrigung, welche damals der hohe Rath ſich ſelbſt und dem Volk Gottes bereitete unter jene heidniſche Obrigkeit. Wer begehrt, daß das geiſtige weltlich gerichtet werde, der bezeugt, daß er ſich nicht getraut das Schwert des göttlichen Wortes zu führen, daß er fürchtet, es ſei abgeſtumpft und habe ſeine Kraft verloren; und wie ſoll das Reich der Wahrheit beſtehen, wenn ſeinen Kindern ſeinen Vertheidigern jemals dies Vertrauen ausgeht! Doch ſo wie der Erlöſer dennoch ſagt, daß er ein König ſei und ein Reich habe, das nicht von dieſer Welt iſt, und in ſolcher Zuverſicht auch dies Leiden überwand durch die göttliche Kraft, welche ihm als dem Sohn Gottes einwohnte: ſo wollen auch wir ihm in dieſem Vertrauen nachfolgen. Wo ſich noch ähnliches Gericht findet über das, was in der Gemeine des Herrn geſchieht: da wollen wir mit ihm ſagen, es iſt eine Macht, die ſich aus keinem Recht erklären läßt aber durch göttliche Schikkung gegeben wird; und ſie muß mit zu dem Wege gehören, auf welchem der Höchſte die vollkommene Wahrheit ans Licht zu bringen beſchloſſen hat. Denn nicht anders als eben dadurch daß das Uebel oft wiederkehrt, daß es immer tiefer gefühlt wird, kann Befreiung von demſelben herbeigeführt werden.

M. a. Fr. Als wir unſere Paſſionsbetrachtungen anfingen, habe ich daran erinnert, wie das Leiden des Erlöſers einen ſo eigenthümlichen mit nichts anderm zu vergleichenden Eindrukk auf uns macht, und daß dieſer ſeinen Grund hat in der unmittelbaren Beziehung zwiſchen dieſem Leiden des Herrn und der Sünde der Welt. Auf dieſe ſehen wir immer wieder als auf die Urſache ſeines Leidens hin. Aber daß es doch nicht nur die Sünde im allgemeinen ſei, an welche wir dabei denken! daß es nicht immer wie es wol bei vielen der Fall iſt nur oder vorzüglich die Geſtalten der Sünde ſeien, die ihren Grund haben in dem, was dem Menſchen in dieſem Leben vermöge ſeines Zuſammenhanges mit dem irdiſchen anhaftet, in dem ſinnlichen daß ich ſo ſage thieriſchen ſeiner Natur! Möchten vielmehr alle auch beſonders und bei dem Leiden des Erlöſers zunächſt an die Sünde denken, welche ganz eigentlich und unmittelbar daſſelbe hervorgebracht hat! Denn warlich weit verderblicher als aller Mißbrauch irdiſcher Gaben als alles Uebermaaß in ſinnlichen Genüſſen, weit verderblicher ſind alle die Verzweigungen der Sünde, welche die geſezlichen Verhältniſſe der Menſchen

zerrütten, die Wahrheit darnieder halten, den Sieg des guten erſchweren uud allem verkehrten zum Schuz und zur Stüze dienen. Und eben das war es ja, was das Leiden des Erlöſers herbeiführte. Dieſe Verwirrung aller menſchlichen Verhältniſſe, dieſe ſich einander entſchuldigenden Gedanken, die ſich doch unter einander anklagen ſollten, dieſes Aufhalten der Wahrheit in Ungerechtigkeit: das iſt es, was wir am genaueſten ins Auge faſſen ſollen, wenn wir fragen, wie hat denn die Sünde den Tod des Erlöſers herbeigeführt; dagegen ſoll ſich unſer Herz immer am kräftigſten auflehnen, und bei jeder Betrachtung der Leiden des Erlöſers ſollen wir immer aufs neue davon ergriffen werden und uns des tröſten und freuen, daß ſein Reich in dieſem Sinn wenigſtens immer mehr ein ſolches werden ſoll, in welchem kein Seufzer ſein wird, kein Leid, kein Schmerz, ſondern nichts als Frieden und Freude im heiligen Geiſt. Amen.

Lied 176.

XLIII.

Am Sonntage Judica 1833.

Lied 10, 1—4. 198.

Text. Apoſtelgeſch. 2, 23.

Denſelbigen [Jeſus von Nazareth], nachdem er aus bedachtem Rath und Vorſehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.

M. a. Z. Die gemeinſchaftliche Richtung unſerer diesjährigen Paſſionsbetrachtungen geht davon aus, daß der Erlöſer der Welt während ſeines ganzen Lebens und namentlich während ſeines öffentlichen Wirkens die Sünde der Welt getragen, daß alſo auch ſein ganzes thätiges Leben zu gleicher Zeit das Leiden durch dieſe Sünde geweſen ſei. Wenn wir aber nun dieſe lezten Ereigniſſe, die ſein irdiſches Leben zum Beſchluß brachten, auf eine beſondere Weiſe als die Zeit ſeines Leidens anſehen und uns genauer vor Augen ſtellen: ſo muß denn dabei auch dieſes unſere Meinung ſein, daß er in dieſer Zeit auf eine beſondere Weiſe, ſo wie es aus jenen Umſtänden hervorging, und durch das was in dieſem Zuſammentreffen die beſondere Kraft und Gewalt der Sünde war gelitten habe. So haben wir ihn denn begleitet durch die weſentlichen Augenblikke eben dieſes ſeines Leidens und haben heute mit einander zu reden von dem über ihn geſprochenen Urtheil, von dem Urtheil des Todes und dem was dabei das beſondere Leiden des Erlöſers geweſen iſt.

Die verleſenen Worte des Apoſtels Petrus aus ſeiner erſten öffentlichen Verkündigung am Tage der Pfingſten faſſen hier beides zuſammen. Es war zuerſt der hohe Rath ſeines Volkes, der das Urtheil des Todes über Jeſum ausſprach, indem der Hoheprieſter ſagte, Wir haben alle die Gotteslåſterung gehört, was dünket euch? und ſie insgeſammt ſprachen, Er iſt des Todes ſchuldig *); aber es war dann auch Pilatus, der römiſche Landpfleger, welcher jenes Urtheil erſt beſtätigen mußte und ihn überantworten, daß er gekreuziget würde **). Dies beides faßt der Apoſtel zuſammen, indem er zuerſt ſagt, Ihr — denn damit redet er nun das Volk an, deſſen Wille und Meinung jener hohe Rath ausſprechen ſollte, und welches ſich auch zum großen Theil zu demſelben bekannt hatte, — ihr habt dieſen Jeſus von Nazareth genommen und habt ihn verurtheilt und erwürget, und dann fügt er hinzu, Durch die Hände der ungerechten, d. h. mit der Hülfe und durch die Gewalt des heidniſchen Volkes, dem ihr ſelbſt unterworfen ſeid. Aber die Worte unſeres Textes unterſcheiden zugleich zweierlei, was wir überall in dem Gebiete menſchlicher Dinge eben ſo ſehr unterſcheiden müſſen als auch wieder beides auf einander beziehen. Petrus ſagt nämlich, Ihr habt das gethan, nachdem dieſer Jeſus durch den Rath und die Vorſehung Gottes dazu ergeben war. Dieſes m. a. Z. ſind die beiden ſo oft verwechſelten aber wenn wir uns in unſerem Gewiſſen nicht verwirren wollen ſo beſtimmt zu unterſcheidenden Dinge, der göttliche Rathſchluß und die menſchliche That. Jener iſt überall und in allen Fällen das Werk der allmächtigen göttlichen Liebe — denn Allmacht und Liebe können wir in dem höchſten Weſen nirgend und in keiner Beziehung von einander trennen, — und der Höchſte weiß auch die verderbte auch die ſeinem Gebot widerſtrebende menſchliche That zu dem Ziele hinzuführen, unter welches er alles beſchloſſen hat. So war es auch mit dem Rathſchluß Gottes, durch den der Erlöſer ergeben war, damit er durch Leiden und Tod vollendet und mit Ruhm und Preis gekrönet würde. Aber das andere das iſt die menſchliche That, die abgeſehen davon, wozu der göttliche Rathſchluß ſie hinführt, an und für ſich ihrem inneren Gehalte ihrem geiſtigen Werthe und dem Verhältniſſe nach beurtheilt werden muß, in welchem ſie zu dem gebietenden göttlichen Willen ſteht, welchen jeder in dem innern ſeiner Seele vernimmt. So unterſcheidet der Apoſtel. Wenn wir uns nun fragen, worin haben wir denn das Leiden des Erlöſers in dieſem Augenblikk als das

*) Matth. 26, 65. 66.
**) Matth. 27, 26.

Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde zu ſuchen? war es der göttliche Rathſchluß, der ihn leiden machte oder war es die menſchliche That? Wenn der Apoſtel ſagt, Ihn der durch Rath und Vorſehung Gottes ergeben war: ſo müſſen wir dieſes Ergeben auch auf ihn ſelbſt auf ſein eigenes Gefühl auf ſeine vollkommene Uebereinſtimmung mit dem Rathſchluſſe Gottes beziehen. Die hatte er ja auch oft und vielſeitig ausgeſprochen, indem er ſagte, Das Weizenkorn wenn es nicht erſtirbt bleibt es allein, ſo es aber erſtirbt, ſo bringet es viel Frucht *), und in dem Zuſammenhange dieſer Rede ſeinen Tod wegen der Frucht, die davon ausgehen würde, zugleich als ſeine Verherrlichung anſieht. So hatte er auch kurz vorher noch zu ſeinen Jüngern geſagt, Es iſt euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich hingehe, ſo will ich euch den Tröſter ſenden, den Geiſt der Wahrheit, der nicht kommen würde, wenn ich nicht hinginge **). Und eben dieſe gänzliche Ergebung hatte er ja auch ausgeſprochen, ſelbſt indem er das ſchwierige ſeines Todes, die heilſamen Früchte, welche daraus wenn er noch länger bei ſeinen Jüngern bliebe entſtehen könnten, in ſeiner Seele überlegte, immer aber damit ſchloß, Doch nicht mein Wunſch ſondern dein Wille geſchehe! So würden wir denn wol ſagen müſſen m. a. Z., der göttliche Rathſchluß iſt kein Urſprung irgend eines Leidens in der Seele des Erlöſers geweſen und hat es auch nicht ſein können. In den war er nicht nur ergeben, ſondern wie überall ſo auch da war der Wille ſeines Vaters ſein eigener Wille; aber die menſchliche That, die laſſet uns betrachten und uns dann fragen, was war durch dieſe und in dieſer beſonders das Leiden des Erlöſers?

Wir werden aber dabei zweierlei zu unterſcheiden haben, zuerſt den unmittelbaren augenblikklichen Ausſpruch, die That ſelbſt dieſes Urtheils, welches zwiefach über den Erlöſer gefällt wurde; aber dann auch zweitens die Nachwirkungen und die Folgen dieſer That, in ſo fern ſie ebenfalls wieder als ähnliche menſchliche That müſſen angeſehen werden, und in ſo fern ſie dem Erlöſer in dieſem Augenblikk gewiß ebenſo gegenwärtig ſein konnten als das, was unmittelbar geſchah.

I. Zuerſt alſo m. a. Fr. laſſet uns auf das erſte Urtheil ſelbſt ſehen, welches der hohe Rath ſeines Volkes zum Tode über ihn ausſprach, und dann wie auch der römiſche Landpfleger nach mancherlei Kämpfen und manchem Widerſtreben jenes erſte dennoch zu-

*) Joh. 12, 24.
**) Joh. 16, 7.

lezt beſtätigte durch das ſeinige; dieſes laſſet uns zuerſt unmittelbar betrachten und uns fragen, was dabei das Leiden des Erlöſers ſein konnte und mußte.

Aber wie könnten wir uns hiervon eine anſchauliche Vorſtellung machen, wenn wir nicht eben dieſe Handlung auch in ihrer Allgemeinheit betrachten. Was iſt es allemal für ein Augenblikk m. a. Fr., wenn ein Menſch dem anderen das Urtheil des Todes ankündiget von Angeſicht zu Angeſicht! Einer ſpricht zu dem andern, dieſe Werkſtätte in welcher der Geiſt gearbeitet hat ſoll zerbrochen werden, dieſes Gebäude in welchem die Erkenntniß Gottes einen Siz hatte werde zerſtört! keine Wirkſamkeit des göttlichen Geſezes gehe weiter von hier aus! und nicht nach dem Geſez der Natur ſondern durch meinen Willen und meinen Beſchluß ſoll dies geſchehen; der Geiſt ſoll in dieſem Leibe aufhören zu walten, die Seele ſoll ausgetrieben werden aus demſelben, er iſt dem Tode verfallen! Freilich waltet hiebei nicht die Willkühr des einzelnen Menſchen; der ſo ſpricht thut es immer in dem Namen des Geſezes. Aber dieſe Geſeze ſind ſie nicht auch das wenn gleich gemeinſame wenn gleich durch langes Alter ehrwürdige aber immer doch wieder das Werk der Menſchen? Und woher, woher kommt unter Menſchen dem einen dieſe Gewalt über den andern? Ich weiß wohl m. a. Fr., daß dieſe Frage und der Wunſch, welcher daran hängt, daß eine Zeit kommen möge, wo keiner mehr einen ſolchen Augenblikk erlebt mit einem anderen, ich weiß es, daß dieſes von vielen als eine Verweichlichung dargeſtellt wird, wie denn oft den Menſchen das wahre und rechte zu ſtreng iſt, und daß geſagt wird, man thue unrecht dieſe Gewalt zurükkzuführen auf menſchliche Geſeze, weil es ja ein altes göttliches Geſez ſei, Der Menſch, der Menſchenblut vergießt, aber freilich kein anderer, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Aber fragen wir uns doch genauer, Woher iſt dieſes Geſez, das wir als ein göttliches ehren? So ſteht freilich geſchrieben in den Schriften des alten Bundes; aber ſo ſteht es nicht in den erſten Erzählungen von den Anfängen des menſchlichen Geſchlechts! Denn der Herr ſchonte ſelbſt den Kain, daß ihn keiner am Leben ſtrafe wegen des Mordes, den er an ſeinem Bruder begangen hatte; und in dem Geſez Moſis ſteht dieſes Geſez, Wer Menſchenblut vergießet des Blut ſoll wieder vergoſſen werden, neben ſo vielen anderen, die unſer innerſtes Gefühl uns niemals geſtatten ſondern ſich gewaltſam dagegen auflehnen würde ſie für göttliche Geſeze zu erkennen, welche für alle Zeiten gelten ſollen. Denn es ſteht auch geſchrieben, Wer am Sabbath arbeitet, der ſoll ſterben; und als am Sabbath ein einzelner vor das Lager des Volkes hin-

aus ging um Holz zu ſammeln, ſo ging Moſes in die Hütte des Herrn und holte die Entſcheidung, er müſſe ſterben. Und ähnliche Todesgebote giebt es dort noch viele. Daher können wir füglich von allen dieſen ſagen, was Chriſtus ſelbſt von einem andern moſaiſchen Gebote ſagt, daß Moſes es ſo geſtellt um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen; und eben ſo wenig als dieſes können wir auch jene anſehen als ewige für alle Zeiten und Völker gültige göttliche Einrichtungen.

Demnach werden wir freilich ſagen müſſen, ſchon dieſe Herzenshärtigkeit, die es nothwendig oder wenigſtens natürlich machte, daß eine ſolche Gewalt über Leben und Tod damals noch beſtand und noch ſo lange beſtehen konnte, ſchon dieſe machte den Erlöſer indem ſie ihm ſo nahe trat leiden. Allein das bei weitem bittrere entſtand ihm doch aus der Anwendung dieſes Geſezes auf ſeine Perſon. Hiebei walteten Verhältniſſe ob, die wir uns auch nur in ihrer Allgemeinheit vorſtellen dürfen, damit wir in jenem Wunſch den ich ausgeſprochen habe auf das kräftigſte beſtärkt werden. Denn nicht nur zeigen menſchliche Geſeze überall auch die Spuren der menſchlichen Unvollkommenheit, ſondern das Uebel zeigt ſich erſt ganz, wo es darauf ankommt, daß das Geſez angewendet werden ſoll auf einzelne Fälle. Ach da iſt es oft nicht nur die Unvollkommenheit der Einſicht, nicht nur die Verblendung des Verſtandes, nicht nur der zufällig ſich einſchleichende Irrthum: nein, es iſt oft recht eigentlich das verderbte das von Leidenſchaften zerriſſene Herz, welches die Anwendung ſchon der umſichtigſten der Zeit angemeſſenſten und weiſeſten Geſeze verdirbt, wieviel mehr noch in ſeiner ganzen Verwerflichkeit erſcheint, wenn es auch ſolche Geſeze betrifft, die nicht mehr beſtehen ſollten. Pilatus nach allen Fragen, die er an den Erlöſer richtete, nach allen Ueberlegungen zwiſchen der Klage und der Vertheidigung, zwiſchen dem Eindrukk, welchen die ihrem ganzen Thun und Treiben nach wohlbekannten Männer als ſie gegen Jeſum aufſtanden auf ihn machten, und dem, welcher von der Perſon des Erlöſers ſelbſt auf ihn ausging, ſprach, Ich finde an dieſem Menſchen keine Schuld. War denn die Unſchuld ſo wohlfeil und ſo häufig zu jener Zeit auch nur nach dem dürftigen Begriff, den dieſer römiſche Richter von ihr hatte, daß er den unſchuldigen doch hernach ſo leichtſinnig konnte in den Tod geben? Und es war in ſeinem Munde ſchon viel in jenem Worte enthalten. Denn da die Herrſchaft, welche die Römer über das jüdiſche Volk ausübten, keine der Natur gemäße nicht einmal eine wohl erworbene ſondern eine gewaltſam aufgedrungene war: ſo war ſie auch keine ruhige; und darum war es die natürliche Richtung der römi=

ſchen Obrigkeit überall umherzuſpähen nach allen Bewegungen in dem Volke, alles wodurch es aufgeregt werden konnte ängſtlich zu beachten, bei allen Menſchen, die einigen Einfluß auf die Menge ausübten, nach den Geſinnungen die ſie hegten zu forſchen und ſich der Bewegungsgründe, von denen ſie getrieben würden, zu verſichern. Denn dies war damals, wie es unter ähnlichen Umſtänden auch immer geweſen iſt und ſein wird. Wenn Pilatus nun von dem Erlöſer ſagt, Ich finde keine Schuld an dem Menſchen: ſo liegt nicht nur das Urtheil darin, daß ſeine Ankläger keine beſtimmte Thatſache keine Handlung von ihm nachgewieſen hatten, vermöge deren er eine Strafe der Geſeze verwirkt hätte; ſondern er ſagte dadurch auch, daß er nichts an Chriſto finde, nichts in ſeinen Gedanken und Geſinnungen, in den Aeußerungen ſeines innern, wodurch er ihm als ein gefährlicher Menſch erſcheinen könnte. Denn über einen ſolchen würde er freilich zum beſten der übrigen kein Bedenken tragen das Urtheil des Todes zu ſprechen; aber, ſagte er, Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen. Wie ließ er ſich nun dennoch zulezt bewegen das Urtheil des Todes welches die Hohenprieſter gefällt hatten zu beſtätigen, ohnerachtet er ihre Beweggründe wohl durchſchaute? Was war es alſo, was den Eindrukk der Unſchuld bei dem Pilatus ſo überwog? Wie wenig hatte er ſich doch beſtechen laſſen durch die Einflüſterungen der Ankläger! wie unbefangen ſchien er ſowol das Schweigen als auch die ſchlichte reine Rede des Erlöſers aufgefaßt zu haben. Was kann es geweſen ſein, was ihn ſo plözlich umgeändert hat? Aber ſo wenig heilig war der Menſch dem Menſchen, daß der römiſche Landpfleger den welchen er ſelbſt für unſchuldig hielt dem Tode überantwortete, ſich ſelbſt freilich von der Schuld freiſprechend, aber dazu hatte er das Recht nicht mehr, nachdem er ſich in die Unterſuchung der Sache eingelaſſen; denn nun mußte er auch ſein eignes Urtheil geltend machen! Und er that es nur aus Feigherzigkeit um einer Beſchuldigung zu entgehen, mit welcher der hohe Rath ihn bedrängte. Wenn er dieſen losließe, ſagten ſie, ſei er des Kaiſers Freund nicht; als einen ſolchen wollten ſie ihn darſtellen, der nicht aufrichtig und von ganzem Herzen an der Sache ſeines Herrn hinge, von dem er geſandt war. Eine Drohung, durch welche ein gutes Gewiſſen keinen Augenblikk wäre zum Wanken gebracht worden. Aber freilich das hatte er nicht, und das verunreinigte das belaſtete Gewiſſen fand nun hier auch ſeine Vollendung und vollbrachte ſein Maaß! Und welche Tiefe des Verderbens liegt darin! wie mußte darin der Erlöſer die Sünde der Welt tragen, daß ein ſo beflekktes Gewiſſen konnte als Verwalter des Geſezes jene ſchauderhafte Gewalt an dem unſchuldigſten

üben, wie es ſich zeigt in dieſem Urtheil des Todes, welches Pilatus über den Erlöſer ſprach!

Aber wie war es nun mit dem hohen Rath des jüdiſchen Volkes, vor dem der Erlöſer ſtand? Vor dieſem ſtand er nicht nur als Menſch ſondern als Genoſſe deſſelben Volkes und Stammes; er trug die verwandten Züge an ſich, er konnte ſein Daſein auf denſelben Urſprung wie ſie zurükkführen, er ſtand mit ihnen in der engen Verbindung des abgeſchloſſenen Lebens, wodurch dieſes Volk ſich von allen anderen trennte, und vermöge deſſen alle einzelnen unter ſich genauer zuſammenhingen und =hielten, als anderwärts der Fall war, wo man ſich leichter den fremden vermiſcht. So in dieſer verwandtſchaftlichen Natur in dieſer Angehörigkeit ſtand er vor ihnen, und außerdem nicht wie jeder andere ſondern wie ein ausgezeichneter. Außerhalb des gewöhnlichen Ganges ohne durch die damals beſtehenden Schulen ſich hindurchgelernt zu haben, ohne auf dem gebahnten Wege zu einer genauen Kenntniß des göttlichen Wortes gelangt zu ſein, war er doch ein Lehrer geworden, deſſen Weisheit das ganze Volk pries und bewunderte, und war außerdem berühmt in demſelben durch eine Menge von wohlthätigen und noch dazu wunderbaren Handlungen, in denen ſie hätten den Finger Gottes erkennen ſollen. Aber noch mehr: er ſtand vor ihnen als derjenige, der ſie ſelbſt oft und vielfältig noch vor kurzem gewarnt hatte vor dieſer Stunde, welche wie er ihnen ſagte die Macht der Finſterniß ſei und die Stunde ihres Gerichts; er hatte ſie erinnert an die Art, wie ihre Vorfahren umgegangen waren mit den Propheten des Höchſten, und hatte ihnen geſagt, daß ſie das Maaß ihrer Väter erfüllen würden. Dieſes Wort hatte er warnend noch wenige Tage vorher gegen ſie ausgeſprochen; er hatte es ihnen ans Herz gelegt, wie die Schuld alles unſchuldigen Blutes, das von Anfang an vergoſſen wäre, und wovon die Schrift Zeugniß ablegte, eben mit dieſem was ſie zu vergießen in Gefahr waren voll würde gemacht werden in ihrem Maaße. So ſtand er vor ihnen, und indem er wol in dieſem Augenblikk ſelbſt ſich ſeiner Worte erinnern mußte, fühlte er ſich daß ich ſo ſage als das lezte Glied von dieſer Kette, welche er hinaufführte bis zu dem erſten unſchuldigen Blute, das von Menſchenhänden vergoſſen war, und er machte keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem, was in dem Aufbrauſen des Zornes in der Heftigkeit der Leidenſchaft von den einzelnen geſchehen ſei, und was in dem Namen des Geſezes von denen geſchehen war, die es verwalteten. Und ſie ſollten dies alles vergeſſen haben? ſie ſollten ſich nicht auch ſeiner Worte über ſich erinnert haben? und wenn dies, dann ſollte nicht die frevelnde Rede gehemmt worden ſein von ihrem Gewiſſen? Was war es alſo, was bei ih-

nen die demüthigende Kraft dieſes Eindrukks überwog? Immer noch daſſelbige, was ihre erſten Schritte gegen ihn geleitet hatte, die Worte des Hohenprieſters, die uns Johannes in ſeinem Evangelio berichtet, Es iſt beſſer, daß ein Menſch ſterbe, als daß das ganze Volk ins Verderben geſtürzt werde. Dieſe wirkten immer noch fort, und dieſe brachten auch hier das Urtheil des Todes hervor. Aber was war das Verderben, das ſie beſorgten? Es konnte ein Zuſtand entſtehen, der ihnen ganz fremd war, und in dem ſie fürchteten nicht viel gelten zu können. Hätte es indeß dazu einen ſo gewaltthätigen Uebergang gegeben, wie ſie fürchteten: ſo wußte man war der Erlöſer frei davon und hatte keinen Theil daran, und ſo hätten ſie ſich auch an ihn nicht halten ſollen. Und was war denn nur das gute, was ſie nicht wollten untergehen laſſen? Es war nichts anderes als der Zuſtand des Volkes wie er damals war, den ſie doch ſelbſt nicht anders anſehen konnten als daß es ein Zuſtand des tiefen Verfalls ſei, deſſen Ende ſie ſelbſt auf das ſehnlichſte herbei wünſchten, und von einer Zeit zur andern hofften, der Herr werde ſein Volk wieder in Gnaden heimſuchen. Wenn es nun nicht ihre eigene Macht und ihr eigenes Anſehen geweſen wäre, was an dem damaligen Zuſtande der Dinge hing: wie würden ſie nicht ihre Wünſche vereinigt haben mit dem, was ſie leicht als das geiſtige und göttliche Ziel des Erlöſers erkennen konnten, und dann in eine ganz andere Bahn des Lebens und Wirkens hineingeführt worden ſein! Aber ſo wie es bei dem Pilatus die Selbſtſucht war, welche ſich die Beſorgniß und die Furcht vor dem ungewiſſen Ausgang einer Beſchuldigung erſparen wollte: ſo war es bei ihnen die Selbſtſucht, daß ſie die Macht und das Anſehen, welches ſie durch Gewohnheit erlangt hatten, nicht wollten fahren laſſen, was den Eindrukk, den der Erlöſer auf ſie machen mußte, was die innere Stimme des Gewiſſens übertäubte und das Urtheil des Todes ſprach. O wie ſollte alſo dieſer ganze Zuſtand und die daraus hervorgegangene That nicht ein tiefes Leiden für den Erlöſer geweſen ſein! Schon ſehen wir aus früheren Reden, welche ich in Erinnerung gebracht habe, wie ihm das unſchuldig vergoſſene Blut früherer Zeit ſchwer auf der Seele lag. Und nun ſollte das Maaß der Schuld ſich füllen durch das was ihm ſelbſt geſchah! ihm der gekommen war lediglich damit er den Menſchen diene, der gekommen war das verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen, der ſich ſelbſt ganz und gar dem Dienſte und dem Wohle deſſelben Volkes geweiht hatte, welches ihn izt in die Hände der ungerechten überlieferte. O wie genau läßt ſich das beides mit einander vereinigen, die reinſte Ergebung in den göttlichen Willen, die völligſte Zuſtimmung ſeines Her=

zens den Kelch zu trinken, den ſein Vater ihm zu trinken gab, in ſo fern er nämlich von ihm kam, und dabei das tiefſte Gefühl von der Laſt der Sünde, ja und hier können wir wol ſagen auf eine beſondere Weiſe der Sünde der ganzen Welt, welche er trug! Denn eben ſchon jenes, daß Menſchenblut vergoſſen wird durch Menſchen im Namen und in Folge ihrer Ordnungen: ach das iſt eine Macht der Sünde nicht nur in denen, welche Handlungen begehen, auf denen dieſer Fluch des Geſezes ruht; ſondern es iſt auch eine Macht der Sünde in der menſchlichen Geſezgebung ſelbſt; es liegt dabei eine Rükkſicht zum Grunde auf die Härtigkeit des Herzens; es iſt ein ſich Anſchließen der öffentlichen Macht an die aufgeregte Leidenſchaft der beleidigten, welches zeigt, wie wenig ſie noch ihre rechte Stellung genommen hat; es iſt ein trauriges Zeichen davon, wie wenig noch der Menſch in ſich ſelbſt das Ebenbild Gottes erkennt; denn wie könnte er es ſonſt in einem anderen zerſtören wollen! Nur ſo iſt es zu erklären, daß noch ein ſolcher feindſeliger Ausſpruch im Namen des Geſezes über die Lippen eines Menſchen kommen konnte! Aber nun war es nicht nur die Herzenshärtigkeit des Geſezes ſelbſt; ſondern es iſt die ſchauderhafteſte Wirkung der Selbſtſucht, wenn ſie wie hier die Anwendung eines ſolchen Geſezes ſo vergiftet! Dieſes innerſte Herz der Sünde, aus welchem alle ihre verderblichen Zweige hervortreiben, das war die unmittelbare Urſache an dem Tode des Herrn! Denn wenn die Selbſtſucht nicht wäre, könnte in den Menſchen nichts herrſchen als die Liebe; und wenn die Selbſtſucht nicht das Auge des Geiſtes trübe machte und ſchielend, könnte nichts aus den Menſchen handeln und ſie treiben als der reine Geiſt der Wahrheit. Das war das Gewicht der Sünde, welches auf der Seele des Erlöſers lag in dem Augenblikk, wo über ihn das Urtheil des Todes geſprochen wurde.

II. Aber nun laßt uns zweitens auch über dieſen Augenblikk ſelbſt und über die Verurtheilung des Herrn an und für ſich auf dasjenige hinausſehen, was dem Erlöſer zu gleicher Zeit vor ſeiner Seele ſtehen mußte in Folge dieſes über ihn geſprochenen Urtheils. Das hatte er ſeinen Jüngern ſchon vorhergeſagt, Es geht dem Jünger nicht beſſer als dem Meiſter, haben ſie mich gehaßt, ſo werden ſie auch euch haſſen, haben ſie mich verfolgt, ſo werden ſie auch euch verfolgen, ja es kommt die Zeit — und ſie war ja damals ſchon da, denn wie mancher von ſeinen Richtern bildete ſich nicht ein, daß er nicht nur ſich ſelbſt nicht nur der Gewalt und dem Anſehen, welches er zu vertreten hatte, ſondern in Wahrheit Gott einen Dienſt damit leiſte; es kommt die Zeit, ſagt er ſeinen Jün-

gern, daß wer euch tödtet meinen wird, er diene damit Gott. Und die Erfüllung dieſes Wortes war nun eingeleitet! mit dem Todesurtheil des Erlöſers hatte der Geiſt der Verfolgung Beſiz ergriffen und eine neue Kraft gewonnen; denn in ſeiner Perſon und von ſeiner Perſon aus war nun die heilige Sache, die Verkündigung des Reiches Gottes, die Anknüpfung der heiligen Gemeinſchaft der gläubigen ein Gegenſtand der Verfolgung. Ihm zunächſt mußte Stephanus ſein Leben laſſen in einem Augenblikke, wo der hohe Rath ſich einem bis zu wüthender Leidenſchaft aufgeregten Zorn gegen die neue Lehre hingab; bald darauf ſah der folgende Herodes, daß er dem Volke einen Dienſt damit that — ſo hatten die Hohenprieſter es aufs neue in ihre Bande geſchlagen — und ließ Jakobus den Bruder des Johannes enthaupten, und nur durch eine beſondere Veranſtaltung des Höchſten entging Petrus noch ſeinen blutigen Händen. Bald ſo übte Saulus — ach wären nur alle jene Verfolger nachher Pauli geworden! — ſeine Verfolgungen gegen die neue Gemeine der gläubigen. So hatte ſich die Kraft des böſen zuſammengedrängt in dieſen Augenblikk des Urtheils über den Erlöſer, daß eine Reihe von ähnlichen Handlungen ſich daran knüpfte und ein Kampf entſtand, von welchem mit Recht die Apoſtel des Herrn ſagen konnten, Wir haben nicht zu kämpfen mit Fleiſch und Blut, d. h. nicht nur gegen das, was der einzelne Menſch vermag, ſondern mit den Mächten und Gewalten der Erde, denn das iſt die vereinte Kraft der Menſchen, welche glaubten Recht und Ordnung zu handhaben, indem ſie das Werk Gottes die größte Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht zu zerſtören ſuchten. Aber der Erlöſer dachte nicht nur an ſeine Jünger; er liebte ſie auf eigenthümliche Weiſe ja nur als die Werkzeuge, welche er ſich bereitet hatte; der eigentliche Gegenſtand ſeiner Liebe war das ganze Geſchlecht der Menſchen. Und was ſah er für dieſes voraus? was war der unmittelbare gewaltige Eindrukk, den dieſes über ihn gefällte Urtheil des Todes nach allen Seiten hin machte? Wie plözlich ſehen wir das Herz des Volkes gegen ihn umgewendet! wie übereilt wie ganz ſich ſelbſt untreu ſtimmte es ein in das Geſchrei, Fort mit dieſem, kreuzige ihn! denſelben, welchen ſie hatten begrüßen helfen als den der da komme in dem Namen des Herrn; denſelben, nach dem ſie ſo oft eifrig gefragt hatten, wo er denn bliebe, wenn er nicht gleich erſchien auf den großen feſtlichen Verſammlungen des Volkes; denſelben, von dem ſie geſagt hatten, er lehre gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, und von dem ſie gefragt hatten, Kann ein ſündiger Menſch ſolche Zeichen thun wie dieſer? Das war die Gewalt des menſchlichen Anſehens, welchem die Menge unterlag!

Hatte dieſes ſo öffentlich und entſchieden geſprochen, kam der Erfolg ihm zu Hülfe: ſo konnte ſich dagegen die freilich noch nicht auf dem rechten Grunde beruhende noch nicht zur feſten Ueberzeugung geſteigerte günſtige Meinung, die ſie von dem Werth und dem Weſen dieſes Jeſus von Nazareth gehabt hatten, nicht mehr erhalten. Sie wurden mit fortgeriſſen, und von dieſem Augenblikk an begann das Aergerniß des Kreuzes! Das mußte der Erlöſer wol gleich damals vorausſehen, als das Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde! wie es ſich ja auch unmittelbar genug kund gab gleich in der kurzen Zeit, während dieſes Urtheil ausgeführt wurde; ſchon da zeigte ſich, wie der Erlöſer am Kreuz den einen ein Aergerniß war und den andern eine Thorheit! O wie wohlthätig würde es ihm geweſen ſein — daß ich doch nach menſchlicher Weiſe von ihm rede, der ja ein menſchliches Herz in menſchlicher Bruſt trug, — wie wohlthätig würde es ihm geweſen ſein, wenn er mit dem Bewußtſein von der Welt hätte ſcheiden können, daß durch ſein Opfer nicht nur in jenem ewigen Sinne des Wortes, in welchem er dieſes ſelbſt ausſprach, ſondern auch in dem zeitlichen Sinne alles vollendet ſei; wenn er hätte hoffen können, freudig würde nun die Verkündigung des Evangeliums fortſchreiten, das Zeugniß ſeiner Jünger von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes würde als Befriedigung einer alten Sehnſucht willigen Glauben finden, das Gedächtniß ſeiner Thaten würde ungehemmt ſich immer weiter fortpflanzen in den Geſchlechtern der Menſchen, ſeine Worte würden geſammelt und von einem Volk zum andern immer vollkommener verſtanden werden, und ſo alle Segnungen ſeines Daſeins ſich in ruhigem Fortſchreiten über das menſchliche Geſchlecht verbreiten. Aber nun wetteiferte beides heftiger mit einander, und die Hize der Verfolgung wurde noch übertroffen von dem Aergerniß des Kreuzes. Welches Widerſtreben der Menſchen ihr Heil von Einem zu empfangen, der gefallen war als ein Opfer des Geſezes und den verachteten Tod der Knechte geſtorben! Auch die Herrlichkeit der Auferſtehung konnte das Aergerniß des Kreuzes nicht hinwegnehmen, ſondern alle Gewalt der Zeugniſſe glitt ab von den durch den Zauber dieſes Urtheils verhärteten Gemüthern. Ein gekreuzigter ſoll erſtanden ſein! ein gekreuzigter ſoll verehrt werden! Nein, da das Geſez ihn ſo gerichtet hatte, konnte ſich ihr Auge nur mit verwerfender Geringſchäzung von ihm wegwenden. Ob das Urtheil gerecht geweſen oder ungerecht, ja ob es überhaupt in einem Geſez ſeinen Grund gehabt, das noch gelten ſolle und könne, oder das auch nur wirklich regelmäßig angewendet werde: niemand fragte danach! Die Schmach des Kreuzes ſcheuchte weit umher beide Ju-

den und Heiden zurükk. Und wie der Erlöſer des Zuſammenhangs menſchlicher Dinge wohl kundig war und wußte, was der Menſchen Herz bewegt, und welchen Einflüſſen es zugänglich iſt: ſo mußte auch dieſe ſich ſo oft wiederholende Schuld, welche ſeinem Reich ſo viel Hemmungen bereitete, ſchwer auf ſeiner Seele liegen in dieſem Augenblikk, und das war die herbeſte Bitterkeit des heilſamen Kelches, welchen ſein Vater ihm zu trinken reichte.

Izt m. a. Fr. liegen die Zeiten der Verfolgung um des Evangelii willen hinter uns, das Aergerniß des Kreuzes es hat Raum gemacht der Verehrung, der Sinn der Menſchen iſt geöffnet worden dafür, daß der heilige Gottes ſo mußte vollendet werden durch Leiden des Todes, und wir empfinden die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater auch da, wo er unter der Gewalt der Sünde ſein Leben läßt. Auch dieſe ſpäteren Früchte auch dieſe ſchöne ruhige Zeit der Herrſchaft des Evangeliums hat er in ſeinem Geiſte geſchaut! er hat es gewußt, daß der Vater ihm eine große Menge zum Lohn geben würde ſeiner Leiden, und das iſt der Sieg geweſen, welchen er auch in demſelben Augenblikk verkündigte, wo das Urtheil des Todes über ihn geſprochen wurde, indem er ſagte, Von nun an wird es geſchehen, daß ihr kommen ſehet des Menſchen Sohn in der Kraft von oben. Und freilich wie hätte er auch leiden können ohne ſich zugleich zu verherrlichen! wie hätte in ihm beides nicht eins und daſſelbe ſein müſſen! Denn das Leiden ſelbſt, weil es nichts anderes ſein konnte als das Mitgefühl von der Sünde der Menſchen, war eben dadurch auch ſeine Verherrlichung, weil es das ſicherſte Zeugniß war von der göttlichen Kraft der Liebe, die ihn beſeelte. Uns aber geziemt immer mehr alles das von uns zu werfen, was noch eine Erinnerung in ſich ſchließt an daſſelbe menſchliche Verderben, welches das Urtheil des Todes über den Erlöſer fällte; uns geziemt in jeder unreinen Bewegung unſeres Gemüthes in jeder Spur der Selbſtſucht, welche ſich in unſerem Herzen zeigt und Raum gewinnen will nach außen, dieſelbe Sünde zu erkennen, welche dem Erlöſer den Tod brachte, und alles was uns auf jene Seite ſtellen kann dadurch zu überwinden, daß wir uns hingeben dem Anſchauen ſeiner Herrlichkeit, daß wir uns überlaſſen der Kraft von oben, mit der er waltet: auf daß es auch durch uns immer mehr wahr werde, daß er ſein Leben gelaſſen hat, auf daß er es wiedernehme, ſo wiedernehme, wie er verheißen hat unter uns zu ſein alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.

Lied 192.

XLIV.

Am Charfreitag 1833.

Lied 174. 166.

Text. Römer 5, 19.

Denn gleichwie durch Eines Menſchen Ungehorſam viele Sünder geworden ſind, alſo auch durch Eines Gehorſam werden viele gerechte.

M. a. Z. Die Worte des Apoſtels, die wir izt vernommen haben, enthalten buchſtäblich nichts von der großen Begebenheit, welcher die Feier des heutigen Tages gewidmet iſt; wir haben darin das Wort, Der Tod des Erlöſers, nicht gehört, nur von ſeinem Gehorſam iſt die Rede. Aber es ſind Worte deſſelben Apoſtels, welcher geſagt hat, daß der Herr gehorſam geweſen iſt bis zum Tode am Kreuz, und daß deswegen Gott ihn erhöht habe und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt *). So müſſen wir alſo daß ich ſo ſage dieſes als die Gewohnheit ſeines chriſtlichen Denkens mit beachten, daß er den Gehorſam und den Tod des Erlöſers als eins und daſſelbe anſah. Und ſo iſt denn auch das, was er in den Worten unſers Textes dem Gehorſam des Erlöſers zuſchreibt, als die eigentliche Wirkung ſeines Todes anzuſehen, in ſo fern nämlich dieſer der höchſte Gipfel ſeines Gehorſams iſt.

Es wäre vergeblich m. a. Z., wenn irgend einer, dem es obliegt das Wort des Herrn in den Gemeinden zu verkündigen, an

*) Phil. 2, 8. 9.

einem Tage wie dieſer in einer einzigen Betrachtung auf eine kurze Zeit beſchränkt den ganzen Gegenſtand, der Himmel und Erde umfaßt, weil er beide mit einander verbindet, erſchöpfen wollte; es iſt immer nur Eine Seite deſſelben, die wir uns vorhalten, die wir überhaupt auch nur mit dem ſchwachen Auge unſers Geiſtes auf einmal faſſen können. Und ſo laßt uns denn gegenwärtig dieſen Worten des Apoſtels mit Beziehung auf den Tod des Erlöſers folgen, ſo daß wir uns aus denſelben anſchaulich zu machen ſuchen die Wirkungen ſeines Todes, in ſofern als derſelbige das Werk ſeines Gehorſams war.

Ich kann wol vorausſezen, daß der ganze Zuſammenhang, in welchen die Worte unſers Textes gehören, den hier verſammelten Chriſten bekannt iſt; denn dies iſt eine von denjenigen Stellen in den Schriften des neuen Bundes, in welchen eben ſo klar und ausführlich als beſtimmt und eigenthümlich das, was dem großen Apoſtel von dem Geheimniß der Erlöſung durch Chriſtum offenbart war, ſeinen Zeitgenoſſen und allen künftigen Geſchlechtern mitgetheilt worden iſt. Darum weil nun die verleſenen Worte in dieſem ganzen Zuſammenhang eigentlich der Mittelpunkt ſind, aus welchem er ſich ganz überſehen läßt, habe ich ſie gewählt und bin bei ihnen ſtehen geblieben, aber nicht als ob wir grade auf ſie allein ſehen wollten, ſondern wir werden in den geſammten Zuſammenhang dieſer Rede des Apoſtels hineingehen müſſen, wenn wir das was er hier von den Wirkungen des Todes Chriſti ſagt, wenngleich es nur eines iſt, in ſeinem ganzen Umfang verſtehen wollen. Dies eine iſt nämlich dies, daß er ſagt, Durch den Gehorſam des Erlöſers bis zum Tode am Kreuz werden viele gerecht. Und ſo laßt uns denn ſehen, wie er ſich an verſchiedenen Stellen, die aus demſelbigen Zuſammenhang genommen ſind, hierüber weiter erklärt, damit uns ſeine Gedanken und mit denſelben ein ſo wichtiges Stükk unſers Glaubens eine für alle Chriſten ſo weſentliche Seite der Feier dieſes Tages möglichſt anſchaulich werde und erwekklich in unſerm innern.

I. Das erſte nun m. a. Z. nehmen wir aus den Worten unſers Textes ſelbſt her, indem nämlich der Apoſtel ſagt, Wie durch den Ungehorſam des einen viele ſind Sünder geworden, ſo werden durch den Gehorſam des andern viele gerecht. Er will alſo hier das eine durch das andere erklären, und wenn wir uns die Frage beantworten, wie iſt denn das zu verſtehen, daß wir durch den Ungehorſam des einen Sünder geworden ſind? ſo werden wir auch von dieſer Seite das verſtehen, wie wir durch den Gehorſam des

einen gerecht werden. Wie alſo m. a. Fr. iſt eben jenes erſte zu verſtehen, Durch den Ungehorſam des einen ſind viele Sünder geworden? Dieſe viele, das ſind eben alle, wie auch der Apoſtel anderwärts in dieſem Briefe ſagt, Es iſt hier kein Unterſchied — und dabei denkt er vorzüglich an den Vorzug, welchen das Volk des alten Bundes zu haben glaubte vor den übrigen Menſchenkindern, — es iſt hier kein Unterſchied, ſie ſind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen *). War nun dieſes etwa wie oft geſagt wird eine willkührliche Einrichtung des Höchſten, daß durch des einen Ungehorſam alle ſollten Sünder werden? und müſſen wir ſo unſer Verſtändniß an dem Geheimniß der Erlöſung ableiten von einem andern Geheimniß, das wo möglich noch viel unverſtändlicher wäre? So wird uns freilich erzählt, daß Gott der Herr dem erſten Menſchen ein Verbot geſtellt habe und ihm angekündigt, wenn er es übertreten werde müſſe er des Todes ſterben. Das galt ihm; aber von ſeinen Nachkommen von einem ganzen Geſchlecht der Menſchen, welches aus ihm hervorgehen ſollte, hatte er keine Ahnung, und die verbietende Stimme Gottes erwähnte deſſen auch mit keinem Worte. Hätte es nicht ganz anders um Adam geſtanden, wenn der Herr ſo wie er dem Abraham um ihn zur Geduld zu ermahnen und zum ausharrenden Glauben die große Nachkommenſchaft zeigte, die alle durch ihn ſollten geſegnet werden, eben ſo auch dem Stammvater der Menſchen alle die Menſchen gezeigt hätte, welche er durch eine einzige That in den Abgrund des Verderbens ſtürzen werde? Nein! daß auf eine ſo willkührliche Weiſe alle durch des einen Ungehorſam Sünder geworden wären, das können wir uns wol nicht als eine Einrichtung denken, welche von der allmächtigen Liebe Gottes hätte ausgehen ſollen. Oder iſt es wie wiederum andere ſagen etwa ſo, daß wir nur in ſofern durch den Ungehorſam des einen alle Sünder werden, als wir ihm doch alle auf eine oder die andere Art nachahmen, ſo daß das Sünder werden dann unſer eigenes Werk wäre? Aber was treibt uns denn zu ſolcher Nachahmung? Geht die Sünde geht der Mangel des Ruhmes bei Gott erſt an mit der That, oder geht beides an mit der Luſt? Iſt es aber die Luſt, welche ſchon Sünde iſt: ſo geht auch die Sünde der Nachahmung voran, und dieſe iſt erſt eine Folge der Sünde, ſie iſt nur eine nähere Art wie ſich dieſe beſtimmt, aber keinesweges der Anfang derſelben. Daher iſt niemand, auch die erſten Nachkommen des Adam nicht, noch viel weniger wir ſpäteren alle deshalb Sünder geworden durch den Ungehorſam des

*) Röm. 3, 23.

Adam, weil wir ſeinen Ungehorſam nachahmten. Was bleibt alſo übrig? Wir dürfen nur ohne alle Kunſt einfältig unſre eigne Erfahrung fragen. Wir ſind Sünder geworden durch des einen Ungehorſam, weil es daſſelbe Leben iſt, welches in ihm iſt und in uns; dieſelbe Geſchichte erneuert ſich bei jedem Menſchenkinde, und nicht nur wo es zum erſten Male übertritt, ſondern jedes Mal ſo oft es wieder auf eine neue ihm vorher ungewohnte Weiſe in die Sünde fällt. Ueberall iſt es derſelbe Reiz der Sinnlichkeit, überall daſſelbe Nachgeben gegen die Ueberredung, überall derſelbe Ungehorſam gegen das Verbot, welches ſehr zeitig ſchon ſei es ein inneres Geſez oder ein äußeres Wort den Menſchen aufſtellt. Die ſündliche Luſt hat ſich verbreitet, wie ſich das menſchliche Leben verbreitet hat, tauſendfältig in tauſend verſchiedenen Geſtalten verzweigt; aber aus Einer Quelle alle entſtanden und in demſelben Ungehorſam und kraft deſſelben Ungehorſams des einen ſind alle Sünder geworden.

Wolan m. a. Fr., auf dieſelbe Weiſe haben wir alſo auch das andere Wort des Apoſtels zu verſtehen. Ebenſo werden auch durch den Gehorſam des einen durch ſeinen Gehorſam bis zum Tode am Kreuz alle gerecht. Nicht iſt auch das eine willkührliche Einrichtung Gottes, als ob er den Erlöſer in die Welt geſandt habe, damit nun eben durch ſeinen Tod, der von ihm angenommen würde als eine Genugthuung, die wir ſelbſt geleiſtet hätten, wir nun für unſchuldig und für gerecht erklärt würden. Dadurch, wenn wir es uns ſo denken wollten m. th. chr. Z., würden wir ja doch nicht gerecht; wir ſind auch nicht für Sünder erklärt worden durch den Ungehorſam des einen, ſondern wir ſind es in der That und Wahrheit geworden. Aber wenn wir bei jener Betrachtung des Todes Chriſti ſtehen bleiben, würden wir dann wol auf dieſelbe Weiſe gerecht, wie wir freilich ſtraflos würden? folgt das eine etwa nothwendig aus dem andern? müſſen wir das nicht alle zugeſtehen, daß, geſezt auch alle Furcht vor der Strafe würde von uns hinweggenommen, geſezt auch in unſere Seele kehrte in dieſer Beziehung die größte Sicherheit ein, wir dadurch und deswegen auf keine Weiſe die Kraft erhalten würden den Willen Gottes zu erfüllen? Iſt aber dies nicht der Fall: ſo folgt auch, daß wir durch eine ſolche willkührliche Einrichtung nicht gerecht werden. Und werden wir es etwa beſſer und vollſtändiger dadurch, daß wir nun ſchwach wie wir ſind den Erlöſer in ſeinem vollkommenen Gehorſam uns zum Vorbilde ſtellen und ihn nachzuahmen ſuchen? Was halten wir denn von einer ſolchen Nachahmung Chriſti, wie wir hier leiſten können? Je richtiger wir ihn in ſeinem Thun erkennen, um deſto unvollkommner muß uns ja unſre Nachahmung erſcheinen; und wir kön-

nen uns um ſo weniger dabei beruhigen, je vollkommner wir ſeinen Gehorſam gegen den Willen ſeines Vaters erkennen. Ja ſelbſt bei denjenigen unſerer Handlungen, welche wie Menſchen ſie beurtheilen können keinen andern Anſchein darbieten als ebenfalls den des Gehorſams gegen den Willen unſeres Vaters im Himmel, finden wir doch je mehr wir auf unſer inneres achten um ſo gewiſſer immer noch den Kampf gegen den Willen des Vaters, ſo daß wir die Hoffnung bald aufgeben müſſen durch die Nachahmung Chriſti gerecht zu werden in dem Sinne wie der Erlöſer es war. So iſt es daher auch nicht; ſondern es verhält ſich hier wie dort. Wir werden gerecht durch des einen Gehorſam, in ſofern als daſſelbige Leben iſt das ſeinige und das unſrige; da hebt die Gerechtigkeit an bei ihm, aber jeder hat an derſelben Theil, welcher mit dem Apoſtel ſagen kann, So lebe denn nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebt in mir *). Die ſündlichen Neigungen, weil ſie an der Sinnlichkeit des Menſchen halten, verbreiten ſich von Adam aus durch die leibliche Abſtammung; und auf mancherlei Weiſe zur innerſten eigenen Beſchämung erkennt jedes Geſchlecht in dem welches unter ihm aufwächſt ſeine eigenen Fehler und Sünden wieder. Das geiſtige Leben weil es von oben kommt kann ſich nicht fortpflanzen und mittheilen durch die leibliche Abſtammung; darum hat Gott dem Erlöſer auch leibliche Nachkommen nicht geben können: aber geiſtig theilt es ſich mit; und dieſes Aufnehmen des ſich von Chriſto aus mittheilenden geiſtigen Lebens iſt eben der lebendige Glaube. Das iſt es auch nur was der Erlöſer fordert von den ſeinigen, ſie ſollen an ihm bleiben wie die Rebe am Weinſtokk, ſie ſollen ſich in ihn immer mehr einleben, auf daß er in ihnen ſei und ſie in ihm. In dieſer Vereinigung des Lebens liegen alle die ſeligen Verheißungen, die er ihnen gegeben hat, und nur daraus kann die Erfüllung derſelben hervorgehen. Aber eben in dieſer Vereinigung des Lebens werden wir auch in der That gerecht, ſind es geworden durch ſeinen Gehorſam, wie unvollkommen unſer eigener auch ſei, wie ſchwach unſere Nachbildung des ſeinigen; ja wir ſind es und werden es ehe noch dieſe beginnt ſchon dadurch daß wir ihn den unſrigen nennen, dadurch daß wir nicht mehr wollen ſelbſt leben ſondern er in uns. Und indem wir ihn ſo den unſrigen nennen und wie die Schrift ſagt ihn anziehen oder uns in ihn einpflanzen — denn ſie wechſelt mit einem Reichthum von Bildern, — ſo wird ſeine Gerechtigkeit die unſrige; aber auch nur in dieſer Einheit des Lebens mit ihm werden wir gerecht durch ſeinen vollkommenen Gehorſam.

*) Gal. 2, 20.

Denn das iſt es, was uns reizt ſein Leben zu dem unſrigen zu machen und uns mit ihm zu vereinigen, das iſt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die wir in ihm anſchauen, das iſt es, von dem alle Fülle von Gnade und Wahrheit ausgeht, die er uns darbieten kann.

II. Laßt uns aber nun zweitens auch auf ein anderes Wort des Apoſtels über den Tod des Herrn ſehen, das er auch in demſelben Zuſammenhang wie unſer Text ausſpricht, indem er nämlich ſagt, Alle die auf Chriſtum getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft, wir ſind mit ihm gepflanzt zu gleichem Tode; und das erklärt er hernach ſo, daß er ſagt, Unſer alter Menſch iſt mit ihm gekreuzigt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre *). Aber auch das hängt auf das genaueſte zuſammen mit den Worten unſers Textes, und auch das denkt ſich der Apoſtel als die Frucht ſeines Todes, in ſofern ſein Tod der Gipfel ſeines Gehorſams war. Das iſt es m. a. Fr., worauf die Paſſionsbetrachtungen, die wir in den lezten Wochen in dieſen Stunden mit einander angeſtellt haben, hinzielten; da behandelten wir in ihren mannigfaltigen Geſtaltungen und Abſtufungen die Sünde als die eigentliche Urſache an dem Tode des Erlöſers. Aber je mannigfaltiger ſie ſich hier auf der einen Seite zeigte, und je mehr alles doch auch wiederum zurükkging auf die eine Wurzel alles böſen und verkehrten in dem Menſchen: um deſto deutlicher muß es uns ja ſein, daß die Sünde der Welt nur in ſofern die Urſache am Tod des Erlöſers ſein konnte, als in ihm ſelbſt von dieſem ganzen Werk der Sünde auch nicht die leiſeſte Spur zu finden geweſen iſt. Denn alles böſe, wenn es gleich in ſich ſelbſt eben in ſofern nichtig iſt, als es nur das Nichtwollen des göttlichen Willens iſt, und ſeinem ſinnlichen Gehalt nach betrachtet einer Neigung immer eine andere gegenüber ſteht und ſie in Schranken hält: ſo wirkt es doch vorübergehend zuſammen und bildet eine Macht gegen die Befolgung des göttlichen Willens; und ſo ſtellt uns ja auch die Schrift immer dieſen Gegenſtand dar. Wäre nun etwas von der Sünde in dem Erlöſer geweſen, ſo hätte dieſes auch mitgewirkt zu dem, was die Urſache ſeines Todes war; und alſo wäre ein Theil dieſer Schuld immer auch in ihm ſelbſt geweſen und zwar in demſelben Maaß, als in ihm nicht der vollkommene Gehorſam gegen den göttlichen Willen geweſen wäre. Das m. a. Fr. erfahren wir gewiß alle, die wir durch die Sünde leiden an uns ſelbſt. Können wir auch ſagen, daß wir in der unmittelbarſten

*) Röm. 6, 4—6.

Beziehung unſchuldig ſind an dem, was uns übles widerfährt durch die Sünde anderer; iſt es auch wahr, daß grade die Geſtaltung der Sünde, deren Aeußerungen uns eben leiden machen, indem wir ihre nachtheiligen Folgen im Leben zu empfinden haben, unſerm eigenen Gemüthe fremd iſt: wir finden doch anderes darin, was mit jenem zuſammenhängt; und immer finden wir uns noch wenn auch nur entfernter Weiſe in dieſes Zuſammenwirken alles ſinnlichen Begehrens gegen das gute mit verſtrikkt, inſofern der Erlöſer nicht in uns lebt. Darum ſagt der Apoſtel, Unſer alter Menſch iſt mit ihm gekreuzigt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre. Damit meint er nicht, daß der ſterbliche Leib etwa der ſündliche ſei, und daß der aufhören ſolle, ſondern ſeine Worte lauten eigentlich, der Leib der Sünde ſoll aufhören, und nach einer damals bekannten und gewohnten Art zu reden verſteht er unter dieſem Leib der Sünde eben jenen lebendigen Zuſammenhang jene geſchloſſene Macht der Sünde, wie er ſich auch anderwärts auf ähnliche Weiſe ausdrükkt, Wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes *)! wo er auch unter Tod eben jenen Zuſtand unter der Macht der Sünde verſteht, welchen wir ſo oft den geiſtigen Tod nennen, und unter Leib des Todes verſteht er eben ſo die Lebenskraft und Einheit in dieſem Geſammtzuſtand; denn eine Einheit des Lebens aus vielen Theilen iſt ein Leib. Und wie denn wird der alte Menſch mit Chriſto gekreuzigt? Nur dadurch, daß wir in ſeinem Tod erkennen den Gipfel des Gehorſams, die reine Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Willen, die Fülle der Selbſtverläugnung, die Liebe, die ſich ſelbſt dafür giebt, daß ſie über alles Maaß hinausgehe, weil er nämlich geſtorben iſt für die, die noch nicht ſeine Freunde waren **). So wie wir dies in ihm erkennen und in uns ſelbſt — weil ja die Sünde auch in uns iſt — die Urſache des Todes, in welchem ſich eben ſein höchſter Gehorſam offenbart: ſo wendet ſich, wo der lebendige Glaube an den Erlöſer aus dieſem Anerkennen ſeines Gehorſams entſteht, die innerſte Geſinnung des Menſchen von der Sünde ab; und das iſt der Tod des alten Menſchen, ſo wird er in dem Tod des Herrn gekreuzigt. Daſſelbe iſt auch der Sinn des Ausdrukks, welchen ein anderer Jünger gebraucht, wenn er ſagt, Er hat unſere Sünden an ſeinem Leibe mit auf das Holz hinaufgetragen ***), damit ſo der ſündliche Leib überall wo das Leben des Erlöſers lebt aufhöre, und wir um ſo leichter der Sünde abſterben,

*) Röm. 7, 24.
**) Joh. 15, 13.
***) 1 Petr. 2, 24.

wenn dieſe verderbliche Macht dieſes zerſtörende Leben des böſen nicht mehr vorhanden iſt. Daß aber die Sünde ſelbſt nicht gänzlich aufhört; daß wir das Bewußtſein derſelben hier nie ganz verlieren: das m. a. Fr., das beweiſt nur den leider langen in dieſem irdiſchen Leben von ſo viel Hinderniſſen durchkreuzten Weg zwiſchen dem innerſten Menſchen und dem äußeren. Der innerſte Wille deſſen der dem Erlöſer angehört iſt ganz der Sünde abgewendet, ohne das eine kann das andre nicht ſein: aber der Weg von dieſem innerſten Willen zu der äußern That, der iſt lang; der geht eben durch jenes Gebiet der Sinnlichkeit durch, vermöge welcher wir dem erſten Adam angehören, dem Vater des Ungehorſams; da miſchen ſich immer noch die Ueberreſte des alten Lebens, welche durch die ſinnliche Welt genährt werden, in das was aus dem neuen hervorgehen ſoll mit hinein; das iſt die Unvollkommenheit unſers Geiſtes, das iſt der unvertilgbare Reſt der Sünde!

Aber indem der alte Menſch dennoch gekreuzigt iſt, ſo haben wir die Sünde nur noch als unſern Tod, nicht mehr als unſer Leben. Als unſern Tod, das heißt als den Mangel unſers Lebens; was wir aber haben von Leben, das iſt nur in ihm, und in ſofern ſind wir durch ſeinen Gehorſam gerecht geworden, als es die Wirkung ſeines Gehorſams iſt, was in unſerm innerſten Willen ankämpft gegen das böſe. Und ſo unſern innerſten Willen mit dem ſeinigen vereinigt, ſo tragen wir geduldig nicht nur ſein Kreuz ſondern auch das unſrige. Seines, indem wir an unſerm Theil ergänzen was noch mangelt am Leiden Chriſti *); das unſrige, freilich leider nicht ein ſolches, auf welches die Sünden mit hinauf getragen ſind, ſondern das Kreuz der Geduld mit der Schwachheit des Menſchen in uns, aber ihm nach um immer mehr ſeine Gerechtigkeit zu fördern in uns und andern.

III. Aber iſt nun auf dieſe Weiſe in unſerm Leben der Zuſammenhang des neuen Menſchen mit dem alten nicht ganz aufgehoben: haben wir demohnerachtet genug hieran? und können wir Chriſti Tod preiſen, wie er ihn ſelbſt preiſt als ſeine Vollendung, indem er ſagt, Es iſt vollbracht? können wir ihn preiſen als das Ende ſeines ganzen Werks, wenn wir doch nur auf dieſe Weiſe durch ſeinen Gehorſam gerecht geworden ſind? Laßt uns um uns dieſe Frage zu beantworten noch ein anderes Wort des Apoſtels aus demſelben Zuſammenhang ins Auge faſſen. Er ſagt nämlich **),

*) Kol. 1, 24.
**) Röm. 3, 25.

Gott habe Chriſtum vorgeſtellt zum Gnadenſtuhl in ſeinem Blut und vergebe nun die Sünden, indem er die Gerechtigkeit darbietet. Dies Vergeben der Sünde, worauf beruht es denn? Der Apoſtel verbindet es hier mit dem Darbieten der Gerechtigkeit und beides damit, daß Gott Chriſtum dargeſtellt hat zum Gnadenſtuhl in ſeinem Blut. Um das recht zu verſtehen, laßt uns zuerſt eine kurze Betrachtung anſtellen über das bisher geſagte. Was ich zuerſt auseinander geſezt habe m. a. Z., das knüpfte ſich an die Vergleichung zwiſchen Adam und Chriſto, wie der Apoſtel ſie aufſtellt. Er denkt dabei alſo an die ganze Fülle des menſchlichen Lebens, welches von Einem Leben abſtammt, das heißt an die unendliche Reihe von auf einander folgenden Geſchlechtern, welche Nachkommen Adams ſind. Aber die von Chriſto abhangenden Geſchlechter ſind in daſſelbe geiſtige Leben nur dadurch aufgenommen, wenn ſich jedes unmittelbar wieder einpflanzte in das Leben Chriſti, ſo wie es ſich in der ganzen Folge der an ihn gläubig gewordenen Geſchlechter, ſo wie es ſich in dieſem unſterblichen Leben ſeines geiſtigen Leibes offenbart. Das zweite was wir aus einander geſezt haben bezog ſich mehr auf das Leben des einzelnen Menſchen für ſich und zeigte uns, wie ſich nun in dieſem der alte und neue Menſch gegen einander verhalten, der eine nämlich als zum Tode verurtheilt und im Sterben begriffen ja wenn wir auf das innere ſehen ſchon wirklich ganz geſtorben, der andre aber durch das Leben mit dem Erlöſer und in ihm in der Gleichheit der Auferſtehung Chriſti. Dieſe Kreuzigung des alten Menſchen, dieſer Wandel im neuen Leben, das iſt es, was der einzelne Menſch um ſich ſelbſt und ſein Verhältniß zum Erlöſer recht zu verſtehen in ſeinem wahren Zuſammenhang auffaſſen muß. Wenn nun der Apoſtel hier ſagt, Gott habe Chriſtum dargeſtellt zu einem Gnadenſtuhl: ſo hat er dabei das Verhältniß des alten Bundes vor Augen; denn von dort iſt dieſer Ausdrukk hergenommen. Da hatte ſich Gott in ein beſonderes Verhältniß geſezt zu einem einzelnen Volk; deſſen Mittelpunkt und Heiligthum war zuerſt die Stiftshütte, hernach der Tempel, und das Heiligthum wiederum in dieſem war die Lade des Bundes, verborgen vor aller Menſchen Augen, bedekkt, und dieſe Dekke als die Stätte der göttlichen Gegenwart angeſehen. So, ſagt der Apoſtel, hat Gott Chriſtum dargeſtellt, und dies hat den zwiefachen Sinn, daß er die Sünde vergiebt, die wie er ſagt bisher unter der Langmuth Gottes beſtanden hatte, und daß er die Gerechtigkeit darbietet. Aber um dies recht deutlich zu machen weiß ich nichts anders, als daß ich euch auffordere etwas zu denken, was viele andere wol wir aber

eigentlich nicht denken können. Und das erfordert die menſchliche Schwachheit gar oft, daß wir, um richtig zu denken was wir denken ſollen aber nicht von ſelbſt verſtehen können, dieſem etwas gegenüber ſtellen, was wir nicht denken können; daher will ich auch dieſes ausſprechen. Denket alſo, wenn Chriſtus nicht wäre gehorſam geweſen bis zum Tode am Kreuz; wenn er auch nur in einem Augenblikk gewankt, und die menſchliche Schwachheit ihn ſei es nur in einem inneren Streben gehemmt und wirklich behindert hätte; wenn der leiſeſte Widerſtand gegen den göttlichen Willen jemals in ſeinem Gemüthe wirkſam geworden wäre: was dann? Gäbe es dann eine Vergebung? gäbe es eine Gerechtigkeit vor Gott? gäbe es einen, der vorgeſtellt werden könnte zum Gnadenſtuhl? Alles das wäre nicht. Der ſelber Theil hätte an der Sünde könnte nicht Urſache ſein der Vergebung; der ſelbſt — o wie wenig es auch geweſen ſein möchte, aber wir wiſſen ja, vor Gott giebt es nicht großes und kleines, — der ſelbſt an einem Ungehorſam Theil genommen hätte, in dem könnte keine Gerechtigkeit dargeboten werden: und wenn es ſo mit Chriſto geweſen wäre, wo bliebe die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die Fülle von Gnade und Wahrheit? So wäre denn alles beim alten geblieben! Und welches wäre dies alte? Daß die Menſchen nicht wie es jezt iſt, indem ſie ein vollkommenes Leben vor ſich ſehen, ſich an dieſem tröſten können über die Unvollkommenheit des übrigen: ſondern ſie müßten ſich wie ſie es ſchon immer gethan nur tröſten mit der Unvollkommenheit ſelbſt; ſie müßten ſich tröſten, daß das nun einmal der Wille Gottes ſei, und dies Geſchlecht der ſterblichen nicht anders als ſo weit gedeihen könne. Aber was wäre dann auch eben ſo beſtändig geblieben? Eben ſo gewiß wäre es geblieben bei der Entfernung des Menſchen von Gott, und dabei daß es keine Stätte der Gegenwart Gottes unter ihnen gäbe. Nun aber füllen wir alles dieſes aus mit dem Gehorſam des Herrn bis zum Tode am Kreuz! Bis zum Tode am Kreuz war er ſich treu geblieben; in der Erfüllung des göttlichen Willens konnte er ſagen, Es iſt vollbracht, wie er ſagen konnte, Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? — Denn hätte er dieſes nicht gekonnt, wie hätte er jenes vermocht? — An ſeinem vollkommenen Gehorſam gegen Gott hängt alles dies, und darum iſt eben dieſer auch der Mittelpunkt unſers Glaubens. Doch laßt uns eben ſo wie ich vorher angefangen habe menſchlich zu reden noch einmal fortfahren. Wir hören gar nicht ſelten auch wohlgeſinnte Chriſten die Meinung ausſprechen, daß Gott ohnerachtet ſeiner Allwiſſenheit doch die freien Handlungen der Men-

ſchen nicht beſtimmt vorauswiſſen könne, wenn alſo dem Höchſten in dieſem Sinne vorher zweifelhaft geblieben wäre, ob Chriſtus ſich bewähren würde bis ans Ende, nun aber hatte er alles erfüllt und vollbracht, war treu geblieben bis zum Tode am Kreuz: ſo konnte doch nunmehr Gott dieſen ſeinen geliebten Sohn des Wohlgefallens mit vollem Rechte darſtellen zu einem Gnadenſtuhl für das menſchliche Geſchlecht, auf daß nun alle gewieſen werden an die Fülle der Gottheit, die ihm einwohnte, um ſich von ihm beſeelen zu laſſen zu der Liebe und dem Gehorſam, worin Gott die Gerechtigkeit darbietet. Wohl! aber was ſollte nun Gott in Beziehung auf die Sünde thun? Da entſchloß er ſich um dieſer Gerechtigkeit willen die Sünde zu vergeſſen und ſprach aus, nun ſollte des vergangenen nicht mehr gedacht werden, denn es ſei alles neu geworden; nun ſagte er iſt die Vollkommenheit gefunden, die ich für ſie als mein geiſtiges Ebenbild gewollt habe, nun iſt ſie da und des frühern ſoll nicht mehr gedacht werden. — Aber der Gnadenſtuhl des alten Bundes ſtand in dem innerſten Heiligthum des Volks, und ſo iſt auch dieſe göttliche Gnadenerbietung daran gebunden, daß wir ein Volk ſind, welches ſich geweiht hat zu ſeinem Heiligthum, das geiſtige Volk des neuen Bundes, in deſſen Mitte der Herr wohnet in der Kraft ſeines Geiſtes, der durch Chriſtum ausgegoſſen iſt in unſere Herzen. In dieſem ſeinem vollkommenen Gehorſam, in der Bewährung der göttlichen Kraft, die ihm mitgegeben war, darin iſt die Vergebung, weil in ihrer Mittheilbarkeit die Gerechtigkeit iſt, und darin iſt auch die Sammlung der Menſchen zu einem gemeinſamen Leben, in welchem ſich was noch in ihnen übrig iſt von der Sünde nicht wieder zu einem Leibe zuſammenballe, ſondern worin alles natürliche ſich immer mehr veredle durch die gegenſeitigen Einwirkungen des göttlichen Lebens, durch welche alle immer mehr herangedeihen zur Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Mannesalter Chriſti in der Reife ſeines Lebens, in welchem er den vollkommenen Gehorſam gegen Gott bis zum Tode am Kreuz bewährt hat. Daher ſagt der Apoſtel, Sind nun durch des einen Ungehorſam viele Sünder geworden, hat die Verdammniß geherrſcht durch die Sünde des einen: wie viel mehr werden diejenigen, welche durch den Gehorſam des einen gerecht geworden ſind, nun herrſchen im Leben durch dieſen einen, Jeſus Chriſtus. Auch das alſo, auch das knüpft er an den Tod des Erlöſers, und zwar ſofern er die Erfüllung ſeines Gehorſams iſt. Denn als die Belohnung ſeines Gehorſams wird auch ſeine Herrſchaft dargeſtellt. Wir ſollen mit ihm herrſchen und leben! Die welche aus Furcht des Todes ihr ganzes Le-

ben hindurch Knechte ſein mußten ſollen herrſchen; die welche todt waren in Sünden ſollen herrſchen im Leben, in dem höheren Leben, welches ausgeht von dieſem einen. Darum iſt die Vollendung des Erlöſers nun ſein Tod, darum iſt dieſer wie er ſelbſt ſagt ſeine Verklärung, darum iſt er an ſeinem Kreuze zu einem Zeichen erhöhet für alle, die es ſehen können, auf daß ſie an ihn glauben und in ihm das Leben haben. Hat er ſein ganzes Leben damit zugebracht das verlorene zu ſuchen, auf daß er es ſelig mache; iſt ſein ganzes Daſein nichts anders geweſen als ein Dienſt um die Seligkeit der Menſchen, alſo als Liebe zu ihnen, auf daß er alles vereinigte in ſich, was fähig wäre ſich mit ihm zu vereinigen; hat ihn darin auch das Widerſtreben der Sünder nicht irre gemacht, ſondern er es erduldet ohne daß er im mindeſten von ſeiner Liebe gewichen wäre, die er auch gegen die ausgeſprochen hat, welche unmittelbar die Urſache ſeines Todes waren; iſt er in derſelbigen Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Willen geblieben auch durch die dunklen Führungen ſeines Geſchikkes hindurch, auch in dieſem frühzeitigen Tode bei der noch ſo großen geiſtigen Schwäche ſeiner kleinen Heerde: wie iſt ſein vollendeter Gehorſam nicht das Zeichen ſeiner vollkommenen Liebe zu Gott ſeinem und unſerm himmliſchen Vater! Und dieſes iſt ja die Kraft des geiſtigen Lebens, welches er unter uns begründet hat. Dieſe Fülle der Liebe wie ſie zugleich ſein Gehorſam iſt ſchauen wir nirgends reiner und vollkommener an als unter ſeinem Kreuz. Hat er unſere Sünden mit daran hinaufgetragen, damit ſie mit ihm ſtürben: ſo iſt er ſelbſt daran erhöhet worden zu einem heilſamen Zeichen des Lebens für alle. Von da aus offenbart ſich die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnet; von da geht auch erſt die rechte Herrſchaft des menſchlichen Geſchlechts aus, denn nur der Geiſt kann herrſchen. Und ſo iſt Chriſti Tod das höchſte des Lebens, weil von ihm aus das Leben ſich verbreitet, er iſt ſeine Verklärung, weil darin der Gipfel iſt ſeines vollkommenen Gehorſams; und darum iſt der Erlöſer am Kreuz die gemeinſchaftliche Fahne der Chriſten, unter welche ſie ſich ſammeln, und ſie wird es bleiben bis ans Ende der Tage. So lange es noch Kampf giebt in dieſer Welt, weil der ſündliche Leib noch nicht aufgehört hat; ſo lange wir noch zu ſtreiten haben jeder einzeln mit ſeinem eigenen Fleiſch und Blut und alle insgemein mit den gewaltigen Geiſtern in der Luft; ſo lange wir noch als das Volk des Herrn auch unſrerſeits an der Sünde der Welt zu tragen haben: ſo werden die nur den wahren Muth und die volle Treue beweiſen, die hinaufſchauen zu dem Kreuze des Herrn. Dieſes wird die heilige Stätte

ſein, wo wir unſer Gelübde immer wieder erneuen, wenn ſich die Sünde in jedem einzelnen erneuern will, wo wir uns reinigen von den Zweifeln an dem, in welchem die Fülle der Gottheit ſich offenbart hat, um welches wir uns ſammeln als das Volk, das geweiht iſt zu ſeinem geiſtigen Leibe. Dieſer Segen des Kreuzes möge ſich an allen aufs neue offenbaren, damit der alte Menſch getilgt werde, der ſündliche Leib aufhöre, und wir indem er uns zum Gnadenſtuhle vorgeſtellt iſt auch vermöge ſeiner Kraft und zu ſeiner Ehre in einem neuen Leben wandeln. Amen.

Lied 172, 5. 6.

XLV.

Am 2. Sonntage nach Oſtern 1833.

Lied 10, 1—4. 541.

Text. Ev. Joh. 21, 2—8.

Darnach offenbarte ſich Jeſus abermal den Jüngern an dem Meere bei Tiberias. Er offenbarte ſich aber alſo. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Cana aus Galiläa und die Söhne Zebedäi und andere zween ſeiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen, Ich will hin fiſchen gehen. Sie ſprachen zu ihm, So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alſobald, und in derſelbigen Nacht fingen ſie nichts. Da es aber izt Morgen war, ſtand Jeſus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jeſus war. Spricht Jeſus zu ihnen, Kinder, habt ihr nichts zu eſſen? Sie antworteten ihm, Nein. Er aber ſprach zu ihnen, Werfet das Nez zur rechten des Schiffs: ſo werdet ihr finden. Da warfen ſie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fiſche. Da ſpricht der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte, zu Petro, Es iſt der Herr. Da Simon Petrus hörete, daß es der Herr war, gürtete er das Hemde um ſich, denn er war nakkend, und warf ſich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiffe, denn ſie waren nicht fern vom Lande ſondern bei zweihundert Ellen, und zogen das Nez mit den Fiſchen.

M. a. Z. Dieſe Zeit zwiſchen der Auferſtehung des Herrn und ſeiner Himmelfahrt war für ſeine Jünger eine ſehr eigenthümliche und merkwürdige Zeit. Was für Beſorgniſſe in Beziehung auf das göttliche Werk mit dem menſchlichen Geſchlechte in ihnen entſtanden waren durch ihres Meiſters überraſchenden Tod, die waren aufgehoben durch ſeine Auferſtehung; und ſie ſahen nun dem entgegen, was ſie in dem Berufe, welchen er ihnen zugetheilt hatte, würden zu wirken haben. Ihr früheres Verhältniß mit ihm aber, ja das war ſeiner Auflöſung nahe; es waren nur noch zerſtreute abgebrochene Stunden, in denen er ſich ihnen offenbarte, und ſie wußten niemals, ob oder wann es ihnen wieder ſo gut werden würde, und ob nicht jedes Mal das lezte geweſen wäre, daß ſie ihn in dieſem Zuſtande geſehen hätten. So waren ſie denn natürlicher Weiſe getheilt zwiſchen dem Zurükſehen auf die Vergangenheit und dem Hinausſehen in die Zukunft. Die Geſchichte aber, welche wir izt mit einander vernommen haben m. chr. Z., gehört ganz beſonders dem Zurükſehen in die vergangene Zeit an; ſie bietet im allgemeinen und einzeln betrachtet gar vieles, wobei ihnen nothwendiger Weiſe dieſes und jenes aus der früheren Zeit einfallen mußte: und ſo wollen wir uns aus dieſer Erzählung das vor Augen halten, wie die Jünger des Herrn dadurch mußten zum Zurükſehen auf die Zeit, welche ſie hinter ſich hatten, angeregt werden. Laſſet uns das mit einander betrachten, indem wir zuerſt näher auf dasjenige eingehen, was ihnen allen dabei gemeinſchaftlich war, aber dann auch hernach auf das Acht haben, was einzelne von denen, die uns hier genannt werden, beſonders betrifft.

I. Der Evangeliſt alſo erzählt uns, einige von den Jüngern des Herrn, deren mehrere er namhaft macht, ein Paar aber nennt er auch nicht, wären bei einander geweſen in Galiläa; und als Petrus zu ihnen geſagt, Ich will fiſchen gehen, hätten ſich dann die anderen mit ihm dazu vereinigt. Das war der Beruf des bürgerlichen Lebens, bei dem ſie hergekommen waren; dabei hatte der Erlöſer ſie gefunden, und auch nachdem er ſie in das nächſte unmittelbare Verhältniß mit ſich gezogen hatte hatten ſie doch daneben noch immer dieſes gewohnte Geſchäft fortgeführt, und oft hatte er ſie begleitet auf dieſem Wege ihres irdiſchen Berufs. Wie wäre es möglich geweſen, daß ihnen das alles nicht hätte gegenwärtig ſein ſollen, wenn ſie nun nach einer langen reichhaltigen Unterbrechung unter ſo ganz anderen Umſtänden mit einander hingingen um zu fiſchen! Als der Erlöſer ſie zuerſt dabei fand, den Petrus und ſeinen Bru-

der, den Johannes und ſeinen Bruder, da ſprach er zu ihnen, wie wir in unſeren Evangelienbüchern leſen, Laßt dies und kommet und folget mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen. Darauf war nun alles abgeſehen geweſen, was er ſeither an ihren Seelen gethan hatte; ſeine Werkzeuge ſollten ſie ſein um die Gemeine der gläubigen zu ſammeln. Und wie oft hatte er nicht zu ihnen geredet von dem Reich Gottes unter Bildern, die von ihrem Beruf hergenommen waren! wie mußte es ihnen eindringlich ſein, daß er das beides auf ſolche Weiſe mit einander verknüpfte! In dem Neze des göttlichen Wortes ſollten ſie durch die Treue ihrer Verkündigung die Seelen der Menſchen gefangen nehmen, Menſchen von ganz verſchiedener Art und ganz verſchiedenem Werthe alle in das Reich Gottes ſammeln; und auf Geduld und treues Ausharren hatte er ſie von Anfang an verwieſen, ſo daß auch darin der Beruf ihres täglichen Lebens jenem neuen, zu welchem er ſie geſtaltete, ähnlich war. Denn wie es auch hier heißt, daß ſie in derſelben Nacht nichts fingen, eben ſo waren auch manche von ihren Bemühungen um das Reich Gottes vergeblich. Das hatten ſie ſchon erfahren, wann er ſie ausſandte um das Reich Gottes zu verkündigen noch in den Tagen ſeines Fleiſches, das ſollten ſie bald in dem neuen Abſchnitt ihrer Laufbahn in noch viel größerem Maße erfahren. Wie kann es anders ſein, als daß ſie in der ſtillen Muße, welche eben die unmittelbare Ausübung ihres Berufsgeſchäfts ihnen geſtattete, jeder das bei ſich ſelbſt erwogen, und ſie ſich gegenſeitig vergegenwärtigt haben bald dies bald jenes, was der Erlöſer an ihren Seelen gethan, ſeitdem er ſie zuerſt aus dieſem geringfügigen irdiſchen Berufe an ſich gezogen zu dem viel größeren, den er ihnen beſchieden hatte. Aber indem er dieſe beiden Geſchäfte ſo oft in ſeinen Reden auf einander bezogen hatte: wie muß nicht doch auch dieſer irdiſche Beruf ihnen dadurch beſonders lieb und werth geworden ſein! welcher Duft der Heiligkeit daß ich ſo ſage mußte auf demſelben ruhen, weil er eben ſo oft geheiligt worden war durch die Gegenwart und das Wort des Erlöſers! Und wenn ſie ſich nun betrachteten, wie ſie izt mit einander hingingen zu fiſchen, vielleicht auf demſelben Fahrzeuge, gewiß in denſelben Gewäſſern ihr Gewerbe treibend wie damals, und ſie verglichen was er ihnen nun geworden mit dem, was er ihnen gleich damals war: welch ein ſeliger Fortſchritt in dem größten und wichtigſten muß ihnen zum klaren Bewußtſein gekommen ſein!

Aber m. g. Fr. wie der Erlöſer von dieſem Berufe redete, ſo nahm er ſeine lehrreichen Bilder und Gleichniſſe aus allen Gebieten des geſchäftigen menſchlichen Lebens und machte ſie ſelbſt auf=

merkſam darauf, wie nothwendig auch ſie ſich eine ſolche Fertigkeit aneignen müßten, wenn ſie das ſein ſollten, wozu er ſie machen wollte, Schriftgelehrte, die zum Himmelreich gelehrt wären; wie ſie müßten aus dem alten das neue aus dem alltäglichen das geiſtige aus dem irdiſchen das ewige auf alle Weiſe herausbringen ans Licht und den Menſchen ans Herz legen können. Auf dieſelbe Weiſe alſo kann und ſoll auch jeder andere irdiſche Beruf geheiligt werden: und das gehört mit zu dem neuen Leben, welches uns durch den Erlöſer aufgegangen iſt, daß wir überall auch in den Geſchäften des alltäglichen Lebens auch in unſerem irdiſchen Berufe des Reiches Gottes können froh ſein. Denn es giebt keinen nüzlichen Zweig menſchlicher Thätigkeit, bei dem nicht das Maaß, welches darin zu beobachten iſt, die Geſeze, denen er folgt, die Richtung auf das menſchliche Wohl, welche nothwendiger Weiſe jeder haben muß, jeden der einmal in das Reich Gottes aufgenommen iſt und darin lebt und athmet auch immer auf dieſes geiſtige Leben hinführen ſollte. Wenn alſo ſpäterhin, als ſich die Gemeine des Herrn weiter ausgebreitet hatte, viele Chriſten es für etwas großes und wichtiges hielten und für ein beſonders würdiges Ziel ihrer Beſtrebungen, wenn ſie ſich losmachen konnten von jedem irdiſchen Geſchäft um in der Stille der Einſamkeit ganz und ausſchließend der Betrachtung des göttlichen zu leben: ſo war das nicht der Sinn Chriſti, und es war nicht dem Beiſpiel ſeiner erſten Jünger gemäß, auch nicht in dieſer Zeit, da ſie doch in Bezug auf ihren Beruf für das Reich Gottes lediglich auf das ſtille Warten gewieſen waren. Für dieſe Apoſtel kam freilich auch nun ſehr bald eine Zeit, wo ſie jedes gewerbliche Geſchäft ganz niederlegen mußten, aber nicht um in die Einſamkeit zuſammen zu gehen, nicht um der ſtillen Betrachtung allein zu leben, ſondern um nur ihre ganze Zeit der großen Angelegenheit ihres Meiſters zu widmen und eben ſo auf die Gemüther der Menſchen zu wirken und ſie eben ſo zuſammenzubinden, wie ſie ſelbſt mitten aus ihrem irdiſchen Beruf aufgenommen und feſtgehalten worden waren von dem Erlöſer.

Aber laſſet uns nun auch das damalige Zuſammenſein dieſer Jünger näher ins Auge faſſen. Johannes erzählt uns, er wäre da geweſen und ſein Bruder, Petrus, Thomas und Nathanael und noch zween andere. Alle waren ſie alſo nicht da. Gehörte das etwa noch zu der traurigen Zerſtreuung, über welche der Erlöſer ſich ſo ausdrükkte, daß er ſagt mit den Worten eines alten Propheten, Wenn ſie den Hirten ſchlagen werden, ſo wird die Heerde ſich zerſtreuen, und ihr werdet gehen jeglicher in das ſeinige *)? das kön-

*) Matth. 26, 31. — Joh. 16, 32.

nen wir wol nicht mehr glauben, ſeitdem ſeine Auferſtehung ihnen kund geworden war, und ſie dadurch nun vollkommen zurükkgekehrt waren zu dem alten Glauben, zu der alten Freudigkeit, zu dem alten Muth. So waren ſie beiſammen geweſen in Jeruſalem in den erſten Tagen der Auferſtehung des Herrn, und er hatte ſich ihnen da offenbart bald dieſem und jenem einzelnen, zweimal aber auch als ſie nach gewohnter Weiſe und an gewohnter Stätte alle bei einander geweſen waren. Hernach hatte ſie der Herr beſchieden nach Galiläa. Ob ſie ihn auch da ſchon geſehen hatten vor dieſer Erzählung, das wiſſen wir nicht; wie oft ſie ihn nachher eben dort wieder geſehen haben, das wiſſen wir auch nicht, nur daß der Apoſtel Paulus in ſeinem erſten Brief an die Korinther erwähnt *), der Herr hätte ſich in jenen Tagen offenbart fünfhundert Brüdern auf einmal, und daß wir eher denken können, das ſei dort geſchehen in Galiläa, als in Jeruſalem oder in der nächſten Umgebung dieſer großen Stadt. Dieſesmal aber waren ſie nicht alle beiſammen, ſondern einige waren offenbar anderswo. Aber das erklärt ſich nun eben daraus, daß Petrus zu dieſen ſagte, Ich will hingehen fiſchen, und ſie ſich mit ihm vereinigten. So mögen andere vereinigt geweſen ſein auf eine andere Weiſe. Sie hatten in dieſer Zeit keine feſte und beſtändige Regel ihres äußeren Lebens; aber darum kann auch aus ihrer Zerſtreuung nichts nachtheiliges für ihr Verhältniß geſchloſſen werden. Das Band der Liebe und des gemeinſamen Berufes wenigſtens war doch unter ihnen aufs neue feſt geknüpft ſeit der Auferſtehung des Herrn durch die gemeinſamen Aufträge, die er ihnen ertheilt, durch die geiſtigen Gaben, womit er ſie auch damals ſchon ausgeſtattet hatte, indem er ihnen ſeinen Geiſt mittheilte durch den Hauch ſeines Mundes und ihnen ſeinen Frieden gab. Wie ſie aber hier beiſammen waren: auf wie verſchiedene Weiſe waren ſie zu dem Erlöſer gekommen! die einen durch Johannes den Täufer; die anderen durch eben dieſe, welche zuerſt den Erlöſer als denjenigen, welchen ihnen Johannes namhaft machte, kennen lernten; andere wiederum durch einzelne unter jenen, welchen ſie näher bekannt waren. Wie verſchieden waren ſie ihrer ganzen Art und Weiſe nach! bei jedem faſt gab es etwas, wie bei dem Nathanael, was der Erlöſer erſt überwinden mußte um ihn ſich ganz ſo zu gewinnen, wie er ihn haben wollte. Und ſie unter ſich waren ſo verſchieden ihren Gaben nach und wurden daher auch bald einander ziemlich ungleich in der Stelle, die ſie in dieſer kleinen und engen Geſellſchaft einnahmen, aber doch in einer ſolchen

*) 1 Kor. 15, 6.

brüderlichen Liebe vereint, daß wir kein Bedenken tragen können zu ſagen, das Band, welches ſie unter einander verknüpfte, erſezte ihnen jedes andere. Wie ſie der Erlöſer vereinigt hatte zu Verkündigern des Reiches Gottes, zu ſeinen und ſeiner Auferſtehung Zeugen, ſo waren ſie, mochten ſie nun leiblich beiſammen ſein oder nicht, auch unter ſich durch das Band der geiſtigen Liebe, die er ihnen gezeigt und empfohlen hatte, auf das engſte verknüpft, und wir wiſſen auch nicht, daß das je loſe geworden wäre und ſeine Kraft verloren hätte.

So nun m. a. Z. hat es ſich auch ſeitdem immer verhalten in der Gemeine des Herrn. Die gemeinſame Liebe zu ihm, das gleichmäßige Geöffnetſein für ſein Wort, für ſeine Forderungen an die menſchliche Seele, für ſeine Tröſtungen und ſeinen Frieden: das iſt immer ein ganz eigenthümliches Band der Liebe und des Vertrauens unter den gläubigen geweſen, ohne daß ſie deshalb aus der Ordnung des menſchlichen Lebens irgendwie hätten hinaus treten müſſen. Ja auch in den ſpäteren Zeiten, als das Chriſtenthum in menſchliche Geſellſchaften von ganz andern Ordnungen und Einrichtungen hineingedrungen war, welche ſich durch eine ſehr große Ungleichheit unter den einzelnen Gliedern der Geſellſchaft auszeichneten, zumal wenn man ſie mit den Verhältniſſen vergleicht, die damals unter dem Volke, aus welchem der Erlöſer ſeine Jünger erwählte, ſtattfanden: ſo iſt doch das immer allgemein von allen anerkannt worden, wo es ein rechter Ernſt iſt mit der Liebe zu dem Erlöſer, da haben auch die, welche ſie einer an dem andern erkennen, ſofern ſie nur die Gelegenheit haben ſich dieſer gemeinſchaftlichen Liebe auch gemeinſam bewußt zu werden und die Einflüſſe, welche ſie von dem Erlöſer erhalten, mit einander zu theilen, kurz ſo fern ſie nur in dieſer Beziehung eine gemeinſame Geſchichte haben und ein gemeinſames Leben führen können, dieſes brüderliche Verhältniß auch immer für das ſtärkſte Band erkannt, unbeſchadet aller andern menſchlichen bürgerlichen und göttlichen Ordnungen. Und ſo können auch die Chriſten immer allem, was zu ihren menſchlichen Geſchäften gehört, ruhig nachgehen ohne einige Beſorgniß, daß jene geiſtige Gemeinſchaft darunter leiden könne. Denn ſo war es auch mit dieſen Jüngern. Wie ſie hier mit einander vereint waren des Herrn wartend, nicht als ob ſie ihn in demſelben Augenblikk erwartet hätten aber in der beſtändigen gemeinſamen Erwartung ſeiner weiteren Aufträge und Befehle oder der Erfüllung der Verheißungen, welche er ihnen gegeben und auch noch vor kurzem wiederholt hatte: wie ſollten ſie ſich nicht dieſes Bandes, welches ſie verknüpfte, auf eine ſo innige und erfreuliche Weiſe bewußt geweſen ſein, daß

auch die Geſchäfte ihres irdiſchen Berufs das nicht ſtören konnten; und auch mitten in dieſer Thätigkeit, welche ohnedies nicht von der Art war den Geiſt ganz zu beſchäftigen und in Anſpruch zu nehmen, werden ſie mit einander des Herrn und ihrer Verbindung mit ihm gedacht haben.

Wenn wir nun aber auch auf die diesmalige Zuſammenkunft der Jünger mit dem Erlöſer beſonders Acht haben: ſo hat die Erzählung unſers Textes m. a. Z. eine ganz beſondere Aehnlichkeit mit einer andern aus ihrem gemeinſamen Leben vor dem Tode des Erlöſers. Es hatte ſich ſchon einmal ſo ereignet, daß die Jünger auf dem Schiff geweſen waren und der Meiſter auf dem Lande, und daß er ſich ihnen ebenſo ganz unerwarteter Weiſe zeigte. Das war, nachdem er jene fünftauſend geſpeiſt hatte, hernach in eine große Bewegung gerathen war durch das verkehrte Unternehmen des Volkes, welches in ſeinem irdiſchen Tichten und Trachten ihn greifen wollte, wie uns Johannes erzählt, daß ſie ihn zum König ausriefen. Da hatte er ſchnell ſeine Jünger in das Schiff, welches ſie dahingebracht, zurükkbefehligt, und ſie mußten mitten in der Nacht über den oft und auch damals ſehr unruhigen See fahren; er aber hatte ſich in die Einſamkeit des Gebirges zurükkgezogen, von dem Volk getrennt. Als es nun gegen Morgen kam, ſie auch nicht mehr weit von dem Lande waren, beides grade wie in dieſer Erzählung, aber mit Sturm und bewegten Wogen zu kämpfen hatten: da ſahen ſie ihn am Lande, aber ſie wußten nicht, daß er es war, wie hier; ſie waren nicht einmal ſicher, war es ein Menſch, oder war es eine übernatürliche Erſcheinung, was ſie ſahen, und ſie fürchteten ſich noch mehr. Er gab ſich ihnen freilich alsbald zu erkennen, aber alle Erzählungen ſtimmen darin überein die Sache ſo darzuſtellen, als habe dieſes nächtliche Begegnen des Erlöſers, wo ſie ihn noch gar nicht erwarten zu können glaubten, einen beſondern Eindrukk auf ſie gemacht. Dieſe ihre Aufregung war wol verurſacht durch das, was ſich ſo plözlich ereignet hatte, durch ihre eilfertige Trennung von ihm, durch die Gefahr, in der ſie ſchwebten. Jezt erſcheint er ihnen ebenſo nach einer wenn auch gefahrloſen doch vergeblich durchwachten Nacht, auch wieder als es Morgen werden wollte, und ſie wußten auch nicht, daß er es war, nicht eher als er ſie anredete. Aber als nun Johannes dem Petrus ſagte, Es iſt der Herr, ſo glaubten ſie; und wir finden nicht, daß es einen ſolchen wunderbaren beſonderen Eindrukk auf ſie gemacht hätte. Welche Verſchiedenheit der Zeiten! Diesmal hatte ſich doch kurz vorher viel wunderbareres ereignet; denn troz aller Andeutungen kam es ihnen doch unerwartet, als der Herr in Leiden und Tod hineingeführt

ward, und noch unerwarteter, ſo daß ſie es gar nicht glauben woll= ten, daß er wieder erſtanden war von den todten. Und nach ſo wunderbaren Ereigniſſen, von denen ſie tief in ihrem innern ergrif= fen ſein mußten: welch ein Unterſchied, daß nun izt eine ſolche Ruhe in ihrem innern und in ihrem ganzen Betragen war, wäh= rend ſich bei der früheren Gelegenheit eine ganz außerordentliche Aufregung ihrer Gemüther kund giebt! Das m. Fr. iſt ein ſchöner Fortſchritt, den ſie gemacht, und wenn ſie ſich jener früheren Bege= benheit erinnerten, wie ja faſt nicht möglich iſt, daß ſie es nicht ſoll= ten gethan haben, mit welcher Freude mußten ſie ſich deſſen bewußt ſein! Was war es auch anders als die fortgeſezte Wirkung von dem ſich immer gleich bleibenden Frieden, von der unerſchütterlichen Feſtigkeit des Herzens, mit welcher er unter ihnen gewandelt war. Dadurch hatte er ſie allmählig reif gemacht und über die allzu große Beweglichkeit des Gemüthes erhoben; dadurch waren auch ſie zu einer größeren Ruhe und Feſtigkeit des Herzens gelangt, daß ſie das außerordentliche nicht mehr auf eine allzu heftige Weiſe ergriff, wie es früher geſchah.

Das m. a. Z. iſt nun der wahre auch uns allen aufgegebene Fortſchritt in der chriſtlichen Weisheit, und jeder, der eine geraume Zeit in dem Umgange mit dem Erlöſer gelebt hat, wenn ihm eine Veranlaſſung entſteht, wie es dieſe für die Jünger des Herrn war, in eine frühere weit hinter ihm liegende Zeit zurükk zu ſehen, ſoll ſich eines ſolchen Fortſchrittes bewußt ſein. Die Leichtigkeit, daß das innere der Seele unruhig bewegt werde, muß ſich verloren ha= ben, wo ein langer friedlicher Umgang mit dem Erlöſer ſtattgefun= den hat, und ſein Geiſt zur Regel des Lebens geworden iſt. Je mehr wir ſo alles auf das eine was noth iſt und wozu wir alle berufen ſind beziehen; je mehr wir lernen, in allem Wechſel des ir= diſchen Lebens doch immer nur das was überall daſſelbe bleibt als den eigentlichen Gehalt deſſelben erkennen: um ſo mehr müſſen wir reif werden zu dieſer ruhigen Weisheit, zu dieſer größeren Sicher= heit des Gemüths, zu dieſer Gleichheit mit uns ſelbſt auch bei dem unerwarteten, was uns begegnet. Und deſſen werden ſich auch die Jünger erfreut haben als der lebendigen Wirkung ihres Herrn und Meiſters, der auch izt auf eine unerwartete Weiſe vor ihnen ſtand.

II. Aber freilich hebt uns die Erzählung unſeres Textes noch manches merkwürdige, was nur einzelne unter dieſer kleinen Schaar betrifft, beſonders hervor; und dies wollen wir nun auch noch in Erwägung ziehen.

Der Herr war auch einmal und zwar wahrſcheinlich bald am Anfange ſeines Lehrens auf dem Schiffe des Petrus geweſen, als der auch nichts gefangen hatte; und auf die Anweiſung des Herrn that er einen großen unerwartet reichlichen Zug *), grade wie es uns hier erzählt wird in unſerem Text. Als aber damals Petrus das gewahr wurde, erſchrak er und ſprach, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein ſündiger Menſch. Und doch war das nicht etwa ſein erſtes Begegnen mit dem Erlöſer, denn er hatte ihn ſchon kennen gelernt, als Jeſus noch da verweilte, wo er von Johannes war getauft worden, und zwar durch ſeinen Bruder, der ihm ſagte, Wir haben den Meſſias gefunden. Dafür muß alſo er ſelbſt ihn auch gleich damals erkannt haben, weil ſich von dieſer Vorausſezung aus ſchon damals ein enges Band zwiſchen ihm und dem Erlöſer anknüpfte **); aber doch war er in dieſen erſten Anfängen ſeines Glaubens noch nicht darüber hinaus, daß ihm nicht ein ſolches Wort entfahren wäre, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein ſündiger Menſch! Das war noch die Zeit, wie ja alle Lebensanfänge ſind, der Schwachheit ſeines Glaubens und ſeiner Erkenntniß; und ſchon eben dieſes, daß er durch die Wohlthat, welche ihm Jeſus auf ſolche Weiſe erwies, einen ſo eigenthümlich ſtarken Eindrukk von der höheren Würde des Erlöſers bekam: das zeigt wol ſchon, daß er von dem mächtigen belebenden zum göttlichen Leben uns entzündenden Geiſt, der in ſeinem Herrn und Meiſter wohnte, die rechte Erkenntniß noch nicht gewonnen hatte; ſonſt wäre ihm ja dieſes ein geringes geweſen. Aber daß er ſagt, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein ſündiger Menſch, dabei lag doch auch eine Verwirrung des Gemüthes zum Grunde, als könne es ihm auf irgend einr Weiſe Gefahr bringen, wenn er in der Nähe des reinen und heiligen wäre, der ſich ihm ſo hatte zu erkennen gegeben. Nun aber lag das weit hinter ihm, und dergleichen begegnete ihm diesmal nicht mehr. War er weniger ein ſündiger Menſch als damals? Nein, gewiß nicht, und gewiß war auch das nicht ſein Bewußtſein! Aber was lag zwiſchen jener Zeit und dieſer? Die lange Erfahrung, welche er gewonnen hatte von der wohlthätigen Nähe ſeines Herrn und Meiſters, die feſte Ueberzeugung, daß dieſe nie etwas anderes als gutes und heilſames wirken kann. Wie lange war das ſchon ſeine innerſte Ueberzeugung geweſen, daß er nirgend wo anders hingehen und nicht von Jeſu laſſen könne, weil er ſonſt auch hätte laſſen müſſen von den Worten des ewigen Lebens. So erblikken wir ihn

*) Luk. 5, 2 flgd.

**) Joh. 1, 40—42.

alſo eben in dieſer Beziehung als einen fortgeſchrittenen, der nur reine Freude haben kann auch ohnerachtet des Bewußtſeins, daß er ein ſündiger Menſch ſei, an jedem Augenblikk der Nähe des Herrn. Und iſt es nun einmal ſo mit uns beſtellt, daß wir des Bewußtſeins der Sünde und der Sünde ſelbſt in dieſem irdiſchen Leben niemals ganz ledig werden: ſo muß ja eben dies auch unſer gemeinſames Ziel ſein, und wir müſſen wünſchen es gleichfalls dahin zu bringen, wohin jener Jünger es gebracht hat, daß dieſes Bewußtſein unſer Verhältniß zu dem Erlöſer nicht mehr ſtöre, daß wir uns ſeiner geiſtigen Wohlthaten ohnerachtet dieſes Behaftetſeins mit der Sünde und grade in Beziehung darauf immer ungeſtört und möglichſt gleichmäßig erfreuen.

Aber Petrus hatte wol noch ein ganz anderes und beſonderes Bewußtſein in dieſer Zeit. Es war doch noch nicht lange her, ſeitdem er ſich ſelbſt und ſeinem Wort ſo untreu geworden war, daß er ohnerachtet der Warnung des Erlöſers wenn auch nicht dem Geiſte nach doch buchſtäblich genommen und wenn wir auf die äußere That ſehen eben das gethan hatte, wovor jener ihn warnte, nämlich ihn verläugnet. Finden wir, daß auch dieſes ihn hier noch im geringſten geſtört habe? Es läßt ſich davon keine Spur erkennen in ſeinem ganzen Betragen. So wie er hört, Es iſt der Herr: ſo hat er nichts eiligeres zu thun, als daß er ſich in das Meer wirft um nur der erſte zu ſein bei ſeinem Herrn; daß es noch etwas ſtörendes gäbe zwiſchen ihnen beiden, davon ſcheint er auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt zu haben. Aber wir finden freilich hierüber auch noch einen beſonderen Aufſchluß. In dem Evangelium des Lukas wird uns erzählt, als jene beiden Jünger von Emaus zurükkkamen zu den anderen, ſeien dieſe ihnen mit der Nachricht entgegen gekommen, daß der Herr auferſtanden ſei, denn er ſei dem Petrus erſchienen *). Gab es alſo über dieſe Sache etwas auszugleichen zwiſchen ihnen; mußte er die Thränen, die er in der Stille geweint hatte, noch einmal weinen vor dem Erlöſer; mußte er die Vergebung von dem Erlöſer noch beſonders empfangen: ſo war das damals geſchehen; aber nun konnte auch nichts mehr ihn ſtören, daß er nicht in dem Drange der Liebe dem Erlöſer entgegen gekommen wäre. Und das m. g., das iſt der rechte Charakter der vollkommenen Vergebung, deren wir uns in der Verbindung mit dem Erlöſer erfreuen über alles, was noch von der menſchlichen Gebrechlichkeit an uns iſt. Wo bei dem Bewußtſein dieſer, was auch

*) Luk. 24, 34.

geſchehen ſein mag äußerlich, wie ſich auch innerlich das Verderben mag gezeigt haben, doch die Liebe zu ihm unverlezt iſt: da iſt auch die Vergebung aller menſchlichen Fehltritte eine vollkommene, die keinen Stachel in dem Herzen zurükkläßt. Als der Erlöſer bei jener früheren Begebenheit ſich zu erkennen gab von dem Ufer her, daß er es wäre: da ſprach Petrus, Herr biſt du es wirklich, ſo laß mich über das Waſſer zu dir kommen, und der Herr ſprach, Komm. Aber weil der See unruhig war, und der Wind wehte, wurde ihm bange, und er fing an zu ſinken, und der Herr mußte ihm die Hand reichen und ſagte, Kleingläubiger, was zageſt du *)? Hier hingegen wirft er ſich ohne ſich vorher einen einwilligenden Zuruf zu erbitten in das Meer und weiß von keiner Furcht, bedarf auch keiner Hülfe und Unterſtüzung mehr. So ſehen wir denn auch hier die gewachſene Freudigkeit des Glaubens, worin ihn was er verſehen hatte nicht ſtören konnte. Er war und blieb was er geweſen war nach wie vor; ſein Verhältniß zu dem Erlöſer, ſein Verhältniß zu den Jüngern, daß er ihnen voranging nach wie vor, alles war daſſelbe.

Aber eines anderen einzelnen dürfen wir doch auch nicht vergeſſen. Johannes war es, der den andern Jüngern ſagte, Es iſt der Herr; aber ſich ins Meer zu werfen, ihm entgegen zu eilen, das überließ er dem Petrus. Woher kam es, daß er ihn zuerſt erkannte, ſo daß er den andern ſagen konnte, Es iſt der Herr? Es gab ein beſonderes perſönliches Verhältniß zwiſchen ſeinem Meiſter und ihm; er nennt ſich ſelbſt auf die unbefangenſte Weiſe, ſo daß wol niemand ſagen kann, es liege irgend ein Ausdrukk von Eitelkeit von Erhebung von einem Vorzuge, den er ſich beilegte, darin, aber er nennt ſich ſelbſt den Jünger, den Jeſus lieb hatte. Worauf dieſes beſondere perſönliche Verhältniß eigentlich beruhte, woher es entſtanden war, und auf wie mancherlei Weiſe es ſich äußerte: das wiſſen wir nicht. Nur ſo viel können wir ſagen, in den wenigen Spuren, die uns davon überliefert ſind, giebt ſich uns eine beſondere Innigkeit dieſes Jüngers zum Erlöſer kund, und wir ahnen einen beſonders ſeligen Genuß, den er in dem Umgange mit ihm hatte. So wurde es ihm zuerſt klar, weil er ihn immer auf beſondere Weiſe in ſeinem Herzen trug, daß der welcher ſie fragte, ob ſie etwas gefangen hätten, der Herr ſei; aber nun er es wußte, blieb er auch ruhig in gewohnter Stille und wartete es gelaſſen ab, bis er mit den andern in dem Schiffe in die Nähe des Herrn kom-

*) Matth. 14, 28—31.

men würde, und er ſich ſeines Geſprächs und ſeiner Gegenwart erfreuen könnte. Wir wollen nicht fragen m. g., was das vorzüglichere ſei; der raſche Eifer des Petrus, der ſtille Genuß der Seele des Johannes. Beide gehörten zuſammen, beide waren verbunden auf das innigſte; ſo finden wir ſie auch in der Geſchichte der Apoſtel, ſo lange ſie von ihnen redet. Aber freilich wenn wir hinwegſehen von der großen Verſchiedenheit, welche die mannigfachen Gaben der Menſchen, die ſie beſizen, welche ihre äußeren Verhältniſſe unter ihnen aufrichten: ſo müſſen wir ſagen, das gemeinſame Ziel für jeden einzelnen beſonders, mag nun der eine es früher der andere es ſpäter erreichen können, iſt doch dieſe ſtille Ruhe, dieſer ſichere Friede, den wir an dem Johannes finden; aber dem ſind auch alle Jünger des Herrn immer mehr entgegengekommen und zu ihm herangereift. Das war wenn auch nicht grade mit vollem Bewußtſein ihr gemeinſames Streben, das der Erfolg, der gewiß an allen immer mehr ans Licht trat; und wie ſie ihn an ſich wahrgenommen, wird ihnen auch klar geworden ſein, daß ſie ſich gegenſeitig darin auf mannigfaltige Art unterſtüzt hatten, und dazu war eben auch die Verſchiedenheit ihrer Naturen ein großes Hülfsmittel.

So m. a. und g. hat der Erlöſer uns alle verſchieden geſtaltet und uns einander gegeben zur gegenſeitigen Hülfleiſtung und Bearbeitung. Haben wir daſſelbe Ziel im Auge, ſind wir von derſelben Liebe beſeelt: ſo werden wir uns auch gern einander hingeben, um uns je nachdem einer ſchwach iſt von dem ſtarken leiten zu laſſen; ſo werden wir uns immer mehr ausgleichen in der Verſchiedenheit; und wonach wir alle auf gleiche Weiſe trachten, was den wahren Werth unſeres Lebens ausmacht: es kann doch nichts anderes ſein als eben die Ruhe und der Friede, welchen der Erlöſer gibt im Zuſammenhang mit dem Wirken, ſo lange es Tag iſt. Als ſolchen gab er ſich ja von Anfang an zu erkennen, der die mühſeligen und beladenen zu ſich ruft und alle die gedrükkt ſind von der Laſt des Geſezes und des Buchſtabens, daß ſie Ruhe finden ſollen bei ihm; er gibt ſeinen Jüngern ſeinen Frieden, nicht wie die Welt ihn gibt, ſondern ſeinen eigenthümlichen göttlichen Frieden, der auf nichts anderem beruht als darauf, daß er ſeinen Vater in ſich trug und die Werke that, die ihm dieſer zeigte. Dazu, ſich dem zu nähern, hatte er ſeine Jünger unter einander mit der innigſten Liebe verbunden, das eine Gebot ihnen gegeben, ſie ſollten ſich lieben mit der Liebe, mit welcher er ſie geliebt, und das war eben die, mit der er ſie zu ſich ziehen wollte von der Erde und ihm ſelbſt gleich machen. Das iſt die Liebe, die er uns anbefiehlt, und aus der alle gottge-

fällige Thätigkeit von ſelbſt hervorgeht. Dazu war ſeine irdiſche Erſcheinung, dazu hat er die Gemeinſchaft der gläubigen geſtiftet, dazu ſeinen Geiſt über ſie ausgegoſſen; und wenn wir ihm folgen, ſein Bild vor Augen behalten und uns nach ihm geſtalten, ſo werden wir auch immer mehr dieſes Ziel erreichen und ſchon hier der Wahrheit ſeines Wortes inne werden, daß die, welche an ihn glauben, zum ewigen Leben hindurchgedrungen ſind. Amen.

Lied 531, 1—4.

XLVI.

Am Buß= und Bettage 1833.

Lied 8, 1—6. 411.

Text. 2 Timoth. 1, 6.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geiſt der Furcht ſondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

M. a. Z. Dieſe Tage, wie wir heut einen feiern, ordnet jede chriſtliche Obrigkeit in ihrem Gebiet nach ihrer Erkenntniß von dem allgemeinen Bedürfniß und der Schikklichkeit. So läßt ſie ſie öfter wiederholen oder ſeltener, ändert Zeit und Stunde, heftet ſie an beſtimmte Tage oder ſpart ſie auf beſondere und außerordentliche Gelegenheiten, wie ſie das nicht thut und ſolchen Wechſel nicht anordnet oder geſtattet mit denjenigen feſtlichen Tagen und Zeiten, welche unmittelbar mit der heiligen Geſchichte unſerer Erlöſung durch Chriſtum zuſammenhangen. Von ihr alſo, von der Obrigkeit chriſtlicher Völker geht die Aufforderung aus zu einem ſolchen Tage der Buße und des Gebets und muß ſich alſo auch vorzüglich auf dasjenige beziehen, was ihres Amtes iſt. Das iſt alſo der Sinn und die Abſicht dieſer Tage, wir ſollen uns an denſelben chriſtlich beſinnen über unſeren gemeinſamen Zuſtand, über ſeine Mängel und Gebrechen, ſo wie wir auch zugleich mit Dankbarkeit Gott die Ehre geben ſollen für alles gute, was er unter uns ſchon gewirkt hat. Soll das nun m. a. zu einem gemeinſamen ſicheren Ziele führen: ſo müſſen wir einig ſein über den Maaßſtab, welchen wir anlegen,

nach welchem wir das vollkommene und das unvollkommene, das gute und das böſe in unſerem gemeinſamen Leben beurtheilen. Aber wir als Chriſten können keinen geringeren Maaßſtab anlegen als den, daß alles ſo wie es unter uns iſt aus Gott ſei; denn dazu ſind wir berufen, daß wir uns in allen Dingen zu erkennen geben als ſeinen geiſtigen Tempel, in dem ſein Geiſt wohnet und lebt, als das Volk ſeines Eigenthums und die Heerde ſeiner Weide, welche überall nur auf ihn ſieht und achtet. Wolan ein ſolches Maaß geben uns nun die Worte unſeres Textes an die Hand. Was für einen Geiſt Gott uns gegeben habe, das ſagen ſie uns, was für einen er uns nicht gegeben habe, das ſchikken ſie voran; und ſo werden wir alſo daran, mit welchem von beiden jedes zuſammenhängt, das göttliche und das ungöttliche in unſerm Leben unterſcheiden können und wiſſen, wie wir den Zuſtand unſerer Angelegenheiten zu beurtheilen haben. Und das iſt es, was wir izt zum Gegenſtand unſerer gemeinſamen Betrachtung machen wollen.

Es folget aus den Worten unſeres Textes aber, daß alles unter uns um ſo beſſer ſein wird, je mehr der Geiſt der Furcht daraus verſchwunden iſt, und ebenſo auf der andern Seite, daß alles um ſo beſſer ſein wird, je mehr ſich darin der Geiſt der Kraft der Liebe und der Zucht offenbart. Indem nun aber der Apoſtel beides einander ſo gegenüber ſtellt: ſo werden wir auch ſeinen Sinn nur dadurch richtig erfaſſen, wenn wir dieſes beides in ſeinem gegenſeitigen Verhältniß zu einander beurtheilen.

I. Wenn wir alſo zuerſt dieſes, daß uns Gott nicht gegeben hat einen Geiſt der Furcht, recht nach dem Sinn des Apoſtels erkennen wollen: ſo werden wir das müſſen einzuſehen ſuchen, daß in dem Maaße als noch der Geiſt der Furcht unter uns waltet gewiß der Geiſt der Kraft der Liebe und der Zucht fehlt. Jener ungöttliche Geiſt iſt aber ein zwiefacher. Der Geiſt der Furcht iſt freilich ſchon in uns m. a. Z., wenn wir ſelbſt in dem innern unſeres Gemüthes ſehr beweglich ſind durch die Furcht; aber noch in einem weit höheren wahrhaft verderblichen Maaße und daß ich ſo ſage ſelbſtändig und kräftig iſt er in uns, wenn wir ſelbſt darnach trachten ſo auf andere zu wirken und ſie zu bewegen durch die Furcht. Und auf beiderlei Weiſe werden wir finden, daß der Geiſt der Furcht dem Geiſte der Kraft und der Liebe und der Zucht entgegen iſt. Daß es nicht Kraft iſt ſondern Schwäche, wenn wir uns ſehr beweglich zeigen durch die Furcht, darüber ſind wir gewiß alle einig, und es bedarf keiner Erörterung. Wir bekennen uns freilich alle auf die allgemeinſte und unbeſchränkteſte Weiſe zu der gänzlichen

Abhängigkeit alles endlichen und alſo auch unſeres Seins und unſerer Ereigniſſe von dem ewigen Weſen; aber eben dieſe Anerkenntniß ſoll in uns nicht ein Geiſt der Furcht ſein und keine Furcht erwekken, ſondern der Geiſt der Freude an dem Herrn. Wenn wir nun m. a. Fr. durch den Tod des Erlöſers uns abgefunden haben mit dem Tode und durch den Glauben an ihn zum Leben hindurchgedrungen ſind; wenn wir, wie wir alles nur als göttliche Gabe anſehen was uns anvertraut iſt und uns ſelbſt als Haushalter über dieſe göttlichen Gaben und Güter, darauf feſtſtehen, daß unſer Wohl allein davon abhange, ob wir treu ſind über das, ſei es nun mehr oder weniger, worüber wir geſezt ſind, und ob wir wachend erfunden werden in unſerem Beruf: in dieſem beiden zuſammen beſteht die Kraft des Chriſten, und wo die iſt, da kann keine Furcht ſein. Wer den Tod nicht mehr fürchtet, wer weiß daß er nicht in das Gericht kommt, wer es weiß daß er in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer auch die Kraft hat ihm ähnlich wenngleich nicht in demſelben Maaße den Willen des himmliſchen Vaters zu erfüllen, und daß er in dieſem Beſtreben überall unterſtüzt und getragen wird durch den mächtigen Geiſt, der in der Gemeinſchaft der gläubigen waltet: wie ſollte in deſſen Seele wol noch Furcht kommen? Gewiß, von der Furcht bewegt werden, das iſt ein ſicheres Zeichen, daß es an dieſer Kraft fehlt; und was daher aus der Furcht iſt, das iſt nicht aus dem Geiſt, den uns Gott gegeben hat. Aber ebenſo werden wir wol geſtehen müſſen, andere durch die Furcht bewegen wollen das iſt ein ſicheres Zeichen davon, daß es an dem Geiſt der Liebe fehlt. Die Liebe zieht an ſich, die Furcht ſtößt ab; um die Liebe ſammelt ſich alles gern und erfreut ſich ihrer, von dem was gefürchtet ſein will entfernt ſich alles, ſo weit es nur kann. Das Gewürm windet ſich unter dem Fußtritt des ſchrekklichen, die Sklaven laſſen gern ſeinen Fuß auf ihren Nakken ſezen um ſo in ſeinem Gefolge die Früchte ſeiner Macht zu genießen: aber alles worin ſich ein geiſtiges Leben regt, alles was ſein eigenes Geſez und ſein eigenes Verlangen in ſich fühlt entfernt ſich von da, wo die Furcht walten ſoll.

Aber nicht nur ſo getheilt iſt es richtig, ſondern wir werden auch ſagen müſſen, durch die Furcht andere bewegen wollen, das iſt gleichfalls ein Zeichen der Schwäche; und von der Furcht leicht bewegt werden, das beweiſt auch ebenſo ſehr einen Mangel an Liebe. Denn die Liebe m. g. Fr. iſt in Beziehung auf die Furcht ſo unſchuldig wie das Kind, welches noch nicht iſt eingeſchüchtert worden durch Schrekken und durch Strafe. Sie hat keinen Gedanken und keine Vorſtellung von Uebelwollen, von Störungen des Lebens und

des Friedens, von Feindſeligkeit, die von einem ausgehen könne gegen den andern; und ſelbſt wo ſie den Geiſt gewahr wird, der durch Furcht bewegen will, verſteht ſie es nicht, ſie lächelt und denket, das ganze könne nichts ſein als ein Mißverſtändniß, ein Irrthum, der nichts weiter bedürfe zu ſeiner Entfernung als aufgedekkt zu werden. Und derjenige, der andere durch Furcht bewegen will und alſo den Geiſt der Furcht beſtändig in ſich trägt, kann der ſtark ſein und kräftig? Da doch von ſich entfernen und zurükkſchrekken an ſich keine Freude iſt, was iſt es denn als daß er ſelbſt einen noch entfernten ungewiſſen Augenblikk fürchtet, von dem er glaubt, er werde vielleicht nicht mehr in ſeiner Macht ſtehn, und daß er eben deswegen demſelben vorbeugen will und ihn entfernen dadurch, daß er Furcht erregt. Die wahre Kraft kann ſich in den menſchlichen Verhältniſſen immer nur darin zeigen, wenn wir uns den Willen der Menſchen gewinnen, wenn wir ſie dahin bringen, daß ihr Gemüth mit dem unſrigen ſei, daß unſer Wunſch unſer Trieb unſer Geſez auch das ihrige werde, nicht von außen auf irgend eine Weiſe an ſie gebracht, ſondern als ihr eigenes in ihnen lebend und wirkend ſo wie in uns. Aber nichts vermag weniger den Willen der Menſchen zu gewinnen als die Furcht; denn ſie begehret, wohl ſich ſelbſt kennend, weil ſie nichts anderes erreichen kann nur das, was die Menſchen im Stande ſind zu thun ohne ihren Willen und wider ihren Willen. So iſt denn alles wodurch die Furcht wirken will, wie ſie ausgeht von dem Mangel an Liebe und von engherziger Selbſtſucht, auch ein Beweis der Schwäche, welche dieſer nothwendig anhaftet, und auch deshalb alles was aus der Furcht iſt nicht aus dem Geiſt, den uns Gott gegeben hat.

Wenn aber der Geiſt der Furcht von beiden Seiten angeſehen nicht beſtehen kann mit dem Geiſt der Kraft und der Liebe, ſo noch viel weniger mit dem Geiſt der Zucht. Dies iſt ein großes und herrliches Wort, deſſen wir uns aber oft auf eine ungeſchikkte und verwirrte Weiſe bedienen. So oft wir nämlich Zucht und Züchtigung eben mit Furcht und Strafe verwechſeln, ſo verwirren wir den richtigen Gebrauch. Der iſt nur da, wo wir Zucht und Sitte, Zucht und Ordnung mit einander verbinden. Zucht, beſonders auch ſo wie der Apoſtel das Wort hier gebraucht hat, bedeutet nichts geringeres, als daß der Geiſt der Zucht daſſelbe iſt mit dem Geiſt der Mäßigung und der Beſonnenheit. Wo aber der Geiſt der Furcht wirkſam iſt, da mehr als irgendwo iſt jene Unſtätigkeit des menſchlichen Gemüths zu finden, jenes leichte Uebergehen von einem entgegengeſezten znm andern, jener ſchnelle Wechſel von Erfülltſein und Ausgeleertſein der Seele: und was iſt dies anders als ein gänzli-

cher Mangel an Maaß und Beſonnenheit? Wo der Geiſt der Furcht wirken will, da kann er auch nicht anders, als daß er ſeine Macht zugleich in der Geſtalt der Willkühr äußert und der Laune. Denn wo ein feſtes Geſez wäre, ſichere Ordnung und alſo eine wahrhafte Zucht, da verſchwindet die Furcht, weil jeder weiß, wie er vermeiden kann was er nicht will, wie er erreichen kann was er ſucht: wo aber der Geiſt der Furcht iſt, da kann nur Willkühr und Laune walten, aber eben darum bleibt auch der wahre Geiſt der Zucht fern von da.

Werfen wir nun m. a. Fr. von dieſer Beſchreibung aus einen Blikk auf unſere gemeinſamen Angelegenheiten. Laſſet uns zuerſt anfangen bei dem Tage ſelbſt, welchen wir heut feiern. Es iſt nicht zu läugnen, in der erſten Einſezung ſolcher Tage in der urſprünglichen Geſtaltung derſelben finden wir gar vieles von dem Geiſt der Furcht, vieles was wir nicht anders als einer noch ſehr unvollkommenen und unentwikkelten Geſtalt der chriſtlichen Frömmigkeit zuſchreiben können. Denn was war die eigentliche Meinung ſolcher Tage in den früheren Zeiten der chriſtlichen Kirchenordnung, worin wurde das eigentliche Weſen derſelben geſezt? Es war die Furcht vor den göttlichen Strafen. Waren dieſe Tage an gewiſſe Zeiten gebunden, ſo hing dies damit zuſammen, daß jede Zeit des Jahres auch ihre eigene Plage mit ſich bringt, wodurch ſie ſich auszeichnet. Daß jede Zeit des Jahres für die ſich immer wiederholende Thätigkeit der Menſchen und für das Gedeihen ihrer Werke beſondere Hinderniſſe darbietet und alſo auch eines beſonderen göttlichen Schuzes bedarf, deſſen Mangel alles zerſtören würde: das war das herrſchende Bewußtſein, und darum ſollten nun die Völker aufgefodert werden Buße zu thun, damit Gott ſeine ſtrafende Hand zurükkziehe; darum war das der urſprüngliche Inhalt faſt aller Gebete, die für ſolche Tage geordnet waren, daß er von uns abwenden möge alle großen und allgemeinen Landplagen. Wenn wir nun das noch izt beſonders hervorheben wollten bei der Feier ſolcher Tage; wenn das den Mittelpunkt derſelben ausmachen ſollte, und von hier aus der Geiſt der Frömmigkeit ſich wirkſam zeigen: würden wir dann nicht handeln aus dem Geiſte der Furcht, von welchem der Apoſtel ſagt, daß Gott ihn uns nicht gegeben habe? Wir haben ſie ja alle erfahren in ihren mannigfaltigen Geſtalten dieſe weit verbreiteten Uebel des menſchlichen Lebens, welche der noch unreife Menſch das in der Frömmigkeit noch nicht feſt gewordene Herz für göttliche Strafen anſieht. Der Krieg hat uns heimgeſucht mit ſeinen Schrekkniſſen, verheerende Krankheiten haben unter uns gewüthet, theure Zeiten haben den allgemeinen Wohlſtand unterbrochen: haben wir uns da-

bei von Gott verlaſſen gefühlt? haben wir dabei das Bewußtſein gehabt, daß er ſeine våterliche Hand von uns abgezogen habe? oder haben wir nicht vielmehr auch mitten unter dieſen Uebeln die freudige Erfahrung gemacht von der Frucht der Gerechtigkeit, welche hervorgeht auch aus ſolchen Zeiten, wenn der fromme ſie ſich will gereichen laſſen, wozu ſie von Gott geſendet ſind, zur Unterweiſung und zur Zůchtigung in der Gerechtigkeit? Sollten wir alſo noch nicht ſoweit gediehen ſein in der Frömmigkeit, daß der muthige Ausſpruch des Apoſtels, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum beſten mitwirken, die Furcht vor der göttlichen Strafe aus unſerem Herzen verbannt håtte; ſollten wir nicht ſo viel gekoſtet haben von der Freude an dem Herrn, von welcher der Apoſtel ſagt, daß ſie allewege bei uns ſein ſolle, um zu wiſſen, daß doch die Furcht vor dem Herrn den Frieden ſtöre, der uns ſo theuer erworben iſt: dann gewiß m. g., dann wåre auch dieſer Tag noch aus einem Geiſt, den Gott uns nicht gegeben hat.

Aber laſſet uns auch auf alle die verſchiedenen Zweige unſeres gemeinſamen öffentlichen Lebens ſehen. Wo es einen Gegenſaz gibt zwiſchen Befehlen und Gehorchen, ſei es in dem großen Gebiete des öffentlichen Rechtes, ſei es in den engeren Kreiſen des håuslichen Lebens, ſei es in den mannigfaltigen Verzweigungen menſchlicher Geſchåfte: da iſt auch die Möglichkeit der Furcht. Aber fragen wir uns nach dem allgemeinen Zuſtand der Dinge unter uns und vergleichen ihn mit dem, was früher unter uns geweſen iſt, was wir noch kennen aus der Zeit unſerer Jugend, wovon wir leſen in den Geſchichten, wovon uns erzählen die ålteſten unter uns, welche noch frühere Zeiten erlebt haben: wohl müſſen wir ſagen, der Geiſt der Furcht habe in allen dieſen Gebieten immer mehr abgenommen unter uns und ſei zurükkgewichen. Wer von uns könnte wol ſagen, von denen anfangend welche die niedrigſte Stelle einnehmen in dieſer mannigfaltigen Abſtufung der åußeren menſchlichen Dinge, daß ſein Leben regiert werde von der Furcht? Iſt es nicht ein gegenſeitiges Wohlwollen, welches immer mehr überhand nimmt und ſich beſtimmter und ordentlicher geſtaltet in jeder Art und Weiſe, wie der eine an den Angelegenheiten des andern Theil nimmt? ſind es nicht weit mehr die Züge des Vertrauens als der Furcht, womit die welche unten ſtehen hinaufſehen zu denen, welche höher geſtellt ſind? Ja wenn auch dieſe Glieder der Geſellſchaft, wenngleich oft ohne dazu die Einſicht und den gehörigen Grund zu haben, ſich herausnehmen die höheren zu tadeln: iſt das nicht immer ein deutlicher Beweis, daß wenigſtens der Geiſt der Furcht aus unſerer Mitte gewichen iſt? Schlagen wir unſere Augen auf und fragen, wo uns

wol einer entgegentritt, von dem wir ſagen müſſen, der eigentliche Geiſt und Gehalt ſeines Lebens ſei der, daß er begehre gefürchtet zu werden? Wol ſelten treffen wir in dieſer Ordnung in dieſer Zucht in dieſer Kraft der Liebe, die unter chriſtlichen Völkern iſt, auf die Erſcheinung eines Menſchen, welcher ſo ſehr ſein eigenes Wohlergehen verkennt, daß er wünſchte Furcht zu verbreiten über die andern! auf einen, den nicht das ſchönere Loos lieblicher anlächelt, das er ſich bereiten kann, indem er den Frieden um ſich verbreitet durch die Gaben und Kräfte, welche Gott ihm verliehen, ſondern der eine innere Zufriedenheit empfinden ſollte, wo er nur Furcht erregt!

So mögen wir denn freudig ſagen m. a. Fr., um ein vieles ſind wir ſchon befreit von dem Geiſte der Furcht und wollen Gott dafür danken; denn es iſt freilich ein böſer Geiſt. Aber wenn er ſollte gewichen ſein unter uns nur deswegen, weil diejenigen, welche mächtig ſind in menſchlichen Dingen, ſich unglükkſeliger Weiſe vergriffen hätten in der Wahl ihrer Mittel und dadurch ſich der Macht und des Einfluſſes beraubt, welchen ſie üben ſollten; wenn der Geiſt der Furcht ſollte gewichen ſein, ohne daß ein anderer Geiſt unter uns eingezogen wäre: dann gewiß würden wir nichts anderes zu erwarten haben, als was der Erlöſer ſagt in einer ſeiner Gleichnißreden. Wenn der böſe Geiſt ausgefahren iſt aus dem Menſchen, und er wandert umher in der Wüſte ohne Ruhe zu finden: dann fällt ihm ein, er wolle doch einmal ſehen, wie es ausſieht in ſeiner früheren Wohnung. Und wenn er ſie leer findet, nicht von einem andern beſſern Geiſte bewohnt: dann kehrt er zurükk und bringt ſieben andere Geiſter mit ſich, die noch ärger ſind denn er ſelbſt *). So könnte es uns geſchehen, wenn der Geiſt der Furcht zwar ausgetrieben aber ein beſſerer Geiſt nicht bei uns eingekehrt wäre! Das haben wir ja geſehen unter andern Völkern, daß er zurükkgekehrt iſt als der Geiſt des Schrekkens und der Verwirrung, als der Geiſt der Willkühr und der Zügelloſigkeit, und wir haben geſehen, wie dann die Menſchen zurükkgeſunken ſind in den Zuſtand der äußerſten Rohheit, und wie Furcht und Schrekken unter immer neuen und andern Geſtalten gewechſelt haben. Und nicht eher haben wir wo ſolche Geſchikke walten eine Sicherheit und eine beſſere Ausſicht für die Zukunft, als bis ein beſſerer Geiſt endlich einkehrt an die Stelle des vertriebenen, welcher immer wieder vertrieben werden muß; und das kann denn kein anderer ſein, als der Geiſt der Kraft der Liebe und der Zucht.

---

*) Matth. 12, 43.

II. So laſſet uns denn m. a. Fr. hierauf unſere Aufmerkſamkeit richten in dem zweiten Theil unſerer Betrachtung.

Kraft — ein wichtiges und großes Wort, aber was meinen wir damit? In dem Gebiet des Todes und der Unfreiheit verſtehen wir uns ſehr gut darauf; da haben wir ein Maaß für alle Kräfte, wir können ſie aufs genaueſte abſchäzen und wiſſen, was wir einer jeden zumuthen dürfen: wenn aber von dem geiſtigen Gebiete die Rede iſt, wie oft verwirren ſich da unſre Vorſtellungen! wie oft hält der eine für Kraft, was dem andern als eine verborgene Schwachheit erſcheint! wie ſchmäht der eine das als Schwäche, worin der andere eine ſeltene Kraft verehret! Wo finden wir alſo das, woran wir uns halten können? was iſt die eigentliche Wahrheit dieſes Begriffs, wenn von unſerem menſchlichen Leben die Rede iſt? Laſſet uns hören, was der Erlöſer ſagt, indem er uns ſich und ſein Verhältniß zu ſeinem und unſerem Vater beſchreibt. Wie der Vater, ſagt er, das Leben hat in ihm ſelbſt, ſo hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm ſelbſt, und der Sohn macht lebendig welche er will *). Das iſt Kraft! das fühlen wir alle; aber anders gibt es auch keine in dem Gebiete des geiſtigen Seins. Die Fülle des Lebens in ſich haben, ſo daß man geiſtiges Leben erwekken kann und mittheilen, das iſt Kraft. Was aber der Sohn hat, das hat er allen denen mitgetheilt und theilt es ihnen fortwährend mit, die ſich ſein Leben aneignen und das ihrige in das ſeinige einpflanzen. Hat er die Macht lebendig zu machen welche er will: ſo iſt das auch das einige Maaß, welches wir anlegen können an unſere Kraft. Soll ich aber ebenſo erſt noch ehe wir weiter gehen euch eine Beſchreibung geben von dem, was die Liebe ſei? Deſſen bedürfen wir nicht! Sie iſt die Luft, in der wir leben und athmen, ſie iſt das Band, welches uns vereinigt, ſie iſt in ihrer herrlichſten reinſten kräftigſten Geſtalt das theure Vermächtniß unſeres Erlöſers an die ſeinigen, ſie iſt es, die wir ja in allem antreffen müſſen, worin wir chriſtliches Leben und chriſtlichen Geiſt ahnen und finden ſollen. Aber nicht umſonſt ſtellt der Apoſtel dieſes dreies zuſammen m. a. Z., Kraft Liebe und Zucht, und daß wir ſie in ihrem Verhältniß zu einander erkennen, das iſt es was uns noth thut, wenn wir das Maaß wirklich ſollen gebrauchen können, welches er uns vorhält. Wenn aber dieſes Kraft iſt, daß wir geiſtiges Leben mitzutheilen und zu erwekken vermögen: iſt daſſelbe nicht auch das Weſen der Liebe? Beſteht nicht auch ſie darin, durch

*) Joh. 5, 21. 26.

die Offenbarung des eigenen Weſens und Seins auch das des andern frei zu machen und durch die Mittheilung des unſrigen das ſeinige zu kräftigen? Wohl iſt es auch nicht anders! Wie wäre denn Gott die Liebe, da er die Allmacht iſt, wenn Kraft und Liebe nicht eins wären und daſſelbe! wie wäre der Erlöſer, welcher Herr iſt über alles, der Abglanz des göttlichen Weſens, welches ja die Liebe iſt, wenn Kraft und Liebe nicht daſſelbe wäre! Aber daß die Liebe zugleich Kraft iſt, das zeigt ſich darin, wenn die Liebe ihres Wunſches wirklich theilhaftig wird und ihren Zwekk wirklich erreicht. Und wie geſchieht das? Durch nichts anderes gewiß als durch Einſicht und Verſtand; andere Mittel hat die Liebe nicht, andere Kraft giebt es nicht in dem Gebiete des geiſtigen Lebens. Und wie das Auge des Menſchen auf der einen Seite der Zeuge iſt und Zeugniß ablegt von ſeinem auffaſſenden Verſtande, davon daß er die Welt um ſich her anſchaut und ſie in jedem Augenblikke wie ſie um ihn her erſcheint in ſich aufnimmt: ſo iſt eben dieſes auch der erſte der unmittelbarſte Ausdrukk der Liebe in ſeinem äußeren Weſen. Und nicht umſonſt ſondern eben deswegen iſt es ein altes heiliges Sinnbild, daß wir das göttliche Weſen nicht etwa abbilden und darſtellen aber uns daſſelbe vergegenwärtigen durch das Bild des ſtrahlenden Auges, weil eben in dem göttlichen Weſen die Kraft des Geiſtes und das Licht der Liebe eins iſt und daſſelbe, das alles auffaſſende alles durchdringende alles mit Liebe erfüllende haltende tragende Weſen. Aber daß die Kraft zugleich Liebe iſt, das zeigt ſich auch wieder dadurch, wenn wir uns ſelbſt freuen des mitgetheilten und entwikkelten Lebens, wenn wir es frei gewähren laſſen ohne es durch ein neues Band der Furcht an uns zu ketten, wenn wir es in jedem ſich geſtalten laſſen nach ſeiner eigenthümlichen Natur und Weiſe. Denn erſt dadurch beweiſen wir, daß wir das Leben, welches wir erwekkt haben, welches wir erhalten helfen, welches wir durch die Aeußerung unſerer Kraft begünſtigen, auch nun anſchauen und genießen können ohne daß es uns eine Spur von Furcht erregte, oder uns ein Verdacht darüber entſtände, wie es ſich weiter zu uns verhalten werde. Und ebenſo genau iſt das Band zwiſchen Liebe und Zucht. Denn wenn dieſe m. a. Fr. darin beſteht, daß wir ſuchen Maaß und Beſonnenheit überall in uns und in andern hervorzubringen und zu erhalten: was iſt das anders als das ſchönſte und größeſte Werk der Liebe? Denn wo einmal der rechte Geiſt erwacht iſt, wo das höhere Leben aus Gott ſich geſtaltet hat, da gibt es keine andere Gefahr mehr und keine andere Störung als eben, was dem Einfluſſe des irdiſchen auf unſer geiſtiges

Leben immer noch von Zeit zu Zeit bei einem jeden gelingt, uns aus dem rechten natürlichen Maaß und aus der Beſonnenheit unſeres Daſeins heraus zu verlokken. Was kann die Liebe alſo größeres thun, worin kann ſie ſich mehr zeigen, als daß ſie das feſtzuhalten und immer wieder herzuſtellen ſucht. Bei den mancherlei innerlich verworrenen Zuſtänden und äußeren Verwikklungen, denen wir immer noch ausgeſezt ſind, kann dies kaum in den engſten Kreiſen der einzelne dem einzelnen leiſten; ſondern es muß dadurch vornehmlich erreicht werden, daß jeder kräftig getragen und gehalten wird von dem Maaße und der Ordnung in dem öffentlichen und gemeinſamen Leben. Darum iſt nun dieſe immer ſicherer feſtzuſtellen und unter allen Gefahren zu beſchüzen das ſchönſte Werk der Liebe und das würdigſte Ziel der Kraft; und ſo ſind Kraft Liebe und Zucht unzertrennlich verbunden die Aeußerungen des Geiſtes, welchen uns Gott gegeben hat. Welche Geſtalt menſchlicher Dinge wir uns denken mögen: wenn dieſes Bündniß nicht waltet, wie ſchön ſie auch erſcheine, ſie kann nur etwas vergängliches und untergeordnetes ſein; das göttliche Leben, wenn es auch da iſt, kann ſich darin weder frei geſtalten noch ſicher bewahren; ſondern nur in dem Maaße, als Kraft Liebe und Zucht unſer ganzes Leben durchdringen und reinigen, alle unſere Angelegenheiten ordnen und beherrſchen: nur in dem Maaße kann ſich unter uns der geiſtige Tempel Gottes immer höher und kräftiger erbauen, nur in dem Maaße unſer ganzes gemeinſames Leben Zeugniß ablegen von dem Geiſte, welchen uns Gott gegeben hat.

M. a. Fr. Nichts kann dem Orte, auf welchem ich ſtehe, weniger ziemen als ſchmeichleriſche Reden, und nichts weiter entfernt ſein von dem Sinn eines Tages wie der heutige als eben dieſe. Wenn ich alſo über unſere gemeinſamen Angelegenheiten ſolche Andeutungen gegeben habe, daß wir nicht verkennen ſollen, wie ſehr dieſe ſchon geheilt ſind und befreit von dem unwürdigen und uns nicht geziemenden Geiſte der Furcht, und wie Kraft Liebe und Zucht allerdings ihren Siz unter uns aufgeſchlagen haben: ſo iſt es nicht geſchehen um euch, die ihr hier verſammelt ſeid, oder unſerem gemeinen Weſen überhaupt oder denen, welche es leiten und ſich Verdienſte darum erwerben, auf irgend eine Weiſe zu ſchmeicheln. Denn alles, was ich von dieſer Art geſagt habe, wie weit iſt es noch entfernt von dem Ziele der Vollkommenheit, wie gehört es noch ganz den Vorſchriften zu, welche der Apoſtel die Milch des Evangeliums nennt, wie ſie den Kindern gebührt, als welche dadurch ihr kindliches ſchwaches Leben friſten und nähren! Sollte der Geiſt der

Furcht ganz von uns gewichen ſein; ſollte Kraft Liebe und Zucht ſchon allein und vollkommen unſer Leben regieren: wie ganz anders würde es dann geſtaltet ſein. Sehen wir über den Kreis, in welchem wir eng verbunden ſind unter einem und demſelben Geſez und einer und derſelben ſchüzenden Macht, weiter hinaus, was gewahren wir in dieſen Tagen? O vieles was uns zurükkruft die Erinnerung an frühere Zeiten, auf welche ich auch hingedeutet habe in unſerer Rede; vieles, was uns daran erinnert, daß es doch auch in dem großen Verbande chriſtlicher Völker nicht nur ſondern ich muß es ſelbſt ſagen in dem Verbande derer, welche dieſelbe von dem Lichte des Evangeliums ſo ſchön durchleuchtete Sprache mit uns reden, noch ſo viele gibt, wo Kraft Liebe und Zucht nur erſt einen ſchwachen und wankenden Siz haben, wo der Geiſt der Furcht in ſeiner ſchrekklichen Geſtalt gar leicht wieder erſcheinen kann, aber eben deswegen auch ſchon izt die Gemüther zum Beweis ihrer eigenen Schwäche mehr als ſie es ſein ſollten bewegt ſind von der Furcht vor dem, was daraus entſtehen könnte, daß aus andern der Geiſt der Furcht ausgetrieben iſt durch die Schwäche ohne den Geiſt der Liebe und Zucht. Dieſe Beiſpiele ſind uns ſo wenig fern, daß wir leicht auch uns ſelbſt vergeblich ſchmeicheln würden, wenn wir ſicher und kühn auftreten wollten und ſagen, ſolche Verirrungen wären nicht möglich bei uns. Es mag Gott ſei Dank kaum möglich ſein, daß ſie äußerlich hervortreten ſollten: aber das iſt ja nicht unſer Maaß. Ob es nicht auch unter uns Gemüther giebt, die denſelben unordentlichen Bewegungen ausgeſezt ſind und noch ſo fern von Liebe und Zucht und durch ſo falſche Vorſtellungen von Kraft eingenommen, daß ſie in der Verwirrung und Zerſtörung ein neues Heil ſuchen: wer kann es ſagen? Wir dürfen nichts kühnes behaupten. Darum laſſet uns dieſen Tag einen Tag der Warnung ſein und des ernſten Nachdenkens und der Beſinnung. Aber wenn es an dieſem Orte nicht geziemt durch ſchmeichleriſche Reden zu täuſchen: ſo hat auch das öffentliche Strafamt eines chriſtlichen Lehrers ſeine beſtimmten Grenzen. Wir dürfen nicht in das einzelne gehen, eben weil wir nicht in das innere dringen können. Darum habe ich es auch in dieſer Beziehung für das rechte gehalten uns das Maaß vor Augen zu ſtellen, nach welchem wir den Zuſtand unſeres öffentlichen Lebens allein dem göttlichen Worte gemäß beurtheilen können. Nun gehe jeder in ſich in der Stille und meſſe nach dieſem Maaße ſich ſelbſt, auf welche Weiſe er entgegengewirkt dem Geiſte der Furcht, was er gethan um Zucht und Liebe zu fördern; meſſe jeder den Kreis in dem er lebt, den Theil des öffent-

lichen Lebens auf den er wirken kann, um einzuſehen was dieſer noch bedarf, und auf dieſe großen Aufgaben beziehe jeder alles was er weiß von unſerem gemeinſamen Zuſtande. Und wenn dieſes freilich ein Werk der Zeit iſt und der Ueberlegung; wenn dazu dieſer Tag weit entfernt hinzureichen nur einen neuen Anſtoß geben kann: Ahnungen genug davon, wie es in allen dieſen Beziehungen um uns ſteht, müſſen uns doch auch ſchon während meiner Rede durch das Gemüth gegangen ſein. Was alſo können wir beſſeres thun als mit inbrünſtigem Gebete dieſe Betrachtung ſchließen.

Ja heiliger Gott, wir demüthigen uns vor dir; du haſt uns alle Schäze deiner Liebe und deiner Macht anvertraut, dein Geiſt iſt durch deinen Sohn ausgegoſſen in unſere Herzen; in dieſem iſt uns das Bild deiner Heiligkeit der Abglanz deines Weſens vor Augen geſtellt, und ſein Wort lebt unter uns und läßt ſich hören alle Tage unſeres irdiſchen Lebens. Indem wir nun das erwägen und uns fragen, ob wir getreue Haushalter ſind über deine Gaben und Güter: ſo werden wir gedrükkt von dem Bewußtſein aller Mängel und Gebrechen, aller mannigfaltigen Unvollkommenheit, welche wir immer noch in unſerem Leben finden. Wir wiſſen es, ſie haben alle ihren Grund in demjenigen unſeres Weſens, was noch nicht ganz durchdrungen iſt von deinem Geiſt. Darum flehen wir in Demuth um den Beiſtand deſſelben, darum möchten wir verheißen aufmerkſam zu ſein auf ſeine Stimme, darum möchten wir uns inniger und herzlicher verbinden nach nichts anderem zu trachten, als frei von leerer Furcht in deiner Kraft in der Kraft der Liebe zu leben, die alles trägt, alles hofft, in allem vertraut und deswegen nichts fürchtet, in der Kraft der Zucht, die ein deines Namens würdiges Leben unter den Menſchen geſtaltet: auf daß wir ſo als ein Volk deines Eigenthums zur Anſchauung geſtellt ſein möchten allen Völkern, damit ſie ſehen, wie wohl denen iſt, die auf deinen Wegen wandeln. Darum verleihe du uns, daß dieſer Geiſt immer mehr unter uns herrſche und wir uns ihm gern und ganz hingeben. Was für Mittel deine Weisheit wählen wird um uns zu dieſem Ziele zu führen, welches Verhältniß von Leid und Freud, von Luſt und Schmerz, von gedeihlichem Leben und ſtörenden Hemmungen: wir fürchten es nicht ſondern vertrauen dir, Vater im Himmel, und geben alles in deine Hand, denn wir wiſſen, du wirſt alles wohl machen.

Und in eben dieſem Sinn empfehlen wir dir denn an dieſem Tage ganz beſonders zunächſt die ganze Kirche deines Sohnes auf Erden. Du wolleſt ſie immer mehr löſen von allem Geiſt des

Irrthums und der Knechtſchaft und ſie immer mehr entgegenführen der ſchönen und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Dazu wolleſt du laſſen geſegnet ſein unter uns und überall in dem ganzen Umfange deiner Kirche die Verkündigung deines Wortes und den Gebrauch der geiſtigen Gaben und Güter, welche niedergelegt ſind in der Gemeine. Aber du wolleſt ihr auch in allem deſſen ſie zu ihrem äußeren Beſtehen bedarf Beiſtand und Schuz verleihen von denen, welchen du Macht gegeben haſt über chriſtliche Völker. Segne zu dem Ende inſonderheit unſern theuren König u. ſ. w.

(nach dem Kirchengebet.)

Lied 409, 6—7.

XLVII.

Am 5. Sonntage nach Oſtern 1833.

Lied 44, 1—3. 703.

Text. Joh. 20, 21.

Da ſprach Jeſus abermal zu ihnen, Friede ſei mit euch! Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.

M. a. Z. Wenn wir, als ich das lezte Mal zu der gleichen Stunde hier redete, ein Zuſammentreffen des Erlöſers mit ſeinen Jüngern zum Gegenſtand der Betrachtung machten, welches ihnen vielfältige Veranlaſſung gab auf die mit ihm verlebte vergangene Zeit zurükkzuſehen: ſo ſind was wir jezt vernommen haben Worte des Erlöſers aus den Tagen ſeiner Auferſtehung, welche ſie ausſchließend auf die Zukunft hinweiſen, die nun vor ihnen lag. Seine Sendung mußte der Erlöſer nun anſehen als beendet; denn er war im Begriff aufzufahren zu ſeinem und unſerm Vater. Nun ſagt er ihnen, ſende er ſie; alſo die ihrige begann, ſie ſollten ſich nun rüſten das Werk zu treiben, wozu er ſie erwählt und auf mannigfache Weiſe bereitet hatte. Die Worte des Erlöſers aber enthalten einen Auftrag, wenn er ihnen ſagt, Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch; und einen Wunſch, wenn er nämlich die Worte voranſchikkt, Friede ſei mit euch! Dieſe Worte m. a. waren freilich der damals gewöhnliche Gruß; allein der Erlöſer hatte ſie ſchon zu einer tiefern Bedeutung früher geheiligt, indem er einſt zu ſeinen Jüngern ſagte, nachdem er ſie eben ſo begrüßt, Nicht gebe ich ihn

wie die Welt ihn giebt, meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden laſſe ich euch *). Wie hätte alſo nicht dieſer tiefe Sinn ſeiner Worte ihnen immer gegenwärtig ſein müſſen, ſo oft er ſich derſelben wieder gegen ſie bediente! Aber hier hatte er ſie überdies ſchon bei ſeinem erſten Eintritte mit denſelben Worten begrüßt; wenn er ſie alſo nun, nachdem wie der Apoſtel ſagt die Jünger froh waren, daß ſie den Herrn ſahen, wiederholte, ſo that er das in offenbarer Beziehung auf den Auftrag, den er ihnen giebt. Aber eben dieſer Auftrag, war er nur an ſie gerichtet, an die damals verſammelten Jünger des Herrn, die den engſten Kreis bildeten, den er um ſich verſammelt hatte in den Tagen ſeines Fleiſches? Sein Werk auf Erden war noch lange nicht zu Ende, als auch ihre Sendung beendigt wurde, indem einer von ihnen nach dem andern der eine ſo der andere anders das zeitliche verließ. Hatte alſo der Erlöſer immer das große ihm von ſeinem Vater anvertraute Werk vor Augen: ſo war dieſer Auftrag nicht nur einer an ſeine damaligen Jünger; ſondern ſo wie ſeine Lehren nicht nur für ſie waren ſondern für alle; ſo wie ſeine Fürbitte bei ſeinem Vater, wie er ausdrükklich ſagt, nicht bloß für ſie war ſondern für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden **): ſo war auch ſein Auftrag nicht nur für ſie ſondern für alle. Und wenn er nicht auch für uns gelten ſollte, wie ſollte es werden mit jenem großen Werke des Herrn? Etwa ſo, daß wie ſeine nächſten Jünger von ihm geſandt waren, wie er hier ſagt, eben darin auch der Auftrag für ſie lag, daß ſie auch wiederum andere ſenden ſollten nach ihnen, wie er ſie geſandt hatte? Aber der da ſendet iſt größer als der geſendet wird; alle aber, die an ihn glauben, ſollen unter einander Brüder ſein, und Meiſter keiner als er! Er allein ſandte jene erſten, und kein anderer kann auch alle nachfolgenden ſenden; und ſo werden wir dieſen Auftrag anzuſehen haben als einen auch an uns gerichteten. Aber wir können ihn nur recht in dem Sinne des Herrn faſſen im Zuſammenhang mit dem Wunſch, den er voranſchickt. Darum laſſet uns zuerſt mit einander den Sinn ſeines Auftrags, ſo wie er auch an uns gerichtet iſt, zu erforſchen ſuchen; dann werden wir zweitens, wenn wir mit einander überlegen, was in dem Wunſch liegt, den er voranſchikkt, auch den Zuſammenhang zwiſchen beiden nicht verfehlen.

I. Wenn wir alſo zuerſt m. a. den Auftrag des Herrn an ſeine Jünger, daß er ſie ſendet wie ihn ſein Vater geſandt hat, auf

*) Joh. 14, 27.
**) Joh. 17, 20.

uns anwenden wollen, ſo finden ſich dabei mancherlei Schwierigkeiten, aber nur ſolche, die wenn wir es genau erwägen nicht uns allein betreffen ſondern eben ſo auch ſchon ihnen mußten vorſchweben. Zuerſt, wenn der Erlöſer ſagt, Wie mich der Vater geſendet hat in die Welt, ſo ſende ich nun euch: ſo drükkt er alſo dies aus, daß ſeine Jünger als ſeine geſendeten in demſelben Verhältniß zu ihm ſtänden, in welchem er zu ſeinem Vater ſteht. Er ſelbſt nun war gekommen, wie er vielfältig ſagt, daß er von ſeinem Vater zeuge, daß er ſeinen Vater offenbare, daß er den Willen deſſelben kund mache, daß man den Vater in ihm ſchauen könne, denn dieſes ſpricht er ſelbſt buchſtäblich aus. Wenn wir nun in demſelben Verhältniß zu ihm ſtehen ſollen: o ſo iſt das freilich großes und herrliches, daß wir demnach dazu berufen ſind, damit wir ſeinen Willen kund machen ſollen, jenes eine große Gebot, welches er den ſeinigen gelaſſen hat, daß ſie ſich mit ſeiner Liebe lieben ſollen; ſo iſt es freilich großes und herrliches, daß wir in der Welt daſtehen ſollen als die, in welchen man ihn den Erlöſer der Welt ſchauen kann, und die ſeine Geſtalt, wie lange ſie auch verſchwunden ſein mag, den Menſchen wieder vergegenwärtigen ſollen. Großes iſt das und herrliches, aber wie ſoll es denn werden wegen der Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott, welche zu begründen er doch gekommen iſt, wenn wir immer auf Chriſtum allein zurükkſehen? Und eben dies m. a. hat nun freilich in der chriſtlichen Kirche ſchon oft und ſo auch in unſern Tagen ſehr entgegengeſezte Handlungsweiſen veranlaßt. Die einen halten ſich buchſtäblich an die Folgerung, welche ſich unmittelbar machen läßt aus dieſen Worten des Herrn. Sie ſagen, wir ſind von ihm geſendet, und wir gehen in allem auf ihn zurükk und auf ihn allein; wir verkündigen ihn als den Herrn über alles, ihn als den welcher den Frieden der Menſchen begründet, ihn als denjenigen welcher in allen Dingen allein über ſein Reich waltet. Und alles was den Menſchen irgend betrifft, die ganze Regierung der Welt wie ſie vor unſern Augen ſich entfaltet, wie ſie unſern Verſtand beſchäftigt, wie ſie unſer Leben tauſendfältig berührt, alles führen ſie auf den Sohn Gottes zurükk; und damit tritt freilich ſein und unſer himmliſcher Vater ganz in den Hintergrund zurükk. Andere im Gegentheil um eben dies zu vermeiden ſehen es als den Beruf der Jünger an, wie es der Beruf des Meiſters war, die Menſchen zur lebendigen Erkenntniß Gottes und zu der daraus von ſelbſt hervorgehenden Geſinnung gegen ihn zu entwikkeln; ſie reden überall von dem ewigen allmächtigen Weſen von der alles lenkenden Güte des himmliſchen Vaters, aber oft eben ſo, als ob ſie ganz aus ihrem eigenen redeten, als ob ſie eben ſo unmittelbar wie der

Erlöſer von dem Vater geſendet wären. Aber was iſt davon die natürliche Folge? So wie der Vater ſich in dem Sohn geoffenbaret hat, dieſes göttliche Walten in einem menſchlichen Leben, ſo wie ſeine Liebe ſich gezeiget hat darin daß er den Sohn geſandt hat, auf daß er ſich hingebe für die Menſchen, die noch Sünder und feindlich geſinnt waren: dieſe väterliche Liebe tritt zurükk gegen die allmächtige Güte, die ſie überall zu verkündigen ſuchen; und ſo tritt ſeinerſeits wieder der Erlöſer als ein früherer und gewiß größerer und weiſerer Lehrer aber doch als ein ſolcher, der zunächſt für ſeine Zeit geſendet war, und an deſſen Stelle nun wir geſendet ſind, eben ſo ſehr in den Hintergrund zurükk. Weder das eine noch das andere iſt gewiß die Abſicht des Erlöſers geweſen, aber es liegt auch weder das eine noch das andere in ſeinem Auftrag. Wenn wir auf ihn zurükkgehen als die, die von ihm geſendet ſind; wenn wir in der That durch den Beiſtand ſeines Geiſtes uns als ſolche zu zeigen ſuchen, in welchen er lebt: wie ſollte nicht eben nach ſeinen eigenen Worten auch ſein und unſer himmliſcher Vater ſich durch uns in Wort und That offenbaren? wie könnten wir ihn verkündigen ohne eben dies mit zu verkündigen, daß es der Vater war, deſſen Wort er vortrug, daß es deſſen Werke waren, die er zu verrichten hatte, und durch die er die Menſchen zu ihm zurükkzuführen ſuchte? Eins ſoll eins kann und darf das andere nicht ausſchließen; wir ſind nur von ihm geſendet, wenn wir wie er es that durch ihn den Menſchen ſeinen und den Willen des himmliſchen Vaters zu offenbaren ſuchen; aber wir ſind auch nur von ihm geſendet, wenn wir das zu fühlen bekennen und uns daran halten, daß alle lebendige Erkenntniß Gottes, daß die göttliche Flamme der Liebe, daß das göttliche Leben nur durch ihn in die Herzen ausgegoſſen iſt. Und ſo iſt es denn der Sohn mit dem Vater und der Vater mit dem Sohn, von denen wir zeugen ſollen als die, welche von dem Sohn Gottes geſendet ſind. Dieſes alſo wäre das eine; aber freilich das andere iſt noch das größere und ſchwierigere! Wie ſagt der Erlöſer? ſo ſende er ſeine Jünger, wie der Vater ihn geſandt hat? Hat der Vater ihn nicht geſandt um die Welt zu erlöſen, und vermögen wir etwa auch, ſeine erſten Jünger nicht ausgeſchloſſen, die Welt zu erlöſen? Hat der Vater ihn nicht geſandt als den einigen Menſchen ohne Sünde, als den der in allen Dingen ſeinen Brüdern gleich werden mußte uud verſucht werden mußte überall aber immer ohne Sünde, und können wir eben ſo geſendet werden von ihm? Welcher unendliche Abſtand zwiſchen ihm und uns, den er ganz zu überſpringen ſcheint in ſeinen Worten! Das wahre Geheimniß davon aber m. a., das iſt dies, daß wir hiebei eine zwiefache Stelle

einnehmen und eine zwiefache Rolle durchzuführen haben; wir ſind die, die er ſendet, aber wir ſind auch immer die, zu welchen geſendet wird. Sofern wir noch die ſündigen ſind, ſofern wir noch wir ſind, ſofern noch in uns das Fleiſch gelüſtet gegen den Geiſt, und die Sünde ſich zeigt als unſer Erbtheil wie aller Menſchen Kinder: ſofern ſind wir die, an welche geſendet wird. Und wo wir eben dieſe Spuren der menſchlichen Gebrechlichkeit in uns merken; wo ſein Licht wieder verdrängt wird von den Schatten der Finſterniß in der Seele: da ſollen wir diejenigen aufſuchen, die der Herr an uns ſendet, und ſollen durch die Worte ſeiner Sendung, welche wir von ihnen vernehmen, durch das Band der Liebe, das uns mit ihnen verbindet, aus der Finſterniß immer wieder aufs neue gerettet werden an das Licht, von der menſchlichen Schwachheit immer aufs neue befreit und geſtärkt werden durch die göttliche Kraft, die von ihm ausgeht. Aber in ſofern wir in der That und Wahrheit ſagen können, daß er in uns iſt, ſo ſind wir auch die, welche er ſendet; ſofern wir verkündigen können ſeine Worte, weil ſie in uns Wahrheit geworden ſind und den eigentlichen Gehalt unſers Lebens bilden, ſo ſind wir die, die er ſendet, wie ſein Vater ihn geſendet hat. Und in dieſer Ungleichheit, in dieſer zwiefachen Stellung unſers Daſeins, werden wir nicht alle geſtehen müſſen, daß darin alle Erfahrung des göttlichen Heils eingeſchloſſen iſt, die wir in dieſer Welt machen können? und daß ſich uns darin die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes auf Erden offenbart, indem ſich durch die von ihm ausgehende Kraft alle Ungleichheit ausgleicht, alle Mängel ergänzt werden, alle trennenden Schranken allmählig verſchwinden, und eben dadurch Licht und Leben, Wahrheit und Liebe, und alſo göttliches Daſein auf Erden immer zunimmt von einer Zeit zu andern? Und iſt es nicht ſo m. a. Fr., wären wir immer nur die, zu welchen geſendet werden muß: wo bliebe dann das Werk des Herrn, um deſſentwillen er geſendet war? Seitdem er dieſe Welt verlaſſen hat, iſt ſein unmittelbares Wirken zu Ende; und wenn er nicht hätte die er ſendet bis an das Ende der Tage, wie ſollten denn die Menſchen geführt werden in ſein Reich? wie ſollte denn ſeine Herrſchaft ſich erweitern, ſo daß in Erfüllung gehen könnte was von ihm geſagt iſt, und ſich bewähren wozu er ſelbſt geſendet war von Gott? Denn auch die Worte des Lebens, die aus ſeinem Munde gingen, woher haben wir ſie, wodurch ſind ſie uns aufbewahrt worden? Nur durch die Treue derer, die er geſendet hat; und ebenſo iſt es nun auch jezt. Wie weit verbreitet bis an die äußerſten Enden der Erde tragen ſich dieſe Worte des Lebens in den heiligen Blättern der Bücher des neuen Bundes umher! aber

iſt es nicht immer das Bekenntniß zu ihm und alſo ſeine Sendung, durch welche ſie ſich aufs neue erhalten, aufs neue vervielfältigt werden von einem Geſchlecht zum andern? O hörte jemals dieſes Bekenntniß auf; wäre niemand mehr gedrungen zu zeugen, daß die in ihm geoffenbarte göttliche Wahrheit auch die Wahrheit unſeres Lebens iſt: wie bald würden dieſe Blätter ſich wieder verlieren! wie viel Worte menſchlicher Weisheit, wie viel Denkmäler, welche das Wiſſen der Menſchen um die Dinge der Welt betreffen, ja wie viel menſchliche Dichtungen und Fabeln würden ſich viel länger aufbewahren und fortpflanzen, als dieſe Worte ewigen Lebens in ihrer unſcheinbaren Geſtalt es vermöchten! Denn etwas muß es immer geben, wodurch diejenigen welche jedesmal leben ſich als wahre und lebendige Glieder am geiſtigen Leibe des Herrn bewähren, als ſolche die von ihm geſendet ſind, wenn es auch zuerſt nur dieſes iſt, daß ſie mit Treue und Sorgfalt ſeine Worte ſein Gedächtniß den Bund ſeiner Liebe unter den Menſchen erhalten. Und wie könnten ſie, wie würden ſie auch nur das thun, wenn ſie nicht aufs neue immer die Erfahrung machten, welche der gemeinſame Grund iſt für alle, die von ihm geſendet werden, nämlich daß er allein es iſt, bei welchem wir die Worte des ewigen Lebens finden. Darum mögen wir uns tröſten in dem Bewußtſein aller Schwachheit und Gebrechlichkeit! in dem Bewußtſein ſowol unſerer unvollkommenen Erkenntniß als auch davon, daß wir hier in dieſer Welt immer alles nur als Stükkwerk haben und beſizen können, mögen wir uns doch damit tröſten, daß auch wir von ihm geſendet ſind wie ſeine erſten Jünger, daß auch von uns ſein Gedächtniß erhalten ſeine Kraft fortgepflanzt wird in der Welt, überall wo ſein Name erſchallet, wo ſein Wort eine lebendige Stätte hat, überall wo es eine Gemeinſchaft derer giebt, die an ihn glauben.

II. Nun aber was für eine Bewandniß hat es mit dem Wunſch, den der Erlöſer voranſchikkt, den er ſo müſſen wir glauben wußte voranſchikken zu müſſen, ehe er dieſe Worte des bis ans Ende der Tage dauernden Auftrages an ſeine Jünger ausſprechen durfte? Friede, ſagte er, ſei mit euch! Wenn das zu mehreren geſagt wird m. a. Fr., ſo denken wir wol immer zunächſt daran, wie leicht ſich unter mehreren größere oder geringere Uneinigkeit entwikkelt, wie leicht Friede und Uebereinſtimmung ſich in Zwieſpalt und Streit verwandelt. Und wenn wir mit dieſem Gedanken jene Worte des Erlöſers überlegen: ſo erſcheint uns als die erſte ſchöne Erfüllung derſelben, was von eben dieſen Jüngern des Herrn und ihren nächſten angehörigen geſagt wird, noch ehe ſie den Auftrag den er

ihnen gab in ſeinem ganzen Umfang erfüllen konnten, weil ſie noch nicht angethan waren mit der Kraft aus der Höhe, daß ſie nämlich einmüthig bei einander waren mit Gebet und Flehen. Einmüthig bei einander, das war der Friede, den er ihnen gewünſcht, zu welchem er ſie ermahnt hatte. Aber wie lange dauerte denn auch unter jener Schaar der erſten Jünger eben dieſe Einmüthigkeit? Wie bald ereigneten ſich ſolche Begebenheiten, die uns könnten glauben machen, jenes große Zeichen, welches den Tag der Pfingſten verherrlichte, habe neben dem fröhlichen und erhebenden auch einen traurigen Sinn gehabt, daß ihnen nämlich die Zungen getheilt waren! wie bald entſtanden verſchiedene Meinungen, von denen eine gegen die andere trat; wie bald war die Einmüthigkeit des Lebens geſtört auch in der erſten kleinen Gemeinde des Herrn! Und wenn wir jezt die Chriſtenheit betrachten, wie zertheilt erſcheint ſie! Ja ſo, daß wenn wir dieſe Mannigfaltigkeit von Meinungen von Aeußerungen des Glaubens von Lehren, die für heilig und unentbehrlich gehalten werden von denen, die ihnen anhangen, betrachten unter den Bekennern des Herrn: ſo ſcheinen ſie wenn ſie geſendet ſind doch nicht dazu geſandt um ihre Mitbekenner in eine Einheit des Lebens zu ſammeln, damit ſie ſich als Ein Leib darſtellen von Einem Haupt regiert, ſondern um ein recht vielgeſtaltiges ſich immer mehr von einander ſonderndes Leben auf die mannigfaltigſte Weiſe unter den Menſchen zu gründen. Und eben dieſe Trennung, die den Frieden zu zerſtören ſcheint, wie feſt wird ſie nicht von vielen gehalten und als das rechte Zeichen von der Stärke und Kraft ihres Glaubens angeſehen! ſo daß, wenn der eine und der andre erſcheint mit einer Aufforderung den Streit zu mäßigen, alle entgegengeſezten Meinungen auf das Ziel einer künftigen Uebereinſtimmung hinzuführen und ſie nur aus dieſem Geſichtspunkt zu betrachten, ſie ſich gegen einen ſolchen oft noch mehr ereifern als über die, welche ihre eigentlichen Gegner ſind, indem ſie klagen, daß einer Frieden verkündigen wolle, da doch kein Friede ſei noch ſein könne. Wenn wir bedenken, wie die erſten Jünger des Herrn handelten überall wo ſolche Verſchiedenheiten unter ihnen hervortraten: ſo werden wir wol ſagen müſſen, ſie hatten den Wunſch das Gebot des Herrn tief in ihr Herz geſchrieben; ſie ſuchten jede Uneinigkeit, die unter ihnen entſtand, wieder auszugleichen; und es war ihr eigener Grundſaz, wie ſie es auch ihren Gemeinden verkündigten, daß ſie feſthalten ſollten die Einigkeit des Geiſtes. Indem ſie ſo überall auf das weſentliche zurükkgingen, ſahen ſie es mit Gelaſſenheit an, wie auch der Apoſtel ſagt, wenn einer oder der andre etwas anders hielt, und lebten der Zuverſicht, daß Gott allen das rechte offenbaren werde. Aber auch

jezt iſt dieſer Wunſch des Herrn ein heiliges Wort von ihm, das nicht in das leere geſprochen iſt; auch wir können und ſollen Frieden haben in aller dieſer Verſchiedenheit chriſtlicher Lehrmeinungen, chriſtlicher Bekenntniſſe und verſchiedener Geſtaltung der chriſtlichen Gemeinſchaft. Denn Einer iſt und bleibt doch das Haupt! Und freilich war es ein Vorzeichen aber nicht ein trauriges ſondern eines, welches mit deſto größerer Sicherheit verkündigte, wie weit wie allgemein das Evangelium beſtimmt ſei ſich auszubreiten, daß auch jene kleine Zahl, wie ſehr ſie angethan war mit der Kraft aus der Höhe, anfing in verſchiedenen Zungen zu reden. Je verſchiedener die Menſchen ſind, die ſich dem Herrn hingeben, je verſchiedener der Ausdrukk, deſſen ſie gewohnt ſind, der in ihrer Sprache in ihren Sitten liegt: wie kann es anders möglich ſein, als daß auch die Verſchiedenheit übergehe in die Sprache ihres Glaubens! Aber wo nur die Liebe iſt, das Band der Vollkommenheit, wo nur die Einheit des Geiſtes iſt und das gemeinſame Ziel unter dem Erlöſer die Menſchen zu vereinigen: da können wir alles andre dem anheim ſtellen, der alle Dinge leitet, daß er es immer mehr werde allen offenbaren und alles zur Einigkeit des Geiſtes hinlenken.

Aber freilich, das war es nicht allein, was der Herr meinte, und dieſe Richtung überall die Einigkeit des Geiſtes feſtzuhalten unter denen, die er ſendet, iſt gar nicht der ganze Inhalt ſeines Wunſches, wie unentbehrlich dieſes auch ſei. Wenn wir bedenken, daß er ſagt, ſeinen Frieden gebe er ihnen: ſo war dies nicht ein Friede unter mehreren, ſondern es war ein Friede, wie er ſein kann in einem einzelnen Gemüth. Was war ſein Friede, den er den ſeinigen geben und laſſen mußte, wenn ſie ſollten in die Welt geſendet werden von ihm, wie er geſendet worden war von ſeinem Vater? In ihm war kein Streit eben deswegen, weil er ohne Sünde war; in ihm war kein Streit eben deswegen, weil er nie etwas anderes wollte als den Willen ſeines Vaters, weil er wie er ſelbſt ſagt nichts von ihm ſelbſt thun konnte ſondern nur was ihm der Vater gezeigt. In uns iſt Streit; das Fleiſch hört nicht auf zu gelüſten gegen den Geiſt! Und indem nicht auf eine ſo urſprüngliche Weiſe wie es in ihm der Fall war der Wille unſers himmliſchen Vaters uns einwohnt, indem nicht auf eine urſprüngliche Weiſe Chriſtus in uns lebt: ſo hört auch das eigene Leben das Leben des alten Menſchen, wie wahr es auch ſei, daß er ſeiner innern Kraft nach getödtet iſt, niemals ganz auf in unſerm Leben. Und wo dieſer Zwieſpalt noch waltet: wie können wir mit dieſem geſendet werden von ihm in die Welt, wie er geſendet war von ſeinem Vater? wie können wir et-

was ausrichten, das auch nur im geringſten verglichen werden könnte mit ſeinem Werke? Darum freilich ſind wir nur in der That und Wahrheit ſeine geſendeten, wenn der Friede in uns hergeſtellt iſt; nur in den Augenblikken unſers Lebens, wo der Streit geſchlichtet iſt, wo wir ſagen können, wenn er doch immer ſo ausſchließend ſo rein in uns lebte wie jezt, wenn wir doch immer ſo gewiß wären nichts anderes als ihn in unſerm Daſein und Wirken zu zeigen, wie es wol in dieſem ſeligen Augenblikk iſt: nur dann ſind wir in der That ſeine geſendeten und können wirken in Uebereinſtimmung mit der Art, wie er wirkt geſendet von ſeinem Vater.

Wolan m. a. Fr., dazu iſt das gemeinſame Leben der Chriſten, dazu finden wir uns zuſammen als bedürftig eben dieſes ſeines Friedens, darum vereinigen wir uns unter ſeinem Kreuz und bei ſeinem Wort, um immer aufs neue von der Kraft, die allein alles andere überwinden kann, durchdrungen zu werden und ſie uns gegenſeitig mitzutheilen, damit der ſchwache gekräftiget werde durch den ſtarken, und um Augenblikke zu haben, die indem ſie alles irdiſche ausgleichen, indem wir uns mehr als es ſonſt möglich iſt zu zu ſeinem Frieden erheben, einmal wieder ganz neu ſein Leben im innern unſers Gemüthes begründen. Und ſo rüſten wir uns alle aus jeder für ſich und alle zuſammen einer durch den andern, um aufs neue geſendet zu werden als die ſeinigen und zu wirken in der Welt als ſeine geſendeten. Aber Friede iſt auch nicht nur Mangel des innern Streits ſo wie des äußern! dieſes große reiche und heilige Wort iſt ganz gleich mit dem, welches uns vorher in unſerm Geſange beſchäftigt hat, denn Ruhe und Friede iſt eins und daſſelbe. Aber beide beſtehen nicht nur darin, daß kein Streit ſei, daß keine Zwietracht walte: nein, es gehört ein wirkſames kräftiges und ſicheres Gefühl des Lebens und Daſeins dazu, und das iſt es, was der Erlöſer ausſprechen wollte, wenn er zu den ſeinigen ſagt, daß er ihnen ſeinen Frieden gebe und laſſe. Dieſe innere Sicherheit und die Fülle göttlicher Kraft, die in ihm wohnte, dies Einsſein mit dem Vater und dieſer Friede iſt beides eins und daſſelbe; und ſo auch, wenn er uns ſeinen Frieden wünſcht und mittheilt, will er nicht nur dies, daß kein Streit in uns ſei und unter uns, ſondern daß das lebendige Bewußtſein der uns von ihm einwohnenden göttlichen Kraft uns ganz durchdringe und mit einer feſten Zuverſicht beſelige. Das war ſein Friede und ſeine Einheit mit dem Vater, daß er wußte, der Vater ſei in ihm und wirke in ihm; deswegen war das der Ausdrukk ſeines Friedens in ihm, daß er ſagte, er wiſſe, ſein Vater wirke in ihm, ſo lange es Tag iſt;

das iſt es was wir geſungen haben, Ruhe ſei vorzüglich da zu finden wo der Gehorſam iſt, und nur in dieſem treuen Gehorſam können wir uns ſeines Friedens bewußt ſein. Wie wäre es auch anders? Entweder müßte ſonſt ſeines und unſers himmliſchen Vaters gebietendes Wort ſchweigen in uns, und das wäre in der That ein ſolcher Friede, der keiner iſt; oder wir müßten uns im Widerſpruch befinden gegen daſſelbe, und das wäre dann die ſchlimmſte Zwietracht. Alſo wenn wir ſeines Friedens voll ſind muß auch ſeine Kraft in uns mächtig ſein, wie ſehr wir auch zu den ſchwachen gehören; wir haben ſeinen Frieden nur in der beſtändigen Wirkſamkeit für ihn und ſein Reich. Wird dieſe in uns geſchwächt, hört ſie auf, tritt entgegengeſeztes gar in unſer Leben ein, und wir wähnten noch des Friedens zu genießen: das wäre ein betrüglicher Friede, der uns nur in das alltägliche Leben der Nichtigkeit zurükkführen könnte. Haben wir einmal ſeinen Frieden geſchmekkt, ſo können wir ihn auch nur feſthalten in der freudigſten Mitwirkung zu ſeinem Werke, in der allein befriedigenden Erfüllung ſeiner Gebote, das heißt in dem lebendigen Bewußtſein der Liebe Gottes, die durch ihn ausgegoſſen iſt in unſere Herzen. Das allein iſt der Friede, und nur wenn wir uns deſſen ungeſtört erfreuen, können wir von ihm geſandt ſein und als ſeine geſendeten von ihm zeugen eben durch das, was uns innerlich treibt und regiert.

So m. a. Fr. hat er zu ſeinen Jüngern geredet in den Tagen ſeiner Auferſtehung; und immer noch tönt dies Wort in unſere Ohren, und es muß auch noch dieſelbe Kraft haben, die es damals bewies. Was können wir uns größeres denken als von ihm geſendet zu ſein und in ſeinem Namen zu leben und zu wirken in der Welt! ſo daß auch durch uns die die ihm zwar angehören aber noch an Schwachheit leiden geſtärkt werden in ihrer Schwäche; daß auch durch uns das unter uns aufwachſende Geſchlecht zeitig eingepflanzt werde in ſein Reich, lieb gewinnen lerne ſeine Geſtalt, verehren lerne den den der Vater geſandt hat und in ſeinem Leben und Sein die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen! Und was auf der andern Seite können wir beſſeres verlangen dagegen, als daß auch wir wo wir ſchwach ſind Stärkung finden und Kraft bei denen, die er geſendet hat an uns? Und dieſe Gegenſeitigkeit in dieſem Bunde, das iſt es allein, worin wir die Liebe beweiſen können, mit welcher er die Welt geliebet hat, worin wir uns als ſeine Jünger zeigen, daß wir gegenſeitig ſuchen das Heil zu ſchaffen zu erhalten zu mehren, welches er der Welt gebracht hat. Wenn dann alle die ſeinen Namen bekennen immer

mehr ſeinen Frieden verkündigen und austheilen als ſeine geſendeten und ſo ſein heilbringendes Leben in der Welt fortführen: o wie wird dann überall in der Gemeine alles wenn auch nur dem Scheine nach feindſelige ſich immer mehr verlieren; wie wird allein die Liebe uns lehren die Wahrheit erkennen; wie wird das Herz feſt werden, wenn es auf dieſem einzig ſicheren Grunde beruht; und wie werdes wir es ihm nachrühmen können, daß in der Wahrheit wenn er in uns lebt wir auch ſeinen Frieden um uns her verbreiten können wie er, den der Vater geſandt hat! Amen.

Lied 710, 4. 5.

XLVIII.

Am Sonntage vor Pfingſten 1833.

Lied 249. 300.

Text. Apoſtelgeſch. 1, 21. 22.

So muß nun einer unter dieſen Männern, die bei uns geweſen ſind die ganze Zeit über, welche der Herr Jeſus unter uns iſt aus- und eingegangen, von der Taufe Johannes an bis auf den Tag da er von uns genommen iſt, ein Zeuge ſeiner Auferſtehung mit uns werden.

M. a. Z. Dieſe Worte ſind das Ende eines Vortrages, welchen der Apoſtel Petrus an die verſammelten Chriſten hielt, und worin er ihnen den Vorſchlag machte die Zahl der Apoſtel wiederum zu ergänzen. Die Begebenheit ſelbſt, nach der Ordnung zu urtheilen wie ſie uns in der Geſchichte der Apoſtel erzählt wird, fällt in die jezt wiedergekehrten Tage nach der Himmelfahrt des Herrn, aber ehe der Tag der Pfingſten erfüllet war. Sie war die erſte Handlung, welche die Apoſtel des Herrn gemeinſchaftlich mit den übrigen Chriſten aus ihrem eigenen als eine eigene und freie Willensbeſtimmung vollbrachten, um eine Einrichtung in der Gemeinde zu machen; und wenn wir ſie mit einander genauer betrachten, ſo werden wir daraus ſehen können, worauf es überall bei einer richtigen Entwikkelung der Einrichtungen in der chriſtlichen Kirche ankommt. Laſſet uns m. a. zuerſt das Verfahren, welches dabei beobachtet wurde, genauer mit einander

erwägen, und dann **zweitens** ſehen, was für eine Anwendung wir auch auf uns und auf eine dem angemeſſene Führung der chriſtlichen Angelegenheiten davon zu machen haben.

I. Wenn wir alſo zuerſt die ganze Handlung wie ſie uns erzählt wird genauer erwägen: ſo ſind die Worte, die wir vernommen haben, ſo der eigentliche Schlußſtein der ganzen Rede des Apoſtels, aber dasjenige zugleich, woraus ſich das folgende unmittelbar entwikkelt, daß wir von hier aus den Hergang des ganzen vollkommen überſehen können. Einer, ſagt der Apoſtel, muß mit uns den übrigen Apoſteln ein Zeuge der Auferſtehung des Herrn werden, weil nämlich Judas, der wie er vorher ſagt mit uns gezählet ward, hingegangen iſt an ſeinen Ort. Er führt alſo als einen Bewegungsgrund an, daß die Zahl ſolle aufrecht erhalten werden, welche der Herr ſelbſt wie es ſcheint beſtimmt hatte, und welche ſo feſt angenommen war unter allen denen nicht nur, welche an Chriſtum ſchon glaubten, ſondern auch unter denen, die ſich nur näher um dieſe Angelegenheit bekümmerten, daß die zwölfe und die Apoſtel des Herrn durchaus eins und daſſelbe waren. Aber wie lange wurde denn dieſe Zahl aufrecht erhalten? Es geſchah nach einigen Jahren, daß der Herr ſich aus einem der größten Widerſacher des Chriſtenthums einen eifrigen Verkündiger deſſelben bereitete, der hernach von ſich ſagte, er habe unter den Apoſteln ſo viel gearbeitet als ſie alle; und da war alſo die wiederhergeſtellte Zahl ſchon überſchritten. Und nicht lange darauf geſchah es, daß Herodes den Jakobus, den Bruder des Johannes, einen von jenen dreien, die dem Erlöſer noch beſonders nahe ſtanden, und die öfters auf eine ausſchließende Weiſe als Zeugen der merkwürdigſten Augenblikke ſeines Lebens genannt werden, hinrichten ließ; aber keinesweges wurde hernach daran gedacht einen Apoſtel zu wählen an deſſen Stelle. Und das unterblieb nicht etwa deswegen, weil nun Paulus an ſeine Stelle getreten, und die Zahl der zwölfe damit wieder ausgefüllt worden wäre; ſondern wie Paulus den übrigen zwölf gleich geachtet wurde und kein Unterſchied weiter gemacht zwiſchen ihm und ihnen, ſo wurde auch Barnabas, der Genoſſe ſeiner erſten Reiſe, ihm gleich geſtellt, und ſie machten keinen Unterſchied weder zwiſchen beiden noch zwiſchen ihnen und ſich. Kurz von der Zahl zwölf war ſchon damals nicht mehr die Rede. Was hatten alſo die Apoſtel für einen Grund jezt dieſe Zahl aufrecht zu erhalten, die doch ſo kurze Zeit nur beſtehen ſollte, und von der ſie auch damals gewiß ſchon ſehen konnten, daß ſie nicht lange beſtehen könne bei der Bedingung, die ſie daran knüpften? Denn ſo ſagt Petrus, Einer von denen, die die

ganze Zeit über, die der Herr Jeſus unter uns aus- und eingegangen iſt, von der Taufe an, das heißt von der Zeit an wo Jeſus ſelbſt anfing zu verkündigen, das Reich Gottes ſei nahe herbei gekommen, bis auf den Tag ſeiner Himmelfahrt, — nur ein ſolcher, ſagt er, könne Zeuge ſeiner Auferſtehung werden, der die ganze Zeit über, die Jeſus unter ihnen gewandelt hatte, ihn begleitet hätte. Solcher gab es nun damals freilich noch mehrere, das ſehen wir deutlich, indem die Gemeinde aus ihnen zwei den Apoſteln vorſtellte: aber wie lange konnte es noch ſolche geben? wie lange konnte es dauern, daß die auch allmählig hinübergerufen wurden aus dem zeitlichen? und dann wäre doch dieſe Regel dieſe Art und Weiſe, wie die Zahl der Apoſtel ſollte ergänzt werden, nicht mehr auszuführen geweſen. Aber wenn wir zurükkgehen auf das, woran ich ſchon erinnert habe, wie wenig hat dieſe Regel ſelbſt gegolten, außer eben in dieſem einen Fall! Die Apoſtel legten dieſen Maaßſtab nicht mehr an, als ſie urtheilen ſollten über den geheimnißvollen Beruf, durch welchen Saulus war ein Paulus geworden; und wenn ſie ihn angelegt hätten, ſo hätten ſie dieſes beſonders von Gott erwählte Werkzeug ſeiner rechten Stellung beraubt, dem Anſehn ſeiner Verkündigung geſchadet und den, der ſo eigenthümlich vom Herrn berufen war, einer Regel wegen, die doch eigentlich nur ſie gemacht hatten, hintenangeſtellt. Aber weit entfernt waren ſie auch, als es hierauf ankam, dieſe Regel halten zu wollen; und doch konnte der hier beſchriebene Vorgang unter ihnen noch nicht vergeſſen ſein; doch war die Zeit noch zu kurz, als daß die Sache hätte zurükkgetreten ſein können im Gedächtniß; zumal noch viele vorhanden waren, die im Grunde ihres Herzens der Verkündigung des Paulus nicht trauten, und dieſen hätte es willkommen ſein müſſen die Apoſtel zu erinnern an die Regel, welche ſie ſelbſt geſtellt hatten. So wenig war die Art wie die Apoſtel damals verfuhren etwas, das lange hätte bleiben können in der Ordnung der chriſtlichen Kirche.

Aber laſſet uns auch die Hauptſache erwägen. Als nämlich Petrus jene Ergänzung vorſchlug und zugleich die Regel aufſtellte, nach welcher dabei verfahren werden ſollte, und die wir oben betrachtet haben, hatte er vorher von dem Judas geſagt, Er war mit uns gezählet und hatte dieſen Dienſt und dieſes Amt mit uns überkommen; und im Verfolg ſeiner Rede wendet er eine Stelle der Schrift auf ihn an, daß nun eben ſein Aufſichtsamt ſein Bisthum ein anderer empfangen müſſe. So ſah er alſo damals die zwölf an, daß ihnen ein beſonderes Amt übertragen ſei. Aber blieben denn die Apoſtel noch lange Zeit hindurch, ſo wie es Petrus

hier darſtellt, Inhaber eines beſonderen Amtes? Als der Herr am Tage der Pfingſten durch die mächtige Ausgießung des Geiſtes mehrere tauſend Seelen der Gemeinde zugewendet hatte, wird geſagt, Und alle die gläubig geworden waren blieben fleißig und treu in der Lehre und Gemeinſchaft der Apoſtel, und ſo zeigt ſich uns, daß damals allerdings alles in ihren Händen war. Auf ihnen ruhte die ganze Leitung der neuen Gemeinde, und alles was zu derſelben gehört ſchien ihr ausſchließendes Geſchäft zu ſein. Aber nicht lange darauf ſehen ſie ſich ſelbſt ſchon genöthigt dies Amt zu theilen, indem ſie zu der Sorge für die äußern Angelegenheiten andere berufen ließen durch die Gemeinde und ſich ſelbſt nur vorbehielten den Dienſt der Belehrung und der Verkündigung des Wortes. Hieraus müſſen wir allerdings ſchließen, daß noch einige Zeit in dieſer Gemeinde zu Jeruſalem die Apoſtel des Herrn, ſo lange ſie dort vereinigt lebten, ſo lange ſie zuſammenwirkten, die einzigen Lehrer waren. Aber wie lange blieb dieſe Gemeinde zu Jeruſalem ſelbſt die einzige? Gott ſei Dank! bald verbreitete ſich das Evangelium über viele Gegenden, und alle neue Gemeinden mußten ihre Lehrer haben, und dieſe alle hatten eben ſo ihren Theil an den Gaben des Geiſtes und waren eben ſo auf die Erinnerungen an den Erlöſer und die von ihm überkommene Lehre gewieſen, als die Apoſtel ſelbſt. Somit verſchwand die eigenthümliche Würde der Apoſtel ſehr bald, und wir mögen ſagen, das Wort war ſchon in der Zeit, welche wir noch verfolgen können eben aus den Erzählungen des Buches, aus welchem unſere Textesworte genommen ſind, nur noch eine beſondere Ehrenbezeichnung, die aber doch nicht ausſchließend denen eignete, welche noch übrig waren von den zwölfen, ſondern allen vorzüglich ehrwürdigen und in ihrer Wirkſamkeit geſegneten Lehrern gegeben wurde ohne irgend eine beſondere Wahl oder Ernennung, welche hätte vorangehen müſſen; mehr ſo erſcheint es, als daß es ein beſonderes Amt mit eigenthümlichen Rechten und Pflichten geweſen wäre. Und doch geht der Apoſtel in dieſem Vortrag von der Vorausſezung aus, daß ihm und ſeinen Gefährten ein beſonderes Amt übertragen ſei, und daß eben deshalb auch die beſtimmte Zahl müſſe erfüllet werden.

Das m. a. Z., das war das Verfahren des Apoſtels. Fragen wir aber nun nach den Gründen deſſelben, ſo finden wir uns bei der Vergleichung mit dem, was ſo bald auf dieſe Handlung erfolgte, in nicht geringer Verlegenheit. So viel indeß ſehen wir wol aus dem Zuſammenhang des ganzen und aus der Art wie ſich dieſe Begebenheit zu dem was ſpäter geſchah herausſtellt, daß die Apoſtel keinesweges der Meinung geweſen ſind, in dieſer Zahl

zwölf, in dieſem beſondern Amt und Aufſichtsrecht, welches auf derſelben beruhen ſollte, eine Einrichtung zu machen, welche gleichſam für alle Zeiten der chriſtlichen Kirche gelten ſollte, oder ein Herkommen zu begründen, welches von da ab unverlezlich ſein ſollte. Denn wäre dies ihre Abſicht geweſen, ſo würden ſie eine andere Regel geſtellt und auf die ſpätere Zeit Rükkſicht genommen haben, da ſie doch vorherſehen konnten, daß es ſpäterhin keine ſolche mehr geben konnte, die von Anfang der öffentlichen Wirkſamkeit des Erlöſers an bei derſelben zugegen geweſen wären bis zu ſeiner Himmelfahrt. Das alſo haben ſie gewiß nicht gewollt. Und eben ſo leicht werden wir uns überzeugen, daß ſie nicht in der Abſicht ihre Zahl ergänzen wollten, um dadurch, daß ſie äußerlich ſo genau als möglich bei einer Einrichtung blieben, welche ſich auf den Erlöſer zurükkführen ließ, dafür zu ſorgen, daß ihr eigenes Anſehn um ſo ſicherer aufrecht erhalten werde, ſo daß es alſo eigentlich ihretwegen geweſen wäre, daß dieſe Zahl, die von dem Erlöſer ſelbſt beſtimmt war, unverlezlich erhalten werden ſollte, ſo lange es ſich irgend thun ließ. Denn wenn ſie darauf bedacht geweſen wären ſich eine beſondere Stellung zu bewahren oder einen engeren Kreis zu bilden, der immer die dem Erlöſer zunächſt ſtehenden auch durch die beſtimmte Zahl von allen andern unterſcheiden ſollte: gewiß, dann würden ſie anders zu Werke gegangen ſein. Wer würde es ihnen gewehrt oder wer auch nur gewagt haben das geringſte dagegen einzuwenden, wenn Petrus, ſtatt vor ſo vielen der damaligen Brüder als nur zuſammenkommen wollten — es waren aber etwa hundert und zwanzig an der Zahl — einen Vortrag über dieſe Angelegenheit zu halten, ſie vielmehr nur in jenem engſten Kreiſe beſprochen hätte, wo außer den Apoſteln niemand war als höchſtens die Frauen, welche in Chriſti Geſellſchaft geweſen waren, und die Brüder des Herrn, die nun ſchon zum Glauben an ihn bekehrt waren? Ja wenn dieſe ganze Angelegenheit nur da völlig abgemacht worden wäre, ſo daß die Apoſtel einen gewählt, ſich dieſen aus eigner Machtvollkommenheit zugeordnet und der Gemeinde nur Anzeige davon gemacht hätten, es ſei alſo geſchehen: gewiß, wenn ſie ſo verfahren wären, nie hätte die Gemeinde einem Zweifel Raum gegeben, daß nicht die Apoſtel ſich ſchon den beſten und tüchtigſten würden gewählt haben, da es ja ihre Sache war und ſie vornehmlich betraf, indem ſie künftig mit ihm vereinigt wirken mußten. Da ſie nun ſo nicht handelten, ſo ſehen wir deutlich, um ſich ein eigenes Anſehn zu bewahren, um ſich etwas ausſchließendes vorzubehalten in der chriſtlichen Kirche, darum haben ſie es nicht gethan.

Fragen wir aber, was kann wol der Grund davon geweſen ſein, und warum war es denn dem Petrus und den andern Apoſteln ſo eilig? zumal ſie doch die Anweiſung des Herrn vor ſich hatten, ſie ſollten nur ſo lange in Jeruſalem bleiben, und lange würde es nicht mehr währen, bis ſie die Verheißung in Erfüllung gehen ſähen, daß ſie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe! Warum warteten ſie nicht wenigſtens die Erfüllung dieſer Verheißung ab um ausgerüſtet mit dieſer Kraft aus der Höhe zu thun was ſie wollten? Dieſe Frage führt uns auf die erſte traurige Veranlaſſung zu dieſer Rede und dieſem Vorſchlag. Judas ſagt Petrus war der Wegweiſer und Führer derer geworden, welche Jeſum gefangen nahmen, und war dadurch ſelbſt herausgetreten aus der Zahl der Apoſtel; ſeine Stelle war leer, und dieſes Bewußtſein einer auf ſolche Weiſe leer gewordenen Stelle bedrängte ſie in ihrem Gefühl. Was konnte es ſchmerzlicheres für ſie geben, als daß einer aus ihnen aus dieſer kleinen Zahl Verräther des Erlöſers geworden war? Ja dieſe ſchmerzliche Erinnerung war gewiß nicht ohne allen geheimen Vorwurf; denn der Erlöſer hatte es hie und da angedeutet in ſeinen Reden. Sie waren freilich ängſtlich geworden, und jeder hatte ſich ſelbſt geprüft, ob es wol möglich ſei, daß er ſo etwas thun könne, ſollte es auch auf die unſchuldigſte Weiſe geſchehen, die ſich denken laſſe: aber doch hätte nach ſolcher Warnung jeder nicht auf ſich allein ſehen müſſen! wie genau hätten ſie wegen dieſer Andeutungen des Erlöſers ihre Schritte gegenſeitig bewachen müſſen, auf jedes Zeichen eines unſicher gewordenen Gemüths unter ihnen achten und darauf merken, ob nicht einer oder der andere unter ihnen eine verdächtige Verbindung anknüpfte! Von dem allen hatten ſie nichts gethan und alſo ſcheinbar vieles verabſäumt, wodurch ſie hätten dieſe ſchwarze Begebenheit verhindern können. In dieſer ſchmerzlichen Erinnerung alſo wollten ſie den Tag, der die Erfüllung der göttlichen Verheißung bringen ſollte, nicht abwarten; nicht mit dieſem Bewußtſein einer verſtümmelten Zahl nicht in dieſer ſchwermüthigen Empfindung ſollte die Kraft aus der Höhe ſie finden; ſie verlangten nach einer beruhigten und in das gewohnte Geleis zurükkgekehrten Stimmung: und darum begehrten ſie von der Gemeinde, daß ihre Zahl ergänzt würde, damit unter der Beſchäftigung mit dem neuen Genoſſen das Andenken an den ausgeſchiedenen gleichſam begraben würde und ſie ſo die Lükke weniger fühlten, die freilich unter ihnen doch entſtanden war und auch blieb. Aus der Art, wie die Rede des Apoſtels anfängt mit dieſer Erinnerung an das Ausſcheiden des Judas, wird es wol

klar, daß dieſes in der That der Anknüpfungspunkt war und der innerſte Grund für den Vorſchlag, den Petrus that.

II. Auf dieſe Weiſe freilich m. a. Z. könnte es auf den erſten Anblikk ſcheinen, als ſei die ganze Handlung eben deswegen, weil ſie ſich ſo ganz auf die augenblikklichen Umſtände bezog und auf den perſönlichen Verhältniſſen der Apoſtel beruhte, jeder näheren Anwendung auf uns und auf das was zu allen Zeiten unſern Gemeinden obliegt entzogen; dem iſt aber nicht ſo, und das laſſet uns jezt im zweiten Theil unſerer Betrachtung mit einander erwägen.

Doch aber nicht bloß aus dem angeführten Grunde möchten viele glauben, es ſei auf uns keine weitere Anwendung von dieſer Handlung der Apoſtel zu machen, ſondern weit mehr noch deshalb ſei dies unthunlich, weil ſie ſich ausſchließend auf die bezog, die von dem Herrn ſelbſt geſezt waren ſeine Heerde zu weiden und die Angelegenheiten der gläubigen zu leiten; und das, ſo höre ich noch hinzufügen, iſt ja doch nicht unſer Beruf. Mag dies Beiſpiel der Apoſtel vielleicht lehrreich ſein für die, welche jezt eine ähnliche Stellung einnehmen: aber die Glieder der Gemeinde, was haben die über ſolche Einrichtungen und darüber was dabei mehr oder weniger gottgefälliges geſchehn nachzudenken? was haben ſie danach zu fragen, denn ſie haben nichts dabei zu thun? Allerdings m. a. Z. iſt ein ſolcher Unterſchied da und bleibt, und er muß um ſo nothwendiger bleiben, je größer die Gemeinde des Herrn geworden iſt, je wohlthätiger es iſt, daß ſie ſich nicht in lauter kleine einzelne Geſellſchaften zerſplittert, wo eher alle gleich ſein können und ſolche Unterſchiede weniger ſtattfinden, ſondern daß ſich die wahre Kirche des Herrn in großen weitverbreiteten Gemeinden erhält. Aber was dieſen Unterſchied nothwendig macht für alle Zeiten, das verringert ihn wenigſtens für ſehr viele Chriſten, für ſehr viele von denen, welche an der unmittelbaren Leitung der Gemeinden nicht theilhaben. Ihr Chriſten, die ihr an einem Ort wie dieſer lebt, in der Hauptſtadt eines großen Reichs, desjenigen deſſen Oberhaupt allgemein für die rechte und ſicherſte Stüze der evangeliſchen Kirche deutſcher Zunge gilt, an einem Ort, von welchem ſchon ſo viel Licht aber auch, wir wollen es nicht läugnen, ſo viel Verwirrung ausgegangen iſt: verkennet die Stellung nicht, die euch der Herr gegeben hat! Erinnert euch der Zeit, wo das ganze Vaterland in einer tiefen Trauer darüber war, und man konnte es mit gewiſſem Grunde ſagen, daß grade in dieſer großen Stadt, die beſtimmt ſei ihr Licht weit umher leuchten zu laſſen, alles Licht, ja man fürchtete ſagen zu müſſen, auch aller chriſtlicher Sinn untergegangen ſei; wo bitter

geklagt wurde über dieſen Ort, daß ſo viele dem Chriſtenthum feindſelige Schriften von hier ausgingen, daß hier jede leichtſinnige Rede jedes den Glauben als etwas verkehrtes darſtellende Wort den leichteſten Anklang finde und immer am willkommenſten ſei! Gedenket dieſer Zeit; aber wenn ihr Gott dafür danket, daß ſie ſich gewendet hat, ſo vergeſſet um ſo weniger, daß ihr in der That beſtimmt ſeid weit umher einen nicht geringen Einfluß zu üben. Das iſt richtig, daß die Leitung der Angelegenheiten der chriſtlichen Gemeinden unter uns immer nur in den Händen weniger ſein kann, die ſo geſtellt ſind, daß von allen Seiten her die Kenntniß der wechſelnden Zuſtände, der Mängel und Gebrechen ſo wie alles guten, das in weitern Kreiſen zerſtreut vorgefunden wird, zu ihnen gelangt; dieſe allein können unmittelbar die Leitung der chriſtlichen Angelegenheiten führen, das gilt jezt wie damals. Aber im übrigen, wie verſchieden iſt unſer Zuſtand von dem in der erſten chriſtlichen Kirche! Jezt wo ſo vieles gewirkt wird durch die ſich weit umher verbreitende mündliche Rede, noch mehr durch die gedrukkte Schrift, kann jeder der in dieſem Verkehr ſteht rühmen, daß er einen Einfluß habe auf die gemeinſamen Angelegenheiten. Die, welche ſich in öffentlichen Schriften vernehmen laſſen, hören ſie etwa nicht und fragen, ich will nicht ſagen, was den Beifall der Menge gewinne, aber doch wofür ſie werden eine Regung erwekken können, wofür ſich ihnen hülfreiche Stimmen zugeſellen werden und wofür nicht? So übt jeder einen Einfluß durch ſeine Rede, durch ſein Urtheil; jeder hat durch die Art wie er redet über die Angelegenheiten der Chriſten, wie er urtheilt über die leitenden, wie er die Zuſtände ſieht und darſtellt, ſei es in glänzenden ſei es in ſchwarzen Farben, einen Antheil an allem dem was geſchieht. Ja wenn die öffentliche Stimme, die auf ſolche Weiſe entſteht, nicht ſelten verworren iſt und in dieſer Verworrenheit unwirkſam: wie kräftig erſcheint ſie nicht, wenn alle ſei es in dieſem oder ſei es in jenem übereinſtimmen, ja auch dann ſchon wenn es nur wenige ſind, die ihr in ſehr beſtimmten Anſichten gegenübertreten! Darum kann izt keiner der ſo geſtellt iſt ſagen, die Frage ſei ihm etwas fremdes, was gewirkt und wie gehandelt werden müſſe in den Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche. Es iſt ehe es geſchieht ein Gegenſtand für ſeine Empfindung, wenn er Antheil nimmt an der Gemeinde der gläubigen, und was gethan iſt wird ein Gegenſtand ſeines Urtheils; denn niemand enthält ſich aller Mittheilung. Und wer ſich in größeren Kreiſen vernehmen läßt, weſſen Stimme ſelbſt bis zu denen dringt, die unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der Dinge haben: deſſen Wort iſt ein einflußreiches Wort, von dem er — möge es zum gu-

ten ausſchlagen, möge es Schaden bringen der Gemeinde — eine theure Rechenſchaft abzulegen hat vor Gott. Darum laſſet uns ſehen, was für Regeln den Apoſteln in dem was ſie thaten zum Grunde lagen, damit wir ſelbſt darnach thun jeder an ſeinem Ort.

Das erſte iſt gewiß dies. Aus ihrem ganzen Verfahren tritt uns das Bewußtſein entgegen, daß ſie keine Einrichtung in der chriſtlichen Kirche für etwas unverlezliches und unabänderliches hielten. Wenn ſie vielleicht jezt die Zahl der zwölf Apoſtel aus jenem beſonderen Grunde ergänzen zu müſſen glaubten, den ich ins Licht zu ſezen geſucht habe: ſo thaten ſie das wohl wiſſend, es werde doch nicht lange mehr ſo dauern können. Sie mußten vorausſehen, dieſe Zahl könne nicht lange mehr aufrecht erhalten werden als den allgemeinen Mittelpunkt bildend, von dem die oberſte Leitung aller Gemeinden ausgehen ſolle; das zeigt ſich, wie wir geſehen haben, an ihrem ganzen Verfahren in dieſer Sache. Und wie wenig hätten ſie auch ihren Herrn und Meiſter verſtanden, wenn ſie von einer anderen Verausſezung ausgegangen wären und dieſe Ergänzung als etwas feſtſtehendes hätten einrichten wollen! Wie oft hatte er nur mit andern Worten daſſelbe geſagt, was ſein Jünger ſo ausdrükkt, daß der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber allein lebendig macht. Alle Anordnungen, betreffen ſie die Lehre oder betreffen ſie die äußern Angelegenheiten, ſind insgeſammt Buchſtabe. Dadurch will ich ſie keinesweges herabſezen, — denn wie kann der Geiſt ſich anders zu erkennen geben als durch den Buchſtaben? — aber es giebt in manchen Zeitpunkten Regungen des Geiſtes, während deren das innere Leben ſich ganz anders geſtaltet; es entfalten ſich Flügel, die unter der bisherigen Dekke nicht wirken können ſondern ſie erſt ſprengen müſſen; dann muß der Buchſtabe wanken. Darum darf nichts von dieſer Art angeſehen werden, als ſolle, ja auch nur als dürfe es ewig bleiben; dies wäre nur ein trauriges Zeichen davon, daß der Geiſt der Kirche in der Gegenwart nicht mehr lebendig wirken könne, ſondern daß ſie regiert ſein wolle ganz durch die Vergangenheit.

Aber dies Bewußtſein, wenn wir es feſthalten — und es iſt doch die einzige Vertheidigung für das Entſtehen unſerer evangeliſchen Kirche, — in welche ſcheinbare Verwirrung kommen wir! Was ſoll bleiben und was vergehen, und wer ſoll das eine beſtimmen oder das andere? Sollen wir ſelbſt Hand anlegen und umſtürzen, oder ſollen wir warten, daß es von außen her geſchehe? Schwer ſcheinen dieſe Zweifel zu entſcheiden! aber laſſet uns nur darauf achten, wie die Apoſtel hier gehandelt haben, und wir werden zwei große Regeln finden, wodurch noch immer wie damals

der Geiſt ſich offenbart, und die für alle Zeiten richtig und wirkſam bleiben werden. Zweierlei ſehen wir in dem Betragen der Apoſtel offenbar: zuerſt, ſie wollten alles bisherige feſthalten, ſo lange es feſtzuhalten war, nämlich ſo lange ſie noch eine kräftige Wirkſamkeit davon erwarteten, ſo lange ihr eigenes Bewußtſein ihm noch Zeugniß gab, daß es in das gemeinſame Leben eingreife, daß es ihren Kräften Unterſtüzung gewähre. Dahin gehörte nun auch die Einrichtung des Herrn, in der ſie ſelbſt geordnet waren in ſolcher kleinen Zahl mit einander zu gehen. Daß das nicht immer ſo bleiben konnte, wußten ſie wohl; aber ſo lange ſie ſelbſt nicht durch die Verbreitung des Chriſtenthums andere Wege geführt wurden; ſo lange ſie noch als ein ſolcher beſonderer Verein an demſelben Ort unter gleichen Verhältniſſen fortwirken konnten: ſo lange fühlten ſie habe dieſe Einrichtung noch Kraft und Wirkſamkeit, und wollten ſie erhalten. Der eine war hingegangen an ſeinen Ort durch eine That, die ſie gern der Vergeſſenheit übergeben hätten: ſie wählten einen andern, damit ihnen die Zahl bliebe, in welcher ſie den Herrn ſo oft begleitet hatten; damit nicht an jenem Tage, an welchem ſie angethan werden ſollten mit Kraft aus der Höhe, der Herr zu ihnen ſpreche, Habe ich nicht euerer zwölf gewählt, nun ſeid ihr nur eilf? Um ſich dies bittere Gefühl zu erſparen, darum ſuchten ſie einen zwölften. Und warlich wer den Segen in dem was längere Zeit wirkſam geweſen iſt um das gute zu erhalten zu fördern zu ſchüzen ſo verkennt, daß er es willkührlich vor der Zeit abbrechen kann, und es nicht vielmehr ſo lange zu bewahren ſucht, als es dieſe Wirkſamkeit noch an den Tag legt: der verſteht ſich wenig auf menſchliche Dinge, und der bleibe lieber ganz davon, wenn es darauf ankommt gemeinſchaftliche Angelegenheiten zu leiten! Ja ganz anders wäre es geweſen, wenn die Gemeinde des Herrn damals zu Petrus und den andern Apoſteln geſprochen hätte, Seid doch nicht mehr Kinder im Glauben ſondern ſtark, wie es Männern geziemt! was liegt an der Zahl? möget ihr immer nur eilf ſein, ihr ſeid doch eben ſo ſehr die gewählten des Herrn und uns eben ſo lieb als da ihr noch zwölf waret; wir werden eben ſo treu euren Worten glauben, und möge es auch geſchehen, daß der Lauf der Dinge dieſen oder jenen von euch abruft, wir werden eben ſo treu zu den übrigen halten, lieber als wenn ihr zwölf bleibt, aber manche wären nicht vom Herrn gewählt ſondern von uns! Dann wäre es ein anderes geweſen! So war es aber nicht, ſondern wie es ihre Ueberzeugung war, ſo war es auch die Ueberzeugung der Gemeinde, und darum war es auch etwas wirkſames kräftiges heil-

ſames, was ſie erhalten wollten und auf dieſem Wege allein erhalten konnten.

Die zweite Regel iſt dann aber dieſe, daß ſie die Gemeinde fragten. Davon war früher niemals die Rede geweſen, konnte auch nicht die Rede ſein, ſo lange der Herr auf Erden wandelte. Denn ſo lange ging alles von ihm aus, er allein kannte die Werke ſeines Vaters, er allein offenbarte deſſen Willen, und ſo beſtimmte er auch ſchon im voraus manche Regeln, nach denen ſeine Gemeinde ſollte geführt werden. So hatte er denn auch dieſes ſchon geordnet, wenn an dieſem oder jenem Bruder etwas nicht ſei wie es ſein ſolle, und er den einzelnen nicht hören wolle, dann ſolle es gebracht werden vor die Gemeinde. Und immer ſtärker immer kräftiger macht ſich auch die Stimme der Gemeinde geltend. In den ſpäteren Zeiten der Geſchichte der Apoſtel, als Paulus eine Schaar von gläubigen aus ſolchen die zuvor Heiden geweſen waren ſchon geſtiftet und ſie frei gemacht hatte von den Vorſchriften des Geſezes, das nur für das Volk des alten Bundes gegeben war, als man deshalb ungerechter Weiſe den Verdacht auf ihn geworfen hatte, er ſei ein Feind des Geſezes: da geſchah es, als er nach Jeruſalem kam, und er zuerſt zu den Apoſteln ging und ihnen erzählte, wie Gott ſeine Verkündigung geſegnet habe, daß dieſe ihm bekannten, wie es viele Eiferer um das Geſez in der Gemeine gebe, und wie er unter dieſen verſchrieen wäre als wolle er das Geſez gänzlich abſchaffen. Da wurde nun in Ueberlegung genommen, was geſchehen müſſe um dieſen Theil der Gemeine von dem Ungrund jenes Gerüchtes zu überzeugen und dadurch zu beruhigen. So ſehr hatte ſich damals ſchon die Stimme der Gemeinde geltend gemacht! Daher erſcheint uns nun was die Apoſtel hier thaten als eine klare und richtige Vorausſicht, die der lebendige Geiſt der Wahrheit in ihre Seele legte. Das wovon ſie beſtimmt erwarteten, es werde ſich immer kräftiger und allgemeiner geltend machen, das ſuchten ſie ſelbſt ins Leben zu rufen, indem ſie die erſte große Angelegenheit, welche in Frage kam, in die Hand der Gemeinde legten. Sie hatten auch nicht einmal das beſtimmt, daß die Gemeinde ihnen zwei Männer ſtellen ſolle zur Auswahl, ſondern dieſe hätte auch gleich einen wählen können, wenn er nur die Eigenſchaften beſaß, welche ſie gefordert hatten. So vertrauten ſie der Gemeinde und ſtellten ſich gleichſam unter ſie, indem ſie nur ſolche ſein wollten, die vorangingen mit gutem Rath, nicht mit Gebot. Denn das hatte ihnen ſchon ihr Herr und Meiſter geſagt, daß ſie nicht Herrſcher ſondern Diener der Gemeinde ſein ſollten. Und gewiß, für alle Zeiten iſt dieſe Regel eben ſo wichtig für die Gemeinde, als jene vorher beleuchtete. Denn wo

die eigennüzige Sucht herrſcht Neuerungen hervorzubringen, etwas zu zerſtören in dem chriſtlichen Leben, was es auch immer ſei, das noch wirkſam iſt: da freilich waltet ein ſchlimmer Geiſt, der nicht in die Angelegenheiten der Gemeinde eingreifen ſoll. Wo es aber ganz an einem ahnenden Vermögen fehlt; wo die Zuſtände der chriſtlichen Kirche ſo wenig in ihrer Wahrheit begriffen werden, daß die welche die Gemeinde leiten nicht vorher erkennen, was bald genug kommen wird, um es lieber bei Zeiten ſelbſt zu Kraft und Wirkſamkeit zu bringen und in guter Ordnung und unter feſten Regeln herbeizuführen; wo dies fehlt: da müſſen die Angelegenheiten der Gemeinde bald in Verfall kommen.

Aber laſſet mich noch eines mit wenigen Worten erwähnen, etwas großes und wichtiges für uns alle! Was war geſchehen, das die Veranlaſſung gab zu dieſer wichtigen Begebenheit? Der Abfall nicht nur ſondern auch der Verrath eines aus der kleinen Zahl der Bekenner des Herrn. Welcher Gegenſtand für den heiligen Unmuth, welcher zu entbrennen pflegt, wo die göttliche Gabe mit Füßen getreten wird! welche Gelegenheit für jenen glühenden Eifer, der, wenn er alles andere umher mit entzünden möchte, was nicht von gleicher Glut ergriffen iſt, um ſo mehr alles feindſelige zu verzehren droht! Aber wie milde redet Petrus, er der immer gleich aufloderte; mit welcher ſorglichen Mäßigung um ja keine leidenſchaftliche Bewegung in den Gemüthern zu erregen; wie hütet er ſich auch nicht ein heftiges Wort auszuſprechen! Das iſt das ſtärkſte, was er von dem ſchnöden Verräther ſagt, Judas iſt ein Wegweiſer geworden derer die Jeſum fingen, er iſt abgewichen von dieſem Dienſt, daß er hinginge an ſeinen Ort! Wenn er anders geredet, wenn er der tiefen Trauer ſeines Herzens Raum gegeben und dem Unmuth ſeiner Seele Luft gemacht hätte: wäre es wol anders möglich geweſen, als daß die ganze Verſammlung dieſen Unmuth und Eifer getheilt hätte? Aber würden ſie dann im Stande geweſen ſein mit ſolcher Unbefangenheit dem weitern Vortrag des Apoſtels zu folgen, eine ſo beſonnene Maaßregel zu nehmen, indem ſie unter mehreren zwei darſtellten, die ſo gleich waren, daß ſie zwiſchen beiden nicht zu entſcheiden wußten? Wären ſie ſo aufgeregt in der Stimmung des Gemüthes geweſen mit reinem Herzen zu flehen zu dem Herzenskündiger, daß er ihre Wahl lenken möchte auf den, von wem die möglichſte Förderung des Reiches Gottes zu erwarten ſei? O der Eifer auch um das größte und heiligſte, wenn er das Gepräge der Leidenſchaft annimmt: dann thut er nicht was recht iſt vor Gott; dann iſt das Auge des Geiſtes getrübt. Darum m. a. Fr., es iſt eine ſchöne Sache um den Eifer für das Haus des

Herrn; es iſt etwas groſzes für die Sache der Wahrheit, und kein Eifer ſofern er nur rein iſt kann zu ſtark ſein. Aber alles Ding hat ſeine Zeit; es iſt gut dem Eifer Luft machen, damit er uns nicht verzehre, aber nur nicht in dem Augenblikk wenn gehandelt werden ſoll, nicht in der Verbindung mit einem Entſchluß! Wo es darauf ankommt, daß etwas geſchehe, da thut der übel, der in leidenſchaftlicher Stimmung handelt; und darum war das in dieſem Augenblikk ſo groß an dem Jünger des Herrn, daß er auf ſo mäßige Weiſe ſprach! Aber wie laſſen ſich alle Abweichungen von dem reinen Sinne der Kirche, wie laſſen ſich alle verſchiedene Meinungen über die Lehre oder über die beſte Weiſe die Gemeinde zu leiten, wie läßt ſich irgend etwas dieſer Art, wie es unter unſern Kirchengemeinden ſtreitig iſt, vergleichen mit der That des Judas! Und doch wie oft hören wir den Eifer ganz in der leidenſchaftlichen Geſtalt des Unwillens ja des Zorns, der niemals weiß was er thut; wie oft hören wir ihn die Chriſten offen auffordern zum Handeln! Und ſei es auch immer nur ein Wort der Zuſtimmung oder Verwerfung, denn auch das kann ſich zur großen und wichtigen That entwikkeln! Darum iſt es das erſte überall wo gehandelt werden ſoll, daß wir niemals die rechte Beſonnenheit verlieren, und die haben wir nur ſo lange als wir im Stande ſind alle Perſonen wie alle Verhältniſſe mit Unbefangenheit zu betrachten, nur ſo lange als wir uns bewußt ſind, daß wir betend aufſehen können zu Gott; denn nur das Gebet iſt ihm angenehm, welches aus reinem Herzen kommt, nicht aus einem von leidenſchaftlichem Weſen verblendeten Eifer.

Sehet da m. a. Fr. auch unſere Aufgabe! Halten wir ſo mit Treue was wir empfangen haben von den Vätern, und wovon wir fühlen, es ſei noch kräftig lebendig unter uns; ſehen wir mit ſolcher Liebe und Treue in die nächſte Zukunft hinein, daß uns nichts entgehen kann was dem Hauſe des Herrn noth thut: ſo wird uns der Herr ſchon entgegen kommen mit dem, deſſen ſeine Gemeinde bedarf. Und wie er ſeine Vorgänger hatte ihm Bahn zu brechen, ſo ſind auch wir gern die Vorläufer der beſſern Zukunft um die Thäler auszugleichen und die Hügel zu ebnen, damit das künftige Geſchlecht freie Bahn findet die Gemeinſchaft Gottes in noch ſchönere Geſtalt zu bringen. Halten wir uns in dieſer Beſonnenheit und Mäßigung des Gemüths: dann werden auch wir ſo oft es noth thut mit Kraft angethan werden aus der Höhe und werden dazu wirken können, daß die Gemeinde des Herrn ſich baue würdig nach ſeinem Namen genannt und als ſein geiſtiger Leib dargeſtellt zu werden, deſſen Haupt in der Höhe leitet und nicht leidet, daß irgend ein anderer regiere. Amen. (Lied 495, 1. 2.)

XLIX.

Am zweiten Pfingſttage 1833.

Lied 271. 261.

Text. 1 Kor. 3, 16.

Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid, und der Geiſt Gottes in euch wohnet?

M. a. F. Dieſe Worte hat der Apoſtel nicht etwa geredet zu ſolchen, die unmittelbar Theil gehabt hätten an der großen Begebenheit, welche geſchah, als der Tag der Pfingſten erfüllet war; auch nicht etwa zu ſolchen wie die, von denen wir heut in unſerer epiſtoliſchen Lektion geleſen, daß auf die Verkündigung des Apoſtels Petrus ähnliche Zeichen ſich an ihnen ereigneten, und die Gegenwart des göttlichen Geiſtes ſich dadurch auf eine unerwartete und ungewohnte Weiſe kund gegeben habe. Denn ſolche Erſcheinungen kamen nur in ſeltenen Fällen vor und an einzelnen; wo aber allmählig große Gemeinen in dem Glauben an den Erlöſer entſtanden, da geſchah es durch die allmähligen ruhigen in ihrem Fortſchreiten ſowol als auch ſchon in ihren erſten Anfängen größtentheils unmerklichen Wirkungen des Wortes der Verkündigung. Auf dieſe Weiſe hatte ſich auch die Gemeine in Korinth theils aus ſolchen die früher Juden waren geſammelt, theils auch waren viele hinzugetreten, die in dem Wahn des Heidenthums geboren und erzogen waren. Zu ſolchen alſo redet der Apoſtel dieſe Worte, wodurch er ihnen eben die Würde derjenigen die an dem göttlichen Geiſt Theil haben zu erkennen geben und ſie ihnen auf eine ihnen allen wohlbekannte

Weiſe beſchreiben will. Wiſſet ihr nicht, ſagt er, daß ihr Gottes Tempel ſeid. Das konnten beide Theile jeder auf ſeine Weiſe verſtehen. Diejenigen wußten was er meinte, welche hergekommen waren bei dem Heidenthum, unter denen alles voll war von ſolchen heiligen Stätten, die der Verehrung von Weſen beſtimmt waren, welche freilich nur für Ausgeburten eines alten Wahns zu halten ſind, unter dem ſich aber doch das Verlangen nach der Gemeinſchaft mit dem Ewigen, wie abgeſtumpft es auch geweſen ſei, verbarg und offenbarte zu gleicher Zeit. Er konnte aber daſſelbe auch zu denen ſagen, welche der alten Offenbarungen Gottes theilhaftig geworden waren; denn auch dort war ja ſchon vor alters erbaut und nach zwiefacher Zerſtörung immer wieder erbaut worden ein Tempel mit Händen gemacht für den Höchſten. Indem er alſo ſeiner Gemeine ſagt, Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid: ſo wußte er, daß die Züge dieſes Bildes beiden Theilen aus dem was ihnen bekannt war ſich vergegenwärtigen würden. Ueberdies aber finden wir auch in mehreren Stellen ſowol der Schriften dieſes Apoſtels als anderer Schriften des n. B. dieſen Ausdrukk auf eine zwiefache Weiſe angewendet auf die Chriſten. In unſerem Brief ſagt der Apoſtel Paulus an einer andern Stelle *), Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Tempel Gottes ſind, in denen ſein Geiſt wohnt, und ſeid alſo nicht euer ſelbſt: ſo daß da die einzelnen jeder für ſich genommen der Tempel ſind; aber er ſagt auch anderwärts **), die ganze Gemeine des Herrn auf den Grund der Apoſtel und Propheten gebauet ſei ein ſolcher Tempel Gottes, eine Behauſung Gottes im Geiſt, in welchen die einzelnen Genoſſen des Glaubens insgeſammt mit eingebaut wären, welche eben in demſelben Sinn an einer andern Stelle der Schrift genannt werden lebendige Steine ***), aus denen ſich der Herr ſeinen geiſtigen Tempel erbaut. Auf beides werden alſo auch wir zu ſehen haben, wenn wir das große Wort des Apoſtels verſtehen wollen, ſowol wie es anwendbar iſt auf die einzelnen als auch auf die geſammte Gemeine des Herrn.

I. Fragen wir uns nun m. a. Z., was denn das weſentlichſte war in einem jeden Tempel, und ſehen zuerſt auf jenen Reichthum von heiligen Gebäuden faſt überall in den Ländern der vielgöttiſchen Menſchen: ſo war das weſentliche, daß in jedem ſolchen vorhanden

*) 1 Kor. 6, 19.
**) Epheſ. 2, 20.
***) Petri 2, 5.

ſein mußte ein heiliges Bild, gleichviel von welchem Stoff mit wie viel oder wie wenig menſchlicher Kunſt verfertigt, welches eines von jenen Weſen nicht etwa nur abbilden und andeuten ſollte ſondern gewiſſermaßen darſtellen und die Kraft ſeines Daſeins in ſich enthalten. Aber auch in dem Tempel, welcher dem einigen Gott gebauet war, von welchem kein Bild konnte oder durfte gemacht werden, und früher ſchon in der wandelbaren Stiftshütte: auch da fand ſich ein beſonderes Heiligthum, welches als die Stätte der eigentlichen Wohnung des Jehovah unter ſeinem Volke angeſehen wurde, wo ſeine Gegenwart ſich auf mancherlei Weiſe verkündigte, ſo daß die Gewißheit des Volkes von ſeinem Verhältniß zu ſeinem Gott, wie durch einzelne Erfahrungen immer erneuert, ſo auch an dieſen heiligen Ort beſonders geheftet wurde.

Hat nun der Apoſtel an dieſes Hauptſtükk auch zunächſt gedacht bei ſeinen Worten: wie gilt dies, wenn wir doch Tempel Gottes ſind, von uns ſelbſt als einzelnen Gliedern der Gemeine des Herrn? Jenes heidniſche war freilich ein Wahn, davon herrührend, wie auch der Apoſtel in ſeinem Brief an die Römer *) ſagt, daß die Menſchen die Wahrheit in ihrem freien Lauf aufhielten durch ihre Ungerechtigkeit, daß ſie ſich das höchſte Weſen zerſpalteten in eine Menge von ſolchen Einzelheiten, welche je zahlreicher ſie wurden um ſo weiter entfernt bleiben mußten von der höchſten Vollkommenheit, ſo daß ſie ſich nicht nur der menſchlichen Gebrechlichkeit näherten, ſondern oft waren es Weſen unterhalb des menſchlichen Daſeins, welche doch als göttliche verehrt wurden. Das war ein Wahn; aber doch werden wir geſtehen müſſen, nur auf eine ſehr ähnliche Weiſe iſt in jedem von uns ein göttliches Bildniß anzutreffen. Der Geiſt mit ſeinen Gaben, der Glaube und die Liebe, durch die er thätig iſt, geſtalten ſich in jedem einzelnen nur zu einem ſolchen unvollkommnen nicht von allen Seiten auch nur ſich ſelbſt gleichen Bilde. Es ſind einzelne Züge, die ſich in manchen Augenblikken des Lebens faſt ins unkenntliche verlieren, in anderen wieder deutlicher hervortreten, aus welchen wir aber immer, wenn ſie auch durch fremdartiges beigemiſchte mannigfaltig entſtellt ſind, ahnen können, daß da in der That etwas throne von dem höchſten Weſen, daß da der Geiſt Gottes hauche lebe und wirke. Und nicht nur mit dem einzelnen ſteht es ſo, ſondern wenn wir die ganze Chriſtenheit wie ſie izt auch in eine große Menge von einzelnen Kirchengemeinſchaften geſpalten iſt betrachten, werden wir nicht läugnen können, daß jede einen Strahl von jenem ewigen Lichte in ſich

---

*) Röm. 1, 18.

trägt, jede ſtellt auf eine ihr eigenthümliche Weiſe aber deshalb auch unvollkommen das Bild deſſen dar, nach deſſen Namen ſich alle nennen. Solche aus gebrochenen Strahlen beſtehende Bilder des göttlichen Daſeins und Lebens, der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Lichts ſind alle die getheilten Verſammlungen der Chriſten ohne Unterſchied. Aber wenn wir die Chriſtenheit in ihrem ganzen Sein betrachten, wenn wir für einen Augenblikk das Auge des Geiſtes ſo erleuchten können und das Feuer der Liebe in dem innern zu ſolcher Glut erwärmen, daß dieſe Verſchiedenheiten uns nicht mehr abſtoßend berühren: dann finden wir in ihnen zuſammengenommen nicht nur den ganzen Chriſtus, ſo wie den ganzen ungetheilten Geiſt Gottes, ſondern wir ſchauen darin auch den Vater an, der ſich in dem Sohn offenbaret hat, und überſehn es, wie aus einem Mittelpunkte alle jene verſchieden gebrochenen Strahlen des göttlichen Lichtes ausgehn. Denn wie auch der Leib des einzelnen Menſchen ein Tempel Gottes heißt, ohnerachtet nicht dieſer unmittelbar ſondern nur das innerſte Heiligthum der Seele, vermöge deſſen ſich ſein Geiſt über alles irdiſche erhebt, der eigentliche Wohnſiz des göttlichen Geiſtes ſein kann, von wannen er dann bald ſtärker bald ſchwächer, weil das Fleiſch nie aufhört zu gelüſten wider den Geiſt, ſich auch nach außen offenbart: ſo iſt auch die chriſtliche Kirche in ihrer ganzen äußern Erſcheinung der Tempel Gottes, wiewol nur in ihrem innerſten von eben dieſen Spaltungen nicht berührten Leben der Geiſt Gottes in ſeiner ganzen Fülle wohnt. Und haben wir uns ſo von dem allgemeinen, was es heißt ein Tempel Gottes ſein, weil der Geiſt Gottes in uns wohnt, überzeugt: ſo laſſet uns nun auch nach einander die bedeutendſten einzelnen Züge uns näher vor Augen ſtellen.

II. Zunächſt m. a. Z. war jeder Tempel, mehr als irgend ein anderes von Menſchenhänden errichtete Gebäude, ein Gegenſtand der tiefſten Ehrfurcht und der genaueſten und treuſten Sorgfalt für alle, in deren Gebiet er ſich befand, und welche eben in demſelben den Wohnſiz eines höheren Weſens ehrten. Schon der äußeren Geſtalt wegen, weil ſie zu erkennen gab, dieſes Gebäude ſei nicht für irgend eines der Geſchäfte des gewöhnlichen Lebens nicht zur Schlichtung menſchlicher Händel und Angelegenheiten beſtimmt, ſondern ein Gebäude zur Verehrung ſolcher Weſen, vor denen der menſchliche Geiſt ſich niederwerfen ſoll: ſchon um deswillen war jeder Tempel ein Gegenſtand der Verehrung für alle. Und iſt das nicht überall unter uns eben ſo jeder einzelne Menſch? Ja wohl m. th., ſchon ehe wir ihn noch als einen Wohnſiz des göttlichen Geiſtes erkennen,

gleich wie er das Licht dieſer Welt erblikkt und uns noch nichts darſtellt als die menſchliche Schwäche und die Gebrechlichkeit eines vorübergehenden Daſeins. Nur erſt wenn das Auge allmählig ein Zeuge des inwohnenden Geiſtes wird, dadurch daß es nach Licht ſtrebt, und daß es den Ausdrukk der Liebe von ſich gibt, dann erſt fangen wir an ein geiſtiges Weſen zu erkennen; aber wie weit noch davon entfernt ein Wohnſiz des göttlichen Geiſtes zu ſein! Und doch, weil wir wiſſen, das Kind iſt hiezu beſtimmt, ſo betrachten wir es mit der überall unſerer Liebe zu Kindern ſich einmiſchenden heiligen Scheu, wie ſie einem Tempel des Höchſten gebührt; ſo widmen wir ſeinem ſchwachen Daſein ſchon die zärtliche Sorgfalt einer Liebe, welche nicht nur die Liebe iſt zu einem unſeres Geſchlechts; ſondern wenn ſie rechter Art iſt, wenn ſie aus dem Glauben herſtammt, ſo hat ſie Theil an der ehrfurchtsvollen Liebe zu Gott, von dem ſo wie alle gute Gaben kommen ſo vor allen auch dieſe, daß nicht aufhören immer aufs neue ins Daſein zu treten die einzelnen Erſcheinungen des Lebens, in denen ſich ſein Geiſt offenbart. Ach und geräth der heranwachſende Menſch hernach in dieſen nie ganz zu beendigenden Kampf zwiſchen Geiſt und Fleiſch; bemerken wir in manchen Augenblikken ſeines Lebens dieſes Ringen des göttlichen Geiſtes mit dem was Feindſchaft iſt wider Gott, nämlich dem Fleiſchlichgeſinnetſein; gewahren wir das Seufzen der Kreatur, welche ſich ſehnet nach der Freiheit der Kinder Gottes, zu der ſie aber immer nur mangelhaft gelangen kann: o welche Scheu und Ehrfurcht ſoll uns da ergreifen; wie gern ſollen wir jedem in beſcheidener Liebe unſere hülfreiche Hand darbieten, wo wir es vermögen, um ihn in dieſem Kampf zu unterſtüzen; und wie ſollen wir uns in inniger Ehrfurcht erfreuen jeder Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes in dieſen Kämpfen des irdiſchen Lebens! Und welche Sorgfalt und Treue beweiſet die wahre chriſtliche Liebe dadurch, daß wir gegenſeitig unſer wahrnehmen und uns einander reizen zu guten Werken, durch die ſich der Geiſt Gottes in den einzelnen verkündigen kann! So ehren wir in jedem unſerer Brüder den Tempel Gottes.

Aber die Gemeine des Herrn im ganzen betrachtet, wiewol ſie auch nur ein ſich immer erneuernder Tempel iſt, der noch höher und herrlicher hinaufſteigen ſoll, doch werden wir ſagen müſſen, in ihr erkennen wir die volle Offenbarung des höchſten Weſens in dieſer Welt. Nicht nur wenn wir ſie mit jenen Zuſtänden vergleichen, wenn die Menſchen das, was wie der Apoſtel ſagt allen kund iſt, daß nämlich Gott ſei, verkannt haben und ihn nicht geprieſen, ſondern eben weil ſie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten in

düſteren oder frevelhaften und leichtſinnigen Wahn verſunken ſind; nicht nur wenn wir zurükkdenken an die Zeiten des a. B., wo zwar der einige Gott erkannt wurde aber doch nur auf eine ſo unvollkommene Weiſe, als ob er nur Einem Volke und Einem Geſchlechte der Menſchen eignete, und doch von dem größten Theil nur ſo verehrt, als ob er ein Weſen wäre, welches mehr durch Furcht und Schrekken vor ſeinem Zorn die Menſchen regieren wollte und könnte, nicht wie der welcher ſich als die ewige Liebe offenbart; nicht nur ſage ich wenn wir dieſe Vergleichung anſtellen erkennen wir in der Gemeine der gläubigen den einzigen Tempel Gottes: ſondern auch wenn wir die menſchliche Weisheit auf ihrer höchſten Höhe betrachten, welche ſie freilich auch nicht hätte erſteigen können, wenn ſie nicht dazu geborgt hätte die Kräfte des Evangeliums, ja welche ſie nicht anders würde erblikkt haben als bei ſeinem Lichte. Denn wie unſtät und ſchwankend ſtellt uns auch dieſe das Bild des höchſten Weſens dar! wie unentſchieden ſchwanket die Wage, ob ſie es als das höchſte Leben darſtellen ſoll oder nur als die todte Nothwendigkeit aller ewigen Ordnungen und Geſeze! Und indem ſie ſo den Urgrund aller Dinge zu erkennen und ſich in die Tiefen des Seins zu verlieren ſtrebt: wie wenig vermag ſie das Gemüth des Menſchen in den Zuſammenhang mit dem ewigen Vater der Liebe hineinzuführen, es ſei denn, daß ſie ſich ganz hingiebt in die Tiefen des Evangeliums und lieber als ohne dieſes noch etwas für ſich ſein zu wollen nur eine Mitverkündigerin dieſes Lichts und Lebens wird. Aber weil nun dieſes auf ſolche Weiſe in der Gemeine des Herrn ſeinen Wohnſiz hat: welcher Gegenſtand der Ehrfurcht ſoll ſie nicht und muß ſie nicht für alle ſein! welche Sorgfalt ſollen wir ihr nicht widmen! wie muß nicht jeder auch der geringſte Dienſt, den wir ihr leiſten können, für uns ein Kleinod ſein und ein Schaz, und was wir für ſie thun uns als das beſte erſcheinen, was wir auf Erden zu thun vermögen, denn wir thun es für die Hütte Gottes im menſchlichen Geſchlecht.

Aber nicht nur als einen noch wachſenden Tempel ſtellt der Apoſtel die Gemeine des Herrn dar m. g. Fr., ſondern der Zuſammenhang, aus welchem die Worte unſeres Textes genommen ſind, führt uns noch auf eine ganz andere Betrachtung. Der Apoſtel ſagte vorher, Einen andern Grund kann niemand legen als der gelegt iſt, Jeſus Chriſtus; aber auf dieſen baut der eine weiter mit köſtlichen und dauerhaften Stoffen, der andere mit vergänglichen, welche leicht wieder auseinander getrieben werden und alſo der Bau zerſtört. Und wenn einer ſo baut, ſo wird freilich ſein Werk das Feuer der göttlichen Prüfung nicht aushalten, ſondern es wird un-

tergehen; aber er ſelbſt weil er doch nichts anderes wollte als den Tempel des Herrn bauen wird gerettet werden aus dieſem Feuer heraus. Und nachdem er das geſagt, fährt er fort, Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid, und der Geiſt Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. So ſtellt er uns alſo dieſen Tempel dar als einen ſolchen, der auch noch mancher Verderbniß ausgeſezt iſt, deſſen höher hinanſteigender Bau zum Theil auch wieder zerſtört werden kann, wenn nichtiges menſchliches Werk mit hineingekommen iſt wiſſentlich oder unwiſſentlich; und er ruft ein Wehe aus über den, der ihn verdirbt. Was iſt das anders als der Ausdrukk der tiefſten Verehrung, von der er ſelbſt erfüllet war gegen dieſen geiſtigen Tempel, und was anders als eine Auffoderung zu der größten Sorgfalt, die wir ihm widmen ſollen, damit er bewahrt werde vor allem was vergänglich und nichtig iſt, uud wir nichts hineinbauen als das, was dem einigen Grunde der gelegt werden konnte gemäß iſt, und was wir in Chriſti Namen und auf ſein Geheiß hineinſezen können in ſein ewiges Gebäude.

III. Ein Tempel m. a. Z. war dann aber auch ein Ort, wo viele theure Andenken göttlicher Wohlthaten aufbewahrt wurden; überall in ſeinen Außenwerken war ein ſolcher geſchmükkt mit den dankbaren Gaben derer, welche der Verehrung der Weſen, die dort herrſchten, Befreiung von irgend einem Uebel des Lebens oder Erreichung irgend eines gewünſchten Gutes zu verdanken glaubten. Und läßt ſich auch wol beides trennen, daß der Ort wo das höchſte Weſen wohnen ſoll und verehrt wird nicht auch derſelbe ſei, der die Aeußerungen der Dankbarkeit der beſchüzten der gepflegten derer denen Wohlthaten zu Theil geworden ſind in ſich ſchlöſſe? So iſt es auch in dem geiſtigen Tempel des Herrn. Jeder, in dem der Geiſt des Herrn wohnt, wie klein auch und unſcheinbar ſein Wirkungskreis ſei in menſchlichen Dingen, iſt doch gewiß immer umgeben von einzelnen Seelen, welche in dem kämpfenden Fortſchreiten auf dem Wege des Heils oft Belehrung oft Unterſtüzung oft Warnung bedürfen. Jedes ſolche Werk richtet ein dankbares Andenken auf in dem Gemüthe, an welchem es geſchehen iſt, und ſo iſt jeder einzelne, in welchem der Geiſt Gottes wohnt und durch welchen er wirkt, ein ſolcher, auf den mancherlei geiſtige Wohlthaten Gottes nicht als auf ihren Urheber, denn der iſt immer nur einer und derſelbe, aber doch als auf den Ort bezogen werden, an welchem und von welchem aus ſie uns ſind zu Theil geworden. Und betrachten wir erſt die Gemeine des Herrn, wie reich iſt ſie an

ſolchen Weihgeſchenken! welche Wohlthaten hat ſie gehäuft über das menſchliche Geſchlecht, und wie hat ſie ſich überall redende Denkmäler ihres Daſeins geſtiftet! wie viele Irrthümer ſind aufgehoben worden, wie viele Gegenden haben ſich aus Stätten des Krieges und der Zerſtörungsſucht in Wohnungen des Friedens und Werkſtätten einer ruhigen Bildung verwandelt! wie viele Fortſchritte in allem was wohl lautet nicht nur vor Gott ſondern auch vor Menſchen verdanken ihr allerlei Menſchen und Völker; nicht nur die, welche ſelbſt ſchon aufgenommen ſind in dieſe Gemeine, oder zu denen wenigſtens das Licht des Evangeliums ſchon durchgedrungen iſt, ſondern auch andere erfreuen ſich ihrer Wohlthaten ohne ſie noch zu kennen. Bedenken wir nun m. Fr., daß die Menſchen, wenn ſie ihre irdiſchen Angelegenheiten ordnen, wenn ſie auf ihr und ihrer Nachkommen äußeres Wohl Bedacht nehmen, wenn ſie den Tempel der Geſeze ergänzen und ausbauen und alle ihre Verhältniſſe von gegenſeitigen Rechten und Pflichten mit immer höherer Weisheit reiner und dauerhafter einzurichten ſtreben, daß ſie dann nicht eigentlich die unmittelbaren Geſchäfte der Gemeine des Herrn betreiben ſondern weltliche Dinge: in dieſer Eigenſchaft aber grade was für Gaben und Geſchenke haben ſie nicht der chriſtlichen Kirche dargebracht! Vergleicht nur, wie in den erſten Zeiten die Verkündiger des Evangeliums theils verachtet waren theils verfolgt, ſo daß ſie ihr Zuſammenhalten bis zu äußerer Unſichtbarkeit verbergen mußten, entfernt von den Wohnungen der Menſchen um an unterirdiſchen Stätten und bei nächtlicher Weile ihrem Gott ihr Lob darzubringen. Und nun welch ein Anſehen genießt in aller Welt die Gemeine des Herrn; zu welcher Stufe der Ehre iſt ſie erhoben; wie ſind ihr in vielen Ländern auch in den bürgerlichen Beziehungen der Menſchen beſondere Vorzüge verliehen; wie hoch werden die geachtet, welche ſich ihrer Angelegenheiten auf beſondere Weiſe annehmen! Das alles ſind die dankbaren Gaben und Weihgeſchenke, welche ihr in Anerkennung der Güter, womit der göttliche Geiſt und ſeine Wirkungen auch die irdiſchen Verhältniſſe geſegnet hat, von alten Zeiten her dargebracht worden ſind und noch immer aufs neue dargebracht werden. Je weniger nun dieſe dargebrachten Gaben äußerlich ins Auge fallen wollen; je weniger ſie uns mit den wie ſehr auch hochgeachteten doch nichtigen Dingen dieſer Welt verwikkeln; ſondern je mehr ſie geiſtiger Art und auch dadurch deſſen den ſie ehren ſollen würdig ſind, daß ſie der Gemeine des Herrn einen wohlthätigen Einfluß ſichern auf die Angelegengeiten der Menſchen: um deſto lieber dürfen ſie uns ſein. Aber wenn der, welcher in einen Tempel eintrat, etwa ausſchließlich verweilte bei den dort auf-

geſtellten dankbaren Gaben und Weihgeſchenken; wenn er daran ſei es die menſchliche Kunſt bewunderte oder ſich in das Gedächtniß rief, was die Inſchriften ihm ſagen von der Geſchichte der Menſchen: dann gelangte er nicht zu dem inneren Heiligthum, und die Zeit, die er der Betrachtung der göttlichen Dinge widmen wollte, verging ihm nur über dieſen äußeren Nebendingen. Darum laſſet uns dieſe der Gemeine ertheilten Ehrengaben wohl bewahren aber nicht dabei verweilen! Wir ſollen uns nicht freuen, wir ſollen nicht darauf einen vorzüglichen Werth legen noch unſer Herz daran hängen, wie die Gemeine des Herrn äußerlich geehrt wird; ſondern daß nur in ihrem innern der Geiſt Gottes frei ſei und ſich äußern könne, daß nur alle Glieder immer mehr zuſammenſtimmen zu Aeußerungen deſſelben Lebens, alle ihre Handlungen aus derſelben Quelle herrühren: das allein ſoll der Gegenſtand unſeres eifrigſten Beſtrebens ſein.

IV. Aber ein Tempel war auch ein Ort, wohin häufig die Menſchen kamen um in zweifelhaften Fällen ſich über wichtige Dinge Raths zu erholen. So war es in den Tempeln heidniſcher Menſchen. Da ertönten Götterſprüche auf mancherlei geheimnißvolle Weiſe den fragenden: ach oft dunkel genug, oft mehr dazu gemacht ſie zu mißleiten als ihnen den rechten Weg zu zeigen, oft erſt ſpäterhin recht verſtanden und dann die Menſchen in dem Wahn beſtärkend, das höchſte Weſen ſei neidiſcher Natur und habe ſeine Freude daran uns ſterbliche, wenn es uns zu wohl ergehe, in Irrthum und in Schaden zu führen, auch wenn wir uns ihm demüthig und flehend nahen. Aber es war ſo auch in dem Tempel, der dem Jehovah erbaut war, und früher ſchon in jener wandelbaren Hütte des Stifts. Dahin ging Moſes, dahin ſein Bruder, dahin ſpäter die Nachfolger deſſelben, wenn ſie Rath ſuchen wollten bei dem Gott ihrer Väter; da empfing Moſes deſſen Befehle und kehrte zurükk mit leuchtendem Antliz; dahin ging der Hoheprieſter und erkannte an dem geheimnißvollen Schilde, das er ſich umhängte, was in zweifelhaften Fällen der Wille des Höchſten ſei. Iſt es denn aber auch eben ſo in dem geiſtigen Tempel des Herrn? Ja m. th. aber nur auf geiſtige Weiſe. Wer in demſelben Rath und Anweiſung ſucht in Beziehung auf einen äußeren Erfolg: o dem wird es oft freilich nicht ſo gehen wie jenen, die durch den nachtheiligen Erfolg beſtärkt wurden in einem verderblichen Wahn, aber doch ſo, daß er erkennen wird, uns gebühre nicht das zukünftige zu wiſſen, und wenn einer doch irgend Zeichen folgt, wird er finden, daß Gottes Wege nicht die unſrigen ſind, und daß was einem begegnet ſich

oft ſehr verſchieden zeigt von dem, was er darunter gewünſcht und geſucht hat. Aber ganz anders iſt es, wenn wir Rath ſuchen in geiſtigen Dingen. Wenn wir uns da nicht ſelbſt trauen, wenn wir in unentſchloſſene Verwirrung gerathen durch die einander unterſtüzenden und einander bekriegenden Gedanken, welche auf dieſe und jene Seite ſich wenden: o wo beſſer als in dieſem geiſtigen Tempel können wir Rath und Hülfe finden in Beziehung darauf, wie wir unſer Herz bewahren und unſer Gewiſſen ſicherſtellen können, damit wir nicht wählen was dem Herrn mißfällig iſt und ohne es zu merken einer verkehrten aus dem ſinnlichen Triebe hervorgehenden Stimme folgen, die Stimme unſeres Gewiſſens hingegen hintanſezen. Wenn wir in ſolchen Fällen Rath ſuchen wollen: was iſt leichter, als daß wir das unbefangene Gemüth irgend eines redlichen Chriſten fragen, der weit außer dem Geſichtskreiſe unſerer Zweifel und Verwirrungen ſteht, der in dem Augenblikke kein anderes Maaß hat als das Wort Gottes, nach dem er ſich und uns zu richten ſucht? Aber noch ſicherern Rath finden wir, wenn wir auf die Gemeine des Herrn als einen göttlichen Tempel ſehen, eben deswegen weil in dieſem Tempel jenes Wort des Herrn wohnet, weil daſſelbe immer verſtändlicher und zugänglicher zu machen das gemeinſame Beſtreben aller derer iſt, die ſich dem Dienſt der Gemeine des Herrn weihen, weil die weiſen Sprüche deſſelben immer vielfältiger anzuwenden auf das Leben das gemeinſame Geſchäft unſerer öffentlichen Verſammlungen und Erbauungen iſt. Ja hier ſoll jedes zweifelhafte Gemüth zur Entſcheidung kommen; hier ſoll in allen Fällen, wo unſer Verſtand ſich verwirren will, jeder bei dem klaren Licht des Evangeliums das rechte finden; hier wird uns die Ueberzeugung nicht fehlen, welche von oben kommt; und keiner, der ſich um ſeine Gemeinſchaft mit dem Erlöſer aufs neue zu beleben mit ſeinen gläubigen verſammelt: keiner wird hinweggehen ohne im allgemeinen ſicherer erleuchtet beſſer berathen und in Stand geſezt zu ſein, daß er feſteren Schrittes ſeinen Weg wandele. Das ſind die Sprüche, welche hier ertönen in dem geiſtigen Tempel des Herrn.

V. Aber endlich in jedem Tempel war das eine Hauptſache, daß darin das Werk der Verſöhnung getrieben wurde zwiſchen den Menſchen und den höheren Weſen, welche da verehrt wurden. Durch Opfer und Gaben oder heilige Gebräuche mancherlei Art läuterten und entſündigten ſich die, welche wußten, daß ſie ſich verſündigt hatten an dem höheren Weſen, welches da thronet. Da wurden Opfer und Gaben gebracht für bekannte und unbekannte Vergehungen; da wurde der geglaubte Zorn der höheren Weſen gemildert

und ihre Gnade wieder erworben; und in dem Tempel des a. B. geſchah es jährlich einmal, daß der Hoheprieſter in das allerheiligſte ging, wo die Herrlichkeit des Höchſten thronte, indem er an den Dekkel der Bundeslade das Blut der Verſöhnung anſprizte, und dadurch ſollte das Gedächtniß der Sünden bei Gott hinweggenommen ſein. Aber wie der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer ſagt, dieſe Opfer vermochten doch nichts als ein Gedächtniß der Sünde für die Menſchen ſelbſt zu ſtiften, das wiederholt werden mußte alle Jahr. Dieſer ſelbe Brief ſtellt uns den Erlöſer dar als den Hohenprieſter, der einmal eingegangen iſt in das allerheiligſte, das nicht mit Händen gemacht iſt, und nicht mit fremdem Blut der Thiere ſondern mit ſeinem eigenen um eine ewige Erlöſung zu vollbringen. Aber eben dieſe wird nun vollbracht in der Gemeine des Herrn. Denn worin beſteht ſie anders als in der Gewißheit, daß in der belebenden Gemeinſchaft mit dieſem Hohenprieſter, der in das allerheiligſte nämlich den Himmel ſelbſt eingegangen iſt, auch wir Genoſſen ſind der Liebe, welche der Vater trägt zu ſeinem Sohne; daß er uns nicht als fremde ſondern als die Glieder ſeines Leibes bei ſeinem Vater vertritt; und daß nachdem er ſelbſt nicht mehr hier iſt der unmittelbare Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens auf der Erde die Gemeine derer iſt, die an den Namen ſeines Sohnes glauben, das ihnen dargebotene Heil annehmen und von dem Geiſt, den er ja als den Tröſter an ſeine Stelle geſendet hat, ſich leiten laſſen. Und wodurch wird der Menſch dieſer Verſöhnung ſicher und gewiß, wenn nicht dadurch daß in ſeinem Gemüth der Friede wiederhergeſtellt wird, daß das Bewußtſein ſeiner Verſchuldungen, wenn gleich er es nicht ablegen kann, doch aufhört ihn zu drükken, und zwar nur deswegen weil er weiß, die Kraft des ewigen Lebens, welches in Chriſto offenbaret iſt, muß immer mehr die Macht der Sünde hinwegnehmen, und der Geiſt ſich immer mehr ſiegreich bewähren in jenem Kampfe gegen das Fleiſch. Wenn dieſe Verſöhnung nicht vollbracht würde in jedem einzelnen gläubigen Gemüth; wenn nicht jedes ſolches eine Offenbarung wäre, eine ſichtbare unverkennbare Darſtellung von dem Frieden, der durch die Gemeinſchaft mit dem Erlöſer der Welt in die menſchliche Seele kommt; wenn nicht die Gemeinſchaft der gläubigen — eben indem ſie mit vereinten Kräften allem böſen Widerſtand leiſtet, nicht anders jedoch als ſo daß ſie das böſe überwindet durch das gute, — wenn ſie nicht dahin ſtrebte überall die Liebe zu offenbaren, die nirgends eifert, alles hofft, ſich jedem guten Werke widmet ohne alle Selbſtgefälligkeit und Selbſtſucht; wenn nicht dieſer Friede ſich überall kund gäbe: ſo wäre ſie nicht mehr die Gemeine des Herrn,

das iſt der heilige Altar der Verſöhnung. Daß wir getreu ſind und hören auf die Stimme des Geiſtes, die in uns wohnt: von da muß jedem einzelnen Gemüth, von da muß dem ganzen der Friede kommen, um deſſentwillen uns die Gemeinſchaft der gläubigen als das Himmelreich dargeſtellt wird, indem wir durch den Glauben aus dem Tode zum Leben und zwar zum ewigen Leben durchgedrungen ſind.

Aber wenn wir auf die Worte unſeres Textes zurükkſehen m. a. Z., wie geſchieht es, daß der Apoſtel, der ſelbſt jene Gemeine von Chriſten gegründet hatte, der lange Zeit in derſelben in geſegneter Wirkſamkeit geweſen war, doch zu jenen Chriſten ſagt, Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid? als ob er ſie doch in Verdacht hätte, ſie könnten es etwa vergeſſen haben, und in der Leitung ihrer gemeinſamen Angelegenheiten könnte dem ganzen oder auch einem jeden einzelnen in der Führung ſeines Lebens dieſes Bewußtſein doch wieder verſchwinden. So muß es wol geweſen ſein, das bedeuten ſeine Worte; und freilich auch wir mögen oft genug Veranlaſſung haben uns zuzurufen, Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid und der Geiſt Gottes in euch wohnet? Ach wir ſollen es uns zurufen, ſo oft einer den andern darüber ergreift, daß etwas in ſeinem Gemüth vorgeht, was nicht begriffen werden kann aus einer Wirkung des göttlichen Geiſtes, ſo oft einer den andern darüber ergreift, daß er ſich verirrt hat in den Dienſt des ſinnlichen und nichtigen, weit entfernt von dem Tempel des Herrn. Wolan dazu iſt jede chriſtliche Mittheilung, dazu ſind dieſe öffentlichen Verſammlungen, aber was wol mehr als dieſe Tage des Gedächtniſſes an die erſte Ausgießung des göttlichen Geiſtes! Seitdem iſt dieſer Tempel Gottes, in welchem ſein Geiſt wohnet, weiter erbaut und feſter gegründet, und alle, die Theil haben an ſeinen Segnungen, ſollen deſſen gedenken, nicht nur damit ſie nicht leichtſinnig auf irgend eine Art den Tempel Gottes verderben, ſondern auch damit ſie auch ihrerſeits ſo wie für ſie gebaut worden iſt nicht aufhören weiter zu bauen. Und dazu denn, damit wir uns deſſen recht bewußt werden, möge uns dieſe heilige Feier der Ausgießung des Geiſtes geſegnet ſein, auf daß wir aufs neue uns reinigen mögen zu einem nicht unwürdigen Wohnſiz deſſelben; auf daß wir in unſerem Gedächtniß auffriſchen alle Segnungen, die uns geworden ſind, ſeitdem der Geiſt Gottes auch in uns übergegangen iſt, und wir ein Verſtändniß haben von dem ewigen Worte des Heils und des Friedens; daß wir uns alle jeder an ſeinem Theil als rüſtige Bauleute erweiſen, welche nichts vergängliches nicht ſolches, das durch die Flamme der Prüfung wieder zerſtört werden muß, ſondern unver=

gängliches bauen an dem Tempel des Herrn und ſich dereinſt freuen, wie gering es auch ſei, ihres Werkes, weil es in Gott gethan iſt. Amen.

Ja heiliger Gott und Vater! dazu ſind wir ja alle berufen, daß wir dich nicht etwa ſuchen ſollen in den unerreichbaren Höhen des Himmels, nicht in irgend einer Ferne, wie geſagt iſt, Wer wird über das Meer hinüberfahren um es uns zu holen. Nein! dein Wort iſt nahe in unſerem Munde und unſerem Herzen, dein Geiſt hat ſich uns gewählet zum Wohnſiz, und dir und deiner Gnade ſei gedankt, daß du uns deſſen gewürdigt haſt durch die Sendung deines Sohnes. O möchten wir uns alle immer mehr hineinleben in die ſelige Gemeinſchaft ſeines Lebens, auf daß ſein Geiſt überall mächtig ſei in unſerer Schwachheit, auf daß immer mehr das göttliche Leben ſich unter uns verherrliche, und wir in der That darſtellen den geiſtigen Leib Chriſti! Dazu erneuere dein Geiſt uns immer herrlicher das wahre Bild deines Sohnes, dazu nehme er es fortwährend in der Gemeine der gläubigen von dem theuren Eigenthum und Beſiz Chriſti um es uns zu verklären, dazu ſei er uns und bleibe wozu er geſandt iſt ein Leiter in alle Wahrheit. Dann gewiß, heiliger Vater im Himmel, wird er auch immer deutlicher in uns rufen, Lieber Vater, und nichts wird ſein zwiſchen dir und uns, ſondern wie der Erlöſer es verheißen hat, du in uns und wir in dir! Dazu, gütiger Gott und Vater, laß die Feier dieſer ſchönen feſtlichen Tage, dazu aber auch überall und immer jede Verkündigung und jede Betrachtung deines heiligen Wortes geſegnet ſein in der Gemeine Chriſti, damit ſie auf ihn als auf den einigen Grund immer feſter höher und herrlicher ſich erbaue u. ſ. w.

(nach dem Kirchengebet.)

Lied 287, 3—5.

L.

Am 1. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 464.

Text. Matth. 16, 24.

Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern, Will mir jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir.

M. a. Z. Es iſt ein ſehr merkwürdiger Zuſammenhang, in welchem der Erlöſer dieſe Worte geſprochen hat. Er hatte ſeine Jünger gefragt, wer denn die Leute ſagten daß er ſei, und was ſie ſelbſt von ihm meinten, und nachdem Petrus für ſich und in dem Namen der übrigen geantwortet hatte, ſie wüßten wohl, er ſei Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes: ſo hatte er ihm darüber ſeinen vollen Beifall gegeben und ihm geſagt, das habe ihm nicht Fleiſch und Blut offenbaret, das könne er weder aus ſich ſelbſt noch von anderen Menſchen her wiſſen, ſondern ſein Vater im Himmel. Aber unmittelbar darauf, denn ſo erzählen es übereinſtimmend alle unſere drei erſten Evangeliſten, unmittelbar darauf als der Erlöſer anfing ſeinen Jüngern vorher zu ſagen, daß er nun in Jeruſalem würde leiden müſſen und überantwortet werden und getödtet, und Petrus ihm darauf entgegnete, Herr, ſchone doch dein ſelbſt, auf daß dir das nicht widerfahre: da wies er ihn von ſich mit einer harten Rede, als ob er in dieſem Augenblikk von einem Geiſt, der ihm gänzlich widerſtrebe, in Beſiz genommen ſei und nicht ſuche was göttlich ſondern was menſchlich iſt. Unmöglich aber konnte der

Erlöſer das nicht mehr im Sinne haben, was er ſo kurz vorher demſelben Jünger geſagt hatte; und wir müſſen uns alſo beides als mit einander verträglich denken, daß der Glaube an Chriſtum den Sohn des lebendigen Gottes, der in der That die Offenbarung Gottes ſelbſt in dem menſchlichen Gemüth iſt, in einem ſein könne, zugleich aber doch jener Sinn, welchen der Erlöſer auf eine ſolche Weiſe von ſich wies. Und als er den Petrus ſo angeredet, da ſprach er zu der Geſammtheit ſeiner Jünger, wie auch darin alle drei Evangeliſten übereinſtimmen, die Worte unſeres Textes, worin er alſo gleichſam dieſes zu der Bedingung macht, unter welcher allein der Glaube, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ſei, den Menſchen zu ſeinem Jünger machen kann, daß nämlich jeder ſich ſelbſt verleugnen müſſe und ſein Kreuz auf ſich nehmen.

Wenn wir nun eben dieſem Zuſammenhange nach erwägen m. chr. Z., wie die Worte unſeres Textes in Verbindung ſtehen mit der Vorherverkündigung des Erlöſers von ſeinem bevorſtehenden Leiden — wie wir denn in dem ganzen Inhalte derſelben nur wiedererkennen ein anderes Wort des Herrn, als er ſagte, Es kann dem Jünger nicht beſſer gehen als dem Meiſter, und dem Diener nicht beſſer als dem Herrn: ſo werden wir gern geſtehen, daß dieſes Wort ganz in die damaligen Umſtände der erſten Jünger des Herrn hineingehört, ganz angemeſſen den erſten Zeiten des Chriſtenthums, als noch das aufrichtige und treue Bekenntniß zum Erlöſer natürlich mit vielen Leiden verbunden war: aber eben deshalb ſo könnte man wol leicht hinzufügen, für uns habe es keine wahre Geltung mehr. Indeſſen gewiß wird jeder, der dies leztere hört, ſich ſelbſt fragen, ſollen dürfen wir denn einen ſolchen Unterſchied machen in den Reden des Erlöſers, daß einiges davon ſich nur bezöge auf den nächſten Kreis, unter dem er lebte, für den er redete, und nur anderes ſolche allgemeine Worte und Vorſchriften ſeien, welche der ganzen Gemeine der gläubigen bis an das Ende der Tage gegeben ſind? Dieſe Frage m. a. Z. entzweit auf mancherlei Weiſe die Chriſten und iſt faſt immer aber beſonders auch in unſeren Tagen eine Urſache vielfältigen Streites unter ihnen geworden; und in der That müſſen wir das, wenn wir es genau überlegen, auch ſehr natürlich finden. Könnten wir wol wirklich überzeugt ſein, unſer Herr und Erlöſer habe wahrhaft als Menſch unter Menſchen gelebt, wenn er nicht auch, wie ſie ihm gegenwärtig waren in Beziehung auf das jedesmalige Bedürfniß, alſo für den Augenblikk und aus der beſonderen Kraft, die dieſer gab und forderte, zu den Menſchen geredet hätte? So müſſen wir denn auf der einen Seite glauben, daß gar vieles unter ſeinen Reden von dieſer Art geweſen ſei: aber auf der

anderen Seite, wußte er es nicht, und war es ihm nicht auch immer gegenwärtig, daß er nicht nur für das damalige Geſchlecht, noch weniger nur für die kleine Heerde redete, welche ihm damals folgte, ſondern daß er geſendet ſei als der Erlöſer der Welt, ſo daß immerdar allen menſchlichen Gemüthern Licht und Wahrheit in Beziehung auf die göttlichen Dinge nur in ſeiner Vollkommenheit aufgehen werde und könne aus der Kraft ſeiner Rede, aus der Weisheit ſeines Mundes? Mußte er alſo nicht immer neben der Menge des Volkes und ſeinen Jüngern alle die, welche durch ihr Wort an ihn gläubig werden würden, bis an das Ende der Tage im Sinn und im Herzen tragen? Das eine läßt ſich eben ſo wenig leugnen als das andere. Was bleibt uns alſo übrig zu ſagen, als es müſſe ſich wol ſo verhalten mit den Reden des Erlöſers, daß ſie größtentheils werden wir wol ſagen können zwei verſchiedene Seiten haben; einiges in ihnen habe ſeine ganze Kraft nur in den Beziehungen und Verhältniſſen des Augenblikks, für den er ſprach, aber in allen ſei eine für alle Zeiten beſtehende und gültige Wahrheit vorhanden: und aus dieſem Geſichtspunkte laßt uns mit einander über dieſe Vorſchrift des Erlöſers nachdenken, daß um ſein Jünger zu ſein der Menſch ſich ſelbſt verleugne und ſein Kreuz auf ſich nehmen müſſe.

Laſſet uns zuerſt das bedenkliche erwägen, was nicht ausbleiben könnte, wenn wir dieſe Rede des Erlöſers ganz ſo wie er ſie in dem damaligen Zuſammenhange geſprochen allgemein nehmen wollten; dann aber zweitens die beſtändig gleiche auch uns treffende auch uns eben ſo nothwendige Wahrheit derſelben zu Herzen nehmen.

I. Zuerſt alſo m. a. Z., wenn der Erlöſer ſagt, Wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich, und ſo folge er mir nach: ſo waren dieſe Worte höchſt treffend in dem unmittelbaren Zuſammenhang, in welchem er ſie ſprach. Sie beziehen ſich auf die wohlgemeinte freilich und aus herzlicher Liebe hervorgehende aber doch ganz unangemeſſene und verkehrte Zuſprache ſeines Jüngers, daß er ſich ſelbſt ſchonen ſolle, damit ihm ſolches Leiden und ein ſolcher Tod wie er zu verſtehen gab nicht widerfahre. Er deutet ihnen an, auch ſie würden in ſeiner Nachfolge über ſich ergehen laſſen müſſen, was ihnen ſchwer falle und widerwärtig ſei, ſo daß wir die Ausdrükke Selbſtverleugnung und Kreuz nicht anders verſtehen können, als wie wir uns ihrer auch im täglichen Leben bedienen. Aber wenn wir dieſe Vorſchrift in demſelben Sinne allgemein machen wollen: ſo entſteht eine zwiefache Verwirrung in den Gemüthern, je nachdem ſie ſo oder ſo beſchaffen ſind.

Bedenket nur zunächſt, wie groß der Unterſchied iſt in dem Verhältniſſe, in welchem einzelnen Menſchen die Widerwärtigkeiten und Trübſale dieſes Lebens zugelegt ſind. Und dieſe Ungleichheit beruht keinesweges auf den wenn gleich nur äußerlichen aber doch in einem gewiſſen Sinne für die ganze irdiſche Laufbahn der Menſchen feſtſtehenden Unterſchieden des Standes und des Geſchäftes. Nein! in dem Gebiet der Dürftigkeit und in dem des üppigen Reichthums, auf der Stufe der Niedrigkeit und in den Verhältniſſen derer, welche hoch geſtellet ſind in der menſchlichen Geſellſchaft, finden wir auf jeder beides an und für ſich in gleichem Maaß. Unter den einen wie unter den andern giebt es ſolche, die immerfort bewegt werden von den Stürmen des Lebens und aus einem Unheil aus einem Schmerz und Leiden kaum gerettet wieder dem andern preisgegeben werden. Aber ebenſo findet ſich in dem unſcheinbarſten und einfachſten Leben ſelbſt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen oft eine äußerliche Ruhe, ein ſtiller Friede, welcher wenig getrübt wird, ſo daß das Leben wenig Leiden und eigentlichen Schmerz darbietet. Dieſe Unterſchiede haben vielmehr eine ganz andere Quelle, ſie haben ihren Grund auf der einen Seite in dem uns ſo tief verborgenen aber unſere Wißbegierde immer aufs neue reizenden geheimnißvollen Zuſammenhange zwiſchen dem was leiblich iſt, der irdiſchen Natur angehörig, und zwiſchen dem was geiſtig iſt in unſerem Weſen; auf der anderen Seite entſtehn ſie auch aus den mancherlei Verwikkelungen, in welche das Leben eines jeden in Beziehung auf die allgemeinen Verhältniſſe gerathen kann, je nachdem ſich Begebenheiten und Umſtände, welche gar nicht von den einzelnen abhangen und den niedrigſten wie den höchſten treffen können, ſo oder anders in ſeinem Leben ordnen und ſtellen, alſo am meiſten demjenigen ähnlich, was wir nach unſerer kurzſichtigen Schwachheit in dieſem Zuſammenhange der irdiſchen Dinge als das zufällige, was keiner Berechnung unterliegt, wofür kein Geſez aufgeſtellt werden kann, anzuſehen gewohnt ſind.

Wolan denn, denken wir uns alſo ein ängſtliches und um ſein Heil beſorgtes Gemüth, welches ſich dieſe Vorſchrift des Erlöſers tief eingeprägt hat, daß es nöthig ſei ſich ſelbſt zu verleugnen und ſein Kreuz auf ſich zu nehmen um ſein Jünger zu ſein; ein ſolches Gemüth iſt aber in jener ſonſt ſo wünſchenswerthen ruhigen Lage, eben ſo fern von großen Glükksfällen als von tief greifenden Schmerzen und Leiden, ungeſtört hingehend in den Verhältniſſen, welche ihm angewöhnt ſind und angebildet von Jugend an, ohne eine beſtimmte Veranlaſſung ſich zu verleugnen, irgend etwas was in den gewohnten Kreis ſeines Lebens hineingehört ſich zu verſagen, ſeien

übrigens dieſe Verhältniſſe welche ſie wollen: welche Zweifel werden da ein ſolches ängſtliches Gemüth ergreifen, daß es ihm bei dem bereiteſten Willen nicht gelingen will des feſten und ſicheren Zeichens ſich zu bemächtigen, woran der Herr ſeine Nachfolger erkennen will. Wenn es nun nichts giebt, worin ſich zu verleugnen; wenn es nun kein Kreuz giebt auf ſich zu nehmen: woher die Gewißheit, daß er uns doch rechnet zu ſeinen Nachfolgern; woher die Gewißheit, daß der lebendige Glaube an ihn als den Sohn Gottes uns der von ihm ſelbſt dafür erkannten Schaar ſeiner Jünger zuzählet? O welches Ringen kann leicht von dieſer Vorſtellung aus in manchem frommen Gemüthe entſtehen! wie Jakob mit dem Herrn rang und ihn nicht laſſen wollte, er ſegne ihn denn, aber ohne daß er eines beſtimmten Segens ſich bewußt geweſen zu ſein ſcheint, den er begehrte: ſo ringt wol ein ſolches Gemüth um den beſonderen Segen des Kreuzes mit dem Herrn, und wie leicht immer vergeblich, bis die lezte Stunde ſeines irdiſchen Lebens ſchlägt. Wenn wir uns alſo das denken ſollen, der Herr, der uns den Willen ſeines himmliſchen Vaters offenbaret hat, der hat geſagt, nur diejenigen ſeien ſeine wahren Nachfolger, welche es dadurch beweiſen, daß ſie ſich ſelbſt verleugnen und ihr Kreuz auf ſich nehmen; ſein Vater im Himmel aber, deſſen Willen eben er uns offenbart, und der zugleich alle Begebenheiten und Geſchikke der Menſchen leitet, verſagte dieſen, die doch nicht minder als andere in dem Erlöſer die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes geſchaut haben, das Kreuz, deſſen ſie bedürfen um ſich recht ihres Glaubens zu verſichern und ihrer Seligkeit gewiß zu ſein: was für eine Vorſtellung von einem Vater der Liebe muß dann wol das Ende ſein von einem ſolchen vergeblichen Ringen!

Aber laſſet uns noch eins erwägen. Wenn davon die Rede iſt, daß eine menſchliche Seele erſt gelöſet werde von den irdiſchen Banden, und die Sehnſucht nach dem höheren und ewigen erſt in ihr erregt: da iſt vielfacher Streit unter den Menſchen, was dazu ein ſicheres Mittel ſei, die Ruhe eines ungetrübten Lebens, welches uns ſo ſehr geneigt macht eine ewig waltende Güte zu erkennen, oder die mannigfaltigen Verwikkelungen von Noth und Elend, welche das Gefühl wie wenig der Menſch ſich ſelbſt genüge, wie wenig er ſein eigener Herr ſei, und eben damit das Aufſchauen nach einem höheren in der Seele erregen. Aber wenn wir uns denken, der Menſch habe dieſe Richtung ſchon gewonnen, die Erkenntniß von dem Reiche Gottes auf Erden ſei ihm ſchon aufgegangen, er ſei in die Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſchon aufgenommen; und wir fragen, was iſt denn wol die günſtigſte Witterung des Lebens um

den Keim der himmliſchen Liebe und alles guten in der Seele während dieſer irdiſchen Zuſtände zu pflegen; welches ſind wol die Verhältniſſe, unter denen am allgemeinſten der Menſch gedeiht und zur Weisheit des männlichen Alters Chriſti heranreifet ohne Störungen und Unterbrechungen: dann wird wol wenig Zweifel ſein; dann werden die meiſten darin zuſammenſtimmen, je ruhiger und ungeſtörter, ohne in Verſuchung geführt zu werden durch die Widerwärtigkeiten und Trübſale des Lebens, ohne daß die ſinnliche Luſt gelokkt und der Uebermuth gewekkt wird durch eine Fülle von irdiſchen Gütern, in einem ſolchen mittleren Maaße, in einer ſolchen Ruhe der äußeren Verhältniſſe, darin gedeihe der zarte himmliſche Keim während dieſes irdiſchen Lebens immer am ſicherſten und beſten. Das iſt das allgemeine Gefühl. Wenn wir aber nun die Rede des Erlöſers ſo faſſen, wie er ſie dem Zuſammenhange nach beſonders gemeint hat, und ſie doch allgemein wollen gelten laſſen: ſo müſſen wir alſo alle Wünſche in Beziehung auf das, was wir für das natürliche und wahrſcheinlich beſte in der Führung des menſchlichen Lebens halten, und was herbeizuführen doch alle angeſtrengten Bemühungen der edelſten und beſten unabläſſig ſtreben — denn was wäre wol ſonſt das Ziel aller Weisheit, aller gegenſeitigen Aufopferung, aller treuen Liebe, wodurch wir unſere geſelligen Verhältniſſe in eine heilſame Ordnung zu bringen ſuchen, als eben dieſes, daß der Störungen des Lebens, wodurch Ruhe und Stille mit Gewalt unterbrochen wird, immer weniger werden, was anders wäre das Ziel unſerer Bemühungen als eben dieſes? — und doch müßten wir davon ablaſſen, damit es keinem fehle an dem, was ihm noth thut zur Seligkeit, damit jeder Gelegenheit genug finde zur Selbſtverleugnung, damit jeder Kreuz genug finde auf ſich zu nehmen um nur ſicher zu ſein, daß er einer ſei von den Nachfolgern des Erlöſers.

Dieſes m. a. Fr. iſt die eine Verwirrung, welche natürlicherweiſe entſteht, wenn wir dieſes Wort des Erlöſers in ſeiner Beſonderheit als ein allgemeines wollen geltend machen; aber laſſet uns auch die andere betrachten.

Es giebt Gemüther unter den Chriſten, ich weiß ſie nicht beſſer zu bezeichnen und wahrer als daß ich ſie ſtarkgläubige nenne, welche ſobald ſie den Erlöſer erkannt haben und ſich ihm hingegeben auch keinem Zweifel mehr Raum geben ſondern ihrer Beſtimmung zu der Seligkeit, welche von ihm ausgeht, auf eine unerſchütterliche Weiſe gewiß ſind. Aber nun tönt ihnen dieſes Wort in die Ohren, Wer mein Jünger ſein will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach. Was entſteht

in dieſen aus einer ſolchen Anwendung von dem Worte Chriſti? Ach wir werden es nur zu oft gewahr in dem menſchlichen Leben! dieſes, daß ſie nun auch gewiß ſind, es fehle ihnen nicht an dem Kreuz, welches nöthig iſt um die Nachfolger des Herrn zu bezeichnen; es fehle ihnen nicht an den Aufforderungen zur Selbſtverleugnung, woran er die ſeinigen erkennen will. Und doch iſt ihr Leben von keinen größeren Schwierigkeiten umgeben, doch haben ſie nicht andere Kämpfe zu beſtehen, wie jeder andere auch; aber ſie machen ſich was ihnen begegnet, was vielleicht für ſich und der Wahrheit nach betrachtet von gar weniger Bedeutung iſt, dergleichen alles machen ſie ſich zum Kreuz; ſie betrachten es als ein ſolches und freuen ſich dann darüber. Was vielleicht gar keine Anſtrengung menſchlicher Willenskraft erfordert, was vielleicht bei anderen ganz von ſelbſt entſteht als eine thätige Uebung in der Gottſeligkeit, das bilden ſie ſich aus zu einem hohen Grade der Selſtverleugnung, damit es zuſammenſtimme mit der inneren Gewißheit, welche ſie haben.

Und damit wir dieſe Richtung des Gemüths in ihrer ganzen Verderblichkeit erkennen, laſſet uns auf zweierlei in dem menſchlichen Leben merken. Es giebt gar vielerlei — und gewiß iſt es ein großer Theil von dem, was dem einzelnen Menſchen Trübſal und Widerwärtigkeit iſt in ſeinem Leben, — was keinen anderen Grund hat, warum es ihn trifft, als ſeine eigene Unvollkommenheit, als ſeine eigenen Fehler, als die noch immer ſo häufigen Siege des Fleiſches über den Geiſt. Und eben dieſe ſtarkgläubigen Gemüther, ſie ſind dann auch zum Theil beſeelt von einem Eifer, der wenn wir auf ſeinen Gegenſtand ſehen nicht anders iſt als löblich gottgefällig und wohllautend vor den Menſchen, aber wenn wir ſeine Heftigkeit betrachten, ſo hat er eben ſchon an und für ſich vieles an ſich von jenem irdiſchen und fleiſchlichen Weſen. Wenn ſie dann auf irgend eine Weiſe, indem ſie dieſem Eifer Raum geben, andere verlezen und dann das zu erfahren haben, was die gewöhnliche Folge davon iſt, wenn einer den anderen verlezt: ſo erfreuen ſie ſich deſſen als eines Leidens, das ihnen widerfährt um Chriſti willen; ſo glauben ſie, daß ſie nun ſein Kreuz auf ſich nehmen und tragen; und was ihnen, wenn ſie von dieſer Meinung nicht ausgegangen wären, in der That und Wahrheit hätte heilſam werden können, indem ſie nur auf die eigentliche Urſache deſſelben zurükkgehen durften um in ihrer Unbehutſamkeit bei der Behandlung der Menſchen, in ihrem leichtſinnigen oder ſelbſtſüchtigen Weſen, ihrem Mangel an Liebe den eigentlichen Grund zu erkennen von dem was ihnen widerfahren iſt, was ihnen auf dieſe Weiſe hätte heilſam ſein können,

wenn ſie es nur als die natürliche Folge ihres eigenen Betragens hingenommen hätten: das verliert jene heilſame Kraft, je mehr ſie es als ein Leiden betrachten, welches ihnen um Chriſti willen widerfährt. Aber je mehr es ihnen natürlich iſt ſich in dieſer Meinung mehr zu befeſtigen, um ſo mehr geben ſie jenen menſchlichen Gebrechen Raum und freuen ſich dann immer aufs neue der Leiden, die ſie um Chriſti willen dulden, und durch welche ſie von ihm als ſolche bezeichnet zu ſein glauben, welche mehr ſicherer beſſer ſeine Nachfolger ſind als andere. Iſt das nicht eine wenn gleich der vorigen entgegengeſezte doch eben ſo große Verirrung? können wir glauben, daß in einer Denkungsart, welche ſo offenbar ſo anſchaulich ſo vor aller Welt Augen die wahren Fortſchritte der Heiligung aufhält, können wir glauben, daß darin die Wahrheit des Erlöſers könne getroffen ſein? Und doch iſt auch dieſes eine natürliche Folge von der Art, wie jenes Wort des Herrn allerdings richtig, wenn wir auf den damaligen Zuſammenhang ſehen, aber zugleich als eine allgemeine Regel und Vorſchrift deſſelben angeſehen wird.

Aber das iſt es noch nicht allein; ſondern wenn wir auch auf dieſes zweite merken, daß wir nur gar zu leicht das, was uns wenn es uns ſelbſt begegnet als ein großes Uebel erſcheint, geringer achten, wenn andere es zu leiden haben: ſo werden wir nicht überſehen, daß dieſe Art ſich die Vorſchrift des Erlöſers anzueignen zu ganz unrichtigen Vergleichungen führt, zu ganz verkehrten Urtheilen über andere. Und welche Störung der wahren Einigkeit des Geiſtes, welche Beſchränkung der chriſtlichen Liebe iſt nicht die natürliche Folge hievon! Wenn nun andere, denen eben ſo ſehr das Reich Gottes am Herzen liegt, weil ſie einem ſolchen blinden Eifer nicht Raum geben, auch nicht in dieſelben Verwikkelungen des Lebens gerathen ſondern ruhig und ſtill den Weg der chriſtlichen Gottſeligkeit dahinwandeln; ſie werden aber von dieſen als ſolche angeſehen, welche das rechte Zeichen der Jünger Chriſti nicht an ſich tragen; man merke niemals, daß ſie als wahre ſich ſelbſt verleugnende aufträten; man merke niemals, daß ſie das Kreuz des Herrn auf ſich nähmen, ſondern ſie wüßten den Weg durch das irdiſche Leben auch ohne das Kreuz zu finden; ſie wüßten ſich ſo mit ihren Verhältniſſen abzufinden, daß ſie nicht nöthig hätten ſich ſelbſt zu verleugnen: wird nicht dann die höhere chriſtliche Weisheit, welche in einer ſolchen Führung des Lebens liegt, verkannt? wird nicht dadurch die ganze Vorſtellung von dem wahren Weſen der chriſtlichen Gottſeligkeit in ihrem innern verfälſcht? Und auch das iſt die natürliche Folge von einem ſolchen Mißverſtändniß!

II. Wolan, ſo laſſet uns nun m. th. in dem zweiten Theile unſerer Betrachtung ſehen, wie wir denn dieſes Wort des Erlöſers ſo aufzufaſſen haben, daß es auch ein Wort deſſelben an alle ſeine Jünger iſt, für alle Zeiten, für alle Umſtände ohne Unterſchied.

Als Petrus zum Erlöſer, der ſein Leiden vorher verkündigte, jene Worte ſagte, er möge doch ſein ſchonen, damit ihm das nicht widerfahre: was hatte er dabei anders im Sinne, als daß doch gewiß eine längere Dauer der Erſcheinung des Erlöſers auf der Erde nothwendig ſei, wenn das Reich Gottes ſolle vollendet werden; und ihm war bange, müſſe der Erlöſer in Leiden und in den Tod gehen, ſo ſei es wol — wie hernach auch einige andere Jünger ſich äußerten — wieder nur eine Hoffnung geweſen, daß Jeſus Iſrael erlöſen werde. Dieſe Vollendung ſchwebte ihm alſo vor als etwas nahes unmittelbar bevorſtehendes; aber welche Wege das Reich Gottes noch auf Erden zu machen habe bis zu ſeiner Vollendung; welche Geduld und Langmuth, welches Beharren unter mancherlei Widerwärtigkeiten dazu gehöre, wenn jeder auch nur ein weniges aber wahrhaft und treu thun ſolle um daſſelbe zu fördern: das war ihm fremd, und davon hatten gewiß auch die übrigen Jünger damals keine Vorſtellung. Daß ſie vielmehr ſo auf die Nähe geſtellt waren, hoffend daß auf irgend eine Weiſe bald unter göttlicher Leitung durch die perſönliche Einwirkung des Herrn das Reich Gottes in ſeiner ganzen Herrlichkeit daſtehen werde: es fehlt uns nicht an vielerlei Zeugniſſen in unſeren heiligen Schriften um uns zu überzeugen, daß das damals ihre Meinung war; ſo daß der Erlöſer erſt mußte gelitten haben und geſtorben ſein, ehe ſie zu der ihnen ſo nothwendigen rechten Erkenntniß gelangen konnten, auf welche Weiſe ihnen obliegen werde ſein Werk weiter zu fördern.

Abgeſehen von dieſer Meinung m. a. Fr. ſind wir in der Sache ſelbſt ihnen gleich. Auch uns liegt die Vollendung des Reiches Gottes noch fern; auch wir müſſen ſagen, wenn wir dieſelbe ſchauen wollen, ſo ſchauen wir nur durch einen Spiegel und wie in einem dunklen Wort *); das wahre lebendige und ganze Bild deſſelben kann ſich unſerer Vorſtellung noch nicht darſtellen, weil wir immer noch zu ſehr umgeben ſind von den Unvollkommenheiten des menſchlichen Zuſtandes auf Erden. Aber ſo lange noch dieſelben Verhältniſſe obwalten, ſo lange iſt auch noch dieſelbe Nothwendigkeit für alle Jünger des Herrn ſich ſelbſt zu verleugnen und das Kreuz auf

*) 1 Kor. 13, 12.

ſich zu nehmen; eben ſo wie der Erlöſer beides unmittelbar mit einander verbunden hat.

Das Kreuz, welches er ſelbſt beſtimmt war auf ſich zu nehmen, ſtellt ſich uns zuvörderſt dar als eine bedeutende Laſt; abgeſehen davon daß es eine Laſt war auf dem unmittelbaren Wege zum Tode, war es eine Laſt, die er ſelbſt tragen mußte, und daß er es trug, war ſeine freie Handlung aber freilich nicht ſeine urſprüngliche Wahl. Er nahm nicht ſein Kreuz auf ſich, weil er leiden wollte, weil er Schmerzen und Wunden begehrte, nicht weil er früher als es ſonſt geſchehen wäre zu ſterben wünſchte: ſondern er nahm ſein Kreuz auf ſich um den Kelch zu trinken, welchen ihm ſein Vater im Himmel zu trinken reichte; um in keinem Augenblikke weniger als in dem andern den Willen ſeines himmliſchen Vaters zu vollbringen, welchem er dann alles übrige die äußere Fortſezung und Vollendung ſeines Werkes anheimſtellte. Wolan, in dieſem Sinne müſſen wir denn alle ebenfalls uns ſelbſt verleugnen und unſer Kreuz auf uns nehmen. Welches Selbſt haben wir zu verleugnen? Freilich das beſſere nicht, vermöge deſſen wir Glieder ſind in dem Reiche Gottes und an dem lebendigen geiſtigen Leibe des Herrn, dieſes nicht, das Selbſt nicht, welches unmittelbar der Tempel des göttlichen Geiſtes iſt, in dem er wohnt; aber wir wiſſen auch wohl, das iſt nicht unſer ganzes Selbſt. Was wir zu verleugnen haben, und alle immer verleugnen müſſen, eben weil wir das Kreuz auf uns nehmen ſollen um dem Herrn nachzufolgen: das iſt dieſes ſinnliche Selbſt, dieſes welches auf eine zwiefache Weiſe bewegt wird, wenn wir auch dabei nicht an die Sünde ſondern nur an die menſchliche Gebrechlichkeit denken; es wird bewegt von der Macht der Gewohnheit, es wird bewegt von der Gewalt augenblikklicher Eindrükke. So oft wir dieſen Antrieben folgen, ſo fehlt es uns an dieſer Verleugnung unſer ſelbſt; und wir können ihnen niemals folgen ohne irgend etwas zu verſäumen von dem, was uns aufgetragen iſt in dem Reiche Gottes. Sobald wir etwas thun was es auch ſei, weil es unſere Gewohnheit iſt, oder weil wir nicht in den Gewöhnungen unſeres Lebens geſtört werden wollen; ſobald wir irgend etwas thun, weil wir von einem heftigen Reiz ergriffen ſind, von welcher Art er auch ſei: das kommt nicht von dem Geiſte, der das Reich Gottes erbauen will, und muß alſo mehr oder weniger demſelben entgegenwirken. Jeder ſolche Augenblikk, wo es uns an der wahren Selbſtverleugnung fehlt, reißt uns auch tiefer in die Knechtſchaft der Sinnlichkeit hinein, und alſo verkümmert er uns die lebendige Freiheit der Kinder Gottes. Ohne uns nun durch dieſe Selbſtverleugnung jenen Antrieben zu entwinden, können wir

auch das Kreuz des Erlöſers nicht auf uns nehmen, ſein Kreuz als ſeine Laſt. Denn wenn gleich nicht mehr unter uns die Rede iſt von ſolchen Leiden, wie ſeine erſten Jünger ſie zu erdulden hatten für das Reich Gottes — vielmehr gehört das nur zu den Träumen jener verirrten Gemüther; denn was ſind alle falſchen Auslegungen unſerer Reden, was die ohnedies immer ſeltener werdenden Spöttereien über den lebendigen Glauben der Chriſten, was ſind wol alle dieſe erbärmlichen Kleinigkeiten, daß wir es wagen könnten, ſie als ein Kreuz anzuſehen? — aber wie dies auch ſei, ſeine Laſt hat jeder zu tragen, dem es ein Ernſt iſt für das Reich Gottes zu wirken. Leicht iſt es immer nicht, überall in allen Verhältniſſen dieſes Eine im Auge zu behalten und alle Schritte danach abzumeſſen. Halten wir auch uns ſelbſt frei von aller Macht der Gewohnheit; räumen wir keinem augenblikklichen Eindrukk eine Gewalt über uns ein; handeln wir ſelbſt aus dem reinen Triebe des Geiſtes dem Ziele gemäß, welches uns vor Augen ſteht: ſo ſtoßen wir doch überall auf andere, die wenn gleich im allgemeinen betrachtet in demſelben Grade wie wir von dem göttlichen Geiſte beherrſcht, von dem göttlichen Worte erleuchtet, doch in dieſem Augenblikk uns entgegentreten, in welchem Gewöhnung oder augenblikklicher Reiz ſie verleitet. So haben wir, wo wir hell ſehen und das rechte getroffen haben, doch zu kämpfen mit den Vorurtheilen und den Irrthümern anderer; und ſo hat jeder ſeine Laſt zu tragen, ſein Wirkungskreis ſei welcher er wolle, größer oder kleiner, ſofern es ihm nur Ernſt iſt das Reich Gottes zu fördern. Wer alſo nicht in dieſem ſteten Durchkreuzen menſchlicher Wege und Richtungen ſich ſelbſt verleugnet und ſein Kreuz auf ſich nimmt: der iſt auch in der That nicht ein Nachfolger des Herrn, und ſein Glaube, daß dieſer der lebendige Sohn Gottes iſt, beſteht doch dann mehr in Worten, in vorübergehenden Regungen, als in der kräftigen lebendigen That.

Aber weiter! das Kreuz, welches der Erlöſer auf ſich nahm, war zu gleicher Zeit das Zeichen einer fremden Herrſchaft, unter der er mit ſeinem ganzen Volke lag und ſeufzte. Denn wäre dieſe nicht geweſen: ſo wäre auch das nicht die Todesart geweſen, welche der Herr würde geſtorben ſein; ſo hätte die ganze Entwikklung ſeines irdiſchen Geſchikks nicht grade dieſen Ausgang nehmen können. Daſſelbe nun ſtand ſeinen Jüngern überall bevor. So wie der, welcher die Gewalt übte in dem Namen eines fremden heidniſchen Volkes, mit hineingezogen wurde in die Bewegungsgründe derer, welche dem eigenen Volke des Erlöſers angehörten, und auf dieſem Wege ſein irdiſches Geſchikk erfüllet wurde: ſo wußte er, daß daſſelbe auch ſeinen Jüngern bevorſtand. Ueberall würden ſie treffen auf eine an-

dere Herrſchaft als die des Reiches Gottes, und dieſe würde ihnen der Widerwärtigkeiten Fülle bereiten; aber doch ſollten ſie auch dieſes Kreuz auf ſich nehmen und eben ſo freudig in dieſe Widerwärtigkeiten eingehen, wie ſie freudig die Laſt des thätigen Lebens und des Gehorſams gegen den göttlichen Willen tragen ſollten.

Und ſo m. a. iſt es auch immer; denn wenn wir auch alle den Namen des Erlöſers bekenneten, wenn auch alle in der That nicht bloß dem Namen nach Chriſten wären ſondern wirklich den Sinn und Willen hätten ihm zu folgen: ſo würden wir doch ſagen und geſtehen müſſen, es herrſcht in der Welt noch eine andere Macht als die Macht des Reiches Gottes; es iſt immer noch der Beruf der Menſchen auf dieſer Erde, der eine Gewalt über ſie ausübt, welche nicht ſelten dem Reiche Gottes feindſelig iſt, aber wenn ſie auch das nicht iſt, ſo bleibt ſie ihm doch immer fremd. Alles was unter uns geſchieht, und deſſen iſt nicht wenig, nicht rein in der Abſicht das Reich Gottes zu fördern, nicht indem dieſer Sinn dem Handeln und Wirken der Menſchen einwohnt und ſie treibt oder ihr Thun billigt, kurz ſo wie es auch geſchehen könnte, wenn wir nicht Chriſten wären: das geſchieht durch eine fremde Macht. Und wenn ſo die Richtung auf das irdiſche, die Freude an der Herrſchaft des Menſchen über die natürlichen Dinge an und für ſich als ein beſonderer Antrieb wirkt: wie leicht geſchieht es dann, daß was am beſten gemeint iſt für das Reich Gottes zurükkgedrängt wird, und daß ſich alle, welche die eifrigſten Diener des Herrn ſind, unter dieſe Macht beugen müſſen, welche ſie gürtet und führt wohin ſie nicht wollen *), eben wie der Erlöſer ſich gebeugt hatte unter ſein Kreuz. Und das hat er ſeinen Jüngern aufgegeben, gemeinſam allen ohne Unterſchied, bis das endlich zur Wirklichkeit gelangt, was ſchon die damaligen Jünger ſich als nahe bevorſtehend dachten, daß es gar keine andere Macht gebe in menſchlichen Dingen, welcher Art ſie ſeien, nichts wovon wir getrieben werden, oder was uns entgegenſtehen könnte, ſondern allein die Macht des Geiſtes und des Wortes Gottes. So lange das nicht iſt, ſo lange werden wir alle dieſes Entgegentreten gewahr und müſſen uns zwiſchen andern Anſprüchen hindurchwinden jeder ſeinem Ziele zu, müſſen dieſes Bewußtſein, daß eine fremde Gewalt die freien Bewegungen des Reiches Gottes hemmt, mit Muth und Freudigkeit tragen ohne in unſerem Eifer zu ermüden, indem wir immer wieder aufs neue dieſes Kreuz auf uns nehmen. Und wenn wir nun bedenken, was für einen Stachel jede ſolche Wahrnehmung in die menſchliche Seele wirft; wie leicht

*) Joh. 21, 18.

wir dann dazu kommen auch wieder von einem augenblikklichen Reize bewegt zu werden, wenn auch nur zu einem Eifer für das Haus Gottes, der aber nicht mehr der rechte klare beſonnene iſt ſondern ein verzehrender leidenſchaftlicher Eifer: wie ſollten wir dann nicht zugeſtehen müſſen, daß jede Art, wie wir berufen werden können das Kreuz auf uns zu nehmen, immer anfangen muß mit der Verleugnung unſer ſelbſt und darauf zurükkführen.

Endlich aber war doch auch das Kreuz auf ſich nehmen für den Erlöſer der Gang zum Tode, zu einem frühzeitigen Tode, ehe die Früchte ſeines Daſeins reifen konnten. Und dieſer Gedanke hat ihn ſo oft und viel beſchäftigt, daß wol kein Zweifel iſt, wenn er ſeinen Jüngern ſagt, ſie ſollten das Kreuz auf ſich nehmen, er auch dieſes Loos ihnen ebenfalls hat ankündigen wollen. Mehr freilich ſahen ſie ſchon von den Früchten ihrer Arbeit, als ihr Herr und Meiſter von der ſeinigen ſah. Denn an wie vielen Orten ging ſchon immer doch von ihrer Verkündigung aus das Wort Gottes auf, und chriſtliche Gemeinen ſammelten ſich! Aber je mehr auf der einen Seite das Auge des Glaubens heller wurde, je zuverſichtlicher ſie auf der andern Seite erwartet hatten ſelbſt die Vollendung zu ſehen, und größtentheils immer noch der zweiten Erſcheinung Chriſti entgegenharrten: um deſto mehr mußte doch was ſie wirklich vor Augen ſahen hinter ihrer Erwartung zurükkbleiben. Und die Zeiten der Zerſtörung, welche ihr Meiſter ſo deutlich vorhergeſagt hatte, durch welche ſich ihr Werk erſt bewähren ja ſogar erſt vollſtändig rechtfertigen mußte, wer weiß ob mehr als einer von ihnen ſie erlebt und überlebt hat.

Eben ſo nun müſſen auch wir dieſes Kreuz auf uns nehmen und uns darin fügen die Früchte unſerer Arbeit nicht mit zu erleben und zu genießen. Gleichmäßig ſchreiten die menſchlichen Dinge nirgend vorwärts; und auch der Boden, auf dem jeder zu ſäen und ihn zu bearbeiten hat, iſt ungleich ausgetheilt. Leben wir nun auch in einer Zeit, von der wir rühmen dürfen, daß ſie große Fortſchritte des Evangeliums ſieht: was iſt doch auch im großen ihr Werk anders, als daß mehr Boden urbar gemacht wird zur Saat? Wir pflanzen auch freilich und begießen; aber wie wir ſelbſt in anderer Arbeit gekommen ſind und ſchneiden wo wir nicht geſäet haben, was ja auch der Erlöſer zu den Apoſteln ſagte: ſo kommen wieder andere in unſere Arbeit und ernten, wo wir uns bemüht haben. Aber die Liebe geht nach unten; und darum kommen wir nicht leicht dazu die Gleichheit anzuerkennen, die hier wirklich ſtattfindet. Von der freudigen Ernte, die wir in die Scheuern ſammeln, iſt wenn das Leben ſich in ſeinen gewöhnlichen Grenzen bewegt gar wenig unſere

Arbeit. Die neue Zeit, zu der wir den Grund haben legen helfen, wir wiſſen es, aber nicht ohne tiefen Schmerz, daß wir ihre ſchönſte Blüte nicht genießen werden. Das junge Geſchlecht, in welches wir den Saamen geſtreut haben und ſeine erſten Keime gepflegt: wenn es ſeine Schuld abträgt, wird es ſich nur bei unſern Gräbern unſer erinnern. Wir wiſſen es, aber wir dürfen uns nicht ſchämen zu geſtehen, daß das ein Kreuz iſt, welches wir auf uns nehmen müſſen; und ſoll es uns in unſrer Arbeit nicht ſtören, ſo müſſen wir auch hier damit anfangen uns ſelbſt zu verleugnen.

Alles zuſammengenommen alſo hatte der Erlöſer wol recht dieſe Forderung ſo allgemein auszuſprechen. Wir dürfen behaupten, ſo lange dieſe irdiſchen Dinge währen, wird es keinen Jünger des Herrn geben, der nicht Urſache hätte ſich ſelbſt zu verleugnen und das Kreuz auf ſich zu nehmen, und beides gehört weſentlich zuſammen. Es giebt Chriſten, die es anders meinen, welche denken, freilich das Kreuz müſſen wir auf uns nehmen, ſo lange wir in der Welt ſind, und dieſer Gegenſaz zwiſchen der Welt und dem Reiche Gottes noch beſteht: aber über die Selbſtverleugnung ſollten wir doch hinwegkommen; das ſollte doch ganz von uns ausgetilgt ſein, weshalb wir nöthig hätten Selbſtverleugnung zu üben. Der Erlöſer hat das Kreuz auf ſich genommen und dazu ſich ſelbſt bekannt; daß er aber ſich ſelbſt verleugnen mußte, das lag nicht in ſeiner göttlichen Würde, das hätte er nicht in demſelben Sinne von ſich ſagen können, ohne ſich uns auf eine ſolche Art gleich zu ſtellen, wie er es nicht war. Aber weil dies ſein beſonderes Vorrecht war, weil das zu ſeiner Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes gehörte, daß er nicht nöthig hatte Selbſtverleugnung auszuüben: ſo ſprach er es aus als eine allgemeine Forderung für alle ſeine Jünger, und es wäre nur leere Einbildung, wenn wir glauben wollten, wir hätten es zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht, daß wir derſelben nicht mehr bedürfen. Nur tiefer in uns hineingeſchaut in den Augenblikken menſchlicher Schwachheit: keiner wird da ſein, der von ſich ſagen kann, daß er nicht nöthig habe ſich ſelbſt zu verleugnen; ſo wie jeder von ſich ſagen muß, die ganze Lage der menſchlichen Dinge ſei die, daß er müſſe ſein Kreuz auf ſich nehmen, wenn er wolle den Willen ſeines Vaters im Himmel thun und alſo in der That und Wahrheit dem Erlöſer nachfolgen.

Wenn alſo auch unſer Leben ganz frei ſein könnte von Trübſalen und Widerwärtigkeiten; wenn es nichts von außen gäbe, was die Erſcheinung des Friedens, welchen das höhere Leben in den Menſchen wirkt, in irgend einem Augenblikke trüben könnte; wenn das alles vorüber wäre und nicht mehr da: ſo werden wir doch ſa-

gen müſſen, dies bleibt die Regel des Erlöſers für alle ſeine Jünger bis an das Ende der Tage. Nur die haben den lebendigen thätigen Glauben an ihn als an den zum wahren Heile erſchienenen Sohn Gottes, welche ſich ſelbſt verleugnen und ihr Kreuz auf ſich nehmen. Und wenngleich wir wohl wiſſen, daß wir auch dieſe Regel niemals vollkommen erfüllt haben werden: ſo haben wir doch nur in dem Maaße als wir ſie erfüllen auch das Zeugniß des göttlichen Geiſtes in uns, daß wir Kinder Gottes ſind, welche durch ihn unſern Herrn und Erlöſer die Macht bekommen haben ſolche zu ſein; und nur in dieſem Maaße wird auch unſer Leben ein Bild jenes Friedens ſein, welchen der Erlöſer den ſeinigen ließ, und welchen er allein geben kann izt und immerdar. Amen.

Lied 50.

LI.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 22. 676, v. 1—5.

Text. Luk. 6, 32—35.

So ihr liebet die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch die, welche ſie lieben. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun daſſelbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß ſie gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: ſo wird euer Lohn groß ſein und werdet Kinder des Allerhöchſten ſein; denn er iſt gütig über die undankbaren und boshaftigen.

M. a. Z. Diejenigen unter euch, welche etwa zugegen geweſen ſind in unſerer lezten Betrachtung um dieſe Stunde, werden, wenn ſie die eben verleſenen Worte mit denen welche uns damals beſchäftigten vergleichen, vielleicht ſchon bei ſich ſelbſt vermuthen, daß ich im Sinne habe in dieſer feſtloſen Zeit unſers kirchlichen Jahres unſere Aufmerkſamkeit auf Ausſprüche unſers Erlöſers zu richten. Aber nicht ſo ſchlechthin und ohne Unterſchied, ſondern auf ſolche vornehmlich, bei welchen zu beſorgen ſteht, daß, weil ſie auch wenn man ſie oberflächlicher Weiſe betrachtet ſchon etwas haben, was das Gemüth

an ſich zieht und ihm Genüge zu thun ſcheint, ſie gar leicht in ihrem eigentlichen und tieferen Sinne können verfehlt werden: ſo daß es eben in Beziehung auf ſie beſonders wünſchenswerth iſt, wenn diejenigen, welche darauf gewieſen ſind ihre Zeit mit einer genauern Betrachtung des Wortes Gottes auszufüllen, den übrigen dabei zu Hülfe kommen. So iſt es denn auch mit der Regel, welche der Erlöſer in den verleſenen Worten giebt über die Liebe, auf welche wir jezt unſer gemeinſchaftliches Nachdenken richten wollen. Aber ich läugne es nicht, es wird mir ſchwer dasjenige alles zu ſagen, was ich darüber ſagen möchte, deswegen weil ich beſorge, es werden gar viele ſein, welche glauben, das ſei mehr übertrieben, als daß es dem Sinn des Erlöſers gemäß wäre, mehr künſtlich und ſpizfindig, als daß es die Wahrheit des Evangeliums aufſchlöſſe. Dennoch bin ich überzeugt, wenn ihr nur tief genug in euren Buſen greift und auch die verborgenen Falten des Herzens auffindet; wenn ihr das geiſtige Ohr ſo ſchärft, daß ihr auch die leiſeren Stimmen in eurem innern vernehmt, die guten ſowol als die verkehrten und verderblichen: ſo werdet ihr geſtehen, es ſei alles recht und wahr. Darum laſſet mich nun von dieſer Regel unſers Erlöſers über die Liebe, denn es hängt doch alles in den verleſenen Worten genau zuſammen, auf ſolche Weiſe handeln, daß ich zuerſt auf das aufmerkſam mache, was leichtlich falſch gedeutet werden und zu falſchen Vorſtellungen führen kann; dann aber zweitens dasjenige, was ich als den eigentlichen und ganzen Sinn dieſer Worte des Erlöſers erkennen konnte, euch mitzutheilen ſuche.

I. Wenn wir alſo bei dem erſten anfangen m. chr. Z., wenn der Erlöſer ſagt, So ihr liebet die euch lieben, ſo ihr wohlthut und leihet wo ihr gleiches wieder erwarten könnt, was habt ihr Danks dafür? gewinnt es nicht gar leicht das Anſehn, als ob er nur deswegen dasjenige herabzuſezen ſuchte, wofür kein Dank zu erwarten iſt, weil ſeiner eigentlichen Meinung nach das, was er ſeinen damaligen Zuhörern empfiehlt, nicht nur allerdings des Dankes werth iſt; ſondern er empfehle es ihnen auch eben deswegen, weil es jenem getadelten ungleich wirklich des Dankes werth ſei? Und gewiß iſt das einem jeden erfreulich zu hören. Wer erwirbt ſich nicht gern Dank und bekommt dadurch das Bewußtſein, die Urſache, ſei auch der Gegenſtand gering und vielleicht nur vorübergehend, der Zufriedenheit ſeines nächſten geworden zu ſein? Aber wenn wir es genauer erwägen, werden wir doch ſagen müſſen, das kann nicht die Meinung des Erlöſers ſein; vielmehr, wenn wir es dafür halten, ſezen wir uns mannichfaltigen Gefahren aus. Der Erlöſer hatte

einſt zehn ausſäzige geheilt *), und als ſie nun deſſen gewiß wurden, indem ſie das Zeugniß bekamen von dem Prieſter, daß ſie geheilt ſeien, ſo kehrte nur einer um, der Gott pries aber auch vorzüglich dem Erlöſer ſelbſt ſeinen Dank bringen wollte. Was ſagte aber dieſer? Er ſprach, Sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo ſind die andern? iſt es nur der eine Fremdling welcher zurükkgekehrt iſt und, ſagt er, Gott die Ehre gegeben hat? von der Dankbarkeit gegen ihn ſelbſt alſo ſah er ganz hinweg. Er wollte für ſich ſelbſt auch für ſolche Wohlthaten wie dieſe — und bedenkt es, wie ſehr dieſe Krankheit den Menſchen von dem Genuß aller andern menſchlichen Wohlthaten, weil von der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt, ausſchloß — auch für dieſe wollte er keinen Dank haben: ſondern er hielt das für übel angebracht und lobte, was jener aus der Tiefe ſeines Herzens that, nur in ſofern, als er Gott die Ehre gebe! Und wir ſollten es auf Dank anlegen? Wie ſtellt ſich auch derjenige, welcher Dank ſich ſelbſt darbringen läßt und ihn mit freudigem Herzen annimmt? Stellt er ſich nicht wenigſtens für den Augenblikk über den, welchem er wohlgethan hat? und freut ſich nicht nur ſeines größern Beſizes, ſeiner höheren Stellung in den menſchlichen Verhältniſſen, ſondern auch eines Verdienſtes, das er ſich erworben hat? Iſt das aber dem Sinne desjenigen gemäß, welcher ſagt, Wenn ihr alles gethan habt was ihr zu thun ſchuldig ſeid, ſo ſprechet, wir ſind doch nur unnüze Knechte, und der doch gewiß nicht dabei die Meinung hegte, der Menſch könne irgend wie und wann mehr thun als er zu thun ſchuldig ſei! Steht es nun aber ſo, ſo wird es uns allen immer ſchon im voraus ohne daß wir jedoch dadurch zurükkgehalten würden gewiß ſein, daß wir eben ſo wie der Erlöſer überall, mögen wir gethan haben was wir wollen, mögen wir ſo glükklich geweſen ſein unſeren Nebenmenſchen die größten und ausgezeichnetſten Wohlthaten zu erweiſen, doch des Dankes uns nicht erfreuen ja ihn nicht einmal annehmen ſondern die Dankbarkeit auf Gott zurükkweiſen wollen: denn dieſer iſt die alleinige Quelle aller guten Gaben, auch derer, die er andern durch die Hand ſeiner Geſchöpfe zufließen läßt.

Doch darin werdet ihr alle mir beipflichten. Aber wenn ich nun ſage, auch das kann nicht des Erlöſers Meinung geweſen ſein, was er buchſtäblich ſo ausſpricht, Liebet eure Feinde! denn laßt uns nur fragen, wer könnten denn die Feinde derjenigen ſein, welche Jünger des Erlöſers ſind? denn zu ſeinen Jüngern redet er doch. Er ſagt ihnen ſelbſt anderwärts, Es wird eine Zeit kommen, wo

*) Luk. 17, 12—18.

ſie euch verfolgen werden und vor Gericht ziehen, und werden euch ſuchen zu tödten und meinen, daß ſie Gott einen Dienſt damit thun. Wolan! wir haben das nicht mehr zu erfahren: aber wenn dem auch ſo wäre, könnten wir wol mit Recht ſagen, daß ſolche Menſchen unſere Feinde ſeien? wenn ſie meinen Gott einen Dienſt zu thun, ſo wollen ſie ja daſſelbe was wir wollen, nämlich Gottes Willen vollbringen. Wer nun das gleiche will, von gleichem Triebe beſeelt iſt wie wir, wie ſehr er auch in den Gegenſtänden irre, wie falſch er ſeine Regeln auch anwende: iſt er deshalb unſer Feind, weil er gerade in Beziehung auf uns irrt? Wenn einer, der den gemeinſamen Angelegenheiten der Menſchen wohl will, aus irgend einer Verblendung einen von uns für einen gefährlichen Menſchen hält, der mit ſolchen Gedanken umgehe, welche das gemeinſame Wohl nur ſtürzen könnten ſtatt es zu fördern, und er wendet alſo allen ſeinen Fleiß daran den Kreis unſerer Wirkſamkeit zu verengern, unſern guten Ruf bei andern zu ſchmälern, auf das gefährliche unſerer Geſinnung aufmerkſam zu machen und es hervorzuheben: iſt er deshalb unſer Feind, wenn er doch alles dieſes nur thut, indem er der gemeinſamen Sache der Menſchen zu dienen glaubt, der wir ja auch dienen wollen? Ja laßt uns noch mehr in den gewöhnlichen Lauf des Lebens hineingehen. Wenn einer glaubt, wir wetteifern mit ihm auf derſelben Bahn des Glükks, und jeder Vortheil den wir erringen könne nur zu ſeinem Nachtheil ausſchlagen, oder wenn es gilt dieſen uud jenen Beſiz oder eine Stufe der Ehre und einen Kreis der Wirkſamkeit, der nur Einem zu Theil werden kann, ſo daß wir nicht zum Ziele kommen können, ohne daß er ſelbſt mehr oder weniger zurükkgedrängt wird, und er bedient ſich dann vielleicht auch nicht der löblichſten Künſte um uns zu verdrängen: iſt er wol deswegen unſer Feind? Er hat ja dieſelben Wünſche, von welchen wir auch erfüllt ſind, und müſſen wir ihn alſo nicht vielmehr begrüßen als einen der uns beſonders verwandt iſt, weil er daſſelbe Ziel verfolgt? Oder kann und darf die Rükkſicht auf uns ſelbſt ſo mächtig in uns wirken, daß wenn wir übrigens ſein Beſtreben für löblich halten wir ihn doch deswegen für unſern Feind achten müſſen? Wohl! aber, werden viele ſagen, das Wort des Erlöſers muß doch eine Wahrheit haben, und es giebt ja auch jezt nicht ſelten Beiſpiele, daß ein Menſch gegen einen andern eine Widrigkeit hat in ſeinem innern, ohne daß er einen ſolchen oder irgend anderen beſtimmten Grund dafür anzugeben weiß. Ich bin gewiß nicht der, der dies rechtfertigen wollte oder auch nur von fern entſchuldigen, denn es iſt etwas unnatürliches; aber laßt uns doch einmal hören, da der Herr ja ſelbſt geſagt, der Jünger ſei nicht

über den Meiſter, was einer von den Jüngern des Herrn hierüber ſagt. Er ſagt *), Die Liebe duldet alles, die Liebe trägt alles, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen. Und gewiß iſt das alles nichts, was über den Meiſter ginge oder über ſeine Lehre! Aber nun fragt einmal euch ſelbſt, fragt eure Erfahrung, alles was ihr von menſchlichen Verhältniſſen jemals erlebt habt, ob ihr je bei einem Menſchen eine Widrigkeit gegen einen andern gefunden habt, der es nicht in einem von dieſen Stükken verſehen hatte? Warlich wer nie Muthwillen getrieben hat gegen einen andern; wer niemals geeifert hat mit einem ſolchen Eifer, der nicht weiß und thut was recht iſt vor Gott; wer nicht unduldſam geweſen iſt; wer ſich nicht geweigert hat zu ertragen, was wir alle einer an den andern ertragen müſſen; wer nicht auf eine von dieſen verſchiedenen Arten ſich bewieſen hat als ein ſolcher, dem es eben an der Liebe fehlt: gegen den wird kein Menſch eine Widrigkeit haben in ſeinem innern, die nicht irgend einen von jenen beſtimmten Gründen hätte. Aber was meint der Herr, wenn er ſagt, Ihr ſollt eure Feinde lieben, da doch eigentlich unſere ganze Lage eine ſolche iſt, daß wir keine Feinde haben ſollen? Giebt es daher auch ſolche, die uns zuwider handeln: wenn wir nicht darauf bedacht ſind dergleichen auszumitteln, ſo brauchen wir es nicht zu erfahren! Giebt es ſolche, die uns widrig ſind: wenn nichts von der Art in uns iſt, werden wir es kaum wahrnehmen. Alſo wenn es nun auf keine Weiſe kommen ſoll, daß wir Feinde haben: wie können wir ſie dennoch lieben ſollen?

Aber noch eins! Wenn der Herr ſagt, So ihr wohlthut und leihet wo ihr gleiches zu empfangen hoffet, wenn ihr wohlthut denen die eure Wohlthäter ſind, was Danks habt ihr dafür? ſo ſcheint es doch, als ob er hier manches als unbedeutend anſchlüge, was in der That in unſern Verhältniſſen ſchon nichts geringes iſt, und wiederum als ob er etwas vorausſeze, was wir in unſerer ganzen Lage nicht finden: ſo daß auch dieſes Wort des Herrn wenigſtens unſern gegenwärtigen Verhältniſſen nicht mehr angemeſſen iſt, wenn es auch damals ſeine volle und ganze Wahrheit könnte gehabt haben. Denn warlich wenn wir die Verhältniſſe, in welchen jezt die Menſchen zu einander ſtehen, wenn wir dieſen ganzen verwikkelten Zuſtand unſers Lebens betrachten, wie ſehr immer mit den Kräften der Menſchen und wie es auch natürlich iſt und in der Ordnung mit ihren Hülfsmitteln auch die Aufgaben des Lebens und im beſten Sinne des Worts auch die Bedürfniſſe eines jeden ſteigen: müſſen wir nicht geſtehen, es iſt in der Lage der meiſten unter uns ſehr oft ſchon

*) 1 Kor. 13, 4—7.

etwas recht bedeutendes ja was ſogar ſchon genaue Prüfung verdient, ob wir es wirklich verantworten können oder nicht, wenn wir von unſern Mitteln von unſern Kräften von unſerer Zeit zum Gebrauch anderer hingeben, auch wirklich in der Erwartung, daß wenn es uns nöthig ſein ſollte wir gleiches von ihnen wieder erwarten dürfen. Denn wenn doch nun dies nicht gerade in eben dem Augenblikk möglich wäre, wo uns ſelbſt etwas obliegt und uns drängt, was wir zu thun haben: würden wir nicht dann doch in den Fall kommen, vor dem der Herr ſeine Jünger warnte, daß es ihnen niemals fehlen ſollte an dem nöthigen um ihm entgegen zu gehen, daß ſie nicht ſchlafen ſollten, wenn der Herr kommt, ſondern ſich immer von ihm wachend finden laſſen? So iſt denn allerdings was der Erlöſer als etwas ſo geringes darzuſtellen ſcheint, daß auch die Sünder es vermögen, für uns etwas großes und bedeutendes, ſo daß wir ſagen müſſen, viele können es niemals weiter bringen als nur dahin, daß ſie unter ſolcher Bedingung und Hoffnung der Gegenſeitigkeit hülfreich in das Leben und die Wirkſamkeit anderer hineintreten.

Eben ſo aber auch das andere. Wenn der Erlöſer ſagt, So ihr euern Wohlthätern wohl thut, was habt ihr Danks dafür? ſo möchte ich auf der andern Seite fragen, ſezt er nicht etwas voraus, was in unſerer Lage nicht anzutreffen iſt? Denn wenn wir uns recht beſinnen über den ganzen Zuſammenhang unſers Lebens, wo fänden wir denn jeder in ſeinem Kreiſe ſolche, die nicht unſere Wohlthäter wären? Freilich wenn wir die große Ungleichheit unter den Menſchen betrachten, einige auf der Spize der Macht und des Reichthums, andere in die niedrigſte Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft zurükkgeſtellt und ganz und gar mit der Befriedigung der erſten und nächſten Bedürfniſſe des Lebens beſchäftigt: ſo ſcheint es wol, als ob jene allein die Wohlthäter für dieſe wären, und als ob dieſe auch für ihr ganzes Leben nichts als Schuldner der andern ſein und bleiben müßten. Aber wer ſo urtheilt, wie ſehr läßt ſich der durch den äußern Schein blenden! Wenn doch offenbar jener, die auf dem Gipfel der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen, ſo wenige ſind, der andern ſo viele: kraft welches Verhältniſſes beſteht denn dieſe Ungleichheit in ungeſtörter Ruhe fort? Denn auf weſſen Seite das Uebergewicht der natürlichen Kräfte ſei und alſo auch, wenn Streit entſtände und jeder Theil in ſich zuſammenhalten wollte, das Uebergewicht der Gewalt ſein würde: darüber kann kein Zweifel ſchweben. Wodurch alſo erhält ſich jene große Ungleichheit, und was iſt denn die Natur eines ſolchen Verhältniſſes ſo weniger zu ſo vielen? Schwerlich werden wir es auf etwas anderes zurükk-

führen können m. a., wenn wir uns die Wahrheit ſagen wollen, als darauf, daß die mächtigen und reichen leben von den Anſtrengungen der niedrigen und dürftigen, indem ſich dieſe gefallen laſſen in ſolcher Ordnung der Dinge zu bleiben, wenn ſie einmal dabei hergekommen ſind, und durch ihren Fleiß dazu beizutragen, daß andere auf ſolcher Höhe können geſtellt bleiben. Wenn wir nun genau betrachtet ſagen müſſen, daß ihr guter Wille dabei eine Hauptſache iſt, ſo daß wenn dieſer ausgeht oder verbraucht wird ſogleich die gräulichſten Verwirrungen ausbrechen: können wir denn läugnen, daß ſie Wohlthäter ſind ihrer Seits? Dabei bin ich weit entfernt die Sache umkehren zu wollen; denn diejenigen, die über viele Mittel gebieten und viele Menſchen in Thätigkeit ſezen können, ſind auch die Wohlthäter von dieſen. Eben weil ſie höher geſtellt ſind und weiter ſehen, können ſie ihnen auch Anweiſung geben für ihre Thätigkeit und haben es in ihrer Gewalt ihr Loos zu erleichtern; ja ſie können dazu beitragen, daß die allzu große Ungleichheit allmählig aufgehoben werde. Aber wird es nicht überall daſſelbe ſein, daß je größer die Ungleichheit iſt, mag ſie beſtehen worin ſie wolle, um ſo mehr auch das die eigentliche Wahrheit des Verhältniſſes iſt, daß wenn vom Wohlthun die Rede ſein ſoll, von dem was jeder beiträgt um den andern zu erhalten und zu fördern, auch im geiſtigen eine vollkommne Gegenſeitigkeit unter den Menſchen ſtatt findet? Ja wenn wir zurükkgehen auf das, was wir vorher geſagt haben, wie wir eigentlich keine Feinde haben ſollten um ſie lieben zu können nach der Vorſchrift des Erlöſers: ſo werden wir ſagen müſſen, ſelbſt die, welche wir gewöhnlich für Feinde achten, ſind auf die mannichfaltigſte Weiſe unſere Wohlthäter, wenn ſie es gleich weder wiſſen noch ſein wollen. Denn was iſt wol ein ungeprüftes Gemüth werth? wie viel Verlaß auf ein noch nicht durchgearbeitetes Leben? und was iſt wol, das uns mehr reinigen kann, als wenn wir auf mancherlei Weiſe mit der Widrigkeit der Menſchen zu thun haben? Ja ſelbſt die nachtheiligen Urtheile über uns nicht minder als die widerwärtigen Beſtrebungen ſind wenn wir verſtehen ſie zu gebrauchen eine große Wohlthat auf dem Wege des Lebens für uns; wenn wir ſie nur der Mühe werth halten, ſie genau überlegen und uns ſo weit überwinden nicht gleich das unwahre Wort auszuſprechen, daß weil ſie aus einem feindſeligen Gemüth kommen ſie keine Wahrheit enthalten könnten. Können und wollen wir nur im Leben ſelbſt ſo ruhig überlegen, wie wir es hier gemeinſchaftlich thun: ſo werden wir immer wahres genug in abſprechenden Urtheilen finden, ſie werden uns auf mancherlei Weiſe zurükkführen auf die Mängel und Schwächen, durch die wir ſelbſt Urſache der Widrigkeit

anderer gegen uns geworden ſind; und helfen ſie uns denn nicht zu der Selbſterkenntniß, welche der Grund alles Friedens mit Gott und der Welt iſt? Ja m. g. Fr. in dieſem Zuſammenhange der Welt, in welchen wir geſtellt ſind, müſſen wir Gott ſei Dank ſagen, daß wir keine Feinde haben, und daß es uns auch nicht an Wohlthätern fehlt; wir können jeden als einen ſolchen begrüßen, und vergeblich ſcheinen wir uns umzuſehen nach Gegenſtänden gerade für die Liebe, welche der Erlöſer am meiſten empfiehlt.

Aber ich habe noch etwas zurükkgelaſſen, was das ſchwierigſte zu ſein ſcheint in dieſer ſeiner Rede. Denn zulezt ſagt er auch noch, Wenn ihr eure Feinde liebt und da wohlthut wo ihr keinen Gegendienſt erwartet: ſo wird euer Lohn groß ſein und werdet Kinder des Allerhöchſten ſein. Alſo auf einen Lohn weiſt er uns hin? und wie es ſcheint ohne ihn zu bezeichnen, welcher Art und welchen Inhalts er eigentlich ſei! Kann nun das wol eine rechte Regel ſein für die Liebe? hört ſie nicht ſogleich auf Liebe zu ſein, wenn ſie es auf irgend einen Lohn anlegt? Denn alsdann haben wir ja doch wieder uns ſelbſt im Auge; und können wir das noch für Liebe geltend machen, was wir in ſolcher Beziehung thun? Und wenn der Erlöſer uns verheißt, wenn ihr ſo handelt, werdet ihr Kinder des Allerhöchſten ſein: wie? iſt das ſeine Meinung, daß wir aus der von ihm empfohlenen Liebe handeln können und doch erſt hernach Gottes Kinder werden? ſo daß zwar wenn wir ſo handeln wir Kinder des Allerhöchſten ſind, aber ſo daß die Liebe, welche er uns empfiehlt, uns erſt dazu macht, aber nicht ſelbſt daraus hervorgeht, daß wir Kinder des Höchſten ſchon ſind? Dann wären ja auch diejenigen dieſer Liebe fähig, welche den Geiſt der Kindſchaft noch nicht empfangen haben, welche in dieſe ſelige Gemeinſchaft mit Gott noch nicht aufgenommen ſind! Das kann unmöglich die Meinung des Erlöſers geweſen ſein. Aber dies als das ſchwierigſte habe ich zulezt verſpart in dieſem erſten Theil unſerer Betrachtung, weil es den Uebergang bahnt zu dem andern, indem wir uns nur hieran halten dürfen um recht zu wiſſen wie der Erlöſer ſeine ganze Rede gemeint hat.

II. Einen Lohn giebt es, von dem redet er öfters ſelbſt verſpricht und verheißt ihn den ſeinigen. Das iſt der, wenn er ſagt, Wenn der Herr wiederkommen wird und wird Rechnung zulegen mit ſeinen Knechten und wird finden, daß ſie das ſeinige recht verwaltet haben: ſo wird er zu ihnen ſprechen, Du getreuer Knecht, du biſt über weniges getreu geweſen, du ſollſt über viel geſezt werden. Dieſes Lohns können wir uns nicht nur alle erfreuen, ſon-

dern nach dieſem ſollen wir auch alle ſtreben. Dieſer Lohn aber iſt nichts anders als unſer Ziel ſelbſt, er iſt nichts anders als die Freude an dem Willen Gottes, welchen zu vollbringen eben unſer Ziel iſt. Kann der Erlöſer wol wenn er unmittelbar hinter einander ſagt, So wird euer Lohn groß ſein, und ihr werdet Kinder des Höchſten ſein, in den erſten Worten noch einen andern Lohn im Sinne haben, als den er in den lezten ausſpricht? O wer ſollte nicht, was es auch geweſen ſein möchte, und wenn es auch die ganze Welt geweſen wäre, was er zuerſt meinte, wer ſollte es nicht doch gleich wieder vergeſſen und es weit hinter ſich werfen, wenn er hernach dieſen Ton hört, Ihr werdet Kinder des Allerhöchſten ſein! Aber freilich muß Chriſtus etwas anders mit dieſen Worten meinen als das, was ganz gewiß und nothwendig, eben weil jenes der Menſch nicht aus ſeinen Kräften vermag, vor der Liebe, welche er den ſeinigen empfehlen will, vorangehen muß. Ja erſt müſſen wir Kinder Gottes ſein, ehe unſere Liebe der ſeinigen ähnlich ſein kann auch nur auf entfernte Weiſe und in ihren erſten Grundzügen. Aber üben wir nun dieſe Liebe, dann werden wir Kinder Gottes ſein noch in einem andern Sinne. Wir werden es ſein nicht nur ſo, daß das etwas feſtes und gewiſſes iſt zwiſchen Gott und uns, ſondern wir werden als ſolche anerkannt ſein und ſo genannt werden; und das iſt eben jener Lohn, welchen der Erlöſer meint, wenn er ſagt, Ihr werdet über mehr geſezt werden. Denn nichts erweitert ja ſo ſehr unſern Wirkungskreis als Vertrauen und Liebe. Und kann es einen größern und unerſchütterlicheren Grund des Vertrauens geben, als wenn wir in einem unſerer Brüder erkennen ein Kind des Allerhöchſten? kann irgend etwas anders uns mit einer feſtern Liebe an ihn ketten als eben dies, das er ein Kind iſt des Allerhöchſten? kann es etwas geben, das uns mit einer größern Sehnſucht erfüllte ſein Leben zu ſchüzen zu pflegen ihm zu dienen, wie wenn wir ſelbſt es wären, als wenn wir erkennen, einer iſt ein Kind des Allerhöchſten? Darin alſo liegt auch der Lohn der Liebe, die Chriſtus im vorhergehenden beſchreiben wollte, daß wer ſo liebt wie er ſagt auch gewiß als ein Kind des Allerhöchſten erkannt wird, die Menſchen es fühlen einſehen und ſich geſtehen müſſen, da waltet der Geiſt der aus Gott iſt, in ſolchem Gemüth und Leben da offenbart ſich der Höchſte ſelbſt, und einen größeren Lohn als dieſen giebt es nicht. Aber eben deswegen hat auch der Erlöſer in dem ganzen Zuſammenhange ſeiner Worte nichts anders beſchreiben wollen als eine ſolche Liebe, die der Natur der Sache nach dieſe Frucht bringen muß, eine ſolche Liebe, in welcher ſich unſere Aehnlichkeit

und Verwandtſchaft mit Gott zu erkennen giebt. Und aus dieſem Geſichtspunkt laßt uns ſeine Worte noch einmal erwägen.

Giebt es für den Höchſten einen ſolchen Unterſchied zwiſchen einigen, die ihn lieben oder gar die ſeine Wohlthäter wären, und andern? Wenn der Erlöſer ſagt, Ihr werdet Kinder des Allerhöchſten ſein, weil dieſer gütig iſt über die undankbaren und über die boshaften: ſollen wir daraus ſchließen, daß der Allerhöchſte ſelbſt eine Empfänglichkeit habe für den Dank der Menſchen, und alſo daß es in ihm ſolche Bewegungsgründe gebe, von welchen wir ſagen mußten, daß wir ſie, wenn wir in den tieferen Grund der Wahrheit eingehen, uns ſelbſt nicht geſtatten können? Müſſen wir nicht ſagen, daß, weil die Liebe des Höchſten zugleich ſeine Allmacht, ſeine Allmacht zugleich ſeine ſchöpferiſche Kraft iſt, in ſeiner Liebe gar keine Beziehung auf etwas vorhergehendes anderes ſein kann, weil ja alles erſt durch dieſe wird. Und das hat alſo der Erlöſer gemeint; ſo ſoll unſere Liebe auch ſein. Wenn er ſagt, Liebet nicht blos die, die euch ſchon lieben; thut wohl nicht nur denen, die in der Lage ſind euch auch wohl zu thun, ſondern liebet eure Feinde und thut auch denen wohl, von denen ihr nicht gleiches erwartet: was will er anders als nur eben uns dies einſchärfen, daß wir bei unſerer Liebe und den Erweiſungen derſelben von gar keiner Beziehung auf uns ſelbſt ausgehen ſollen? So iſt es mit der göttlichen Liebe; und nur ſo hat er auch die Worte gemeint und meinen können, Gott iſt gütig über die undankbaren und boshaftigen. Wenn wir ein göttliches Maaß anlegen wollen an die Empfindungen unſers Herzens, an die Regungen unſers innern, an die Reinheit unſerer Triebfedern: was werden wir wol ſagen müſſen, wie groß oder wie gering der Unterſchied ſei in Beziehung auf Gott zwiſchen den dankbaren und undankbaren, zwiſchen den reinen und unreinen, zwiſchen den guten und böſen? Wird es nicht immer dabei bleiben, Sie ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen? *) Je mehr wir das ewige Weſen ins Auge faſſen, um ſo geringer wird jeder ſolche Unterſchied uns erſcheinen; wir werden uns alle zu den undankbaren zählen müſſen und zu denen, die nicht als gute vor ihm gelten können. Bei allen alſo muß Gott auf gleiche Weiſe abſehen von ihrem Verhältniß zu ihm. Nur dies konnte die Meinung des Erlöſers ſein, und das iſt ſeine Regel über die Liebe. Was iſt doch unſer natürliches leibliches Leben? wodurch beſteht es? Wir athmen die Luft ein und geben ſie wieder von uns um ſie aufs neue einzuathmen. Iſt das ein Verhältniß

*) Röm. 3, 23.

zu irgend etwas beſtimmtem außer uns? iſt es ein beſtimmtes Wiſſen um uns ſelbſt und etwas, das uns am nächſten angehört? Nein! es iſt das allgemeine Verhältniß des lebendigen Daſeins zu dem ganzen unermeßlichen Raume, der unſerer Erde angehört; aus dieſem athmen wir ein, in dieſen athmen wir wieder aus. So iſt die Liebe! der Geiſt ſuchet den Geiſt, weil er ihm angehört; und überall wo er ihn findet öffnet ſich das Herz gegen menſchliches Leben und Sein nach allen Seiten hin ohne Unterſchied. Es fühlt ſich befriedigt, wenn es in ſich einzieht die Kenntniß von allem was ſchönes was gottgefälliges da iſt; aber es giebt ſein Leben auch wieder heraus um ſich kund zu geben und durch ſeine Mittheilung anderes Leben zu ſtärken; an eine Beziehung auf ſich ſelbſt ſoll dabei gar nicht gedacht werden. So ſoll unſere Liebe ſein, dann iſt ſie wie die Liebe Gottes. Dann machen auch wir keinen Unterſchied, ob die Menſchen ihrerſeits ſich willkührlich in dieſes oder in jenes Verhältniß zu uns ſelbſt ſezen. Wir ſollen davon auch gar keine Kenntniß nehmen ſondern ohne Unterſchied nach nichts trachten als außer uns wie in uns das Reich Gottes zu finden und ſeine Gerechtigkeit zu fördern. Wer uns göttliches kund thut, wem wir dazu dienen können göttliches in ihm zu fördern, der iſt in dieſem Augenblikk unſer nächſter, und ſollten ſich auch die feinſtſeligſten Gedanken gegen uns in ſeiner Bruſt regen. Sehen wir eine Möglichkeit einem einen Strahl der göttlichen Liebe mitzutheilen: ſo iſt dieſer der Gegenſtand unſerer Liebe ohne Rükkſicht auf das, was er für uns iſt oder verkehrter Weiſe ſein oder nicht ſein will. Das iſt die Regel des Erlöſers; und wir können auch nicht anders ſagen, als daß er ſelbſt uns in ſeinem ganzen Leben ſo erſcheint und niemals anders. Deswegen war er der Abglanz der göttlichen Liebe, weil ihm überall nur das Bedürfniß der Menſchen entgegentrat; für ſein Handeln und Sein ſah er nichts anders als ihre Bedürftigkeit. Die beladenen und mühſeligen lud er zu ſich ein, und wenn er ſagt, die geſunden bedürfen des Arztes nicht ſondern die kranken, ſo ſpricht er nur mit Leidweſen aus, wie ſie ſelbſt ſeine Bereitwilligkeit ihnen zu dienen durch die Verfinſterung ihres Bewußtſeins beſchränkten. Was ihm als krank entgegen kam, das heilte er auch durch die Kraft ſeiner Liebe; und wer noch nicht fähig dazu war geheilt zu werden, dem warf er wenigſtens einen Zunder in die Seele, weil er ja gekommen war ein Feuer anzuzünden, und ſein liebſter Wunſch immer war, daß es ſchon brennen möchte. Eben ſo ſind auch ſeine Worte, welche wir heute betrachtet haben, gemeint; und wir verſtehen ſie erſt ganz, wenn wir einſehen, wie der äußere Buchſtabe derſelben nur auf die menſchliche Gebrechlichkeit

ſich bezieht. Freilich mußte er die die ihn hörten erſt darauf aufmerkſam machen, von welchen kleinlichen Rükkſichten in Beziehung auf ihre Liebe ſie ausgingen; das mußten ſie erſt erkennen um dahin zu kommen, daß ſie nichts anders ſein wollten als Werkzeuge des göttlichen Geiſtes in Mittheilung der göttlichen Wahrheit durch Erweiſungen der Liebe. Und eine andere Regel hat das chriſtliche Leben nicht, und die Gemeinde des Herrn würde ſich niemals erheben zu dem Ziele, das ihr geſtekkt iſt, zu der Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Chriſti, zu der unbeflekkten Schönheit, in der ſie ſich vor ihm darſtellen ſoll, wenn ſie ſich eine andere Regel ſezte als eben dieſe. Dieſer nun zu folgen, darin möge er ſelbſt uns immer weiter kräftigen immer feſter gründen und immer vollkommner machen. Amen.

Lied 676. V. 6.

LII.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 482.

Text. Luk. 18, 24 – 27.

Da aber Jeſus ſah, daß er traurig war geworden, ſprach er, Wie ſchwerlich werden die reichen in das Reich Gottes kommen. Es iſt leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein reicher in das Reich Gottes komme. Da ſprachen die das hörten, Wer kann denn ſelig werden? Er aber ſprach, Was bei den Menſchen unmöglich iſt, das iſt bei Gott möglich.

M. a. Z. Auch dieſes iſt ein ſolcher Ausſpruch unſeres Herrn und Erlöſers, der einem jeden wenn er ihn genau überlegt gar vielfältiges Bedenken erregt. Ich glaube, ich kann wiewol ich nur eben dieſes Ende derſelben geleſen die ganze Erzählung, wohin dieſe Worte gehören, ſo weit als bekannt vorausſezen, daß ich nur an das weſentliche des Zuſammenhanges zu erinnern brauche. Der Erlöſer hatte einen, der ihn fragte, was er denn thun ſolle um das Leben zu erwerben, auf die Gebote gewieſen, und als er geſagt, das alles habe er gehalten von Jugend an, ſprach er zu ihm, So fehlet dir noch Eins; verkaufe was du haſt, gieb es den Armen und folge mir nach. Dazu aber konnte ſich jener nicht entſchließen, weil er wie geſagt wird viele Güter hatte; und hierauf ſprach der Erlöſer dieſe Worte aus. Aber dürfen wir es wol einer ſolchen augenblikklichen Bewegung ſeines Gemüthes zuſchreiben, daß er Worte geſpro-

chen, welche ſo ſehr bedenklichen Inhaltes ſind? Wie, dieſe geringfügigen Unterſchiede in Beziehung auf die äußere Ausſtattung der Menſchen mit irdiſchen Gaben ſollten einen ſolchen Einfluß haben auf dasjenige, in Beziehung worauf alle Menſchen einander gleich ſind, alle in derſelben natürlichen Unfähigkeit, und alle derſelben göttlichen Hülfe bedürftig? Der Reichthum, die Hand voller Sand, Kummer der Gemüther, wie einer unſerer chriſtlichen Liederdichter ihn nennt, der ſollte die Gewalt haben auch eine verlangende Seele zurükzuhalten von dem Reiche Gottes, ja es ſo ſchwierig faſt unmöglich zu machen, daß eine ſolche den Weg dahin finde, wie ja der Erlöſer ſich hier ausdrükkt?

Man könnte freilich ſagen, der Rath, welchen der Erlöſer dem fragenden vorher ertheilt, indem er zu ihm ſagt, Verkaufe alles was du haſt und gieb es den armen und dann folge mir nach: der ſei ſo wenig allgemein anwendbar auf alle Verhältniſſe und alle Zeiten, daß daraus ſchon deutlich genug werde, auch die Worte unſers Textes, welche uns allen dieſe Schwierigkeit erregen, bezögen ſich nur auf die damaligen Umſtände, auf die Verhältniſſe des Reiches Gottes in der damaligen Zeit. Aber auch dieſe Auskunft, ſo leicht ſie ſich darbietet, will doch genauer erwogen nicht ausreichen; denn um in das Reich Gottes einzugehen, konnte auch damals ſchon nicht erfordert werden, daß jeder ſeinen ganzen Beſiz dahin gebe, ihn den armen ausliefere und ſo dem Erlöſer nachfolge. Denn das war allerdings in gewiſſem Maaße nothwendig für diejenigen, welche ſich auch allen ihren geſelligen Verhältniſſen entriſſen und als die kleine Schaar ſeiner nächſten Jünger ihm überall nachfolgen und ihn begleiten wollten; aber auch nur für dieſe. Wenn nun alſo auch jener nach der Seligkeit fragende Mann dieſen Rath des Erlöſers nicht hätte annehmen können: ſo hätte der Erlöſer wol ſagen mögen, Wie ſchwer iſt es, daß ein reicher ſich bequeme zu dieſer gänzlichen Nachfolge in dem engſten Sinne; aber er hätte lange nicht ſagen können, Wie ſchwer iſt es, daß ein reicher in das Reich Gottes eingehe. Denn wenn wir nun leſen, wie ſchon bald nach der Himmelfahrt des Herrn, als die Jünger zuerſt die Schaar der gläubigen in Jeruſalem verſammelten, ihrer einhundert und zwanzig zuſammen kamen um denjenigen zu wählen, welcher den Judas erſezen ſollte: ſo ſehen wir, Chriſtus hatte ſchon damals viele Jünger, die niemals zu jener engen Nachfolge gehörten, und alle dieſe waren in ihrem Beſiz und Eigenthum geblieben und gehörten doch dem Reiche Gottes an. Ebenſo wenn wir ganz unerwartet leſen in dem erſten Brief des Apoſtels Paulus an die Korinther, daß auch in den Tagen nach ſeiner Auferſtehung noch vor ſeiner Him=

melfahrt der Herr fünfhundert Brüdern auf einmal erſchienen ſei, ſo hat er niemals eine ſolche Zahl gehabt, welche ihm unmittelbar nachgefolgt wäre und alſo alles andere hätte verlaſſen müſſen.

Wenn alſo auch dieſes die Schwierigkeit nicht löſet, was ſollen wir ſagen von dieſem Worte des Herrn? Spricht nicht unſere Erfahrung ganz und gar dagegen? ſehen wir nicht überall in den Gemeinen der Chriſten nicht wenige, welche die Laſt der Güter dieſer Erde tragen und allen Genüſſen aber auch allen Beſchwerden des Reichthums ausgeſezt ſind; aber ihre Seele iſt eben ſo erfüllt von der heilſamen Gnade Gottes, ſie theilen die Güter des Heils auf eine ſo erbauliche Weiſe mit uns anderen, daß die Vorſtellung von einem ſolchen Unterſchiede uns nothwendiger Weiſe verſchwinden muß. Und in welchen Widerſpruch würde auch eben dieſes Reich Gottes geſezt werden müſſen mit allen anderen menſchlichen Verhältniſſen, wenn jeder auf dieſes Wort des Herrn bauen wollte und alſo, um in das Reich Gottes einzugehen, ſich aller ihm anvertrauten irdiſchen Güter entſchlagen und ſie für ſein Theil einem ohngefähren Schikkſale überlaſſen. So m. a. Z. nimmt dieſes Wort des Herrn unſer Nachdenken in Anſpruch, wenn wir doch gewiß kein Recht haben es deswegen von der Hand zu weiſen, weil es nur ein Wort ſei für die damalige Zeit. Wie hat er es eigentlich gemeint, was iſt der wahre Sinn deſſelben, welcher doch eben aus dem innerſten ſeiner göttlichen Wahrheit hervorgegangen ſein muß, wie jedes andere Wort, welches er geredet hat? So laſſet uns denn nach Anleitung dieſer Worte mit einander nachdenken über das Verhältniß des Reichthums zu dem Reiche Gottes. Laſſet uns zuerſt uns fragen, Was iſt denn eigentlich die Gefahr deſſelben, welche der Erlöſer hier im Sinne hat, und dann zweitens, Wie ſteht es denn in Beziehung auf die Hülfe, welche er dagegen verheißt.

Doch muß ich vorher wol dem zu begegnen ſuchen m. a. Z., daß mancher unter euch vielleicht denkt, eine ſolche Unterſuchung wie dieſe möge ſehr nüzlich ſein für jeden, der ſich auf eine beſondere Weiſe mit der Auslegung der Schrift mit dem genauen Verſtändniß aller Worte des Herrn zu beſchäftigen habe; aber für eine Verſammlung von Chriſten, unter welcher verhältnißmäßig immer nur ſehr wenige oft vielleicht gar keiner zugegen ſei, den das unmittelbar angeht, ſei ſie doch wenig geeignet. Aber laſſet uns nur bedenken, in welchem innigen und genauen Zuſammenhange wir alle unter einander ſtehen, wie im geiſtigen Sinne des Wortes das noch immer wahr iſt, ſo wenig es auch äußerlich wahr zu ſein ſcheint, daß in der Gemeine des Herrn keiner ſagen kann, daß etwas ſein

eigen ſei, ſondern ſogar alle ſind ſelbſt aller gemeinſames Gut. Giebt es alſo ſolche Gefahren, welche der Beſiz irdiſcher Güter bringt, giebt es eine ſolche Hülfe dagegen: wolan, ſo iſt auch beides uns allen gemeinſam; wir werden alle unſer Theil daran zu thun und zu tragen haben. Und eben ſo auf der andern Seite iſt doch offenbar, daß die Schwierigkeit ſelbſt ihren Grund haben muß theils in dem inneren Weſen der menſchlichen Seele, theils in der eigentlichen Natur des Reiches Gottes, und alles was uns in eines von beiden einen eigenthümlichen und beſondern Blikk eröffnet, das muß auch für alle ohne Unterſchied von gleicher Wichtigkeit ſein.

I. So laſſet uns alſo zuerſt fragen, was denn wol das Hinderniß geweſen iſt, welches der Erlöſer im Sinne gehabt habe, als er ſagte, Wie ſchwer iſt es, daß ein reicher in das Reich Gottes eingehe? Manches freilich liegt ſehr nahe, was wol jeder zuerſt dabei denkt, aber ich glaube nicht, daß eben dieſes grade das rechte und das wahre iſt. Man denkt ſich, durch den Beſiz der irdiſchen Güter bekämen die ſinnlichen Lüſte und Begierden des Menſchen eine immer größere Nahrung, und je mächtiger dieſe in ihm wären, um deſto weniger könne er ſich entſchließen auf die Stimme, welche ihn mahnt, daß er den Eingang in das Reich Gottes ſuche, eher zu merken, bis ſeine Begierden alle würden geſättigt ſein. Allein eben dieſes iſt doch nicht das wahre, wie wir deutlich ſehen, wenn wir auf die Zuſtände der Menſchen achten, welche in ganz entgegengeſezten äußeren Verhältniſſen leben. Ach wie viele ſchauderhafte Beiſpiele, wie ſie in chriſtlichen Ländern, wo das Evangelium ſchon ſo lange ſeinen Siz aufgeſchlagen hat, freilich gar nicht mehr vorkommen ſollten, giebt es nicht immer noch unter uns davon, bis zu welcher Wuth die Begierden auch in denjenigen entbrennen, welche am weiteſten davon entfernt ſind durch den Beſiz einer ſolchen großen Fülle irdiſcher Güter verführt zu werden; und wenn dann doch die Begierden ſo mächtig in der Seele erwachen, was entſteht daraus als eben jene uns alle niederbeugenden mit Entſezen erfüllenden Erſcheinungen einer Geſezloſigkeit und Gewaltthätigkeit, welche alles was Recht und Ordnung iſt mit Füßen tritt um nur in den Beſiz der Mittel zu gelangen, wodurch die Begierden können befriedigt werden. Finden wir alſo dieſes von dem Reiche Gottes zurükkhaltende Anwachſen der Begierden nicht minder bei den armen als bei den reichen: ſo hängt es auch nicht ab von dem Beſize der äußeren Güter oder dem Mangel derſelben; ſondern es hat ſeinen Grund in der Art wie der Menſch von Natur gebildet iſt, und wie er dem gemäß von Jugend an geleitet und gezügelt wird. Davon

nur hängt es menſchlicher Weiſe ab, in welchen günſtigen und ungünſtigen Verhältniſſen der beſonnene und edlere Theil der menſchlichen Natur ſich findet zu dieſen rohen Lüſten und Begierden.

Auf der anderen Seite ſagt man, daß eben die Leichtigkeit, durch einen reichlichen Zufluß von irdiſchen Hülfsmitteln alle Lüſte und Begierden zu befriedigen, wenigſtens das Wohlgefallen daran bis zur Knechtſchaft ſteigere: ſo daß mancher, wenn er ſich vielerlei verſagen müßte, vielleicht eher ſtreben würde in das Reich Gottes zu gelangen; aber die ruhige Fülle des Genuſſes halte die reichen dieſer Welt feſt in dem Gebiete des ſinnlichen Lebens und verleite ſie zu einer Geringſchäzung alles höheren und geiſtigen. Aber auch dieſes würden wir nicht ohne eine große Ungerechtigkeit ausſprechen können, und zwar nach zwei verſchiedenen ja einander faſt entgegengeſezten Seiten hin. Denn zuerſt, wie weit iſt doch das von der Wahrheit entfernt, daß die Leichtigkeit alle ſinnlichen Neigungen zu befriedigen und allen eingebildeten Bedürfniſſen zu genügen den Zauber des Genuſſes erhöhe. Iſt es nicht vielmehr die allgemeine Erfahrung, daß die Gewohnheit jeglichen Reiz abſtumpft? und auch wir, die wir nicht in einer ſolchen Fülle leben, daß ein Genuß immer den andern verdrängt, erfahren wir es nicht ebenfalls, daß was in dem Gebiet des Genuſſes und der Bequemlichkeit lange Zeit der Gegenſtand unſerer Wünſche geweſen iſt, wenn wir es erſt haben, wenn es erſt beſeſſen wird, von einer Zeit zur andern der Seele gleichgültiger wird, ſo daß ſich auch die Erinnerung daran wie lebhaft wir danach geſtrebt haben bald genug verliert! Je weniger nun alſo der Befriedigung Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, je raſcher die Genüſſe auf einander folgen können: deſto mächtiger zeigt ſich dieſe abſtumpfende Macht der Gewohnheit. Und wie oft hören wir nicht hierüber klagen! wie oft bedauern nicht die reichen dieſer Welt den Irrthum derer, welche ſie ohne Urſache beneiden, weil ſie ſich von dieſer Leichtigkeit der Befriedigung eine ſo große Glükkſeligkeit denken, während ihre eigene Erfahrung ſie darauf hinführt, daß eher die Mühe, welche angewendet werden muß wo es Schwierigkeiten zu überwinden giebt, den Genuß erhöhen müſſe. Auf der andern Seite aber dürfen wir doch nicht läugnen, daß der Beſiz irdiſcher Güter eben ſo ſehr auch die Mittel an die Hand giebt alles edle in der menſchlichen Seele zu pflegen und ans Licht zu bringen, alle höhern Anlagen des menſchlichen Geiſtes mit dem zu umgeben, was ſie nöthig haben um ſich frei zu entwikkeln, und daß alſo auf der andern Seite darin ein höherer Reiz und Sporn liegt das bloß ſinnliche und eitle liegen zu laſſen und dem höheren nachzutrachten, welches wenn es auch nicht das wahre Gut ſelbſt iſt

doch eine Annäherung dazu in ſich ſchließt und eine Vorbereitung dazu mit vollem Rechte genannt werden kann. Dieſes alſo ſind wol nicht die Gedanken des Erlöſers geweſen.

Darum laßt uns zuvörderſt etwas genauer zuſehen, was er denn wol eigentlich mit dem Ausdrukk, Ein reicher, gemeint hat. Reichthum iſt doch das müſſen wir uns geſtehen ein Wort, deſſen Gebrauch nicht gerade durch die Menge der Güter, nicht gerade durch die Größe des Beſizes beſtimmt wird, ſondern immer verhältnißmäßig. Durch den Gegenſaz zwiſchen armen und reichen bezeichnen wir keinesweges an und für ſich einen Unterſchied zwiſchen zwei Klaſſen von unter ſich gleichen Menſchen, ſondern vielmehr, wenn ſich uns die große menſchliche Geſellſchaft, der wir angehören, in ſo mancherlei verſchiedene Kreiſe und Abſtufungen vereinzelt: ſo finden wir dieſen Gegenſaz innerhalb einer jeden. In jedem Stande giebt es arme und reiche, ja bis zu den höchſten hinauf gilt dieſer Unterſchied und wird von uns in Anwendung gebracht; denn wir bedauern oft einen ſolchen, der zu den höchſten Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft gehört aber in denſelben als ein armer erſcheint. Iſt dieſes nun offenbar, weswegen iſt denn jeder in ſeinem Kreiſe arm oder reich? In einem jeden menſchlichen Verhältniß bildet ſich zu jeder Zeit durch das Zuſammenleben der Menſchen ein gewiſſer Durchſchnitt deſſen, was man für das beſchiedene Theil eines jeden achtet. Thätigkeiten und Hingebungen werden von ihm gefordert für den Kreis, welchem er angehört; denſelben ſollen ſeine Erſcheinung und ſeine Ausſtattung angemeſſen ſein. Bleibt er hinter dieſem Maaße zurükk, ſo iſt er in ſeinem Kreiſe und in ſeinem Verhältniſſe ein armer; kann er aber alles leiſten, was dieſe Verhältniſſe von ihm fordern, kann er alle billigen Anſprüche welche an ihn gemacht werden befriedigen, kann er allen andern darbieten was ſie von ihm wünſchen können um das geſellige Leben zu erheitern es fruchtbar und angenehm zu machen, und hat doch noch eine Fülle von irdiſchen Gütern übrig, der iſt dann der reiche. Mithin kann einer mit demſelben Maaße von irdiſchem Beſiz reich ſein oder arm, je nachdem er unter dieſen oder jenen Bedingungen lebt. Was alſo das Weſen des Reichthums ausmacht, das iſt der Ueberfluß der Güter in Beziehung auf das, was jedem obliegt in der ganzen Darſtellung des menſchlichen Lebens.

Wo nun ein ſolcher Ueberfluß iſt, laſſet uns die Erfahrung fragen m. th. Z., was er denn wirkt? Gleich bei dieſer Frage zeigen ſich uns ſehr leicht und als gewöhnliche Erſcheinungen zwei entgegengeſezte Abwege. Zunächſt alſo waltet darüber, was jeder in ſeinem Kreiſe zu leiſten hat um demſelben zu genügen, eine gewiſſe

allgemeine Regel; jeder iſt einer ſtillſchweigend ſich verſtehenden Sitte und Ordnung unterworfen und ſucht dieſer nachzukommen und zu genügen. Aber wenn ihm dies nicht nur leicht wird, ſondern er noch über vieles außer dem zu ſchalten hat, dann ergözt ihn innerlich das Bewußtſein, daß was auch hierüber hinaus in ſeiner Seele aufſteigen möge, dem ſei er gewachſen; jeden Wunſch jeden Traum jeden flüchtigen Einfall und Gedanken könne er zur Wirklichkeit bringen, wonach andere vergeblich ſtreben, das könne er beſizen und genießen. Dieſe Möglichkeit ſchon ſchmeichelt der Selbſtſucht des Menſchen und ſeiner Eitelkeit auf eine ſolche Weiſe, daß viele in dem Zauber welchen dieſe um ſie webt untergehen. Denn was ſollen wir anders ſagen von denen, die ſobald ſie ein gewiſſes Maaß erreicht haben nach nichts mehr trachten, als nur die Maſſe der irdiſchen Güter immer mehr um ſich anzuhäufen, nur damit ſie ſich an dem Gedanken weiden können, Was du dir irgend bisher hätteſt wünſchen können, das könnteſt du nun ſchon haben, und dennoch würde auch jedem neuen Gedanken dein Beſiz und deine Habe immer noch gewachſen ſein. Dieſer Zauber, welcher das Leben ſo mancher Menſchen beherrſcht, daß ſie die Möglichkeit über die Wirklichkeit ſezen und ſich an dem Traum, daß ſie jedem Wunſche genügen könnten, erfreuen ohne einen wirklich zu machen: dieſer iſt eine ſolche Verirrung der menſchlichen Seele, die man ſich kaum erklären kann, und niemand würde auf die Meinung kommen, daß ſie möglich wäre, wenn wir ſie nicht ſo oft vor uns ſähen. Das iſt alſo allerdings das eine, was der Erlöſer vor Augen gehabt hat; denn iſt der Menſch ſo gewöhnt in dem Anblikke ſeiner Mittel und Schäze ſich zu freuen alles deſſen was er erreichen könnte, wenn er ſie wollte in Anwendung bringen: womit iſt ſeine Seele erfüllt, womit beſchäftigt ſie ſich? Nur mit dem was auf eine ſolche Weiſe zu haben iſt, alſo mit dem was außerhalb des Reiches Gottes liegt; denn in dieſem iſt doch nichts zu haben nichts zu erwerben durch äußere Schäze. Iſt nun aber die Seele in ſolchen Gegenſtänden befangen: wie ſoll die Aufforderung in das Reich Gottes einzugehen auf eine irgend wirkſame Weiſe an ſie gelangen?

Aber es iſt freilich auch noch ein anderer Abweg, wenn nämlich derjenige, welcher in dem Beſiz eines ſolchen Uebermaaßes von Mitteln ſich befindet, ſich nicht an der bloßen Möglichkeit begnügt und deshalb immer mehr von dieſen Mitteln um ſich anhäuft, ſondern ſeine Freude daran findet wirklich jeden Wunſch jeden flüchtigen Einfall jede vielleicht auch wunderliche Laune zu befriedigen. Und ach wie wir die Menſchen kennen, müſſen wir wol geſtehen, nicht leicht ſonſt etwas reizt ſo ſehr den großen Haufen der Men-

ſchen zum Neid und zur Eiferſucht als ein ſolcher Anblikk. Wenn einer auf ſolche Weiſe ſich ſelbſt geltend machen kann, unabhängig und ſich ſelbſt genug auch dazu, wobei jedem ſonſt erſt andere zu Hülfe kommen mußten, unabhängig und ſich ſelbſt genug auch da, wo andere nur durch allgemeine Ordnung ſicher geſtellt werden, rein aus der Fülle ſeines einzelnen Lebens, aus den Umgebungen ſeiner eigenen Perſönlichkeit heraus: das gewährt in der Regel jedem geſellig lebenden Menſchen ein Selbſtgefühl, dem wenig gleichkommt, dies wird das Maaß ſeiner Selbſtſchäzung für ihn, und leider reizt jedes ſolche Beiſpiel viele andere auch ſich daſſelbe Ziel vorzuſezen, ja wenn wir fragen, was wol in dem Gebiete dieſer irdiſchen Dinge am meiſten verdiene erſtrebt zu werden, ſo hören wir ſehr allgemein, Dieſes.

Welches von beiden, den Geiz oder die Gewalt der Willkühr und der Laune, hat nun der Erlöſer im Sinne gehabt als das Hinderniß, welches der Beſiz des Ueberfluſſes erregt in der menſchlichen Seele, ſo daß ſie deshalb nicht in das Reich Gottes kommen könne? und das wird doch daſſelbe ſein, als wenn wir fragen, welches von beiden ſeiner Natur nach den Eingang in das Reich Gottes am meiſten erſchwere. Der Geiz iſt doch nur eine Herrſchaft des Scheins, und wir werden wol geſtehen müſſen, wenn nur ein Strahl der Wahrheit in eine ſolche von dieſem Schein behaftete Seele hineinfällt, müſſe es möglich ſein, daß ſie in einem Augenblikk entzaubert werde und ſich dieſer unerklärlichen Gewalt, welche ſie beherrſcht hat, entwinde. Ja nothwendig wird jeder aufhören müſſen die irdiſchen Mittel auf ſo thörichte Weiſe zu überſchäzen, wenn es uns nur gelingt ihm eine Ahnung beizubringen von irgend einem geiſtigen Gut, welches durch alle dieſe Mittel auch nicht im geringſten erworben werden kann. Aber daß ſich der Menſch des Genuſſes entſchlagen ſoll, den ihm jenes Selbſtgefühl gewährt; daß er darauf Verzicht leiſten ſoll in jedem beliebigen Augenblikk ſich ſelbſt und andere davon überzeugen zu können, daß er vermag was er nur will: das iſt, werden wir wol ſagen müſſen, ſchwer zu erreichen. Und ſo wie wir uns dies in der menſchlichen Seele denken, die Gewöhnung jede Laune und jeden Einfall zu befriedigen, und die Freude nicht hieran allein ſondern auch Freude an dem Neid und der Bewunderung, welche dies bei anderen erregt: ſo werden wir gern in die Worte des Erlöſers ausbrechen, Wie ſchwer iſt es doch, daß ein reicher, der einmal dieſen Weg eingeſchlagen hat, in das Reich Gottes komme! Denn darüber werden wir uns wol leicht verſtändigen m. a. Z., daß in dem Reiche Gottes jeder ſich

der Laune und der Willkühr entſchlagen müſſe, und daß dort keine ſolche perſönliche Befriedigung irgend etwas gelten kann.

Doch wird vielleicht mancher einwenden, Wie? iſt denn wirklich in dem Reiche Gottes in der Gemeinſchaft der gläubigen alles ſo genau beſtimmt durch feſtſtehende Ordnung und von allen anerkannte Geſeze, durch allgemein geltende Regeln, daß keine Willkühr mehr Plaz findet? Freilich mit nichten iſt darin alles geſezlich beſtimmt; oft das größeſte kommt ganz frei ungeſucht unerwartet aus dem innern einer einzelnen gläubigen Seele hervor, die ausgezeichnetſten größeſten Werke rühmen ſich eines ſolchen Urſprungs; aber wie ſehr verſchieden iſt dieſer auch von dem, was wir unter jener Laune unter jener Willkühr und jenen oft ganz unerklärlichen Einfällen der Perſönlichkeit verſtanden haben wollten! Es iſt freilich ein unergründliches Geheimniß, wie in der menſchlichen Seele oft ohne allen äußern in die Augen fallenden Zuſammenhang Gedanken entſtehen, die eine ſolche Stärke gewinnen, daß es nicht mehr möglich iſt ſie von der Hand zu weiſen, ſo daß ſie die Menſchen gleichſam mit unwiderſtehlicher Gewalt zum Handeln treiben. Aber vergleichen wir die in ſinnliche Genüſſe und Beſtrebungen verſenkte Seele und das, was auf ſolche Weiſe in ihr entſteht, mit der gläubigen in die Gemeinſchaft des Reiches Gottes verſenkten Seele und dem, was ebenſo geheimnißvoll in dieſer entſteht aber immer von dem Triebe aus, der das Weſen ihres Lebens iſt, dem das Reich Gottes zu fördern: welch ein gewaltiger Unterſchied! Wie redet die Schrift unſers neuen Bundes über ſolche in der Seele des Menſchen entſtehende Gedanken, die eine Richtung haben auf die Förderung des Reiches Gottes? Was wir darüber leſen in der heiligen Schrift, das lautet immer ſo, Der Geiſt ſprach zu ihm, der Geiſt trieb ihn dazu. Was iſt dieſer Geiſt? iſt er eben jene willkührliche Laune, die bald dieſem bald jenem Einfall folgt, von dieſem zu jenem Genuſſe regellos umherſchweift? Wie weit entfernt! Aber freilich iſt es nicht genug dieſen Unterſchied zu bemerken; wir müſſen auch wiſſen, woher kommen denn dieſe Gedanken, welche auf ſo unwillkührliche Weiſe entſtehen aber immer im Zuſammenhange mit der Förderung des Reiches Gottes auf Erden ſind? Der Geiſt, iſt er etwas anders als das gemeinſame Leben der gläubigen mithin als das Leben und die Kraft Chriſti, welche durch ihn ausgegoſſen iſt über die, welche ihn erkennen für ihren Herrn und Meiſter? Was in einer ſolchen Seele entſteht, ſei es oft auch ein plözlicher ſchneller unerklärlicher Gedanke, aber es gewinnt eine Kraft in ihr: woher gewinnt es dieſe, wenn wir auch nicht begreifen können, wie es entſtanden iſt? Doch gewiß nur dadurch, daß jeder ſich ſelbſt

überzeugt, Das iſt der Ausdrukk des chriſtlichen Gemeingeiſtes in dir, dieſer Gedanke iſt das Ergebniß von der Treue, mit welcher du in die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes in die Bedürfniſſe deſſelben in das was du ſelbſt dafür leiſten kannſt hineingeſchaut haſt; daraus iſt dir dieſer Gedanke geworden. Denn ohne eine ſolche Ueberzeugung wird kein gläubiger ſeinen Gedanken eine ſolche Kraft einräumen; vielmehr verwirft er ſie als ſelbſtiſch, als nur aus ſeinem einzelnen Leben her. Die er aber als vom Geiſt kommend erkennt, denen ſchließen ſich dann auch andere gläubige an, ſtimmen ihm bei mit ihren Gedanken und unterſtüzen ihn mit ihren Kräften. Denn niemals geht ein gläubiger, weil er ein Glied des Reiches Gottes iſt, darauf aus irgend etwas zu verrichten allein durch ſich ſelbſt; ſondern wie alle Gaben des Geiſtes ſich bewähren zu gemeinſamem Nuzen und keinen andern Gegenſtand haben als dieſen: ſo ſuchen auch alle gläubigen für ihre Gedanken die befreundete Unterſtüzung. Dieſe Gedanken wollen wie ſie auch entſtanden ſind ſogleich ein gemeinſames Gut werden, nehmen nicht nur die eigene Kraft deſſen in dem ſie entſtanden ſind ſondern auch die der andern in Anſpruch, haben auch gar keine Richtung auf ihren Urheber ſondern wollen alles nur ſein für das gemeinſame Weſen, für den geiſtigen Leib des Herrn, und dadurch allein geben ſie ſich kund als das Walten des Geiſtes. Kann es nun wol einen größeren Gegenſaz geben als dieſen, ob der Menſch ſich ganz hingiebt in den Gehorſam des Geiſtes, daß er auch in den geheimnißvollen Bewegungen ſeiner Seele nichts ſein will als ein Werkzeug deſſelben, und ob er ſich ſeiner Laune hingiebt und ſeiner perſönlichen Willkühr folgt um nach ihr zu denken und zu handeln? Einen größeren Gegenſaz giebt es nicht, und darum hatte der Erlöſer Recht zu ſagen, Wer einmal dem ſich hingegeben hat, wen ſein Reichthum verlokkt hat in dieſe Freude an der Willkühr: wie ſoll der ſich in einen ſo hingebenden ſo auch das geheimnißvolle innere in Anſpruch nehmenden Gehorſam hineinfinden, wie die Kinder des Reiches ſich auflegen! Davon iſt er weit entfernt und muß alſo traurig werden, wenn ihm zugemuthet wird nicht etwa dieſer Güter ſich ganz oder theilweiſe zu entäußern, aber doch der Gewohnheit willkührlich mit ihnen zu ſchalten ſich zu entſchlagen.

II. Das alſo m. a. Z. ſei geſagt über die Gefahr, welche der Erlöſer darſtellt; nun aber laſſet uns fragen, was für eine Hülfe giebt er dagegen an? Er ſagt, Bei Menſchen iſt es unmöglich, aber bei Gott iſt es möglich. Auch dieſe Worte erregen uns wieder ein neus und beſonderes Bedenken. Wie, iſt es denn bei andern

eine Sache, welche dem Menſchen für ſich möglich iſt, und bei ihm ſelbſt ſteht, ob er in das Reich Gottes eingeht? das Neugeborenwerden durch den Geiſt, kann denn der Menſch es ſich ſelbſt geben, daß alſo nur die reichen in eine ſolche Nothwendigkeit, daß Gott es ihnen ertheilen müſſe, geſtellt wären, die andern aber es von ſelbſt könnten? Das kann der Erlöſer nicht gemeint haben. Aber laſſet uns auch bedenken, daß dieſe Worte zunächſt nur eine Antwort ſind auf die Frage, welche jene erſten Aeußerungen des Erlöſers veranlaßte, Wer kann denn ſelig werden? Die Worte ſagen alſo zunächſt nicht etwas beſonderes aus von den reichen ſondern nur das allgemeine, daß überhaupt jemand ſelig werde, daß jemand den Eingang in das Reich Gottes finde: das könne ſich keiner geben, das ſei nicht bei Menſchen möglich, die es auf keine Weiſe bewerkſtelligen können, ſondern das komme von Gott. Aber wenn es doch dabei ſein Bewenden behalten muß, daß nicht alle menſchlichen Seelen eben dieſer Kraft Gottes, welche die Menſchen ruft und zieht in das Reich Gottes, einen gleichen Widerſtand entgegenſezen, ſondern manche und auch ſie nicht gleichmäßig in allen Zuſtänden einen größeren einen ſchwerer zu überwindenden: ſo werden wir doch auch ſagen dürfen, daß in dieſer allgemeinen Antwort zugleich die beſondere mit enthalten iſt, daß zu dieſem Zwekk doch etwas eigenthümliches geſchehen muß, damit die Schwierigkeiten überwunden werden, und auch die reichen die Fähigkeit erlangen in das Reich Gottes mit leichterer Mühe einzugehen und andern gleich zu werden. Aber was heißt das, Bei Gott iſt es möglich? Thut denn Gott in dieſer Beziehung etwas, ſo daß er ſelbſt hervortrete? iſt denn das Reich Gottes immer noch in dieſem Sinne ein Reich des übernatürlichen und wunderbaren? Mit nichten! wir finden im Gentheil, daß das einzelne wunderbare aufhört, ſobald das Reich Gottes einmal ſeine Gründung auf Erden gefunden hat, und zwar nicht nur das äußere, ſondern auch das innere. Denn das iſt der Glaube unſerer Kirche, daß es keine beſondere eigenthümliche Offenbarung Gottes mehr in irgend einer menſchlichen Seele giebt, ſondern daß alle Gaben und Zeugniſſe des Geiſtes nun hervorgerufen werden durch das gemeinſame Leben durch das Wort Gottes und durch die Wirkung des göttlichen Geiſtes vermittelſt dieſes Wortes. Folglich was von Gott kommt, das kann nur durch Menſchen von Gott kommen; was Gott thun muß um dieſes oder jenes hervorzubringen, das thut er nur durch den Dienſt derer, welche ſeinen Willen vernehmen und deshalb auch berufen ſind ihn auszuführen.

Daher liegt nun in dieſem Worte des Erlöſers vorzüglich eine Anweiſung für uns alle, die wir das zu bewirken haben, was bei

Gott möglich iſt; und ſie iſt wol klar genug. Freilich müſſen wir den gemeinſamen Zuſtand der menſchlichen Dinge wie er vor uns liegt beachten; wir dürfen nichts aus dem Auge laſſen, was uns in dem Umkreis unſeres geſelligen Lebens irgend bedeutend bewegt: aber dann werden wir auch den Sinn dieſer Anweiſung des Erlöſers gewiß verſtehen. Denn das kann keinem entgehen, je mehr in der menſchlichen Geſellſchaft Laune und Willkühr gilt, um deſto mehr wird dieſer Uebermuth des Reichthums genährt. Und gewiß dieſes Wort braucht kaum ausgeſprochen zu werden, ſo wird ſich auch jeder in der Stille ſeines Herzens ſagen, dies gelte nicht nur von dem äußeren Reichthum irdiſcher Güter, ſondern es giebt einen innern Reichthum, in Beziehung auf welchen wir leider oft ganz daſſelbe bemerken. Auch die Kräfte des Geiſtes müſſen in ihrer Thätigkeit ſich in die gemeinſame Ordnung ſchikken und dem das ganze umfaſſenden Geſez dienen; aber wie oft haben wir nicht ſchon erfahren, und noch immer geſchieht es, und wir werden es auch noch erfahren müſſen leider an vielen ausgezeichneten Männern, die von der Natur ganz beſonders ausgeſtattet mit geiſtigen Gaben, anſtatt ſich mit dieſen Gaben in eine Laufbahn des Lebens zu fügen, in der ſie auf regelmäßige Weiſe beſchäftiget wären und in jedem Augenblikk verpflichtet und veranlaßt etwas für das gemeinſame Wohl zu thun, ſich nur der Laune oder der Willkühr hingeben mit allen ihren Gaben und Kräften. Auch dieſe ſind doch ſolche reiche, von denen wir oft mit der tiefſten Wehmuth und mit der äußerſten Bewegung des Herzens, eben weil ſie ſo reich ausgeſtattet ſind, ſagen müſſen, Wie ſchwer iſt es, daß ein reicher in das Reich Gottes eingehe! Aber um ſo dringender iſt die Aufforderung, welche an uns ergeht, uns ganz von dieſer Schäzung menſchlicher Dinge zu löſen, auf nichts einen Werth zu legen und nichts hoch zu achten, was ohne Rükkſicht auf den Zuſammenhang des guten und auf das, was den Menſchen frommt, nur die Laune und die perſönliche Willkühr verkündigt. Das geſchieht aber nur durch den Ernſt, mit dem wir darauf halten, daß in allen Angelegenheiten der Menſchen eine Herrſchaft des Geſezes eine Macht der Sitte eine gemeinſame Zucht walte, welcher jeder auch der am reichſten ausgeſtattete ſich unterwerfen muß, wenn er etwas gelten will in der Meinung und Achtung der Menſchen. Je kräftiger wir hierauf hinarbeiten, deſto eher erlöſen wir die armen reichen von der Gefahr, die über ihnen ſchwebt, und nehmen hinweg von ihnen, was ſie hindert ihren Weg in das Reich Gottes zu finden. Ja indem ſie dem gemeinſamen zu dienen genöthigt ſind, werden ſie vorher

ſchon darauf bereitet die eigene Luſt zu bändigen und zu zähmen, und auf dieſe Weiſe geübt und bearbeitet werden ſie ſich dann in dem Reiche Gottes anſehen lernen — mag es innerer oder äußerer Reichthum ſein womit ſie ausgeſtattet ſind — nur als ſolche, die von Gott geſezt ſind über mehr als die meiſten ihrer Brüder, nur als Haushalter über die Gaben und Geheimniſſe Gottes. Denn gewiß nicht nur die geiſtigen in ihren Aeußerungen oft ſo unbegreiflichen und wunderbaren Kräfte der Menſchen, ſondern auch ihre äußeren Hülfsmittel in der Beziehung, welche ſie haben auf das Reich Gottes auf die Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit unter dem menſchlichen Geſchlecht: wohl gehören ſie zu den geſegneten Gaben und in ihrer Verwaltung und ihrem Einfluß zu den ſich immer mehr offenbarenden Geheimniſſen Gottes. Wie lange ſind ſie unerforſcht geblieben, wie lange haben die Menſchen ihre Kräfte und Hülfsmittel nur irdiſchen Zwekken gewidmet: izt aber iſt es offenbar geworden, izt kann keiner ſagen, daß er nicht ſehe, wie er ſeinen Reichthum ſoll anwenden zum Nuzen des Reiches Gottes! Und wenn dann noch dieſes dazu kommt, daß Lob Ehre Theilnahme der Menſchen nur denen folgt, welche den Regeln des Reiches Gottes dienen; wenn ſo immer mehr an den Tag kommt, daß alle die welche nach dieſen Regeln einhergehen einen Abſcheu haben gegen alles Walten der Laune der Willkühr und der Eigenmacht: um ſo mehr wird dann der Unterſchied verſchwinden zwiſchen armen und reichen, und alle werden nur ſein Haushalter über die Gaben Gottes, der eine über vieles der andere über weniges geſezt, aber alle nur geſchäzt nach nichts anderm als nach der Treue, womit ſie darüber walten. Darum aber können wir auch keinen Gegenſtand haben, den wir inniger im Gebete vor Gott bringen, als den: daß in einer Zeit von der man ſagen kann, ſie iſt reich an Früchten für die Zukunft; der man es nachrühmen muß, daß die Geſeze, nach denen das Reich Gottes verwaltet wird, den Menſchen immer bekannter werden und ſie beherrſchen, und daß die Gemüther ſich immer mehr dem einen gemeinſamen höheren Ziele zuwenden; eine Zeit, von der wir ſagen müſſen, es geſchieht viel darin um die Herrſchaft der Ordnung der Sitte und der Zucht in allen menſchlichen Dingen an die Stelle der Laune der Willkühr der Eigenmacht zu ſezen: ach daß ſie nicht ihren ſchönen Ruhm verliere; daß nicht in dem Streben die beſtehende Ordnung zu erhalten oder eine höhere und beſſere zu gründen ſelbſt wieder die Willkühr die Zerſtörungsſucht ſich Raum mache, und böſes geſchehe, damit — o wie im Widerſpruch mit aller göttlichen Ordnung, wie

entfernt von aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit — damit gutes daraus erfolge. So wir aber auf jenem ebenen und ſtillen Wege fortwandeln, dieſes und alle Worte des Erlöſers treu zu Herzen nehmen und auf das Leben anwenden: dann werden bald immer mehr alle, reiche und arme, hohe und niedrige, erleuchtete und die welche noch vorzüglich der leitenden Hülfe der andern bedürfen, zu einem und demſelben Zwekke hinwirken, auf daß alle Thäler immer mehr gefüllt und alle Höhen geebnet werden, damit ſo gebahnt und bereitet werde der Weg des Herrn. Amen.

Lied 25. V. 2—3.

LIII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 437.

Text. Luk. 11, 23.

Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet.

M. a. Z. Dieſe Worte des Erlöſers werden wol jedem ganz natürlich erſcheinen, der ſich in ſeine Lage verſezt. Denn wenn er derjenige war, welcher kommen mußte um ein Reich Gottes zu ſtiften und die Menſchen zu der ſeligen Gemeinſchaft mit ſeinem Vater zurükkzuführen; wenn dabei das Ziel ſeiner irdiſchen Laufbahn ſeiner unmittelbaren Einwirkung auf die Menſchen ſo kurz abgeſtekkt war: wie wäre es anders möglich geweſen, als nur durch die Unterſtüzung anderer, durch das Fortwirken derer, die zuerſt ſeinen Worten Gehör gegeben, daß er ſolche Anbeter Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ſammeln konnte, wie der Vater ſie begehrt. Da erſcheint es als der ſehr natürliche Ausdrukk eines ganz auf ſein hohes Ziel hingerichteten Gemüthes, alle die nicht mit zugreifen wollten, alle die nicht ihm ſammeln halfen auch als feindſelig als wider ihn gerichtet als zerſtreuend anzuſehen. Aber wenn wir nur nicht ein anderes dem ganz entgegengeſeztes Wort des Erlöſers hätten, welches gewiß auch einem jeden gleich eingefallen iſt bei dieſem! Denn ein andermal ſagt er, Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns *). So ſehr wir jenes ſtrenge Wort unſers Textes natür-

*) Mark. 9, 40. Luk. 9, 50.

lich finden: ſo ſehr ergreift uns auf der andern Seite und erſcheint uns in der göttlichſten Liebenswürdigkeit dies Wort der Milde. Wer nur nicht geradezu ſich gegen ihn erklärt, wer nur nicht geradezu feindſelig gegen ihn handelt und wirkt, der müſſe nothwendig für ihn ſein und mit ihm, von dem müſſe auch ihm und ſeiner Einwirkung auf die Menſchen etwas zu ſtatten kommen. Betrachten wir nun m. a. Z. die Geſtaltung des chriſtlichen Lebens um uns her, die verſchiedene Art wie ſich die Anhänglichkeit der gläubigen an den Erlöſer ausſpricht: ſo müſſen wir geſtehen, es iſt das gewöhnlichſte, daß ſie ſich theilen in dieſe beiden Ausſprüche des Herrn. Die einen halten es mit jenem Worte des Eifers und der Strenge, das wir zuerſt vernommen haben, die andern halten es mit dieſem duldſamen Wort der Milde, an das ich hernach erinnerte. Aber wenn ſie ſich nicht nur auch darin wieder theilen, ſondern auch eben dieſes wiederum ein Gegenſtand des Streits und der Zwietracht für ſie wird; wenn die, die ſich an das eine Wort des Erlöſers halten, von den andern für kurzſichtige thörichte blinde Eiferer um todte Buchſtaben und äußerliche Einrichtungen dargeſtellt werden, und wiederum, die ſich an das andere Wort der Milde des Erlöſers halten und dem folgen wollen mit ihrem eigenen Sinn und Weſen, von den andern dargeſtellt werden als laue Chriſten, denen wenig oder gar nicht zu thun ſei um die Erhaltung der lautern Geſinnung unter den Chriſten: was ſollen wir ſagen, als daß beide gewiß dem Erlöſer hierin nicht gleichen, und keiner von beiden ein Recht habe ſich auf ihn zu berufen, weil die Wahrheit des Erlöſers in beiden Ausſprüchen nur iſt, nicht ſofern ſie entgegengeſezt ſind, ſondern wenn ſich auch in uns beides, ſo wie es in dem Erlöſer war, vereinigt. Alſo durch dieſe Vergleichung unſeres Textes mit jenem andern Ausſpruch wird auch dieſes Wort des Erlöſers, ſo klar es auf den erſten Anblikk zu ſein ſchien, ſobald es uns jenes ins Gedächtniß zurükkruft, wieder zu einer ſchwierigen Rede für uns. Und ſoviel iſt doch gewiß, daß wir weder den einen noch den anderen Ausſpruch richtig verſtehen können, wenn wir ſie nicht beide auf einander beziehen und nicht auch in uns die Strenge des einen und die Milde des andern daſſelbe iſt. Und ſo laßt uns aus beiden gemeinſam zuerſt ſehen, wie der Erlöſer das verſchiedene Verhältniß der Menſchen zu ihm beurtheilt, und welchen Maaßſtab er dabei anlegt. Dann werden wir, wenn wir dies zuerſt betrachtet haben, nun auch zweitens fragen können, welche Anwendung für uus in unſerm Verhältniſſe zum ganzen chriſtlichen Leben von dieſen Worten des Erlöſers zu machen iſt. Das ſei es denn, wozu

der Herr uns in dieſer Stunde der Andacht ſeinen Segen und Beiſtand verleihen wolle.

I. Wenn wir alſo zuerſt fragen m. a. Z., welches Maaß giebt der Erlöſer ſelbſt an, wonach er das Verhältniß der Menſchen zu ihm beſtimmt: ſo würden wir immer ungewiß bleiben müſſen und würden uns in manchen Fällen zu dem einen in anderen aber zu dem andern dieſer beiden Worte hinwenden, wenn uns nicht in den Erzählungen der Evangeliſten die Umſtände aufbewahrt wären, unter welchen er das eine und unter welchen er das andere geſprochen hat: ſehr ähnliche allerdings, wenn man auf die Veranlaſſung ſieht, aber ſehr verſchieden zugleich, wenn man die Aeußerungen der Menſchen in Erwägung nimmt, auf welche ſie ſich beziehen. Das milde Wort, Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns, ſprach der Erlöſer, als ſeine Jünger ihm erzählten, ſie hätten einen geſehen, der hätte Geiſter ausgetrieben in ſeinem Namen, es wäre aber ein ſolcher geweſen, der doch nicht mit ihnen und andern ihm nachgefolgt wäre; da hätten ſie ihm denn gewehrt. Darauf ſagt der Erlöſer, Ihr hättet ihm nicht wehren ſollen, denn wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Aber finden wir hier nun das Maaß um zu beſtimmen, wer denn eigentlich wider ihn ſei? das liegt in den Umſtänden jener Erzählung nicht. Das ſtrengere Wort des Erlöſers, welches ich vorgeleſen und unſerer Betrachtung zum Grunde gelegt habe, ſprach er, als auch einer zu ihm gebracht wurde mit einem böſen Geiſte, der ſtumm war. Als er ihn aber nun befreite von dieſem Uebel, ſo ſagten einige von den anweſenden, die zu den Phariſäern gehörten, er treibe die böſen Geiſter aus durch die Hülfe des oberſten unter ihnen; und in der Antwort, die der Erlöſer hierauf gab, finden wir dies Wort, Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich; wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet. Nun wiſſen wir wol, dieſe waren gewiß wider ihn, denn welche Veranlaſſung hätte er ſonſt gehabt hiervon zu reden? aber in dieſer Erzählung und Begebenheit finden wir wiederum das Maaß nicht, welches beſtimmen muß, wer denn nun für ihn ſei. Und dies muß doch eigentlich entſcheiden, weil das wider ihn ſein anfängt wo jenes aufhört. So müſſen wir alſo nothwendiger Weiſe den einen dieſer Ausſprüche durch den andern ergänzen. Was war es denn, weswegen der Erlöſer in jenem Fall ſagt, dem hätten ſie nicht wehren ſollen, denn er wäre ja eigentlich für ſie, weil er nicht wider ſie ſei? Er hatte in dem Namen des Erlöſers böſe Geiſter ausgetrieben, er hatte ſich alſo ſeines Namens und des Eindrukks den dieſer machte bedient, aber ohne eigentlich ihm nachzufolgen. Für wen er ſelbſt Jeſum

alſo eigentlich hielt, das freilich geht aus dieſer Erzählung nicht hervor. Daß er noch nicht in dem Fall geweſen der nähern Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſein ganzes Leben hinzugeben, das ſehen wir ganz deutlich aus dem, was die Jünger von ihm ſagen, und was der Herr auch gar nicht widerlegt oder für unrichtig erklärt. Weswegen denn ſagt er, daß dieſer doch für ihn ſei? Wir finden in einer von dieſen evangeliſchen Erzählungen noch ein erläuterndes Wort hierüber, welches von der größten Merkwürdigkeit iſt. Da fügt er nämlich hinzu, Denn es kann nicht leicht einer eine That thun in meinem Namen, und bald darauf doch wiederum übles von mir reden *). Alſo das erkannte er an und gab es zu, dieſer habe eine That gethan in ſeinem Namen alſo allerdings auch dazu beigetragen, daß dieſer Ruhm von den Thaten des Erlöſers ſich weiter verbreitete; und die Thaten dieſes Mannes, weil ſie in dem Namen Jeſu von Nazareth gethan waren, kamen zu den Thaten hinzu, die dieſer ſelbſt und ſeine eigentlichen Jünger in ſeinem Namen verrichteten. Aber welche außerordentliche Demuth und Beſcheidenheit liegt nicht in den Worten des Erlöſers, Wer eine That in meinem Namen thut, der kann nicht hernach leicht wieder übles von mir reden; dadurch alſo, das iſt offenbar ſeine Meinung, ſezt ſich jeder außer Stand wider ihn zu ſein, und wer nicht wider mich iſt, ſagt er, der iſt für mich.

Was ſollen wir nun aber in Beziehung auf den andern Fall ſagen, als der Erlöſer zu denen, welche ihm Schuld gaben, daß er die böſen Geiſter austreibe durch den oberſten von ihnen, die Worte unſers Textes ſagte, Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich; wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet? Offenbar können wir nur jene andere Rede des Erlöſers dabei zum Grunde legen, ſo daß er alſo ſagen wollte, wer nicht wenigſtens ſo weit für mich iſt, daß er meine Thaten gelten läßt, daß er die Kräfte die Gott in mich gelegt hat anerkennt, wer nicht ſo wenigſtens von dem was ich bin und von der Art wie ich mich darſtelle ergriffen iſt in ſeinem Gemüth, daß er außer Stande wäre und es nicht über ſich gewinnen könnte übles von mir zu reden: nun wol! wer das nicht iſt, der iſt wider mich; der ſammelt nicht, ſondern der zerſtreut. Und daſſelbe wiederum auf jenen andern Fall angewendet, will alſo der Erlöſer dort ſagen, jeder der nicht ſo wider mich iſt, daß er meine Thaten als nicht aus einer guten Quelle kommend anſieht, jeder der nicht in dem Sinn wider mich iſt, daß er auch übles von mir redet, und das was ich bin und thue einem Zuſammenhange mit dem

*) Mark. 9, 19.

böſen zuſchreibt, o der iſt auch gewiß für mich, der zerſtrenet auch nicht, ſondern der ſammelt.

Was uns nun hierbei m. a. noch auffallen könnte, das iſt wol dies, daß der Erlöſer eines dritten zwiſchen beiden gar nicht erwähnt, ja daß er ein ſolches gar nicht ſcheint gelten laſſen zu wollen: denn das geht aus beiden Ausſprüchen gleichmäßig hervor, daß niemand könne weder für ihn ſein noch wider ihn. Wohl! dieſes Bewußtſein alſo von dem Verhältniß zwiſchen ihm und den Menſchen lag in beiden Fällen ſeinen Aeußerungen zum Grunde, überſehen könne er nicht werden, gleichgültig könne er keinem ſein, als nichtig könne ſein Daſein und ſeine Wirkſamkeit ſeine ganze Art und Weiſe keinem erſcheinen, vielmehr erklären müſſe ſich jeder und beſtimmen in ſich ſelbſt für ihn oder wider ihn. Aber wie? liegt es nicht vielmehr in der Natur des Menſchen, wie wir ſie ja alle kennen, daß es gar viele geben muß, für welche das ganze Gebiet, welches die Wirkſamkeit des Erlöſers umfaßt, ſo gut als gar nicht vorhanden iſt, und denen alſo auch er mit ſeinem Zwekk und Ziel und mit der Art wie er wirkte ganz gleichgültig ſein muß? Giebt es nicht nur zu viele Menſchen, die ganz und gar verſunken ſind in die Sorge für das vergängliche und irdiſche, ſo daß ſie noch den Gedanken an ein höheres Leben gar nicht faſſen können? Ich meine nicht diejenigen, denen ein ſolcher Zuruf als etwas verführeriſches oder gefährliches erſcheint, weil ſie die Sache ſelbſt für etwas nichtiges halten, aber ſie doch könnten angeſtekkt werden und für den Augenblikk von der richtigeren Bahn abgelenkt, wenn einer auftritt, der andere Forderungen an die Menſchen macht, ein ganz anderes Ziel ihres Lebens ihnen vorhält und einen ganz andern Gebrauch ihrer Kräfte verlangt; ſondern die meine ich, an denen dieſes immer unvernommen vorübergeht. Allerdings iſt es von keiner Zeit zu läugnen, daß es ſolche giebt; und wenn wir auch ſo dreiſt wären zu ſagen, daß wenigſtens izt dergleichen nicht mehr vorhanden ſein könnten oder wenigſtens nicht in dem Umfang der chriſtlichen Kirche, wo die Anforderungen an ein geiſtiges Leben täglich erſchallen und in die Ohren der Menſchen eindringen: ſo werden wir doch zugeben müſſen, daß es nur deſto mehr ſolche geben konnte in den Tagen des Erlöſers, wo ja dieſe Stimme zuerſt als etwas neues erſchallte, um die Menſchen aus dieſem Zuſtande der Sorge um das irdiſche zu einem höhern zu erwekken. Und ſolche hat der Erlöſer gewiß auch nicht überſehen: wie kommt es nun, daß er ihrer gar nicht erwähnt, ja ſeine Rede ſo einrichtet, als ob ſie gar nicht da wären? Freilich waren die auch gar nicht da für ihn! ſie kamen auf dieſem Gebiet gar nicht in Betracht, vielmehr mußten

ſie erſt auf alle Weiſe gereizt und aufgeregt und ſo dahin gebracht werden, daß ſie ſich entweder für ihn erklärten oder gegen ihn. So lange dieſes nicht in ihnen bewirkt werden konnte, hatte er freilich über ſie nichts zu ſagen; aber indem ſeine Rede ja auch an ſie gelangte, war das wenigſtens die Abſicht ſeiner Liebe, daß ſie nicht ſolche bleiben ſollten, ſondern alle ſollten wenigſtens zu einem ſolchen Erwachen gebracht werden, daß der Unterſchied zwiſchen dem gewohnten und dem neu verkündigten Leben ihnen ebenfalls klar vor Augen treten, und ſie zu einer Wahl gebracht werden müßten, um dann mit Bewußtſein in dem angegebenen Sinn entweder für ihn oder gegen ihn zu ſein, und ſie entweder in ihrem früheren Zuſtand bleiben oder ihn verlaſſen für die ſchöne Ausſicht auf ein helles freundliches Daſein in einem feſt begründeten Frieden Gottes.

Das alſo m. a. Fr. iſt das Maaß, welches der Erlöſer in dieſen ſeinen Reden anlegt. Es kann uns nun freilich leicht unzureichend erſcheinen, nicht nur um wiederum auch unſer Maaß zu werden, ſondern auch als das ſeinige im allgemeinen, weil es ſich in beiden Fällen ſo genau auf die beſtimmte Veranlaſſung, die in beiden ſo ſehr dieſelbe war, zu beziehen ſcheint. Wie? war denn das alles, worauf es dem Erlöſer überhaupt ankam, wie die Menſchen urtheilten über die Thaten dieſer Art, welche er verrichtete? war es ihm genug, wenn nur der Glaube ſich immer mehr befeſtigte, daß er im Stande ſei das Volk durch wunderthätige Wirkungen von gewiſſen leiblichen Uebeln zu befreien? oder wären es auch ſolche Zuſtände, an denen allerdings die Seele ihren beſondern Theil hat, immer waren es doch nur krankhafte Zuſtände derſelben in Beziehung auf den natürlichen Gebrauch der geiſtigen Kräfte, ohne daß der innere Menſch dadurch litt. Denn riß auch ein ſolcher böſer Geiſt den Menſchen hin und her zu krampfhaften und wilden Bewegungen, ſo konnte doch in allen ſelbſtbewußten Augenblikken ſeine Seele Gott zugewendet ſein: aber war der böſe Geiſt auch noch ſo ſehr aus dem Menſchen ausgetrieben, war er etwa ſchon deswegen für das Reich Gottes gewonnen? Das Ohr war ihm wenn er taub geweſen war geöffnet, daß er das Wort des Lebens vernehmen konnte: aber mit dem kräftigen Worte, das ſein Ohr aufthat, war deswegen noch lange nicht auch das Wort des Lebens ſelbſt in ſeine Seele gedrungen. Das Auge war ihm geöffnet, wenn er blind geweſen, und von der Dunkelheit in der er gelebt war er befreit: aber indem er ſich des irdiſchen Lichtes wieder erfreute, war damit noch lange nicht auch das himmliſche Licht von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes in ihn gedrungen. Und wenn der böſe Geiſt den Menſchen verließ, daß er nicht mehr genöthigt wurde unfreiwillig

zu thun was er nicht wollte, ſondern Herr ſeiner Kräfte war: ſo war er dadurch lange noch nicht der treue Haushalter über die von Gott ihm anvertrauten Kräfte geworden. Und was half doch alles andere, wenn ſich auch über dieſe Thaten des Erlöſers das Urtheil der Menſchen noch ſo ſehr zu ſeinen Gunſten beſtimmte, aber ſie erkannten ihn doch nicht für den, welcher ihnen zu dem geiſtigen Leben verhelfen konnte? War es alſo wol richtig und der Wahrheit gemäß, wenn der Erlöſer dieſes Maaß anlegte, Der iſt für mich, der meinen Namen braucht um ſolche Thaten zu thun; der iſt wider mich, ja ſchon deswegen vollkommen wider mich, weil er dieſe Thaten einer unächten Quelle zuſchreibt?

II. Wenn wir nun m. a. Fr. dieſen Zweifel mit hinüber nehmen wollen in den zweiten Theil unſerer Betrachtung um die Frage zu beantworten, was für eine Anwendung wir nun von der Rede des Erlöſers zu machen haben, wenn es darauf ankommt zu beſtimmen, welche von denen die mit uns leben für ihn oder wider ihn ſind, damit auch wir uns auf die gehörige Weiſe zu ihnen ſtellen: ſo zeigt ſich uns die Rede des Erlöſers zuerſt als ganz im Widerſpruch mit der bei uns gewöhnlichen und herrſchenden Art dieſe Frage zu entſcheiden. Denn wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es bei uns zu geſchehen pflegt, wenn jemand nach einem andern fragt, ob er wol eigentlich für Chriſtum ſei oder wider ihn: ſo iſt die herrſchende Weiſe die, man verweiſet ihn auf des Mannes Lehre. Aus der Art wie jemand ſeine Meinung von dem Erlöſer, ſeinen Glauben über ihn, über das Ziel welches die Menſchen durch ihn erreichen ſollen, über die Art und Weiſe ſeiner Wirkſamkeit ausſpricht, ſollen wir ihn erkennen, ob er für Chriſtum iſt oder wider ihn. Aber dieſen Maaßſtab hat hier der Erlöſer gar nicht angelegt, ſondern einfach nur das Urtheil der Menſchen über ſeine Thaten, das legt er zum Grunde. Verrichtete nun ohne Vollmacht dazu einer Thaten in Chriſti Namen, ſo lagen dabei mancherlei wunderliche Vorſtellungen zum Grunde; aber allerdings glaubte ein ſolcher wol, daß eine eigenthümliche Kraft eben demjenigen den dieſer Name bezeichne beigelegt ſei, und ſezte auch wol voraus, daß dieſe von oben her komme. Ja es mag wol anzunehmen ſein, daß ein ſolcher auch zu denen gehörte, die Jeſum von Nazareth wenigſtens für einen Propheten hielten. Aber wenn wir behaupten wollten, er habe ihn ſogar für den Chriſt Gottes gehalten: hat der Erlöſer wol bei dieſem Ausſpruch daran gedacht, daß ja doch dies ein ganz anderer Glaube ſei, je nachdem jeder den einen oder den andern von dieſen Ausdrükken verſtand? und das iſt es doch ganz vornehmlich,

wonach wir fragen, wenn wir die Lehre der Menſchen zum Maaßſtab nehmen um zu beurtheilen, ob ſie für ihn oder wider ihn ſind. Der Erlöſer alſo dachte dabei an etwas anderes, aber welches war ſein Maaßſtab? Das giebt nun unſer Text ganz deutlich zu verſtehen; Sammeln oder Zerſtreuen, das iſt ſein Maaß, und darnach beurtheilt er, wer für ihn und wer wider ihn iſt. Sammeln, das heißt die Menſchen zu der Gemeinſchaft bilden und heranziehen, welche von ihm ausgehen ſoll; Zerſtreuen, das heißt ſie zu entfernen ſuchen von ſeiner belebenden Kraft, ſo daß ſie von ihm nicht angezogen werden können, und alſo auch einander ſelbſt nicht auf die rechte Weiſe näher gebracht ſondern nur immer mehr getrennt werden. Wie ſich einer in dieſer Beziehung verhielt, ob einer die Gemeinſchaft förderte, die Chriſtus zu ſtiften gekommen war, oder ob er darauf ausging ſie zu hemmen, das war ſein Maaß.

Wenn wir m. a. Fr. alle die vielfältigen Streitigkeiten in der Lehre von der Perſon von der Würde des Erlöſers, von der Art und Weiſe ſeiner Wirkſamkeit, welcher Theil ſeines großen Werkes eigentlich ausgerichtet worden ſei durch ſeine Lehre, und welchen wir hingegen ſeinem Leiden verdanken, ſo wie weswegen zunächſt ſein Tod und zwar gerade auf dieſe und keine andere Weiſe nothwendig geweſen ſei, — wenn wir uns alle dieſe Streitfragen denken: haben ſie irgend einen unmittelbaren bedeutenden Einfluß darauf die Gemeinſchaft, in welcher das Reich Gottes beſteht, zu fördern oder zu hemmen? Wie? werden wir nicht geſtehen müſſen, wenn wir ehrlich ſein wollen, wenn einer unterſucht, welche unter den verſchiedenen Vorſtellungen von der Würde des Erlöſers ihm mehr oder weniger zuſagen, in was für ſie beſtreitende oder mit ihnen übereinſtimmende Ausdrükke er ſeine Meinung am beſten zuſammenfaſſen würde, gleichgültig wie viel oder wie wenig er verſtehe unter den großen erhabenen Ausdrükken, deren man zur Bezeichnung ſeiner Herkunft ſeiner Kraft ſeines Leidens und Todes ſich bedient: hat nicht dieſes Beſtreben zu prüfen und zu vergleichen doch immer dieſelbe Beziehung auf die Gemeinſchaft, die zu ſtiften der Erlöſer gekommen war? Liegt nicht in jeder Mittheilung zu dieſem Zwekk immer die Abſicht auch andere dahin zu bringen, daß ſie ſich mit Chriſto beſchäftigen? und gehört es alſo nicht weſentlich zu dem Thaten in ſeinem Namen vollbringen? Und wenn nun einer in der That die heilſame Wirkſamkeit des Erlöſers auch weit geringer anſchlägt als mancher andere: zerſtreut er deswegen? Oder werden wir nicht geſtehen müſſen, daß doch alle dieſe verſchiedenen Vorſtellungen, abgeſehen von dem wahren, welches ſie enthalten neben dem

Irrthum, ſchon dadurch daß ſie den Streit wekken, doch immer und zwar mit Wiſſen und Willen deſſen der ihn erregt das Bewußtſein davon aufs neue aufregen und nähren, daß es keinen größeren und wichtigeren Gegenſtand gebe, als die richtige Erkenntniß des Erlöſers. Denn dieſes ſteht offenbar unter allen, die darüber ſtreiten, als das ihnen insgeſammt gemeinſchaftliche feſt, und ſie flößen es auch allen denen ein, welche dem Streit mit Theilnahme zuſehen: ſo daß auf welche Weiſe ſie auch ſtreiten, mehr oder weniger beſonnen und freundlich, und welches auch der Ausgang des Streites ſei, doch die Gemeinſchaft, die durch den Erlöſer gegründet iſt, immer dabei gewinnen muß. Ja dies iſt auch aller ſtreitenden Theile eigentlicher innerſter Wille. Der Erlöſer ſelbſt hat es nicht verſchmäht ſeine Jünger einmal zu fragen, wahrſcheinlich als ſie zurükkamen von einer der Verkündigungsreiſen, wozu er ſie ausgeſchikkt, wer denn die Leute ſagten, daß des Menſchen Sohn ſei; und als er die verſchiedenen Aeußerungen hörte, die damals alle über ihn ergingen, daß er ein göttlicher geſandte ſei, daß Gott wieder einmal durch ihn ſein Volk heimgeſucht habe, und daß nun gewiß wieder etwas großes geſchehen ſolle in Beziehung auf das Verhältniß Gottes zu ſeinem Volke: da gab er freilich ihnen allein beſtimmten Beifall und ſagte, das habe ihnen nicht Fleiſch und Blut, ſondern ſein Vater im Himmel offenbart, als ſie ihre Meinung ausſprachen, Wir aber glauben, du biſt der Sohn des lebendigen Gottes *). Aber verwarf er etwa jene andern, und äußerte er ſich ſtrafend über die, welche ihre Aufmerkſamkeit doch auch ſchon auf ihn gerichtet hatten, wenn gleich ſie noch nicht dieſe höchſte Meinung von ihm gewinnen konnten? Hätten damals ſeine Jünger ihn gefragt, Sollen wir nicht Feuer vom Himmel herab bitten, damit es die verzehre, welche eine ſo geringe Meinung von dir hegen, daß ſie dich nur andern Propheten gleich ſtellen? wie viel ſtärker noch würde er ihnen geſagt haben, Bedenkt ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeid? welche Worte er nämlich bei ähnlicher Gelegenheit ſagte, als ſie dieſe Erlaubniß wirklich von ihm erbaten, ob ſie nicht ſollten Feuer vom Himmel herab regnen laſſen gegen die Samariter, die ihn nicht aufnehmen wollten unter ihr Dach ſondern ihn ausſchloſſen von ihren Mauern.

Wohl! wenn wir uns nun fragen, wie haben wir in der gegenwärtigen Lage der Dinge und des Reiches Gottes auf Erden dieſe Worte anzuwenden, und von wem haben wir ein Recht zu ſagen, daß er für ihn, oder von wem, daß er wider ihn ſei? ſo ha-

---

*) Matth. 16, 16.

ben wir wol ein Recht uns daran ſtreng zu halten. Nur der iſt wider ihn, der da glaubt, daß der Erlöſer gehandelt habe im Zuſammenhang mit dem, was die Quelle des böſen iſt; denn das war die Meinung derer, welche ſagten, er treibe die Teufel aus durch den oberſten derſelben. Wenn man ſich auch die Verhältniſſe, unter denen dieſe Worte geſprochen wurden, noch ſo verſchiedenartig denkt, ja wie mannigfaltig man ſelbſt ſich die Rede der Phariſäer erklären mag: das bleibt immer das weſentliche darin, ſie wollten das Volk abwenden von dem Glauben, als ob ein Zuſammenhang ſtatt finde zwiſchen dem Erlöſer und dem, welchen er vorzugsweiſe ſeinen Vater nannte, dem Gott Iſraels; davon wollten ſie das Volk abhalten und es lieber glauben machen, er handle vielmehr in beſonderer Gemeinſchaft mit dem böſen.

Sehen wir uns nun um und fragen, ob es dergleichen giebt in der chriſtlichen Welt um uns her. Wir wollen es nicht ganz läugnen m. a. Z. Wir werden geſtehen müſſen, wenn wir zurükkſehen auf frühere Zeiten, deren Erinnerung unter uns noch nicht verſchwunden iſt, daß freilich manche ſolcher Stimmen laut geworden ſind. Es hat eine Zeit des Leichtſinns gegeben und der Spötterei, worin viele den Erlöſer erklärt haben für einen wohlmeinenden Schwärmer, der allerdings etwas gutes mit den Menſchen beabſichtigt, der aber weder die menſchliche Natur erkannt habe noch die Art und Weiſe, wie die Menſchen zu dem höheren hingeführt werden könnten, noch eine richtige Vorſtellung von dem gehabt, worauf es hiebei eigentlich ankomme. Ja es hat auch nicht an andern gefehlt, die ihn geradehin dargeſtellt haben als einen, der die Menſchen abſichtlich habe zu täuſchen geſucht, der einen falſchen Schein von höherer Würde und außerordentlicher Kraft, welche ihm verliehen ſei, um ſich her zu verbreiten ſich bemüht habe, um ſich dadurch eine Gewalt zu erwerben über die Gemüther und dann den Geiſt in die Feſſeln zu ſchlagen, in denen er auch Jahrhunderte hindurch geſeufzt habe. Allerdings ſolche, wir wollen es kein Hehl haben, die ſind wider ihn; die ihm nicht die reinſte Wahrheitsliebe zutrauen, nicht den vollkommenſten Ernſt bei allem was er lehrte, die nicht glauben, daß er die eigene innerſte Ueberzeugung ausſprach, als er ſagte, daß ſeine Reden und Thaten von Gott ſeien: von denen wollen wir zugeben, daß ſie wider ihn ſind; denn es iſt auch deutlich genug, daß ſie ſtatt zu ſammeln vielmehr zerſtreuen; und gegen ſolche wollen wir alle aus allen Kräften zuſammenhalten. Aber wenn wir nun fragen, was ſie denn ausgerichtet; wiewol ſie gar ſehr zu den weiſen gehört haben, von welchen geſagt wird, daß ihre Weisheit zur Thorheit geworden iſt; wiewol ſie

größtentheils zu denen gehören, die auf ſehr ſcheinbare Weiſe ihre Behauptungen geltend zu machen geſucht haben und dieſe gefährliche Kunſt ſehr gut verſtanden: wie wenig haben ſie doch damit gewonnen! wie kurz iſt die Verblendung geweſen, in welche die Menſchen durch ſie hineingezogen wurden, theils geſchrekkt durch ihren Spott, theils gelokkt dadurch daß ihnen eine Freiheit verheißen wurde, auf welche ſie hätten immer Verzicht leiſten müſſen, wenn ſie auf dem Wege des Erlöſers fortwandeln wollten. Aber wie wenig hat doch dieſes Verderben um ſich gegriffen! Und wenn es jezt noch einzelne giebt, welche behaupten, ſie freuten ſich darüber und dankten Gott, daß ſie losgekommen wären von der Anhänglichkeit an dieſen Jeſus von Nazareth, von dem doch niemand recht wiſſe, was für eine Bewandniß es mit ihm habe: ſo reden ſie ins leere hinein, indem ſie ſich zu neuen Wegweiſern erbieten, und jeder bedauert ſie als verirrte; wir aber ſollen freilich mehr thun, nämlich die Stunde auf alle Weiſe heranzuführen ſuchen, in welcher es auch licht in ihrer Seele werde. Treffen wir einzeln noch auf ſolche Erſcheinungen, ſo ſollen ſie uns allerdings lehrreich ſein; denn ſie legen ein Zeugniß davon ab, wo das gefährliche Verderben der menſchlichen Seele ſeinen Siz hat, welches uns abzulenken ſucht von der Wahrheit, mit der Gott uns erleuchten will, und auf einen andern Weg hinlokkt, als den Gott ſchon lange gezeigt hat als den wahren Weg zum Heil und Frieden. Aber Furcht ſoll uns dies alles nicht erregen, daß wir etwa in heftigeren Eifer gerathen ihretwegen, als worin wir den Erlöſer ſehen, oder gar nöthig finden ſollten eine andere Gewalt gegen ſie anzuwenden als auch die Kraft des Wortes und der Ueberzeugung. Nein! wir vertrauen allein dieſer Kraft der Wahrheit, vorzüglich aber dem großen Wort, worauf der Erlöſer ſein Vertrauen richtete, und worauf wir alle hinzuweiſen haben, Wer dieſe Lehre thun wird, der wird erfahren, ob ſie von Gott ſei.

Sehen wir alſo nun von dieſen wenigen ab und auf alle die übrigen größeren oder kleineren Verſchiedenheiten hin, die ſich zu allen Zeiten und auch jezt ſo reichlich finden unter denen, die den Namen Chriſti bekennen: werden wir ſagen können, daß es unter ihnen viele giebt, welche zerſtreuen? Wenn wir des Erlöſers gedenken als des Hauptes, der ſeine Kirche regiert, und wir möchten gern wiſſen, au; welche Weiſe er dieſe Mannigfaltigkeit anſieht, wie ihm unter allen dieſen Verſchiedenheiten der Sitte und dieſem Streit über Meinungen und Lehren der Zuſtand ſeiner Kirche erſcheint: ſo dürfen wir nur daran denken, wie geringes ihm vorlag, als er jenes Wort der Milde ausſprach, Wer nicht wider uns iſt, der iſt

für uns; nur daß einer ohne ihm nachzufolgen Thaten zu verrichten ſuchte in ſeinem Namen. Wo demnach m. a. Z. unter uns noch irgend dasjenige was ſündlich iſt und erniedrigend für den Menſchen als unchriſtlich bezeichnet wird; wo wir noch hören, daß die roheren oder leichtſinnigeren aufgefordert werden, wenn ſie zu freveln geneigt ſind, ſie ſollten ſich doch betragen wie es chriſtlichen Menſchen gezieme, — welches nun auch die Lehre deſſen ſei, aus deſſen Munde wir ſolche Reden hören: iſt er nicht dann ein ſolcher, der es unternimmt eine That zu thun ja einen böſen Geiſt auszutreiben im Namen Jeſu? Dürfen wir ihn alſo unter die rechnen, welche zerſtreuen; oder gehört er nicht vielmehr unter die, welche ſammeln, geſezt auch, daß er ihm nicht in demſelben Sinne nachfolgte als wir? Denn wer eine ſolche That im Namen Jeſu auch nur verſucht, gleichviel ſogar, ob ſie gelungen iſt oder nicht, der kann nicht leicht übles von ihm reden, denn er iſt gebannt in ſeinen eigenen Worten. Und ſollte es wol lohnen, wenn auf ſolche Weiſe ermahnend oder ſtrafend der Menge das chriſtliche vorgehalten wird, ja fällt es auch nur irgend denen ein, an welche eine ſolche Aufforderung ergeht, erſt zu fragen, Wie denkſt du dir denn eigentlich den Chriſtus, deſſen Lehre und Gebot du uns hier vorhältſt? Gewiß würde jeder die Frage ungehörig finden und überflüſſig! Wer ſo immer ihn hinſtellt als den, nach deſſen Bild nach deſſen Wort und Lehre das menſchliche Leben geordnet werden ſoll, der erkennt ihn auch immer für einen von Gott geſandten. Ein anderes freilich wäre es, wenn einer ſagte, er ſuche zwar allerdings die Menſchen zuſammen zu halten unter Chriſto, weil das für jezt das beſte ſei, aber ihm ſelbſt gelte es nur als ein vorübergehender Zuſtand. Es werde noch ein helleres Licht aufgehen, es werden noch andere kommen nach dieſem Jeſus von Nazareth und die Menſchheit weiter führen; darum wolle er ſelbſt ſich ſo halten, daß er dann durch kein Vorurtheil ſo gebunden ſei, daß er dem ſpäteren nicht den Vorzug geben könne vor dem frühern. Das wäre vielleicht eine ſchlimme Annäherung an die, welche ſich abgewendet haben und wider Chriſtum ſind; aber auch ein ſolcher wäre doch noch kein Zerſtreuer, denn er hilft doch die andern durch die Gewalt der menſchlichen Dinge zu dem hinführen, was für ihn freilich nur das jezt beſtehende iſt. Darum glaube ich nicht, daß der Erlöſer uns jemals anweiſen würde ſolche als ſeine Widerſacher zu betrachten. Denn wie ſehr ſie auch geringere Meinung hegen hinſichtlich des Vorzuges, der ihm einzuräumen iſt vor andern Menſchen: ſo lange ſie die Menſchen im ganzen nur feſthalten wollen an ſeiner Gemeinſchaft und ihre Freude daran finden, daß dieſe noch

fortbeſtehe und nicht geſtört werde, ſind ſolche nicht zu denen zu rechnen, die da zerſtreuen, ſondern ſie ſammeln, ſie gehören zu denen, welche für ihn ſind und nicht wider ihn.

Und dieſes bedenkend, welche Ueberzeugung drängt ſich uns auf von der Gewalt, welche Chriſtus ausübt, von der Feſtigkeit, in welcher das Reich Gottes durch ihn beſteht, von der Macht, welche ihm gegeben iſt im Himmel und auf Erden, weil es eben die iſt, welche dieſe beide zu Einem zuſammenzufügen vermag! Und wie müſſen wir uns freuen, wenn durch die richtige Anwendung dieſer Worte des Erlöſers die Nebel verſchwinden, die unſern Blikk ſo oft umdüſtern! wenn wir nun ſehen, wie gering die Zahl derer iſt, welche zerſtreuen, wie groß die Zahl derer, welche ſammeln. Können wir aber hierbei nicht läugnen, es giebt viele und gar viele, welche uns doch nicht anders erſcheinen können als in der Mitte zwiſchen beiden ſtehend, weil ſie gleichgültig ſind gegen die großen Güter, zu deren Beſizergreifung der Erlöſer die Menſchen anlokken will: was werden wir anders ſagen können, als daß das unſere Schuld iſt! unſere Schuld, weil wir ihm nicht gleich ganz und friſch nachfolgen, wenn wir auch mancherlei Thaten durch ihn thun. Wenn wir ihm nachfolgten auf die rechte Weiſe, ſo würden wir auch alle um uns her ſo lange reizen, bis ſie ſich entſcheiden müßten; wir würden ihnen den Unterſchied ſichtbar machen zwiſchen dem, was aus guter äußerer Zucht und Sitte herrührt, aus dem löblichen Streben nach menſchlicher Ordnung Kunſt und Wiſſenſchaft, und dem was ausgeht von ihm, was das Gepräge deſſen an ſich trägt, welcher der Abglanz der ewigen Liebe iſt. Und vollbringen wir es, daß ſie dieſes unterſcheiden: dann wird auch ihre Stunde ſchlagen, und ſie müſſen entweder für ihn ſein oder wider ihn. Aber wie wäre es möglich, wenn wir alle die Thaten zuſammennehmen, die ſeit jener Zeit in ſeinem Namen geſchehen ſind und vor aller Augen daliegen, daß ſie nicht ſollten den höheren Geiſt erkennen, der in allem iſt was von Chriſto kommt. Laßt uns nur die Menſchen unabläſſig wekken und reizen und nicht aufhören ihnen Jeſus von Nazareth vorzuhalten als den, in welchem uns die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erſchienen iſt: dann gewiß werden gegen einen, der etwa noch wider ihn ſein und bleiben könnte und alſo zerſtreuen, tauſende von denen, die aus der Gleichgültigkeit aufgeſtört werden, für ihn ſein wollen und ſammeln und mit uns Gnade und Wahrheit aus ſeiner Fülle nehmen, welche unaufhörlich ſtrömt und niemals verſiegen wird bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 430, 3. 4.

LIV.

Am 5. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 445.

Text. Matth. 17, 20.

Warlich, ſo ihr Glauben habt als ein Senfkorn: ſo möget ihr ſagen zu dieſem Berge, hebe dich von hinnen dorthin, ſo wird er ſich heben, und euch wird nichts unmöglich ſein.

M. a. Z. Es iſt ſehr natürlich, daß wir uns von gewiſſen Ausſprüchen des Erlöſers lieber mit einer ehrfurchtsvollen Scheu entfernt halten als hinzutreten. Was auf der einen Seite nicht unmittelbar die große Angelegenheit betrifft, um derentwillen er gekommen iſt, die Stiftung und die Pflege des höheren Lebens aus Gott, und was auf der anderen Seite zugleich ſo ſehr außerhalb der Grenzen liegt, in welchen wir uns zu bewegen gewohnt ſind, damit wollen wir uns auch lieber nicht beſchäftigen. Was, ſo kann wol mancher bei ſich ſelbſt ſagen, was thut das dem Frieden Gottes, nach welchem ich trachte, und welchen mir die Gemeinſchaft mit dem Erlöſer geben ſoll, ob ich Berge verſezen kann, oder ob ich mich in kindlicher Ergebung mit den Kräften begnüge, die der himmliſche Vater mir wirklich verliehen hat. Aber auf der andern Seite m. a. Z., wenn wir doch ſehen, wie ſolche Ausſprüche ſobald ſie nicht mit reinem Wahrheitsſinne aufgefaßt werden nicht umhin können mancherlei Verwirrung hervorzubringen; wie auf der einen

Seite bei vielen ein trübes Bedenken entſteht, als ob doch wirklich in den erſten Zeiten des Chriſtenthums gewaltige Kräfte des Geiſtes wirkſam geweſen wären, welche unſer Antheil nicht mehr ſind, alſo als ob doch die göttliche Kraft, welche von dem Erlöſer ausgeht, nicht mehr alles daſſelbe hervorrufe, was ſie anfänglich vermochte, alſo auch als ob doch unſer Verhältniß zu ihm auch nicht mehr das urſprüngliche ſei, weil wir das nicht ausrichten können, was er ſeinen erſten Jüngern verheißen hat; auf der andern Seite aber wieder in manchen Chriſten Anſprüche erregt werden, welche ſie doch niemals befriedigen können, und welche dann ihr Gewiſſen ängſtigen, als ob es ihnen doch an dem rechten Glauben fehlen müſſe, weil ſie nicht Berge verſezen können, — wenn wir das bedenken: ſo müſſen wir doch verſuchen, ob uns nicht auch über ſolche dunkele Ausſprüche des Erlöſers ein Licht aufgehn will. Und ſo laſſet uns denn in Beziehung auf die verleſenen Worte uns die Frage vorlegen, wie es denn eigentlich ſtehe um die Kraft des Glaubens, nicht freilich im allgemeinen ſondern um diejenige, welche der Erlöſer hier beſchreibt. Aber freilich werden wir dieſes nicht anders erledigen können, als wenn wir zunächſt auf den Sinn dieſer ſeiner Worte ſelbſt ſehen, dann aber auch fragen, wie ſich denn dieſe Kraft des Glaubens zu dem verhält, was er ſelbſt anderwärts und auch ſeine Jünger als die weſentliche Kraft des Glaubens darſtellen.

I. Wenn wir nun m. a. Z. zunächſt uns die Frage vorlegen, was iſt das für eine Kraft des Glaubens, welche der Erlöſer in den Worten beſchreibt, Wenn ihr Glauben hättet auch nur als ein Senfkorn, ſo möchtet ihr ſagen zu dieſem Berge, hebe dich weg von hier, und er würde es thun: ſo brauche ich wol darüber nicht erſt ein Wort zu verlieren, daß dieſes nicht kann buchſtäblich zu verſtehen ſein. Denn dies wäre nicht einmal den verſchiedenen Veranlaſſungen angemeſſen, bei denen unſere Evangelien dieſes und ähnliche Worte von dem Erlöſer erzählen; vielmehr läge an und für ſich ſelbſt dieſes jedem am allerfernſten, ja jeder müßte es als etwas auf dem Gebiet, womit der Glaube es zu thun hat, unnüzes und unbedeutendes anſehn. Und auch das iſt eben ſo deutlich, daß wir dieſen Spruch nicht anzuſehn haben als einen, um gleich etwas großes zu ſagen, abſichtlich gewählten übermäßigen Ausdrukk, daß aber doch ähnliches und ganz von derſelben Art wirklich von dem Erlöſer gemeint wäre. Denn dann handelte es ſich hier um eine Macht, welche der Menſch vermöge des Glaubens ausüben ſoll in der äußeren irdiſchen Natur. Aber wie hinge wol dieſes mit dem eigent-

lichen Werk und Weſen des Glaubens zuſammen? wie könnten wir ſagen und in welchem Sinn, daß der Erlöſer was wir auf dieſem Gebiet der äußeren Natur vermögen als das Maaß des Glaubens darſtellen wollte? Allerdings gehört es zu der urſprünglichen Beſtimmung des Menſchen, daß er je länger je mehr ein Herr werde über alles, was auf Erden iſt, daß die äußere Natur mit allen ihren Kräften immer mehr ihm und ſeinen Abſichten diene und unter ſeinen Gehorſam gebannt und gebeugt werde: aber das geſchieht nicht kraft des Glaubens; ſondern es geſchieht durch die wachſende Einſicht in die Kräfte der Natur und vermöge der hieraus entſpringenden Kunſt und Geſchikklichkeit in der Behandlung derſelben zu dem Zwekke der Menſchen. Alſo kann der Erlöſer dieſen Ausdrukk nicht anders als in einem bildlichen Sinne gemeint haben; nur fragt ſich, welches denn dieſer eigentlich iſt. Es giebt m. a. Z. einen Kreis von Bildern, in welchem ſich die heiligen Schriften theils gemeinſchaftlich die des alten und neuen Bundes theils jede wiederum für ſich beſonders bewegen; aber gemeinſam iſt ihnen dieſes, das Leben des Menſchen in ſeinem ganzen Umfange und alſo auch die geiſtige Seite deſſelben anzuſehen als eine Wanderſchaft. Gehen wir nun von dieſem Bilde aus: ſo ſind Berge auf dieſer Wanderung das, was ſchwieriges und hinderliches entgegentritt und den Wandrer ſein eigentliches Ziel nicht erreichen läßt, was mühſam erſtiegen werden muß oder auf irgend eine Weiſe umgangen und bei Seite geſchafft. Das alſo m. a. Z. kann allein der Sinn dieſer Worte des Erlöſers ſein. Wenn ihr Glauben hättet, ſagt er zu ſeinen Jüngern, ſo würdet ihr in eurem Beruf alle Schwierigkeiten überwinden, alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen; ja es würde euch nur das Wort nur die einfache That des Glaubens koſten, daß euch nichts unmöglich wäre, was ihr erreichen wollt.

Das alſo m. a. Z. iſt die Kraft des Glaubens, um welche es ſich hier handelt, und welche der Erlöſer beſchreibt! Aber wenn wir nun wiſſen wollen, wie es denn in dem ganzen Umfange des chriſtlichen Lebens um die Wahrheit dieſer Behauptung des Erlöſers ſteht, ja wenn wir auch im voraus zugeben wollten, es handle ſich hier um etwas, worin wir uns den erſten Jüngern des Herrn nicht gleichſtellen könnten, wie ſie ſelbſt denn zu dieſer Behauptung des Erlöſers geſtanden, und inwiefern ſie ſie bewährt haben: ſo müſſen wir freilich zuſehn, welches denn die Hinderniſſe waren, mit denen die Jünger des Herrn auf ihrer Laufbahn zu kämpfen hatten, welche ihnen als Boten des Friedens entgegentraten. Was anders wol m. a. als zunächſt die Hartherzigkeit der Menſchen, über welche ſie auch ſo oft klagen, wenn ſie auf diejenigen, welchen ſie das Evangelium

des Friedens verkündigten, die Worte des Propheten anwenden, Dieſes Volk hat Augen, aber es ſieht nicht, und es hat Ohren, aber es vernimmt nicht, auf daß ſie nicht umkehren von ihrem Wege und ich ſie heile. Das iſt es, worüber ſie beſtändig klagen. Haben ſie dieſen Bergen geboten, ſie ſollten ſich hinwegheben? Und die Anzahl derer, welche auf ihre Predigt hin wirklich umwendeten, denen es ſo durch durch das Herz ging, daß ſie ſagten, Ihr Männer, lieben Brüder, was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden, wie verhielt ſie ſich zu der Geſammtzahl derer, welche ſie hörten? Wie klein erſcheint überall die erſte gegen die andere! Nächſtdem aber klagen ſie ja auch hie und da noch über ihre Glaubensgenoſſen ſelbſt über deren Trägheit und Gleichgültigkeit über Mangel an Eifer und Theilnahme im Verfolgen des gemeinſamen Zwekks; denn allen Ermahnungen dieſer Art liegt doch eine Klage zum Grunde. Und dieſe Mängel, durch welche ſich doch die Apoſtel ſelbſt natürlicherweiſe auf ihrem Wege mußten gehemmt fühlen, wenn ſie die Unterſtüzung, deren ſie bedurften, auch da nicht fanden, wo ſie ſie billig vorausſezen konnten, haben ſie je aufgehört? iſt es nicht immer daſſelbe geblieben, und immer ſo geweſen, daß das Maaß des Glaubens und ſeiner Wirkſamkeit ja das Maaß aller chriſtlichen Tugenden verſchieden vertheilt war unter den Menſchen, ſo daß weniger geleiſtet wurde als wenn alle den beſten gleich geweſen wären?

Wie ſollten wir alſo ſagen, daß ſich das Wort des Erlöſers bewähret habe auch in der Erfahrung jener ſeiner erſten Jünger? Wie viel mehr noch, wenn wir es auf uns anwenden wollten, was werden wir dann erſt ſagen müſſen m. th. Mitchriſten? Auf der einen Seite freilich wäre es etwas ſehr leichtes zu ſagen, nun wohl, indem der Erlöſer ſeinen Jüngern dieſes ſagte, ſo wollte er freilich auf der einen Seite ihren Muth beleben und ihre Zuverſicht ſtärken, auf der andern aber auch ihnen eine weiſe Vorſicht einflößen, daß ſie nicht erſt etwas wagen oder unternehmen ſollten, wovon ſie nicht die Zuverſicht hätten, es müſſe ihnen in ſeiner Kraft gelingen. Denn freilich, wer das über ſich gewonnen nichts zu wollen was er nicht kann, der werde das Wort des Erlöſers niemals zu Schanden machen. Aber hieße das nicht erſt die deutliche unverkennbare ermuthigende Abſicht dieſes Wortes aufheben, um ihm einen ganz andern Sinn unterzulegen, wo es dann freilich in dem Belieben eines jeden ſteht es nicht zu Schanden zu machen? Aber auch das laßt uns nicht überſehen, es liegt uns eine reiche und vielfältige Erfahrung davon vor, daß dieſe Kraft auch da angewendet wird und wenigſtens nicht immer verſagt ſondern ſich auch oft ſiegreich zeigt, wo keinesweges das wahre und rechte bezwekkt wird. Denn

wenn wir uns nun fragen, auf welche Weiſe können denn die Hinderniſſe, welche uns auf unſerer Laufbahn aufſtoßen, aus dem Wege geräumt werden, und wir ſehen dabei zunächſt auf dasjenige, was uns obliegt in Beziehung auf die göttlichen Wege mit den Menſchen auf die große Angelegenheit des Heils und den Beitrag, den wir alle dazu zu leiſten ſchuldig ſind: was werden wir ſagen müſſen, als bald iſt es der Glaube in der Geſtalt des kühnen Muthes, der es wagt auf Entſagungen und Entbehrungen aller Art, der Tod und Leben auf die Spize ſtellt um vorzudringen zu ſeinem Ziele; bald iſt es der Glaube in der edlen und ehrwürdigen Geſtalt der beſonnenen Beharrlichkeit, welcher bei jedem Widerſtande immer eine neue Kraft aufzubieten hat, wo etwas zerſtört wird, gleich wieder bei der Hand iſt es herzuſtellen, und aller Hinderniſſe ohnerachtet, ſei es auch noch ſo langſam, aber doch immer fortſchreitet, ſo daß man ihm weiſſagen kann, er werde ſein Ziel erreichen; bald iſt es der Glaube in der freilich auch edlen aber nicht ſo erfreulichen Geſtalt der Geduld, der Glaube, der alles über ſich ergehen läßt und ſich im ſchlimmſten Fall nur zurükkzieht auf ſeine innere Wirkſamkeit, bis er einen Augenblikk erſieht, wo es ihm vergönnt iſt wieder kräftig hervorzutreten, und ſich dann auch der Zeit, die er überſtanden hat, freut, wenn ihm auch kein beſtimmtes äußeres Denkmal ſeiner Wirkſamkeit während derſelben geblieben iſt. Aber alles dieſes, der kühne Muth die beſonnene Beharrlichkeit die unermüdliche und unerſchöpfliche Geduld, wie oft m. a. Fr. ſehen wir ſie nicht nur im Dienſt menſchlicher Irrthümer ſondern ſogar verwendet auf Werke, welche doch nicht Werke des Erlöſers ſind und nicht aus der Wahrheit gethan; wie oft wird auch, was gar nicht beſtehen kann ſondern wieder untergehen muß in dem Feuer der Läuterung, dennoch mit eben ſolcher Aufopferung von Kräften mit eben ſo unerſchütterlicher Beharrlichkeit betrieben als das Werk des Herrn! Wollen wir deshalb etwa ſagen, die Verheißungen des Erlöſers gelten den einen eben ſo wie den anderen? Wer möchte das behaupten! Und dennoch, wenn keines von dieſen beiden, wenn wir weder behaupten können, das Werk des Herrn kann nur gefördert werden durch jene weiſe Vorſicht, welche nichts beginnt, deſſen günſtigen Ausgang ſie nicht klar überſehen kann, noch auch ſagen wollen, ſeine Verheißung gelte allen menſchlichen Kräften ohne Unterſchied auch denen, welche eben ſo gut dem Irrthume dienen können als der Wahrheit; wenn wir, ſage ich, weder das eine zugeben können noch das andere behaupten wollen: was wird uns übrig bleiben zu ſagen als dieſes, ſoll das Wort des Erlöſers als Wahrheit erfunden werden, wolan, ſo muß es für den Chriſten ei-

nen Glauben geben, welcher in der That gar kein Mißlingen kennt, welcher ſein Ziel überall unausbleiblich erreicht und ſeines Gelingens ſo ſicher iſt, wie der Erlöſer es hier beſchreibt.

So kommen wir denn freilich m. a. Z. auf dasjenige zurükk, was auch die einfältige und ſchlichte Betrachtung dieſer Worte einem jeden gleich unmittelbar als den wahren Sinn derſelben zeigt. Aber wenn es nur ein und derſelbe Glaube iſt, der welchem dieſes verheißen iſt, und der auf welchem alle andern Verheißungen ruhen: ſo mögen wir denn freilich auch ſagen, wir werden das Wort des Herrn nicht verſtehen, wenn wir nicht auf die Geſammtheit der Kräfte des Glaubens zurükkgehen, wenn wir nicht eben dieſes einzelne in ſeiner natürlicher Verbindung mit dem übrigen betrachten. Und ſo laſſet uns denn

II. uns die Frage vorlegen, wie ſich denn dieſe hier beſchriebene Kraft des Glaubens zu dem verhält, was ſonſt der Erlöſer ſelbſt und der von ihm ausgegoſſene Geiſt durch den Mund ſeiner Jünger über die Kraft des Glaubens ſagt.

Laſſet mich das alles, m. th. Mitchriſten, in wenigen Worten zuſammenfaſſen. Es wäre nur etwas bedenkliches mit allem Berge verſezen, wenn es nicht dem Glauben verheißen wäre, von dem geſagt wird, alles was nicht aus demſelben kommt, das ſei Sünde, wenn nicht demſelben, von dem geſagt wird, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind. Denn das iſt eigentlich die wahre und höchſte Kraft des Glaubens, daß aus ihm nichts kommen kann was Sünde wäre, während alles Sünde iſt was nicht aus ihm kommt; das iſt die rechte Kraft des Glaubens, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind. Dieſes m. a. Z. iſt zuſammengenommen die Beſchreibung des lebendigen des ſeligmachenden Glaubens; denn wer ſich deſſen erfreut, erfährt auch gewiß, wie überall eben dieſer Glaube thätig iſt durch die Liebe. Aber wie verhält ſich nun zu dieſer, weil ſie die geiſtigſte weil ſie die ewige iſt, gewiß noch höheren Kraft des Glaubens jene andere, welche der Erlöſer in den Worten unſeres Textes beſchreibt.

Wenn wir m. a. Z. in dem Fall ſein ſollen uns der Verheißung des Erlöſers in unſerem Texte zu getröſten: ſo müſſen wir alſo einen Entſchluß gefaßt haben, wir müſſen in der Ausführung eines ſolchen begriffen ſein, und dann muß unſerem Glauben die Kraft einwohnen alle Hinderniſſe, welche uns dabei entgegenſtehn, zu überwinden. Woher muß ein ſolcher Entſchluß kommen? Wenn er nicht aus dem Glauben kommt, ſo iſt er Sünde; und keine

Kraft Berge zu verſezen kann ihm einwohnen, weil er ſchon in ſich ſelbſt ein Werk des Todes iſt, indem der welcher ihn faßte ſelbſt noch nicht zum Leben hindurchgedrungen war. Wenn der Entſchluß nicht aus dem Glauben kommt, wie ſollte, ſei es in dem innern Geſez deſſelben oder in der Art und Weiſe ſeiner Ausführung oder in der Richtung auf das, was dadurch erreicht werden ſoll, irgend etwas von der Liebe können wahrgenommen werden, durch welche der Glaube thätig iſt! So m. a. verhält ſich demnach dieſes beides gegen einander; der Glaube in ſeiner geiſtigen beſeligenden Kraft, welche erſt unſer Daſein zu einem wahren einem in ſich ſelbſt zuſammenſtimmenden Leben macht, muß die Quelle unſerer Entſchlüſſe ſein; unter dieſer Bedingung ſteht jenes Wort des Erlöſers, daß auch eines Senfkornes groß von dieſem Glauben ſchon hinreichen wird alle Berge, die auf unſerm Wege liegen, zu verſezen. Daß die Entſchlüſſe, die aus dem Glauben kommen, ohne Sünde ſind, daß ſie aus der Kraft des göttlichen Lebens hervorgehen, das iſt der Grund dieſer Macht, welche der Erlöſer ihnen beilegt.

Sollen wir alſo Antheil haben an dieſer Verheißung des Erlöſers: nun wohl, ſo darf in unſern Entſchlüſſen nichts aus jener leichten Veränderlichkeit des Gemüthes hervorgehen, welche ſchon weder jedem in ſich noch einem in Beziehung auf den andern die mindeſte Zuverſicht einflößen kann. Wenn ein Entſchluß in ſolchen Bewegungen des Gemüthes gefaßt wird, welche morgen ſchon nicht mehr dieſelben ſind wie heute; wenn wir uns beſtimmen laſſen durch etwas, deſſen Werth für uns ſelbſt nicht feſtſteht, ſo daß wir ihn ſelbſt morgen vielleicht anders ſchäzen als heute: dann kann auch der Ausführung keine größere Kraft einwohnen als dem Entſchluſſe; und wir werden auch vor dem kleinſten Hinderniß zurükkweichen, was ſich in den Weg ſtellt. Soll unſeren Entſchlüſſen dieſe Kraft des Glaubens einwohnen, ſo dürfen wir dabei auch nicht von irgend einem unſichern Schein geblendet geweſen ſein; keine Ungewißheit darf obgewaltet haben, ob alles dahin gehörige auch wahrhaft ſo ſei, wie es uns vorſchwebt. Denn alsdann fehlt nicht nur die Gewißheit des Glaubens, ſondern je mehr wir noch ſolchem Blendwerk ausgeſezt ſind, deſto weniger haben wir ja die Kraft uns ſelbſt zu beſtimmen; mithin ſind wir auch noch nicht zum Leben durchgedrungen, ſondern Werkzeuge derer, die uns bald dies bald jenes unter dieſem oder jenem Schein vor Augen bringen und die Kraft der Wahrheit hemmen, indem ſie unſer Auge blenden oder trüben. Aber um gleich zuſammenzunehmen, was unmöglich von einander getrennt werden kann, wenn unſern Entſchlüſſen die

Verheißung des Erlöſers zu ſtatten kommen ſoll: ſo dürfen ſie vor allen Dingen gar nichts mit der Eigenliebe zu ſchaffen haben, denn dieſe wirft auf alle Gegenſtände den nachtheiligſten Schein, der uns nur blenden kann. Wer irgend etwas ſein zu können meint für ſich ſelbſt oder etwas ſein will durch ſich ſelbſt, der iſt dem verderblichſten Irrthum unterworfen, welcher auch am meiſten der beſeligenden Verheißung unſers Textes entgegenſteht. Und wenn eines Menſchen Entſchlüſſe von ſolchen Vorausſezungen aus beſtimmt werden: ja freilich dann iſt es möglich, das wiſſen wir aus vielen Beiſpielen, die eben ſo ſchauderhaft ſind auf der einen Seite als ſie unſere Bewunderung auf der anderen erregen, daß einer mit an Begeiſterung grenzendem Eifer die größte Geduld und Beharrlichkeit anwendet um ſeinen Zwekk zu erreichen, daß er die kühnſten Beweiſe des Muthes giebt, aber von den Verheißungen und Segnungen des Erlöſers ruhet gewiß nichts darauf. Und fragen wir, welches das beſte Ende von ſolcher Thätigkeit iſt, ſo kommen wir nur auf jenes, welches der Apoſtel beſchreibt, daß der Menſch ſelbſt früher oder ſpäter die Nichtigkeit ſeines Unternehmens erkenne und ſo aus dem Feuer gerettet werde, ſein Werk aber untergeht, und er ſelbſt nichts beſſeres wünſchen kann, als daß alle die Berge und die Höhen, welche er hinweggräumt hatte durch ſeine Anſtrengungen, je eher je lieber wieder über ſeinem Werk zuſammenſtürzen möchten, damit es nicht noch länger Zeugniß ablege von ſeiner frühern Verblendung. Solche Geduld ſolche Beharrlichkeit ja in der That ſolchen kühnen Muth haben oft auch die entſchiedenſten Feinde des Erlöſers bewieſen, ja oft hatte es das Anſehn, als ſei es ihnen gelungen, und als hätten ſie die Verheißung des Erlöſers zu ſich hinübergelenkt, daß auch ſie im Stande wären die Berge zu verſezen in der Kraft ihres Unglaubens. Aber was hat ſich doch als das eigentliche Ziel der Begebenheiten als das lezte Ende auch ihres Thuns und Treibens bewährt? Was anders als der immer fortſchreitende Sieg des Evangeliums! Und ſobald wir uns m. a. Z. auf dieſe überſichtliche Höhe ſtellen und bedenken, daß er nur dieſen Sieg im Auge gehabt haben kann, ja dann gewiß muß uns die Wahrheit in dieſer Verheißung des Erlöſers ſo deutlich und klar vor Augen ſtehen, daß uns auch nicht mehr der geringſte Zweifel dagegen einfallen kann. Wir bedürfen alſo auch nicht einer ſolchen beſchränkenden Erklärung als ſei ſie dadurch bedingt, daß wir mit beſonnener Vorſicht zuvor wohl überlegen müſſen, wenn wir etwas beginnen möchten in dem Dienſte des Herrn, ob wir es auch werden ausführen können. Das würde der Geſinnung derer nicht entſprechen, welche den ganzen Grund ihres Treibens nie an=

ders beſchreiben können als, Wir können nicht anders, die Liebe Chriſti dringet uns ſo; was wir thun, das müſſen wir, ob wir es gern thun oder ungern. Aber in dieſer Geſinnung iſt allerdings auch kein Erpichtſein auf irgend einen beſtimmten Erfolg, da iſt von keiner ſicheren Erwartung eines einzelnen Gelingens die Rede; ſondern jeder Beitrag zum ganzen iſt gleich willkommen, wie ihn jedesmal Gott bei treuer Thätigkeit giebt, und nur was dem ganzen ſeiner Natur nach hinderlich iſt, das ſind die Berge, gegen welche der Glaube ſeine Kraft richtet. Laßt uns das ſchöne Wort nicht vergeſſen, was wir in einem apoſtoliſchen Briefe *) leſen, Reichet dar in eurem Glauben die Tüchtigkeit, und in der Tüchtigkeit die Beſcheidenheit. Jene Tüchtigkeit enthält alles das zuſammengenommen, was aus der ſicheren Ueberzeugung von dem was wir zu thun haben hervorgeht, tapferen Muth Beharrlichkeit durch nichts zu überwindende Geduld in jener Uebereinſtimmung, durch welche jedes das andere überträgt und eines das andere weiter führt. Aber in jeder Tüchtigkeit ſollen wir auch darreichen die Beſcheidenheit. Und iſt das nicht die rechte Beſcheidenheit, welche der Erlöſer ſelbſt ſeinen Jüngern empfiehlt, indem er ihnen ſagt, Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. Sehet da m. Fr. den wahren Schlüſſel zu allem, was in den Worten, mit welchen wir uns izt beſchäftigen, ſchwierig erſcheint! Das Ziel der Macht des Vaters kennen wir, es iſt kein anderes als die Herrlichkeit des Sohnes; das iſt die Ueberzeugung, welche er ſelbſt immer ausgeſprochen hat, das iſt die einige Aufforderung, welche er an ſeinen Vater ergehen ließ, daß er ihn verklären ſolle, wie er ihn verklärt habe; daſſelbe iſt nun auch unſer Ziel, darauf gehen alle unſere Handlungen aus, das ſollen unſere Werke unterſtüzen, und was wir in der Kraft des Glaubens thun, wir meinen nie etwas anderes als nur dieſes allein, was aber jederzeit dafür geſchehen müſſe, das wiſſen wir nicht. Nur ſoviel, es iſt nicht möglich, daß dieſes Ziel ſich weiter entfernen ſolle, nicht möglich, daß irgend etwas, was wir in Beziehung auf daſſelbe thun, vergeblich ſein könnte. Wenn die Jünger des Herrn ſprachen, wie er ſelbſt gethan hatte, So thut nun Buße, denn das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen: ſo waren es freilich oft keiner oft einer oder zwei, an welchen das Wort unmittelbar zur Wahrheit wurde, an tauſenden hingegen ging es vorüber; aber es gab auch andere Zeiten, wo es tauſenden auf einmal in das Herz drang und den rechten Flekk traf, und das große Werk ſie Chriſto zuzuwenden voll-

*) 2 Petri 1, 5.

brachte. Beides war aber nicht nur daſſelbe Wort ſondern auch beides eine und dieſelbe That, die erſte bereitete vor und wirkte mit zur zweiten, und ſo war beides in Beziehung auf das Ziel, welches vor uns liegt, auch nur ein und derſelbe Augenblikk. Darum wir verwirren uns nur in der richtigen Betrachtuug der Worte des Erlöſers, wir täuſchen uns nur ſelbſt, wenn wir auf ungehörige Weiſe vereinzeln, was nicht zu vereinzeln iſt. Ja er hat Recht, wenn er ſagt, Sprechet zu dieſem Berge, hebe dich weg, ſo wird er es thun; alles was ein Hinderniß iſt für das Reich Gottes, ſo wie wir es dafür erkennen, ſo wird es auch überwunden werden. Aber wenn das Wort nicht nur laut und deutlich geſprochen, ſondern wenn auch oft wiederholt iſt, da ſteht ein Hinderniß, welches hinweggeräumt werden muß, und es ſteht doch noch immer da: iſt etwa die Kraft des Glaubens gebrochen, hat ſich das Wort des Erlöſers in ſeiner Nichtigkeit gezeigt? Nein, das Wort hat ſchon gerüttelt an ſeinen Wurzeln, der Berg ſteht ſchon unſicher auf ſeinem Boden, mit jeder Wiederholung des Wortes wird er loſer, und die Zeit wird kommen, wo er zuſammenſtürzt. Und wodurch iſt er geſtürzt? Doch nur durch die Kraft des Wortes, welches in der Zuverſicht des Glaubens geredet ward. Aber freilich, hängen wir an dem Augenblikk, wollen wir unbeſcheiden Zeit und Stunde beſtimmen ſtatt in unſerm Glauben die Beſcheidenheit darzureichen, welche immer von dem wahren Glauben ausgeht und mit ihm unzertrennlich verbunden iſt: dann können wir nicht verlangen, daß das Wort des Erlöſers in Erfüllung gehe; denn wir haben es nicht in ſeinem Sinne angewandt, wir haben es nicht nach ſeinem Maaße gemeſſen.

In dieſem Sinn alſo m. a. Z. ſoll dieſes Wort des Herrn uns aufmuntern, daß wir friſch fortſchreiten ſollen auf dem Wege, der uns angewieſen iſt zu gehen, und friſch alles thun, was uns vorhanden kommt zu thun, und uns immer geſchikkter machen zu jedem Werk, was von dem Menſchen Gottes gefordert werden kann, weil wir gewiß ſein können, daß an uns und an allen dieſes in Erfüllung gehen wird, daß die Berge, welche der Glaube fortſchaffen will, auch verſchwinden werden, und die Zeit wird kommen, wo ſie nicht mehr da ſind. Dazu hat denn alles, wovon der kurzſichtige Sinn der Menſchen wähnte, es ſei vergeblich gethan, auch mitgewirkt, und die Kraft, welche alle Höhen ebnet und alle Thäler ausfüllt, iſt wirkſam geweſen in jeder That und in jedem Wort, die in lebendigem Glauben aus Gott gethan und geſprochen wurden. So iſt der Gang des gläubigen durch dieſes Leben von dem Herrn gezeichnet. Was wir in jeder Zeit und Stunde ſehen ſollen von der Wirkung des Glaubens, das hat der Herr in ſeinen Hän-

den; und wir wiſſen nicht, wie viel oder wie wenig von der Offenbarung ſeiner Macht mit auf unſer Theil kommt. Aber daß was wir ſo thun in ihm gethan iſt, und auch unfehlbar mitwirket zu dem Siege des Lichtes und der Wahrheit über alles, was ihnen entgegen ſteht; daß nichts in dieſer Beziehung vergeblich iſt und der vereinigten Kraft eben dieſes Glaubens auch nichts unüberwindlich, wenn dieſes Wort des Erlöſers nicht wahr ſein ſollte: ſo müßte er nicht das ſein, was er iſt, die Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott müßte nicht vermittelt ſein durch ihn; er müßte uns nicht die Sicherheit geben, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind, und daß alles ja nur das lebt und kräftig wirkt, was von dieſer innerſten Quelle der Wahrheit und der Liebe ausgeht. Darum laſſet uns nichts äußerliches oder übernatürliches erwarten von dieſem Werke des Herrn, ſondern wie er ſelbſt Geiſt iſt ſo auch von ſeinem Worte nur eine geiſtige Kraft fordern, aber dann auch wenn wir es immer nur geiſtig anwenden an deſſen volle Wahrheit glauben. Denn ſo wir uns nur das von ihm erbitten, daß wir weder mit getrübtem und verdunkeltem Blikk Berge zu ſehen glauben, wo keine ſind, und unnüzer Weiſe unſere Schritte hemmen, wo wir muthig und getroſt vorwärts gehen können, noch auf der andern Seite eigenſinnig und auf unſere eigene Ehre bedacht das von dem Augenblikk erwarten, wovon er Zeit und Stunde ſich vorbehalten hat: ſo werden wir auch alle jeder an ſeinem Theil zu unſerer vollkommnen Befriedigung ja Beſchämung die Wahrheit dieſes Wortes erfahren. Und wie Chriſtus dieſes und ähnliches geſagt hat, als ſeine Jünger vergebens ſich Mühe gegeben hatten einen böſen Geiſt auszutreiben, welcher ſeinem Worte und ſeinem Ausſpruche ſogleich weichen mußte: ſo laſſet nun auch uns in der rechten Kraft des Glaubens kämpfen gegen alle böſen Geiſter, deren Herrſchaft noch die Luft in dieſer menſchlichen Welt verdikkt und ungeſund macht: dann werden wir auch in dieſer Beziehung die Wahrheit ſeines Wortes erkennen; denn auch dieſe werden weichen müſſen, wenn wir nur nicht nachlaſſen noch müde werden, wie uns denn nur ſo verheißen iſt, daß wir ernten ſollen ohne Aufhören. Amen.

Lied 439, 5—6.

LV.

Am 19. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 48. 482.

Text. Matth. 23, 12.

Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet.

Manche unter euch m. th. Z. werden ſich erinnern, daß wir ſeither in einer Reihe von Betrachtungen begriffen waren über ſchwierige, ich meine nicht leicht verſtändliche aber doch zur Erkenntniß unſers Heils, wie alles was er geſagt, weſentliche Ausſprüche unſers Erlöſers; und dieſe mögen zum Theil wol, wenn ſie unſeren heutigen Text vernommen haben, zweifeln, ob auch dieſe Betrachtung noch eine Fortſezung jener früheren ſein ſolle. Denn wie ſind nicht dieſe Worte unſeres Herrn in aller Chriſten Munde! Wie ſind wir nicht alle gewöhnt daran ſie anzuſehen auf der einen Seite als die leichteſte und ungezwungenſte Darſtellung von dem Weſen der chriſtlichen Demuth, ſo wie auf der anderen Seite auch wieder als das Gemälde von der natürlichen Belohnung, welche eben dieſer chriſtlichen Tugend zu Theil wird. Aber dieſe dem Anſcheine nach ſo große Leichtigkeit und Klarheit wie verdunkelt ſie ſich nicht bei der erſten näheren Erwägung! Iſt die chriſtliche Demuth eine gottgefällige Eigenſchaft: ſo kann ſie auch nicht etwas vorübergehendes ſein, ſondern ſie muß bleiben. Beſteht ſie nun darin, daß der Menſch, wie hier geſagt wird, ſich ſelbſt erniedrigt, daß alſo ſeine eigene Selbſtthätigkeit darauf gerichtet iſt ſich herabzuſtellen: wie iſt

es dann möglich, daß er erhöht werden könne während er ſelbſt es verſchmäht und immer auf das Gegentheil hinwirkt. Sollte aber das eine auf das andere folgen, dieſes das frühere ſein und jenes das ſpätere, d. h. ſollte eine Zeit kommen ſei es in dieſem Leben oder nachher, wo wir uns das Erhöhtwerden gefallen ließen ohne daß wir uns ſelbſt niedriger ſtellen: ſo wäre dann das Weſen der chriſtlichen Demuth aufgehoben, und ſie wäre etwas vergängliches und vorübergehendes. Auf der anderen Seite denken wir uns, dieſe Vorſchrift des Erlöſers könne ſo verſtanden werden, daß eben deswegen, weil einer wünſcht erhöht zu werden, er ſich ſelbſt erniedrigen ſolle, damit er dieſen ſeinen Endzwekk um ſo ſicherer erreiche: würden wir wol läugnen dürfen, daß dann eigentlich in dem inneren des Menſchen die Selbſterhöhung iſt, und das ſich ſelbſt Erniedrigen nur der äußere Schein; daß er alſo eigentlich ein ſolcher iſt, der ſich ſelbſt erhöht und der folglich muß erniedrigt werden, wenn es gleich äußerlich ſcheint, als wolle er ſich ſelbſt erniedrigen und ſollte alſo erhöhet werden. Und ſo hebt in dieſem Fall einer von den beiden Ausſprüchen des Erlöſers den anderen wieder auf.

Darum m. a. Fr. iſt es mit einer ſolchen oberflächlichen Betrachtung dieſer Worte Chriſti noch nicht gethan; ſondern wir müſſen uns noch in einem andern Sinn und auf eine andere Weiſe die Frage vorlegen, was für eine Bewandniß es denn hat mit dieſer Selbſterniedrigung und mit dieſem Erhöhtwerden des Chriſten, denn zu ſeinen Jüngern und gar nicht zu anderen hat der Erlöſer dieſe Worte geredet. Laſſet uns aber bei der Beantwortung dieſer Frage ſo zu Werke gehen, daß wir zuerſt durch Vergleichung dieſer Ausſprüche des Herrn mit dem, was wir ſonſt von ihm wiſſen, uns darüber mit einander verſtändigen, was er gewiß bei dieſen Worten nicht könne gemeint haben, und ſodann zweitens, indem wir den Zuſammenhang in welchem, und die Umſtände unter welchen er dieſe Worte geredet hat, in Betracht ziehen, alsdann, indem wir uns vor jenem hüten, um ſo ſicherer ſeine eigentliche Meinung dabei erkennen mögen.

I. Wenn es uns alſo zuerſt darauf ankommt darüber ſicher zu ſein, was der Erlöſer gewiß nicht könne gemeint haben mit dieſen Worten: ſo laſſet uns zunächſt nur bedenken, daß er von ſich ſelbſt ſagt, Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben, und daß derjenige welcher die Wahrheit iſt unmöglich kann einen Preis am wenigſten einen ſo hohen geſezt haben auf irgend eine Art der Unwahrheit. Wenn aber der Menſch, indem er eine beſſere Meinung von ſich hat, ſich ſelbſt unter dieſe erniedrigt: was können wir an=

ders ſagen, als daß dies eine Unwahrheit ſei, und wenn er darin begriffen iſt, er auch gänzlich gegen die Vorſchrift des Apoſtels handele, welche wir vorher in unſerer Lection *) vernommen haben, daß jeder ſolle die Lüge ablegen, als welche nur dem Menſchen nach dem alten Wandel angehöre, und vielmehr, wer den neuen Menſchen anzieht, die Wahrheit ſolle reden mit ſeinem nächſten. Wenn nun aber einer, indem er eine beſſere Meinung von ſich hegt in ſeinem innern, ſich äußerlich ſelbſt erniedrigt: ſo redet er nicht die Wahrheit. Hat jemand wirklich eine zu hohe Meinung von ſich: nun ſo wiſſen wir wol, das iſt eine Krankheit, und es iſt eine von den ſchlimmeren Krankheiten der menſchlichen Seele; aber kann dadurch etwas gewonnen werden, wenn ſie durch eine äußere Selbſterniedrigung verſchleiert wird? Geſezt auch wir hätten eine Ahnung davon, daß wir uns zu hoch ſtellen, und es wäre alſo in der That ein Kampf, welchen wir gegen den alten Menſchen in uns und ſeine natürliche Neigung führen, wenn wir uns ſelbſt erniedrigen: ſo ſind wir ja gar nicht daran gewieſen, dieſen Kampf oder irgend einen ähnlichen für uns allein abzumachen; ſondern das Leben, welches der Erlöſer gebracht hat, iſt nur in der Gemeinſchaft der Chriſten, und einen andern Weg hat er uns nicht zeigen wollen als durch dieſe, und ſo kann alſo die Wahrheit auch nur in dieſer das Leben ſein. Hat der Menſch eine zu hohe Meinung von ſich, nun wohl, ſo geziemt es in der chriſtlichen Gemeinſchaft, daß er damit heraustrete; dann kommt er an das Licht und kann an dem Lichte geſtraft und durch Strafe gebeſſert werden. Will er aber für ſich allein bleiben, ſo wird er in dieſem Streite ermüden, und der alte Menſch wird ſiegen; er wird ſeine gute Meinung von ſich behalten, ſei ſie auch noch ſo ſehr über die Wahrheit hinaus, und überkommt noch dazu alle die Uebel, welche aus jeder Gewöhnung an die Unwahrheit entſtehen, ſo daß er noch außerdem auch den Unſegen der Lüge in ſein geiſtiges Daſein bringen wird. So werden wir denn alſo ſagen müſſen, das kann die Meinung des Erlöſers nicht geweſen ſein irgend einen Preis zu ſezen auf die Unwahrheit, ihr einen Lohn zu verheißen, und irgend etwas, was die Menſchen fördern ſollte, auf ſie bauen zu wollen.

Es läßt ſich aber auch wol denken, jemand hätte in der That eine richtige Meinung von ſich und ſtellte ſich nicht zu hoch, hielte auch nicht mehr von ſich als ihm gebührt; aber ohne gerade es buchſtäblich zu nehmen mit dem ſich ſelbſt Erniedrigen ſuchte er wenigſtens nicht ſich geltend zu machen mit dem, was eigentlich ſeinen

---

*) Epheſ. 4, 22—25.

innern Werth ausmacht. Wäre wol darin, ſobald es als etwas bewußtes und abſichtliches erſcheint, etwas was den Grund zu einer Erhöhung in ſich ſchließen könnte? würde nicht vielmehr eben dieſes doch entweder ſich den anderen mittheilen, und ſie ihn alſo auch nicht ſo achten, wie es ſich gehört ihn zu achten, und ihm nicht die Stelle anweiſen, welche ihm zukommt, weil ſie ſich auf ſein Urtheil über ſich ſelbſt verließen; oder auf der andern Seite, wenn ſie ihn ſelbſt höher ſtellten, ſo könnte doch das kein Grund für ſie werden ihn zu erhöhen, wenn ſie glaubten ihn anſehen zu müſſen als einen, dem zwar Gott mancherlei Kräfte und Gaben verliehen hätte, dem es aber an dem Muth fehlt, welcher nothwendig iſt, um damit hervorzutreten, denn alsdann würde auch für die Gemeinſchaft aus einer ſolchen Erhöhung eben ſo wenig ein Segen entſtehen wie für den einzelnen Menſchen ſelbſt.

Aber wenn wir nun weiter an andere Worte des Erlöſers denken, und an das, was in ſeinem ganzen Weſen liegt, nämlich daß er überall die Eigenliebe der Menſchen zurükkzuhalten und zu demüthigen ſucht; wie wir denn in dem ganzen Zuſammenhang auch dieſer Rede finden, wo er überall ſeinen Jüngern die Schriftgelehrten und Phariſäer gegenüberſtellt als ein warnendes Beiſpiel von dem, wohin der übermäßige Eigendünkel die Menſchen führt, und ihnen zu erkennen giebt, ſie ſollten ihnen nicht darin folgen: — was können wir anders, wenn wir uns hieran erinnern, als uns gewiß überzeugen, daß er keinesweges hat die Meinung haben können ſeinen Jüngern irgend einen Erfolg zu verheißen, welcher der Eigenliebe der Menſchen ſchmeichelt. Wenn er nun aber hier auf eine ſolche Weiſe das Erhöhtwerden darſtellen wollte als die natürliche Folge oder als die von Gott geſezte Belohnung des ſich ſelbſt Erniedrigens: was wäre das anders als eine Lokkung oder Verheißung, welche er der Eigenliebe gäbe. Das iſt nicht möglich, daß ein Wort von ſolchem Gehalt kann aus ſeinem Munde gekommen ſein; es iſt nicht möglich, und noch viel weniger möglich, daß er beides mit einander ſollte haben verbinden wollen, den Menſchen eine Anleitung zu geben zur Unwahrheit, und zu gleicher Zeit mit dieſer eine Lokkung zur Eigenliebe.

Und warlich wir dürfen nur m. th. Fr. darauf achten, auf welche Weiſe dieſe Rede Chriſti iſt mißverſtanden worden, um zu ſehen, wie wenig jene oberflächliche Betrachtung derſelben in ſeinen Sinn eingedrungen iſt. Wer hat wol mehr ſich ſelbſt zu erhöhen geſucht, und zwar auf die Weiſe, vor welcher der Erlöſer am meiſten warnt, nämlich in dem geiſtigen Sinne des Wortes, als diejenigen, welche ſich ſelbſt Knechte der Knechte Gottes nennen? wie

ausdrükklich der Herr auch ſeine Jünger warnt, ſie ſollten ſich nicht Vater nennen, denn es ſei nur ein Vater aller, der im Himmel: ſo haben jene, indem ſie ſich ſelbſt ſo demüthig bezeichneten, ſich doch gern gefallen laſſen, daß ihre Brüder ſie heiligſte Väter nannten. Aber auch davon abgeſehen, wie oft finden wir nicht in der Gemeinſchaft der Chriſten den geiſtigen Hochmuth ſich verbergen unter einen Schein von Selbſterniedrigung; wie oft finden wir nicht, daß diejenigen, welche am meiſten in ihrem ganzen Weſen und Betragen die Demuth zur Schau tragen, doch in ihrem Leben ſelbſt den Stolz und den Hochmuth üben, indem ſie jene Herrſchaft über die Gewiſſen, wovor der Herr ſo ſehr gewarnt hat, daß keiner ſie an ſich reißen ſolle, wenigſtens dadurch ausüben, daß ſie ſich ſelbſt einen Richterſtuhl bauen, auf welchem ſie über die Grundſäze über den Lebenswandel über die Anſichten ihrer Brüder zu Gericht ſizen, und alſo ſich ſelbſt erhöhen, indem ſie ſcheinen ſich ſelbſt zu erniedrigen. Hätten ſie aber nicht geglaubt, daß der Erlöſer wirklich eine ſolche Unwahrheit begünſtigen könne, hätten ſie es nicht ſeiner Meinung gemäß geachtet, daß es eine beſondere Erhöhung gebe, welche mit jener Selbſterniedrigung zuſammenhinge: ſo würden ſie ja, indem ſie ſich als ſeine Schüler und Jünger darſtellen wollen, nicht ſo ganz wider ſeinen Geiſt und ſein Gebot gehandelt haben.

Iſt nun dieſes außer allem Zweifel geſtellt, daß wir den Sinn des Erlöſers bei dieſem Worte gewiß nicht getroffen haben, wenn wir etwas hineinlegen, was eine Unwahrheit iſt, oder wenn wir etwas darin ſuchen, was auf irgend eine Weiſe ſei es die äußere und geſellſchaftliche oder noch vielmehr die geiſtige Eigenliebe der Menſchen befördert: ſo laſſet uns denn in dem zweiten Theil unſerer Betrachtung darauf achten, wohin uns der Zuſammenhang führt, in welchem der Erlöſer dieſe Worte geſprochen hat.

II. Es gehören aber hierher zwei Stellen in unſern Evangelien. In der erſten wird, was freilich der Erlöſer auch in dem Zuſammenhange unſeres Textes beiläufig erwähnt, ausführlicher dargeſtellt. Nämlich bei dem Evangeliſten Lukas *) wird uns erzählt, wie der Erlöſer geladen geweſen ſei zum Mahle bei einem der oberſten, und als er bemerkte, wie die mit ihm geladenen Gäſte ſich hinzu drängten, um möglichſt die höheren Pläze einzunehmen in der Geſellſchaft, habe er zu einem von ihnen geſagt, es ſei beſſer ſich untenanzuſezen, damit nicht wenn einer geladen ſei welcher größere Anſprüche habe, der Gaſtgeber ſagen müſſe, Freund weiche dieſem

*) Luk. 14, 7—11.

und rükke hinunter, ſondern vielmehr zu ihm treten und ſagen, O rükke du nur höher hinauf, denn dahin gehörſt du! und dieſe Lehre endigte er mit den Worten, Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden. Das zweite iſt nun der Zuſammenhang in dem Evangelio des Matthäus, aus welchem ich die Worte unſeres Textes genommen habe, wo die Hauptſache die iſt, daß der Erlöſer zu ſeinen Jüngern ſagt, die Schriftgelehrten und Phariſäer ließen ſich Meiſter nennen und Herr; das ſollten ſie aber nicht, denn es ſei nur Einer ihr Meiſter, nämlich Chriſtus, der größeſte aber unter ihnen ſolle der andern Diener ſein, denn, ſagt er, wer ſich ſelbſt erhöhet der wird erniedriget werden, und umgekehrt.

Nun iſt wol gewiß, daß der Erlöſer in der erſten Stelle jene äußere Kleinigkeit des Obenanſizens bei Tiſche nicht kann gemeint haben; er hätte ſich darüber ſo ausführlich nicht ausgelaſſen. Aber wir wiſſen, wie häufig er das ganze Leben darſtellt unter dem Bilde eines Gaſtmahls, und in mehr als einer ſeiner herrlichen Gleichnißreden daraus die wichtigſten und größten Belehrungen ableitet. So mögen wir mithin auch hier ſeine Worte nicht anders oder geringer faſſen, als daß er dabei an das ganze menſchliche Leben gedacht habe, aber freilich in der beſtimmten Beziehung, auf welche ſich jenes Gleichniß anwenden läßt. Hat er geſehn, wie die Menſchen ſich bei dem Gaſtmahle drängten oben zu ſizen: ſo hat er ſie alſo in einem Zuſtande des Wetteifers gefunden; und wie vielfältig ſind ſie nicht unter einander in dieſem begriffen! Wo mehrere nach einem und demſelben Ziele ſtreben, wo mehrere irgend ein Gut zu beſizen wünſchen, das nicht gemeinſam ſein kann: da finden wir dieſen Zuſtand. Auf dieſen geht alſo hier die Lehre des Erlöſers, und für alle ſolche Verhältniſſe will er uns die Vorſchrift geben, welche er hier auf einen beſonderen Fall anwendet: ſo daß in allen die Lehre gelten ſoll, Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden.

Allein m. g. Z. wenn nun dieſes als eine Vorſchrift des Erlöſers von allen befolgt würde, und, damit wir bei ſeinem Bilde bleiben, alle bei jedem ſolchen Gaſtmahl des menſchlichen Lebens ſich untenhin zu ſezen ſtrebten: was entſtände denn daraus? Gewiß doch nichts anders, als eben ein Zuſtand der Unentſchiedenheit, welchem alsdann der Wirth ein Ende machen und jedem ſeinen Plaz anweiſen muß. Sobald das ſich ſelbſt Erniedrigen alſo als eine allgemeine Vorſchrift dargeſtellt wird, wie der Erlöſer ja offenbar will: ſo kann unmöglich etwas anderes als nur dieſes darunter verſtanden werden. Was iſt alſo in dieſer Beziehung ſeine Meinung? Daß wir irgend einen ſolchen Zuſtand des Wetteifers, in

welchem wir uns mit andern befinden, nicht nach unſerer eigenen Meinung von uns ſelbſt ſollen entſcheiden wollen, ſondern dieſe zum Schweigen bringen, und lieber die Sache unentſchieden laſſen, ſo lange ſie nur nach unſerer eigenen Meinung könnte entſchieden werden. Aber wem wird denn nun die Entſcheidung bleiben? Der Wirth ſagt nicht nach eigner Willkühr in dem einen Falle, Komm und weiche jenem! in dem andern, Rükke du weiter hinauf; ſondern wenn er es thut, ſo weiſet er jeden an ſeinen ihm gebührenden Plaz, und wendet alſo nur eine ſchon vorhandene Entſcheidung an; weiß er keine ſolche, ſo überläßt er es dem Zufall. Alſo auch in dieſem ganz äußerlichen Theil des gemeinſamen Lebens entſcheidet derjenige, dem es obliegt, nicht auf eine nur willkührliche Weiſe; ſondern wie es ihm die Sitte, wie es ihm das, was in der Geſellſchaft angenommen iſt, lehrt. Deren Stimme hört der Wirth und iſt alſo deren Werkzeug, indem er jedem ſeinen Plaz anweiſt, und er verhält ſich ſelbſt auch nicht ſo, als ob das von ihm ausginge. Und ſo iſt es in allen Fällen, auf welche dieſe Rede Chriſti Anwendung findet. Nur die öffentliche Stimme und Meinung der Menſchen iſt es, welche, ſei es nun in Beziehung auf die Stellung der einzelnen in der Geſellſchaft oder auf ihren perſönlichen Werth, ſo oder anders entſcheidet. Wenn alſo der Erlöſer ſagt, Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden: ſo iſt ſeine Meinung nur die, daß überall in allen ſolchen Fällen auf dieſem ganzen dem Wetteifer hingegebenen Gebiet des menſchlichen Lebens keiner ſoll ſeine Meinung von ſich ſelbſt ſo geltend machen, daß er nach dieſer ſein Verhältniß zu anderen ſelbſt entſcheiden wollte; ſondern er ſoll zurükktreten und die Entſcheidung der herrſchenden Meinung der öffentlichen Stimme der Menſchen überlaſſen, wohl wiſſend, daß er nur auf dieſe Weiſe auf den rechten Plaz kommen kann, wo er wirkſam ſein wird, indem es nur ein vergeblicher Kampf ſein würde für ihn gegen die öffentliche Stimme aufzutreten. Ja ſelbſt, wenn er dieſe verleiten könnte, würde nur daraus entſtehen, daß er einen Plaz erhielte, welchen er aus Mangel an freier Hülfsleiſtung anderer nicht ausfüllen könnte, dem er alſo auch nicht gewachſen wäre; welches dann keine Erhöhung für ihn ſein würde, ſondern nur eine andre Art der Erniedrigung. Darum hat auch der Erlöſer in dieſer Beziehung unter dem Erhöhtwerden nichts verſtanden, was der Eigenliebe der Menſchen ſchmeicheln könnte, und keine Belohnung und keinen Preis für ſie geſezt; und eben ſo wenig wie in anderen Wortes des Erlöſers finden wir in dieſen eine Verheißung für die Selbſtliebe der Menſchen. Denn ſind ſie einmal in dieſem Zuſtande

des Wetteifers mit einander, und ihr Herz iſt nicht durch den göttlichen Geiſt gereinigt von der Selbſtſucht: ſo wird doch keiner zufrieden ſein mit dem Plaze, den ihm die öffentliche Stimme anweiſt, und die Erhöhung wird doch keine Erhöhung ſein für den, welcher zu viel von ſich hält, ſondern nur der wird zufrieden ſein mit dem was ihm wird, der Verzicht darauf geleiſtet hat in dem gemeinſamen Leben der Menſchen ſeine Meinung ausſchließend geltend zu machen.

Aber wenn wir nun zweitens auf den Zuſammenhang ſehen, in welchem dieſe Worte des Erlöſers an der Stelle geſprochen worden ſind, wo wir ſie unmittelbar hergenommen haben: ſo führt uns das freilich auf eine mehr unmittelbare Weiſe in das eigentliche Leben der Chriſten als ſolcher. Wiewol ich keinesweges hiermit geſagt haben will, daß die Worte des Herrn in jener erſten Beziehung nicht auch das ganze chriſtliche Leben umfaſſen; denn es iſt nicht anders möglich auf dieſer Erde, als daß wir uns häufig und eben ſo gut die wahrhafteſten Jünger des Herrn in dieſem Zuſtande des Wetteifers und des Wettrennens nach einem und demſelben Ziele befinden. Es iſt nach der Natur der menſchlichen Dinge auch in der chriſtlichen Kirche ſelbſt nicht anders möglich; und was der Erlöſer hier ſagt, iſt die allgemeine Entſcheidung ſeines Geiſtes des chriſtlichen Geiſtes in allen dieſen Verhältniſſen. Wenn ich alſo ſage, daß die zweite Stelle, in welcher jene Worte ſich finden, uns mehr unmittelbar in das eigentliche Leben der Chriſten einführt: ſo erinnere ich zunächſt, daß der Erlöſer hier nur zu ſeinen Jüngern als ſolchen redet, und zwar über ihren Beruf. Die Apoſtel ſollten das von dem Erlöſer ausgegangene Leben erhalten und weiter verbreiten. Dieſes Verhältniß derſelben zu andern war kein Zuſtand des Wetteifers, ſondern ſie ſollten ſich andere zum Gegenſtand ihrer Wirkſamkeit machen, und immer im Auge haben, daß ſie ihnen dazu gegeben ſeien.

Was ſagt nun alſo der Erlöſer in dieſer Beziehung? Er ſagt, Ihr ſollt euch nicht Meiſter nennen laſſen, ihr ſollt auch nicht Väter genannt werden, denn es giebt nur einen Vater, der im Himmel, und nur einen Meiſter, welcher iſt Chriſtus; der größte aber unter euch, nicht der, welcher der größte ſein will, nicht der welcher erhöht zu werden begehrt, ſondern jeder in dem Verhältniß, als er wirklich hierin größer iſt als andere, ſoll dieſen anderen dienen. Wenn wir nun etwas genauer auf dieſe Worte des Herrn merken m. a. Fr., ſo ſehen wir alſo, wie er alles was ein Anſehen des einen über den anderen iſt unter den ſeinigen aufgehoben wiſſen will. Der Vater übt eine natürliche Herrſchaft, der Meiſter übt eine Herr-

ſchaft aus, welche ſich wir wiſſen nicht immer in welchem Grade auch auf angeborne Vorzüge gewiß aber zum Theil auf erworbene gründet. Das ſind alſo wahre in der Natur liegende Verhältniſſe, die ein Uebergewicht und ein Anſehn ausdrükken; aber der Erlöſer ſagt, in dem chriſtlichen Leben ſoll keiner ſo genannt werden, auch der wirklich größere ſoll keine Herrſchaft über die anderen ausüben wollen, ſondern er ſoll ihnen dienen. Wenn er nun hinzufügt, Denn wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden, wer ſich aber ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden: was kann das in dieſer Beziehung heißen? Der größere ſein und dienen, das erſcheint uns als entgegengeſezt und ſchwer mit einander zu reimen, ſondern wir ſind gewohnt ſo mit einander zu verbinden, der größere ſoll herrſchen, dienen aber ſoll der kleinere; der Erlöſer aber kehrt es um, der große ſoll dienen, und was bleibt dem kleineren übrig? Nichts anderes offenbar m. Z., als daß er ihm dienen laſſe. Und ſo hebt denn der Erlöſer alles, was Herrſchaft was Anſehn iſt, unter den ſeinigen auf; er kennt keine andere Wirkſamkeit als die des Dienens, und nur wo ſie noch nicht geübt werden kann und in ſofern ſie es nicht kann, iſt auch unter den ſeinigen einer, dem gedient werden muß und der ſich muß dienen laſſen. Der natürliche Menſch, um mit der heiligen Schrift zu reden m. Fr., der noch nicht erleuchtet iſt von dem Geiſt Gottes, der noch nicht zu der Gemeinſchaft mit Gott durch Chriſtum wieder gediehen iſt, kann noch gar nicht dienen; aber eben darum iſt er auch noch gar nicht da, eben deshalb heißt es von ihm in Beziehung auf das chriſtliche Leben, er müſſe noch geſchaffen werden zu einer neuen Kreatur, er müſſe erſt geboren werden aus dem Geiſt. Wer alſo noch nicht dienen kann, der iſt auch noch nicht da. Jeder alſo, in dem Maaß als er noch in der menſchlichen Schwachheit lebt und wandelt, hat noch kein eigenes Leben, und inſofern muß auch jeder ſich dienen laſſen ſich helfen laſſen von den anderen. Gedeiht er aber zum eignen Leben: dann hört dieſe Bedürftigkeit auf, und er kann auch dienen. So iſt alles, was der Erlöſer ſeinen Jüngern auflegt, immer von der Art, nicht daß eine Ungleichheit dadurch ſoll feſtgeſtellt werden, ſondern aufgehoben. Der ſchwache ſoll geſtärkt werden, ſo daß er von der Schwachheit, die ihn hindert zu dienen, befreit, und denen, die ihn ſtärkten, gleich gemacht ſich nun auch anderen hingeben und ihnen dienen könne; damit ſo in immer weiteren Kreiſen und immer größerer Stärke das göttliche Leben ſich verbreite. Der kranke kann nicht dienen, ſondern er leidet, aber er ſoll geheilt werden; die geiſtige Geſundheit ſoll allen aus derſelben Quelle des Lebens, die in Chriſto uns aufgeſchloſſen iſt, mitgetheilt werden.

Aber in dem Maaß als einer geheilt iſt und geſund geworden ſoll er dienen. Der unentwikkelte kann noch nicht dienen, denn er iſt noch nicht Herr ſeiner Kräfte; aber er ſoll herausgebildet werden zum Beſize derſelben, die Wahrheit ſoll ſein Licht werden, und ſo ſoll er dann in den Stand kommen auch andere zu erleuchten und ihnen zu dienen. Und eine andre Wirkſamkeit als Dienen kennt der Erlöſer gar nicht in ſeinem Reiche. Wenn er alſo ſagt, Wer ſich ſelbſt erniedrigt der wird erhöhet werden, und wer ſich ſelbſt erhöhet der wird erniedrigt werden: was meint er eigentlich damit? wer ſoll erhöhet werden? Kein einzelner Menſch kein einzelnes vergängliches irdiſches Weſen als ſolches; ſondern der Geiſt in uns iſt es, welcher erhöhet werden ſoll. Jeder einzelne aber ſoll ſich ſelbſt erniedrigen, d. h. er ſoll ſich nur anſehen als das Werkzeug dieſes Geiſtes, und wie dieſer nur dazu Werkzeuge gebraucht, damit er ſich fortpflanze in andere und zum Leben in ihnen gelange: ſo ſoll jeder ſich andern hingeben um ihnen dazu zu dienen, und der größte iſt der, welcher am meiſten dient. Aber eben dieſes m. a. Z. muß ſich nun ſo gewiß über das ganze menſchliche Leben verbreiten, als es auch in allen ſeinen Verzweigungen ſoll ein chriſtliches Leben werden und von demſelben Geiſt ausgehen und geleitet ſein. Wem Macht und Anſehn in der Welt über andre zugetheilt iſt, der ſoll dienen, er ſoll den anderen nüzlich ſein und ſie fördern, und in dem Maaße als er das nicht thut wird er unausbleiblich erniedrigt und erſcheint als einer, der ſeiner Stelle nicht gewachſen iſt, eben weil er nicht dient dem geiſtigen Leben der Menſchen nicht nüzlich iſt. Wer aber alles nur als ein ihm anvertrautes Gut anſieht, wie es ihm von Gott gegeben iſt, nur um damit zu wirken und zu ſchaffen um das gute zu mehren um das Leben zu fördern, und alſo den anderen nüzlich zu ſein und ihnen zu dienen mit ſeinen Gaben und Gütern, der wird erhöht. Freilich auch nur in jenem beſcheidenen Sinn des Erlöſers, indem er als einer erkannt wird, der ſeinem Plaz angemeſſen iſt; aber er gewinnt doch immer mehr das befriedigende Gefühl, daß er an einem Plaz ſteht, wo er gutes thun und wirken kann; und indem er anerkennt, daß dieſes nicht ſein Werk iſt ſondern das Werk des göttlichen Geiſtes, ſo erniedrigt er ſich immer, indem der Geiſt in ihm erhöht wird.

Wie wollten wir auch mit einer anderen Vorſtellung von der chriſtlichen Demuth und von dem Sinne unſeres Erlöſers bei dieſem Worte uns ſelbſt und ſeinen Worten getreu bleiben? Iſt es uns nicht geſagt, und iſt es nicht unſer gemeinſames Gefühl, daß er uns ein Vorbild gelaſſen hat, deſſen Fußſtapfen wir ſollen nachfolgen? So iſt er der Weg, ſo iſt er die Wahrheit, ſo iſt er das

Leben; und wenn er alſo uns etwas vorgeſchrieben hätte, was er nicht ſelbſt gethan, ſo blieben wir in Zweifel. Aber was ſagt der Apoſtel von ihm, wo er die Chriſten ermahnt, daß ſie nicht ſollten jeder das ſeinige ſuchen, ſondern das, was des andern iſt? Da fügt er hinzu *), ſie ſollten geſinnet ſein wie Jeſus Chriſtus auch war, der ob er wol in göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich ſein, ſondern erniedrigte ſich ſelbſt und ward gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Und darum, ſagt er weiter, habe ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt. Und ſo werden wir denn finden, wie der Erlöſer auch dieſem ſeinem Worte in ſeinem ganzen Leben getreu geweſen und geblieben iſt und uns auch hier ein Vorbild gelaſſen hat, deſſen Fußſtapfen wir nachfolgen ſollen. So wie er lebte, diente er den Menſchen mit allen ſeinen Gaben und Kräften, geiſtig indem er ihnen den Weg des Lebens zeigte, leiblich indem er mit den ihm von Gott auf eine eigenthümliche Weiſe mitgetheilten Kräften ihre Uebel zu lindern ſuchte. So war er und wußte, daß er ſo war: aber nie hat er das geringſte gethan, um die öffentliche Meinung um die Stimme der Menſchen auf irgend einem anderen Wege zu gewinnen. Nirgend ſehen wir ihn auf irgend eine Weiſe ſich hervordrängen; ſondern indem er that, was ihm in jedem Augenblikk vorhanden kam zu thun, indem er keine Gelegenheit ungenuzt ließ den Menſchen zu dienen, ließ er es darauf ankommen, wie die Menſchen ſich zu ihm ſtellen und was ſie ihm einräumen würden, wohl wiſſend, daß wenn ſie ihn nicht erkannten für das was er war, ſie ſich ſelber den größten Schaden zufügten. Eben darum hat er es auch nicht fehlen laſſen an Zeugniſſen über ſich ſelbſt und ſich nicht geringer geſtellt, als er ſich kannte, ſondern hat der Wahrheit die Ehre gegeben. Aber wie frei finden wir ihn von jeglicher Selbſtgefälligkeit! wie wollte er durch nichts anderes als nur durch die Wahrheit und die Kraft ſeiner dienenden Wirkſamkeit etwas bei den Menſchen ausrichten und über ſie gewinnen! Er wußte es wohl, daß er der Meiſter war, und ſagte es auch; aber hat er irgend wie anders geſucht eine Herrſchaft bei den Menſchen zu gewinnen, als indem er ihnen diente? Wie herablaſſend iſt nicht ſeine Belehrung, wie giebt er ſich nicht den Bedürfniſſen der Menſchen hin und redet nicht von einer himmliſchen Höhe herab zu ihnen, es ihnen überlaſſend, ob ſie ihn verſtehen würden; ſondern indem ſie zu ſeinen Füßen ſizen, läßt er ſich herab zu ihnen und ſucht ſeine himmliſchen Kräfte zu nichts anderem

*) Phil. 2, 5. ff.

zu gebrauchen als ihnen zu dienen. Aber daß er nun erhöhet iſt, iſt auch nichts, was ein Preis ſeiner Eigenliebe geweſen wäre. Wenn er einen Namen bekommen hat, der über alle Namen iſt: ſo iſt er nichts geworden was er nicht von Anfang an ſchon war, der eingeborene Sohn das Fleiſch gewordene Wort; und alſo keine Erhöhung, die ein Preis für ihn ſein konnte, iſt ihm zu Theil geworden, ſondern er iſt getreten an ſeinen natürlichen Plaz.

Sind wir nun aus dem Geiſte geboren, ſo können auch wir nicht anders als den Unterſchied zwiſchen dem göttlichen Leben, welches in uns entzündet iſt, und dem gemeinen irdiſchen Leben im Streben nach dem vergänglichen anerkennen, und ihn nicht nur in unſerem Bewußtſein feſthalten, ſondern auch ſo viel an uns iſt den Menſchen zu vernehmen geben. Darum ſollen wir Zeugniß geben, wie der Erlöſer es gethan hat: aber wehe uns, wenn wir es auf eine andere Art thun als ſo, wie wir den Menſchen damit am beſten dienen können! Suchen wir dabei unſere Ehre und unſer Anſehen, wollen wir uns perſönlich geltend machen: ſo werden wir eben ſo gewiß als wir dadurch wider ſein Wort handeln auch unſern Einfluß und unſere Wirkſamkeit auf die Menſchen verringern, und werden eben ſo gewiß um ſo weniger auf ſie wirken, als wir uns von jener Regel des Erlöſers entfernen. Aber wenn wir ſie befolgen, wenn wir ihr treu bleiben immer und überall: dann werden wir auch ſo erhöht werden, wie wir allein danach zu trachten haben, d. h. in immer größere Wirkſamkeit des Dienens geſezt werden. Wir werden durch Gewöhnung durch Uebung durch das Vertrauen, welches die Menſchen uns ſchenken, immer geſchikkter werden ihnen zu dienen, darum daß wir weder Herren ſein noch Väter und Meiſter heißen wollen, auf daß alle den allein als die Quelle des Lebens anſehen, der unſer Vater iſt und auch der Vater des Erlöſers war, und keinen andern Meiſter anerkennen noch ſelbſt einen über ſich ſezen wollen, uns ſelber am wenigſten, als den einen Meiſter Chriſtum. So werden wir immer mehr dahin gelangen, daß wir ſelber als einzelne uns erniedrigen, daß aber in uns und von uns und durch uns immer mehr erhöht werde der Geiſt, welcher von ihm ausgeht, deſſen Werkzeuge wir ſein ſollen und nie etwas anderes begehren zu ſein als dies. So war er unſer Herr und Meiſter, ſo ſollen ſeine Jünger ſein zu allen Zeiten. Amen.

Lied 32, 2—3.

LVI.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 338.

Text. Lukas 11, 8. 9.

Ich ſage euch, und ob er nicht aufſteht und giebt ihm darum daß er ſein Freund iſt, ſo wird er doch um ſeines ungeſtümen Anhaltens willen aufſtehen und ihm geben wieviel er bedarf. Und ich ſage euch auch, Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan.

M. a. Z. Ich darf vorausſezen, daß der Zuſammenhang, aus welchem ich dieſe Worte hergenommen habe, ſich allen gleich wieder vergegenwärtigen wird. Sie enthalten das Ende von einer jener vielen Gleichnißreden des Erlöſers zugleich mit der unmittelbaren Anwendung derſelben, worin alſo ſeine Meinung über die Sache klar und vollkommen ausgeſprochen ſein muß. Aber über dieſen uns allen ſo wichtigen und bedeutungsvollen Gegenſtand, über dieſes ſo unentbehrliche das Weſen der Frömmigkeit darſtellende und doch ſo geheimnißvolle Verhältniß, das Gebet und die Erhörung deſſelben, wie viele nicht nur verſchiedene ſondern dem erſten Anſchein nach ſchwer zu vereinigende Aeußerungen von unſerm Erlöſer finden wir nicht aufgezeichnet! Bald ſtellt er es dar als etwas, ſo wie es die meiſten Menſchen behandeln, beinahe überflüſſiges, wenn er ſagt, Was ihr auch bittet, euer Vater weiß immer

ſchon vorher was ihr bedürft *). Ein andermal äußert er ſich wieder ſo als müſſe es ſchon eben deswegen ſehr wichtig ſein und bedeutend, weil alles dabei auf die Gewißheit der Ueberzeugung auf die Sicherheit des Herzens ankommt, wenn er nämlich ſagt, Wo zwei oder drei einig werden über etwas was ſie bitten wollen, das wird der Vater ihnen geben **). Hier endlich ſtellt er die Erhörung dar als abhängig davon, daß das Gebet anhaltend genug ſei und nicht aufhöre, bis die Erfüllung uns entgegengetreten iſt. Was iſt nun dieſe Verheißung, die er offenbar auf ein ſolches anhaltendes Gebet legt, wenn er ſagt, So wie in jenem Fall jener empfing um ſeines ungeſtümen und rükkſichtsloſen Anhaltens willen, ſo ſage ich auch euch, bittet, ſo wird euch gegeben, ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan? Dieſes m. a. Z. iſt nicht nur, wenn wir es mit jenen andern Aeußerungen des Erlöſers vergleichen, ſondern auch an und für ſich ſelbſt auf mannigfaltige Weiſe ſchwierig, wenn wir es uns deutlich machen und uns zu einer klaren Ueberzeugung davon bringen wollen. Darum, indem ich dieſe Worte des Erlöſers zum Gegenſtand der folgenden Betrachtung machen will, glaube ich werden wir auch zuerſt darüber einig werden müſſen, was der Erlöſer mit dieſen Worten ganz gewiß nicht kann gemeint haben, und dann wird uns wol um ſo leichter deutlich werden, was davon eigentlich übrig bleibt als der wahre von ihm beabſichtigte Gehalt.

I. Wenn wir uns nun die Gleichnißrede des Erlöſers, deren Schluß ich nur herausgehoben habe, vor Augen ſtellen, wie einer bei nächtlicher Weile zum Freunde kommt und ihn bittet eines dringenden Bedürfniſſes wegen, das ihm ſo eben erſt entſtanden war durch die unerwartete Ankunft eines fremden, jener aber ſagt, er könne ihm nicht gewähren, weil er ſchon mit ſeinen Kindern zurükkgezogen ſei in ſeine Schlafkammer, er müſſe ſich gedulden bis zum Tage; der andere aber nun doch nicht abläßt, und der Erlöſer endlich ſchließt, Gewiß wird jener in ſolchem Falle um ſeines ungeſtümen Anhaltens willen aufſtehen und ihm geben was er bedarf: ſollen wir das ſo unmittelbar anwenden auf unſer Verhältniß zu Gott? Hat es die Meinung des Erlöſers ſein können, Gott ſchlage uns wol zuerſt etwas ab, aber wenn wir nur nicht aufhören daſſelbe immer wieder zu bitten, ſo gewähre er es zulezt doch? Das freilich wiſſen wir ſehr wohl, daß wenn wir etwas recht drin-

*) Matth. 6, 8.
**) Matth. 18, 19.

gend wünſchen, es doch ſehr oft nicht gleich, wenn wir es zum Gegenſtand unſers Gebets machen, Gottes Wille iſt uns zu gewähren, ſondern oft ſehr ſpät erſt, nachdem ſich manches in den Verhältniſſen der Menſchen und der Lage der Dinge geändert, oder dies und jenes, woran wir damals gar nicht denken konnten, vorausgegangen iſt, Zeit und Stunde geſchlagen hat für die Erhörung des Gebets, das wiſſen wir wohl: aber das kann der Erlöſer hier nicht meinen, denn hier hatte ſich nichts geändert zwiſchen dem erſten Anfang der Bitte und der Erhörung derſelben, ſondern nur das anhaltende Bitten für ſich bewirkte eine Veränderung in der erſt ungeneigten Stimmung des Freundes. Und ſo veränderlich kann er wol nicht meinen, daß wir uns ſeinen und unſern himmliſchen Vater denken ſollen! Aber wenn wir es noch genauer betrachten, wodurch wird denn eigentlich die Veränderung in jenem hervorgebracht? Das Anhalten, was ihn alſo doch in der Ruhe ſtörte, der er eigentlich pflegen wollte, war der Bewegungsgrund, warum er doch zulezt aufſteht und dem Freunde giebt, was er von ihm erbeten; und der Erlöſer ſagt ausdrükklich, Giebt er ihm auch nicht deshalb, weil er ſein Freund iſt, ſo wird er ihm doch geben um ſeines ungeſtümen Anhaltens willen. Er denkt ſich alſo, daß dieſer was er aus bloßer Freundſchaft nicht thun würde nun deswegen thut, damit er denjenigen, den er doch eigentlich liebt und der ihm ſonſt nahe ſteht, los werde und Ruhe vor ihm habe. Wie wäre es doch möglich, daß wir dies unmittelbar und buchſtäblich auf Gott anwenden könnten! Was kann ihm wol das Bitten für Beſchwerde machen, da er ja doch vermöge ſeiner Allwiſſenheit alles auch eben ſo gut die thörichten und verkehrten als die richtigen und ihm wohlgefälligen Gedanken der Menſchen weiß und alſo anhören muß? Und wenn ſo etwas in ihm ſein könnte, daß er dies und jenes thäte nur um die Menſchen los zu werden: was für ein Vertrauen könnten wir haben, daß das Wahrheit ſei, was ſo ſehr den innern Kern der Lehre des Erlöſers ausmacht, daß er uns ſeinem himmliſchen Vater wieder zuführt als ſeine Kinder? Ja, wenn wir daſſelbe noch von einer andern Seite betrachten, was wäre das wol für eine Freundſchaft, wenn lediglich aus Bequemlichkeit und Trägheit der Freund dem Freunde abſchlagen kann, was dieſer von ihm begehrt? oder auch ſchon wenn öfters ein Freund von dem andern begehren kann, was dieſer nur mit Widerwillen gewährt? Iſt in jenem Fall die Kraft der vorſorgenden und theilnehmenden Liebe nicht vorhanden, daß jeder gern eine Beſchwerde übernimmt, um den Wünſchen des Freundes entgegen zu kommen, ſo iſt wol auch wenig Kraft in der Freundſchaft; und in dem lezten wiederum, hat der eine ſo we-

nig Kenntniß von dem innern des andern, daß es ihm leicht begegnen kann eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung der Sinnesart des andern entgegenſtrebt, ſo iſt das Band der Freundſchaft nicht ſonderlich befeſtigt, und jede ſolche Erfahrung wird es immer mehr und mehr auflöſen. Soll alſo das wahr ſein, was der Erlöſer zu ſeinen Jüngern ſagt, daß ſie nicht mehr Knechte wären ſondern ſeines und unſers himmliſchen Vaters Freunde: ſo kann er unmöglich was er hier bildlich darſtellt in dieſem buchſtäblichen Sinne auf unſer neues Verhältniß zu Gott wollen angewendet haben.

Aber endlich laſſet uns noch eins in Erwägung ziehen. Wenn wir auch bei der Anwendung allein ſtehen bleiben, welche der Erlöſer hier macht, indem er ſagt, Bittet, ſo wird euch gegeben, ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan, und er ſagt dies ſo unbedingt und ohne Unterſchied: ſo ſind wir uns freilich alle ſehr wohl bewußt bisweilen etwas zu wünſchen, was ganz außerhalb des Gebietes unſerer Thätigkeit liegt; viele unſerer Gedanken bleiben eben deswegen nur Wünſche, weil ihre Verwirklichung nicht innerhalb des Kreiſes unſerer Wirkſamkeit liegt; aber ſolche Grenzen zieht der Erlöſer hier gar nicht. Hat es nun wol ſeine Abſicht ſein können ſeinen Jüngern zu ſagen, ihr anhaltendes Bitten könne oder ſolle zu gleicher Zeit ihre eigene Thätigkeit erſezen? was ſie immer begehrten, wenn es auch von der Art wäre, daß ſie es durch Anſtrengung ihrer Kräfte erreichen könnten, das ſollten ſie nur mit Schonung dieſer im anhaltenden Gebet Gott vortragen, ſo würden ſie es auch finden, und die Thür dazu würde ihnen eröffnet werden, ohne daß ſie ſelber etwas weiter zu thun brauchten? Das kann unmöglich die Meinung deſſen ſein, welcher ſelbſt von ſich geſagt hat und uns auch darin ein Vorbild laſſen wollte, deſſen Fußſtapfen wir nachfolgen ſollen, daß er wirke ſo lange es Tag ſei, ehe denn die Nacht komme, da niemand mehr wirken kann, daß er immer auf den Gebrauch der von Gott ihm verliehenen Kräfte geſtellt ſei und niemals aufhöre thätig zu ſein für den großen Zwekk ſeiner göttlichen Sendung! So wie wir alſo bei dem buchſtäblichen auf eine unmittelbare Weiſe ſtehen bleiben: ſo verfehlen wir nothwendig den Sinn des Erlöſers.

Aber das iſt hierbei, ehe wir weitergehen, eine ſehr natürliche Frage, wie iſt doch er, der auch als Lehrer immer und überall von göttlicher Weisheit durchdrungen und geleitet war, dazu gekommen ſich über einen ſo wichtigen und zugleich ſo zarten und an und für ſich ſo ſchwierigen Gegenſtand auf eine ſolche Weiſe auszulaſſen? Laßt uns m. a. Fr. eben dieſe Frage erſt aber auf eine allgemeine

Weiſe ins Auge faſſen! Was iſt es doch mit allem, was wir von Gott und ſo auch von ſeinen Verhältniſſen zu uns ſagen können um unſere eigenen Gedanken und Empfindungen darüber gegen einander zu äußern? giebt es unter dieſen Reden irgend etwas, wovon wir behaupten dürften, es treffe die Wahrheit der Sache genau, es ſei der richtige Ausdrukk für das göttliche Weſen und Wirken und frei von allem menſchlichen, inſofern ſich dies nothwendig von dem göttlichen unterſcheidet? Das wird wol niemand behaupten wollen, auch nicht von den einfachſten und mit andern verglichen reinſten Ausdrükken! Ja ſtatt aller andern, wenn ich nur bei dem einen ſtehen bleibe, was nun gerade den eigenthümlichen Glauben der Chriſten an Gott und von Gott ausdrükken ſoll, daß geſagt iſt, Gott iſt die Liebe; und wir fragen uns, können wir uns bei dieſem Ausdrukk etwas anderes denken als daſſelbe, was wir in menſchlichen Verhältniſſen ſo nennen? und gilt es alſo nicht immer wieder aufs neue, wenn dies ſoll der reine Ausdrukk für das göttliche Weſen ſein, dies und jenes, was zur gewöhnlichen Gebrauchsweiſe des Wortes gehört, davon auszuſcheiden, damit nicht einer wieder etwas unvollkommenes etwas ſinnliches hineinbringe in das rein geiſtige Weſen des Höchſten? So und anders nicht iſt es mit uns beſtellt. Wollten wir nun deshalb uns in unſern Gedanken nicht mit dem höchſten Weſen beſchäftigen; wollten wir es deswegen, weil wir es nicht mit menſchlicher Rede erreichen können, gar nicht zum Gegenſtand unſers Nachdenkens machen, denn auch beim Nachdenken brauchen wir die Sprache; wollten wir uns gleichſam hüten davon zu reden, damit wir nicht auf irgend eine Weiſe dieſen oder jenen zu falſchen Urtheilen oder zu Irrthümern verleiteten? Sehet da, welch ein Beiſpiel hat der Erlöſer gegeben! auf welche menſchliche Weiſe redet er hier, wo er doch von Gott redet! und es iſt ja öfter ſo der Fall mit ſeinen bildlichen Reden, daß wir ſehen, es iſt nicht ſeine Abſicht, daß wir ſie buchſtäblich nehmen und unmittelbar auf Gott anwenden ſollen! Dadurch hat er uns den Muth geben wollen, daß wir es auch wagen ſollen auf menſchliche Weiſe, weil wir doch nicht anders können, von Gott zu reden und uns dabei nur auf die Wahrheit unſerer Geſinnungen auf die Reinheit unſerer Empfindungen verlaſſen, wenn wir gleich wiſſen, was äußerlich davon hervortritt, erreicht niemals die Wahrheit und kann ihr nicht gleich ſein. Darum m. a., wenn wir das in unſerm gemeinſamen chriſtlichen Leben nicht ſelten erfahren, daß viele Chriſten gewöhnlich unter ſolchen Bildern von Gott reden, die freilich auch eine unmittelbare und buchſtäbliche Anwendung auf ihn und ſein Wirken gar nicht leiden, aber wir werden doch gewahr und

können es nicht läugnen, was ſie ſagen kommt doch aus einem auf Gott gerichteten Gemüth, es ſoll und will eine Wahrheit damit gemeint ſein die unter dieſer menſchlichen Einkleidung in das Herz eingehen ſoll, und dadurch ſchon bezeugt, wie auch ſie ſelbſt aus dem innerſten des Herzens hervorgeht: ſo laßt ſie uns deshalb nicht tadeln; denn wir bringen uns dadurch nicht nur um den geiſtigen Genuß ihrer Liebe und Mittheilung, ſondern auch um eine Bereicherung oder Belebung unſerer Erkenntniß, welche uns nicht *fehlen* würde, wenn wir die Wahrheit, welche ſich unter jener Hülle verbirgt, treu und einfältig ſuchen und in unſer Herz aufnehmen wollten. Und ſo laſſet uns das überall vor allen Dingen aber mit den Worten des Erlöſers thun, und alſo auch über dieſes, nachdem wir alle buchſtäbliche Auffaſſung, die uns nur beſchränken und verwirren könnte und nicht die Wahrheit des Erlöſers wäre, beſeitigt haben, uns fragen, was iſt denn eigentlich der Inhalt ſeines Ausſpruchs über das unabläſſige und anhaltende Gebet zu Gott?

II. Dieſe Frage m. th. Z. kann ich aber auch nicht anders beantworten als auf eine mittelbare Weiſe, indem ich andere Fragen vorlege, die uns von ſelbſt darauf führen werden, was die Meinung des Erlöſers hiebei muß geweſen ſein.

Ich frage zuerſt, was wäre denn ein Gebet, von welchem *wir* ablaſſen könnten? Ein ſolches, das wird wol die erſte Antwort ſein, die jeder giebt, was in Erfüllung gegangen iſt; denn *mit* der Gewährung natürlicher Weiſe hört die Bitte auf. Aber laßt mich dann weiter fragen, was für eine Bitte zu Gott kann das geweſen ſein, von der man ſagen dürfte, daß ſie ſchon ganz in Erfüllung gegangen iſt? Ach, dann iſt es ja doch nur irgend ein einzelner zeitlicher vergänglicher ſomit ſchon an und für ſich geringfügiger Gegenſtand geweſen, denn eine Bitte um das gute iſt niemals *ſchon* vollſtändig erhört; alſo nur einer von denen, wovon der Erlöſer ſagt, es iſt nicht nöthig, daß ihr Worte davon macht zu eurem himmliſchen Vater, denn er weiß ſchon, ehe ihr bittet, ob ihr das bedürfet, was ihr bitten wollt, oder nicht. Aber wenn nun das nicht die rechten ſind: kann es denn wol Bitten geben, von denen wir im Stande wären abzulaſſen? Das müßten dann ſolche ſein, bei denen es an jener Gewißheit des Herzens fehlt, welche der Erlöſer an andern Stellen, wo er hierüber zu ſeinen Jüngern redet, zur nothwendigen Bedingung der Erhörung macht, das heißt, ſie müßten ſolche Gegenſtände betreffen, deren Werth wir ſelbſt wieder in Zweifel ſtellen, ehe noch entſchieden iſt, ob die Bitte erfüllt werden wird oder nicht. Laßt uns nicht überſehen, daß im Leben des

Erlöſers ein Beiſpiel der Art vorkommt, welches ſo wie es erzählt wird in unſern Evangelienbüchern eine Wahrheit in ſich tragen muß, die der Erzählung zum Grunde liegt, aber auch deutliche Spuren davon zeigt, daß ſie mit ganz beſonderer Rükkſicht auf die Belehrung der ſeinigen abgefaßt iſt. Ich meine nämlich, als der Erlöſer im Garten betete, Vater iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber; da war alſo ſchon in dieſem Iſts möglich die Ungewißheit ausgedrükkt, und zu dreien malen wird erzählt, daß er dieſe Bitte wiederholt habe; aber worin endigt ſie ſich? In das, Doch nicht mein ſondern dein Wille geſchehe! Und eben dies, daß des Vaters Wille geſchehe, war doch gewiß das unabläſſige Gebet des Herrn der Wunſch, welcher niemals ſchwieg in ſeinem innern und ſich alſo auch immer an Gott richtete! Wenn uns von ihm erzählt wird, daß er Nächte über im Gebet geweſen ſei: laſſen ſich dieſe Unterhaltungen des Sohnes mit dem Vater anders zuſammenfaſſen, als daß er eben über den Inhalt dieſes großen Wunſches immer mehr im klaren ſein wollte? Gab es eine andere Richtung in ſeiner Seele, oder geht aus allen ſeinen Handlungen ein anderes Streben hervor, als daß der Wille ſeines Vaters im Himmel geſchehe? Aber dieſe Bitte iſt endlos; wer ihren wahren Sinn recht erfaßt hat in ſeinem innern, wer ſie auch nur einmal mit Wahrheit ausgeſprochen hat, der kann unmöglich wieder von ihr laſſen. Und wollen wir etwa behaupten, daß zwiſchen dieſen beiden der Bitte des Sohnes, zu der die unſrigen auch gehören, und der Gewährung des Vaters gar kein Zuſammenhang ſtattfinde? Gewiß einer, der, wenn auch noch ſo geheimnißvoll auf der einen Seite, doch auf der andern zugleich höchſt natürlich erſcheint! Denn das Reich Gottes konnte nicht eher kommen bis der Sohn gekommen war, und in dieſem Reich kann es eine Erfüllung des göttlichen Willens nur geben, inſofern es Menſchen giebt, in welchen ſich das Leben Chriſti fortſezt, und die in ſeine Wirkſamkeit ſo eingreifen, daß alles andere immer mehr in ihnen zum Schweigen kommt, und nur das innige Verlangen des Herzens nach dieſer immer größern Offenbarung immer vollkommneren Erfüllung des göttlichen Willens ſie beſeelt. Hat der Erlöſer alſo nicht Recht zu ſagen, Was Gott thut, das thut er um des unabläſſigen Gebets willen, eben ſo gut als er auch ſagen konnte, daß er es nur vermittelſt deſſelben thue? denn daß Gottes Wille geſchieht iſt nicht minder die Freude als die Kraft und das Werk derer, welche nie aufhören danach zu verlangen.

Laſſet uns nun auch eine zweite Frage aufſtellen. Wir unterſcheiden gar häufig das, was wir im engeren Sinne Gebet nennen, noch als etwas beſonderes und einzelnes von demjenigen, was

wir mit einem mehr umfaſſenden Ausdrukk die Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott nennen. Aber laßt uns doch fragen, was gäbe es für einen Zuſammenhang mit Gott, der nicht nothwendiger Weiſe auch in dem eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Worts Gebet wäre? Wovon müßte dann der Gedanke an Gott die Richtung des Herzens auf Gott gelöſt ſein? Offenbar von aller Betrachtung ſeiner Werke von aller Erkenntniß und allem Gefühl unſers Zuſammenhanges mit denſelben und unſerer Stellung darin! Und was bliebe davon übrig, als ein leeres und nichtiges Brüten des Geiſtes über ſich ſelbſt und den Tiefen ſeines Weſens, in welche er eigentlich doch nicht hinabſteigen kann. Denn wie könnten wir an irgend etwas, das zum Reiche Gottes gehört, und an ihn, deſſen Reich es iſt, denken, ohne daß zunächſt ein inniger und reiner Dank in uns wäre für das, was ſchon da iſt, für die Erfüllung ſeines Willens, die ſchon vor unſern Augen liegt? Aber giebt es auch irgend einen Dank, der in einem menſchlichen Gemüth zur Wahrheit werden könnte ohne zugleich wieder Gebet zu werden, das heißt Verlangen und Sehnſucht nach dem, was noch nicht da iſt? Wie? haben wir irgend eine göttliche Wohlthat ganz ausgenoſſen und ausgeſogen, ſo daß uns nichts übrig bliebe als dafür zu danken? iſt nicht alles, was uns theuer und werth iſt als unſer Beſiz und Erbe, doch zugleich immer wieder ein Gegenſtand unſers Wirkens und unſerer Thätigkeit? Und wie? giebt es irgend eine Thätigkeit für uns, welche ſo ganz abgeſchloſſen in uns wäre, daß wir ſagen könnten, ſie ließe ſich ganz löſen und ſcheiden von dem, was nur durch die göttliche Anordnung in dem ganzen der menſchlichen Dinge geſchehen kann? Müſſen wir nun das in Abrede ſtellen: ſo kann es auch kein lebendiges Bewußtſein keinen Gedanken kein Gefühl von Gott und ſeinem Willen geben, welches nicht Gebet wäre! Sollen wir uns aber einen Zuſtand denken, in welchem Gott in uns erloſchen iſt: o der müßte zugleich leer ſein von allem geiſtigen Gehalt; o dann müßten wir ganz verſunken ſein in das nichtige und vergängliche, welches ſelbſt gar nichts iſt, wol aber uns ſelbſt in dieſe dunkle Tiefe in dieſen bodenloſen Grund des Nichtſeins in dem geiſtigen Sinne des Worts wieder mithinabzuziehen droht. Hat alſo der Erlöſer nicht vollkommen Recht, wenn er ſagt, Gott giebt was er giebt wegen des unabläſſigen Gebets der ſeinigen? oder hat er es etwa nicht ganz ſo ſtark meinen können, wie er es ausdrükkt? Denn wenn es noch eine Lükke und eine Leere giebt im Zuſammenhange unſers Herzens mit Gott: dann giebt es auch noch andere Wünſche in uns als den, daß der Wille Gottes in Erfüllung gehen möge; dann giebt es noch ein anderes Streben in uns, als daß ſein Reich

kommen möge, und dann gehören wir nicht zu denen, zu welchen er redet; denn zu der kleinen Schaar ſeiner Jünger und nicht in die große Menge hinaus hat er dieſe Worte geſprochen, die vor uns liegen.

Endlich laßt uns noch ein drittes fragen. Giebt es wol irgend eine Art, wie wir unſer Gebet zu Gott und unſere wohlgefällige Thätigkeit in ſeinem Reich von einander ſondern können? Was wäre das für eine Geſchäftigkeit, welcher Art auch übrigens, die eine Sache unſers Gewiſſens wäre, ſo daß wir durch die Freude am guten dazu getrieben würden, und wobei wir doch ganz auf unſerm eigenen Thun und Werk beruhen könnten, wiſſend daß, wenn wir das unſrige daran vollbringen wie wir es wünſchen, wir uns auch einer vollkommenen Zufriedenheit erfreuen werden? Fragen wir uns ſelbſt, wie wir überhaupt eine Zufriedenheit erringen: ſo werden wir geſtehen müſſen, nur auf die Weiſe, daß wir uns bald dieſen bald jenen Theil unſerer Pflicht und unſerer Wirkſamkeit in der Welt vereinzeln; aber indem wir ſie vereinzeln, gerathen wir auch ſchon in die Gewalt eines Buchſtaben, welcher tödtet, und unſerm Werke fehlt der lebendig machende Geiſt. Was iſt dieſer lebendig machende Geiſt? Gewiß nur die allgemeine Richtung auf das Reich Gottes auf Erden, nur die Geſinnung, in welcher wir überhaupt alles einzelne gar nicht thun um uns mit irgend einem Buchſtaben abzufinden und ihm zu genügen, und eben ſo wenig um irgend etwas beſtimmtes zu erreichen oder zu vermeiden, ſondern bei welcher alle unſere Handlungen ausgehen von der Liebe zu Gott, oder von der Liebe zu Chriſto, welche zugleich ſowol die Liebe zu Gott iſt, den wir in ihm ſchauen, als auch die Liebe zu allen denen, die er uns gegeben hat, damit wir unter ihnen und mit ihnen ſein Reich bauen. Was wir alſo auch thun mögen, wenn wir es ſo thun, begleitet uns gewiß in jedem Augenblikk ein Zuſtand des Gebets; denn immer müſſen wir ja wiſſen, unſer Thun wäre nichts, wenn nicht auf dem was wir thun der göttliche Segen läge, wenn nicht der allgemeine Zuſammenhang der Dinge und die Stimme des Gewiſſens in uns vermöge der Allmacht der göttlichen Liebe eins und daſſelbe wäre.

Und eben ſo auf der andern Seite m. a. Z. können wir uns ein Gebet denken, welches ſich ſondern ließe von der That, welches nicht ſelbſt, ſo wie wir es näher ins Auge faſſen, ſich als That erwieſe? Ja freilich, wenn es eine Mannichfaltigkeit von zuſammengeleſenen oder auch zuſammengedachten Worten iſt! aber davor warnt der Erlöſer immer als vor einem ſolchen, welches den Menſchen ins äußerliche zieht. Aber ein Gebet, welches im innern des Herzens

ſeinen Urſprung hat, unläugbar muß uns das immer zu einer Vermehrung unſerer Erkenntniß gedeihen; und erfriſchte lebendige Erkenntniß Gottes in irgend einer Beziehung muß auch wieder erleuchtete gereinigte hülfreiche das Reich Gottes erbauende Thätigkeit herbeiführen! Was nicht ein ſolches Ende gewinnt, das iſt auch kein rechtes Gebet geweſen.

Um wie viel deutlicher wird ſich uns dies noch aufklären, wenn wir etwas weiter in den Zuſammenhang unſers Textes zurükkgehen. Der Erlöſer, ſo erzählt der Evangeliſt, war an einem Ort und betete, und als er aufgehört hatte, trat einer von ſeinen Jüngern zu ihm und bat, er möge ſie doch auch beten lehren, wie Johannes den ſeinigen gethan. Da gab er ihnen jenes Gebet, welches ſeitdem in der chriſtlichen Kirche immer als das Gebet des Herrn in Segen geweſen iſt, und welches, ſo wie er es urſprünglich geſprochen, ſo wie er es gemeint hat, frei von allem Ueberfluß an Worten, das allereinfachſte und allertiefſte iſt, aber zu gleicher Zeit ein Gebet, welches einen unendlichen Gegenſtand hat und darum niemals aufhören darf. Als er ihnen nun dies mitgetheilt hatte, da ſprach er die Gleichnißrede, welche in unſerm Text endigt. Dies Gebet alſo hat er auch nur im Sinn gehabt; aber alle unſere Gebete, in ſofern ſie nur nichts anderes ſind als eben dieſes ſelbſt auf einen beſtimmten Fall in einem beſtimmten Augenblikk unſers Lebens angewandt, können ſich dieſer Verheißung getröſten. Und wovon handelt nun ſein Gebet, als eben von dieſem unendlichen Gegenſtand der Erfüllung ſeines Willens vom Kommen ſeines Reiches? Wie wenig iſt dabei irgend etwas äußerliches berührt als nur das, worauf, ſo lange wir auf der Erde wallen, auch alles innerſte reinſte geiſtigſte Wirken des Menſchen beruht! Eben dieſes hat er in ſeinem Gebet an einem einzelnen Beiſpiel eingeſchärft, wie nothwendig That und Gebet müſſen mit einander verbunden ſein. Von einer menſchlichen That redet er, von der man wol ſagen kann, daß ſie ein göttliches Werk iſt, nämlich, Wie wir vergeben unſern Schuldigern. Aber wie kommt dieſe That vor? nur in der innigen Verbindung mit dem Gebet, daß Gott uns vergeben möge; und wiederum dieſe Bitte, worauf ſoll die Kraft derſelben beruhen? darauf, daß auch wir unſern Schuldigern vergeben. Ja indem wir hier mitten in die menſchliche Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit hineingeführt werden, müſſen wir ſagen, wie dieſe gegenſeitig ſich bald verſtärken kann, aber auch wieder aufheben, ſo iſt eben dieſe Verbindung des Gebets mit der That das Siegel der Kraft, welche auf dem Gebet des Herrn ruht. Wie die Bitte um Vergebung ein leeres Gebet wäre, wenn ſie nicht darauf ruhte, daß auch wir

denen vergeben, die gegen uns ſich verſündigt haben; und eben ſo wie dies Vergeben ſelbſt wol ſchwerlich etwas anders ſein würde als eine leichtſinnige Geneigtheit die Sünde überall und alſo auch in uns ſelbſt zu entſchuldigen, wenn es nicht zugleich das Gebet wäre um die Vergebung unſerer eigenen Schuld: ſo werden wir, wenn wir von hier aus auch auf den Mittelpunkt dieſes Gebets hinſehen, daſſelbe ſagen müſſen; wo nicht That und Gebet eins iſt, da wird auch dieſes Gebet in aller ſeiner Kürze nichts anders ſein als ein leeres Gepränge mit Worten. Was wäre es anders, wenn wir beten wollten, daß das Reich Gottes komme, aber wir wollten nicht das unſrige thun es überall herbeizuführen? wenn wir beten wollten, daß ſein Name geheiligt werde, aber wir wollten nicht das unſrige thun, um das lebendige Bewußtſein Gottes, welches allein die Menſchen reinigen kann, überall hervorzurufen, wohin unſer Blikk unſere Stimme unſer Wirken reicht? Daher m. a. iſt denn auch das unabläſſige Gebet das ungeſtüme Anhalten auf der einen und der innere thätige Drang des Herzens, daß das Reich Gottes komme und ſein Wille geſchehe, auf der andern Seite nur in dieſem Zuſammenhang etwas wahres, nur ſofern beides eins und daſſelbe iſt; und in dieſem Sinne ruht auf dem anhaltenden Gebet die geiſtige Kraft, die von Chriſto ausgegangen iſt, ja der ganze Segen des geiſtigen Lebens.

Dieſes nun m. g. wird unfehlbar auch unſere eigene Erfahrung ſein. Schweigt das Gebet ganz in unſerer Seele: dann, wie lebendig wir auch beſchäftigt ſein mögen, wie löblich auch erſcheinen vor den Augen der Welt, iſt ſchon etwas in uns, was uns zugleich von Gott entfernt, eben deswegen aber auch bewirkt, daß was wir thun nicht in Gott gethan iſt. Und was der Erlöſer hier ſagt, daß Gott was er giebt eben in Verbindung mit dem anhaltenden und nicht nachlaſſenden Gebet und in Bezug darauf giebt, das iſt auch der Sinn des Apoſtels, wenn er die Chriſten auffordert, ſie ſollten beten ohne Unterlaß *); es iſt auch daſſelbe was der Herr meint, wenn er von ſich ſelbſt ſpricht, daß er wirke, ſo lange es Tag iſt, wie es daſſelbe iſt, was ſchon ſonſt geſagt iſt **), daß der Menſch alles friſch thun ſoll, was ihm vorhanden kommt zu thun, ſofern wir dies nur von demjenigen verſtehen, wozu ein Menſch Gottes aufgelegt und geſchikkt ſein ſoll. Wie jede That von ſelbſt Gebet wird, wenn ſie eine innere Richtung hat auf das ganze Reich Gottes: ſo wird auch wieder jedes Gebet nicht nur da=

*) 1. Theſſ. 5, 17.
**) Pred. Sal. 9, 10.

durch That, daß es in dem innern unſers Gemüths eine lebendige Erkenntniß wird zur Erfüllung des göttlichen Willens, ſondern auch dadurch, daß das Zeugniß von dieſer innern Richtung und Bewegung äußerlich heraustritt und ſich fortpflanzt von einem zum andern. Darum iſt auch unſer gemeinſames Gebet wie deſto edler und würdiger, in je weniger Worte es gefaßt wird, und je mehr es ſich in dem einen zuſammendrängt was noth thut, ſo auch dadurch, daß es öffentlich wird, eine fruchtbare That, deren Wirkſamkeit wir zuerſt an unſerm eigenen Herzen erfahren. Amen.

LVII.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 473.

Text. Matth. 12, 36.

Ich ſage euch aber, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben am jüngſten Gericht von einem jeglichen unnüzen Wort, das ſie geredet haben.

M. a. Z. Gewiß gehört dies ernſte und ſtrenge Wort des Erlöſers zu denjenigen, bei welchen es nicht leicht iſt eine vollkommene Sicherheit zu erlangen über die Art und Weiſe, wie er es gemeint hat; und wir können nur gar zu leicht dahin kommen, durch eine zu ängſtliche Anwendung und zu weite Ausdehnung deſſelben das ganze menſchliche Leben zu zerſtören. Auf der andern Seite aber iſt auch nicht minder gewiß, daß in dieſem Ernſte und dieſer Strenge ſich der ganze Sinn des Erlöſers ausdrükkt, und daß dieſes Wort alle wohl zu Herzen zu nehmen haben, die nach ſeinem Sinn und Geiſt wandeln wollen. Es wäre nun freilich leicht den Inhalt deſſelben gewiſſermaßen zu mildern, wenn wir ſagten, das Wort, was in unſerer deutſchen Bibel unnüz lautet, das hat doch eigentlich, ſo wie es der Erlöſer geredet hat, einen ſtrengern Sinn. Wie es nämlich in dem Evangelium urſprünglich verzeichnet iſt, heißt es genauer nicht ſowol unnüz als vielmehr verderblich und ſoll das Gegentheil von dem, was Nuzen und heilſame Frucht hervorbringt, bezeichnen. Aber wenn wir uns ſelbſt auch hiebei beruhigen wollten: würden wir nicht doch in die nämliche Verlegenheit zurükkfallen? Denn

wie können wir wol, wenn von einem ſo geiſtigen Gegenſtand die Rede iſt, zu wiſſen behaupten, daß nicht alles, was in der That unnüz iſt, auch ſchädlich und verderblich ſein muß? und ſo kämen wir doch wieder auf den Buchſtaben des Erlöſers zurükk. Darum laßt uns ſeine Worte nur ſo betrachten, daß ſie uns nicht zum tödtenden Buchſtaben werden, ſondern zu einem lebendig machenden Geiſt. Das iſt die Richtung, welche ich unſerer heutigen Andacht zu geben wünſche, damit wir auch in dem Ernſt und der Strenge des Erlöſers daſſelbe Leben und denſelben Geiſt erkennen, der in ſeinen mildeſten und freundlichſten Worten herrſcht.

I. Laſſet uns zuerſt m. a. Fr. ſehen, wie leicht dies Wort des Herrn uns kann zum tödtenden Buchſtaben werden. Beginnen wir gleich bei dem, was uns gewiß allen das heiligſte und größte ſein muß! Der Erlöſer ſelbſt in ſeiner göttlichen Kraft wird uns bezeichnet in der heiligen Schrift unter dem Ausdrukk, Das Wort; und indem ſein Jünger ſagt, Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, ſo fügt er gleich hinzu, Und wir ſahen ſeine Herlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und müſſen wir nicht zugeben, daß in der That alle beſeligenden Wirkungen, die er ausgeübt hat, vermittelt geweſen ſind durch das Wort? Und ſo iſt denn freilich dies Wort das, wovon die Schrift mit Recht ſagt, Es iſt das Wort welches kann unſere Seelen ſelig machen, und welches ſie uns ermahnt aufzunehmen mit Sanftmuth *). Fangen wir nun an von dieſer beſeligenden Kraft des Wortes, wie ſie vom Erlöſer ausgegangen iſt, wie ſie ſich durch ſeinen Geiſt und mit demſelben in ſeine Jünger ergoſſen hat; erkennen aber hernach auch wieder, wie von demſelbigen Streben aus die Menſchen in dem Heil, welches von Chriſto ausgegangen iſt, zu befeſtigen, eben über das Wort und ſeine Deutung Zwiſtigkeiten entſtanden ſind, in welchen der Geiſt der Liebe ganz und gar verſchwand, und der Eifer in Verfolgung und in Zerſtörung der Gemeinde von ihrem innern her ausartete: wie nahe liegt es dann aus Furcht vor dieſem Wort der Sache dieſe Wendung zu geben, Wenn wir gewiß ſein wollen nicht Worte zu reden, von denen wir als unnüzen Rechenſchaft geben müſſen an jenem Tage: ſo iſt ja offenbar das ſicherſte ledig und allein bei ſolchen zu bleiben, von welchen wir gewiß ſind, es ſind unmittelbar Worte Chriſti ſelbſt und des Geiſtes, der in den erſten Tagen der Kirche durch ſeine Jünger geredet hat. Das lautet freilich ſehr ſchön aber ſollte es

*) Jak. 1, 21.

wol möglich ſein die wahrhaft beſeligende Kraft des Wortes in einem Buchſtaben feſtzuhalten, der für ſo ferne Zeiten doch nicht mehr ſo klar den Geiſt ausdrükken kann, als damals und da, wo er urſprünglich einheimiſch war? Ja noch weiter! wenn wir nun wirklich zugeben müſſen, die Kraft des ſeligmachenden Wortes erſchöpfe ſich ganz und gar in dem Worte, welches die Seelen ſelig macht: ſollen wir uns nun in allem andern von einander abwenden, wenn doch auch die Dienſte, die wir einander gegenſeitig leiſten in der Erfüllung unſers Berufs, nothwendig vermittelt ſind durch das Wort? Und doch werden wir geſtehen müſſen, es hat von jeher gegeben und giebt noch viele Chriſten, die ſich beſtreben alles, was in ihren Kräften ſteht, zu thun um ſich in dieſen engen Grenzen zu erhalten! Sie reden nichts anders als das, was unmittelbar zur Seligkeit gehört; ſie reden auch hievon nicht gern anders als in ſolchen Ausdrükken, welche ihnen zugleich geheiligt erſcheinen, ſei es nun deswegen, weil ſie in der Schrift ſtehen, oder weil ſolche, die ſich auch freier in Reden ergehen, ſich dieſer gerade weniger bedienen. Aber indem ſie ſo unmittelbar mit dem Licht umgehen und verkehren, vergeſſen ſie ganz das eigentliche Geſchäft des Lichts, nämlich daß es die Gegenſtände erleuchten ſoll; indem ſie ſich an Zeichen und Buchſtaben halten, erſtirbt die belebende ja auch die erleuchtende Kraft des Wortes in ihnen, ehe es noch über ihre Lippen kommt. Und wenn ſie doch an die Rechenſchaft erinnert werden, welche wir abzulegen haben: ſo mögen ſie bedenken, ob wol alles, was ſie gewirkt haben in ſich und andern durch ihre wohlgemeinten aber allzu beſchränkt und ängſtlich gehaltenen Reden, auch nur für die mäßigſten Zinſen gerechnet werden kann von dem ihnen anvertrauten Pfunde.

Laßt uns nun aber auch auf der andern Seite von einem entgegengeſezten Punkt ausgehen. Wie erſcheint uns die Gefahr des Wortes zuerſt in der heiligen Schrift und am ſtärkſten dargeſtellt? Der Apoſtel ſagt, Als ich ohne das Geſez lebte, war die Sünde todt; nun aber hörte ich das Geſez, und jedes Geſez iſt doch überall nichts anders als Wort, da nahm die Sünde Urſach vom Geſez und erregte allerlei Luſt in mir, ſo daß die Sünde lebendig wurde, ich aber ſtarb. Aber, fügt er hinzu, iſt das Geſez Sünde? Das ſei fern! das Geſez iſt und bleibt heilig geiſtig und gut, wenn gleich die Sünde Anlaß genommen hat vom Geſez und mich betrogen *). So der Apoſtel. Und dennoch m. a. Fr. meinen viele Chriſten, ſobald in ihren Worten nur etwas wäre, wovon die

*) Röm. 7, 8 — 12.

Sünde einen wenn auch noch ſo entfernten Anlaß nehmen könnte: ſo wären dieſe auch verderblich und mehr als unnüz ſelbſt in jenem ſtrengeren und herberen Sinne des Wortes, ſo daß ſie kaum würden Rechenſchaft davon zu geben im Stande ſein an jenem Tage. Was aber iſt wol mehr geeignet als eine ſolche Betrachtung die Menſchen einzuſchüchtern ja allmählig ganz zurükkzuhalten von dem Gebrauch der größten und wichtigſten Gabe Gottes? Auf dieſem Wege iſt es denn allerdings dahin gekommen, daß es Chriſten gegeben hat, welche ſich darauf verbunden haben der Kraft der Rede ganz und gar zu entſagen. Ja nicht einmal die Worte Chriſti, welche uns den Willen Gottes offenbaren, wagen ſie auszuſprechen, als ob etwa auch davon die Sünde Anlaß nehmen könnte, ſondern das einzige, was man von ihnen hört, iſt nur die Wiederholung einer Thatſache, die ohnedies ſchon jedem täglich vor Augen tritt, daß wir gedenken ſollen des Todes; aber daß auch dieſe ſonſt lehrreiche Erinnerung in ſo mechaniſcher Wiederholung und ſolcher Trennung von dem friſchen eigentlichen Leben nichts anders als ein tödtender Buchſtabe geworden iſt, das giebt ſich genugſam an der öden Unfruchtbarkeit eines Lebens zu erkennen, welches den erquikklichen Reiz freier Rede ganz entbehrt.

Aber nicht nur an denen, die auf der einen oder andern Seite bis zu ſolchem äußerſten abirren, ſehen wir, daß das Wort, wenn es über die Gebühr eingeengt wird, nicht mehr vermag die ſchaffende Kraft des Geiſtes zu erregen und zu unterſtüzen: ſondern ich habe nur grade dieſe angeführt, um deutlich zu machen, wohin die ängſtliche Behandlung dieſes Wortes Chriſti führen kann. Je mehr wir unterlaſſen dem auch Wort zu geben und es herauszuſprechen, ſei es auch auf mancherlei Weiſe unvollkommen, was uns doch innerlich bewegt: um deſto weniger werden wir auch in der That bewegt, und die Erſtarrung nimmt von innen her überhand. Je mehr wir uns verleiten laſſen, weil jedes Wort, wir wiſſen oft nicht wie, leicht Sünde in andern erregen kann, uns ganz zurükkzuziehen von einem der wichtigſten Theile unſeres Berufs: deſto mehr, das müſſen wir geſtehen, wird das Wort des Erlöſers ſo verſtanden und angewendet uns zum todten Buchſtaben werden und unſer Leben verkümmern anſtatt es zu berichtigen und zu befreien. So laßt uns denn jezt im zweiten Theil unſerer Betrachtung darauf ſehen m. a. Fr., wie es uns im Gegentheil zum lebendig machenden Geiſte gedeihen kann.

II. Wenn der Erlöſer hier ſagt, Die Menſchen werden Rechenſchaft geben müſſen von jedem unnüzen Wort, das ſie geredet

haben, am jüngſten Tage: ſo führt er uns alſo auf den Gedanken dieſer allgemeinen Rechenſchaft hin. Fragen wir uns nun, wie es ja natürlich iſt, auf welche Weiſe er denn ſonſt über dieſes Ende der Tage redet: ſo iſt uns das allen bekannt aus derjenigen Rede des Herrn *), worin er ſich am ausführlichſten hierüber äußert, daß nämlich die Hauptſache davon darin beſteht, daß er zu den gerechten ſagen wird, ſie hätten ihn geſpeiſt als er hungrig geweſen ſei, ſie hätten ihn getränkt als er durſtig geweſen ſei, und gekleidet als er ſeine Blöße nicht dekken konnte. Wenn ihn dann die gerechten fragen ſollten, Herr, wann ſahen wir dich hungrig und ſpeiſeten dich, oder durſtig und tränkten dich, oder nakkt und kleideten dich? dann werde er ihnen antworten, Was ihr gethan habt dem geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Alſo führt er uns ja ſelbſt auch in Bezug auf dieſe lezte Rechenſchaft darauf hin, daß wir mit den Gaben, die uns Gott gegeben hat, einander auch hülfreich ſein ſollen in allem, was zum äußern Leben gehört. Wird ein Bedürfniß geſtillt, wenn man den hungrigen ſpeiſt und den durſtigen tränkt, indem er dadurch einer drükkenden Sorge entledigt wird und ſich wieder zu friſcher Thätigkeit wenden kann: wie könnten wir behaupten wollen, das ſeien unnüze Worte, die freilich in unſerm Leben reichlich genug vorkommen, nämlich die keine andere Abſicht haben, als unſre Nebenmenſchen unter den Sorgen des täglichen Lebens zu erleichtern, und die Seele wieder in einen friſchen Zuſtand zu verſezen, ſo daß jeder mit voller Kraft thätig ſein kann nach ſeinem Maaße und in ſeinem Berufe. Dürfen wir wol, wenn wir dieſes Wort Chriſti mit dazu nehmen, aus dem in unſerm Text Beſorgniß ſchöpfen über dieſe heiteren Wechſelreden, dieſe flüchtigen Worte, die freilich nichts großes und bleibendes ſchaffen, auch nicht von gewichtigem Inhalt ſtrozen, aber doch auch hülfreich ſein wollen, Wolken zerſtreuen, Abſpannungen auflöſen und friſchen Muth fördern für dieſen Schauplaz menſchlicher Thätigkeit? Sollten dieſe unnüze Worte ſein, von denen wir ſchwerlich Rechenſchaft würden geben können an jenem Tage? Gewiß werden wir nicht ſagen, das ſei unnüz, was doch eine erfriſchende belebende Wirkung auf die Seele hervorbringen will.

Und wie viel weit größere und edlere Bedürfniſſe des Geiſtes giebt es nicht, wie viel verſtändige und bedeutende Reden, die doch alle nicht unmittelbar zu dem gehören, was die Seelen ſelig macht, aber wol dazu dienen, daß das Bild Gottes ſich klarer im Menſchen ausdrükke! Was nun auch nur wenig hiezu leiſtet, nur manche

*) Matth. 25, 35 ff.

Schranken niederzureißen ſtrebt, durch die der Geiſt ſich einengen ließ, nur Vorurtheile, wie es auch immer geſchehe, beſeitigt, nur heilſame Zweifel erregt, Ahnungen wekkt und ſo der Wahrheit vorarbeitet; was auch nur entfernt dazu beiträgt die Kenntniß der Werke Gottes zu fördern, Luſt und Freude an der Herrſchaft des Menſchen über die Kräfte der Natur zu verbreiten; ja was ihn auch nur irgendwie zu ſolcher Erkenntniß und Freude auffordert und ermuntert: unmöglich doch kann auch das geringſte dieſer Art unnüz ſein. Nein! das hat der Erlöſer gewiß nicht hemmen wollen, als er ermahnte, daß wir Rechenſchaft geben müßten von jedem unnüzen Worte, das wir geredet haben: denn was auf irgend eine Weiſe die menſchliche Seele fördert, das kann nicht unnüz ſein.

Aber freilich, betrachten wir unſer geſelliges Leben in ſeiner dermaligen Geſtalt, die Sitten und Gebräuche, die von den mancherlei Abſtufungen unter den Menſchen Zeugniß ablegen, und wie ſich danach größtentheils die menſchlichen Dinge unter uns geartet haben: ſo wird wol nicht leicht jemand läugnen, hier giebt es einen großen Reichthum von überflüſſigen ja man kann wol ſagen unnüzen Worten, an denen Kraft und Geſchikk genug vornehmlich aber auch Zeit die Fülle verſchwendet wird, um zulezt mit vielen geſchnörkelten Worten großentheils weniger auszurichten, als mit wenigen ſchlichten und einfachen wäre zu thun geweſen. Das iſt ein großes Uebel unläugbar, auf deſſen Heilung wir müſſen bedacht ſein! Denn je mehr das Wort ſeine Kraft verliert und in leere Formeln ausartet: deſto mehr geſchieht grade das, wovor der Erlöſer anderwärts warnt, daß nämlich das Salz dumpfig wird, und man hernach nicht weiß, womit man es wieder ſalzen ſoll. Aber wenn wir auf der andern Seite die Verhältniſſe der einzelnen in dieſem Leben betrachten: ſo werden wir doch etwas nachlaſſen müſſen und zugeben. Wenn ich weiß, dadurch, daß ich das überflüſſige hintanſeze, was aber durch die Sitte gerechtfertiget iſt, verleze ich den andern, indem er glaubt, ich wollte ihm etwas gebührendes entziehen: ſo kann mich keine Verantwortung für unnüze Worte treffen, wenn ich auch das überflüſſige gebrauche, ſo lange bis der andere in der richtigen Einſicht mit mir übereinſtimmt. Vielmehr bis dahin ſtellt es ſich ganz in dieſelbe Reihe mit dem, was ein wahres Bedürfniß iſt. Allerdings alſo werden wir wohl thun, wenn wir veraltete Sitten dieſer Art verdrängen helfen und läſtigen Ueberfluß in Worten und Gebräuchen abzuſchaffen ſuchen: aber den einzelnen werden wir nicht tadeln können, wenn er, bis ſie wirklich ſo beſeitigt ſind, daß niemand ſie mehr fordern kann, fortfährt auch die unnüzen Worte zu gebrauchen gegen alle diejenigen, die noch einen Werth darauf le-

gen; ſofern er nur nicht etwas anderes dadurch ſucht, ſofern nur dieſe Nachgiebigkeit von nichts anderem ausgeht, als von der guten Abſicht dem andern zu geben, was er ihm ſchuldig iſt in der Liebe. Darum m. a. Fr. iſt auch hier alles nach dem großen Wort zu richten, daß nicht nur für den reinen alles rein iſt, ſondern auch alles, was von dem reinen ausgeht, iſt rein; was aber alles reinigt, iſt nur dieſes eine, die Liebe. Was irgend geredet wird in guter liebreicher Meinung, das kann ſchon als treuer Ausdrukk von dieſer niemals unnüz ſein. Und fragen wir uns, was uns noch am eheſten Veranlaſſung giebt auf dem Gebiet unſres geſelligen Lebens an die Warnung unſers Textes zu denken: ſo iſt es nicht die einfache heitere Fröhlichkeit; ſondern wo wir angelerntes und erkünſteltes Weſen finden, wodurch nichtige Selbſtgefälligkeit glänzen will, oder wo wir Abſichten ahnen, die ſich hinter aufgeblähten Reden verſtekken. Und wo erſcheint uns der Ueberfluß der Sprache am meiſten als unnüzes Wort? Gewiß nicht da, wo er mit irgend einer wenn auch nur äußerlichen Pflicht zuſammenhängt, ſondern wo innere Leerheit ſich einen Schein damit andichten will, oder wo kriechendes Weſen auf den Kizel der Ohren ſeine unerfreulichen Hoffnungen baut. In dem allen iſt aber nichts durch die Liebe gereinigt, und das Wort des Herrn trifft in ſeiner ganzen Schärfe.

Doch um unſere Einſicht in den Sinn unſeres Textes zu vervollſtändigen, laßt uns noch eine andere Beobachtung zu Hülfe nehmen! Ein anderer treuer Jünger des Erlöſers ſagt, Wer in keinem Worte fehlt, der iſt ein vollkommener Mann *). Nun leuchtet wol das gleich ein, daß die, welche aus Scheu vor dem Worte Chriſti auf einen freieren und reichlicheren Gebrauch des Wortes Verzicht leiſten und ſich ſelbſt auf ein möglichſt geringes Feld beſchränken, dieſes Wort wol nicht bedenken, oder wenigſtens nicht danach ſtreben können in dieſem bedeutenden Sinne der vollkommene Mann zu werden. Denn ſo hat es doch dieſer Jünger nicht gemeint, wer deswegen in keinem Worte fehlt, weil er überhaupt nicht redet, der ſei der vollkommene Mann. Aber wer ſonſt wird ſich dieſe Vollkommenheit beilegen wollen? Gewiß keiner! ſondern ſie iſt eine ſolche, wonach wir ſtreben ſollen und in fleißiger Betrachtung des göttlichen Wortes uns ihr zu nähern ſuchen, was denn dem einen vor dem andern gelingt; aber anders als durch Uebung kann doch niemand auch zu einer untergeordneten Vollkommenheit gelangen. Sind wir alſo noch nicht vollkommen, fehlen wir alle noch mannigfaltig in Worten: ſo laßt uns fortfahren uns darin zu üben;

*) Jak. 3, 2.

denn es giebt niemanden, der nicht den Beruf hätte durch die Rede kräftig einzuwirken zur Förderung des guten. Wenn wir nun aber auf dieſe Art dem Ziel immer näher kommen auch in keinem Worte mehr zu fehlen: ſo iſt natürlich, daß uns dann manches frühere, wie redlich es auch gemeint war, doch auf irgend eine Weiſe unnüz vorkommt. Wenn wir aber darüber hinaus ſind, wenn mit der geſchärften Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt und andere die richtige Einſicht uns gekommen iſt, und dieſe hat ſich die Ausübung unterworfen: darf uns dann wol noch bange ſein vor der abzulegenden Rechenſchaft? Wie ſollte wol, wenn wir doch uns ſelbſt gezüchtiget haben, und die Uebung nicht vergeblich an uns geweſen iſt! Denken wir nur an das ſchon angeführte Wort des Apoſtels, daß an dem Worte des Geſezes ſelbſt, wie geiſtig und rein und heilig auch dieſes iſt, doch die Sünde Veranlaſſung nimmt. Wie ſollte das alſo auch nicht uns begegnen, wenn wir im Sinn und Geiſt des göttlichen Willens reden. So ſind wir denn an ſich zwar eben ſo außer Verantwortung wie das Geſez: aber ſo fern wir mit beſtimmten Menſchen zu thun haben, wird es doch eine Uebung in der Weisheit geben, welche, indem ſie uns aufdekkt, wovon bei jedem am leichteſten die Sünde Anlaß nimmt, uns auch lehrt dieſes zu vermeiden; ſo daß wir immer weniger im Wort unſern Zwekk verfehlen und dadurch der höchſten Vollkommenheit des Mannes näher treten. Aber um dahin zu gelangen, iſt es nothwendig mit einer gewiſſen Zuverſicht zu Werke zu gehen, welche frei iſt von Aengſtlichkeit; und dem ſteht auch das Wort des Herrn nicht entgegen.

Das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir auch nicht aus der Acht laſſen, zu wem der Erlöſer zunächſt unſere Textesworte geredet hat. Als er eben eines von jenen herrlichen Zeichen gethan und einen unter großem geiſtigen Drukk leidenden Menſchen befreit hatte, da hatten ſich die Schriftgelehrten und Phariſäer um ihn verſammelt und ſprachen unter ſich und auch unter das Volk hinein, Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den oberſten derſelben. An dieſe nun richten ſich zunächſt unſere Worte. Dieſe Phariſäer und Schriftgelehrten waren die Leiter des Volks, und jeder iſt in dem Maaße, als er ſich in demſelben Falle befindet, allerdings im höhern Grade verantwortlich für ſeine Worte. Darum, in ſofern wir noch dabei ſtehen, daß wir im Bewußtſein mancher Unvollkommenheit uns noch üben in dem kräftigen Gebrauch des Wortes; in ſofern wir uns mit einer gewiſſen Zuverſicht ſagen können, daß unſer Wort noch wenig Wirkung hervorbringt, daß wir uns für daſſelbe noch kein Anſehn erworben haben: ſo lange dürfen

wir auch mit Recht verlangen, daß was irgend einem andern in unſerm Wort bedenklich vorkommt, er entweder durch uns, indem er ſich bei uns erkundigt, oder durch andere berichtigen laſſe, und ſo können wir fortfahren uns in dem Gebrauch des göttlichen Wortes ſowol als der menſchlichen Weisheit zu üben. Je mehr Anſehn hingegen unſer Wort ſchon genießt, um deſto größer muß unſere Vorſicht ſein, und um deſto reiflicher jedes Wort bedacht, je weniger wir erwarten dürfen als ſolche angeſehen zu werden, welche noch lernen wollen. Denn wenn wir ſchon vielen von denen, die uns hören, als Lehrer gelten: ſo geſchieht es nur allzu leicht, daß das unvollkommene mit dem beſſeren verwechſelt wird; und dadurch wird, wie denn Worte immer auch Thaten ſind, gar manches nicht nur unnüz, ſondern verderblich. Um deſto mehr alſo iſt Vorſicht und Weisheit nöthig, je mehr eine Annäherung an die Vollkommenheit in den Aeußerungen, durch die wir auf andere wirken wollen, vorausgeſezt werden kann.

Was aber der Erlöſer zu jenen Phariſäern geſagt hat, hat er freilich auch zu allen Chriſten insgeſammt geſagt. Uns geziemt es Dienſt zu leiſten mit unſern Worten in allen Beziehungen des Lebens; und in unſerm Umgang mit einander als Chriſten, auch das mit eingeſchloſſen, was weniger auf irgend einen beſtimmten Zwekk gerichtet iſt, als es nur die Abſicht hat durch Unterbrechung des Ernſtes der Berufsgeſchäfte der Seele eine freiere Haltung wiederzugeben und einen kräftigeren Ton hineinzubringen, kennen wir uns ja alle als ſolche, welche das Wort, ſo die Seelen ſelig macht, nicht nur mit Sanftmuth aufnehmen ſondern daran auch einen Richter haben über alles, was ſie ſelbſt reden und von andern hören. Mithin dürfen wir ruhig ſein, ſelbſt wenn wir unſere Rede mit jenem Ausſpruch des Apoſtels Jakobus vergleichen: denn wir wiſſen, die, mit denen wir reden, haben ein Maaß, woran ſie das unvollkommene unſerer Rede berichtigen können; wir haben auch ein Recht vorauszuſezen, die, mit denen wir reden, ſeien nicht ſolche, welche alles nur ſo zu wenden ſuchen, wie die überall in ihnen lauſchende Luſt einen Anlaß daran hernehmen kann zur Sünde. Und ſo dürfen wir kühn behaupten, daß wir als Chriſten unter uns, auch indem wir dieſes Wort des Erlöſers uns zur Richtſchnur machen, uns doch frei halten können von aller ängſtlichen Beſchränkung im Gebrauch der Rede. Bleibt uns nur immer das erſte, das Wort, das die Seelen erretten und ſelig machen kann; iſt nur unſre Rede immer ein Werk der Liebe zu unſern Brüdern, welche Liebe ja zugleich die Liebe iſt zu dem, der unter uns gewohnt hat, und die dankbare Liebe zu dem, von dem dieſer ausgegangen iſt: ſo wird es

auch keinem unſerer Worte fehlen weder an Lieblichkeit noch an Salz, und keines wird unnuͤz ſein. Das was hievon ausgeht, iſt heilig rein und gut; und was in ſolchem Sinne vernommen wird, wird auch in ſeiner Unvollkommenheit gute Frucht tragen, indem immer nur das davon bleiben wird, was Wahrheit darin war. Und wie der Erloͤſer ſich ſelbſt darſtellt als den Saͤeman, der da ausſaͤet und zwar nichts anderes als das Wort; und wir alle darin doch ihm gleichen ſollen: wie ſollten wir nicht freudig ſein zu jedem Gebrauch der Rede, welcher auch nur etwas dazu beitragen kann uns tuͤchtiger zu machen, damit wir auch das ewige auch das in ſich unendliche in menſchliche Rede zu faſſen vermoͤgen und mit treuer Liebe zur Wahrheit den Saamen der Wahrheit auf alle Weiſe auszuſtreuen in die Seelen, die uns umgeben!

Und ſo laßt uns dabei bleiben, daß in dieſem ſo ernſten und ſtrengen Wort des Erloͤſers nichts furchtbares und ſchrekkliches iſt, wenn wir uns gleich nicht weigern es als Chriſten ſeinem ganzen Ernſt und ſeiner ganzen Strenge nach geltend zu machen, ohne etwas daran zu mildern und zu loͤſchen. Denn auch von uns gilt, was er von ſeinen Juͤngern ſagt, ſie ſollten das Salz der Erde ſein, und wenn das Salz ſelbſt dumpfig werde, ſo gebe es nichts, womit man es wieder ſalzen koͤnne. Wie er nun durch das Wort gewirkt hat: ſo ſollen auch wir durch daſſelbe als das Salz der Erde wirken und alſo dieſe große Gabe verwalten als eins von den koͤſtlichſten Geheimniſſen, uͤber welche wir zu Haushaltern geſezt ſind. Aber nicht ſoll das Wort des Herrn unſere Liebe einſchuͤchtern noch unſere freie Thaͤtigkeit laͤhmen durch aͤngſtliche Sorge; ſondern, auf daß alles zuſammenſtimme, muͤſſen wir dem Wort auch ſeine Stelle anweiſen, und es muß ſeine Kraft bewaͤhren im ganzen Umfang des menſchlichen Lebens. Wenn wir nun ſo fortfahren m. a. Fr. nach der Freiheit der Kinder Gottes zu ſchalten mit dieſer goͤttlichen Gabe, weiſer zu werden durch jede Unvollkommenheit eigne ſo wie fremde, die uns bei dem Gebrauch derſelben noch aufſtoͤßt: ſo werden wir immer mehr dahin gelangen, jener vollkommene Mann zu werden, der in keinem Worte mehr fehlt, wiewol er ſich der Rede auf alle Weiſe und in allen Geſtalten ſtrenge und milde in Ernſt und Scherz bedient, um auf viele oder einzelne Seelen und durch ſie weiter auf die Geſammtheit des Lebens zu wirken. Dieſe Vollkommenheit iſt allerdings nicht das Werk des einzelnen; vielmehr iſt jeder, indem er danach ſtrebt, irgend einer Abweichung ausgeſezt. Wenn aber der eine zu ſehr dahin neigt, daß er ſich den Gebrauch des Wortes verſagt, aus Furcht doch in ſeiner Unvollkommenheit unnuͤzes zu reden, und dadurch das verſaͤumt, wodurch er

ſich ſelbſt der Vollkommenheit nähern und ſeinem nächſten dienen konnte; der andere hingegen ſich zu ſehr auf jenes andere Wort ſtüzt, daß dem reinen alles rein iſt, und es vielleicht damit zu leicht nimmt, daß, wenn bei andern die Sünde Veranlaſſung von ſeinen Worten nähme, ihm das nicht zum Vorwurf gereichen könne; wenn, ſage ich, dieſe beiden Abweichungen immer in der Chriſtenheit ſein werden: ſo iſt es das Werk des göttlichen Geiſtes, daß ſich beide immer mehr gegenſeitig ausgleichen, daß eins verſchlungen werde mit dem andern, und jeder ſich an dem andern ſpiegle um hinein- zuſchauen in das vollkommne Geſez der Freiheit *) und ſich nach dieſem immer mehr zu geſtalten. Darum auch hievon gilt, daß wir einander wahrnehmen und, wie die Schrift ſagt, uns unter einan- der reizen ſollen zu guten Werken **), damit durch die Kraft des göttlichen Wortes auch die Kraft unſeres Wortes erſtarke, aber auf der andern Seite auch nur gottgefällige Werke, erfriſchende belebende zu neuen Thaten reizende Werke es ſind, wozu wir einander er- muntern und uns gegenſeitig die Hand bieten: dann wird wenn nicht genau der einzelne doch je länger je mehr die Gemeinde des Herrn, die er ſeinen Leib nennt, der vollkommene Mann werden, der in keinem Worte fehlet. Amen.

*) Jak. 3, 2.
**) Hebr. 10, 24.

Lied 25, 2—3.

LVIII.

Am Todtenfeſt 1833.

Lied 706. 752.

Text. Jakob. 5, 11.

Siehe, wir preiſen ſelig die erduldet haben.

M. a. Z. Wenn wir bedenken, was für ein Bild von Verwirrung des Lebens, von einander widerſprechenden und ſich gegenſeitig aufhebenden Thätigkeiten, von einem ſich immer wieder mit zweifelhaftem Erfolge erneuernden Ringen mit Widerwärtigkeiten und Gegenſäzen vor unſere Seele tritt, wenn wir das Wort leſen, Erduldet haben: ſo mögen wir gar leicht denken, daß dieſer Ausſpruch des Apoſtels zu denjenigen gehöre, welche in der heiligen Schrift weniger allgemein für alle Chriſten zu allen Zeiten geſagt ſind, ſondern nur vornehmlich auf jene erſten Zeiten der chriſtlichen Kriche berechnet waren. Da gab es freilich nicht leicht einen, der nicht hätte erdulden müſſen, deſſen Leben von den erſten Anfängen ſeines Glaubens an, wenn er beharrlich bleiben wollte, nicht eine Reihe von mannigfaltigen Kämpfen geweſen wäre. Aber freilich wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie in dem Ausdrukke, Selig preiſen, wenn er auf das vergangene Leben bezogen wird, ſo daß wir einen um deſſentwillen ſelig preiſen ſollen, unläugbar zugleich ein Ausdrukk von Vollendung liegt wenigſtens von einer mehr als gewöhnlichen Vollkommenheit: dann fragen wir uns billig wieder, ob wol zu einer ſolchen irgend ein menſchliches Leben

gelangt ſein könne, und alſo irgend einem es zukomme, ich will nicht ſagen einer verdiene, ſelig geprieſen zu werden, ohne daß er erduldet hat. So laſſet uns denn m. a. verſammelten dieſe feierliche Stunde der Betrachtung dazu anwenden, daß wir mit einander die Frage beantworten, was denn in dieſen Worten der Schrift das allgemein gültige ſei auch für uns und für alle künftigen Zeiten. Ich glaube, wir werden es zuſammenfaſſen können in folgende zwei Betrachtungen; es wird uns zuerſt leicht ſein uns zu überzeugen, daß, wen wir ſelig preiſen ſollen, der wirklich müſſe erduldet haben; auf der andern Seite aber auch zweitens, daß wer in dem rechten Sinn, wie der heilige Schriftſteller es meint, erduldet hat, für den es auch weiter nichts anderes bedürfe als dieſes, damit wir ihn mit voller Zuverſicht des Herzens ſelig preiſen können.

I. Wenn wir nun zuerſt uns überzeugen wollen, daß wir nicht leicht einen werden ſelig preiſen können, der nicht erduldet hat: ſo führen uns die Worte unſeres Textes zunächſt zurükk auf einen verwandten Ausdrukk in demſelben Briefe, wo der nämliche heilige Schriftſteller ſagt, Selig iſt der Mann, welcher die Anfechtung erduldet hat *). Damit m. a. Z. hatte er ſeinen Brief angefangen, daß er den Chriſten ſagte, ſie ſollten es für lauter Freude achten, wenn ſie in allerlei Anfechtungen und Verſuchungen fielen, in ſofern ſie nur mit der Erkenntniß hineingingen, daß die Prüfung des Glaubens auch Beharrlichkeit hervorbringe. Und wie ſollten wir es auch wol für möglich halten, daß wir ohne dies in dieſem irdiſchen Leben zu irgend einer Sicherheit zu einem feſten Vertrauen auf das gelangen ſollten, was wir noch durch Gottes Gnade vermögen werden, wenn wir uns in dieſe oder jene Umſtände des Lebens hineingezogen finden! Gewiß, ohne die Anfechtung erduldet zu haben, ohne in mancherlei Verſuchungen hineingerathen zu ſein und ſie glükklich beſtanden zu haben iſt das nicht möglich. Aber das Leben, wenn wir auch ganz abſehen von jenen Zeiten der Verfolgung um des Glaubens willen, wenn wir die Gemeinſchaft der Chriſten in ſolchen Zeiten betrachten, von denen ja auch ſchon in der Schrift Erwähnung gethan wird als von ſeligen Ruhezeiten, welche Gott ihnen gegeben habe zwiſchen den Drohungen der Feinde und dem Schnauben der Widerſacher, wenn es heißt, daß die Gemeine ſich gebaut habe in Frieden, ja auch wenn wir auf ſolche Zeiten ſehen, wie wir denn die unſrigen von vielen Seiten angeſehen nur als ſolche betrachten können: o es iſt doch nicht möglich,

*) Jak. 1, 12.

daß es den Chriſten fehlen könne an Anfechtungen, auch mitten in dem ruhigen Leben, auch mitten unter ſolchen, die dieſen heiligen Namen der gläubigen an den Erlöſer mit uns theilen. Denn ſo lange das wahr iſt, was wir vorher mit einander geſungen haben, und es wird wahr bleiben für alle Zeiten dieſes menſchlichen Lebens, daß ſo lange Gottes Kinder hier auf Erden wallen, ſie auch noch Sünder ſind: ſo bleibt auch noch immer der Zuſtand übrig, daß die auf das irdiſche gerichteten und von der Sünde beflekkten Wünſche der Menſchen gegen einander zu Felde liegen, und daß ſie eine Urſache des Streites werden. Da giebt es denn, wenn die Wünſche verſchiedener Menſchen nur durch denſelben Gegenſtand befriedigt werden können, ein mannigfaltiges Ringen, und das Leben derer, die auf der gleichen Bahn einhergehen, iſt nichts anderes als ein ernſter eiferſüchtiger Wettlauf; ja es kann nicht fehlen, daß nicht von dieſer oder jener Seite drohende Anfechtungen auch uns treffen, die wir nicht mit ihnen wandeln. Aber wer dann in der Anfechtung feſthält; wer dadurch, daß er ſieht, wohin die Nachgiebigkeit gegen dieſe irdiſchen Wünſche den Menſchen bringt, ſich zurükkziehn läßt von dem Beſtreben nach den vergänglichen Dingen der Welt und nur deſto emſiger dem ewigen nachtrachtet; wem in dieſen Kämpfen dann eben ſo der Glaube geſtärkt wird: ja dem entſteht aus der Anfechtung, die er glükklich erduldet, die Bewährung. Aber freilich wo es ſchon einen geordneten Zuſtand der menſchlichen Dinge giebt, wo der Willkühr des einen über den andern des ſtärkern über den ſchwächern weniger Spielraum geſtattet iſt, wo jeder, wenn er nur ſelbſt auf der richtigen Bahn bleibt, ſich des Schuzes der Geſeze zu erfreun hat und das Bewußtſein mit ſich herumträgt, daß die öffentliche Meinung der Menſchen ſich immer auf die Seite desjenigen ſtellt, dem es anzumerken iſt, daß er nur das rechte das wahre und das gute ſucht: da müſſen allerdings ſolcher Anfechtungen immer weniger werden, je mehr ſich die geiſtige Seite des menſchlichen Lebens entwikkelt. Allein giebt es nicht dennoch beſtändig die Anfechtung einander widerſtrebender und alſo auch entgegenwirkender Meinungen und Ueberzeugungen eben über dasjenige, was recht iſt und wahr und gut? O welche Kette von Verſuchungen entſteht uns aus dieſem Zuſtande der Uneinigkeit und des Streites über dasjenige, was das gemeinſame Ziel nicht irdiſcher Wünſche iſt ſondern der Sehnſucht und des Verlangens unſeres Geiſtes nach dem ewigen und unvergänglichen! Welche Anfechtung erwächſt uns allen, wenn es darauf ankommt, daß wir in dieſem Streite feſthalten, jeder ſeines Glaubens leben in der Ueberzeugung, daß was nicht aus dem Glauben kommt doch nur Sünde wäre, jeder feſthalten

auch dann ſogar, wenn die Liebe anders denkender Menſchen, wo ſie weiß und ſieht, daß ſie uns nicht überzeugen kann, uns lieber erbitten möchte und erweichen. Da doch feſt ſtehen auf der Wahrheit, welche Gott einem jeden anvertraut hat, immer freilich wartend darauf und bereitwillig es anzunehmen, wenn er uns beſſer erleuchtet, ſei es auch durch ſolche, die wir übrigens wol hinter uns zu ſehen glauben in der Erkenntniß und in der Uebung des guten, ja da feſtzuſtehen, welche Anfechtung verurſacht uns das, aber auch welche Bewährung des Glaubens, die auf einem anderen Wege uns nicht kommen kann!

Doch m. g. laſſet uns noch weiter gehen, laſſet uns in eine noch beſſere Zeit uns verſezen, wo auch dieſer Streit weniger laut wäre in der chriſtlichen Welt. Sehe jeder nur auf ſich ſelbſt und bleibe bei ſich ſelbſt ſtehen; wenn er nicht mehr den Widerſpruch der Sünder umher erdulden muß, indem er fortſchreitet auf der ihm angewieſenen Bahn: wem fehlt es wol jemals, daß er nicht müßte den Widerſpruch des Sünders, den er in ſeinem eigenen innern wohnen hat, ertragen und erdulden! Wem erwächſt nicht in dieſer menſchlichen Welt bald der Uebermuth aus einem glükklichen Erfolge, bald der blinde Eifer, wo er ſich weit den anderen vorauszuſehen glaubt, und wen ſtört nicht, macht nicht in den Fortſchritten, welche ihm immer noch obliegen, auch ſelbſt der Theil irre, den er noch hat an dem ſinnlichen und an dem vergänglichen in dem menſchlichen Daſein! Ja wir wiſſen es, wie lang uns auch unſere Laufbahn geſtekkt ſei, und wie weit wir ſchon fortgeſchritten ſein mögen auch in dem mehr beruhigenden Zeitraum des menſchlichen Lebens: doch geſchieht es, daß Stürme von außen her ſich tief in das innere einwühlen, ſo daß dann die Wogen ſich in die Höhe thürmen und brauſen. Und um dann das Schiff des Glaubens zu ſteuern, vermögen wir dem Entſtehen der Wellen nicht zu wehren; ſondern wie andere Schiffer ſind wir beſchränkt auf die Kunſt glükklich und geſchikkt die immer ſich wieder erhebenden Wogen zu durchſchneiden, feſt im Auge den Hafen, in welchen wir einlaufen ſollen, um uns dort zu freuen, daß der Kampf glükklich überſtanden iſt. Und wenn es möglich wäre, daß für eine Zeit lang die Ueberzeugungen aller derer, welche berufen ſind ihre Gedanken gegen einander auszutauſchen, und welche mit vereinten Kräften wirken ſollen, wenn es möglich wäre, daß ſie alle zuſammenſtimmten ſelbſt eine geraume Zeit lang: würden wir behaupten dürfen, daß es eine geſegnete Zeit ſei, wenn doch auch das wegfallen müßte, daß in einem jeden ſelbſt mancherlei neue und ungewohnte Gedanken entſtehen, wenn nicht das Leben ſelbſt jedem wieder neue Anſichten dar=

böte, die ihn wenn auch nur auf einen Augenblikk zweifelhaft machen, ob das, was er bisher feſtgehalten hat, auch überall das rechte ſei? Und ſo gewiß ohne dieſes kein ſicheres Fortſchreiten in der Erkenntniß der Wahrheit und des guten ſtattfände: ſo gewiß giebt es überall, wo ein ſolcher Wechſel von ſtreitenden Gedanken in der menſchlichen Seele entſteht, auch eine Anfechtung, die überſtanden werden muß. Da gilt es, auf der einen Seite der Ueberzeugung, welche uns ſo lange gegolten und geführt hat, ihr Recht widerfahren zu laſſen; da gilt es aber auch auf der andern Seite, uns nicht zu verſchließen gegen das, was erſt genau ins Auge gefaßt ſein will, damit wir unterſcheiden, ob es auf irgend eine Weiſe mit dem verborgneren Verderben des menſchlichen Herzens zuſammenhängt, oder ob es Gedanken ſind, welche uns die Ahnung geben, daß Gott uns aufs neue ein noch dunkeles Gebiet des menſchlichen Lebens erleuchten, oder durch eine hellere Erkenntniß einem ſchwankenden Zuſtand ein Ende machen will. Ja dieſen Streit der Gedanken, welche ſich in der menſchlichen Seele bekämpfen, dieſen Streit führt jeder, der mit Ernſt die Wahrheit und das Recht ſucht, der ſeiner eigenen Ueberzeugung leben will, damit er Rechenſchaft geben könne von ſich ſelbſt; und wie viel es auch in dieſem zu erdulden giebt, das wiſſen nicht nur diejenigen, die es an ſich erfahren haben, ſondern auch andere belehrt das chriſtliche Leben vielfältig darüber, wie wenigen nur es gelingt in demſelben ſich das rechte Gleichgewicht und die innere Ruhe zu bewahren.

Es iſt wol wahr m. th. Z., es giebt auch andere ſchöne Bilder des Lebens! Kein Jahr unſeres Lebens kann uns wol vergehen, daß ſich uns nicht jedem in ſeinem Kreiſe mehrere ſolche darſtellen ſollten, die auch von einem Jahr ins andere uns fortwährend erfreuen und erquikken, und wenn die Vorſehung ihrem irdiſchen Leben ein Ziel ſezt, uns zu ganz anderen Betrachtungen führen als zu den Worten unſeres Textes, Selig preiſen wir die erduldet haben. O wer gedächte hier nicht ſelbſt jenes ſchönen freilich in einem Leben wie das unſere größtentheils nur flüchtigen Bildes, was wir, wenn auch auf das feſteſte überzeugt von dem Verderben der menſchlichen Seele, doch immer vergleichungsweiſe durch den lieblichen Namen der Unſchuld bezeichnen! Gemüther, die von keinem innern Kampfe von keinem Streit der Gedanken oder Meinungen von keinen heftigen Wogen, die im inneren fluthen, etwas zu wiſſen ſcheinen: wer ſollte an einem ſolchen Bilde nicht mit Wohlgefallen verweilen? Und wenn, wie es denn häufig geſchieht, viele noch in dieſer Zeit einer glükklichen Unſchuld von der Erde hinweggenommen werden: wer ſollte nicht mit Freude und

Luſt das liebe Bild noch lange Zeit in ſeinem innern bewahren? Aber ſelig preiſen für das vergangene Leben können wir ſie dennoch nicht! Wer kann dafür ſtehen, was für Verſuchungen ſie nur dadurch entgangen ſind, daß der Faden des irdiſchen Lebens zeitig abgeſchnitten wurde! wer kann es wiſſen, wie bald dieſe heitere Ruhe dieſer ſtille Friede ſich würde verwandelt haben in einen ſo ernſten und wilden Streit der Seele nach außen und mit ſich ſelbſt, daß uns bange geworden wäre für den Ausgang! Was beweiſt dieſer Zuſtand mehr als ſoviel, daß es dem aufblühenden Leben, denn länger als bis dahin erſtrekkt er ſich nicht, noch ſo lange hat gelingen können, ſei es in der Stille und Zurükkgezogenheit oder auch mitten in einer bewegten Umgebung, dennoch die Welt mit allen ihren Verſuchungen von ſich entfernt zu halten, und daß es ſich eben ſo noch frei gehalten hat von der eben ſo müßigen als bedenklichen Neigung, früher als das Leben es nothwendig macht in uns ſelbſt hineinzuſchauen, und über dem, was wir in den verborgenſten Tiefen zu ſehen glauben, brütend zu grübeln.

Es giebt ein anderes eben ſo ſchönes Bild aus dem reifen und mehr erſtarkten Leben, wie wir es freilich weniger finden auf dem großen Schauplaze eines öffentlichen Wirkens, aber wie gern ſuchen wir nicht die verborgenen und mehr zurükkgezogenen Wohnpläze der Menſchen auf, wie gern entfernen wir uns auf eine Weile von den großen Straßen des menſchlichen Verkehrs, um eben dieſes anmuthige Bild einer ſtillen friedlichen Thätigkeit aufzufaſſen, die ſich beſcheiden genügen läßt an dem engen Kreiſe, welcher ihr angewieſen iſt, um da zu wirken und zu bauen. Wo keine widerſtrebenden Kräfte der Erfüllung der einfachen Pflichten entgegentreten, wo alles leicht und von ſelbſt von ſtatten geht, und der Menſch ſeine Laufbahn bis in ein hohes Alter vollenden kann ohne Theil genommen zu haben an jenen äußeren und inneren Kämpfen und ohne viel erfahren zu haben von der Anfechtung, welche andere erdulden müſſen: das iſt gewiß ein befriedigender Zuſtand; aber was beweiſt er m. a. Z.? Allerdings eine große Verſchiedenheit in den Geſtalten des menſchlichen Lebens, allerdings ſo viel, daß wo einmal mit Gottes Hülfe Wahrheit und Recht zur Herrſchaft gelangt ſind, auch immer ein großer Theil der menſchlichen Geſellſchaft ungeſtört und unangefochten nach dieſer Regel einhergehen kann und das ſeinige ſchaffen. Aber werden wir wol ein ſolches Gemüth um ein ſolches Leben ſelig preiſen können? iſt eine Seele, die auf ſolchem Wege an ihr Ziel gekommen iſt, auch wirklich durchgeprüft worden? Freilich hat ſie ihr gutes genoſſen, ja ſie kann die Fülle der göttlichen Gnade geſchmekkt haben, und es kann Wahrheit in ihr geworden

ſein mit der Verheißung eines göttlichen Friedens: aber zu einem rechten Bewußtſein deſſen, was die menſchliche Seele in ihrem innern verbirgt, zu einem gänzlich durchgeſchauten und vollkommen bewährten Daſein, um welches doch allein der Menſch verdient ſelig geprieſen zu werden, weil man nur dann weiß, was eigentlich ſein Werth iſt, und weil man nur dann einen Maaßſtab anlegen kann, um ſeine Kraft zu erkennen, zu einem ſolchen kommen wir auf dieſem Wege nicht! Darum bleibt es dabei, ſelig preiſen können wir nur die, welche erduldet haben, welche nicht nur die Anfechtung von außen erduldet haben und von innen den Streit der Gedanken, ſondern welche auch durch die mannigfaltigen Kämpfe des Geiſtes gegen das Fleiſch, welche ein bewegtes Leben darbietet, zu dem rechten aber dann auch ſicheren und unverlezlichen Frieden des Menſchen mit Gott gelangt ſind.

II. Aber nun laſſet uns auch noch das zweite hinzufügen. Was es auch anders noch zu geben ſcheine in dem menſchlichen Leben, was uns erfreut und erhebt, was uns darin glänzend und herrlich erſcheint: diejenigen, welche erduldet haben in dieſem Sinne des Wortes, beſizen auch alles, und wir bedürfen keiner andern Kunde von ihnen um ſie ſelig zu preiſen.

Was m. a. Z. ſagt der Apoſtel Paulus zu den Korinthern, wo er die verſchiedenen Geſtalten des chriſtlichen Lebens, die verſchiedenen Gaben des Geiſtes den Blikken ſeiner Leſer vorüberführt *)? Glaube, Liebe, Hoffnung, ſagt er, dieſe drei bleiben; und wenn wir uns auch alle der köſtlichſten Gaben befleißigen, es gibt doch noch einen herrlicheren Weg, und das iſt der, daß wir feſthalten an der Liebe. Derjenige aber hat nicht erduldet in dem Sinne der Worte unſeres Textes, welchem nicht die Anfechtung, die er beſtanden hat, gediehen iſt zu einer Bewährung des Glaubens, der durch die Liebe thätig iſt. Es gibt freilich leider Anfechtungen genug, die ein entgegengeſeztes Ende nehmen. Lange Zeiten hindurch kämpfen wir oft und erdulden auch wirklich; aber zulezt werden wir überwunden! So geſchieht es in dem Streite gegen die Beſtrebungen und das Treiben anderer Menſchen, ſo auch in den Anfechtungen, welche unſer eigenes innere uns bereitet. Haben wir die Anfechtung nicht glükklich beſtanden: ja dann wird auch die Kraft des Glaubens wenigſtens für eine Zeit gebrochen; dann iſt die frohe Zuverſicht, zu der wir ſchon gediehen waren, gelähmt, und wir finden uns ohne das ſichere Steuer wieder, welches wir nicht haben feſthalten kön-

*) 1. Kor. 12, 31. u. 13, 13.

nen in dem unſtäten und unſicheren Meere des Lebens. Erdulden aber das heißt nicht bloß leiden, ſondern es heißt im Leiden ohne Nachtheil ausharren; und nur der wird als ein ſolcher, welcher erduldet hat, ſelig geprieſen, welchen die Anfechtung nicht hat hindern können auf dem richtigen Wege beharrlich fortzuſchreiten, welcher alle Verſuchungen wenigſtens ſo weit überwunden hat, daß er am Glauben feſtgehalten hat und in der Treue geblieben iſt. Wenn uns aber ſo die Prüfung zur Bewährung des Glaubens ausgeſchlagen iſt: wie wäre es dann anders möglich, als daß wir dann auch feſtſtehen werden in der Hoffnung! Denn m. a. Z. die Hoffnung, welche der Apoſtel ſo zu den ſchönſten und höchſten Gütern des Lebens rechnet, hat keinen andern Gegenſtand als das Reich Gottes. Die Hoffnung, daß dieſes ununterbrochen fortbeſtehen immer feſtere Wurzel faſſen und ſich immer weiter umher verbreiten werde, daß der Same des Glaubens aufſchlagen werde zu einem Gewächs, unter dem alles Schuz und Sicherheit findet, und wohin ſich jeder flüchten kann unter allem Ungewitter, das iſt die, welche neben dem Glauben und der Liebe zu ſtehen verdient unter den Gütern unſeres geiſtigen Lebens. Worauf gründet ſie ſich aber als auf die Erfahrung, wenn wir ſie immer aufs neue machen in unſerem Leben, daß die Gnade Gottes mächtig iſt in dem ſchwachen, daß ſie ſich inmitten aller Verſuchungen bewährt, ja daß auch das Straucheln und das Wanken denen, die Gott lieben, ſowol zur Erhöhung ihrer Selbſterkenntniß als zur Stärkung ihrer Kraft und zum angeſtrengteren Zuſammennehmen der Vermögen, welche ihnen von Gott gegeben ſind, und ſomit auf alle Weiſe zum beſten gereichen muß. So giebt es auch gewiß vielerlei Anfechtungen, welche der Liebe in der Seele des Chriſten Gefahr drohen. Aber wer ſich durch ſolche Anfechtungen ſtören läßt in der Liebe, der hat ſie eben ſo wenig erduldet als derjenige, welcher Schiffbruch leidet an dem Glauben. Ja jede Verringerung der Liebe, welche wir in den Kämpfen des Lebens erfahren, iſt ein ſicheres Zeugniß davon, daß wir dieſes Mal wenigſtens die Anfechtung nicht erduldet haben ſondern unter derſelben erlegen ſind. Wenn wir in dem Streite der Ueberzeugungen davon, was gottgefällig recht und gut iſt, ſtatt uns für andere aufzuopfern, vielmehr uns ſelbſt zu ihrem Nachtheil ſchonen; wenn wir uns lieber zurükziehen, einen nach dem andern von unſeren Säzen Preis geben, um nur nicht ganz aufgerieben zu werden durch den immerwährenden Streit; wenn wir ermüdet denjenigen das Feld räumen, von welchen wir doch überzeugt ſind, meinen ſie es auch gut und redlich, daß ſie wenigſtens auf einem verderblichen Wege wandeln: dann iſt uns nichts geringeres begegnet, als daß wir

Schiffbruch gelitten haben an der Liebe, ſowol was unſere Liebe zu den ſchwächeren Zeitgenoſſen und zu dem jüngeren Geſchlecht betrifft, welche wir nicht aufhören ſollten zu warnen und zu ſchüzen, damit ſie nicht fortgeriſſen werden in irgend ein Verderben, als auch was unſere Liebe zu denen betrifft, welche uns als Widerſacher entgegenſtehen, weil wir dieſe ja ebenfalls zu hüten haben nach Vermögen, daß ſie ſich nicht noch größere Vorwürfe für die Zukunft bereiten. Und wenn wir gar, weil es uns hie und da nicht gelingen will den Widerſtand andersgeſinnter zu überwinden und das geltend zu machen, was wir als gut erkennen, dann lieber unſere Verhältniſſe in der Welt einſchränken, mit denen nicht mehr leben wollen noch uns weiter um ſie bekümmern, welche in ihren Grundſäzen und Entwürfen ſo weit von uns abgehen; wenn wir, weil es uns nicht gelingt die Mißtöne aufzulöſen, lieber die Eintönigkeit wählen, welche ſogleich entſteht, wenn wir nur mit denen zuſammenleben und wirken wollen, die auf das genaueſte mit uns zuſammenſtimmen in dem, was zwiſchen uns und anderen ſtreitig iſt: dann gewiß haben wir den ſchlimmſten Schiffbruch gelitten an der Liebe. So beweiſt ſich denn freilich die ganze Kraft der Liebe darin, wenn wir erdulden und die Anfechtung glükklich beſtehen; ſo iſt es nur die Wirkung der vollkommenſten Selbſtverleugnung des Chriſten, wenn wir auch unter den aufregendſten Verhältniſſen doch feſt bleiben in der Liebe zu allen, unter die Gott uns geſezt hat, bis endlich doch alle Trennungen anfangen wenn nicht zu verſchwinden ſo doch ihr herbes zu verlieren, als welches immer der erſte Sieg der Liebe iſt. Wenn wir ſo ein Leben denken, welches in Glauben Liebe und Hoffnung immer bewährt wird in der Anfechtung, die es glükklich erduldet: was kann einem ſolchen noch fehlen, um des willen ein Menſch müßte ſelig geprieſen werden? womit könnten wir die noch ſchmükken wollen, von welchen dies geſagt werden kann?

Doch freilich noch eins. Je länger wir auf Erden wandeln, um ſo mehr ſoll auch das Gemüth des Menſchen ſich bereichern; wir ſollen Schäze ſammeln, denn dazu ſind wir da, Schäze, welche zuerſt uns ſelbſt zu gute kommen, aber dann auch von uns übergehen als ein gemeines Gut in den Theil des Reiches Gottes, in welchem wir zu leben und zu wirken berufen ſind, Schäze der Erfahrung und der Weisheit. Aber wie gelangen wir am ſicherſten zu dieſen? Sie kommen auch nicht jedem überall entgegen! Derjenige ſammelt keine Erfahrung, welcher engherzig nur auf ſich ſelbſt und das ſeinige ſieht und nicht im Stande iſt ſich in das Leben anderer liebevoll hineinzugeben, ſondern ſich immer gerüſtet hält, ob

ihm etwa Streit und Anfechtung und Verſuchung daraus entſtehen werde; der ſammelt keine Erfahrung, dem ſo bange iſt, ihm möchte ſeine Stille und Ruhe geſtört werden, daß er lieber aus ſeinem nächſten und engſten Kreiſe nicht herausgeht. Sondern nur in dem Maaß, als wir uns der Anfechtung und Verſuchung zwar ſtellen aber in der Kraft der Liebe, kann uns das Leben ſeine Schäze öffnen, und entſteht uns ein wahres Mitempfinden und Mitwiſſen deſſen, was ſich in menſchlichen Dingen um uns her begiebt. Und wodurch anders können wir denn wachſen in der Weisheit als durch ein richtiges und reines Anſchauen und Aufnehmen aller der Mannigfaltigkeit, welche Gott in die menſchliche Natur gelegt hat? Nur der iſt weiſe, welcher alles als ein Werk Gottes zum guten zu lenken weiß, auch an dem fremderen nicht Anſtoß nimmt, ſondern alle menſchliche Gaben zu dem großen gemeinſchaftlichen Ziele hinzuführen ſtrebt. Wollen wir dieſe Weisheit, die uns nur im thätigen Leben werden kann, gewinnen: ſo laſſet uns, wenn ſie uns lange fern geblieben wären, grade die Anfechtungen herbeirufen und wünſchen, welche es lohnen wird erduldet zu haben, eben die Verſuchungen, durch welche wir ſehen, was in der menſchlichen Seele verborgen iſt, ja auch den Kampf mit allem dem noch ſo verſchiedenen, was uns, ſo lange wir es noch nicht richtig erfaßt haben und mit der Kraft des göttlichen Geiſtes ergriffen, freilich entgegenzuſtehen ſcheint, aber was wir auch gewiß, ſobald wir die Verſuchung erduldet und den Kampf glükklich überſtanden haben, nicht minder zu brauchen wiſſen werden zur Förderung des guten, welches uns anvertraut iſt.

So m. a. Fr. iſt es wahr, was der Apoſtel ſagt, Selig preiſen wir nur die erduldet haben. Jedes chriſtliche Leben in dem Maaße, als man dieſes von ihm ſagen kann, iſt auch allein zu ſeiner Vollendung gediehen. Selig iſt der Mann, ſagt der Apoſtel, der die Verſuchung und die Anfechtung erduldet hat! ſelig iſt derjenige, der in allen Kämpfen des Lebens ausgeharret hat, und hat Glauben gehalten! ſelig iſt derjenige, von dem geſagt werden kann, daß er nicht müde geworden iſt in dem Laufe, ſei es auch immer ein Wettlauf und ein Kampf, wie der Apoſtel Paulus ihn auch nie anders beſchreibt, der aber eben ſo leicht als dieſer vergeſſen kann, was ſchon hinter ihm liegt, um ſich immer nach dem zu ſtrekken, was er noch vor ſich ſieht auf einer Bahn, auf welcher es nie fehlt an Anſtoß und Hinderniſſen, auf einer Bahn, auf welcher wir nie fortſchreiten können, ohne daß uns neue Anfechtungen und Verſuchungen entſtehen aus denen, welche ſchon glükklich überwunden ſind! So iſt das Reich Gottes auf dieſer Erde geſtaltet; und nur indem

jeder erduldet, wird er froh ſeiner Kraft, nämlich der Kraft, die ihm geworden iſt in der ſchönen Gemeinſchaft, welcher wir alle angehören, und ohne welche und außer welcher wir überhaupt wol niemanden würden ſelig preiſen wollen.

Wenn wir nun zurükkſehen m. a. auf das auch izt wieder abgelaufene Jahr; wenn wir uns der Fälle erinnern, wo wir ſelbſt in unſerer Nähe erfahren haben die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens; wenn wir uns der Worte des Troſtes und der Ermahnung zur Weisheit erinnern, wie ſie geſprochen zu werden pflegen, ſo oft wir unſere entſchlafenen Brüder begleiten zu der ihnen für ihr verwesliches Theil beſtimmten Ruheſtätte, und hiebei freilich unſere Aufmerkſamkeit oft mehr auf die einzelnen Zufälligkeiten des Lebens gerichtet wird, indem wir in dem einen Falle uns freuen, daß Gott dem entſchlafenen ein ſtilles und ruhiges Gelingen zu Theil werden ließ, ohne daß er viel erfahren hätte von den Widerwärtigkeiten dieſes irdiſchen Zuſtandes, indem wir in einem andern Falle Gott preiſen für den Schuz, mit welchem er unter den ſchwierigſten Umſtänden über dem entſchlafenen ſein ganzes Leben hindurch gewaltet hat, wogegen auf der anderen Seite andere uns viel geprüft zu ſein ſcheinen durch ein größeres Maaß von Kummer und Leiden, als gewöhnlich das Loos des Menſchen auf der Erde zu ſein pflegt: ach daß wir dann nur nicht ganz und allein bei dem ſtehen geblieben ſind mit unſern Gedanken und Empfindungen, was doch nur das äußerliche iſt, und ſo das rechte verfehlt haben! Die wir dafür anſehen, daß Gott ihnen das glükkliche Loos eines friedlichen Lebensweges beſchieden habe: es ſtände ja übel um ſie, wenn dies das beſte geweſen wäre, was von ihnen zu ſagen war! wenn wir nicht, könnten wir hineinſchauen in das innere, Urſache fänden uns auch des Verſtandes und des Muthes zu freuen, den ſie haben aufwenden müſſen um ſich jene Ruhe zu erhalten! Doch gewiß, auch ſolche ſind nicht unverſucht geblieben; und nur deswegen können ſie verdient haben ſelig geprieſen zu werden, weil ſie erduldet haben. Und mancher, der tief gebeugt iſt von äußeren Leiden und Kummer, von dem wir ſagen, es ſei ihm zu gönnen, daß ihm endlich Ruhe verliehen ſei, nicht ſowol von ſeiner Arbeit, als von den Mühſeligkeiten, welche er vielfältig in ſeinem irdiſchen Leben erfahren hat: ja viele können viel gelitten haben, aber ob ſie erduldet haben in dem Sinne unſeres Textes, das iſt eine ganz andere Frage, und die Antwort ſteht nicht auf den äußeren Blättern des Lebens! Sondern nur wenn wir ſagen können, daß unter den Leiden die Seele reif geworden iſt, nur wenn wir ihnen das Zeugniß geben können, ſie haben nicht bloß geduldet, ſondern auch ausgeharret in der Thä-

tigkeit: dann nur können wir die Worte des Textes auf ſie anwenden und ſie ſelig preiſen.

Und ſo laſſet denn auch uns m. Fr. in das Leben, welches noch vor uns liegt, aufs neue hingehen und uns das feſt einprägen, ſelig geprieſen zu werden verdient nur der, welcher erduldet hat. Sehen wir alſo noch mancherlei Kämpfe vor uns: ſo laſſet uns ihnen, des göttlichen Beiſtandes gewiß, der keinem entſteht, welcher um Weisheit und Zucht des Herzens bittet, zuverſichtlich entgegengehen und im voraus uns darauf ſchikken zu erdulden, ſo lange es zu dulden gibt, Anfechtungen und Verſuchungen zu beſtehen, ſo lange ſie uns entſtehen, auf daß wir reif werden und weiſe. Scheint dagegen ein ruhiges und ſtilles Leben vor uns zu liegen: o daß wir uns daran nicht zu ſehr erfreuen und etwa verſäumen es uns zur rechten Prüfung ja zur Verſuchung gereichen zu laſſen! daß wir uns nur ja feſt einprägen, je weniger wir von außen geſtört werden, um ſo mehr werde gefordert von unſerer inneren Wirkſamkeit, um deſto rüſtiger ſollen wir unſerer Trägheit widerſtehen, um deſto ſchärfer ſollen wir um uns ſehen, was wir zu thun vermögen, wenn wir nicht gedrängt und übereilt werden von den Widerwärtigkeiten des Lebens. Aber wenn wir richtig ins Auge faſſen, was von uns verlangt werden kann: o dann pflegt es uns nicht zu fehlen an heilſamen Verſuchungen und Anfechtungen, welche wir zu beſtehen haben; und darum wollen wir Gott loben und preiſen und zu ihm und ſeiner Barmherzigkeit hoffen, daß es uns daran auch nie fehlen werde. Denn in dem Sinne hat die Schrift geſagt, daß der Vater die Kinder züchtigt, welche er lieb hat, damit uns alles in dieſem irdiſchen Leben zu einer Zucht werde und uns gedeihe zu einem größeren Reichthum der Liebe und einer Feſtigkeit in der Hoffnung. Auf dieſe Weiſe werden wir auch zunehmen an Weisheit, und wenn unſere Stunde kommt, wird man ſagen können, Siehe, ſelig iſt der zu preiſen, der erduldet hat. Amen.

Lied 767, 3—4.

LIX.

Am 2. Sonntage des Advents 1833.

Lied 112. 120.

Text. Röm. 15, 8. u. 9.

Ich ſage aber, daß Jeſus Chriſtus ſei ein Diener geweſen der Beſchneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu beſtätigen die Verheißung, den Vätern geſchehen; daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geſchrieben ſteht, Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen ſingen.

M. a. Z. Die Abſicht, in welcher der Apoſtel dieſe Worte ſeinem Briefe einverleibt hat, erhellt am deutlichſten aus der weiteren Ausführung, welche er dem lezten verleſenen Saze giebt, indem er nämlich eine Menge von Stellen aus den heiligen Büchern des alten Bundes anführt, in welchen auch für die Heiden ein Heil von ferne angedeutet wurde. Seine Abſicht dabei war alſo zunächſt, eben dieſen Gang der chriſtlichen Verkündigung zu vertheidigen, daß die Jünger des Erlöſers nicht wie er ſelbſt ſich beſchränkt hätten auf das Volk des alten Bundes ſondern ausgegangen wären in alle Welt, um unter allen Völkern ſolche zu ſuchen und zu erwekken, welche an ſeinen Namen glauben. Eine ſolche Vertheidigung dieſes Ganges des alten Bundes iſt wol m. a. für uns alle nicht nöthig, da wir ſelbſt es ja ſind, welche die Früchte davon genießen; und wie dieſes göttliche Werk vor unſeren Augen ausgebreitet iſt, ſo kann wol niemand zweifeln, daß ſich hierin nur der gnädige

Wille Gottes an dem menſchlichen Geſchlecht erfüllt. Eher aber könnte vielleicht für uns eine entgegengeſezte Vertheidigung nothwendig ſein. Wenn wir nämlich zurükkdenken an jene perſönliche Beſchränkung, in welcher der Lebensgang des Erlöſers zuſammengefaßt war, daß er immer gebunden bleiben mußte an dieſes Volk, welchem er doch immer umſonſt predigte, welches freilich viele von ſeinen Wohlthaten genoß, auch mancherlei von ihm zu rühmen wußte, aber ihn doch als denjenigen, der er eigentlich war, am wenigſten in der entſcheidenden Stunde, wo es noth that, aber auch ſonſt nicht aus rechter voller Ueberzeugung anerkannte; ja wenn wir dann auch weiter ſagen müſſen, es ſcheine, als ob die Jünger des Erlöſers über ſein eigenes Maaß hinausgegangen wären: ſo könnte es wol gar das Anſehen gewinnen, als ob der Jünger über dem Meiſter geweſen wäre gegen dasjenige, was er ſelbſt ſagt. So laſſet uns denn in dieſer heutigen Stunde unſerer andächtigen Betrachtung eben dieſes beides, wie es zuſammengehört, mit einander vereinigen, die Beſchränkung in der Wirkſamkeit unſers Erlöſers ſelbſt, wenn wir auf ſeine Perſon ſehen, und die größere Freiheit und Ausdehnung in der Wirkſamkeit ſeiner Jünger. Laſſet uns, wie weſentlich beides zuſammengehört, auf der einen Seite betrachten in der unmittelbaren Beziehung auf den Erlöſer und die ſeinigen, welche ihn damals umgaben, aber dann auch zweitens davon die richtige Anwendung machen auf uns ſelbſt.

I. Wenn wir alſo zuerſt fragen, wie gehörte denn eben dieſes beides natürlicher Weiſe zuſammen, daß der Erlöſer in ſeiner Wirkſamkeit gleichſam feſtgebunden war innerhalb des Volkes des alten Bundes, ſeine Jünger aber ausgehen durften in alle Welt und unter alle Völker: ſo iſt es eben die Abſicht des Apoſtels uns dieſen Zuſammenhang deutlich zu machen. In dem ewigen Rathſchluſſe Gottes ſtellt er beides als eins und daſſelbe dar, die Verheißung, welche den Vätern gegeben iſt, und die vielen Stimmen gnädiger barmherziger Verheißung, welche in den Büchern des alten Bundes ſelbſt auch ſchon über die Heiden erklungen waren, daß ſie ſollten Theil nehmen an den Segnungen jener urſprünglichen Verheißung. Aber nun fährt er fort, Der Herr iſt geweſen ein Diener ſeines Volkes um die Wahrheit der Verheißung zu beſtätigen, ſeine Jünger aber durften ausgehen in alle Welt, auf daß die Barmherzigkeit Gottes erfüllet würde, und die Heiden auch dazu gelangten ihn zu loben in ſeinem Sohne.

Es giebt m. a. Z. unter denjenigen, die ich nicht anſehen will als Gegner des Evangeliums, weil ſie ja immer erklären von dem, was Chriſtus gethan hat um unſere Seelen zu erleuchten und um uns den Weg des Lebens zu zeigen, nicht abweichen zu wollen, aber welche doch glauben, daß ſie dem menſchlichen Geſchlechte, der menſchlichen Natur, dieſem herrlichſten Werk Gottes in der Schöpfung, ſo weit ſie uns vor Augen liegt, zu viel entziehen müßten, wenn ſie einen ſo großen Unterſchied annähmen zwiſchen dem Erlöſer und denen, welche er doch ſeine Brüder nennt, wie es der größere und ſtrengere Theil der gläubigen thut: unter dieſen giebt es viele, welche doch den Zuſammenhang, welchen uns der Apoſtel Paulus hier angiebt, nicht eben ſo begreifen wollen. Vielmehr führen ſie uns auf frühere Reden des Erlöſers zurükk, worin er auch ſeinen Jüngern die Anweiſung giebt, ſie ſollten nicht gehen auf die Straßen der Heiden ja auch nicht einmal in die Städte der Samariter, ſondern nur in den Städten des Volkes Iſrael ſollten ſie bleiben und verkündigen, das Reich Gottes ſei nahe herbeigekommen; und indem ſie ſich vorzüglich an dieſe Reden halten, glauben ſie behaupten zu können, der Erlöſer ſelbſt habe auch ſeinen Jüngern kein größeres Feld eröffnen wollen ſondern nur daſſelbe, auf dem auch er den Samen des göttlichen Wortes auszuſtreuen ging. Was dieſe aber nachher gethan nach ſeinem Dahinſcheiden von der Erde, das, ſagen ſie, ſei allerdings wol recht geweſen und in dem ewigen Plane Gottes enthalten, ſo daß ſie darin nichts anderes als den Willen des Höchſten vollbracht hätten: aber über die Einſicht über den Auftrag ihres Herrn und Meiſters wären ſie dadurch doch hinausgegangen. Wenn wir dies anerkennen müßten: ſo würde unſer Glaube ſehr viel von ſeiner Einfachheit und von ſeinem Zuſammenhange verlieren, ſo würde das Bild des Erlöſers gewiß ein großes von ſeiner Wirkſamkeit auf unſer Herz und Leben einbüßen. Ja es wäre auch nicht anders mit den Jüngern des Herrn; wenn wir ihnen zuſchreiben wollten, was ſie ſich ſelbſt nie zugeſchrieben haben, eine Weisheit, welche ſie anderswoher hätten als von dem, den ſie als ihren Herrn und Meiſter verehrten, ein Hinausgehen über ſeine Abſicht und über ſeine Pläne, und wir wollten doch auch mit unſerer Verehrung gegen ihn beſtehen: ſo müßte dieſes wieder auf ſie einen Schatten werfen, als ob ſie ſich einer allzu kühnen und zu hohen Selbſtſchäzung unterfangen hätten. Aber wenn wir die Reden unſeres Herrn und Meiſters zu verſchiedenen Zeiten betrachten, um den Andeutungen, welche uns davon aufbewahrt ſind, zu folgen: ſo werden wir wol ſagen müſſen, ſo ſtreng er ſich ſelbſt dabei hielt, daß er nur geſendet ſei zu den verlorenen Schafen aus dem Hauſe

Iſrael, ſo war er doch ſchon, ſeitdem er aufgetreten um das Reich Gottes zu verkündigen, keinesweges des großen Zieles der göttlichen Barmherzigkeit unkundig; daß er aber ſich daran hielt ein Diener zu ſein ſeines Volkes, wie der Apoſtel ſagt, um der Wahrheit der Verheißung willen, das gehört dazu, was eine andere Stelle der heiligen Schrift ſo ausdrükkt, daß er Gehorſam gelernt hat in dem, was er litt. Das war der Gehorſam, welchen er übte, in welchen er ſich einlernen mußte, aus dieſer Schranke nicht zu weichen und alle ſeine Kräfte zu verſuchen an dem Volke, welchem er angehörte, und unter welches ihn Gott geſtellt hatte. Wie ſchmerzlich er dieſes nicht ſelten in dem Verhältniſſe mit einzelnen Menſchen empfand, das ſehen wir ſehr deutlich aus jenem Geſpräche mit der heidniſchen Frau, welche Hülfe begehrte für ihre Tochter, und welcher er es, da ſie von ihm forderte, er ſolle mit ihr unter ihr Dach eingehen um dieſer leidenden zu helfen, mehr als einmal weigernd mit einem gewiſſen Nachdrukk ausſprach, er ſei nur geſandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hauſe Iſrael; aber was er thun konnte ohne die Schranken des Geſezes zu überſchreiten, das that er, denn ohne ihre Schwelle zu betreten befreite er dennoch ihre Tochter von dem unſauberen Geiſt, welcher ſie quälte. Aber was ſollen wir wol denken, was die Seele des Erlöſers erfüllt habe, als er in einer ſeiner Reden ſagte, Abraham habe ſeinen Tag geſehen und wäre des froh geweſen. Was war denn eben dieſer Tag des Herrn, welchen Abraham ſah? Er ſah ihn nur in der göttlichen Verheißung, die ihm zu Theil geworden. Was war aber die ganze Fülle dieſer Verheißung? Nicht nur daß er ſelbſt gemacht werden ſollte von Gott zu einem großen Volk, ſondern daß durch ſeine Nachkommen alle Völker der Erde und alle Stämme des menſchlichen Geſchlechtes ſollten geſegnet werden. Das erkannte alſo der Herr als die größte göttliche Verheißung, das war der Tag, welchen er ſelbſt nur ſah als den herrlichen Segen für eine ſpätere Zeit, und nicht auf dieſelbe Weiſe durch ſeine unmittelbare Theilnahme herbeigeführt. Und in den lezten Tagen ſeines Wandels und ſeines öffentlichen Lehrens in dem Tempel, als ihm berichtet wurde, es ſeien einige Griechen da, welche verlangten ihn zu ſehen: da ſtrahlte ihm der Glanz jenes Tages auf eine beſondere Weiſe ins Auge, da ſprach er von der ihm bevorſtehenden Verklärung, weil nun auch in dieſen ſchon vorbereitet wurde der Eingang für ſein Wort und für die Lehre von ihm. Und eben in dieſem Zuſammenhange ſeiner Gedanken in ſeiner feſten Ueberzeugung von dem allgemeinen Umfange der göttlichen Barmherzigkeit ſagt er auch hernach in den Tagen ſeiner Auferſtehung zu ſeinen Jüngern, ſie ſollten gehen unter alle Völker und

alle zu ſeinen Jüngern machen. So alſo werden wir denn wol zugeben müſſen, daß der Erlöſer keinesweges unbekannt war mit der Größe ſeiner Beſtimmung und mit der Zuſammenſezung und dem Umfange der Gemeine der gläubigen, daß er ſelbſt vielmehr den Dienſt ſeiner Jünger auf jene große alle Völker der Erde umfaſſende Verheißung Gottes zurükkführte. Er aber, wie er treu ſein ſollte in dem Hauſe ſeines Vaters als der Sohn, wußte auch, daß er ſein Leben ganz ſollte ſeinem Volke ſchuldig ſein: ja erſt daraus, daß dieſes ihn nicht erkannte, daß diejenigen, welche unmittelbar die ſeinigen waren, ihn nicht aufnahmen, dadurch entſtand hernach ſeinen Jüngern das volle Recht zu dem Zeugniß unter den Heiden, was den größten Theil ihres Lebens mit ſegensreichen Mühen ausgefüllt hat. Allein auch ſie waren doch nicht gleich und augenblikklich befreit von dem Geſez, unter welchem er ſelbſt lebte um der Wahrheit der Verheißung willen; ſondern wenn auch die frühere Anweiſung, die er ihnen gab, ſie ſollten nicht gehen auf die Wege der Heiden und in die Städte der Samariter, ſich nur auf dasjenige bezog, was ſie thun ſollten in ſeinem Auftrage, welchen er ihnen damals während ſeines eigenen Lebens und Wirkens ertheilte, wo ſie ganz unter demſelben Geſez wie er ſelbſt ſollten und mußten befaßt bleiben: ſo ſagt er ihnen doch auch hernach, als er ihnen den Auftrag gab ſeine Zeugen zu ſein bis an das Ende der Erde, daß ſie ſollten anfangen von Jeruſalem. Auch ſie ſollten ſich ihrem Volke ſchuldig ſein, ſo lange es ſie hören wollte, und ſo lange ſie wirken konnten unter demſelben, bis ein ſolcher Anfang des neuen Reiches Gottes gegründet wäre, daß ſie ſelbſt nun ihre Kräfte auch anderwärts hinwenden könnten. Sie freilich bekamen das Recht, wie der Apoſtel Paulus es ausdrükkt, dem Geſez zu ſterben durch das Geſez, in ſofern dies nämlich Chriſtum getödtet hatte, und ſie mit ihm geſtorben waren. So gehörte denn zu ſeiner Treue und ſeinem Gehorſam dieſes willige Verharren unter dem Geſez, unter welches ſein Leben geſtellt war, und welches getreu bis in das kleinſte hinein wenn gleich frei von allen nur menſchlichen Sazungen erfüllt zu haben ein Ruhm war, den er ſich nicht durfte nehmen laſſen; und auch ſeine Jünger konnten nur auf einem dem gemäßen Wege ihre Freiheit erhalten von jenem Geſez.

Betrachten wir nun m. a. Z. dieſen Zuſammenhang der Sache: ſo finden wir darin ein neues Beiſpiel von etwas ſehr gewöhnlichem. Der obenhin denkende und urtheilende Menſch nämlich freut ſich, wenn er ſich den Hergang der Dinge in der Welt, ſei es im einzelnen oder im großen, ſei es in weltlichen oder in geiſtigen Dingen, anders denken kann als er iſt; ja es erhebt ſich nicht ſelten in

ihm ein Hochmuth, über den er ſich aber nicht zeitig genug ſtrafen kann, als ob irgend etwas, ſo wie er es ſich denkt, beſſer hätte werden können, als es geweſen iſt. Aber je mehr wir zunehmen an der rechten beſcheidenen Weisheit der Kinder Gottes, die aber mit dem völligen Gebrauch ihrer Freiheit eins und daſſelbe iſt: um ſo mehr finden wir auch, das höchſte, wohin der Menſch gelangen kann, wenigſtens was ſein Beſtreben ſein muß für ſein Nachdenken über den Zuſammenhang der Dinge in der Welt, ſei dieſes, zu ſehen, daß alles nicht anders ſein konnte als ſo, wie es durch den göttlichen Rath geordnet iſt. Wenn wir uns über das, was geweſen iſt, erheben wollten und wollten uns denken den Erlöſer nicht weilend unter dem Volke, welchem er ſeine Pflicht mit ſolcher Ausdauer leiſtete, ſondern ermüdend gleich bei dem erſten Widerſtreben und von der vorgezeichneten Bahn abweichend, unſtät umherirrend unter den heidniſchen Völkern, bald hier bald da einen Verſuch anknüpfend, da er doch dort immer nur auf ſolchen Punkten hätte wirken können, von denen aus kein feſter Grund ſich legen kein großer Zuſammenhang ſich bilden ließ für das Reich Gottes: wie vergeblich würden uns doch dieſe Handlungsweiſen erſcheinen, wie würde uns nicht ſich das reine Bild des Erlöſers in unſerer Seele zerſtören! Aber eben ſo wenn wir uns ſeine Jünger denken wollten, wie ſie zu ängſtlich geweſen wären ſich frei zu bewegen, wie ſie ihr Beſtreben den Ruhm ihres Meiſters zu verkündigen und die menſchlichen Seelen ihm zu unterwerfen immer aufs neue nur entwikkelt hätten in den Städten und Flekken des Landes, wo ſie geboren waren, immer wieder da anfangend, wo ſie ſchon den Staub von ihren Füßen geſchüttelt hatten, und das Evangelium, welches das größte Gut für alle Geſchlechter ſein ſollte, vergeblich einſchließend an einem Ort, der bald nichts anderes mehr ſein ſollte als ein Raub der Zerſtörung: ſo könnte uns dieſes eben ſo wenig zuſagen als jenes. Darum ſo war es und ſo mußte es ſein! der Erlöſer ſelbſt ſein Lebenlang ein Diener ſeines Volkes um der Verheißung willen; er mußte ſeine Treue auch darin bewähren, daß er das Geſez erfüllte, unter dem er geboren, und unter das er geſtellt war, ohnerachtet er wohl wußte, es ſei eigentlich in dem göttlichen Rathſchluß nur das Mittel, um das Volk zuſammenzuhalten bis auf ihn, aber keinesweges als eine ewige Ordnung für die Menſchen aufgerichtet worden. So mußte er ſein; aber ſeinen Jüngern mußte er eben dieſe Freiheit geben durch das Geſez dem Geſez zu ſterben, und nicht mehr gebunden auf dieſelbe Weiſe das Evangelium überall hinzutragen, wo ſie offene Ohren finden würden, die es aufnehmen könnten.

II. Aber nun m. a. Z. laſſet uns in dem zweite Theile unſerer Betrachtung von dieſem Zuſammenhang auch die richtige Anwendung machen auch auf unſer Leben und Wirken. Allerdings wir, die wir in den vollen fröhlichen Lauf des Evangeliums geſtellet ſind, können und dürfen nicht auf dieſelbe Weiſe ſcheiden zwei verſchiedene Zeiten, eine frühere, wo alles Wirken beſchränkt noch wäre auf einen engen Kreis um der Wahrheit irgend einer Verheißung um des Beſtehens irgend einer Ordnung willen, und eine ſpätere, wo die frohe Botſchaft, welche Gott zu den Menſchen geſendet hat, erſt einen fröhlicheren Lauf nimmt und ſich ohne alle Schranken über die ganze Erde fortbewegt. Eine ſolche Trennung verſchiedener Zeiten giebt es für uns nicht, aber das können wir uns doch nicht bergen und ſollen es auch nicht, daß beides ſo wie es damals auf einander folgte ſo izt gleichzeitig verbunden iſt.

Wenn wir die gegenwärtige Geſtaltung der chriſtlichen Kirche betrachten, wie ſie zertheilt iſt in verſchiedene von einander geſonderte Gemeinſchaften, nicht nur deswegen von einander geſondert, weil nur innerhalb gewiſſer Grenzen des Raumes und in einer gewiſſen Anzahl die Menſchen zu einer wirklichen Vereinigung ihrer Kräfte zu einer wirklichen Mittheilung ihres Daſeins können verbunden ſein, ſondern getrennt auf eine ſolche Weiſe, daß ſich in einer jeden das himmliſche Licht des Evangeliums anders bricht und in eine andere Farbe hinüberſpielt, friſch und fröhlich umherſtrahlend in der einen, trüber und mehr gedämpft erſcheinend in der anderen, mehr dieſe Gegenſtände des Lebens beleuchtend in der einen, jene mehr in der anderen; wenn wir hiebei bedenken, wie jeder, der in dem Umfange der chriſtlichen Kirche geboren wird, auch durch die Verhältniſſe, in welche Gott ihn vermöge der Geſeze der Natur ſtellt, auch in einer dieſer Gemeinſchaften ſeinen Raum findet: ſo werden wir ſagen müſſen, daß dieſe Gemeinſchaften im Segen bleiben ſollen, iſt für jeden eine Verheißung, und dieſe ſoll in jedem ihre Wahrheit finden. Jeder ſoll danach ſtreben, da wo ihn Gott hingeſezt hat wirkſam zu ſein nach dem Maaße ſeiner Kräfte, da die Wahrheit, die ihm Gott eingegeben, geltend zu machen ſo gut er es vermag, da den Glauben zu erfriſchen, die Liebe zu wekken und an allem guten, was ſich in der Gemeinſchaft geſtaltet, ſeinen Theil zu haben, wohl wiſſend, daß eine jede von dieſen noch ihr Theil von Unvollkommenheit an ſich trägt, und keine einzelne für ſich etwa das Urbild der Gemeinſchaft der gläubigen darſtellt, wie ſie zum Ruhme des Herrn ſich über die ganze Welt verbreiten und überall ihre Glieder und angehörigen haben ſoll. Wohl aber findet ſich jeder der ſeinigen verpflichtet und bleibt es, ihm müßte denn

zu Muthe werden, als ſei ſie ein Geſez, welches Chriſtum tödtet. Sonſt bleibt es dabei, ſo wie jede ihre eigene Lehre hat und ihre eigenen Ordnungen, wie ſie gebunden iſt an dieſe oder jene Geſtaltung des Lebens, ſo iſt jede die Verheißung, welche der einzelne mitbekommt bei ſeinem erſten Eintritt in die chriſtliche Kirche, und die ſoll auch jeder zur Wahrheit machen nach ſeinem beſten Vermögen.

Aber freilich dürfen wir nicht bei irgend etwas menſchlich beſtehendem auch ſtehen bleiben, als ſei es ein unverbrüchliches Geſez, unter welches jeder geſtellt wäre. Denn wie könnte es ſonſt geſchehen, wenn wie wir es ſchon öfter erfahren haben, daß die chriſtliche Kirche bald hie bald dort Zeiten der Verfinſterung ausgeſezt iſt, daß dann das Licht wieder entſtände, wenn jeder glaubte auf eine vollkommene Weiſe gebunden zu ſein auch an dasjenige, was doch in dem Beſtande der Kirche nur menſchliches Werk iſt. Und auch in dieſem Stükke werden wir uns nie zu genau an das Vorbild des Erlöſers halten können. Denn welche Verwirrung würde in allen menſchlichen Dingen entſtehen, wenn jeder ſich wollte berufen glauben aus dem alten ein neues zu ſchaffen; aber auch welcher in Verderben übergehende Stillſtand, wenn nicht jeder Anſpruch machte auf das Recht, in dem Maaß als er eine feſte Ueberzeugung eine lebendige Erkenntniß in ſich trägt, dieſe auch andern mitzutheilen. So verkündigte ja auch der Erlöſer nicht nur die Freiheit von den Menſchenſazungen und zeigte überall in ſeinem Leben, wie weit dieſe zurükkſtehen müßten hinter dem göttlichen Geſez, unter welches er ſich ſelbſt gebunden fühlte; ſondern er wies auch deutlich darauf hin, daß ſelbſt dieſes nur eine vorübergehende Ordnung ſei, und daß die göttliche Liebe und Weisheit von Anfang an auch dieſes Volk mit allen andern zu einem ſchöneren Bunde auserſehen habe. Eben ſo liegt es uns ob, wie der Erlöſer ſich fügte dem unvollkommnen, weil es die beſtehende Ordnung war, während er ſelbſt das beſſere erkannte und ſeine Erkenntniß auch mittheilte, eben ſo auch unſerſeits die Erfüllung der Verheißung dadurch mit herbeizuführen, daß wir einerſeits da, wo Gott uns hingeſtellt hat zu dienen und zu wirken, alles was zum gemeinſamen Leben gehört, ſo wie es beſteht, ehren und feſthalten, andererſeits aber dem beſſeren die Bahn bereiten und Raum machen, indem wir unſere Ueberzeugung und Erkenntniß von dem, was wir als das beſſere erkennen, auch in Umlauf bringen.

Nicht minder aber ſehen wir nun auch in der chriſtlichen Kirche das andere, was dem Looſe der Jünger des Herrn näher ſteht. Das ſind ja zuerſt wol gewiß die beſonderen Diener der Barmher-

zigkeit, wenn gleich es zu verſchiedenen Zeiten deren bald mehrere giebt bald weniger, indem dieſes Beſtreben ſich bald ſtärker bald ſchwächer in der chriſtlichen Kirche entwikkelt, diejenigen meine ich, welche das Licht der Wahrheit dahin tragen, wo es noch nicht iſt, welche Boten des Friedens werden da, wo das menſchliche Gemüth und das gemeinſame Leben noch unter allen Zerrüttungen der inneren und der äußeren Zwietracht ſeufzt, welche das himmliſche Licht dahin bringen, wo noch ganze Geſchlechter der Menſchen in der Finſterniß des Wahns wandeln. Dieſe ſind die beſonderen Diener der Barmherzigkeit; aber ſie ſind es nicht allein. Laſſet uns den gegenwärtigen Gang der menſchlichen Dinge ins Auge faſſen, dieſe Leichtigkeit der Gemeinſchaft zwiſchen den entfernteſten Gegenden, dieſe gleichſam unmittelbare Gegenwärtigkeit, mit der Menſchen von verſchiedener Sprache und Sitten von verſchiedenem Lebensgange einander vor Augen ſtehen. Wie erfreulich leuchtet es uns ein, daß die Wirkſamkeit der Menſchen nicht beſchränkt iſt durch das, was ſie in ihrer unmittelbaren Nähe reden und thun, ſondern wie ſich izt nicht nur das geflügelte Wort, ſondern mittelſt deſſelben auch die That mit allem, was gutes und löbliches, mit allem was ſchlechtes und verwerfliches an ihr iſt, weit verbreitet und überall kund giebt. Wie auch jeder in dieſen allgemeinen Zuſammenhang verflochten ſei und mehr oder weniger Theil nehmen könne an einer Wirkſamkeit, die über den engen Kreis des einzelnen Lebens hinausgeht: da ſind wir eben ſo frei wie die Jünger des Herrn von dem Geſez, unter welchem er ſelbſt gebunden war; und wir handeln als treue Diener der göttlichen Barmherzigkeit, wenn wir unſere Wirkſamkeit mittelbar oder unmittelbar ſo weit wir können über jenen engern Kreis hinauserſtrekken, den die Geburt uns angewieſen hat. Aber wenn ſich ſchon nicht berechnen läßt, wie die Wirkſamkeit des Menſchen ſich heutiges Tages mit Leichtigkeit weit über den nächſten Kreis und die gewohnten Grenzen hinaus erſtrekken kann: ſo gilt das noch weit mehr von unſerm Wohlgefallen unſerer Freude unſerer Theilnahme an dem, was die Ausſtrahlung des göttlichen Lichtes, was die Verkündigung der göttlichen Wahrheit wirkt hier und dort. An unſerm engeren Kreiſe ſollen wir feſthalten, auf daß jeder erfülle die Wahrheit der Verheißung, die ihm gegeben iſt; an dieſer freien geiſtigen Lebensgemeinſchaft ſollen wir Theil nehmen und uns ihrer erfreuen, auf daß wir zugleich Verkündiger der Barmherzigkeit ſeien, die unſerer Zeit widerfahren iſt.

Aber wohl verſtanden, laſſet uns dies nicht nur ſo im allgemeinen ausſprechen ſondern auch überlegen, auf welche Weiſe ſich

dieſes beides in uns vereinigen muß. Keiner ſei ſo befangen, daß er glaube, nur in dem Kreiſe, dem er zunächſt angehört, nur da, wo er auf das beſtimmteſte und genaueſte in allen Einzelheiten ſein eigenes Bild wiederfindet, wo die Ausdrükke am beſten verſtanden werden, die ihm die ſicherſten und klarſten Zeichen ſeines Glaubens und ſeiner Ueberzeugung ſind, wo ganz nach denſelben Regeln gewirkt wird und gelebt, denen er folgt, nur da ſei das Reich Gottes; alle anderen aber müßten erſt herbeigeführt werden durch die, welche der göttlichen Barmherzigkeit dienen. So befangen möge keiner unter uns ſein! denn ſonſt würden wir uns des größten Segens berauben, das große Werk Gottes, wo es beſteht, unter den mannigfaltigſten Geſtalten anzuerkennen und uns deſſen zu freuen, überall die wenn gleich zerſtreuten Züge des Bildes Chriſti zu erblikken und in vielem, was weit entfernt iſt von unſerer beſonderen Art und Weiſe von unſerer Sprache und unſeren Sitten, doch dieſelbe Wirkſamkeit deſſelben Herrn mit Dank wahrzunehmen. Aber keiner ſei auch von einem ſo unſtäten Verlangen getrieben, daß er ſich dem nicht fügen wollte, was zur Wahrheit der Verheißung gehört, ſondern mißmüthig und abgeſtoßen von dem nahen und gegenwärtigen immer am liebſten da ſein möchte und wirken, wo ihn die göttliche Weisheit nicht hingeſtellt hat. O wie viel bittere Empfindungen nicht nur ſondern auch beklagenswerthe Verirrungen in dem menſchlichen Leben entſtehen aus dieſer gewiß nicht lauteren Quelle! Wie das der erſte Anfang des Chriſtenthums überhaupt war, daß der Erlöſer der Diener ſeines Volkes blieb um der göttlichen Verheißung willen: ſo muß auch ein jeder den Anfang des chriſtlichen Lebens damit machen, daß er ſeine Wirkſamkeit übe ſo weit er damit gedeihen kann in dem Kreiſe, in welchen Gott ihn geſtellt hat. Nur dadurch kann einer die Zuverſicht zu ſich ſelbſt gewinnen, daß auch er als ein Diener der Barmherzigkeit vielleicht in größerer Ferne wirken kann; nur auf dieſem Wege der demüthigen chriſtlichen Erfahrung kann einer hoffen, daß ſein Licht und ſein Zeugniß auch in weiteren Kreiſen wirken könne, wo ſeine unmittelbare That es nicht mehr begleitet. Nur der, welcher gelernt hat über weniges getreu ſein, kann mit gutem Gewiſſen wünſchen über mehreres geſezt zu werden; denn ſonſt würde ihn jedes Heraustreten aus den engſten Schranken nur unter eine bedenkliche Verantwortlichkeit ſtellen. Nur in dieſer Ordnung laſſet uns danach ſtreben beides mit einander zu vereinigen, damit ſo jeder mit allen ſeinen Kräften wahrhaft wirkſam ſein könne für das Reich Gottes.

Und wie anders m. a. wollten wir auch wol unſere Seligkeit ſchaffen; wie anders wollten wir, wie es uns gebührt, ſie ſchon in dieſem Leben finden, als nur gerade ſo! Es giebt freilich keinen anderen feſten Grund zu dem Frieden des Höchſten, kein anderes Mittel die allzu leichte Beweglichkeit und die herumſchweifende Unruhe des Gemüthes zu zähmen, als wenn jeder ſich ſchuldig erkennt der Diener der Gemeinſchaft zu ſein, in welche Gott ihn hineingeſtellt hat, und ſich dort mit anderen gleichgeſinnten zu verbinden zu gemeinſamer Thätigkeit, die nur um ſo erleuchteter ſein wird, wenn wir auch die Unvollkommenheit des jedesmaligen Zuſtandes nicht nur einzuſehen ſondern auch darzuſtellen vermögen, aber auch nur um ſo wirkſamer, wenn auch jeder Gehorſam übt und lernt, wie es von dem Erlöſer heißt, und wie er auch leidet unter den Unvollkommenheiten der menſchlichen Dinge. Aber je mehr wir darin den Grund unſeres Friedens und unſerer Ruhe ſuchen: ſo iſt auch eben ſo wahr, daß wir zu dem vollen ſeligen Genuß, zu dem wir berufen ſind, doch nur gelangen, indem wir über den unmittelbaren Kreis unſerer Thätigkeit hinaus auf den großen und weiten Zuſammenhang der Wege Gottes ſchauen und uns Vergangenheit und Gegenwart zu einem eben ſo würdigen als wahren Bilde der Zukunft geſtalten, daß nämlich die Wahrheit des Evangeliums immer mehr Raum gewinnt unter dem menſchlichen Geſchlecht, und immer mehrere hinzugeführt werden, um aus dieſer Quelle Frieden zu ſchöpfen, und unter dem Schein dieſes himmliſchen Lichtes in die Gemeinſchaft mit Gott zurükkgeführt werden. Wie könnte auch etwas geringeres das menſchliche Herz ſtillen und ausfüllen, als die frohe Erkenntniß und die aus der rechten Freude ſich immer entwikkelnde thätige Theilnahme an dieſem großen Zuſammenhang in dem Reich der Wahrheit und des Lichts! was kann uns mit beſſerer Hoffnung erfüllen, als daß wir es ſo zu ſagen berechnen können, mit wie beſchleunigter Geſchwindigkeit immer mehr alle Schranken fallen werden, welche die Menſchen noch auseinander halten, während überall heilige Ordnungen feſtſtehen, die ſie wohlthätig verbinden, immer mehr die Verſchiedenheiten aufhören werden, welche ſie trennen, indem ſie ſie erkennen lernen als nur verſchiedene Arten, wie jedem auf dem ihm angemeſſenſten Wege das Licht zuſtrömt und die Kräfte zugeleitet werden. Finden wir nun auch uns ſelbſt in dieſen Zuſammenhang geſtellt mit dem Kreiſe, in welchem wir wirkſam ſind: ſo haben wir ja darin ſchon das lebendige Bewußtſein von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, welche ewig währt, und mögen in Wahrheit ſagen, daß wir ſchon aus

dem Tode zum ewigen Leben hindurchgedrungen ſind, nicht an den gegenwärtigen Augenblikk, in dem wir leben, nicht an den engen Raum, den wir einnehmen, mit unſerm Daſein gebunden, ſondern wahrhaft lebend in dem unendlichen Raum, aber alles zurükkführend auf den Einen, welcher zum Herrn geſezt iſt über alle, weil ſie nur in ihm ihre Seligkeit finden können und den Frieden, welcher urſprünglich nur in ihm wohnte und ſich nur von ihm verbreiten kann über alle. Amen.

Lied 118, 4—5.

LX.

Am 4. Sonntage des Advents 1833.

Lied 143. 131, 1—5.

Text. Ev. Joh. 1, 23—27.

Johannes ſprach, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Eſaias geſagt hat. Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern und fragten ihn und ſprachen zu ihm, Warum taufeſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und ſprach, Ich taufe mit Waſſer; aber er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der iſt's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe.

M. a. Z. Mancherlei Zeugniſſe finden wir in den heiligen Büchern unſeres neuen Bundes, welche gleich die erſte Erſcheinung des Erlöſers auf der Welt begleiteten. Hier gaben die Engel Zeugniß von ihm an die Hirten bei Bethlehem, und dieſe fanden es, wie ſie geſagt hatten. Dort winkte ein Stern Männer aus fernen Landen herbei, welche kamen den zu ſehen, der erwartet wurde, und ſie fanden es alſo, wie ſie geglaubt hatten; in Jeruſalem endlich nahm Simeon im Tempel den Erlöſer auf ſeine Arme und freute ſich ſeinen Tag geſehen zu haben, ſo daß er nun als ein ſeit ſo langer

Zeit ſehnſuchtsvoller Diener des Herrn in Frieden dahin fahren könne. Aber alle dieſe Zeugniſſe waren längſt verklungen, als der Erlöſer ſein öffentliches Leben anfing. Denn wir finden nirgend, daß er ſelbſt im Streit mit ſeinen Widerſachern oder ſeine Jünger, wenn ſie ihn als den gottgeſendeten verkündigten, ſich auf eines derſelben berufen hätten: ſo daß wir nur einer beſondern Leitung aber keinesweges einer allgemein verbreiteten Kunde die Erhaltung dieſer einzelnen Züge zu verdanken haben. Wenn nun gleich das Zeugniß des Simeon im Tempel auch dem Orte nach ein öffentliches war: ſo ſtand es doch in ſo genauer Verbindung mit einer bloß häuslichen gottesdienſtlichen Handlung, daß andere wenig Kenntniß davon nahmen. Deshalb mögen wir wol ſagen, daß dies Zeugniß des Johannes das erſte war, welches öffentlich abgelegt der eigentlichen Wirkſamkeit des Erlöſers voranging. Aber es iſt allerdings viel zu reich, als daß wir den ganzen Inhalt deſſelben ſollten in der Betrachtung einer Stunde erſchöpfen können, und was ich mir aus demſelben herausgewählt habe für unſere heutige Andacht iſt nur dieſes: daß Johannes, indem er ſein Zeugniß ablegt, ſich die Stimme eines Predigers in der Wüſte nennt, und daß er zeugt von dem Erlöſer als einem unbekannten. Dies beides laſſet uns gegenwärtig, ſo wie es damals war, und wie es auch jezt noch in gewiſſer Hinſicht eben ſo ſein mag, mit einander betrachten.

I. Wenn Johannes, nachdem er geſagt hatte, er ſei nicht Chriſtus, er ſei auch nicht einer der alten Propheten, deren Wiedererſcheinung erwartet wurde um den geſalbten des Herrn anzukündigen, denen die ihn fragten, wer er denn alſo ſei, die Antwort gab, er ſei die Stimme eines Predigers in der Wüſte: ſo fällt wol jedem zunächſt ein, was andere Evangeliſten erzählen, daß Johannes der Täufer ſich auch wirklich aufgehalten habe in der Wüſte und vorzüglich dort gelehrt das herannahende Reich Gottes gepredigt und die Menſchen mit Waſſer zur Buße getauft habe. Aber gerade dies, was Johannes der Evangeliſt hier erzählt, geſchah nicht in der Wüſte, ſondern wie er ausdrükklich ſagt zu Bethabara jenſeit des Jordan, einem Ort, der als ein gewöhnlicher Uebergang über dieſen Fluß immer zahlreich genug von reiſenden hin und her beſucht war. Aber wenn gleich Johannes in der Wüſte lehrte und predigte: ſo hörte ſie doch eben durch ſeine Predigt auf die Wüſte zu ſein. Denn, ſo wird in derſelben Verbindung erzählt, alles Volk von allen Orten ſtrömte zu ihm hinaus: ſo daß auch das reich bewohnte Land ſich gleichſam in die Wüſte ergoß um ſeine Predigt

zu hören. Wenn wir nun unterſuchen, was er denn gemeint habe, als er ſagte, Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüſte, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias geſagt hat: ſo müſſen wir denn auch glauben, er habe dieſe Worte in demſelben Sinn verſtanden und angewendet wie jener prophetiſche Mann des alten Bundes. Da leſen wir nun im vierzigſten Kapitel des Jeſaias zuerſt die Ausrufung, Redet mit Jeruſalem freundlich und predigt ihr! und dann folgt, Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſte, Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unſerm Gott! Alle Thäler ſollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel ſollen geniedrigt werden, und was ungleich iſt ſoll eben, und was hökkricht iſt ſoll ſchlecht werden: denn die Herrlichkeit des Herrn ſoll geoffenbart werden.

Wenn wir uns dem zufolge fragen m. a. Fr., was denn in dem Zuſammenhang dieſer Rede die Wüſte für eine Bedeutung haben könne: ſo dürfen wir das nicht überſehen, daß eben die Stimme, welche ſich ſo erhebt, den Auftrag erhält das Volk zu tröſten und freundlich zu reden mit Jeruſalem. Alſo das iſt freilich der Sinn dieſer Worte, nicht mitten aus dem lauten und geräuſchvollen Leben und Treiben der Menſchen, nicht von dem großen Mittelpunkt des geſelligen und bürgerlichen Lebens aus, nicht von da her, ſondern von außerhalb deſſen her erging dieſe Stimme, aber als eine freundliche Stimme an eben dieſes bunte mannigfach bewegte und damals auch von großen Trübſalen betroffene und leidenſchaftlich aufgeregte Leben des jüdiſchen Volkes, als eine freundliche Stimme, um ſie zu tröſten. Aber wie? Mit der Aufforderung, ſie ſollten den Weg des Herrn bereiten, alles was hoch wäre ſolle geebnet werden und alle Thäler und Gründe ausgefüllt, damit es einen leichten und ebenen Weg gebe für den Herrn, der da kommen und deſſen Herrlichkeit ſollte geoffenbaret werden. Gerade ſo war auch in den erſten Tagen des Herrn die Rede des Täufers Johannes. Er ſelbſt entzog ſich allerdings für den größten Theil ſeiner Laufbahn dem gewöhnlichen Treiben der Menſchen, und aus einer weiteren Ferne her, wohin ſie aber doch durch den Ruf, daß eine ſolche Stimme des Predigers ſich dort hören laſſe, in großen Haufen hinausgelokkt wurden, trug er ihnen ſeine Rede vor und ließ dieſelbe Aufforderung an ſie ergehen, welche in jenen prophetiſchen Worten enthalten iſt, daß ſie ſich ſollten gefaßt halten auf die Ankunft des Herrn; und daß eben deshalb alles, was für hoch und erhaben gelte, ſich vorher müſſe herablaſſen zur Ebene, wogegen auch alles, was niedrig ſei und gedrükkt, ſich emporheben ſolle zur Gleichheit mit dem übrigen, damit alle Muth gewönnen hineinzuſchauen in

die Herrlichkeit des Herrn, welche ſollte geoffenbart werden. Und ſo ſehr war dieſe Stellung der Natur des Johannes gemäß, daß als er aufhörte ſich ſo abzuſondern von dem gewöhnlichen Leben der Menſchen, auch ſehr bald die Stunde ſchlug, die ſeiner irdiſchen Laufbahn ein Ziel ſezte. Denn gewiß nicht aus der Wüſte heraus, ſondern aus ſeiner Nähe her und von den gedrängteren Wohnſizen der Menſchen ließ Herodes ihn greifen und hernach ſeines Lebens berauben.

Dieſes nun vorangeſchikkt laſſet uns denn fragen, was bedeuten dieſe Worte, daß das Zeugniß von Jeſu die Stimme eines Predigers in der Wüſte iſt, auch jezt noch und für uns? Zunächſt werden wir freilich behaupten können iſt die Sache in dem Sinn noch dieſelbe, wie Johannes die Worte meinen mußte, wenn wir ſie uns doch erklären ſollen aus jener prophetiſchen Rede. Freilich ertönt überall die Kunde vom Erlöſer und das Zeugniß von ihm nicht aus der Mitte des geſchäftigen und vielfach bewegten menſchlichen Lebens heraus — denn auf den Raum und die Entfernung deſſelben, ob ſie größer oder geringer iſt, darauf kommt es hiebei nicht an, — ſondern von einer andern Stätte her erſchallt allerdings dieſe Stimme und zieht diejenigen an ſich, welche begierig ſind das Zeugniß von dem Herrn zu vernehmen, und auf eine Zeit lang hinweg von der unmittelbaren Theilnahme an dem geſchäftigen Treiben und von dem eignen Bewegtſein durch die Dinge dieſer Welt, damit von nichts unterbrochen durch nichts geſtört dieſes eben ſo frohe als herrliche eben ſo wichtige als kräftig belebende Wort, daß der Erlöſer da ſei, immer aufs neue ihre Ohren treffe und wo möglich zu ihren Herzen dringe. Und ſo ſucht ſich allerdings das Zeugniß des Herrn auch in jedem Gemüthe erſt die tiefe Stille des innern auf, um in dieſer ſich zu verſchließen und da erſt zu einem eigenen neuen Leben zu keimen. Und nicht nur geht auch jezt das Zeugniß von Chriſtus eben ſo von einem eigenen abgeſonderten Ort aus, wie damals, ſondern es ſtellt auch jezt noch dieſelbe Forderung an die Menſchen. Denn wie iſt es möglich, daß einer das Zeugniß vom Erlöſer, die Kunde von einem höheren geiſtigen Leben, welches er in dieſes irdiſche hineinzupflanzen gekommen ſei, auch nur hören könnte, ohne daß die Forderung zugleich dabei laut würde den Weg des Herrn zu ebnen, welches jezt eben ſo wenig wie damals zu bewirken iſt ohne eine allgemeine Ausgleichung der Menſchen. Sie müſſen alle jene Unterſchiede von hoch und niedrig von erhaben und gebeugt zu vergeſſen ſuchen und ſich vor Gott darſtellen alle in derſelben geiſtigen Bedürftigkeit und deshalb auch mit gleichen Anſprüchen auf gegenſeitige Unterſtüzung, kurz eben ſo

wenig von einander verſchieden, wie die eine Stelle des ebenen Raumes von der andern, auf daß ſie ſo von allem, was ſie äußerlich von einander trennt, entfernt ihre Seelen keuſch zu machen trachten, wie der Apoſtel ſagt *), durch den Geiſt zur ungefärbten Bruderliebe; denn das iſt der Sinn jenes Rufes, daß alle Thäler ſollen erhöht und alle Berge und Hügel ſollen geniedrigt werden.

Aber m. a. Fr. es iſt auch nur das Zeugniß von Chriſto, welches ſo gleichſam von der Wüſte her von einem ſonſt unnüzen aber hiezu beſonders geeigneten und abgeſonderten Orte ausgehend ſich von außen her an die ganze weite Fülle des menſchlichen Lebens wendet. Iſt aber das Wort erſt aufgenommen in die Tiefen des menſchlichen Herzens und keimt daſelbſt; hat es angefangen Wahrheit zu werden, daß wir nicht mehr ſelbſt leben ſondern Chriſtus in uns: o dann iſt auch unſer Leben nicht mehr nur wie das Zeugniß des Johannes eine Stimme in der Wüſte, ſondern es geſtaltet ſich, wie auch das Leben Chriſti ſelbſt war, der ſich ja eben in dieſem Sinne dem Johannes entgegenſtellt und ſagt, jener ſei gekommen zurükkgezogen in die Wüſte ohne Antheil an menſchlichen Dingen, er aber hätte ſich mitten unter die Menſchen begeben und ſei ganz geworden wie ihrer einer. So ſoll daher auch bei uns, hat das Zeugniß von Chriſto erſt Leben in uns gewonnen, das Leben Chriſti, welches nun in uns iſt, heraustreten in die Welt, und es ſoll dann keinen Unterſchied mehr geben zwiſchen der Wüſte und Jeruſalem, keinen Unterſchied mehr zwiſchen ſolchen Augenblikken, wiewol ſie uns immer theuer bleiben und werth, und wir ihrer auch bedürfen der menſchlichen Schwachheit wegen, aber ihrem eigentlichen Weſen nach ſoll es dann keinen Unterſchied mehr geben zwiſchen unſerm thätigen Leben ſelbſt und dieſen Augenblikken der ſich erneuernden Sammlung in der Stille der Zurükkgezogenheit, wo wir das ganze menſchliche Leben wie von der Ferne her vor unſern Augen ſich ausbreiten ſehen, als ſei es nicht das unſrige. Denn in unſerm wirkſamen Leben unter den Menſchen ſoll ſich dann recht die Kraft des Lebens, welches Chriſtus in uns gegründet hat, zeigen, unſre geſammte Pflichtübung ſoll dann auch ein Zeugniß von Chriſto ſein, ein Zeugniß der That und des Werks. Und wie der Erlöſer das Wort gelöſt hat, daß er gekommen ſei zu wirken, ſo lange es Tag iſt, und eben dieſes auch ein Zeugniß war von ſeinem Einsſein mit dem Vater: ſo ſollen auch wir alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, in welche es Gott gefällt uns zu ſtellen, mit dem Leben, welches Chriſtus gebracht hat, durchdringen

*) 1 Petr. 1, 22.

und ſie durch daſſelbe heiligen, auf daß überall ohne Unterſchied der Tempel Gottes ſich erbaue, nicht um auf kurze Zeit als etwas abgeſondertes alle in ſich zu ſammeln, ſondern um das ganze irdiſche Leben, wie es durch Chriſtum ein himmliſches und göttliches geworden iſt, auch als eines darzuſtellen, das von derſelben Kraft durchdrungen noch überall denſelben geiſtigen Gehalt bewahre.

Hingegen nicht in dem Sinn iſt das Zeugniß von dem Herrn eine Stimme des Predigers in der Wüſte, wie es ſchon von jeher aber auch in unſern Tagen viele Chriſten glauben, wie aber Johannes ſelbſt auch ſeine Worte nicht gemeint hat, als ob nämlich, wer von Chriſto zeugt, nur in der Wüſte rede, wo ihn niemand vernimmt. Johannes hätte warlich nicht zu klagen Urſache gehabt, wenn ſeine Worte deshalb ungehört verhallt wären, weil er ſich abgeſondert hielt von dem menſchlichen Leben und ſich in die Wüſte hinaus begeben hatte; denn das war ſeine eigene That. Aber wie er nicht darüber hätte klagen dürfen, ſo war es auch nicht der Fall; ſondern das Volk ſtrömte hinaus ihn zu hören. Und eben ſo thun wir unrecht, wenn wir glauben, wie auch mitten unter den Menſchen das Zeugniß vom Erlöſer geſprochen werde, es verhalle doch ungehört, eben ſo als wennn es in der Wüſte geredet wäre; es werde nicht vernommen ſondern ſpurlos verweht vom Treiben des irdiſchen Lebens, und alle diejenigen, welche es ſich zum Geſchäft machten von dem Erlöſer der Welt zu zeugen, wären eben damit wie mitten in eine unfruchtbare Wüſte geſtellt, ſo daß alles, was von ihnen als ein Werk ihres Berufes und ihrer Liebe ausgeht, für die Welt ſo gut als ohne Erfolg bleibe und ohne Frucht. Nein m. th.! wenn gleich wir alle, die wir dazu berufen ſind, denn es iſt gemeinſamer Beruf von Chriſto zu zeugen, geſtehen müſſen, daß leider unſer Zeugniß immer in menſchlicher Schwachheit geredet iſt: ſo dürfen wir doch nicht klagen, daß wir mit unſerm Zeugniß in der Wüſte ſtehen, und daß es auch in der Wüſte verhalle. Denn wenn der Ort nicht der Garten Gottes zu heißen verdient, wenn der nicht gleichſam das wiedergewonnene Paradies iſt, von wannen her das Zeugniß von Chriſto erſchallt, obſchon die Worte einer jeden Seele, die es verkündigt und bekennt in ihm ihren Herrn gefunden zu haben, auch nicht unmittelbar Zeugniß geben von dieſem ſchönen fruchtbaren Leben, das durch den Erlöſer begonnen iſt, wenn ſich da nicht die Herrlichkeit zeigt, zu welcher die Menſchen um die Erde zu beherrſchen auf dieſelbe geſezt ſind, dieſe ganze Schönheit des geiſtigen Lebens: o ſo könnten auch dieſe Aeußerungen kein Zeugniß von Chriſto ſein! Und wie dürften wir wol ſagen, daß jedes ſolche Zeugniß wie in der Wüſte verhalle, da wir doch geſte-

hen müſſen, daß welcherlei Abwechſelung auch allerdings die Predigt des Evangeliums mitten unter denen, welche den Namen der Chriſten führen, ausgeſezt iſt, hieraus doch nichts weiter hervorgeht, als daß es allerdings auch auf dem Gebiet des geiſtigen Lebens einen großen Unterſchied der Zeiter giebt, und daß fruchtbare und unfruchtbare Jahre günſtige und ungünſtige Zeiten mit einander wechſeln. Ja genau genommen ſind nirgend die Früchte von dem Zeugniß von Chriſto nicht ſichtbar, nirgend fehlt ganz alles chriſtliche Leben, ſondern überall giebt es Theile der Gemeinſchaft, welche Chriſtus gegründet hat, überall zerſtreute Glieder der unſichtbaren Kirche Chriſti, welche mit einander ſein Werk fördern, ſeinen Weinberg bauen und ſo nicht in der Wüſte ſchaffen und wirken ſondern in einem wohl geordneten und geſegneten geiſtigen Leben.

II. Aber laſſet uns nun **zweitens** ſehen, in welchem Sinne denn Johannes ſagte, Ich taufe mit Waſſer, aber der iſt ſchon mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt; in welchem Sinn er alſo von Chriſto gezeugt **als von einem unbekannten**, und wie es ſich in dieſer Beziehung nun mit uns und unſerm Zeugniß verhalte. Wir können nicht ſagen m. a. Fr., daß Chriſtus ſeiner Würde nach ganz unbekannt geweſen wäre, als Johannes von ihm zeugte; vielmehr war derjenige, der dieſe Würde an ſich tragen ſollte, damals ein Gegenſtand einer weit verbreiteten, ja wir können faſt ſagen überall unter dem Volke des alten Bundes allgemeinen Erwartung. Dieſe Erwartung gründete ſich auf die in den heiligen Schriften des alten Bundes enthaltenen Weiſſagungen. Aber freilich muß es dabei wol ſein Bewenden haben, daß Weiſſagungen niemals können der Gegenwart gleichen, daß ſolche begeiſterte Worte auch in denjenigen, die mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit darauf lauſchen, doch niemals ganz daſſelbe Bild erregen können, was die Erfüllung, wenn ſie hernach eintritt, denen giebt, die ſie ſchauen. Und darum iſt es natürlich, daß, wenn ſchon das, was vor unſern Augen erſcheint und ſich bewegt, doch nicht von allen Menſchen auf dieſelbe Weiſe angeſehen und beurtheilt wird: ſo noch viel weniger daſſelbe den Worten jener Weiſſagungen kann widerfahren ſein. Auf gar verſchiedene Weiſe wurden vielmehr die Weiſſagungen des alten Bundes von dem, der da kommen ſollte um ein neues Reich Gottes zu gründen, auf ganz verſchiedene Weiſe wurden ſie gedeutet und ausgelegt, je nachdem das geiſtige Auge der Menſchen reiner und ſchärfer war oder nicht. Da gab es viele, welche gar nichts anderes in dieſen Worten der Weiſſagung ſahen, als, wie ſie ſich entweder in ihrer beſonderen Würde perſönlich beeinträchtigt fühlten oder mitlitten unter dem allgemeinen Drukke, unter welchem

ihr Volk ſeufzte, die Verheißung einer äußeren Wiederherſtellung in den früheren unabhängigen Zuſtand oder gar zu noch größerem überragenden Glanz. Aber doch werden wir gewiß alle als wahr anerkennen müſſen, daß ein Volk, welches ſolche Erfahrungen gemacht hat, wie die ganze Geſchichte des jüdiſchen Vols voll davon war, doch wenigſtens den eitelſten Leichtſinn muß von ſich gethan haben. Was für erſchütternde Unglükksfälle, was für zerſtörende Widerwärtigkeiten waren über dieſes Volk ergangen! wie oft waren ſie ihm noch dazu vorher angekündigt worden als die unvermeidlichen Folgen des Ungehorſams gegen die Geſeze Gottes und der ſchnöden Abweichung von den Wegen des Herrn! Da muß es wol je länger je weniger möglich geweſen ſein, daß ſich die Gemüther auch nur zu einer ſolchen Hoffnung äußerer Wiederherſtellung erheben konnten, ohne daß ihnen das innerſte Gewiſſen ſagte, eine geiſtige Veränderung müſſe nothwendig vorausgehen, wenn auf ſichere und bleibende Weiſe auch nur ein äußeres neues Heil für ſie ſolle gehofft werden dürfen. Und ſo verhielt es ſich gewiß auch damals ſelbſt in denen, deren Erwartung am meiſten nur auf das äußere und irdiſche gerichtet war. Mußte doch nothwendiger Weiſe ſchon die eigenthümliche Art des alten Bundes, als welche überall den unmittelbarſten Zuſammenhang zwiſchen Sünde und Unglükk ſo wie zwiſchen Gehorſam und Belohnung ins Licht zu ſtellen und eindrükklich zu machen ſucht, ſo viel wenigſtens in allen gegründet haben, daß ſie ſich eine geiſtige Auferſtehung und eine Rükkkehr zu dem freudigen Gehorſam gegen den, welcher ihren Vätern verheißen hatte, daß er ſie gnädig leiten wolle, als Bedingung dachten, wenn das, was ſie im Grunde ihres Herzens am ſehnlichſten wünſchten, in Erfüllung gehen ſollte. Darum müſſen wir wol zugeben, ſeiner Würde nach war der Erlöſer da, wo Johannes ſein Zeugniß von ihm ablegte, keinesweges ganz unbekannt; aber ſeiner Perſon nach war er es ſo ſehr, daß ſelbſt Johannes der Täufer, wie unſer Evangelium gleich hinter dieſer Erzählung, aus der unſer Text genommen iſt, meldet, erſt als Jeſus von Nazareth zu ihm kam um ſich auch von ihm taufen zu laſſen, erfuhr, dieſer ſei derjenige, von welchem zu zeugen er ſelbſt berufen war von Gott. Troz aller jener frühern Zeugniſſe, deren ich vorher ſchon erwähnte, war alſo ſeiner Perſon nach der Erlöſer ganz unbekannt. Ja ſelbſt ein Iſraelit ohne Falſch, als ihm ſein Freund voller Freude die Nachricht gab, ſie hätten den Meſſias gefunden, und ihm nun nannte Jeſum von Nazareth, entblödete ſich nicht zu ſagen, was kann von Nazareth gutes kommen? Wie alſo nun, war damals der Erlöſer ſeiner Perſon nach ſo unbekannt, und ruhte auf

dem Ort, nach dem er genannt wurde, eine ſo üble Vorbedeutung: von wie großer Wichtigkeit war nicht eben deswegen ein ſolches Zeugniß, wie das des Johannes! eines Mannes, durch deſſen verkündigende Stimme das ganze Volk ohne Unterſchied der Stände und der ſonſtigen Abtheilungen deſſelben zu ihm hinausgezogen wurde, ja auch diejenigen nicht ausgenommen, von welchen er ſelbſt glauben mußte, daß ſie ſich am meiſten dem neuen Reich Gottes, das nahe herbeigekommen war, entgegenſtellen würden; eines Mannes, welchem hernach der Erlöſer wieder ſeinerſeits das Zeugniß gab, er ſei größer als ein Prophet, ja mehr als irgend ein Mann im alten Bunde! Es iſt wol nicht zu berechnen, wie ſehr unter dieſen Umſtänden die ſchnelle Verbreitung der Jüngerſchaft Chriſti durch das Zeugniß eines ſolchen Mannes iſt gefördert worden. Aber auch das wenige, was wir davon mit Sicherheit wiſſen, muß uns bewegen dieſem Zeugniß die dankbarſte Anerkennung zu ſchenken; denn eben dieſes Geſpräch veranlaßte den Täufer hernach, als er Jeſum wieder ſah, ſeinen Jüngern zu erzählen, das ſei nun der, von welchem er neulich den Phariſäern geſagt, daß er ſchon mitten unter ihnen ſei, jezt aber bezeichnete er ihn als das göttliche Lamm, das der Welt Sünde trägt, und eben auf dieſes Zeugniß hin gingen zwei ſeiner Jünger zu Jeſu, ſo daß Chriſtus durch dieſes Zeugniß allerdings ſeine erſten Jünger gewonnen hat, die ihm wieder ihre liebſten und nächſten zuführten.

Aber wie ſteht es nun, wenn wir eben dies auf uns anwenden und fragen wollen, ob denn auch jezt noch das Zeugniß von Jeſu als dem Chriſt ein Zeugniß ſein könne von einem unbekannten? Ach, ſehr oft allerdings hören wir ſolche Stimmen ſich erheben, welche klagen und es immer wieder auf alle Weiſe beklagen, der Erlöſer ſei auch jezt noch faſt überall nur verkannt, ja ſeinem wahren innern Weſen nach ſelbſt den meiſten von denen fremd, welche ſich doch nach ſeinem Namen nennen. Darum laſſet uns doch ja fragen, mit welchem Rechte dieſe Behauptung ausgeſprochen wird! Sollte es nicht hiermit ganz daſſelbe ſein, wie mit dem worauf ich vorher aufmerkſam machte, und in ſolchem Sinne das Zeugniß von Chriſto auch in unſern Tagen eben ſo wenig ein Zeugniß von einem unbekannten ſein, wie es in demſelben Sinne auch keins iſt, das in der Wüſte geſprochen wird? Seiner Perſon nach iſt der Erlöſer jezt überall bekannt, wo ſeine Gemeinde beſteht; ja größtentheils iſt auch da ſchon, wo zuerſt ein abſichtliches Zeugniß von ihm abgelegt wird, ſein Ruf dieſem bereits vorangegangen, denn überall in der ganzen Welt iſt der Name der Chriſten bekannt. Sein Name alſo und zwar als der Name desjenigen, auf welchen ſich der Glaube

eines großen Theiles der Menſchen gründet, dem ſie ihre Erkenntniß von göttlichen Dingen und ihr Leben darin verdanken, ſo iſt der Name des Erlöſers ja bekannt überall, dürfen wir ſagen, unter dem menſchlichen Geſchlecht. Unſere Jugend wächſt mit demſelben auf und kennt dieſen Schall weit früher, als ſie noch fähig iſt die erſten Züge von der Bedeutung deſſelben zu verſtehen. Aber iſt er etwa nicht in ſeiner Würde anerkannt? Es kann euch eben ſo wenig als mir unbekannt ſein, daß allerdings viele Chriſten auch bei uns immer wieder darüber klagen, daß es unter denen, welche Chriſti Namen bekennen, ſo viele gebe — doch das gilt eigentlich einerlei, ſeien es viele oder wenige, aber jene freilich ſagen, es wären nicht nur ſehr viele ſondern bei weitem die meiſten, — welche gar keinen Begriff hätten von einem geiſtigen Leben und ganz und gar verſunken wären in dem nichtigen Treiben mit den vergänglichen Dingen der Welt. So klagen viele, aber werden wir wol recht thun ihnen beizuſtimmen? Wenn es nun darauf ankäme einen weſentlichen Unterſchied anzugeben zwiſchen uns und allen jenen Brüdern in dem Namen Chriſti? Wenn wir redlich ſein wollen, werden wir nicht ſagen müſſen, daß von allem, weshalb wir jene ſo bitter tadeln und ſo ſtreng verdammen möchten, ſich in uns ſelbſt auch noch ſehr deutliche Spuren finden, wäre es auch nur als ein Ueberreſt vergangener Zeiten, der bisweilen wieder erſcheint, oder als eine Erinnerung, die uns warnen will, oder als ein Schatten, welcher kein Leben mehr hat aber uns doch mit ſeinen drohenden Bewegungen erſchrekkt? Wer nun das zugiebt, wird auch nicht hartnäkkig ſein dürfen, wenn man ihm ſagt, daß es ſich mit jenen leicht umgekehrt eben ſo verhalten könne. Ja gewiß, wir dürfen nicht vorausſezen, daß da, wo Chriſtus verkündigt wird, irgend ein Gemüth ſei, in welchem gar nichts von Verlangen nach einem geiſtigen Leben aufgegangen wäre, für welches immer auf gleiche Weiſe Gott und ewiges Leben Erlöſung und Vergebung der Sünden ein leerer Schall wäre ohne Kraft und Bedeutung! O daß wir uns nur nicht ſchwer und hart verſündigen, wenn wir dergleichen ſagen; o daß wir nicht dadurch ein Zeugniß ablegen vom Erlöſer, welches ganz das Gegentheil wäre von dem, welches wir abzulegen glauben! Oder ſind etwa ſolche Reden dazu geeignet den Glauben an den Erlöſer und ſeine Kraft hervorzurufen, daß auch, nachdem er ſo viele Jahrhunderte geprediget worden, nachdem ſo oft, wenn die Welt von Finſterniß bethört war, durch dieſe Predigt das Licht ſich wieder verbreitet hat, doch noch immer unter denen, welche auf Erden in der Gemeinde des Herrn gleichzeitig leben, nur ſo wenige nur ein ſo kleines geringes Häuflein ihn wirklich kennen und ſeine

Wohlthaten genießen, größtentheils aber nur ſolche angetroffen werden, die nicht einmal zu den erſten Anfängen des geiſtigen Lebens durchgedrungen ſind? Gewiß könnte das keine günſtige Meinung von ſeiner Kraft erwekken bei denen, vor welchen wir zeugen wollen; aber eben deshalb iſt auch gewiß der Erlöſer in ſeiner Kraft und Würde nicht unbekannt.

Aber freilich giebt es etwas, das wir nicht läugnen können und dürfen. Wie damals die vorher aufgenommene Kunde von Chriſto eine ſehr ſchwankende, das Bild, welches ſich jeder machte vor der Weiſſagung, die ihn zum Gegenſtand hatte, ein ſehr mannigfaltiges war, ähnlicher bei einigen, auf vielfache Weiſe entſtellt bei anderen und weit hinter der Wahrheit zurükkbleibend bei allen: ſo iſt es auch jezt, nachdem Chriſtus erſchienen iſt. Ohnerachtet er ſein perſönliches Werk auf Erden vollbracht hat, und das Reich Gottes, das zu gründen er gekommen iſt, bereits einen ſo großen Umfang gewonnen hat unter den Menſchen: iſt doch auch jezt noch das Urtheil der gläubigen über ihn gar ſehr verſchieden. Und dieſe große Mannigfaltigkeit kann uns um ſo mehr in Erſtaunen und Verwunderung ſezen, als doch alle für ihr Urtheil nur daſſelbe haben, worauf ſie es gründen. Bleiben wir bei der Hauptſache ſtehen, wie verſchieden ſind nicht die Urtheile der Menſchen über das Verhältniß zwiſchen Chriſto und den übrigen Menſchen! Einige ſtellen ihn uns allen, die wir doch wiſſen, daß wir mit der Sünde behaftet und von ihr beflekkt ſind, weit näher ja faſt zu nahe, ſo daß ein Unterſchied kaum feſtzuhalten iſt; andere entfernen ihn ſo weit von den übrigen, daß das menſchliche an ihm faſt nur noch ein leerer Schein bleibt. Und ſo weit haben ſich faſt von Anfang an diejenigen in ihrem Urtheil getrennt, welche er doch ſelbſt gewürdigt hat ſeine Brüder zu heißen! Gehen wir weiter und ſehen darauf, wie der Zuſammenhang ſeiner Thaten, wie ſein Verhalten bei dieſen und jenen Umſtänden angeſehen, und wie der Sinn ſeiner einzelnen Reden aufgefaßt wird: o welch eine Menge verſchiedener Meinungen, die eben ſo viel verſchiedene Zeugniſſe ſind, welche von einem Geſchlecht zum andern nicht nur ſich immer wieder erneuern, ſondern die Mannigfaltigkeit vermehrt ſich noch von einer Zeit zur andern! Und alle haben doch nur dieſelbe Quelle, woraus ſie ſchöpfen; alle ſind gewieſen auf dieſe wenigen Blätter, welche die Nachrichten von ſeinem Leben enthalten, auf dieſe Bücher, in welchen uns theils ſeine Reden aus dem Munde ſeiner Zuhörer überliefert ſind, theils auch die Erfahrungen derer, welche ſein geiſtiges Leben zuerſt einſogen, und ihre aus ſeinem Umgang geſchöpften Anweiſungen! Und aus derſelben Quelle doch wird uns nun ſolche Menge verſchiedener

Getränke gereicht, die uns nähren und ſtärken ſollen. Das freilich iſt wahr, und alſo gewiß auch dies, daß er nicht allen gleich genau und von allen Seiten bekannt iſt. Aber m. th. was folgt daraus für uns und für alle die, welche ſich rühmen ihn beſſer zu kennen als viele andere? Dies gewiß, daß wir ihn doch alle nicht recht kennen; denn wenn einmal die Wahrheit von ihm ganz da wäre, völlig geſchieden von allen Verfälſchungen, welche der irdiſche Sinn der Menſchen mit hineinlegt, ganz abgeſondert auch von allen Irrthümern, in welchen doch faſt immer auch ein Antheil von Sünde iſt, wäre ſo die Wahrheit erſt irgendwo ganz da: o dann würde auch der Irrthum bald überall ſchwinden. Das Licht treibt überall wo es iſt die Finſterniß aus, je reiner es iſt um deſto ſicherer und vollſtändiger.

Aber wenn wir nun dies zugeſtehen müſſen, ſo geziemt es uns nicht zu klagen über die große Verſchiedenheit in dieſen menſchlichen Zeugniſſen von Chriſto, noch viel weniger uns mit dem unſrigen zu erheben über andere; als welches eben vorausſezen würde, daß wir ſchon im Beſiz der unbedingten Wahrheit wären. Laſſet uns zuerſt damit zufrieden ſein und uns deſſen freuen, daß überall, wo der Name und die Würde des Erlöſers bekannt ſind, doch irgend ein wenn auch noch ſo ſehr verkanntes und noch ſo wenig im äußern Leben ſich geltend machendes, doch mit und in dem Verlangen nach geiſtigem Leben auch ein Keim deſſelben enthalten iſt. Damit laſſet uns zufrieden ſein, daß alle diejenigen, welche darauf rechnen, daß ein ſolches ſchon hier auf Erden könne und müſſe gegründet werden, alle welche glauben, daß ſolches von einem einzelnen ausgehen könne oder vielleicht gar müſſe, hiebei an keinen andern denken als an Jeſus von Nazareth, mögen ſie ſich ihn übrigens für jezt noch bei weitem anders vorſtellen als wir. Denn freilich, wenn wir in unſern Zeiten wol auch einzelne erlebt haben, welche die Meinung vernehmen ließen, es könne wol noch ein anderer Erlöſer kommen, welcher die menſchlichen Dinge noch zu einer größern Vollkommenheit und einer ſchönern Uebereinſtimmung herſtellte, als welche in den Gedanken und Endzwekken Jeſu von Nazareth geweſen wäre; wenn es auch einige gegeben hat, welche geſagt haben, der Sinn dieſes Jeſus von Nazareth ſei freilich rein geweſen und ſein Beſtreben göttlich, aber natürlich habe ihm zu ſeiner Zeit und bei der Beſchränkung auf die Einſichten ſeines Volkes doch das rechte klare Bewußtſein fehlen müſſen, welches ſich erſt in einer ſpäteren Zeit hervorarbeiten könne, die mithin auch ihm erſt ſeinen rechten Ort anweiſen werde: o ſo wiſſen wir, wie leicht dies alles wieder verhallt, wie wenig ſolche Betrachtungen Raum finden auch bei de-

nen, über welche wir zunächſt klagen, daß ſie Jeſus von Nazareth als den Chriſt doch nicht hoch genug ſtellen, um von der Gemeinſchaft mit ihm den rechten Segen für ihr Leben zu haben. Mit einer ſolchen Anerkennung, mit einem ſolchen feſtſtehenden unerſchütterlichen Grunde laſſet uns zuerſt zufrieden ſein und dann weiter darauf bauen.

Aber um nun weiter darauf zu bauen, wird wol das immer wahr bleiben, ſo lange die menſchlichen Dinge währen, daß ein ſolches Zeugniß, wie das des Johannes war, eine köſtliche Gabe iſt für viele Menſchen. Je mehr überall und zu allen Zeiten manche einzelne in dem Falle ſind, wenn auch nicht ſo vom ganzen Volke geehrt geprieſen bewundert zu werden, wie Johannes es wurde, doch vor vielen ausgezeichnet da zu ſtehen: um deſto wirkſamer können ſie ein eben ſo herrliches Zeugniß von Chriſto ablegen, wie Johannes von ihm zeugte als von dem, der zwar nach ihm komme aber vor ihm geweſen ſei, vornehmlich aber dem er nicht werth ſei die Riemen ſeiner Schuhe zu löſen. Ein ſolches Zeugniß von hochgeachteten Perſonen abgelegt, welche durch die That beweiſen, daß ſie nicht getrieben werden von eitlem Verlangen nach Anſehn und Ruhm bei Menſchen, ſondern daß ſie höheres und ewiges ſuchen und danach trachten, ein ſolches Zeugniß von ſolchen wird zu allen Zeiten einen hohen und großen Werth haben. Aber nicht von ſolchen allein; ſondern jeder, der ſich deſſen bewußt iſt, daß er eine Wirkſamkeit ausübt auf die Gemüther anderer, und dieſes theilen alle erwachſene Chriſten, wenn alſo jeder nur das thut, was der Erlöſer ſelbſt von den Phariſäern nicht vergeblich verlangte, die ihm redlich angaben, als er ſie danach fragte, weſſen das Bild ſei und die Ueberſchrift auf ihrer Münze; wenn nur jeder ſich in Beziehung auf alles, was gut und löblich an ihm iſt, immer auf den bezieht, von welchem er die Lehre darüber und die Kraft dazu empfangen hat: jedes ſolches Zeugniß iſt eine köſtliche Gabe und hat einen hohen Werth. Iſt es uns alſo darum zu thun, daß der Name des Erlöſers immer mehr verherrlicht werde und er ſelbſt immer gründlicher erkannt: nun wohl, ſo iſt das das erſte, was wir zu beachten haben, daß wir nur nichts verſäumen, um immer in dem Stand erfunden zu werden, daß wir ſolches Zeugniß von ihm ablegen können, welchem die Menſchen am wenigſten widerſtehen! Findet ſich an uns viel von dem, was löblich iſt und wohllautet vor Gott und den Menſchen; zeigen wir uns ſo in das Bild Chriſti geſtaltet, daß die himmliſche Anmuth der göttliche Friede, wie er in ihm war, auch aus uns vor den Menſchen leuchtet: ſo wird das Zeugniß, welches wir ablegen, daß das nicht aus uns ſelbſt iſt, ſondern von

dem, der die göttliche Kraft, welche die Menſchen zu ihm führen ſoll, in ſeinem Sohn niedergelegt und durch ſeinen Geiſt ausgegoſſen hat über alles Fleiſch, auch gewiß in unſerm Kreiſe eben ſo wenig unfruchtbar bleiben, wie auch das des Johannes in ſeinem freilich weit größeren nicht unfruchtbar blieb. Ja wenn gleich die Phariſäer, an die es zunächſt gerichtet war, nicht unmittelbar nach jenem unbekannten fragten: ſo wird doch wol auch ihnen ſein Wort einen Stachel zurükkgelaſſen haben in der Seele, und ſie werden wol im Stillen geforſcht haben, wer doch der ſein könne, von dem der merkwürdige Mann auf ſo dunkle Weiſe redete. So kann es auch nicht fehlen, jeder der ihn gefunden hat, und der von ihm Kunde giebt unter den Menſchen in ſolchem Werk und That, regt durch ſolches Zeugniß einen Stachel in den Menſchen auf und ſchaffet das Verlangen nach dem Frieden, der auf einem andern Wege nicht gefunden wird, nach der Kraft, die nur aus einer und derſelben Quelle kommen kann. Und ſo werden wir uns denn auch über dieſe Ungleichheiten tröſten und am kräftigſten tröſten, indem wir ihnen auf ſolche Art entgegenwirken, und werden erfahren, wie weſentlich das beides zuſammenhängt, was wir in unſerer heutigen epiſtoliſchen Lektion vernommen haben, daß wir uns allewege des Herrn freuen, und daß wir unſere Lindigkeit kund werden laſſen vor allen Menſchen. Amen.

Lied 131, 6.

LXI.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1833.

Lied 125. 152, 1—7.

Text. 1. Joh. 5, 5.

Wer iſt, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jeſus Gottes Sohn iſt?

M. a. Z. Wie es eine beſtändige und wohl begründete Ordnung iſt in unſern chriſtlichen Verſammlungen, daß dabei unſerer andächtigen Betrachtung immer irgend ein beſtimmtes Wort der heiligen Schrift zum Grunde gelegt wird: ſo giebt es natürlich bei der großen Menge von Gegenſtänden für das fromme Nachdenken der Chriſten und bei dem kleinen Umfange der Blätter unſeres neuen Bundes ſehr verſchiedene Arten, eben dies Verhältniß der heiligen Schrift zu unſern chriſtlichen Vorträgen zu behandeln. Bald iſt es ganz eigentlich das Wort der Schrift ſelbſt ſeinem genaueren Inhalt nach und in ſeinen verſchiedenen Beziehungen, welches die Gedanken des redenden leitet, der dann auch die Aufmerkſamkeit der hörenden auf demſelben Wort feſthält; bald aber geſchieht es auch, daß ein vorgeleſenes Wort der Schrift nur durch irgend etwas einzelnes, was es enthält, eine Veranlaſſung wird, um Gedanken, die allerdings für unſere Zwekke an dieſer Stätte wichtig ſein müſſen, daran zu entwikkeln. Und das lezte iſt eben ſo wenig zu tadeln als das erſte. Eben ſo giebt es auch für die Feier unſerer chriſtlichen Feſte in dieſen unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen eine zwiefache Weiſe. Bald iſt es ganz eigentlich der Gegenſtand des Feſtes, an welchen

wir uns mit Geſang Gebet und öffentlicher Rede halten; bald auch wiederum geſchieht es, daß die Begebenheit, welche eigentlich gefeiert wird, ebenfalls mehr zur Veranlaſſung dient, um nicht ſowol das einzelne Moment ſelbſt, als das eine, was noth iſt, in irgend einer ſeiner weſentlichen Beziehungen den Chriſten ans Herz zu legen. So könnten wol auch viele unter euch glauben m. a. Fr., indem ſie die verleſenen Worte der Schrift bei ſich wiederholen, wenn doch darin von dem unmittelbaren Gegenſtand unſeres Feſtes, nämlich der Geburt des Herrn, eigentlich gar nicht die Rede iſt, daß auch meine heutige Rede auf dieſen zweiten Weg ablenken werde, ſowol was den Inhalt des Textes und den Gebrauch, den ich davon zu machen gedenke, als auch was die Behandlung des heutigen Feſtes betrifft. Dem iſt aber nicht ſo, es iſt vielmehr meine eigentliche Abſicht euch darzuſtellen, wie genau jene unſere feſtliche Weihnachtsfreude damit zuſammenhängt, daß, wie unſer Text ſagt, der Glaube, daß Jeſus Gottes Sohn iſt, der Sieg iſt, der die Welt überwindet.

I. Wenn wir nun hierbei zuerſt dies zu betrachten haben, wie eben dies der eigentliche Gegenſtand unſerer Freude iſt, daß in Jeſus uns der Sohn Gottes geboren iſt: ſo laßt uns zuvörderſt einmal im allgemeinen auf alles, was es in unſerm täglichen häuslichen und bürgerlichen Leben dieſer Feier ähnliches giebt, mit einander hinſehen.

Wie die Schrift ſagt, das Weib, wenn ſie gebären ſoll, hat ſie Pein, aber wenn ſie geboren hat, hört ihre Angſt auf und macht der Freude Raum, daß der Menſch ans Licht geboren iſt *): ſo iſt das nun ein ſchöner Ausdrukk der innern Dankbarkeit unſers Herzens gegen Gott, wenn wir im häuslichen Kreiſe den Tag feiern, der durch die Geburt eines unſerer Kinder bezeichnet wird. Aber ebenſo auch umgekehrt feiern die Kinder mit herzlicher Dankbarkeit den Tag, wo Gott ihnen hat die Eltern geboren werden laſſen, denen ſie ſelbſt das Leben verdanken, und an deren Hand ſie in der innigſten Gemeinſchaft den Weg des Lebens wandeln. Beides iſt dieſelbe Freude, daß der Menſch ans Licht geboren iſt, der uns von Gott nahe gelegt iſt als ein beſonderer Gegenſtand unſerer Liebe und Sorge. Aber laßt uns auch auf weitere und größere Kreiſe ſehen! Wo es einzelne giebt, welche von Gott ſo geſtellt ſind und ausgerüſtet, daß ſie ſich Verdienſte, welcher Art ſie auch ſein mögen, erwerben können um die menſchliche Geſellſchaft, daß in ihr

---

*) Joh. 16, 21.

Leben und Wirken viele verflochten ſind, deren Wohl abhängt von der ungeſtörten Fortdauer ihrer Wirkſamkeit; ja auch wo das nicht der Fall iſt, vielmehr eine noch reinere und geiſtigere Theilnahme an dem Daſein eines andern nicht bloß auf dem, was er ſchon gethan hat oder noch thun wird, ſich gründet, ſondern ganz eigentlich auf dem, was er ſelbſt iſt, von der Bewunderung der ſchönen Geſtalt ausgehend, unter welcher der menſchliche Geiſt zuweilen auf Erden erſcheint: beide, diejenigen, welche ausgezeichnete Wohlthäter der menſchlichen Geſellſchaft ſind, und diejenigen, die durch ihr Daſein auf außerordentliche Weiſe leuchten, werden von vielen auf dieſelbe Weiſe geehrt; ja es giebt ſogar einzelne Fälle, wo dies nicht bloß währt für die Zeit, in welcher ſie leben, ſondern das ganze Geſchlecht, welches perſönlich ihres Umgangs und ihrer Einwirkung genoſſen hat, feiert noch, nachdem ſie längſt ſchon hinübergegangen ſind, mit derſelben Dankbarkeit dieſen Tag als ein ſchönes Feſt freudiger Erinnerung. Aber wie lange währt dies? wie lange kann es währen bei dem raſchen Gang der menſchlichen Dinge? So weit Menſchen Gedenken dauert nach dem gewöhnlichen Sinne des Worts, das zweite dritte Geſchlecht, was noch die ausgezeichneten, die ſo geehrt werden, wenigſtens in den Tagen der Kindheit noch geſchaut haben kann! aber darüber hinaus beginnt die Vergeſſenheit jedes unmittelbaren Zuſammenhangs vieler mit dem Leben eines einzelnen; darüber hinaus fällt alles nur als merkwürdig den allgemeinen und beſondern Geſchichten der Menſchen anheim.

Wie weit unterſcheidet ſich nun von jeder ſolchen Feier die Feier dieſer Tage? welche allgemeine Theilnahme begehren wir? wie iſt es immer noch nicht genug, daß nur ein ſolcher Theil des menſchlichen Geſchlechts mit uns die Erſcheinung des Erlöſers auf Erden feiert! wie möchten wir, daß noch viel mehr und viel weiter alles, was athmet in dem Leben des Lichts und des Geiſtes, dieſe Freude mit uns theilte, und alle des Grundes derſelben immer ſicherer wären in ihrem innern!

Ich will indeſſen nichts verbergen auch auf der andern Seite. Es giebt chriſtliche Gemeinden, ſogar zahlreiche, welche dieſes ſchöne Feſt eben ſo wenig als unſere andern großen chriſtlichen Feſte ausgezeichnet begehen. Aber nicht etwa deswegen unterlaſſen ſie es, weil ſie weniger glaubten oder ſich weniger deſſen freuten, daß Jeſus von Nazareth geboren iſt als Gottes Sohn; ſondern ganz einig mit uns in dieſem Glauben gehen ſie nur davon aus, daß eben, weil dieſer Glaube von oben kommt, weil er göttlicher Art iſt, auch das Bewußtſein deſſelben und die Freude daran nicht ſo ſoll dem

Wechſel und der Veränderlichkeit des irdiſchen unterworfen ſein. Sie verlangen, nicht auf beſondere ausgezeichnete Tage ſolle ſich das tiefſte und innerſte Gefühl der Dankbarkeit für die Erſcheinung des Erlöſers erſtrekken und ſich ſo darin offenbaren: ſondern immer auf gleiche Weiſe ſollten wir dieſer Freude voll ſein; jede gemeinſame Betrachtung der theuren Wahrheiten unſers Glaubens jede gemeinſame Erwekkung zu Hoffnung und Liebe gegen den, an welchen wir glauben, ſolle dieſelbe Freude daſſelbe Bewußtſein alles großen und göttlichen von ſeinem erſten Anfang an bis zu ſeinem lezten großen Werk der Ausgießung des Geiſtes in ſich ſchließen. Ja noch mehr, es giebt auf der andern Seite auch viele einzelne Chriſten, ſowol jezt unter uns als es deren auch zu allen Zeiten gegeben hat, welche der Gemeinſchaft des Glaubens angehören und eben dies Feſt in wahrer Freude und herzlicher Dankbarkeit mit uns feiern; doch wenn wir ſie fragten, iſt auch der Grund eurer Freude wirklich derſelbe, und iſt das auch für euch der Gegenſtand dieſer Feier, daß Jeſus der Sohn Gottes geboren iſt, würden ſie theils zweifelhaft ſein zu bejahen, theils lieber geradezu ihre Verneinung ausſprechen. Viele von ihnen ſind dabei gewiß in der beſten Meinung. Es erſcheint ihnen ſo, als ob diejenigen, welche zuerſt den Weg dazu geebnet haben, das unerſchöpfliche im innern der gläubigen urſprünglich lebende Gefühl der Verehrung gegen den, welchen Gott geſandt hat, in Worte zu bringen, welche es ſo darſtellen ſollten, daß ſich alle zu denſelben bekennen könnten, als ob dieſe nicht immer mit der größten Umſicht vielleicht auch nicht immer mit der zuverläſſigſten und genaueſten Kunde menſchlicher Sprache zu Werke gegangen wären. Sie glauben, eben hieraus wären alle jene unſeligen Streitigkeiten über dieſe Gegenſtände unter den Chriſten entſtanden; und es möchte daher beſſer ſein ſich mit ſolchen Ausſprüchen zu begnügen, welche nicht ſo leichter Mißdeutung fähig, dabei aber allen verſtändlich wären, und wenn ſie auch den Erlöſer nicht gerade auf dieſelbe Höhe des wunderbaren ſchon vom Anfang ſeines Daſeins an erheben, doch das Weſen des Glaubens an ihn richtig und rein darſtellen. Wir wollen ſie nicht verdammen! Nur wenn ſie deswegen Bedenken tragen zu ſagen, daß auch ihnen Jeſus der Sohn Gottes geboren ſei, weil ſie meinen, wie groß und ausgezeichnet auch die Wohlthaten wären, die uns durch ihn zu Theil geworden ſind, ſo wären ſie doch nicht das lezte und höchſte, was wir von oben her zu erwarten hätten; die göttliche Güte werde nicht ermüden ſondern uns noch andere und neue Quellen eröffnen, welche in Chriſto noch nicht gefloſſen ſind, uns noch ein helleres Licht anzünden, welches er noch nicht geſehen habe; wenn ſie des-

wegen immer noch Bedenken tragen in die Worte unſers Textes mit einzuſtimmen, weil ſie vermuthen, es werde eine Zeit kommen, wenn erſt lange genug die Menſchen werden geſchöpft haben aus der noch unbekannten Quelle, die ihnen Jeſus nicht aufſchließen konnte, und ſchon werden einheimiſch geworden ſein unter dem neuen Licht, welches Jeſus von Nazareth noch nicht geſehen hatte, ſo werde eine Zeit kommen, wo auch er mit ſeinen Verdienſten mehr werde zurükkgeſtellt werden in den Gedanken und Empfindungen der Menſchen, indem ſie ſich nun dem größern mit vollem Herzen zuwenden, was ihnen ſeitdem Gott gegeben hat, gerade wie uns bei dem Lichte des neuen Bundes die Offenbarungen, die der ältere enthält, in den Hintergrund treten: wenn das, ſage ich, ihr Grund iſt, ſo entfernt ſich freilich ihr Anerkenntniß Chriſti gar ſehr von dem unſrigen. Aber aus beiderlei Abweichungen, aus der erſten nicht minder als aus der lezten, ſehen wir ja, wie wahr es iſt, der Gegenſtand unſerer Freude iſt nur die Geburt Jeſu des Sohnes Gottes. Jene nämlich verlangen eben deswegen, daß die Empfindungen unſers Herzens ſo durchaus gleichmäßig ſein ſollen, und unſer Bewußtſein von dem Erlöſer durchaus ſo ununterbrochen und im ganzen Leben ſich ſelbſt gleich, weil ſie erkennen, daß es von oben gekommen iſt und göttliches zu ſeinem Grunde und Gegenſtande hat. Und eben dieſe leztern wollen ja über unſere Feier und Freude hinaus, weil ſie es nicht dafür anerkennen. Aber eben dadurch, daß ſie unſere Feier nicht wollen, bezeigen ſie ja für uns, die wir ſie wollen, daß bis der Tag kommt, wo wir nach dem Wunſche jener aus dem veränderlichen in das unwandelbare übergegangen ſind und alſo immer den ganzen Erlöſer gleichmäßig feiern werden, wir ſie nur deswegen wollen können, weil in der That zwiſchen ihm und allen anderen ein ſolcher Unterſchied iſt, was Gnade Gottes und göttliche Barmherzigkeit anbetrifft, den wir nicht anders beſchreiben können, als wie ihn überall die Schrift, wie ihn die Worte unſeres Textes, die Worte des Jüngers, den der Herr lieb hatte, bezeichnen.

Aber freilich wie würden wir uns dies ſchöne Feſt der Freude verderben, wenn wir nun dieſen Ausdrukk wollten auf die Goldwage menſchlicher Spizfündigkeit legen! wenn wir uns nun genauer vertiefen wollten in jene Beſtimmungen der menſchlichen Sazungsweisheit darüber, was wol und was wieder nicht in dieſem Ausdrukk liegen könne! Nein, laſſet uns lieber, damit wir zum rechten Bewußtſein hierüber kommen, auf ſolche Worte der Schrift Rükkſicht nehmen, die eben den eigentlichen und wahren Inhalt dieſes Ausdrukks bezeichnen wollen. So ſagt der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer, Einen ſolchen Hohenprieſter mußten wir haben,

der da wäre heilig unbeflekkt von den Sündern abgeſondert *). O giebt es etwas m. a. Fr., was ſelbſt in unſere Weihnachtsfreude hinein, eben inſofern ſie auf Jeſus den Sohn Gottes gerichtet iſt, noch einen ſolchen wehmüthigen Ton bringen kann, wie ihn freilich viele fromme Zuſtände eines chriſtlichen Gemüths in ſich tragen: ſo wäre es eben dieſes, daß wir das ſo beſtimmt wiſſen und in unſerm innerſten gewahr werden: heilig wird keiner, der es nicht von Anfang an geweſen iſt; von den Sündern abgeſondert kann keiner werden, der nicht von Anfang an unbeflekkt war. Müſſen wir nun einen ſolchen Hohenprieſter haben, ſo müßte er auch ſo weit erhaben ſein über andere menſchliche Weſen, wiewol derſelben menſchlichen Natur theilhaftig, daß er heilig war von Anfang an, unbeflekkt war und blieb in ſeinem ganzen Wandel durch dieſe ſündenvolle Welt und daher, mitten unter den Sündern wandelnd die Sünder liebend auf die Sünder wirkend mit allen Kräften ſeines Geiſtes, doch abgeſondert blieb von den Sündern, abgeſondert ſo weit als der Himmel von der Erde iſt, ja noch mehr, denn derſelbe Verfaſſer fügt hinzu, Einen ſolchen Hohenprieſter mußten wir haben, der höher iſt denn der Himmel. Und als Johannes der Täufer die größte und bedeutungsvollſte Handlung ſeines ebenfalls von Gott beſonders geſegneten Lebens verrichtete, als Jeſus von Nazareth kam um ſich von ihm taufen zu laſſen: da geſchah eine Stimme zu ihm vom Himmel, welche ſprach, Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Wohlgefallen kann Gott nicht haben an der Sünde, Wohlgefallen kann er nicht haben an allem, was nichtig iſt in ſich ſelbſt und leer; ja Wohlgefallen kann er nur haben an ſich ſelbſt und an dem, was unmittelbar aus ihm iſt. Darum iſt auch dies beides nur eins und daſſelbe, was jene Stimme ausgeſprochen hat, Er iſt mein lieber, ja noch mehr, er iſt mein einiger Sohn, und er iſt derjenige, an welchem ich ein wahres reines ungetrübtes mit nichts anderm vermiſchtes Wohlgefallen habe. Wenn wir dies beides zuſammenfaſſen, wenn wir uns dabei durchdringen eben von jenem Bewußtſein, daß die Sünde nie mehr zuläßt, wo ſie einmal iſt und wirkt und mitlebt, daß einer ganz abgeſondert werde von ihr, eben deswegen auch niemals zuläßt ein reines göttliches Wohlgefallen an einem beflekkten Gegenſtande: o ſo werden wir wol ſagen müſſen, für den, der dies dennoch war, giebt es keine andere Bezeichnung als diejenige, welche die Schrift gewählt hat, und deren ſich auch der Apoſtel in unſerm Texte bedient. Ja, das giebt ſie auch vielfältig auf andere Weiſe zu erken-

*) Hebr. 7, 26.

nen. Der Herr ſprach, als er alle Dinge gemacht hatte und ſie anſah, es ſei alles gut. Die Welt alſo war der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens, dieſelbe Welt, in welcher doch ſo bald hernach die Sünde lebte und wirkte, dieſelbe Welt, in welcher ſich die Abweichungen von dem reinen und heiligen göttlichen Willen ſo vervielfältigten! Aber eben deswegen ſagt auch die Schrift, daß der Erlöſer, der Sohn Gottes, durch den Gott zu uns geredet hat in den lezten Tagen, derjenige ſei, der alle Dinge trägt. Der Erlöſer trägt die Welt, daß ſie ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens bleibt; nur um deswillen weil er in derſelben iſt und wirkt, nur um deswillen kann ſie ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens ſein. Und ſo werden wir alſo ſagen müſſen bezeichnet uns eben die Geburt des Erlöſers — wie wir ja alles nur zeitlicher Weiſe faſſen können in der Reihe der zeitlichen Entwikkelung aller menſchlichen Dinge, alles uns wirklich bekannten geiſtigen Lebens — die Wiederkehr zu der Gemeinſchaft mit Gott in der Erſcheinung deſſen, der als der Sohn Gottes auf Erden lebte und wirkte.

Aber eben ſo, wie nun Jeſus als der Sohn Gottes der Gegenſtand iſt unſerer heutigen feſtlichen Freude, und wir es wiſſen, wir können nur dann daran glauben, daß auch wir durch ihn wieder Gott gefällig ſind und ihm angenehm in ſeinem Sohn, wenn er ſo der reine Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens, wenn er ſo das Ebenbild des göttlichen Weſens und der Abglanz ſeiner Herrlichkeit geweſen; und wie wir eben deswegen unſere Freude an ſeinem Daſein und Wirken zurükkführen wollen auf ſeine Geburt, weil er von Geburt an mußte ſein heilig unbeflekkt und von den Sündern abgeſondert; ja ſo gewiß, als wir eben deshalb auch nicht aufhören wollen dies ſchöne Feſt mit einander zu begehen, bis wir zu dieſer Vollkommenheit gelangen, bis die ganze Welt von ihm und von ſeinem Leben durchdrungen und ſo wieder zu dem zurükkgekehrt iſt, als was ſie Gott wohlgefiel, da er ſie geſchaffen hatte: ſo werden wir doch auf der andern Seite auch ſagen müſſen — und das iſt es, was wir im zweiten Theil unſerer Betrachtung erwägen wollen, — der Inhalt dieſer Freude iſt eben ſo der Sieg, der die Welt überwindet.

II. Aber indem ich dies ſo faſt unmittelbar nach dem ausſpreche, was ich nur ſagte, daß die Welt in dem Sohne Gottes und durch ihn ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens iſt: ſo muß mir das freilich bei dieſer Gelegenheit beſonders auffallen, wie die Ausdrükke der Schrift, wie ſie auch aufgenommen ſind in unſere allgemeine chriſtliche Sprache, oft ſcheinbarer Weiſe einander ſo ſehr

widerſprechen. Die Welt iſt Gott wohlgefällig, weil ſie ſein Werk iſt, und die Welt ſoll überwunden werden; derjenige, welcher die Welt überwindet, ſagt zugleich von ſich, er ſei nicht gekommen die Welt zu richten ſondern die Welt ſelig zu machen; die Welt, welche überwunden werden ſoll, dieſelbe ſoll alſo auch ſelig gemacht werden; und wenn er ſagt, er ſei nicht gekommen die Welt zu richten, ſo ſagt er doch zu gleicher Zeit auch, derjenige, welcher nicht an ihn glaubt, ſei ſchon gerichtet. Mithin bleibt es doch dabei, daß die Welt ſoll gerichtet werden; überwunden ſoll ſie werden und gerichtet, ſelig ſoll ſie gemacht werden und zu einem Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens: wie kann ſich das vereinigen in einem und demſelben Gegenſtand? und wenn das nicht, wie unbequem iſt dann die Sprache unſeres Glaubens, indem ſie durch die Anwendung deſſelben Wortes verſchiedene Dinge verwechſelt und unter einander miſcht, die ſorgfältig von einander geſchieden gehalten werden ſollten, da ſie einander entgegengeſezt ſind? Aber dieſe Klage wäre dennoch hier nicht richtig angebracht, denn es iſt ſo und nicht anders; es iſt dieſelbe Welt, welche ſelig gemacht wird, und dieſelbe, welche überwunden wird, dieſelbe Welt, welche gerichtet wird, und dieſelbe, welche zum göttlichen Wohlgefallen zurükkgeführt wird. Aber wie? Ueberall m. a. Fr. kommen wir zulezt bei der Betrachtung aller menſchlichen Dinge, ſo weit ſie zu unſerm geiſtigen Leben gehören, auf einen großen Gegenſaz zurükk, an welchem wir auch beſtändig alles menſchliche meſſen und abſchäzen. Die eine Seite iſt das göttliche das wahre das weſentliche; die andere iſt das nichtige das verderbliche jenem widerſtrebende. Jenes aber iſt nur Gott ſelbſt und was aus Gott iſt und iſt ſo nach Maaßgabe der göttlichen Allgegenwärtigkeit auch überall verbreitet; dieſes hingegen finden wir freilich ebenfalls aber nur nach Art des leeren und nichtigen überall in dieſer unſerer Welt, und zumal überall, wo die uns wohlbekannte ſinnliche Natur des Menſchen waltet. Die Welt alſo enthält freilich das nichtige und verderbliche, das dem wahren weſentlichen widerſtrebende in ſich, aber als das, was überwunden und zulezt vernichtet werden ſoll. Aber das göttliche, welches in ihr iſt, das, was Gott dem Menſchen mittheilte, als er ihn zum Herrn der Erde ſezte, und was nun nicht nur wiedergebracht iſt, ſondern auf eine weit höhere Weiſe, als es damals beſtand, hergeſtellt in demjenigen, der das Ebenbild des göttlichen Weſens iſt, dies göttliche ſoll doch nicht leer bleiben und allein? Nein, es ſoll ſich aller Kräfte der menſchlichen Natur, in welcher es ſelbſt mitenthalten iſt, bemächtigen, ſoll durch ſie über alles walten und wirken, und dies iſt die Welt, welche ſelig gemacht werden ſoll und

als der Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens wieder in der innerſten Gemeinſchaft mit Gott ſtehen durch den, der das Ebenbild ſeines Weſens iſt. Ueberwunden ſoll alſo werden und gerichtet alles, was nichtig iſt in ſich ſelbſt, alles dasjenige, was dem wahren und göttlichen widerſtrebt, alles, was nur aus dem vergänglichen iſt mit ihm zuſammenhängt und, ſo weit es Macht hat, ſo weit es waltet und wirkt, auch im Stande iſt das höhere und göttliche hinabzuziehen in das vergängliche; das iſt die Welt, welche vernichtet werden ſoll und gerichtet.

Aber eben dieſe menſchliche Natur, eben dieſes irdiſche Daſein, in ſofern es fähig iſt beherrſcht beſeelt durchdrungen zu werden von dem göttlichen, das iſt die Welt, welche beſeligt werden ſoll, die Welt, in welcher Gott ſelbſt ſich immer mehr offenbart und in ihr, wenn ſie vollendet ſein wird, eben ſo erkannt und geſchaut werden ſoll und kann, wie wir ihn jezt kennen und ſchauen in ſeinem Sohn, welcher die Quelle iſt von dieſer Wiederbringung ja Verherrlichung der Welt.

Aber eben dies, daß die Welt überwunden und gerichtet wird um beſeligt zu werden, kennen wir nicht als etwas ſchon vollbrachtes ſondern auch jezt nur als ein immer noch fortgehendes Geſchäft. Denn wenn wir gleich wiſſen und uns das mit Wahrheit bezeugen können, daß der alte Menſch ſtirbt, ſobald wir durch den Glauben an Jeſum als den Sohn Gottes auch aus Gott geboren ſind; wenn es gleich wahr iſt, daß er ſtirbt: ſo dauern doch die Nachwirkungen ſeines Lebens in dem unſrigen noch fort. Wenn gleich das göttliche mehr und mehr den Menſchen ergreift: immer entſteht das nichtige das verderbliche wieder, ſo oft wieder der Menſch, freilich als der auch das göttliche in ſich trägt, ans Licht der irdiſchen Welt geboren wird; und überall kommt wieder zum Vorſchein die Welt, welche überwunden werden muß, damit ſich aus ihr gebäre die neue, welche beſeligt iſt, und in welcher die göttliche Liebe ſtrahlt.

Wenn wir aber nun fragen, wie es mit unſerem Ueberwinden der Welt zugeht, und wie dieſes eben, wenn es auch ein ſolches beſtändig fortgehendes Werk ſein ſoll, mit einer ſolchen an beſtimmte Zeiten gehefteten und in dieſe ſich zuſammendrängenden Feier, wie unſere heutige iſt, in Vereinigung zu bringen ſei, ſo daß ſie der Gegenſtand und der Inhalt derſelben ſein ſoll: ſo laſſet mich zuerſt über das lezte dieſes bemerken. Was wir als ſolches fortgehendes Werk Gottes kennen, es in uns ſelbſt inne werden als den nie aufhörenden Streit zwiſchen dem Geiſt und Fleiſch; was der Gegenſtand aller brüderlichen Vereinigung unſerer Kräfte alles gemeinſa-

men chriſtlichen Thuns und Wirkens auf Erden iſt, daß wir nämlich überall die nichtigen Dinge der Welt und das Weſen und Werk derſelben beſtreiten und zu überwinden ſuchen um das Reich Gottes zu geſtalten und zu erweitern: das iſt freilich ſo als ein gemeinſames Werk Gottes in uns der Inhalt unſerer geſammten Thätigkeit, ſo weit ſie aus Gott iſt. Aber wenn wir irgendwo ſtehen bleiben, wenn wir uns irgend beſinnen über das, was wir thun und wie wir es thun, über dies Werk Gottes und wie es geſchieht: worauf fallen unſere Blikke, worauf richtet ſich unſer geiſtiges Auge anders als auf Jeſus den Sohn Gottes vom Anfang ſeines irdiſchen Lebens an? und ſo wird uns eben das Bewußtſein dieſer fortgehenden Ueberwindung der Welt, ſo wie wir es in uns zur Klarheit bringen, nichts anderes als die Freude über das Erſcheinen Jeſu des Sohnes Gottes. Denn an dieſem Ort und mit dieſem Moment begann jener Sieg; vorher konnte davon keine Kunde ſein in einer menſchlichen Bruſt, es wäre denn nur als dunkle Vorahnung der Dinge, die da kommen ſollten. — Was aber die andere Frage betrifft, wie das Ueberwinden der Welt geſchieht: ſo ſind wir hier wieder in demſelben Fall, daß anſcheinend widerſprechende Ausdrükke der Schrift dabei jedem in den Sinn kommen. Der Apoſtel ſagt in unſerm Text, Wer überwindet die Welt als nur der, welcher glaubt, daß Jeſus der Sohn Gottes iſt? So ſtellt er alſo dies Ueberwinden der Welt dar als unſer Werk, als das Werk unſeres Glaubens wenigſtens. Der Erlöſer aber ſagt zu ſeinen Jüngern, und das hatte dieſer Jünger auch gehört und berichtet es, In der Welt habt ihr Angſt, aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden *); und ſo ſtellt er daſſelbe dar als ſein eigenes Werk, was hier von ſeinem Jünger dargeſtellt wird als unſer Werk und das Werk unſeres Glaubens. Beides aber m. a. Fr. iſt doch nur eins und daſſelbe. Wenn wir unſere heutige Feier recht verſtehen, wie ſie uns auf die Geburt auf das erſte Erſcheinen des Erlöſers in der Welt hinführt, und doch nichts anderes als eben dies, daß er der Sohn Gottes iſt, zu ihrem Gegenſtand hat: ſo iſt doch offenbar, daß wir dabei von allem, was der Erlöſer wirklich gethan hat, abſehen, denn damals hatte er noch nichts gethan; und doch ſo, wie er da iſt, als er zuerſt erſchien, thatenlos, alles noch in ſich ſchließend, was allmählig aus ihm hervortreten ſollte, ſo doch iſt er der Gegenſtand unſers Bekenntniſſes und dieſes Feſtes. Will uns das wundern, wolan, ſo laſſet uns fragen, giebt es denn irgend eine einzelne That des Erlöſers oder ihrer mehrere, oder iſt es etwa die

*) Joh. 16, 33.

Geſammtheit ſeiner Thaten, worauf er ſich beruft, wenn er ſagt, Ich habe die Welt überwunden! Wir ſind freilich ſehr gewohnt — wie denn auch die heilige Schrift ſelbſt uns darin mit ihrem Beiſpiel vorangeht, und niemand wird auch wol irgend etwas dagegen einwenden wollen, — daß wir alle Wirkſamkeit des Erlöſers zuſammenfaſſen in dieſem Gipfel ſeines Gehorſams bis zum Tode am Kreuz, in der Hingebung ſeines Lebens für das Leben der Menſchen. Aber jene Worte hat er geſprochen, ehe er zu dieſem Gipfel ſeiner Thätigkeit gekommen war. Ja wenn wir auch hievon abſehend fragen wollten, ob denn eben der Tod des Erlöſers dies bewirkt hat die Welt zu überwinden: ſo müßte ja, wenn wir es buchſtäblich bezeichnen wollen, eben dieſer Sieg nicht mehr ein fortgehendes Werk Gottes ſein, ſondern er wäre das ein für allemal geſchehene; wir hätten dabei nichts mehr zu thun und ſtänden vielmehr ſchon längſt als Sieger über der überwundenen Welt. Wenn wir das zuſammenfaſſen, was der Erlöſer gethan hat, inſofern wir dazu noch ſeinen Tod und ſeine Leiden rechnen können, wie es freilich auf der andern Seite die That ſeines Gehorſams war: ach, wie weniges wie vereinzeltes wie unzuſammenhängendes iſt es doch geweſen! wie wenig war doch hierin ſchon wirklich gethan, als er ſagte, Es iſt vollbracht! wie wenig von dem, was wir eigentlich Werke und Thaten nennen eben in Beziehung auf die Reinigung der Welt auf die Gründung und den Bau des Reiches Gottes, wie wenig hat er gethan! Aber ſo iſt es, er hat nicht die Welt überwunden durch das, was er gethan hat, ſondern er überwindet ſie durch das, was er iſt! Aber eben deswegen, weil er dies bewirkt durch das, was er iſt, inſofern er zugleich dafür auch anerkannt wird; weil alle ſeine einzelnen Thaten alle ſeine einzelnen Werke nichts ſind in Vergleich mit dem einen, was ſein beſtändiges war, aber was wir in dem engeren und gewöhnlichen Sinne des Wortes weder ein Werk noch eine That zu nennen pflegen, nämlich daß er Zeugniß gab von ſich ſelbſt, daß er ſich eben ſowol wie er ſich entäußerte auch äußerte und zu erkennen gab, wie er nur eins war mit ſeinem Vater: eben deshalb iſt kein Widerſpruch zwiſchen ſeinem eignen Wort und dem ſeines Jüngers in unſerm Text. Gegen dieſe Reden Chriſti über ſich ſelbſt, gegen dies beſtändige Zeugniß ablegen von ſich, ſo wie er ſich in ſeiner Wahrheit und Liebe als das wahre göttliche Ebenbild den Menſchen kund gab: hiegegen ſind alle ſeine Werke und Thaten, die wir eigentlich ſo nennen können, nur wie nichts. Aber jenes Ebenbild war er auch nur, inſofern eben dies Zeugniß geben eine Macht in ſich ſchloß, welcher ſich die Menſchen nicht entziehen konnten, und zwar eine ſolche, welche in den

Menſchen ſelbſt ſogleich wieder zu der Macht wurde als Gottes Kinder zu leben. Er that eigentlich nichts einzelnes und beſtimmtes, ſondern ſein ganzes Leben war nur, wie der Evangeliſt Johannes ſagt, daß in ihm erſchien, daß aus ihm ſich zu erkennen gab die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und daß eben dies die Menſchen nöthigte zur verlangenden Anerkenntniß eben dieſer Herrlichkeit; wodurch denn diejenigen, die ihn ſo aufnahmen, die nicht zu der Finſterniß gehörten, welche ihn ausſchloß und von ſich ſtieß, wiewol auch dieſe von ihm erleuchtet werden ſollte, die Macht empfingen Gottes Kinder zu ſein. Daher iſt es in Wahrheit einerlei, ob der Erlöſer ſagt, Ich habe die Welt überwunden, oder ob ſein Jünger, dem es wol niemals eingefallen iſt ſich meſſen zu wollen mit dem, an deſſen Seite er zu ruhen gewohnt war, in unſerm Text ſagt, Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet, denn wer überwindet die Welt als nur der, welcher glaubt an Jeſus als den Sohn Gottes? So iſt beides in der That eins und daſſelbe! durch unſern Glauben überwindet der Sohn Gottes die Welt, und unſer Glaube überwindet durch ihn die Welt, durch ſeine göttliche Kraft; wie auch unſer Glaube nichts anders iſt als die Fortſezung ſeiner Kraft und ſeines Lebens in uns, die Hoffnung, in welcher wir uns rühmen, daß wir an allen ſeinen Thaten, ja an der Ebenbildlichkeit und Kindſchaft Gottes theilhaben durch ihn.

Sehet da m. g. Fr., wenn wir hier am erſten Anfang unſers kirchlichen Jahres die ganze Reihe unſerer chriſtlichen Hauptfeſte zuſammenfaſſen: ſo werden wir geſtehen müſſen, jedes nimmt ſeine eigenthümliche Stelle ein, keines iſt dem andern vorzuziehen oder ſteht hinter dem andern zurükk; aber jedes hat ſeine beſondere Zeit, in welcher es ſich vor den übrigen geltend macht. So konnte das Feſt der Auferſtehung Chriſti nirgend herrlicher ſein als in den erſten Anfängen der chriſtlichen Kirche; und wie herrlich und freudig wir es auch jezt begehen, ſo ſteht natürlich unſere Feier deſſelben doch weit zurükk gegen die Art, wie dieſe Begebenheit in der erſten Verkündigung der Apoſtel des Herrn ihnen immer gegenwärtig war. Jedes Wort, das ſie verkündigten, war nichts anderes als eine neue Oſterfeier. Chriſtus iſt erſtanden! wie dieſes die Seele ihrer Muthes war, wie ihnen darin nach ſeinem Tode ſeine Herrlichkeit aufs neue aufgegangen war: ſo wollten ſie auch nichts ſein, wie ſie ſelbſt ſagten, als Zeugen ſeiner Auferſtehung, und ihr ganzes Leben und Wirken war ein fortgehendes Oſterfeſt. Und wenn wir denken an die Verbreitung der chriſtlichen Kirche nach außen hin, wie ein Volk nach dem andern ergriffen wurde von der Wahrheit des gött-

liches Wortes und von dieſer Kunde, daß der Sohn Gottes geboren ſei und habe die Gewalt der Sünde gebrochen und den Frieden aus Gott wiedergebracht; wenn wir bedenken, wie ſich die Apoſtel ſelbſt darüber äußern und ſagen, der Glaube komme aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes *), wie der Geiſt es giebt auszuſprechen: ſo werden wir ſagen müſſen, überall, wo wir dieſe Wirkung des Chriſtenthums auf das menſchliche Geſchlecht betrachten, da wird ein Pfingſtfeſt gefeiert. Dieſes lebendige Bewußtſein von dem göttlichen Geiſt und von ſeiner Wirkſamkeit in auch von der Sünde allerdings geſchwächten Werkzeugen, denn andere giebt es nicht mehr, ſeitdem der Erlöſer nicht mehr auf Erden iſt, aber ein ſolches Bewußtſein von ſeinen ihn von aller andern nur menſchlichen Weisheit unterſcheidenden Wirkungen, als welche doch nicht vermocht hat die Menſchen zuſammenzubringen und zu beſchließen in ein Reich Gottes, das iſt das beſtändige Pfingſtfeſt; und ſo lange dies Werk der Verbreitung des Chriſtenthums fortgehen wird, wird es die gläubigen wie eine Pfingſtfeier bewegen. Aber das ſtille ruhige Leben mitten in der chriſtlichen Kirche, wie es unſer ſchönes und beſcheidenes Loos iſt, was iſt es anders als, indem wir mit daran arbeiten die Welt zu überwinden, zunächſt jeder in ſeinem innern dann aber auch in allen, mit denen wir durch Bande der Liebe und Freundſchaft zuſammenhangen, ſie immer mehr zu überwinden in unſerm ganzen öffentlichen und großen Leben, ſo wie wir an dieſer ungeſtörten Entwikklung unſers Daſeins uns ſelbſt beſinnen um unſerer ſelbſt gewiß zu werden: was feiern wir dann anders, als immer aufs neue dies ſchöne Feſt der Weihnachten? Unſere Freude an allem, was der Erlöſer mit uns und durch uns thut, was iſt ſie in der That anderes als die Freude an ihm, daran, daß er der Sohn Gottes für uns geboren iſt und gelebt hat, daß das ewige Wort Fleiſch unter uns worden iſt, und dann auch eben ſo ſeine Erſcheinung auf Erden und das Bild, welches ſich von ihm unter uns feſtgeſezt hat, uns eine Quelle der Seligkeit ſo wie die Quelle unſers Glaubens und der Thätigkeit des Glaubens durch die Liebe geworden iſt. Und ſo laſſet uns auch gern geſtehen, es iſt ein ſchönes Feſt, welches jedes Jahr uns wiederkehrt; aber es hat doch ſeine Wahrheit und Bedeutung nur in dieſem immer fortgehenden Werke, nur dadurch, daß wir es in jedem Augenblikk aufs neue feiern, ſo oft wir uns unſers Verhältniſſes zum Erlöſer bewußt werden, dadurch daß, wo wir reden zu

---

*) Röm. 10, 17.

einander aus der Fülle unſers Herzens, wir uns immer aufs neue daran erinnern, der Heiland der Welt iſt geboren, Jeſus iſt erſchienen der Sohn Gottes! In ihm alſo laſſet uns immer mehr die Beſtimmung feſthalten, welche wir bekommen haben durch ihn Gottes Kinder zu werden, daß auch unſer Glaube es ſei, der immer mehr die Welt überwindet und ſie ſeiner Herrſchaſt unterwirft, auf daß ſich alle Kniee beugen vor dem, der über alles Herr iſt, was Menſch heißt. Amen.

Lied 152, 8—9.

LXII.

Am Neujahrstage 1834.

Lied 829. 650.

Text. Joh. 20, 19.

Jeſus ſpricht zu ihnen, Friede ſei mit euch!

M. a. Z. Dieſe Worte des Erlöſers an ſeine Jünger an dem Abend des Auferſtehungstages waren nichts anderes als der gewöhnliche Gruß, mit welchem ſich damals die Menſchen begegneten, wenn ſie zuerſt an einem Tage zuſammentrafen. Aber wir wiſſen es wohl, auch das gewöhnliche und alltägliche, ſchon wenn es uns von irgend einem lieben und verehrten Haupte kommt, wenn es den Ausdrukk der Milde der Freundlichkeit der Liebe trägt, wird etwas erquikkendes und erfreuendes; wie viel mehr noch wenn auch das gewöhnlichſte alltäglichſte uns kommt aus dem Munde des Erlöſers! Und bei dieſen Worten wer dächte nicht daran, wie er ſie auch ein andermal zu ſeinen Jüngern geſprochen hat, indem er hinzufügte, Meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt? Der heutige Tag m. chr. Z. beruht eigentlich auf einer willkührlichen menſchlichen Einrichtung. Der Jahreslauf freilich iſt tief gegründet in der göttlichen Ordnung unſerer Welt: aber daß wir an dieſem Tage gerade das neue Jahr beginnen, das iſt nur aus der Nothwendigkeit, daß es eine gemeinſame Verſtändigung über ſolchen Anfang der Zeit geben muß, ohne irgend einen beſtimmten Grund entſtanden. Aber wozu verſammeln wir uns an ſolchem Tage, wie dieſer, auch hier, wenn es nicht iſt, daß wir auch

wollen einen Gruß der Liebe bekommen von dem, nach deſſen Namen wir uns nennen, den wir anſehen als denjenigen, durch welchen uns alle gute Gaben von oben kommen, weil nichts ein Segen iſt, nichts ein Gut, was nicht zuſammenhängt mit dem Segen und dem Gut, welches wir ihm zu verdanken haben. Darum wie könnten wir dieſe Stunde unſerer gemeinſamen Andacht wie unſerer gemeinſamen guten Wünſche beſſer anwenden, als wenn wir uns den Inhalt von dieſem Gruß des Erlöſers ſo entwikkeln, wie die Betrachtung des ganzen mannigfaltigen Lebens, welches ſich gleichſam heut vor unſern Augen wieder aufrollt, uns darauf führt.

I. So laßt uns denn zuerſt ſagen, Friede ſei allen Völkern, welche heut den Anfang eines neuen Jahres beginnen! Denn dieſe alle verſammeln ſich heut mit uns vor demjenigen, welcher uns dieſen Gruß des Friedens gebracht hat.

O es iſt freilich dankenswerth und nicht zu verkennen m. a. Fr., daß eine Zeit mannigfaltigen ſich ſo häufig erneuenden Streits der Völker hinter uns liegt, ſo daß nicht mehr um jedes, was doch nur eine Kleinigkeit iſt für den großen Zuſammenhang der Dinge, das Schwert gezükkt wird, daß ſich die weiſen nicht mehr abzumühen brauchen um zu enträthſeln, auf welche Weiſe und in welchem Sinn der blutige Krieg doch auch eine Wohlthat ſein könne für das menſchliche Geſchlecht, weil wir wiſſen, er wird je länger je mehr nichts anderes ſein als nur ein wahres Werk der Noth. Es iſt ſchön und dankenswerth, daß der menſchliche Verſtand mehr und mehr zu der Einſicht gekommen iſt, daß alle ihr Wohl am beſten erbauen können unter dem Schuz und an der ſanften Hand des Friedens, und daß das nicht gedeihe, was als erworbenes neues Gut beflekkt iſt mit dem Blut der Menſchen. Es iſt ſchön und dankenswerth, wenn diejenigen, welche es in ihrer Macht haben die Völker aufzuregen und in Bewegung zu bringen, ſelbſt nicht mehr bewegt werden von einem ſolchen verderblichen Ehrzeiz, der ſeine Befriedigung nur finden kann, indem er über menſchliche Leichname hinſchreitet; und je mehr dies Verderben abgenommen hat, je mehr wir zu jener beſſern Einſicht gekommen ſind, um deſto mehr laßt uns unſern Zuſtand mit Dank erkennen. Aber das iſt doch nicht der Friede, auch nicht in dem äußeren Sinne des Wortes, welchen wir den chriſtlichen Völkern wünſchen. Daß ein jedes in ſich ſelbſt ſeinen eigenen Weg gehe nach der ihm aus ſeinem eigenen Leben werdenden Erkenntniß des guten und rechten, keines ſich ſelbſt zum Knechte mache in blinder Nachahmung deſſen, was bei andern geſchieht, aber keines auch in ſich entbrenne von einem blinden Haß,

von einem unbegründeten Widerwillen gegen ein anderes, welcher, wenn er ſich freilich auch auf Thatſachen der Geſchichte zu gründen ſcheint, doch immer nur auf den Irrthümern beruht, welche ſich in das Verhalten der Menſchen einſchleichen und ihre Geſchichte verunſtalten; daß ſo jedes ſeinen Weg in Frieden für ſich gehe und ſich alſo baue, alle aber unter einander nur verbunden ſeien, um ſich gegenſeitig ihres Wohls zu freuen, um ſich gegenſeitig zu unterſtüzen und zu fördern, alle Schranken dagegen, welche ſie von einander ſcheiden wollen, immer mehr niederzureißen durch die kräftige Hand des Wohlwollens und der Bruderliebe; daß alle ihre Kräfte mit einander vereinigen zu den großen und edlen Zwekken des menſchlichen Geſchlechts auf Erden: das iſt der Friede, den der Erlöſer ihnen bringt, wenn er mitten unter ſie tritt, wie er hier unter ſeine Jünger trat.

Aber freilich was hilft der Friede der Völker in ihren Beziehungen zu einander, wenn nicht innerhalb eines jeden ſelbſt Friede iſt? Und wenn wir uns umſehen in dieſer Beziehung an dem heutigen Tage in der chriſtlichen Welt, deren Ereigniſſe uns täglich die öffentlichen Blätter zuführen: wie viele Völker ſind nicht noch verwikkelt in innerem theils ſogar blutigem Zwiſt! wie entbrennt nicht auf mancherlei Weiſe der Streit und Haß der Parteien gegen einander! welche verderbliche und in der That feindſelige Eiferſucht zeigt ſich nicht hier und da unter den verſchiedenen Ständen und Abtheilungen der Geſellſchaft! welche neue Gährungen ſehen wir nicht oft ſich allmählig vorbereiten, oft ſich plözlich entwikkeln! lauter Störungen des Friedens, von denen wir niemals wiſſen können, wie viel Verderben ſie noch herbeiführen werden, wie weit ſie ſich fortwälzen können bei dieſer Anſtekkungsfähigkeit des menſchlichen Geſchlechts von einem Volk auf das andere! O wie ſehr bedürfen ſie noch alle, daß dieſer Wunſch des Erlöſers an ihnen in Erfüllung gehe! Wenn wir m. a. Z. dieſe äußeren Verſchiedenheiten unter den Menſchen ins Auge faſſen, wie der gegenwärtige Zuſtand der Geſellſchaft ſie bei uns zeigt, wie ſie ſich aus unſern früheren Begebenheiten entwikkelt haben, und dabei auf der anderen Seite das Trachten der Menſchen nach einer allgemeinen Gleichheit, welches nicht nur in dem Bewußtſein gegründet iſt, daß es dieſelbe menſchliche Natur iſt, deren ſie alle theilhaftig ſind, ſondern unter Chriſten noch viel mehr geſtüzt und angefeuert zu werden ſcheint durch die Gleichheit aller vor demjenigen, vor dem wir uns ja alle auf gleiche Weiſe demüthigen müſſen, und vor ſeinem Sohn, nach deſſen Segnungen uns alle auf gleiche Weiſe verlangt; wenn wir dies beides in ſeinem gegenſeitigen Streit betrachten: woher, könnte man denken, ſoll anders wol der Friede kommen, als bis entweder das eine

oder das andere völlig geſiegt hat? und doch wäre das eine ſowol als das andere nur das Verderben der menſchlichen Geſellſchaft. Nein, es darf nicht ausgerottet werden jenes edle Streben, daß jeder als Menſch gelten könne nach ſeinem vollen Werth! der wohlwollende Wunſch, daß die Geſtalt, welche auch der Sohn Gottes an ſich getragen hat, nicht an dem einen weniger gelte und weniger geehrt und geachtet werde als an dem andern, verdient gewiß ſeine Erfüllung! Aber auf der andern Seite, verſchieden ſind die Geſchlechter der Menſchen in mancher Beziehung geartet. Es hat ſolche gegeben, welche würdig gerungen haben nach einer möglichſt vollkommenen Gleichheit in ihrem gemeinſamen Daſein, und haben ſie glükklich erreicht; aber eine vielfältig und zu verſchiedenen Zeiten wiederholte Erfahrung hat ſattſam erwieſen, daß eine ſolche ſich auf die Dauer nur in einer kleinen Vereinigung von Menſchen erhalten kann. Wir aber, die wir ſchon ſeit einer ſo langen Reihe von Geſchlechtern gewöhnt ſind an eine ſo große weit verbreitete Vereinigung menſchlicher Kräfte, die wir lieber alles in eins zuſammenbrächten, was dieſelbige Zunge redet und in derſelben Sprache Gott lobt: wie ſollten wir uns nun mit wenigerem begnügen können, wie ſollten wir uns wol befreunden wollen mit einer ſolchen Zerſtükkelung, wie ſie entweder ſchon nothwendig wäre, um die geprieſene Gleichheit herbeizuführen, oder doch bald aus ihr entſtehen müßte! Vielmehr das muß unſer Ziel ſein, der Friede, den unſer Text wünſcht, und durch ihn eine höhere Gleichheit eben vermittelſt der Ungleichheit, welche bei uns noch obwaltet, und welche unter ſolchen Verhältniſſen wie die unſrigen recht geleitet auch nur ſegensreich wirken kann! Das muß unſer Ziel ſein, daß aus dieſen verſchiedenen Abtheilungen in der menſchlichen Geſellſchaft, wenn ſie in der gleichen Liebe zum ganzen in dem herzlichen Sinne der Eintracht zuſammentreffen, ein viel ſchönerer herrlicherer Wohllaut entſtehe, als er möglich iſt da, wo bei einer allgemeinen auch äußeren Gleichheit alles auch gleichſam nur auf ein eintöniges Daſein zurükkläuft. Und verbindet uns die gleiche Liebe zu dem ganzen, dem wir angehören, als zu einem ſolchen, in welchem ſich alle Segnungen, die der Erlöſer gebracht hat, auf eine beſondere Weiſe offenbaren ſollen; benuzt jeder dazu redlich ſeinen Ort in der Geſellſchaft, hält das in klarem Bewußtſein feſt, daß er, um ihn dazu gehörig zu benuzen, ſich freundliche Verhältniſſe mit allen erhalten muß: dann werden wir uns dieſem Ziele nähern dürfen, und dann wird unſer innerer Friede ein ſolcher ſein, den der Herr uns gemacht hat.

II. Aber zweitens Friede ſei auch mit den Gemeinden, mit allen, welcher Benennung ſie auch ſein mögen, die den Namen chriſtliche führen! O wenn wir bedenken, wie vielfach die Chriſtenheit getheilt iſt, wie verſchiedene Geſtaltungen der Eine Glaube die Eine Verehrung Gottes in ſeinem Sohn unter den Menſchen angenommen hat; wenn wir uns erinnern, wie dieſe Mannigfaltigkeit zum größeren Theil nur hat entſtehen können aus einem langen Zuſtande des Streits und aus Kämpfen oft von ganz anderer Art als der Natur der Sache gemäß war, und wie es das Anſehn haben will, als wenn was ſo entſtanden iſt auch nicht anders als ſo fortbeſtehen könne: wo ſoll dann der Friede herkommen zwiſchen den verſchiedenen Gemeinden des chriſtlichen Namens? Und doch will die Bruderliebe, die Liebe derer, welche Glieder ſind und ſein ſollen an demſelben Einen geiſtigen Leibe, welcher ſich mehr und mehr das ganze menſchliche Geſchlecht anzueignen hat, ſie will nicht, aber ſie kann und darf auch nicht in ſoviel engeren Grenzen eingeſchloſſen ſein! Darum auch hat man oft genug Verſuche gemacht dieſer Trennung ein Ziel zu ſezen, und möglichſt alle ſonſt zuſammengehörigen auch zu einer und derſelben Weiſe des Glaubens und der Ueberzeugung ſo wie zu der gleichen Geſtaltung des öffentlichen Gottesdienſtes und was ſonſt dahin gehört zu vereinigen. Gewiß an ſich ein löbliches Beſtreben; aber doch iſt aus demſelben auch oft genug viel verderbliches hervorgegangen! Verderblich offenbar und auch äußerlich ſo anzuſehen, wenn die mächtigen dadurch ſich verleiten ließen in dieſen Dingen eine äußere Gewalt zu Hülfe zu nehmen; wenn ſie in der Meinung im Beſiz der Wahrheit des Glaubens zu ſein überall, wo Chriſten von verſchiedenen Gemeinſchaften zuſammen lebten, die einen, wenn ſie treu auf ihrer väterlichen Weiſe beharrten, auf allerlei Weiſe bedrükkten oder ſie gar zum Gegenſtand der Verfolgung machten, um ſie durch ſolche Gewalt, aus welcher ihnen freilich nichts anderes entgegen leuchten ſollte als die Stärke der Ueberzeugung in denen, welche ihnen dieſe Gewalt anthaten, zur Einheit mit den andern hinüberzuführen. Aber gewiß nicht minder wenn gleich auf eine andere Weiſe verderblich, wenn man dieſe Einheit dadurch zu erreichen glaubt, daß man zur Vereinigung und zum Vertrage irgend einen Buchſtaben aufſtellt, der denn doch nichts anderes iſt als eine menſchliche Sazung, nichts anders als eine aus vielen andern Erklärungen über dies oder jenes im göttlichen Worte oder in dem innern Bewußtſein der Chriſten. Laſſet uns bedenken, die Worte, Friede ſei mit euch! wie wir ſie heut vernahmen aus dem Munde des Erlöſers, waren Worte des erſtandenen, und laſſet uns nicht glauben, daß wir dieſes Friedens

theilhaftig werden, wenn wir den erſtandenen bei den todten ſuchen. Der Buchſtabe aber iſt todt und tödtet, und nur der Geiſt belebt und iſt Leben ſelbſt! Dafür aber giebt es eine ſchönere Art, wie der Friede unter den verſchiedenen Gemeinden der Chriſten kann gegründet werden. Wenn wir uns alle der gleichen Liebe zu dem bewußt ſind, der alle ſelbſt gleichmäßig mit ſeiner Liebe umfaßt hat und allen die Segnungen ſeines Daſeins und ſeiner Erlöſung gönnt; wenn wir mit dem Bewußtſein dieſer gleichen Liebe das chriſtliche Leben in ſeiner in verſchiedenen Gemeinden auch verſchiedenen und überall eigenthümlichen Geſtaltung betrachten, nur darauf bedacht zu erkennen und zu begreifen, wie ſie ſich von dem Grund dieſer Liebe aus in dieſem oder jenem Stükk auch auf eine uns ganz fremde ja gegen unſere Sitten und Vorſtellungen mehr oder weniger anſtoßende Weiſe haben geſtalten können; wie ſich auch in dieſer oder jener Art zu denken und zu leben doch dieſelbe Liebe wahrhaft und thätig zeigt, ſo daß wir ſie finden, wenn wir nur mit den Augen der Liebe ſuchen: wie erſcheint uns dann alles m. a. Z., was unter verſchiedenen chriſtlichen Gemeinden in den Angelegenheiten ihres Glaubens vorgeht? alles was ſie aufrichten um ihre Gemeinſchaft feſt und bleibend zu erhalten, alle Anordnungen die ſie treffen, alle Schritte die ſie thun, um ihre Erkenntniß immer mehr zu reinigen und die erkannte Wahrheit aufrecht zu erhalten und zu ſchüzen? O es ſind alles Gaben, welche ſie, jede auf ihre Weiſe, demjenigen darbringen, der ſich ſelbſt für alle dahin gegeben hat, und ihn wollen ſie alle ohne Ausnahme dadurch loben und verherrlichen! Und wie, wenn viele aus Dankbarkeit ſich beſtreben an einem feſtlichen Tage Einen zu beſchenken, und dann der eine dieſes der andere jenes darbringt, nach dem eben jeder das verehrte Haupt beobachtet hat und zu wiſſen glaubt, was ihm genehm ſei, und wie er ihm in dieſer oder jener Beziehung gefällig ſein möge; und wenn auf dieſe Art eine noch ſo große Verſchiedenheit der Gaben entſteht: entwikkelt ſich daraus Streit und Hader? freut ſich nicht jeder darüber, daß der andere auf ſeine Weiſe und in ſeiner Art doch auch nichts anderes gewollt hat als dem ſeinen Dank zu bezeugen, dem alle Dank ſchuldig ſind, und ihn zu erfreuen mit ſeinen Gaben? So laßt uns nun auch alles anſehen, was in den verſchiedenen Gemeinden der Chriſten geſchieht! Es kann nicht fehlen, daß nicht doch die Liebe zu dem Erlöſer bei allen der innerſte Grund davon ſein ſollte; denn warum würden ſie ſonſt ſeinen Namen bekennen, warum würden ſie ſich ſonſt zu ihm noch immer halten, da ſie ſich ja eben ſo leicht gemeinſchaftlich und in Maſſe von ihm losſagen könnten? Und wenn wir erſt hierüber einig geworden ſind: o dann werden

wir auch bald finden, wie wir, ohne jemand in ſeiner treuen Verehrung irre zu machen und in den Erweiſungen ſeiner Liebe zu ſtören, ihn doch aufmerkſam machen können auf das, was ihm fehlt, oder was er verfehlt, und ſo friedlich unſere Ueberzeugung und unſern Glauben gegen den ſeinigen halten. Das iſt die Liebe, die nicht einſeitig eifert, das die Liebe, die alles auch das verſchiedenſte neben einander verträgt.

Aber eben dieſer Zuſtand findet ſich nicht allein in den verſchiedenen Gemeinden der Chriſten in ihrem Verhältniß gegen einander, ſondern er iſt derſelbe auch in einer jeden ſelbſt: ſo daß wir oft nicht wiſſen, was wir ſagen ſollen, ob diejenigen weiter von einander entfernt ſind, die ſich wirklich durch verſchiedene Namen unterſcheiden, oder ob nicht innerhalb einer jeden ſolchen chriſtlichen Gemeinſchaft ſelbſt noch viel mehr Hader und Zwiſt noch viel mehr leidenſchaftlicher Streit iſt, als zwiſchen denen, die ſich ſchon auf gewiſſe Weiſe durch die Verſchiedenheit des Namens auseinandergeſezt haben und von einander geſondert. Daher allein entſteht ja in den Gemeinden, wenn gleich in der einen mehr in der andern weniger, jenes uns ſo oft entgegentretende Verlangen, die im engeren Sinne gleichgeſinnten wieder durch einen neuen Namen unter ſich zu vereinigen und von den übrigen zu ſondern; und indem ſie ſich mit dieſen auseinanderſezen, meinen ſie Frieden zu ſtiften und einen Ort des Friedens wenigſtens für die wenigen ſich gleichgebliebenen zu gründen, von welchem aus ſie dann um die andern nicht weiter zu ſorgen brauchen. Allein m. th., wenn der Erlöſer ſelbſt, wenn die Apoſtel in jenen erſten Zeiten ſo gehandelt hätten: wie wäre wol jemals eine chriſtliche Kirche entſtanden oder auch nur kurze Zeit zuſammengeblieben? und jene Bruderliebe, deren ſich die Chriſten ſo beſonders rühmen, was wäre ſie anderes als eine Anhänglichkeit zwar aber eine kleinliche, ja ich möchte ſagen kindiſche Anhänglichkeit weniger unter einander, die ſich über daſſelbe Wort und denſelben Buchſtaben verſtehen und ſich in denſelben Bewegungen und zu demſelben Gange des Lebens vereinigen, aber verbunden mit einer gänzlichen Blindheit, mit einem gänzlichen Mangel an Licht über alles, was außerhalb dieſes engen Kreiſes ſteht! Fern bleibe von uns auch in Zukunft ſolch verkehrtes Betreiben! Eine ſolche Abſchließung bringt keinen Frieden; denn Friede iſt nur, wo Verſchiedenheit iſt! Ja es iſt mit der größten Sicherheit vorauszuſehen, ein ſolches abſonderndes Aneinanderſchließen, wie innig es auch erſcheine, kann doch, weil es nicht aus dem lebendigen Wunſch nach dem rechten viel umfaſſenden Frieden entſtanden iſt, auch niemals

eine wahre Befriedigung gewähren. Der Geiſt der Abſonderung wird ſich immer wieder aufs neue entwikkeln und auch diejenigen nur zu bald wieder unter ſich veruneinigen und um noch geringeres von einander trennen, welche auf das genaueſte zuſammenzuhalten gemeint waren. Das lehren uns aus ſolchen Gegenden und Zeiten, wo Trennungen und Vereinigungen leichter entſtehen, viele Beiſpiele. Darum wollen wir uns freuen, daß wir auch in dem Gebiet des Glaubens und der Gemeinſchaft des Glaubens dieſe herrliche Gewöhnung haben an einen großen Verein menſchlicher Kräfte! Laßt uns den Segen erkennen, der darin liegt, daß wir einem ſo weit verbreiteten kirchlichen Verbande angehören, wie unſere deutſche evangeliſche Kirche ihn darſtellt, von dem nun unter uns jeder ſagen kann, alles was in demſelbigen iſt ſei auch das ſeinige. Wie der Apoſtel Paulus dies ſchon den Chriſten zu Gemüthe führt als eine große Gabe, indem er ſie erinnert, ſie ſollten ſich nicht theilen und ſondern von einander durch die Anhänglichkeit an dieſen und jenen einzelnen Diener Gottes, an dieſen und jenen einzelnen Saz, an dieſe und jene einzelne Uebung; nein, ſagt er, alles iſt euer: ſo auch wir! Je mehr wir uns befleißigen aus dieſem großen Verein uns alles anzueignen, aus demſelben zu ſchöpfen neues Licht und neue Wärme, wo wir deren bedürfen: um deſto mehr werden wir auf die rechte Weiſe darnach ſtreben jeder nach dem Maaß ſeiner Kräfte und nach dem Umfang ſeines Kreiſes auch allen eigen zu werden und allen alles zu ſein. Und dies, jeder in ſich nach der Geſtalt, zu der Gott ihn erſchaffen, und die er ihm mitgegeben hat für ſein Leben, das beſte zu ſein, was er werden kann zur Verherrlichung des Erlöſers; aber eben ſo auch jede andere Geſtalt des chriſtlichen Lebens mit Liebe und Freude zu betrachten, und nicht blos zu betrachten ſondern auch nach Vermögen ſich anzueignen, um überall mit dem Licht der Wahrheit hinzuleuchten, ſoweit wir können, und überall die Segnungen der Liebe und des Friedens zu bringen: ja das iſt der Friede, den der Erlöſer gewiß mit ſeiner innigen Liebe allen ſeinen Gemeinden wünſcht, und den von einem Jahr zum andern von einem Geſchlecht zum andern immer herrlicher darzuſtellen er für ſeinen göttlichen Beruf achtet, welchen er auch gewiß ausführen wird. Aber nur diejenigen helfen ihm bauen, nur diejenigen können ſeine Werkzeuge dabei ſein, welche den Frieden ſuchen und wollen, den er den ſeinigen bringt.

III. Und was mit beiden, mit dem Frieden der Völker und mit dem Frieden der Gemeinden, ſo genau zuſammenhängt **m. th.**,

Friede ſei auch den Schulen! Ich verſtehe darunter m. a. Z. alle die großen Geſammtheiten menſchlicher Beſtrebungen, welche unter uns ſowol der Erforſchung als auch der Erhaltung und Fortpflanzung der Wahrheit gewidmet ſind; der Erforſchung der Wahrheit in dem heiligen Gebiet des göttlichen Wortes, welches die Quelle unſers Glaubens iſt; aber auch der Erforſchung der Wahrheit in Beziehung auf die mannigfaltigen und großen Werke Gottes, unter die wir geſtellt ſind; der Erforſchung der Wahrheit endlich in den tiefen uns noch in ſo hohem Maaße unergründlichen Geheimniſſen des menſchlichen Geiſtes; jede edle Thätigkeit, die in den Häuſern, in dem öffentlichen Leben, in den gemeinſamen Anſtalten des öffentlichen Unterrichts darauf verwandt wird, was die vergangenen Geſchlechter, was wir ſelbſt mit Anſtrengung unſerer geiſtigen Kräfte erforſcht haben und erkannt auch zu bewahren und zu überliefern den künftigen Geſchlechtern, damit ihnen der Weg von unſertwegen nicht verſperrt ſondern vielmehr geebnet werde zu größerem Fortſchritt, und ſo in jeder Beziehung, wohin die Wahrheit ihr Licht und ihren Segen verbreiten kann, auch die Söhne beſſer werden mögen als die Väter. O wenn dieſer lezte Wunſch alle wahrhaft beſeelte, welche berufen ſind an dieſem großen Werk zu arbeiten: wie viel weniger würden wir dann ſehen, daß ein leeres und eitles Trachten nach menſchlichem Ruhm und nach überwiegendem Anſehn, ein Beſtreben ſeine eigene Perſönlichkeit ausſchließlich geltend zu machen dieſen heiligen Dienſt der Wahrheit verfälſcht, und ein Gebiet des geiſtigen Lebens, welches nur gedeihen kann in dem friedlichſten Verein von Kräften, auch wieder zu einem Schauplaz des Streits des Haders des leidenſchaftlichen Zwiſtes gemacht wird. Aber nicht nur wünſche ich unſern Anſtalten, um in die Kenntniſſe und Fertigkeiten, welche wir errungen haben, das jüngere Geſchlecht zwekkmäßig einzuleiten, einen friedlichen und ſichern innern Gang; nicht nur gemahnt es mich als ob, ſo lange wir noch ſo unſtät wie ſeit geraumer Zeit von dem einen zum andern hin und her wanken, jezt eine neue Regel, dort eine neue Vorſchrift, hier eine neue Art und Weiſe, noch kein rechter Friede in dieſer Angelegenheit ſei, wobei ich nicht ſo mißverſtanden ſein möchte, als ob ich hier eine heilſame Mannigfaltigkeit ſtören wolle: aber wenn ſich auch hier feindſelig Parteien gegenüberſtellen mit Beſchuldigungen, als wollten die einen das jüngere Geſchlecht anführen gegen das wohlverdiente Anſehen des älteren, und die andern, als wollten ſie es um die größeren Segnungen betrügen, zu denen es durch die Entwikklung der menſchlichen Dinge berufen ſei: wie ſehnlich müſ-

ſen wir dann eine treue Vereinigung der Kräfte herbeiwünſchen, welche in der Tugend und Tüchtigkeit auch die Beſcheidenheit darreiche, ein gegenſeitiges Anerkennen löblicher und gottgefälliger Anſtrengungen, eine chriſtliche Selbſtverläugnung, welche nichts für ſich ſelbſt ſein will und ſuchen, und dadurch den Stachel jeder Afterrede abſtumpft, ſondern nur ſich dem Dienſte der andern weihen, zufrieden, ſobald beſſeres ans Licht gebracht werden kann als das eigene, auch dieſes untergehn zu ſehen in dem beſſern, und ſich deſſen mitzufreuen um die größeren Segnungen mitzugenießen. Wenn dieſe Geſinnung alle beſeelt: ja dann wird ein wahrer Friede auf dieſem großen und allen ſo wichtigen Geſchäft unſers gemeinſamen Lebens walten.

IV. Aber endlich und zulezt m. th., derſelbe **Friede ſei nun auch den chriſtlichen Häuſern**, in welchen doch wenigſtens oder an welche ſich anlehnend jedes einzelne Leben unter uns ſich bewegt. Auch in dieſer Beziehung müſſen wir vieles rühmen. Die Zeiten ſind nicht mehr, wo alter eingewurzelter Haß zwiſchen großen Familien das gemeinſame Wohl gefährdete und oft genug das Feuer einer weit verbreiteten Zwietracht entzündete; die Zeiten ſind nicht mehr, wo um dieſes oder jenes äußern Beſizes willen, der in andere Hände übergegangen war, ein bleibender Widerwille von einem Geſchlecht zum andern forterbte. Aber dem ungeachtet, wenn wir es bedenken, welche große zuſammengeſezte Anſtalten in jedem irgend bedeutenden chriſtlichen Volk und Land nur dazu errichtet ſind und mit Anſtrengung aufrecht erhalten werden, um die Streitigkeiten zwiſchen einzelnen Familien und Perſonen über ihren Beſiz und Eigenthum zu ſchlichten; wenn wir dies bedenken: ſo müſſen wir erſtaunen, wie unvollkommen noch der Friede iſt. Ja freilich, wenn es ſich jedesmal darum handelte zu wiſſen, was nun wirklich recht iſt: o dann wäre das ein edles Beſtreben, der Gegenſtand möchte noch ſo geringfügig ſein und noch ſo wenig bedeuten. So wie in irgend einem Falle als ſchwierig und nicht leicht zu entſcheiden in Frage kommt, was in Uebereinſtimmung ſei mit unſern Geſezen und Ordnungen, und was ihnen zuwider, welches hier die Regel ſei, nach der entſchieden werden muß und geſchlichtet: dann gewiß, da der nämliche Zweifel ja auch vorkommen kann in größeren und wichtigeren Dingen, wollen wir es nicht tadeln, wenn jemand die Zuflucht zum Richter nimmt, wie freilich der Apoſtel Paulus es überhaupt tadelt an den Chriſten, daß ſie ihre Streitigkeiten brächten vor die Richter, die aber damals nur Heiden waren,

wir wollen es nicht tadeln, daß Streitigkeiten gebracht werden vor chriſtliche Richter um dieſer Urſach willen. Allein wenn wir diejenigen fragen, welche ihr Leben dieſem Berufe widmen, was denn wol in der Regel der Grund ſei, warum die Menſchen ihre Entſcheidung in Anſpruch nehmen: ſo werden ſie uns ſagen, daß jenes nur vom kleinſten Theile gilt, daß bei weitem die meiſten Streitigkeiten, welche vor den Richter kommen, entweder nur ihren Grund haben in einer betrüglichen Abſicht des einen Theils, welcher dem andern den Genuß ſeines Rechtes ſo lange als möglich zu verweigern ſucht, oder in einer leidenſchaftlichen Aufregung, welche auch das einfachſte und klarſte nicht ſehen will. Wenn wir das hören und uns fragen, ob es ſich wol für Chriſten ziemt einander ſo vor den Richter zu ziehen: ſo wird das niemand bejahen wollen. Sollen dieſe ſich um Kleinlichkeiten in leidenſchaftliche Zuſtände verſezen und dann die Zeit und Kräfte ſo vieler Männer für ihre Armſeligkeiten in Anſpruch nehmen? Gebührte es ſich nicht in allen nicht ganz verwikkelten Fällen, daß Chriſten als Brüder ihre ſtreitigen Anſprüche einem dritten auch als Bruder vertrauten und ſeiner Entſcheidung unterwürfen? Was am ſchnellſten den Zwiſt ſchlichten kann, dazu ſollten unbekümmert um den Gegenſtand beide Theile bereitwillig greifen, um nur bald möglichſt wieder in dem Verhältniß des Friedens und der Liebe mit einander zu ſtehen! Ja wenn wir uns denken, daß dieſer Weg betreten würde, daß allmählig immer mehr jene großen und weitverzweigten Anſtalten des Staates um das Recht zu erkennen überflüſſig würden: dann hätten wir einen Fortſchritt zum Frieden gemacht und würden bald auf bedeutende vergangene Zeiträume mit Verwunderung zurükſehen, wie lange man doch dieſen Zuſtand ertragen und nicht ſchon früher dieſes einfache Mittel ergriffen habe, wie nicht die Liebe ſtärker geweſen iſt als der Eigennuz unter denen, die ja ganz von der Kraft der Liebe ſollen geleitet werden!

Aber ſehen wir nun auf das innere der chriſtlichen Häuſer! Wenn ein neues Jahr beginnt, wie viel neue chriſtliche Hausweſen werden in demſelben wieder errichtet werden! ach, viele werden darunter von der Art ſein — denn ſo iſt es bisher noch immer geweſen, — daß diejenigen, welche ſie ſegnen ſollen im Namen der chriſtlichen Kirche, den neuen Hausſtand aufnehmen als ein Glied in die chriſtliche Gemeinde, nur das bange Bewußtſein in ſich tragen, daß das keine Stätte des Friedens ſein werde und kein inniger Bund für das Leben, kein treues Zuſammenwirken der Geſchlechter zu unſern gemeinſamen großen Zwekken! Und wie beſtätigt nicht immer

die Erfahrung aufs neue dieſe Beſorgniß! wie weit ſind wir noch davon entfernt ſagen zu können, es ſei bedeutend beſſer geworden! Ach, wenn doch alle bedächten, was es für eine große Sache iſt, wenn zwei ſich vereinigen ſollen um dem Herrn einen neuen gemeinſamen Altar zu erbauen; welcher Ernſt der Gemüther dazu gehört, welche tiefe Ergründung ſeiner ſelbſt und des andern; wie weit jeder flüchtige Rauſch aufgeregter Sinnlichkeit entfernt bleiben ſoll von ſolchem Entſchluß! wie für dieſen nur eine Liebe genügt, welche begründet iſt auf die Liebe zu Gott und zu dem Erlöſer! ja dann würden wir wol mehr Frieden in den Häuſern haben!

Und wie könnten wir an einem Tage wie der heutige hier verſammelt ſein, jeder ſeinen ganzen Kreis, alle, die Gott in ſeine Nähe geſtellt hat, vor Augen und im Herzen habend, jeder ſeine Gedanken gerichtet auf dieſes große verwikkelte Treiben der Menſchen in einer Stadt wie die unſrige, und unter einem großen weit verbreiteten Volke wie das unſrige, jeder mit dem Bewußtſein, das Wohl des ganzen ſteht nur in dem Wohl der einzelnen, die einzelnen haben ihre Wurzel und bekommen ihre geiſtige Nahrung in dem chriſtlichen Hausweſen: und könnten nicht dabei bedenken, wo der Friede herkommen ſoll unter den Völkern, wenn überall in der Stille der Häuſer die Leidenſchaft wühlt, die ſich Bahn machen muß nach außen; wo der Friede herkommen ſoll in den Gemeinden, wenn in den Häuſern nicht die Kraft der Gottesfurcht in dem ſchönen ächten Sinne des Wortes waltet, wenn nicht der Friede Gottes in den Herzen iſt; wo der Friede herkommen ſoll in den äußern Verhältniſſen des Lebens, wenn die tägliche Nahrung des Geiſtes nur Hader und Zwiſt iſt! Aber mitten in dem Bewußtſein unſerer Unvollkommenheit, o laßt uns bedenken, dazu ſind wir hier verſammelt geweſen, daß der Erlöſer in unſere Mitte treten ſolle; hier findet er keine verſchloſſenen Thüren; ſie ſind ihm geöffnet, er wird erwartet, er wird erſehnt, und wir hören nichts aus ſeinem Munde als dieſe ſchönen und herrlichen Worte, Friede ſei mit euch! Und wir wiſſen es und fühlen es, wird dieſes uns in dieſem neuen Jahre des Lebens in immer reicherem Maaße zu Theil: o ſo fehlt es uns auch nicht an der Seligkeit, welche er gekommen iſt der Welt zu bringen; dann werden wir auch in uns ſelbſt ſchon immer mehr die freudige Erfahrung machen, daß er nicht gekommen iſt die Welt zu richten — denn es giebt nichts mehr zu richten, wo ſein Friede waltet, — ſondern die Welt ſelig zu machen. Laßt uns denn lauſchen auf ſein Wort und es tief eingraben in unſer Herz, daß es darin gedeihe zu einem kräftigen

Gewächs des Glaubens und der Liebe! Denn wenn ſchon alles nur im Frieden gedeiht: ſo ſind in dem Frieden des Herrn alle Güter eingeſchloſſen, die uns entgegenglänzen als Gegenſtände unſers Beſtrebens ſowol in dem geiſtigen und innern als in dem äußern und öffentlichen Leben. Sei alſo ſein Friede mit uns! ſeien wir jeder an ſeinem Ort und nach ſeinem Maaß auch Gehülfen des Herrn um dieſen Frieden herbeizuführen: dann wird es ein geſegnetes Jahr des Herrn ſein, in welchem alle Worte ſeiner theuren Verheißung zu immer reicherer Erfüllung gelangen werden für uns alle! Amen.

Lied 659.

LXIII.

Am 1. Sonntage nach Epiphan. 1834.

Lied 38. 522.

Text. Mark. 12, 28—34.

Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen zugehört hatte, wie ſie ſich mit einander befragten; und ſah, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn, Welches iſt das vornehmſte Gebot vor allen? Jeſus aber antwortete ihm, Das vornehmſte Gebot vor allen Geboten iſt das, Höre, Israel, der Herr unſer Gott iſt ein einiger Gott; und du ſollſt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen von ganzer Seele von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Das iſt das vornehmſte Gebot. Und das andere iſt ihm gleich. Du ſollſt deinen nächſten lieben als dich ſelbſt. Es iſt kein anderes größeres Gebot denn dieſe. Und der Schriftgelehrte ſprach zu ihm, Meiſter, du haſt warlich recht geredet; denn es iſt Ein Gott, und iſt kein anderer außer ihm. Und denſelbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben ſeinen nächſten wie ſich ſelbſt, das iſt mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jeſus aber ſah, daß er vernünftiglich antwortete, ſprach er zu ihm, Du biſt nicht ferne von dem Reich Gottes.

M. a. F. Dieſe Rede unſers Erlöſers iſt gewiß auf der einen Seite uns allen das allerbekannteſte; ſie iſt es, an welcher uns von

Kindheit an der geſammte göttliche Wille an die Menſchen dargeſtellt wird; ſie iſt es, welche wir uns immer vorhalten als einen Spiegel für unſere Selbſtprüfung und unſere Selbſterkenntniß, in welchen wir hineinzuſehen haben vorzüglich dann, wann wir uns bereiten wollen das Mahl des Herrn zu begehen, und alſo uns ſelbſt zuvor vor ihm prüfen. Aber gewiß ſind auf der andern Seite eben ſo ſehr auch dieſe Worte des Erlöſers das unerſchöpflichſte, was ſich denken läßt. Wie könnten wir es jemals ausdenken, was in dieſen wenigen Worten enthalten iſt! wer wollte ſich zutrauen, daß er den Inhalt davon ermeſſen könne, daß er ſo, wie er freilich von dem Weſen der Sache durchdrungen iſt, doch den Anfang und das Ende dieſer Liebe zu Gott und zu dem nächſten in ihrem ganzen Umfange ſich könnte vorhalten und vergegenwärtigen, eines nach dem andern in Worten ausſprechend! So ſcheint ſie denn in beiden Beziehungen wenig dazu gemacht, um einer einzigen kurzen Betrachtung, wie die ſind, welche wir hier mit einander anſtellen, zum Grunde gelegt zu werden. Es iſt aber auch meine Meinung m. a. Z., das bekannte dabei zwar vorauszuſezen und darauf zu bauen, in das unerſchöpfliche davon aber mich nicht zu vertiefen; ſondern, worauf ich unſere Aufmerkſamkeit in dieſer Stunde hinlenken will, iſt nur das Eine aus dieſer Rede des Erlöſers, nämlich daß wir uns recht deutlich machen mögen, was für ein Verhältniß er eigentlich vorausſezt zwiſchen den beiden hier aufgeſtellten, der Liebe zu Gott von ganzer Seele und der Liebe zu dem nächſten als uns ſelbſt. Zu dem Ende werden wir zuerſt auf das Geſpräch, in dem der Erlöſer dieſe Antwort gab, genauer merken, um ſeine eigentlichen Gedanken dabei zu erforſchen, und dann laſſet uns ſehen, wie es in dieſer Beziehung mit unſerem eigenen inneren Bewußtſein ſteht, ob wir darin auch die Meinung des Erlöſers auffinden können.

I. Was alſo zuerſt das Geſpräch betrifft, in dem wir den Erlöſer finden: ſo haben wir, wenn wir doch an ſeine Worte dabei vorzüglich gewieſen ſind, zweierlei zu unterſcheiden, zuerſt die Antwort, welche er giebt, und dann das Lob, welches er dem fragenden ertheilt in Beziehung auf die Art, wie er ſeine Antwort aufgenommen hatte. Aber freilich um die Antwort des Erlöſers richtig zu verſtehen, müſſen wir auch erſt wiſſen, was denn wol für einen Sinn und für eine Meinung der fragende hatte, weswegen er mit dieſer Frage zu dem Erlöſer trat, welches denn das vornehmſte ſei unter allen göttlichen Geboten. Deren nämlich gab es in den Büchern des a. B., in den Reden Moſis an das Volk

während der langen Zeit, daß er es führte in der Wüſte, und kurz zuſammengefaßt noch einmal, indem er im Begriff war es über den Fluß zu führen, damit ſie das Land einnehmen ſollten, welches der Herr ihr Gott ihnen gegeben hatte, deren gab es eine große Menge, auf das mannigfaltigſte zuſammengeſtellt und vertheilt in dieſen Büchern. Aber ein merkwürdiges Wort ſprach der Herr, als er dem Volke zuerſt dieſes Geſez in ſeinen Anfängen vorlegte, aus denen es hernach weiter ſollte entwikkelt und ihm in verſchiedenen Abſäzen vor Augen geſtellt werden. Er läßt ihnen nämlich ſagen, wer nicht bei allen dieſen Worten bleibe, welche geſchrieben wären in dieſem Geſez, der könne auch an den Segnungen, die dem Volke bei der Befolgung dieſes Geſezes verheißen wären, keinen Theil nehmen. Bei allen alſo ſollten ſie bleiben! Darin lag aber deutlich genug die Vorausſezung, daß es einen ſolchen Unterſchied wie der, nach welchem der Schriftgelehrte unſers Textes fragte, nicht gäbe; denn nur in ſo fern, als alle Gebote einander gleich waren, konnte eine ſolche Forderung geſtellt werden, bei allen ohne Unterſchied zu bleiben, keines hinter das andere zu ſtellen. Und da die Unmöglichkeit hievon je länger je mehr erkannt wurde und in das allgemeine Bewußtſein des Volkes aufgenommen war, daß wol jeder faſt unvermeidlich fehlen müſſe bald gegen das eine bald gegen das andere unter dieſen Geboten, in dieſes Bewußtſein, ſage ich, hatte ſich zugleich faſt allgemein der Glaube eingeſchlichen, daß eben deswegen, weil eines von dieſen Geboten denſelben Werth habe als das andere, indem ſie alle von Gott kämen, und alle einander gleichgeſtellt wären, das einzige, was der Menſch thun könne, doch immer nur dieſes ſei, habe er das eine überſehn und dagegen gefehlt, ſo müſſe er deſto treuer und fleißiger deſto genauer und andächtiger irgend andere beobachten. Aber davon wurde zu der Zeit des Erlöſers der verderblichſte Mißbrauch gemacht. Darauf gehen ſo viele von denjenigen Reden unſers Herrn, worin er die Schriftgelehrten und die Phariſäer tadelt, indem er ihnen vorwirft, daß ſie über dem kleinſten in dem Geſez mit ſo großer Wichtigkeit hielten, aber dafür das größte vernachläſſigten, und indem ſie nun ſelbſt ſo lebten und handelten, dadurch zugleich wenn auch nicht mit Worten doch mit der That das Volk, welches auf ſie zu ſehen gewohnt war, eben alſo lehrten und es verführten auf unheilvolle Abwege. Dieſe ſeine Reden ſezen alle im Gegenſaz gegen die hergebrachte und allgemeine Meinung eine ſolche Ungleichheit voraus, ein größeres und ein geringeres in dem Geſez; und darauf bezieht ſich eigentlich die Frage dieſes Schriftgelehrten, ſo daß wir auch nicht wiſſen können, ob er dabei ganz ſo nur wißbegierig geweſen ſei,

wie er uns wol erſcheint, oder ob nicht auch er anfänglich eine ähnliche Abſicht gehabt habe, wie vorher in unſerem Evangelio uns erzählt wird von den Sadducäern und früher von den Phariſäern, daß er nämlich auch wollte dem Erlöſer eine verfängliche Frage vorlegen, wie er ſich wol herausziehen würde, wenn er nun ein vornehmſtes und erſtes Gebot vor allen übrigen wirklich namhaft machen ſollte. Nun aber bleibt der Erlöſer doch genau bei den Worten des Geſezes ſtehen, indem er ihm ſagt, dies ſei das vornehmſte und größte Gebot. Und wie wäre es wol möglich, daß irgend jemand könnte dieſem Gebot irgend ein anderes gleich ſtellen! Aber freilich müſſen wir auch wol geſtehen, wenn der Schriftgelehrte an dieſe Worte gedacht hätte, ſo würde er wahrſcheinlich ſeine Frage nicht gethan haben. Das ſehen wir aus der Art, wie er ſich ſogleich ſelbſt, ſo wie er die Antwort des Erlöſers erhalten hat, zum Schweigen bringt und ihm Recht giebt. Allein dieſe Worte, Höre, Israel, der Herr dein Gott iſt ein einiger Gott und du ſollſt ihn lieben von ganzem Herzen und von ganzem Vermögen *), dieſe, ſage ich, ſtanden nicht in irgend einer Reihe von einzelnen Geboten und Vorſchriften, wie es deren ſo viele giebt in den Büchern Moſis, nicht als ein Gebot und eine Vorſchrift ſelbſt, ſondern unter den Beweggründen, welche dem Volk vorgehalten werden, damit es nun alle die einzelnen Gebote und Vorſchriften, welche in dem Geſez enthalten ſind, auch zu halten ſich beſtrebe, unter dieſen Beweggründen wird ihnen das vorgeſtellt, daß ihr Gott der einige Gott ſei, den ſie von ganzer Seele und ihrem ganzen Vermögen zu lieben hätten, und deswegen auch alles zu thun und zu beobachten, was er ihnen vorſchriebe. So konnte denn der Erlöſer allerdings damit zufrieden ſein, daß ſeine Antwort demjenigen genügte, welcher ihn gefragt hatte, und daß dieſer ergriffen war von dem Unterſchiede zwiſchen einem ſolchen göttlichen Willen an die Menſchen, wie der, daß ſie ihn lieben ſollten von Grund ihres Herzens, und allen ſolchen einzelnen Vorſchriften, die in dem Geſez enthalten ſind, und von denen wieder die meiſten und die ausführlichſten gerade die Opfer betreffen, welche dem Herrn bei verſchiedenen Gelegenheiten auf verſchiedene Weiſe darzubringen waren; wie denn darauf auch die Antwort des Schriftgelehrten deutet, indem er ſagt, Das freilich iſt mehr als alle Opfer, mithin auch als die einzelnen Vorſchriften des Geſezes.

Aber der Erlöſer ſelbſt hatte doch an dieſer Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten, welches denn das vornehmſte Gebot ſei

---

*) 5 Moſ. 6, 4. 5.

vor allen, ſo weit ſie nur die Liebe zu Gott angiebt, noch nicht genug, ſondern er fügt hinzu, Das andere iſt dem gleich, du ſollſt lieben deinen nächſten als dich ſelbſt. Wenn wir uns nun aber in dieſer Beziehung an die Stelle jenes Schriftgelehrten ſezen: ſo werden wir uns wol ſagen müſſen, daß er ſehr leicht grade durch dieſen Zuſaz auch bei dem reinſten Willen nur in eine neue Verlegenheit gerathen konnte und ſich zu einer neuen Frage an den Erlöſer genöthigt finden. Denn wenn jenes erſte, die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, das vornehmſte Gebot war, das andere aber, die Liebe zu dem nächſten, wie ſie der Erlöſer beſchreibt, ihm gleich: ſo gab es ja doch wieder wenigſtens zwei Gebote, die ein gleiches Recht hatten an den Menſchen und gleiche Forderungen machen konnten, ſo wie Chriſtus das eine dem andern gleich ſtellte: und ſo entſtand ja natürlicher Weiſe aufs neue die Frage, Ja unter dieſen beiden welchem gebührt denn der Vorzug? Eine Frage, die der Erlöſer freilich nicht mehr zulaſſen zu wollen ſchien, da er ausdrükklich ſagt, Jenes zwar iſt das vornehmſte unter allen den Geboten, welche du im Sinne haſt; das andere aber iſt eben jenem gleich. Aber wenn ſie nun wirklich zwei ſind, wenn ſie wirklich eines von dem anderen verſchieden ſind: wie kann der Menſch zu gleicher Zeit beiden genügen? In jedem Augenblikk ſeines Lebens wird alſo das eine von ihm gefordert und das andere zugleich, wie iſt es alſo möglich, daß er in irgend einem Augenblikk ſeines Lebens ſich ſelbſt oder dem, welcher dieſe beiden Gebote an ihn ſtellt, gerecht ſein könne? Indeſſen der Schriftgelehrte ſchlug dieſen Weg nicht ein ſondern ließ ſich die Sache ſo gefallen, ohnerachtet der Erlöſer beide Gebote als verſchiedene hingeſtellt hatte, ſie doch gleich zuſammen zu faſſen und ſie als eines anzuſehen, indem er eingeſteht, Das iſt wahr, die Liebe zu Gott von ganzer Seele und die Liebe zu dem nächſten als uns ſelbſt, das beides, indem er es ſich als eines dachte, iſt mehr werth als alle Opfer. Und mit dieſer Zuſammenſchmelzung nun erklärt ſich der Erlöſer zufrieden, wie denn der Evangeliſt ſagt, weil der Mann verſtändig geantwortet, habe Chriſtus zu ihm geſagt, Du biſt nicht ferne vom Reich Gottes, worin ja natürlich eine gänzliche Billigung dieſer ſeiner Antwort liegt. Aber ſo ſind wir nun zwiſchen beide geſtellt; der Erlöſer in ſeiner Rede ſtellt beide Vorſchriften als zwei verſchiedene dar, das eine als das vollkommenſte, nämlich in Vergleich mit allen den einzelnen Geboten und Vorſchriften des Geſezes, das andere aber als ihm gleich; derjenige hingegen, den er belehrt und der ihn gefragt hatte, faßt gleich beide als eines zuſammen. So ſind ſie alſo geſchieden und ſind doch auch eines; das iſt das Verhält-

niß beider, worauf uns der ganze Zuſammenhang unſeres Textes führt. Und nun laſſet uns denn ſehen, ob und wie auch wir dieſes in unſer eigenes innerſtes Bewußtſein aufnehmen können, und wie wir alſo nun bei der Treue, die wir dem Herrn ſchuldig ſind, unſer ganzes Leben in dieſer Beziehung zu ſtellen haben, ob wir dieſe beiden Gebote als zwei zu erfüllen haben, ohne eines in Nachtheil zu ſtellen, oder ob wir ein Recht haben ſie nur als eines gelten zu laſſen.

II. Zuerſt m. a. Z. werden wir wol hierin gleich zuſammenſtimmen, beide ſind nicht ſo von einander verſchieden und nicht in dem Sinne zwei, daß die eine von dieſen Vorſchriften könnte befolgt werden und die Regel unſers Lebens ausmachen ohne die andere. Liebe zu Gott von ganzem Herzen, wie der Erlöſer ſie beſchreibt, ohne Liebe zu dem nächſten iſt etwas, was wir uns nicht denken können. Wenn wir die Liebe zu dem nächſten hinweg denken: was ſollen wir ihm an die Stelle ſezen? Nur entweder den Haß oder die Gleichgültigkeit! Aber was könnten es wol für Gedanken von dem höchſten Weſen, was für ein Bild Vorſtellung oder Begriff von Gott ſein, und was für eine Liebe zu dieſem, welche verbunden ſein könnte mit Haß gegen den nächſten? So müßte ja natürlicher Weiſe, wenn die Liebe zu Gott doch den Menſchen beſeelen ſoll, der Haß auch etwas haben, was Gott wohlgefiele; Gott müßte gedacht werden als auch den Haß mit Wohlgefallen anſehend alſo auch ſelbſt ihn theilend! Oder wenn wir uns denken ſollen Liebe zu Gott auch nur verbunden mit Gleichgültigkeit gegen den nächſten: woran ſoll ſich denn die Liebe zu Gott beweiſen, was ſoll ſie bewirken? oder ſoll ſie eine ganz unthätige ſein und nur darin beſtehen, daß der Menſch wol für ſich allein in ſeinem beſchränkten und ohne alle Wirkſamkeit doch nur nichtigen Daſein ſich Gott, ihn mit Wohlgefallen denkend, gegenüberſtellt? Was für eine verworrene Vorſtellung von einer Liebe, die ſich ſo in ſich ſelbſt verzehrt! Oder was für eine verworrene Vorſtellung von Gott, als ob der Menſch ihm ſeine Liebe könne zu erkennen geben durch etwas, das ohne Verbindung mit dem Wohl der Menſchen als ein äußerer Dienſt Gott zu leiſten wäre, oder wie willkührliche Erweiſungen und Zeichen, welche von der Liebe ſollten Zeugniß geben, die er in dem Herzen trägt, ohne alle Verwandtſchaft mit der Liebe zu ſeinen Mitgeſchöpfen! Das iſt mithin gewiß, Liebe zu Gott kann nicht ſein, wenn nicht zugleich Liebe zu dem nächſten dabei iſt, alſo getrennt auf dieſe Weiſe kann beides nicht ſein.

Aber ebenſo werden wir auch leicht zugeben, daß eine Liebe zu dem nächſten, ſo wie der Erlöſer ſie hier beſchreibt, ſich nicht denken läßt ohne die Liebe zu Gott. Doch wird dies m. th. Z. vielleicht nicht ſo unmittelbar von euch aufgefaßt wie jenes, und es drängt ſich wol gar ein bitterer und ſchwermüthiger Gedanke dazwiſchen. Es giebt ja, wir wiſſen es nicht nur aus den Geſchichten älterer Zeiten, ſondern wir vernehmen nicht ſelten noch hier und da, daß laut genug darüber geklagt wird, es gebe Menſchen, welche unglükklich genug ſind den Glauben an Gott nicht in ihrem Herzen zu tragen. Wo nun der Glaube nicht iſt an Gott, da kann ja unmöglich die Liebe zu ihm ſein. Von dieſen, wie ſehr ſie der Gegenſtand unſers Bedauerns ſein mögen, ſollen wir nun auch das noch behaupten, daß ſie, weil ſie aus Schuld ihres vielleicht doch unverſchuldeten Unglaubens, und willkührlich iſt ja doch einmal nichts in dem Glauben oder Unglauben, der Liebe zu Gott nicht fähig ſind, auch der Liebe zu dem nächſten nicht fähig ſeien? Wie ſollte es möglich ſein, daß wir auf irgend eine Weiſe mit ſolchen lebten, wenn es dergleichen gäbe! wie ſollte es möglich ſein, daß ſie ſich nicht ganz von ſelbſt ausgeſchloſſen fänden aus der Gemeinſchaft der Menſchen, daß ſich nicht jeder von ihnen entfernen müßte, um ſie ganz ihrer ungläubigen und liebloſen Nichtigkeit zu überlaſſen? Und doch wenn wir dem genauer nachgehen, was nicht ſelten von dergleichen Menſchen, welche an Gott nicht glauben, geſagt wird, ich nehme aus wenn es ſolche ſind, die noch auf der niedrigſten Stufe des Bewußtſeins niedergehalten werden und noch nicht ſo viel aufgenommen haben in ihrem Gemüth und ſich ſelbſt noch nicht ſo weit entwikkelt, daß ein Bewußtſein von Gott in ihnen erwacht wäre; wenn es aber ſolche nicht ſind, wenn mitten aus einer Welt wie die unſrige, in einer Geſellſchaft, wie die unſrige iſt, uns einige als ſolche von ſelbſt entgegentreten, oder es wird uns geſagt von ihnen, daß ſie an Gott nicht glauben könnten: wird es ſich nicht größtentheils ſo verhalten, daß dieſelben Zeugen, welche dieſes ausſagen, auch das von ihnen rühmen, ſie übten ohne alle Nebenabſicht gar viele wohlwollende und wohlthätige Handlungen und ſchienen ſich für jenen Mangel in den innerſten Tiefen ihres Gemüths am liebſten dadurch ſchadlos halten zu wollen, daß ſie auf allerlei Weiſe Liebe und Freundlichkeit gegen den nächſten bewieſen, kurz, ſie gäben uns das Bild eines Gemüthes, welches, wenn wir nur jenes abrechnen wollten, ſo gut und edel bewegt und erfüllt iſt in jedem Augenblikk, daß wir es nur billigen und uns deſſen freuen könnten? Und wir ſollten dennoch ſo ſtreng ſein zu behaupten, eben deswegen, weil ſie keine Liebe zu Gott haben, ſei

auch das, was wir als Liebe zu dem nächſten nicht umhin konnten zu loben, doch nur ein leerer Schein und habe keine Wahrheit und keinen rechten Grund? O das freilich wäre hart! ja was noch mehr iſt, wir würden es kaum über uns gewinnen können von einem Weſen, welches doch die menſchliche Natur mit uns theilt, dieſes auszuſagen, daß es eben ſo leer von Liebe und Wohlwollen gegen die Menſchen ſei, als ihm in den innerſten Tiefen ſeines Gemüthes der Glaube an Gott mithin auch die Liebe zu ihm fehle. Aber m. a. Z. dies mag ſich wol ganz anders verhalten, als wir es uns gewöhnlich vorſtellen. Ich wenigſtens denke, es mögen wol viele ſagen, ſie könnten durchaus an Gott nicht glauben; aber was ſie damit meinen, wird wol nichts weiter ſein, als daß gewiſſe Vorſtellungen von Gott ſeinem Weſen und ſeinen Eigenſchaften, die ſie am meiſten in dem Munde der Menſchen vernehmen, bei ihnen nicht einheimiſch werden wollen ſondern ihnen allerlei Zweifel erregen, ſo daß ſie ſich das, was jene vollkommen befriedigt, nicht zu einem ganzen Bilde geſtalten können, das ſie feſtzuhalten vermögten. Dadurch werden ſie dann verwirrt; und gerade weil ihnen die Sache ſo groß iſt und wichtig, ſo erſcheint ihnen dieſe Unſicherheit um ſo mehr als ein gänzlicher Mangel des Glaubens, und als hätten ſie mit dem Gegenſtande deſſelben gar nichts zu theilen. Aber iſt es wol möglich, wenn wir doch Zuſammenhang ſehen in einem menſchlichen Leben, wenn ſie doch nach denſelben Geſezen denken und handeln wie wir, wenn ſie ſich derſelben geiſtigen Regungen ihres Weſens bewußt ſind wie wir, daß der lezte Grund von allem dieſem ihnen ganz und gar fehlen ſollte? Das iſt nicht möglich! es kann nur ein Mißverſtändniß in ihnen ſein, und ſie legen über ſich ſelbſt ein falſches Zeugniß ab, wenn ſie ſagen, ſie könnten nicht glauben an Gott! Wol ſtehen ſie vielleicht auf einer ſolchen Stufe, wo ſie mit Recht ſagen mögen wie jener in dem Evangelio zu dem Erlöſer: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben; aber dann wiſſen ſie doch wie jener in ihrem innerſten um einen Glauben; ihr ganzes Weſen würde ſich verwirren, ſie würden ſich ſelbſt verlieren, das wiſſen ſie, wenn es nicht ein anderes gäbe, von dem ſie getragen würden und gehalten. Aber weil ſie nicht alle menſchlichen Vorſtellungen davon zuſammenreimen können wie andere, weil ſie ſich manches nicht auszuſagen getrauen, was auch viele ausſprechen und nachſprechen, ohne ſich genaue Rechenſchaft darüber zu geben, was damit geſagt werden ſoll: deswegen geben ſie ſich den Unglauben Schuld, was doch auch nur ein Schein iſt und nicht die innerſte Wahrheit ihres Gemüths. Wie könnten wir, wir die wir in dem Chriſtenthum leben, dieſe Zuſtände wol anders beur-

theilen! Wir, denen es geſagt iſt, Gott iſt die Liebe, wir müſſen ja glauben, wo die Liebe iſt da iſt auch Gott, wo in einem Menſchen Liebe zu dem nächſten ſich zeigt, von derſelben Art wie ſeine Liebe zu ſich ſelbſt, ſo daß ſie dieſelben Gegenſtände hat und dieſelbe Richtung, daß er für ſeinen nächſten daſſelbe will und begehrt und abwenden zu können wünſcht wie für ſich ſelbſt, wo dieſe Liebe iſt: da iſt auch Gott in der Liebe. Und wo ein ſolches von ihm ausgehendes Leben iſt: da kann der Menſch ſich täuſchen in ſeinen Worten, er kann ſich verwikkeln in mannigfach ſich durchkreuzende Gedanken, er kann ab und zu in einem traurigen Zuſtande des Zweifels und mancherlei innerer Zerrüttung ſein; aber der in das innerſte ſieht, der ſieht auch in ihm den wenn auch verdunkelten Glauben und wird ihn anders richten und beſſer als er ſich ſelbſt. Und wir, die wir in ihm die Liebe ſehen, was können wir ihm anders bezeugen, als indem er dieſe hat habe er auch das Weſen des Glaubens, welchen wir ſelbſt haben, und an dieſes Weſen deſſelben ſoll er ſich halten und ſich aller weiteren Entwikklungen und beſtimmten Meinungen lieber entſchlagen, ſo lange ſie ihn verwirren, bis ihm vielleicht auch darüber ein helleres Licht aufgeht. So gewiß iſt es m. Fr., daß wir dieſe beiden Gebote nicht trennen können und in dem Sinne ſie für zwei halten, daß eines ohne das andere ſein könne. Liebe zu Gott iſt nicht möglich, wo nicht Liebe zu dem nächſten iſt, und wo Liebe zu dem nächſten iſt, da iſt auch wie unzureichend es auch ſein möge, ja ſelbſt wie unbewußt es dem Menſchen ſein könne, dennoch gewiß auch Liebe zu Gott.

Aber zweitens, dieſe beiden Vorſchriften des Erlöſers ſind auch auf eine ſolche Weiſe eins, denn daß ſie auch eins ſind, hat er ja ſelbſt zugegeben, indem er die Darſtellung des Schriftgelehrten lobte als eine verſtändige und vernunftmäßige, ſie ſind ſo eins, daß wir das eine zu beobachten und befolgen zu können uns nur bewußt ſind vermittelſt des andern. Du ſollſt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen von ganzer Seele von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften. Indem nun hier nicht nur das Herz und das Gemüth in Anſpruch genommen wird ſondern auch das Vermögen und die Kräfte des Menſchen: ſo liegt alſo darin ſchon von ſelbſt dieſes, daß die Liebe zu Gott nicht etwa nur iſt eine Liebe des Wohlgefallens, eine innere Freude des Herzens an dieſem höchſten Gegenſtande, welchen zu denken und an welchem Theil zu nehmen der Menſch fähig iſt; ſondern es liegt darin, daß es eine Liebe ſei, welche auch ſeine Kräfte in Bewegung ſezt und auch ſein Vermögen und deſſen Aeußerungen regiert. Wie alſo ſollen wir denn die Liebe zu Gott, die in unſerm Herzen iſt, beweiſen, wie ſollen

wir uns ihrer als einer thätigen bewußt werden, als nur durch die Liebe zu dem nächſten, welche gleich iſt der Liebe zu uns ſelbſt? Ja wenn wir noch weiter gehen, auch wenn wir die Liebe nur betrachten als die Sache des Gemüths und der Empfindung, wenn wir auch nur denken an das innere Wohlgefallen des Menſchen an dem unausſprechlichen Weſen, welches wir mit dieſem kurzen und kürzeſten Wort bezeichnen, auch deſſen iſt der Menſch nicht anders fähig als durch die Liebe zu ſeinem nächſten. Wir hören es oft ſagen, wir erkennen Gott an ſeinen Werken, und freilich ohne dieſe gäbe es keine Erkenntniß Gottes, und der Apoſtel Paulus ſelbſt beruft ſich auf dieſe Offenbarung Gottes in ſeinen Werken, indem er in dem Brief an die Römer ſagt, Daß Gott ſei, iſt auch den Heiden offenbar; Gott hat es ihnen offenbart, ſo ſie das nur wahrnehmen wollen an ſeinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt *). Und wie oft wird uns nicht auf allerlei Weiſe in dieſem Sinn zugeſprochen! An den Schönheiten der Natur, die uns umgeben, an der Anmuth, die Gott ſo mannigfaltig und reich in dieſer Welt ausgeſtreut hat, an dem unendlichen, was vor uns liegt, ſo weit unſer Blikk nur dringen kann in das Gewölbe des Himmels hinein, an dieſen unzähligen Welten, welche wir nun als ſolche erkennen: daran könnten wir Gottes wahrnehmen nicht nur ſondern uns auch ſein freuen in der Ordnung dem Maaße und der Zuſammenſtimmung, und alſo uns der Liebe zu ihm bewußt werden. Ja wenn die Rede wäre von einer an Staunen und Erſtarrung grenzenden Bewunderung, wenn die Rede wäre, daß wir uns von einem Gefühl des erhabenen und unerreichbaren wollten durchdringen laſſen, um gleichſam zum Erſtarren genöthigt uns bis an die Grenze unſers Bewußtſeins zu verirren: dann wäre jene Betrachtung der Werke Gottes unſtreitig das erſte und nächſte! Aber wenn von der Liebe zu Gott die Rede iſt: wo ſollen wir die hernehmen, wenn wir nicht achten auf die menſchliche Welt? Was ſind alle dieſe Schönheiten der Natur, was iſt die Anmuth unſers irdiſchen Aufenthalts, wenn wir den Menſchen hinwegdenken! Das ſchönſte das anmuthigſte verödet uns in dem Augenblikk und iſt nicht mehr im Stande unſer Herz zu rühren und noch weniger zu einer Empfindung der Liebe zu bewegen. Und was bedürfen wir auch noch das entgegengeſezte aufzuzeigen und zu ſagen, Sollen wir um die Liebe Gottes zu empfinden an die äußere Natur gewieſen werden: ſo können wir doch auch die zerſtörende Gewalt nicht unbeachtet laſſen, welche wir in ihren Kräften wahrnehmen, ſo lange

*) Röm. 1, 19.

der Menſch noch nicht ſeinen Beruf an ihnen geübt und ſich zum Herrn über ſie gemacht hat; und wie ſehr wiegt eben dieſe wilde Zerſtörung nicht alles anmuthige und alles liebliche in andern Erſcheinungen auf, ſo daß zum mindeſten eins das andere aufhebt, und wir durch das Bewußtſein, wie mannigfaltig uns von allen Seiten das Verderben droht, in jeder ſolchen Stunde an den wohlgefälligen Erſcheinungen der äußern Dinge gleichſam eher wieder geſtört werden müſſen und irre gemacht, als ſie ſich in uns zu einer Liebe Gottes entzünden können. Aber wenn wir die Offenbarung Gottes in dem Menſchen betrachten, wenn uns die Welt aufgeht, in welcher wir eben unſere Liebe zu beweiſen haben, und indem wir zu dem Bewußtſein derſelben kommen dann auch erſt recht in unſerm inneren Gottes froh werden: ja dann ſehen wir es wol ein, wir kommen nicht anders zu dem Bewußtſein davon, wie ſehr oder wie wenig wie herzlich oder wie getrübt wie rein oder wie unvollkommen wir Gott lieben, als wenn wir unſer Leben Weben und Wirken unter den Menſchen betrachten. Gewiß, wo die Liebe zu ihnen in unſerm Herzen erſtarrt iſt, wenn auch nur in vorübergehenden Augenblikken, o da ſchlummert in demſelben Augenblikk auch die Liebe zu Gott in uns, und wir werden uns ihrer nicht bewußt, ſondern nur indem wir liebend unter den Menſchen leben und wirken, tritt auch die Liebe zu Gott in unſerm innern hervor. Aber eben ſo auf der andern Seite, wenn es darauf ankommt uns zu überzeugen, ob die Liebe zu unſerm nächſten auch die iſt, welche der Erlöſer befiehlt, ob ſie auch dieſelbe iſt wie die Liebe zu uns ſelbſt, ob wir dahin gekommen ſind keinen Unterſchied zu machen zwiſchen ihnen und uns: darüber können wir nicht anders zu einer ſichern Erkenntniß kommen, als wenn wir in unſer inneres gehen und uns darauf prüfen, ob wir bei aller Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit doch darin die Liebe zu Gott finden als das, wovon unſere Liebe zu dem nächſten ausgeht; denn alsdann iſt dieſe auch gewiß die rechte. Wenn ein Streit iſt zwiſchen der Liebe zu uns und der Liebe zu dem nächſten und dieſe beiden noch nicht ganz einerlei ſein wollen, wie der Erlöſer es doch will: woher kann das kommen als nur daher, daß wir für uns und für ihn, und wir können für den nächſten doch nichts beſſeres wünſchen als für uns, alſo daß wir für uns wie für ihn und für ihn wie für uns noch das nichtige und vergängliche ſuchen und daran unſer Herz noch hängt, und wo noch die Liebe der Welt iſt in dieſem Sinne, da iſt nicht die Liebe zu Gott. Da giebt es denn auch beſtändig Streit, da können nicht alle daſſelbe haben, denn es entgeht dem einen, was dem andern zufällt, da iſt der Streit zwiſchen der Liebe zu

ſich ſelbſt und zu dem nächſten eigentlich in jedem Augenblikk im Gang, und es iſt nur, daß ich es grade herausſage, eine Beſinnungsloſigkeit ein Vergeſſen, wenn wir uns in einzelnen Augenblikken über dieſen Streit erheben. Wenn wir aber für uns ſelbſt das geiſtige ſuchen und ſo unſern nächſten lieben als uns ſelbſt, und ihn nicht nur zum Diener ſondern zum Mitgenoſſen an dieſen geiſtigen Gaben haben und wünſchen, und ihn immer mehr dazu zu machen ſuchen, wenn wir ihn ſo lieben als uns ſelbſt: das iſt ganz daſſelbe mit der Liebe zu Gott; denn es iſt ja eben dieſes, daß wir uns ſeines Werkes und Weſens in uns bewußt ſind. Und wenn wir mit uns ſelbſt rechten, wenn wir den Werth unſeres Lebens abſchäzen wollen, und uns darin die Unvollkommenheit unſerer Liebe oft zu Vorwürfen bringt, die wir uns ſelbſt nothwendig machen müſſen: woher kommt uns zulezt Troſt und Beruhigung, als wenn wir uns bezeugen können, du liebſt doch in deinem innern Gott und jageſt ſeinem Willen nach, alles andere iſt nur vorübergehender Irrthum, deine Liebe geht aus und iſt eins mit dieſer Liebe zu Gott, und nur indem du in einem Augenblikk verwirrt warſt und nicht klar ſaheſt, wie dieſes und jenes ſich verhält, haſt du können in Zwieſpalt gerathen mit dir ſelbſt.

Aber eben dieſes führt uns dann nothwendig auf das dritte. Beide, nämlich die Liebe zu Gott und die Liebe zu dem nächſten als zu uns ſelbſt, ſind eins mit unſerer Liebe zu Chriſto unſerm Herrn. Wer in der That in lebendiger und ſeliger Gemeinſchaft mit ihm lebt, der zweifelt auch nicht an dem, wovon er die eigene Erfahrung hat nach dem großen Wort des Erlöſers, Philippe, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Ja in ihm ſehen wir Gott als in ſeinem reinen und einzigen Ebenbild; in ihm erkennen wir den Abglanz der göttlichen Liebe, und dieſer iſt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes. Und wie wäre es möglich, daß wir in *ihm* den Vater ſchauen könnten, ohne daß wir ihn in ihm auch lieben? Eben dieſes nun, daß wir den Vater in ihm ſehen und lieben, hat von jeher, auch noch ehe ſie ſich der Urſache beſtimmt bewußt waren, ſeine Jünger feſtgehalten und unzertrennlich mit ihm verbunden. Deswegen weil ſie durch ihn und in ihm zur Gemeinſchaft mit Gott kamen, rühmen ſie es, Wohin ſollen wir gehen? du haſt Worte des ewigen Lebens, bei dir finden wir eben das Leben in Gott mit Gott durch Gott. So lieben wir denn Gott in ſeinem Sohne, wie der Apoſtel ſagt, Durch Chriſtum iſt die Liebe Gottes ausgegoſſen in unſere Herzen *); in ihm erfahren wir Gottes Liebe

*) Röm. 5, 5.

zu uns, weil in ihm die Erfüllung iſt der göttlichen Verheißungen, die Löſung aller Räthſel, die Aufklärung aller Geheimniſſe, weil wir in ihm die Zuſammenſtimmung der göttlichen Zwekke ſehen, und deswegen alles andere uns nur ein Mittel wird dieſe göttlichen Zwekke zu erreichen, weil in ihm und durch ihn uns der Glaube aufgeht, daß denen, die Gott lieben in ſeinem Sohne, auch alle Dinge mitwirken müſſen zum guten, Freude und Leid Luſt und Schmerz und alles verſchwinden in dem einen, der Liebe zu Gott, die da iſt in Chriſto. Aber eben ſo iſt auch in der Liebe zu dem Erlöſer allein die rechte Liebe zu allen Menſchen, die rechte Liebe zu dem nächſten als zu uns ſelbſt, und iſt in der Liebe zu ihm mit der Liebe zu unſerm himmliſchen Vater nur eins und daſſelbe. Wer den Erlöſer erkannt hat: wie kann der behaupten, daß er ſeinen nächſten liebt, wenn nicht ſeine Liebe die Richtung nimmt ihm zu der Seligkeit zu verhelfen, welche in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer iſt? wie kann der noch eine andere Liebe zu ſeinem nächſten in ſein Gemüth faſſen als die in Chriſto war, indem er ſich für die Welt dahin gab um ſie mit Gott zu vereinigen? was kann der ſeinem nächſten beſſeres leiſten wollen, als wenn er ſchon zu Chriſto geführt iſt nun mit ihm das große Werk des Herrn zu fördern. Denn das iſt ja eben der Wille deſſen, der ihn geſandt hat, und das iſt die Liebe zu Gott, daß wir an ihn glauben und deswegen ſein Werk thun; an ihn glauben aber heißt an das Werk glauben, welches Gott ihm gezeigt hat, und von ihm hören und vernehmen, welches da ſei, wie wir heut vorher mit einander geleſen haben, der reine vollkommene ihm wohlgefällige Wille. Und in dieſen uns immer mehr hinein zu üben, das iſt die Liebe zu Chriſto, welche eins iſt und daſſelbe mit der Liebe gegen andere wie gegen uns.

Darum m. a. Z. ſagt auch der Erlöſer zu dem, welcher ihn gefragt hatte, als er an ſeiner verſtändigen Antwort hörte, wie dieſer beides, die Liebe zu den Menſchen und zu Gott, ſo als eins zuſammenfaßte und durchdrungen war von dem Bewußtſein, daß es keinen andern Dienſt Gottes geben könne als nur dieſen, alle Opfer aber, Brandopfer und Schuldopfer und alle heiligen Gebräuche, wie ſinnvoll ſie auch ſein möchten, doch verſchwänden gegen dieſe Liebe zu Gott und dem nächſten, darum, weil er das in ihm fand, ſo ſagt er zu ihm, Du biſt nicht fern von dem Reich Gottes; weil er einſah, wenn nicht wieder die Dinge dieſer Welt, wenn nicht die menſchliche Eitelkeit das Gedächtniß dieſer Stunde in ihm verwiſchte, ſo müßte er nothwendiger Weiſe zu ihm kommen und ſich mit ihm verbinden zur Förderung des Reiches Gottes, indem nun beides nie mehr von einander getrennt werden kann, nun das eine

das andere erhöht und bewährt, und jedes immer auf das andere zurükkführt.

Aber deswegen m. Z. ſchließt auch unſere Erzählung mit den Worten, Und es durfte ihn niemand weiter fragen. Was wäre auch jede Frage, wenn wir dieſes vernommen haben, was ſollten wir noch weiter begehren, nach welcher Erkenntniß ſollten wir noch verlangen, welche Geheimniſſe ſollten wir uns noch aufgeſchloſſen wünſchen, welche Schäze der Weisheit hätten wir noch zu heben, nachdem dieſer uns aufgethan iſt, wie die Liebe zu Gott und dem nächſten eins und daſſelbe iſt! Darauf allein ruhet die geiſtige Welt, dadurch allein kann das Reich Gottes gegründet werden, und nie kann es eine andere Seligkeit geben als dieſe. So wir das haben, was dürfen wir weiter fragen? Laſſet es uns nur feſthalten immer ſicherer und reicher darin werden, ſo werden wir auch immer reicher Zeugniß geben von dem, in welchem wir in der That alle Schäze der Weisheit gefunden haben und die Tiefen der Weisheit und den Reichthum der Erkenntniß Gottes mit erkannt. Amen.

Lied 29.

LXIV.

Am Sonntage Septuageſimä 1834.

Lied 20. 689.

Text. Mark. 13, 14—37.

Wenn ihr aber ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung ꝛc. — was ich aber euch ſage, das ſage ich allen, Wachet.

Dieſe Reden unſers Erlöſers m. a. Z. bei ſeinem lezten Aufenthalt in der Hauptſtadt ſeines Volkes kurz vor dem Anfang ſeiner Leiden ſind uns von dreien Evangeliſten in einer ſo großen Aehnlichkeit wiedergegeben, daß daraus der hohe Werth, welchen die gläubigen von Anfang an darauf gelegt haben, hinreichend erhellt. Wir finden in denſelben auf der einen Seite viele Ausdrükke und Andeutungen, durch welche die Jünger des Herrn, an welche ſich dieſe Reden unmittelbar richteten, auf den Gedanken geführt werden mußten, der Herr rede von etwas, was noch während ihres Lebens alſo auch noch ihnen ſelbſt bevorſtände; und dieſe Vermuthung hat ſich auch in ſo weit beſtätigt, als buchſtäblich das Geſchlecht, welches damals lebte, noch nicht vergangen war, indem über das Volk, dem er angehörte nach dem Fleiſch, die Gerichte Gottes ausbrachen, und die Hauptſtadt deſſelben, die ihn verwarf und ſeinen Tod herbeiführte, zerſtört wurde auf die grauſenvollſte Weiſe. Aber auf der andern Seite findet ſich noch eines in dieſen Reden, weshalb auch nachdem jenes bereits erfolgt war doch noch immer die Aufmerkſam=

keit der Chriſten auf die Zukunft gerichtet blieb, als ſei doch noch nicht alles erfüllt. Wir wiſſen, daß auch nachdem Jeruſalem ſchon gefallen war, und wie es der Herr geſagt von dem herrlichen Tempel des Gottes ſeines Volkes kein Stein auf dem andern blieb, die Chriſten doch noch immer dieſer Rede wegen auf eine baldige Zukunft des Herrn warteten, die ſich ihnen nur allmählig immer weiter hinausſchob. Wie oft aber m. a. Z. hat ſich nicht ſeitdem ähnliches wiederholt! wie viele große Völkerkriege ſind nicht mit eben ſo zerſtörender Gewalt hereingebrochen bald über dieſen bald über jenen Theil des menſchlichen Geſchlechts! wie oft hat ſich nicht alles Elend der einzelnen, wie es der Erlöſer hier darſtellt, in derſelben allgemeinen Noth wiederholt! ja wie wenig hat es unter allen dieſen Verwirrungen und Zerſtörungen unter dem menſchlichen Geſchlecht auch an dem Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte gefehlt! Denn wenn der auf die unmittelbare Noth der Erde ſo ſtark gerichtete Sinn der Menſchen dann die Ausſicht auf das ewige ganz verliert und ſie ſich hoffnungslos von Gott abwenden, als ſeien doch keine edleren Gaben von oben zu erwarten: dann ſteht ja der Gräuel der Verwüſtung im Heiligthum! Und wie oft hat nicht auch die Warnung des Herrn in dieſen Reden ſich ſchon bewährt, Wenn dann einer ſagen wird, Sehet hier iſt Chriſtus oder da iſt er, ſo glaubet ihm nicht! Denn ſo oft die Menſchen mitten unter ſolchen Zerſtörungen glauben in den Stürmen der Verwüſtung göttliche Offenbarungen zu vernehmen; wenn ſie durch dieſes oder jenes irdiſche oder himmliſche Zeichen verleitet wähnen, nun breche eine ganz neue Zeit herein, welche alles vergangene weit hinter ſich laſſen werde, und der Geiſt der Zerſtörung hauche noch unerhörte Segnungen aus, da doch dieſe nur troz der Zerſtörung und immer nur aus derſelben Quelle hervorgehen können: ja dann glauben ſie, hier ſei Chriſtus oder da ſei er. Aber nach allen dieſen Erfüllungen finden wir doch in dieſen Reden immer noch etwas, das noch nicht erfüllt iſt; etwas, das nur ſcheint eine Antwort ſein zu ſollen auf die Frage, welche wir ſo oft aufwerfen müſſen, wenn wir an den großen Zuſammenhang und die großen Veränderungen in dieſer Welt Gottes denken, ich meine die Frage, Wird dieſes irdiſche Daſein immer ſo bleiben wie es iſt, kehrt alles ſo immer wieder, wie es geweſen iſt von den Zeiten der Väter her, oder wird das buchſtäblich in Erfüllung gehen, daß die Welten werden zuſammengerollt werden und vergehen, und der menſchlichen Dinge auf Erden ein Ende ſein? Darum laſſet uns nun aus dieſem Worte des Herrn vernehmen, welches denn ſeine Ermahnung, welches ſeine Lehre an uns iſt in Beziehung auf dieſe natürliche

Richtung des menſchlichen Geiſtes auf die uns verborgene Zukunft.

I. Das erſte, was er ſeinen Jüngern ſagt, iſt dieſes, daß ſie ſollen merken auf die Zeichen der Zeit. So ſagt er in unſerm Text, Von dem Feigenbaum nehmet ein Gleichniß. Wenn ihr merket, daß er Saft gewinnt, und daß er anfängt Blätter zu treiben, dann wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt. Aehnliches führt er anderwärts aus und ſagt dann zu denen, welche ihn hören, Ihr Thoren, die Zeichen des Himmels und der Witterung die könnt ihr verſtehen, aber auf die Zeichen der Zeit wollt ihr nicht achten *). Wolan m. Z., was ſind denn alſo dieſe Zeichen der Zeit, auf welche der Erlöſer uns hinweiſt? Da iſt nichts willkührlich erdachtes und zuſammengeſtelltes, da iſt kein Verweiſen in Beziehung auf dasjenige, was ſich auf Erden ereignen ſoll, an den Himmel und an ſeine ſei es nun uns bekannten oder uns noch unbegreiflichen Erſcheinungen! Nein, wenn der Feigenbaum Blätter gewinnt und ſeine Säfte ihn aufs neue durchdringen: woher wiſſen wir denn, daß der Sommer nahe iſt? Weil es ſchon die erſten Wirkungen derſelben Kräfte ſind, in deren vollem Herausbrechen überall und an allen Enden eben dieſe Erneuerung der Natur beſteht. Auf die wirklichen Anfänge der Dinge alſo weiſt uns der Erlöſer hin als auf die Zeichen der Zeit. Nicht will er hier irgend eine verborgene Weisheit lehren, wozu nur wenige den Schlüſſel hätten; nicht will er unſere Aufmerkſamkeit von demjenigen ablenken, was in dem Gebiet unſerer eigenen Thätigkeit liegt, ſondern nur den Zuſammenhang der Dinge, nur die natürliche Einheit des Anfangs und der Vollendung, darauf weiſt er uns hin. Die Zeichen der Zeit, auf die er ſeine Jünger verweiſt, daß ſie daran erkennen ſollen, was da geſchehen werde, ſind nichts anderes, als worauf unſere Aufmerkſamkeit immer muß gerichtet ſein, wenn wir die Gegenwart wollen freudig genießen richtig verſtehen und kräftig auf ſie einwirken. Wenn einer ſo wie wir auf dieſem von Gott geſegneten Schauplaz der irdiſchen Natur wandelte, aber, weil er immer in ganz andere Dinge vertieft wäre, es bliebe ſeinem Auge verborgen, wenn ſich dieſe ſchönen Kräfte, nachdem ſie in der winterlichen Zeit geruht haben, aufs neue regen; dieſe erſten Zeichen des wiederkehrenden Lebens der Natur drängen nicht bis in ſeine Sinne oder zögen ſeine Aufmerkſamkeit nicht auf ſich: wie vieles entginge nicht dem von der Anmuth und den Befriedigungen dieſes Lebens, wie wir ſie am allerunſchul-

*) Matth. 16, 3.

digſten und reinſten finden in dieſer Aufmerkſamkeit auf die uns umgebenden Werke Gottes. Aber eben ſo iſt es auch mit den Veränderungen in der geiſtigen Welt. Derjenige, welcher nicht darauf merken wollte, nach welcher Seite hin ſich denn die neueren Beſtrebungen der Menſchen zu richten anfangen, was für Kräfte ſich in den menſchlichen Geiſtern regen, und wo ſie am meiſten gewekkt erſcheinen, aber deswegen auch neue Aufgaben des Lebens geſtellt, die gelöſt werden ſollen, wem das in ſeinen erſten Anfängen entginge, und er wollte nicht darauf merken: der würde auch nicht die fortſchreitende Entwikklung der menſchlichen Dinge begreifen, aber gewiß er wäre auch nicht im Stande, an dem Orte wo ihn Gott hingeſtellt hat das zu thun, was ihm obliegt. Denn verbinden ſollen wir unſere Kräfte mit dem Wirken der Menſchen, wenn ſie ſich dem guten zuwenden, oder abwenden ſollen wir uns von ihnen, wenn wir merken, daß ſie nur bewegt ſind von ſinnlichen Begierden oder von einem nur auf das vergängliche Weſen dieſer Welt gerichteten Sinn. Das ſind die Zeichen der Zeit, auf die wir merken ſollen; und wenn wir ſie gehörig beachten, ſo kann es uns auch nicht fehlen richtig zu ſchäzen, ob es in dem Kreiſe, in welchem wir leben, in der That an der Zeit iſt große Veränderungen in den menſchlichen Dingen zu erwarten, oder ob wir uns eines ruhigen ſanften Fortſchreitens auf dem eingeſchlagenen Wege werden erfreuen können; es wird uns nicht entgehen, welche Kämpfe die verſchiedenen Richtungen des menſchlichen Geiſtes werden auszufechten haben, auf welcher Seite Ruhe und Friede, und auf welcher Seite Streit und Kampf ſein wird, und in welchem Maaße die Kräfte, von denen Heil und Segen ausgeht, gegen diejenigen ſtehen, welche Verderben bringen.

Wenn wir nun dieſes betrachten m. a. Fr., ſo werden wir wol geſtehen müſſen, der Erlöſer befriedigt zwar die Wünſche und die Fragen ſeiner Jünger in ſofern, daß er ihnen ein ſchrekkenvolles und das Gemüth bis in das innerſte erſchütterndes Bild von zukünftigen Verwüſtungen und Zerſtörungen vorhält: aber was er zunächſt von ihnen verlangt, das iſt doch nur dieſelbige Aufmerkſamkeit auf die menſchlichen Dinge, die wir auch jedem Augenblikk ſchuldig ſind, wie weit er immer davon entfernt ſein möge irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Entwikklung der Zukunft auszuüben. Und dies iſt um ſo merkwürdiger, als er ſeinen Jüngern zwar ſagt, Wenn ihr ſolcherlei geſchehen ſehet in der geiſtigen Welt, wie das erſte Treiben des Saftes in den Bäumen iſt in der natürlichen Welt: dann wiſſet, daß das wovon ich euch geſagt habe nahe iſt, und ſie alſo allerdings in den Stand ſezen will den allgemeinen

Gang der menſchlichen Dinge durch dieſe Aufmerkſamkeit mit einer gewiſſen Sicherheit beobachtend zu ahnden, aber doch zu gleicher Zeit hinzufügt, Aber Zeit und Stunde weiß niemand, kein Menſch und kein Engel, ſelbſt der Sohn nicht, ſondern nur der Vater. Die thörichte Neugierde alſo in Beziehung auf die Zukunft, welche von den großen Veränderungen in der Welt, die noch bevorſtehen mögen, Zeit und Stunde erforſchen will, dieſe weiſt er gänzlich zurükk. Wie wenig aber m. a. Z. iſt dieſem Wort des Herrn Gehorſam geleiſtet worden von Anfang an! wie finden wir die Menſchen doch immer, wo ſich irgend ihre Blikke der Zukunft zuwenden, ganz vorzüglich darauf gerichtet Zeit und Stunde zu erforſchen! Wer davon irgend eine geheime Kunde zu haben vorgiebt, wie viele verblendete Menſchen zieht der nicht immer nach ſich! mit welcher Begierde folgen ſie jeder Spur, mögen ſie den Zuſammenhang deſſen, was einer annimmt um die Zukunft zu erforſchen, mit dem, was er leiſten will, noch ſo wenig begreifen, auch das abenteuerlichſte und thörichtſte iſt ihnen recht, wenn nur eine menſchliche Vorherſagung ſei es auch noch ſo räthſelhaft und geheimnißvoll Zeit und Stunde andeutet! Und wenn gar einer auftritt und verkündigt die Dinge, die da kommen ſollen, in der Nähe: wie wenig handeln dann die meiſten in dem Geiſt und Sinn, welchen die Rede des Erlöſers fordert! ſondern ſind ſie einmal ſo weit gekommen zu glauben, das Ende der menſchlichen Dinge ſei nahe: ſo halten ſie es auch gar nicht mehr der Mühe werth ſich mit den irdiſchen Dingen zu beſchäftigen, dann legen ſie nieder ihre tägliche Arbeit und laſſen ab von dem Werke, das ihnen obliegt als ihr beſchiedener Theil an der Erfüllung des göttlichen Gebots, daß der Menſch herrſchen ſoll über die Erde, dann laſſen ſie den ganzen Faden ihres Lebens fallen, und in banger Erwartung deſſen, was da kommen ſoll, ergehen ſie ſich der eine in dieſer der andere in jener Uebung der Gottſeligkeit, durch die ſie in der Schnelligkeit ihr Heil zu ſchaffen meinen, ohne auf dem ihnen von Gott angewieſenen Weg ihrer Thätigkeit zu bleiben in ſolchen bewegten Zeiten der Erwartung. Davon hat der Erlöſer alle die ſeinigen befreien wollen durch dieſes ernſte mit ſolcher Stärke ausgeſprochene Wort, ja gewiß mit einer beſtimmten Abſicht hat er geſagt, daß ſelbſt er der Sohn Zeit und Stunde nicht wiſſe. Alſo auch ſelbſt aus jenem Buche, in welchem ſeine Offenbarungen auf beſondere Weiſe enthalten ſein ſollen, möge niemand ſuchen Zeit und Stunde zu erforſchen von dem, was der Welt bevorſteht! Denn wenn der Sohn ſelbſt es nicht weiß, ſo hat er auch keinem es offenbaren können und mittheilen; wenn die

Menſchenkinder es nicht wiſſen ſollen, können ſie es auch auf dieſem Wege nicht erfahren!

Wenn wir aber Zeit und Stunde nicht wiſſen können, was folgt daraus mit größerer Gewißheit, als daß auch kein Theil unſerer Pflichterfüllung davon abhängig iſt, und daß es für uns in keiner Beziehung ein Bedürfniß ſein kann in Kenntniß davon geſezt zu werden. Daß der Erlöſer dieſes auf eine ſo beſtimmte Weiſe ſagte, beſtärkt uns noch ganz beſonders in dem, was ich vorher geſagt habe, daß auch unſere treue Aufmerkſamkeit auf diejenigen Zeichen, an denen man auch ohne deshalb Zeit und Stunde beſtimmen zu wollen doch die nächſtbevorſtehende Geſtaltung der menſchlichen Dinge erkennen kann, uns doch nicht in den Stand ſezen kann und ſoll in Beziehung auf die Zukunft etwas anderes zu thun, als was uns auch ſchon in der Gegenwart und für dieſelbe obliegt. Und darin m. th. müſſen wir zugleich die eigenthümliche Weisheit des Erlöſers erkennen und die Art und Weiſe des Friedens, welchen er den ſeinigen verheißt und giebt. Denn es giebt keinen mehr verwirrenden und keinen bitterern Streit in den Menſchen und unter den Menſchen als den, welcher entſteht, indem wir auf der einen Seite an der Gegenwart hangen und ihr leben wollen, auf der andern Seite aber auch nach den Forderungen der Zukunft fragen. So lange ſich noch eine beſondere Richtung auf dieſe leztere bei uns geltend macht; ſo lange wir nicht unſern ganzen Beruf darin finden können, daß, wenn wir nur die Gegenwart ſo anſchauen und aufnehmen, wie ſie allerdings auch immer die Zeichen der Zeit in ſich trägt, wir in aller dieſer Hinſicht der Gegenwart zu genügen ſuchen in Beziehung auf den Gebrauch unſerer Kräfte und aller der Mittel, welche Gott in unſere Hände gelegt hat, ſondern wir glauben, wir hätten noch etwas beſonders zu thun für die Zukunft: ſo lange ſtreuen wir den Samen zu einem Streit in unſer Gemüth, welchen wir niemals zu löſen vermögen. Immer täuſcht ſich der Menſch, immer entſtehen ihm trügeriſche Bilder, wenn ſo ſein Auge ſich bald auf die Gegenwart bald auf die ferne Zukunft richtet. Verſuchen wir es mit dem leiblichen Auge: ſo erkennen wir bald, wie uns bei ſolchem Verfahren die Klarheit und Sicherheit des Blikks die Beſtimmtheit der Umriſſe verſchwindet. Aber eben ſo iſt es mit dem geiſtigen Auge. Auf die Zeichen der Zeit laßt uns gerichtet ſein, denn ſie gehören zu der Gegenwart; thun wir was dieſe fordert, dann wird von ſelbſt alles gethan ſein, worauf die Zukunft wie ernſt und bedeutend ſie auch ſei einen veränderten Anſpruch hat.

II. Aber freilich, eine große Lehre fügt der Erlöſer noch hinzu zu der, daß wir merken ſollen auf die Zeichen der Zeit, ohne deswegen Zeit und Stunde beſtimmen zu wollen; ſie liegt in dem einen Wort, das er zu ſeinen Jüngern ſagt, Wachet! Und bemerkt dies wohl, nachdem er dieſe Ermahnung in einem Gleichniß erläutert hat, Gleich wie, ſagt er, ein Mann, der ſein Haus verließ um eine Reiſe anzutreten, ſeinen Knechten Macht gab und Befehl, Anweiſung jedem über ſein Werk, und dem Thürhüter ſagte, Wache; ſo auch ihr: ſo beſinnt er ſich hernach gleichſam und bedenkt, es könnte doch leicht einer von denen, die ihn hörten, dieſes unrichtig auslegen, als ob das Wachen nur das Geſchäft einiger wäre, die er eigens dazu beſtellt habe ſein Haus zu hüten; darum fügt er hinzu, Was ich euch ſage, das ſage ich allen, Wachet! Das iſt alſo die allgemeine Regel, welche er den ſeinigen gab, als ſie ihn um die Zukunft gefragt hatten, und welche allen gilt, die nach den Dingen fragen, die noch bevorſtehen. Zuerſt, wo er dieſe Worte einführt, ſagt er, So wachet nun und betet; aber ich habe geglaubt beides in dem einen zuſammenfaſſen zu dürfen, was er auch hernach allen wiederholt; und dadurch kann auch der Werth des andern nicht verringert werden; das Wachen des Chriſten kann ich mir wenigſtens nicht anders denken, als daß es immer zugleich ſein muß Gebet. Sind wir in einem Zuſtand klaren Bewußtſeins, fähig um uns her zu ſchauen und zu erkennen, was uns umgiebt: wie könnten wir dann anders als zu gleicher Zeit mit dem innerſten unſeres Gemüths auf den gerichtet ſein, deſſen Willen zu thun wir berufen ſind! Wer einmal beſchloſſen hat, daß er mit ſeinen Kräften dem Herrn dienen wolle, der wacht auch nur für deſſen Reich und Haus, und dadurch iſt ſein Wachen zugleich ein Beten. Aber deswegen ſtellt der Erlöſer dieſe auch nicht dar als einen beſonderen Beruf einiger, welche allein dazu geſezt wären Acht zu geben, und dann zur rechten Zeit und Stunde erſt die andern herbeizurufen; ſondern ausdrükklich ſezt er hinzn, Was ich euch ſage, das ſage ich allen, Wachet!

Darin nun m. a. Z. liegt zugleich eine ſehr bedeutende Verſchiedenheit der geiſtigen Gemeinſchaft, welche der Erlöſer unter den ſeinigen geſtiftet hat, von allen andern Vereinigungen menſchlicher Kräfte. Sehen wir auf die Ordnung der Dinge in dem äußeren menſchlichen Leben, wie ſie beſteht durch mehr oder minder weiſe Geſeze, wie ſie in irgend einer jener Geſellſchaften gehandhabt wird durch die, denen obliegt auf die Befolgung der Geſeze zu wachen, und deren Willen eben deswegen die Kräfte der andern unterworfen ſind: o da kann es allerdings wol ſchädlich ſein, wenn ſich alle

des Wachens auf beſondere Weiſe annehmen wollen, auch diejenigen, welche dazu weder den Beruf haben noch auch die gehörige Kenntniß der Dinge. Wie oft geſchieht es nicht, daß ſolche, weil ſie ſich nicht genug auf den Werth deſſen was da geſchieht verſtehn, durch die Beſorgniſſe, die ſie erregen, nur Verwirrung in die menſchliche Geſellſchaft bringen! Da mag es wol beſſer ſein, daß das Wachen vertheilt werde unter einige, welche dazu beſonders berufen und gerüſtet ſind, und auch von dieſen jedem ſein beſonderer Kreis angewieſen; da mag es immerhin ein ſolches Geſchäft ſein, welches mit Nuzen nur verwaltet werden kann als ein beſonderer Auftrag an einige, wie der Hausherr in unſerm Gleichniß dem Pförtner aufträgt, Wache. Aber indem der Erlöſer zu den ſeinigen redet, zu ihnen als Gliedern ſeines Leibes, weiß er nichts von einem ſolchen Unterſchiede; ſondern ausdrükklich ſagt er, Was ich euch ſage, das ſage ich allen. Auch nicht einmal für diejenigen ſeiner Jünger, welche ihn zunächſt umgaben, ſollte das eine beſondere Regel und Vorſchrift ſein, ſondern, Wie euch, ſpricht er, ſo allen ſag' ich es, Wachet.

Allein m. a. Z. was iſt denn nun endlich dieſes Wachen? Wenn der Erlöſer das Wort mit einem ſolchen Ernſt ausſpricht in dieſem Zuſammenhang ſeiner Gedanken bei einer ſolchen Richtung ſeines Gemüthes, und es ſeinen Jüngern als dasjenige empfiehlt, worin er zulezt alles zuſammenfaßt, was ihnen für die Zukunft zu thun obliegt: was hat er wol eigentlich darunter verſtanden? Gewiß m. a. Z. hat er hier nicht zunächſt noch weniger allein dasjenige gemeint, was wir noch jezt in unſerer chriſtlichen Sprache eben ſo bezeichnen, wenn wir von der Aufmerkſamkeit reden wollen, die jeder auf ſich ſelbſt haben ſoll, und wir uns deshalb unter einander ermahnen doch nicht in einem unbedachten Zuſtande hinzugehn, ſo daß wir in unſer Gemüth aufnehmen ohne zu wiſſen was, und ſich in uns Veränderungen vorbereiten und Zuſtände entwikkeln, die, wenn wir ſie nicht bei Zeiten merken und ihnen Widerſtand leiſten, wir hernach nicht im Stande ſind zu hemmen. Das war hier nicht Chriſti nächſte Meinung; ſondern wie ja unter ſeinen Jüngern eigentlich die Frage war nach dem, was der Welt bevorſtände, ſo kann er auch, nachdem er ihre Aufmerkſamkeit auf den großen Zuſammenhang aller menſchlichen Dinge gerichtet hatte, nur das Wachen verſtanden haben in unſerm Verhältniß zu allem, was uns umgiebt. Dadurch m. a. Z. bin ich weit entfernt den Werth jenes nach innen ſehenden Wachens herabſezen oder in dieſer Hinſicht eine falſche Sicherheit begünſtigen zu wollen, als ob deshalb der Menſch, weil er wachen ſoll nach außen, weniger berufen

wäre und weniger verpflichtet zu wachen nach innen. Vielmehr hängt beides ſo genau zuſammen, daß wo das eine fehlt das andere unmöglich gedeihen kann. Wem nicht zuerſt daran liegt klar zu ſehen in ſich ſelbſt und über ſich ſelbſt, wer ſich in jedem Augenblikk von unbewußten Eindrükken bewegen läßt, ohne ſich ſelbſt in den innerſten Tiefen ſeines Gemüths zu beachten: wie ſollen wir dem wol auch nur einen mäßigen Grad von Wachſamkeit zutrauen können in Beziehung auf das, was außer ihm vorgeht! Aber genügen kann allerdings die Wachſamkeit nach innen nicht für dieſe Vorſchrift Chriſti. So hat uns der Erlöſer nicht geſtellt, daß jeder nur für ſich zu ſorgen und nur für ſich Rechenſchaft abzulegen hätte, wie er das ihm anvertraute Pfund verwendet hat, ſondern vereinigt hat er ſeine Jünger zu einem geiſtigen Leibe, deſſen Haupt er ſein will; alle hat er jedem, und jedem hat er alle anvertraut, und keiner hat für ſich allein zu ſtehen, ſondern alle gehören dem ganzen, und das ganze iſt auch der Treue aller und der Wachſamkeit aller anvertraut.

Aber wenn er nun ſagt, Wachet, denn ihr wiſſet nicht, wann der Herr kommt, ob am Abend oder zur Mitternacht oder um den Hahnenſchrei oder des Morgens: ſo ſind das alles nur verſchiedene Zeitpunkte, welche die Nacht bezeichnen, und wachen ſollen eben deswegen alle, weil ſie nicht wiſſen, wann der Herr kommen wird, nämlich um welche Stunde der Nacht. Dabei ſezt er freilich voraus eben dieſen großen Unterſchied, der auch das ganze menſchliche Leben regiert, zwiſchen einer Zeit, wo alle von ſelbſt wachen, und einer andern Zeit, wo die menſchliche Natur der Ruhe bedarf und genießt. Wenn er nun aber ſagt, Was ich euch ſage, das ſage ich allen, Wachet: wie können wir doch dieſe Forderung grade wenn ſie auf eine ſolche Weiſe näher beſtimmt iſt doch als eine allgemeine gelten laſſen? Nicht nur wenn es natürlich iſt, ſondern auch bei nächtlicher Weile ſollen nicht etwa einige wachen, ſondern alle? Unſtreitig iſt dabei der Sinn ſeiner Worte der. Was ſich am hellen Tage begiebt, was alſo vor den Augen aller Menſchen geſchieht, damit hat es keine Noth, daß es ihrer Aufmerkſamkeit entgehen ſollte, und für dieſes iſt gar nicht nöthig einen beſondern Befehl und Auftrag zu geben, daß auch gewacht werde; aber anders iſt es in der Zeit der Nacht, in der Zeit der Dunkelheit und Verborgenheit. Dunkel und verborgen aber ſind freilich alle erſten Anfänge der Dinge; alles beginnt im Dunkeln, und das meiſte, wenn es ans Licht tritt, ſo erregt es das Erſtaunen und die Verwunderung aller derer, welche es in ſeinen erſten Anfängen nicht bemerkt haben. Auf dieſe alſo will er ſeine gläubigen verweiſen, den erſten

Anfängen in den Veränderungen der menſchlichen Dinge ſollen ſie nachſpüren mit aufmerkſamem Geiſt, jeder ſoll in ſeinem Kreiſe, wo Gott ihn hingeſezt hat, wachen, auf daß er bei Zeiten im Stande ſei dem Widerſtand zu leiſten, was ſich als eine Hemmung in dem gemeinſamen Leben, in der Förderung des guten wird zu erkennen geben, wenn es erſt heller an das Licht getreten iſt. Auf das verborgene in den menſchlichen Gemüthern ſollen wir achten und merken, damit wir weiſe werden darüber, ehe es zu ſpät iſt, damit wir einerſeits dasjenige, dem wir Widerſtand zu leiſten haben, bemerken und ihm entgegenwirken ehe es zu übermächtig geworden iſt, und wir dann ſagen, wie eigentlich nur die Thoren zu ſprechen pflegen, Das hätten wir nicht gedacht, daß es ſo erſcheinen und ſich ſo entwikkeln werde, andrerſeits aber auch uns dasjenige zur rechten Zeit aneignen und befreunden, was uns hülfreich werden kann in der Förderung des guten.

Wollen wir aber nun auch recht in dem Sinn des Erlöſers wachen m. a. Z., ſo dürfen wir dies niemals vergeſſen, daß das Verhältniß, in dem wir als Chriſten ſtehen, auf dieſen beiden Grundſäulen beruht, daß die Liebe, wenn ſie vollkommen iſt, die Furcht austreibt, und daß der Geiſt Gottes in unſere Herzen ausgegoſſen iſt, der da ruft, Abba, lieber Vater. Die rechte Wachſamkeit gründet ſich auf das Vertrauen, welches wir als ſolche, die durch ſeinen Sohn Macht empfangen haben Kinder Gottes zu werden, auf ihn ſezen müſſen als den, welcher alles leitet und beſtimmt von Ewigkeit her. Wachen ſollen wir als ſolche, die in der Liebe leben und deswegen keine Furcht kennen; wachen ſollen wir, nicht um vor irgend etwas zu erſchrekken, ſondern nur damit wir gleich im Stande ſein können unſere Kräfte auf die rechte gottgefällige Weiſe zu gebrauchen; wachen ſollen wir, nicht als ob wir uns in den Stand ſezen wollten, irgend einem Uebel, welches uns drohen könnte, bei Zeiten zu entfliehen, denn wir wiſſen, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum beſten dienen; wachen ſollen wir nur, damit immer und überall das rechte geſchehe, damit nichts verſäumt werde, was uns nachher verſäumt zu haben zu bittern Vorwürfen in unſerm Gewiſſen gereichen würde; wachen ſollen wir nur, um bei Zeiten zuſammenzurufen die Thätigkeit derer, welche ſich mit uns vereinigen können. Aber wozu? Immer nur dazu m. th., daß wir das böſe überwinden durch das gute. Wo dieſer rechte Sinn der Wachſamkeit iſt, da kommt auch keine Furcht vor, welche die Liebe darin ſtören könnte, daß ſie zu der rechten Vollkommenheit heranreift, und da wird auch durch nichts, was das Reich Gottes treffen mögte, durch keine Trübſal, die ihm noch bevorſtehen, durch keine theilweiſe

Verdunkelung, die es noch erfahren kann, denn das wird immer von Zeit zu Zeit geſchehen, ſo lange wir noch auf Erden wandeln, aber durch nichts von allem dem werden wir geſtört werden in dem kindlichen Vertrauen auf den, von welchem wir wiſſen, daß er nicht allein alles wohl macht, ſondern auch daß durch ihn denen, die da trachten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, alles zufällt, deſſen ſie bedürfen, um ihn zu preiſen in Kreuz und Leid wie in Freude und Wohlergehen. Und eben nur dieſe Gleichmüthigkeit der Liebe, eben dieſes kindliche Vertrauen zu dem, der doch allein Macht hat alles zu leiten was geſchieht, weil es hervorgeht aus einem ſolchen Zuſammentreffen der Dinge, das wir im voraus nicht wiſſen können, und darum nicht Zeit und Stunde beſtimmen, eine ſolche Wachſamkeit, die uns in dieſem kindlichen Vertrauen nicht ſtört ſondern uns darin vielmehr befeſtigt, welche, weil ſie eine Thätigkeit iſt, die einer für den andern übt, auch zugleich ein neues Band der Liebe unter uns wird, das iſt es, wodurch wir Gott preiſen, und worin wir dem Auftrag unſers Erlöſers in Beziehung auf alles, was uns bevorſtehen mag, vollkommen genügen können, denn eine andere Vorſchrift hat er hernach ſeinen Jüngern nicht gegeben, Wachet, denn ihr wiſſet nicht, wann der Herr kommt, aber immer werdet ihr, wenn ihr gewacht habt, bereit ſein ihn mit Freude zu empfangen und ihm Rechenſchaft zu geben von allem, was er euch anvertraut hat. Amen.

Lied 769, 7—8.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

A. Schedl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich, 1768-1834

Friedrich Schleiermachers Sämmtliche Werke

Bd.: 2,3

Berlin 1835

Opp. 554 h-2,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604624-1